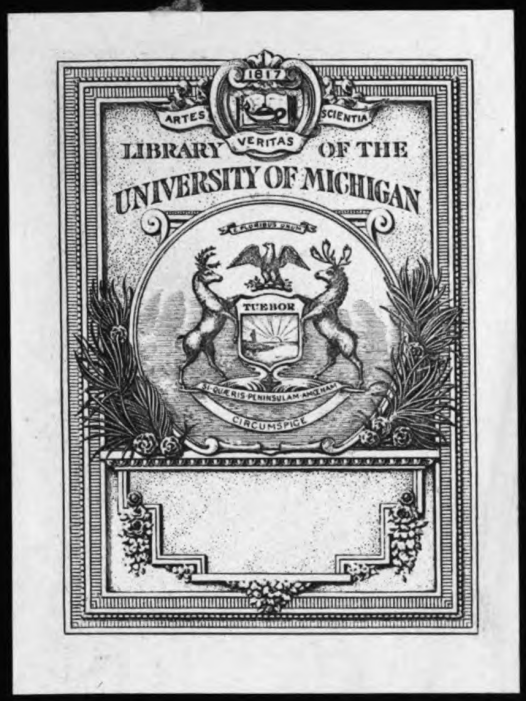
PAGE NOT AVAILABLE

Generated on 2019-08-21 09:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN



Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Generated on 2019-08-21 09:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

Germanen-Bibel

Aus heiligen Schriften germanischer Völker

Herausgegeben

von

Wilhelm Schwaner

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Generated on 2019-08-21 09:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

BR
850
S3
1904

Generated on 2019-08-21 09:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

L2536-12

Vorwort.

Nicht die Wahrheit, in deren Besitz irgend ein Mensch ist oder zu sein vermeint, sondern die aufrichtige Mühe, die er angewandt hat, hinter die Wahrheit zu kommen, macht den Wert des Menschen. Denn nicht durch den Besitz, sondern durch die Nachforschung der Wahrheit erweitern sich seine Kräfte, worin allein seine immer wachsende Vollkommenheit besteht. Der Besitz macht ruhig, träge, stolz . . . . .

Wenn Gott in seiner Rechten die Wahrheit und in seiner Linken den einzigen, immer regen Trieb nach Wahrheit, obschon mit dem Zusatze, mich immer und ewig zu irren, verschlossen hielte und spräche zu mir: „Wähle!“ ich fiele ihm mit Demut in seine Linke und sagte: „Vater, gib! Die reine Wahrheit ist ja doch nur für dich allein!“

Lessing.

Du findest nichts schöner als das Evangelium, ich finde tausend geschriebene Blätter alter und neuer, von Gott begnadigter Menschen ebenso schön und der Menschheit nützlich und unentbehrlich.

Goethe (an Lavater).

Wo dir Gottes Sonne zuerst schien, wo dir die Sterne des Himmels zuerst leuchteten, wo seine Blitze dir zuerst seine Allmacht offenbarten und seine Sturmwinde dir mit heiligem Schrecken durch die Seele brauseten: da ist deine Liebe, da ist dein Vaterland.

Wo das erste Menschenaug sich liebend über deine Wiege neigte; wo deine Mutter dich zuerst mit Freuden auf dem Schoße trug und dein Vater dir die Lehren der Wahrheit und des Christentums ins Herz grub: da ist deine Liebe, da ist dein Vaterland.

Und seien es kahle Felsen und öde Inseln, und wohne Armut und Mühe dort mit dir: du mußt das Land ewig lieb haben; denn du bist ein Mensch und sollst nicht vergessen, sondern behalten in deinem Herzen.

Auch ist die Freiheit kein leerer Traum und kein wüster Wahn; sondern in ihr lebt dein Mut und dein Stolz und die Gewißheit, daß du vom Himmel stammst.

Da ist Freiheit, wo du in den Sitten und Weisen und Gesetzen deiner Väter leben darfst; wo dich beglückte, was schon deinen Urältervater beglückte; wo keine fremden Henker über dich gebieten und keine fremden Treiber dich treiben, wie man das Vieh mit dem Stecken treibt.

Dies Vaterland und diese Freiheit sind ein Schatz, der eine unendliche Liebe und Treue in sich verschließt, das edelste Gut, was ein guter Mensch auf Erden besitzt und zu besitzen begehrt.

Ernst Moritz Arndt.

Generated on 2019-08-21 09:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Generated on 2019-08-21 09:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

Die Größten und Nächsten der Deutschen.

Erstes Buch.

1. Luther . . . . . Seite 1.
2. Klopstock . . . . . „ 8.
3. Lessing . . . . . „ 11.
4. Herder . . . . . „ 15.
5. Pestalozzi . . . . . „ 28.
6. Goethe . . . . . „ 31.
7. Schiller . . . . . „ 68.
8. Novalis . . . . . Seite 96.
9. Jean Paul Richter . . . . . „ 106.
10. Hölderlin . . . . . „ 115.
11. Kleist . . . . . „ 123.
12. Schefer . . . . . „ 125.
13. Hebbel . . . . . „ 131.
14. Rosegger . . . . . „ 137.

Zweites Buch.

15. Eckhart . . . . . Seite 143.
16. Böhme . . . . . „ 148.
17. Leibniz . . . . . „ 150.
18. Kant . . . . . „ 159.
19. Fichte . . . . . „ 187.
20. Schleiermacher . . . . . Seite 193.
21. Schelling . . . . . „ 199.
22. Hegel . . . . . „ 201.
23. Schopenhauer . . . . . „ 203.
24. Nietzsche . . . . . „ 221.
25. Dühring Seite 228.

Drittes Buch.

26. Friedrich der Große . . . . . Seite 231.
27. Stein . . . . . „ 241.
28. Arndt . . . . . Seite 248.
29. Lagarde . . . . . „ 260.
30. Bismarck Seite 265.

Generated on 2019-08-21 09:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Generated on 2019-08-21 09:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

Luther.

Leben.

1 Dies Leben ist nicht ein Frommsein, sondern ein Frommwerden, nicht ein Gesundsein, sondern ein Gesundwerden, überhaupt nicht ein Wesen, sondern ein Werden, nicht eine Ruhe, sondern eine Uebung. Wir sinds noch nicht, wir werdens aber; es ist noch nicht getan und geschehn, es ist aber im Schwang; es ist nicht das Ende, es ist aber der Weg.

2 Nur getrost und frisch alles aufs Spiel gesetzt, was euch die Welt nehmen kann! Die Wohnungen des Lebens sind viel weiter als die Wohnungen des Todes.

3 Es gilt nicht sich in Winkel und Wüsten verkriechen, sondern im Gegenteil herauslaufen, wenn man drin wäre und beide Hände und Füße und den ganzen Leib darreichen und alles dran setzen, was man hat und vermag. Man will einen solchen Menschen haben, der hart gegen hart ist, daß er sich durch nichts abschrecken oder übertäuben lasse, auch von keinem Undank noch Bosheit der Welt überwunden werde; der immer treibt und anhält, so viel er nur irgend mit allen Kräften vermag. Summa, es gehört dazu ein solcher Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit, der nie abläßt noch aufhört und nicht gesättigt werden kann, auch nichts andres sucht noch denkt und alles dagegen verachtet, was ihn hindern will, daß er nur Recht fordre und erhalte. Kann er die Welt nicht ganz fromm machen, so tue er, was er kann! Es ist genug, daß er das Seine getan und einigen geholfen hat, wenns auch nur einer oder zwei wären. Wollen die andern nicht nachfolgen, so laß sie in Gottes Namen fahren!

4 Kein Leiden oder Gedränge und Tod kann überwunden werden mit Ungeduld, Flucht und Trostsuchen, sondern allein damit, daß man fest steht und still ausharrt, ja dem Unglück und Tode kühn entgegengeht. Denn wahr ist das Sprichwort: „Wer sich vor der Hölle fürchtet, der fährt hinein!“ Ebenso, wer sich vor dem Tode fürchtet, den verschlingt der Tod ewiglich; wer sich vor Leiden fürchtet, der wird überwunden. Furcht tut nichts Gutes. Darum muß man frei und mutig in allen Dingen sein und feststehn.

Das ist das Wahrzeichen, dabei der Teufel zu 5
erkennen ist, daß er allezeit seinen Stank hinterläßt, das heißt, ein blödes, unruhiges, erschrockenes Gewissen macht. So machen auch alle falschen Lehrer, welche ihres Meisters, des Teufels, Art an sich haben, die Herzen nur irre, traurig und schwermütig, daß sie einhergehen als verdüsterte und wahnsinnige Leute, und das für ein köstliches geistliches Leben halten, wenn man daherwandelt in einem schwarzen Rock, den Kopf hängt, sauer sieht und sich traurig stellt, daß man nie recht tröstliche Gedanken haben, noch ein fröhliches Wort reden kann.

Je größer die Andacht im Geist ist, desto 6
weniger Worte macht sie. Denn sie fühlt, daß sich gar nicht mit Worten ausdrücken läßt, was sie denkt und gerne möchte. Darum sind dieselben wenigen Worte des Geistes immer so groß und tief, daß sie nur der verstehen kann, welcher denselben Geist mindestens teilweise in sich spürt. Bei den Geistlosen aber stehen solche Worte nur in sehr geringem Ansehen, und sie halten sie für saft- und schmacklos, da sie ihre Angelegenheiten mit viel Worten und großem Geschrei ausrichten. Wie auch in allen Kirchen viel Läuten, Pfeifen, Singen, Schreien und Lesen ist, aber, wie ich fürchte, wenig Gottes Lob, der im Geist und in der Wahrheit gelobt sein will.

So wenig wie Gottes Wesen aufhört, so wenig 7
hört auch das Sprechen der Schöpfungsworte auf. Er spricht noch immer und ist unaufhörlich tätig;

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

denn keine Kreatur vermag ihr Wesen von sich selbst zu haben. Darum, so lange eine Kreatur währt, so lange währt das Wort auch; so lange die Erde trägt oder zu tragen vermag, so lange spricht Gott ohne Unterlaß.

8 Wer arm sein will, soll nicht reich sein; so greife er mit der Hand an den Pflug und suche es sich selbst aus der Erde! Es ist genug, daß die Armen leidlich versorgt sind, sodaß sie nicht verhungern oder erfrieren. Es paßt sich aber nicht, daß einer auf des andern Arbeit hin müßig geht, wie es die verkehrte Gewohnheit ist.

9 Wir dürfen nicht sofort zufahren, wenn mit irgend etwas Mißbrauch getrieben wird, und dasselbe Ding umreißen und vernichten wollen. Denn wenn wir alles vernichten wollen, was mißbraucht wird, was würden wir da für ein Spiel anstellen! Es gibt viele Leute, welche Sonne, Mond und Sterne anbeten; wollten wir darum die Sterne vom Himmel werfen? Wir werdens wohl lassen. Der Wein und die Weiber bringen manchen in Jammer und Herzeleid; wollen wir darum den Wein fortschütten und die Weiber umbringen? Nicht doch! Gold und Silber, Geld und Gut stiften viel Böses unter den Leuten: soll man darum solches alles wegwerfen? Ja, wenn wir unsern nächsten Feind vertreiben wollten, der uns am allerschädlichsten ist, so müßten wir uns selbst vertreiben und töten. Auf diese Weise würden wir nichts Gutes anrichten, sondern alles zu unterst und oberst kehren.

Lieben.

10 Wie ernährt die Mutter ihr Kind? Erst gibt sie ihm Milch, dann Brei, dann Eier und weiche Speise, bis sich das Kind an härtere Speise gewöhnt und allmählich Käse und Brot essen kann. So sollen wir auch mit unsern schwachen Brüdern umgehen, sie nicht greulich anschnauzen, sondern freundlich behandeln und sanftmütig unterweisen, sodaß wir nicht allein in den Himmel zu fahren gedenken, sondern zusehen, unsern Bruder mitzubringen.

11 Jeder ist verpflichtet zu tun, was seinem Nächsten nützlich und nötig ist, es sei altes oder neues Testament, es sei ein jüdisches oder heidnisches Ding; denn die Liebe geht durch alles und über alles und sieht nur darauf, was anderen nutz und not ist, fragt aber nichts danach, obs alt oder neu ist.

12 Gottseligkeit ist nichts anderes als Gottesdienst; Gottesdienst aber ist Dienst am Nächsten.

Unser Gott ist fürwahr merkwürdig in seinem 13
Recht und Gericht, daß derjenige eine größere Schuld auf sich ladet, welcher nicht vergibt, als der, welcher den Schaden und das Leid angetan hat. Darum sieh dich vor, Mensch: nicht der, welcher dich betrübt, sondern du selbst, der du nicht vergibst, tust dir den rechten Schaden, den dir die ganze Welt nicht tun kann.

Das ist ein rechtschaffen seliger Mensch, der 14
immer anhält und mit allen Kräften danach strebt, daß es allenthalben wohl zugeht und jedermann recht tut, und solches mit Worten und Werken, mit Rat und Tat hilft erhalten und fördern.

Wer das Seine: Gut, Haus und Hof mit 15
Frieden regieren und besitzen will, der muß sanftmütig sein, daß er ein Auge zudrücken kann, und vernünftig sein und manches dulden, was er nicht gern duldet. Denn es ist nicht anders möglich, als daß sich dein Nachbar zuweilen an dir vergeht, seis nun aus Versehen oder aus Mutwillen. Ists Versehen, so machst dus deinerseits nicht gut, wenn dus nicht vertragen willst noch kannst. Ists aber Mutwillen, so machst du ihn nur ärger dadurch, daß du feindlich scharrst und pochst, während er lacht und lustig ist, daß er dich erzürnt und dir Leid tut. Auf diese Weise wirst du keinen Frieden bekommen und dich nicht des Daseins in Ruhe erfreuen. Darum wähle dir von den zwei Dingen eins, welches du willst: entweder lebe sanftmütig und geduldig unter den Leuten und behalte das Deine in Frieden und gutem Gewissen, oder verliere es mit Poltern und Rumoren und bekomme nie Ruhe. Denn das steht fest: die Sanftmütigen sollen das Land besitzen.

Wer dem andern nur dann beistehen und helfen 16
will, wenn er es ohne Gefahr und Schaden an seinem Gut oder Leib tun kann, der wird ihm überhaupt nie helfen; denn es wird immer so aussehen, als sei es ihm selbst eine Gefahr, ein Schaden oder eine Versäumnis. Wenn aber einer den Nächsten in der Not liegen läßt und flieht vor ihm, der ist vor Gott ein Mörder. Wie wills nun denen gehn, die den Armen noch dazu das nehmen, was sie haben, und sie plagen, wo sie können?

Es hat weder Silber, Gold, Edelstein noch 17
irgend ein köstliches Ding so mannigfache Zustände und Abbrüche wie die guten Werke, welche allesamt eine einige, einfältige Güte haben müssen, außer der sie lauter Blendwerk und Betrug sind.

Ein Schuster, ein Schmied, ein Bauer — jeder 18
hat seines Handwerks Amt, und doch sind alle gleich geweihte Priester und Bischöfe, und jeder soll mit

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain, in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

seinem Amt oder Werk dem andern nützlich und dienstbar sein, sodaß mancherlei Werke alle für eine Gemeinde geschehen, Leib und Seele zu fördern, wie die Gliedmaßen des Körpers alle eins dem andern dienen.

19 Man soll keinen Menschen schnell glauben, wenn er von einem andern in seiner Abwesenheit redet, wenn er auch noch so heilig ist, sodaß man sich ja hüte, voreilig zu urteilen. Willst dus denn absolut glauben, so magst dus tun; aber halte wenigstens das Maul und richte nicht; geh nicht hin und sag, es sei so, wie du gehört hast; urteile nicht, bevor dus selber siehst. O, wieviel Jammer und Unglück unterbliebe, wenn man solches nicht täte!

20 Ich kann hoch fahren und kann auch niedrig fahren; ich kann mich ehren lassen und kann mich auch schänden lassen; ich kann gut leben und kann fasten und schlecht leben: es ist alles wohlgetan, wenn mein Herz so gerichtet ist, daß ich es alles meines Nächsten wegen tue.

21 Jedesmal, wenn einer ein Geschenk annimmt, so ists lieblich; aber es hapert bald; wie man auch sagt: es wird nichts teurer gekauft, als was man geschenkt nimmt. Gibt mans nicht doppelt wieder, so heißts: man ist undankbar, und andere haben Rechte an einen. — So ists auch im weltlichen Regiment. Daher ists besser, einer kauft und bezahlt es gleich, als daß er sichs schenken läßt.

Die Priester.

22 Wenn dich jemand zwingen wollte, du solltest am Freitag kein Fleisch essen, sondern Fische, und ähnliche Vorschriften dir machen, so sollst du dir auf keinen Fall deine Freiheit, die dir Gott gegeben hat, nehmen lassen, sondern dem Tyrannen zu Trotz das gerade Gegenteil tun und frei sprechen: „Eben darum, weil du mir verbietest Fleisch zu essen und dich unterstehst, aus meiner Freiheit ein Gebot zu machen, so will ichs dir zum Trotz essen“. Und so sollst dus in allen Dingen machen, welche frei sind.

23 Niemand soll mit der Tat in die Gesetze der Geistlichen willigen, als wären sie billig und zu halten, damit man sich ihres Frevels und ihrer unrechten Gewalt nicht teilhaftig mache.

24 So ists immer gewesen, wenn einige fromme und heilige Leute das geistliche Amt, zu predigen, rechtschaffen geführt haben: dann sind nach ihnen fleischliche Leute aufgestanden und haben das Amt mißbraucht, aber das Regiment, Autorität und Namen, welche jene guten gehabt haben, behalten.

25 Jeder Christ hat Gottes Wort und ist von Gott gelehrt und gesalbt zum Priester. Wenn sichs aber so verhält, dann sind sie auch verpflichtet, dasselbe zu bekennen, zu lehren und auszubreiten bei ihrer Seelen Verlust und Gottes Ungnade.

In der Sache, über die Lehre zu urteilen, 26
Lehrer oder Seelsorger ein- und abzusetzen, muß man sich ganz und gar nicht um Menschengesetz, Recht, altes Herkommen, Brauch, Gewohnheit u. a. kümmern; mag es nun vom Papst, Kaiser, Fürsten und Bischöfen festgesetzt und ein oder tausend Jahre üblich gewesen sein. Denn die Seele des Menschen ist ein ewiges Ding über alles, was zeitlich ist; darum muß sie nur mit ewigem Wort regiert und gefaßt werden. Es ist schimpflich, mit Menschenrecht und langer Gewohnheit vor Gott zu regieren.

Unsere tollen Sophisten machen nächstens eine 27
Sünde daraus, wenn man am Sonntag Gemüse verkauft oder sonst irgend etwas Geringes tut. Wenn sie das dritte Gebot so eng spannen wollen, wäre es am besten, daß man den ganzen Feiertag verschliefe; anders kann man nicht ohne Arbeit sein. Denn es ist ja schließlich auch eine Arbeit, den Rock anziehen, Schuhe ausziehen, gehen, stehen, essen und trinken. Wenn man aber die Schrift und das Wort Gottes so auslegen will, was soll daraus werden?

Unrecht leiden verdirbt niemand an der Seele, 28
wenn es auch dem Leib und Gut etwas schadet. Aber unrecht tun verdirbt die Seele, ob es gleich aller Welt Gut einbrächte. Das ist auch die Ursache, warum weltliche Gewalt nicht so gefährlich wie geistliche ist, wenn sie unrecht tut. Eben deshalb ist auch weltliche Gewalt ein gar geringfügiges Ding vor Gott und viel zu wenig von ihm geachtet, als daß man um ihretwillen, sie tue recht oder unrecht, sich sträuben und ungehorsam oder uneinig werden sollte.

Hoffart ist das Haupt, Leben und eigentliches 29
Wesen der Sünde. Denn wie keine Tugend lebt oder echt ist neben der Hoffart, so lebt oder schadet andrerseits keine Sünde, wenn die Hoffart tot ist.

Gott hebt wenig Leute in den Himmel, die 30
rein sind: im allgemeinen werden alle aus dem Schlamm gezogen.

Die heilige Schrift gibt dem ersten Menschen 31
und uns allen einen Namen, sodaß, was Mensch ist, alles Adam heißt von diesem ersten Adam, von dem wir alle gemacht sind. Denn kein Esel darf den andern einen Sackträger schimpfen. Darum ist hier mit aller Gewalt aller Hochmut niedergeschlagen, wenn sich ein Mensch über den andern erheben will. Wir sind Adam und bleiben Adam.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

32 Leiblich arm sein macht nicht selig; denn man findet manchen Bettler, der um Brot vor den Türen bittet und so stolz und böse ist wie kein Richter, und manchen schäbigen Bauern, mit dem weniger auszukommen ist, als mit einem Herrn und Fürsten.

33 Ein Stück der Barmherzigkeit ist, daß man gern den Sündern und Gebrechlichen vergibt; das andere, daß man auch wohltätig ist gegen die, welche äußerlich Not leiden oder Hilfe bedürfen. Das Stück kennen die hoffärtigen Heiligen auch nicht; denn sie sind nichts als eitel Eis und Frost, ja haben ein stock- und steinhartes Herz und gar keinen Blutstropfen der Lust und Liebe, dem Nächsten wohlzutun, ebensowenig wie Barmherzigkeit, Sünde zu vergeben: sie sorgen und trachten allein für ihren Wanst, wenn auch ein anderer Hungers stirbt, sodaß bei öffentlichen Sündern viel mehr Barmherzigkeit ist als bei solchen Heilgen.

Herren.

34 Herren und Frauen sollen ihre Knechte, Mägde und Arbeitsleute nicht in wütender Weise regieren und nicht alles aufs genaueste untersuchen, sondern zuweilen etwas nachgeben und um des Friedens willen durch die Finger sehn. Denn es kann nicht immer alles schnurgerade gehn, in keinem Stand, weil wir auf Erden in Unvollkommenheit leben. Siehe da, wie viel gute Werke ein Hausherr und eine Hausfrau tun kann! Wie legt uns Gott alle guten Werke in so reichlicher Auswahl ununterbrochen handgerecht, sodaß wir nicht nötig haben, danach zu fragen, und die falschen, weitläufigen, erfundenen Menschenwerke wohl entbehren können! Gehorsam gebührt dem Dienenden, Fürsorglichkeit den Herren, daß sie acht darauf haben, ihre Untergebenen gut zu regieren, liebevoll mit ihnen umzugehen und alles zu tun, um ihnen nützlich und hilfreich zu sein.

35 Müssen denn alle diejenigen Fürsten und Adlige bleiben, welche als Fürsten und Adlige geboren sind? Was schadet es, wenn ein Fürst eine Bürgerin nimmt und sich mit dem Gute eines mittleren Bürgers begnügt, wenn andererseits eine adlige Dame einen Bürger nimmt? Auf die Dauer wirds doch nicht gut tun, nur Adel mit Adel zu verheiraten.

36 So soll man mit allem unrechten Gut handeln, es sei heimlich oder öffentlich, daß immer die Liebe und das natürliche Recht oben schwebt. Denn wenn du der Liebe nach urteilst, wirst du alle Sachen ganz leicht ohne alle Rechtsbücher entscheiden. Ein rechtes gutes Urteil darf und kann nicht aus Büchern gesprochen werden, sondern aus freiem Geist daher, als gäbs keine Bücher.

37 Ist der Schuldner arm und kann nicht wiedergeben, und der Gläubiger nicht arm, so sollst du hier frei gehen lassen der Liebe Recht und den Schuldigen lossprechen. Denn der andre ist ihm nach der Liebe Recht schuldig, die Schuld zu erlassen, ja ihm noch etwas zu geben, wenn es not tut.

38 Wer ein christlicher Fürst sein will, der muß wahrlich die Meinung ablegen, daß er herrschen und gewalttätig verfahren wolle. Denn verflucht und verdammt ist alles Leben, das uns selbst zu Nutz und zu Gut gelebt und gesucht wird; und verflucht sind alle Werke, die nicht in der Liebe gehen. Dann aber gehen sie in der Liebe, wenn sie nicht auf eigene Lust, Nutzen, Ehre, Bequemlichkeit und Heil, sondern von ganzem Herzen auf den Nutzen, die Ehre und das Heil anderer gerichtet sind. Der Fürst soll nicht meinen, es sei genug und eine köstliche Sache, wenn er dem geschriebenen Recht oder dem Rat der Juristen folgt. Denn, wenn ein Fürst nicht selber klüger ist als seine Juristen, und nichts weiter versteht, als was in den Rechtsbüchern liegt, dann wird er sicher nach dem Spruch regieren: „Ein Fürst, dem Klugheit fehlt, wird viele unrechtmäßig unterdrücken". Darum muß ein Fürst das Recht so fest in der Hand haben wie das Schwert und mit eigener Vernunft messen, wann und wo das Recht in seiner vollen Strenge anzuwenden oder wo es zu lindern sei, sodaß immer die Vernunft über alles Recht regiere und das oberste Recht und der Meister alles Rechts bleibe. Zuerst muß er seine Untertanen ansehen und sein Herz recht bereiten. Das tut er dann, wenn er mit aller Kraft danach strebt, ihnen nützlich und dienstbar zu sein, nicht aber, wenn er denkt: „Land und Leute sind mein; ich will tun, was mir gefällt," sondern so: „Ich gehöre dem Land und den Leuten; ich solls machen, wies ihnen nützlich und gut ist; ich soll nicht suchen, wie ich hoch einhergehe und herrsche, sondern wie sie mit gutem Frieden beschützt und verteidigt werden".

39 Wer mit gutem Gewissen kämpft, der kann auch gut kämpfen; denn wo ein gutes Gewissen ist, da ist ein großer Mut und ein kühnes Herz. Wo aber das Herz kühn und der Mut getrost ist, da ist auch die Faust desto mächtiger, und beide, Roß und Mann, frischer; es gelingt alles besser. Andrerseits macht ein böses Gewissen stets feige und verzagt.

40 Man muß die beiden Regimente, das geistliche und das weltliche, ja unterscheiden, und beide bleiben lassen: eins, das fromm macht, das andere, das äußerlich Frieden schafft und bösen Werken wehrt. Keins ist ohne das andere genug in der Welt. Denn ohne Christi geistliches Regiment kann niemand fromm werden vor Gott durchs weltliche Regiment. So geht Christi Regiment nicht über alle Menschen; sondern immer sind die Christen die kleinste Anzahl und sind mitten unter den Unchristen. Wo nun weltliches Regiment oder Gesetz allein regiert, da muß lauter Heuchelei sein, wenns auch gleich Gottes Gebote selber wären.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Denn ohne den heiligen Geist im Herzen wird niemand recht fromm, er mag so feine Werke tun, wie er will. Wo aber das geistliche Regiment allein über Land und Leute regiert, da wird der Bosheit der Zaum los und aller Büberei Raum gegeben; denn die gemeine Welt kanns nicht annehmen noch verstehen.

41 Ein ganzes Land oder die Welt mit dem Evangelium regieren wollen, das ist gerade, wie wenn ein Hirt Wölfe, Löwen, Adler und Schafe in einen Stall sperrte, jeden frei unter den andern herumlaufen ließe und spräche: „Da weidet euch und seid fromm und friedlich untereinander; der Stall steht offen, Weide habt ihr genug; Hunde und Keulen braucht ihr nicht zu fürchten". Da würden freilich die Schafe Frieden halten und sich friedlich weiden und regieren lassen; aber sie würden nicht lange leben, noch ein Tier vor dem andern bleiben.

42 Es ist nötig, daß man die Unzufriedenheit des gemeinen Mannes nicht nur mit Gewalt dämpfe und so Eintracht herstelle, wie es gewöhnlich gemacht wird, sondern auch mit Vernunft; denn bloße Gewalt kann nicht bestehen und erhält die Untertanen in ewigem Haß gegen die Obrigkeit, wie die Geschichte bezeugt.

43 Man muß nicht alles aufrührerisch sein lassen, was die Bluthunde aufrührerisch schelten. Denn damit wollen sie aller Welt das Maul und die Faust binden, daß sie niemand weder mit Predigen strafen, noch sich mit der Faust wehren soll und sie ein offenes Maul und freie Hand behalten; sie wollen also durch den Namen „Aufruhr" alle Welt schrecken und fangen, sich selbst aber trösten und sicher machen.

44 Richter in rechten Sachen sind mitleidig und barmherzig, wie Gregor spricht: „Wahre Gerechtigkeit hat Mitleid, falsche Entrüstung".

45 Man liest von Alexander dem Großen: wenn eine Klage vor ihn kam, hielt er ein Ohr fest zu und ließ den Kläger reden. Wenn er gefragt ward, warum er das täte, sprach er: „Ich muß dem andern Mann, der sich verantworten soll, auch ein Ohr aufheben." — Ich habs selber erfahren, wie ich solche Briefe, Rede und Zeugnisse in einigen Sachen vor mir gehabt habe, daß ich mein Leben zum Pfande gesetzt hätte, die Sache wäre so richtig; als aber die Gegenpartei kam, war alles falsch.

46 Was sind das für Narren, die sich unterstehen und unterstanden haben, den Leuten mit vielen Gesetzen und Lehren zu helfen! Was will man uns arme Menschen mit Gesetzen, Gelübden und Menschentand treiben, wo wir doch sehen, daß es nichts geholfen hat, daß Gott dem unschuldigen Menschen ein Gebot gab? Der weltlichen Obrigkeit gebührt, mit dem Schwert zu wehren, daß niemand stiehlt, mordet und ehebricht; aber daß sie die Welt mit Gesetzen fromm machen und die Gewissen dadurch regieren wollen, da danken wir für ihr Gesetz, zumal sie doch nichts ausrichten können und niemand ihr Gesetz hält.

Jede Gewalt soll und kann nur da handeln, 47
wo sie sehen, erkennen, richten, urteilen, wandeln und ändern kann. Denn was wäre das für ein Richter, der blindlings eine Sache richten wollte, die er weder hört noch sieht? Nun sage mir, wie kann ein Mensch die Herzen sehen, erkennen, richten, urteilen und ändern? Darum ist es umsonst und unmöglich, jemandem zu gebieten oder ihn mit Gewalt zu zwingen, so oder so zu glauben.

Es ist eines jeden eigenes Risiko, was er 48
glaubt, und er muß in eigenem Interesse zusehen, daß er recht glaubt. Denn so wenig ein anderer für mich in die Hölle oder in den Himmel fahren kann, so wenig kann er auch für mich glauben oder nicht glauben. Weil es also jedem auf dem Gewissen liegt, wie er glaubt oder nicht glaubt, und damit der weltlichen Gewalt kein Abbruch geschieht, soll sie auch zufrieden sein und auf ihre Angelegenheiten sehen, aber jeden glauben lassen, wie er will, so oder so, und niemand mit Gewalt zwingen.

Händler.

Es haben die Händler eine gebräuchliche Regel 49
unter sich: „Ich will meine Ware so teuer verkaufen als möglich". Das halten sie für ein Recht. Damit ist aber dem Geiz Raum gemacht und der Hölle alle Türen und Fenster aufgetan. Denn was heißt das anders, als: „Ich frage nichts nach meinem Nächsten; wenn ich nur meinen Gewinn habe; was gehts mich an, wenn ich meinem Nächsten zehnmal Schaden tu?" Da siehst du, wie dieser Spruch unverschämt nicht nur gegen die christliche Liebe, sondern auch gegen das natürliche Gesetz verstößt. Was kann noch gutes und ohne Sünde im Handel sein, wenn solch Unrecht sein Hauptstück und seine Regel ist? Es kann dann der Handel nichts anderes sein als: den anderen ihr Gut rauben und stehlen. Denn wenn das Schalksauge und der Geizwanst gewahr wird, daß man seine Ware haben muß, oder daß der Käufer arm ist und sie nötig hat, dann macht er sich das zu nutze und verteuert die Ware. Da sieht er nicht auf ihre Güte oder auf seine Mühe und sein Risiko, sondern einfach auf die Not und Armut des Nächsten, nicht, um ihm zu helfen, sondern um Vorteil daraus zu ziehen. Und muß also durch den Geiz die Ware um so viel mehr Wert haben, als der Nächste Not leidet. Sage mir, heißt das nicht unchristlich und unmenschlich gehandelt? Muß

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

da nicht der Arme seine eigene Not noch kaufen? Die solches tun, das sind alles öffentliche Diebe, Räuber und Wucherer.

50 Du persönlich habe bei deinem Handel kein anderes Ziel, als daß du deine genügende Nahrung darin suchst, danach Kost, Mühe und Gefahr berechnest und danach deine Ware steigerst oder billiger gibst. Wie hoch aber dein Lohn zu schätzen sei, den du an solchem Handel und Arbeit gewinnen sollst, kannst du nicht besser berechnen, als wenn du die Zeit und Größe der Arbeit überschlägst und sie mit einem gewöhnlichen Taglöhner vergleichst und siehst, wieviel derselbe an einem Tage verdient. Danach berechne, wie viel Tage du wegen der Ware dich bemüht und wie viel Risiko du auf dich genommen hast. Denn große Arbeit und viel Zeit soll auch desto größern Lohn haben. Besser und gewisser kann man in dieser Sache nicht reden noch lehren. Wems nicht gefällt, der machs besser.

51 Einige kaufen ein Gut oder eine Ware in einem Lande oder in einer Stadt ganz und gar auf, damit sie allein das betreffende in ihrer Gewalt haben und den Preis festsetzen und steigern können, wie sie wollen und können. Oder wenn sie ihre Monopole und eigennützigen Käufe sonst nicht aufzurichten vermögen, weil andere da sind, welche auch dergleichen Ware und Gut haben, dann fahren sie zu und geben ihr Gut so billig, daß die andern nicht damit konkurrieren können, und bringen sie so dahin, daß sie entweder nicht mehr verkaufen können, oder zu ihrem Verderben die Sachen so billig lassen müssen wie jene. So kommen sie doch zu ihrem Monopol. Diese Leute sind nicht wert, daß sie Menschen heißen oder unter Menschen wohnen; ja sie finds nicht mal wert, daß man sie unterweist oder ermahnt, da der Neid und Geiz hier so grob und unverschämt ist, daß er mit seinem eigenen Schaden andere zu Schaden bringt, damit er allein auf dem Platze sei.

Ehe.

52 Wenn die Obrigkeit darauf dächte, wie man das junge Volk ehelich zusammen brächte, dann würde die Hoffnung auf die eheliche Vereinigung jedem die Versuchungen sehr wohl tragen und abwehren helfen.

53 Weib und Kinder zu versorgen, dazu gehört Mühe und Arbeit. Davor scheut sich aber jeder, und niemand will es auf sich nehmen, und es muß doch auf sich genommen sein! Denn nimmst du kein Weib und issest dein Brot im Schweiße deines Angesichts, dann nimmt Gott die Strafe, die er für den Leib bestimmt hat und legt sie auf die Seele. Deshalb schicken sich Leute im Glauben recht wohl darein, tragen diese Last gerne, nehmen Weiber, arbeiten und lassens sich sauer werden.

Erziehen.

54 Das größte Werk, das du tun kannst, ist, daß du dein Kind recht erziehst, wenn du gleich am Sonntag nicht in die Kirche kommst und keine Messe oder Predigt hörst — erziehe nur dein Kind recht!

55 Es ist dringend nötig für jeden verheirateten Menschen, daß er seines Kindes Seele mehr, tiefer und fleißiger ansehe, als das Fleisch, das von ihm gekommen ist.

56 Das Gedeihen einer Stadt liegt nicht darin, daß man große Schätze sammelt, feste Mauern, schöne Häuser und viele Büchsen und Harnische fabriziert; im Gegenteil, grade, wo dessen viel ist und tolle Narren darüber kommen, ist es desto ärger und für die Stadt ein desto größerer Schade; sondern das ist einer Stadt bestes und allerreichstes Gedeihen, Heil und Kraft, daß sie viel feine, gelehrte, vernünftige, ehrbare und wohlgezogene Bürger hat; die können dann auch wohl Schätze und alles Gut sammeln, festhalten und recht gebrauchen.

57 Manche Eltern sind nicht so fromm und redlich, daß sie ihre Kinder christlich aufzögen, wenn sie es auch könnten, sondern wie die Strauße machen sie sich hart gegen ihre Jungen und lassens dabei bewenden, daß sie sie gezeugt und geboren haben; weiter tun sie nichts an ihnen. Nun, diese Kinder sollen aber doch unter uns und bei uns in einer Stadt leben! Wie kanns da die Vernunft und vor allem die christliche Liebe zugeben, daß sie unerzogen aufwachsen und den andern Kindern Gift und Ansteckungsstoff sind, durch die zuletzt eine ganze Stadt verdirbt?

58 Weil das junge Volk sich austoben und springen oder was zu schaffen haben muß, woran es seine Lust hat, und man ihm darum nicht wehren kann unds auch nicht gut wäre, daß man ihm das alles verwehrte, warum soll man ihm dann nicht solche Schulen einrichten und solche Kunst vorlegen, zumal es jetzt durch Gottes Gnade alles so zugerichtet ist, daß die Kinder mit Lust und spielend lernen könnten, was es sei, Sprachen oder andere Künste oder Historien. Darum, liebe Herren, laßt euch das Werk am Herzen liegen, das Gott so dringend von euch fordert, das euer Amt uns schuldig ist, das die Jugend notwendig gebraucht und das weder Welt noch Geist entbehren kann. Wir sind leider lange genug in Finsternis verfault und verdorben; wir sind allzulange deutsche Bestien gewesen. Laßt uns einmal unsere Vernunft gebrauchen, daß Gott unsere Dankbarkeit für seine Güte sieht und andere Leute merken, daß wir auch Menschen und Leute sind, die etwas Nützliches entweder von ihnen lernen oder sie lehren können, damit auch durch uns die Welt gebessert werde. Diejenigen, welche Liebe und Lust dazu haben, daß Schulen in deutschen Landen aufgerichtet und erhalten werden, sollen wohl beden-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ken, daß man keine Mühe und Kosten spare, gute Bibliotheken, besonders in den großen Städten, die wohl die Mittel dazu haben, einzurichten. Denn wenn das Evangelium und allerlei Kunst nicht untergehen soll, muß es in Bücher verfaßt und sichergestellt sein, wie die Propheten und die Apostel ja auch mit ihrer Predigt getan haben. Und das nicht nur, damit diejenigen, welche uns geistlich und weltlich vorstehen sollen, zu lesen und zu studieren haben, sondern auch, damit die guten Bücher erhalten werden und nicht samt der Kunst und Sprachenkenntnis, die wir jetzt durch Gottes Gnade haben, verloren gehen.

59 Es war ein tolles Unternehmen, daß man die heilige Schrift durch die Auslegung der Väter und viel Kommentare und Bücherlesen hat lernen wollen. Man hätte sich dafür aufs Sprachstudium legen sollen; denn, weil die lieben Väter ohne Sprachkenntnisse gewesen sind, haben sie zuweilen mit vielen Worten an einem Spruch gearbeitet und dennoch nur kaum hintennach seinen Sinn halb erraten, halb verfehlt. So läufst du dem Kommentator nach mit viel Mühe und könntest durch die Sprachen selbst ein viel besseres Resultat erzielen als der, dem du folgst. Denn wie die Sonne gegen den Schatten gehalten sich ausnimmt, so die Sprache gegen aller Väter Kommentare.

60 Ists nicht ein elender Jammer gewesen, daß ein Knabe hat zwanzig Jahre oder länger studieren müssen, nur um so viel Latein zu lernen, daß er Pfaffe werden und Messe lesen konnte? Und wer dahin gekommen ist, der ist selig gewesen; selig die Mutter, die ein solches Kind getragen hat. Und ist doch ein armer, ungelehrter Mensch geblieben sein Leben lang, der weder zum Glucken noch zum Eierlegen getaugt hat. Solche Lehrer und Meister haben wir allenthalben haben müssen, die selber nichts konnten und nichts Gutes und Rechtes lehrten, ja nicht mal die Art und Weise wußten, wie man lernen und lehren sollte. Wer hatte Schuld daran? Es gab keine andern Bücher als tolle Mönchs- und Sophistenbücher. Was sollte daraus anderes kommen als lauter tolle Schüler und Lehrer, wie die Bücher waren, die sie lehrten? Eine Dohle heckt keine Tauben, und ein Narr macht keine Klugen. Das ist der Lohn der Undankbarkeit, weil man keine Sorgfalt auf die Bibliotheken verwandt hat, sondern die guten Bücher hat vergehen lassen und die unnützen behalten hat. Aber mein Rat ist nicht, daß man ohne Unterschied alle möglichen Bücher zusammenraffen soll und an nichts anderes denkt als möglichst viele auf einen Haufen zu bringen. Ich wollte eine Auswahl treffen, daß man nicht nötig hat, alle juristischen und theologischen Kommentare und alle philosophischen und mönchischen Spitzfindigkeiten zu sammeln. Ja, ich wollte solchen Mist ganz hinauswerfen und meine Bücherei mit rechtschaffenen Büchern füllen und gelehrte Leute deswegen zu Rate ziehen.

Wir sehen in allen Historien und in der ganzen 61
heiligen Schrift: wenn Gott einem Volk hat helfen wollen, hat ers nicht mit Büchern getan, sondern so, daß er einen Mann oder zwei ausgesondert hat, die besser regieren als alle Schrift und Gesetze. Es liegt nicht an Büchern noch Vernunft: es liegt daran, daß Gott rechte Männer auf die Erde schickt.

Die Reichen vertilgen die Wahrheit bei sich 62
selbst; die Gewaltigen verjagen sie von den andern; aber die Gelehrten löschen sie in ihr selbst aus und stellen ihres Herzens Dünkel dafür auf, daß sie liegen bleiben muß. Um so viel nun die Wahrheit in sich selbst besser ist als die Menschen, in denen sie wohnt, um so viel sind die Gelehrten ärger als die Gewaltigen und Reichen.

Das Protestantenlied.

Ein feste Burg ist unser Gott, 63
Ein gute Wehr und Waffen;
Er hilft uns frei aus aller Not,
Die uns jetzt hat betroffen.
Der alt böse Feind,
Mit Ernst ers jetzt meint;
Groß Macht und viel List
Sein grausam Rüstung ist;
Auf Erd ist nicht seinsgleichen.

Mit unsrer Macht ist nichts getan:
Wir sind gar bald verloren.
Es streit für uns der rechte Mann,
Den Gott selbst hat erkoren.
Fragst du, wer der ist?
Er heißt Jesus Christ,
Der Herr Zebaoth,
Und ist kein andrer Gott;
Das Feld muß er behalten.

Und wenn die Welt voll Teufel wär
Und wollt uns gar verschlingen,
So fürchten wir uns nicht so sehr,
Es muß uns doch gelingen.
Der Fürst dieser Welt,
Wie saur er sich stellt,
Tut er uns doch nichts;
Das macht: er ist gericht;
Ein Wörtlein kann ihn fällen.

Das Wort sie sollen lassen stahn
Und kein Dank dazu haben;
Er ist bei uns wohl auf dem Plan
Mit seinem Geist und Gaben.
Nehmen sie den Leib,
Gut, Ehr, Kind und Weib:
Laß fahren dahin,
Sie habens kein Gewinn —
Das Reich muß uns doch bleiben.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Klopstock.

Die Frühlingsfeier.

1 Nicht in den Ozean der Welten alle
Will ich mich stürzen, schweben nicht,
Wo die ersten Erschaffnen, die Jubelchöre der Söhne des Lichts,
Anbeten, tief anbeten und in Entzückung vergehn.
Nur um den Tropfen am Eimer,
Um die Erde nur, will ich schweben und anbeten.
Halleluja! Halleluja! Der Tropfen am Eimer
Rann aus der Hand des Allmächtigen auch.
Da der Hand des Allmächtigen
Die größeren Erden entquollen,
Die Ströme des Lichts rauschten und Siebengestirne wurden,
Da entranntest du, Tropfen, der Hand des Allmächtigen!
Da ein Strom des Lichts rauscht und unsre Sonne wurde,
Ein Wogensturz sich stürzte wie vom Felsen
Der Wolk herab und den Orion gürtete,
Da entranntest du, Tropfen, der Hand des Allmächtigen!
Wer sind die Tausendmaltausend, wer die Myriaden alle,
Welche den Tropfen bewohnen und bewohnten? Und wer bin ich?
Halleluja dem Schaffenden! Mehr, wie die Erden, die quollen,
Mehr, wie die Siebengestirne, die aus Strahlen zusammenströmten!
Aber du, Frühlingswürmchen,
Das grünlichgolden neben mir spielt,
Du lebst und bist vielleicht
Ach, nicht unsterblich!
Ich bin herausgegangen anzubeten,
Und ich weine? Vergib, vergib
Auch diese Träne dem Endlichen,
O du, der sein wird!
Du wirst die Zweifel alle mir enthüllen,
O du, der mich durch das dunkle Tal
Des Todes führen wird! Ich lerne dann,
Ob eine Seele das goldene Würmchen hatte.
Bist du nur gebildeter Staub,
Sohn des Mais, so werde denn
Wieder verfliegender Staub,
Oder was sonst der Ewige will!
Ergeuß von neuem du, mein Auge,
Freudentränen!
Du, meine Harfe,
Preise den Herrn!
Umwunden wieder, mit Palmen
Ist meine Harf umwunden; ich singe dem Herrn.
Hier steh ich. Rund um mich
Ist alles Allmacht und Wunder alles.
Mit tiefer Erfurcht schau ich die Schöpfung an;
Denn du,
Namenloser, du
Schufest sie!
Lüfte, die um mich wehn und sanfte Kühlung
Auf mein glühendes Angesicht hauchen,
Euch, wunderbare Lüfte,
Sandte der Herr, der Unendliche!
Aber jetzt werden sie still; kaum atmen sie.
Die Morgensonne wird schwül;
Wolken strömen herauf;
Sichtbar ist, der kommt, der Ewige!
Nun schweben sie, rauschen sie, wirbeln die Winde.
Wie beugt sich der Wald; wie hebt sich der Strom!
Sichtbar, wie du es Sterblichen sein kannst,
Ja, das bist du, sichtbar, Unendlicher!
Der Wald neigt sich; der Strom fliehet, und ich
Falle nicht auf mein Angesicht?
Herr, Herr, Gott, barmherzig und gnädig!
Du Naher, erbarme dich meiner!
Zürnest du, Herr,
Weil Nacht dein Gewand ist?
Diese Nacht ist Segen der Erde.
Vater, du zürnest nicht!
Sie kommt, Erfrischung auszuschütten
Ueber den stärkenden Halm,
Ueber die herzerfreuende Traube.
Vater, du zürnest nicht!

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Alles ist still vor dir, du Naher!
Ringsumher ist alles still.
Auch das Würmchen, mit Golde bedeckt, merkt auf —
Ist es vielleicht nicht seelenlos? Ist es unsterblich?
Ach, vermöcht ich dich, Herr, wie ich dürste, zu preisen!
Immer herrlicher offenbarest du dich;
Immer dunkler wird die Nacht um dich
Und voller von Segen!
Seht ihr den Zeugen des Nahen, den zückenden Strahl?
Hört ihr Jehovas Donner?
Hört ihr ihn? Hört ihr ihn,
Den erschütternden Donner des Herrn?
Herr, Herr, Gott,
Barmherzig und gnädig!
Angebetet, gepriesen
Sei dein herrlicher Name!
Und die Gewitterwinde? Sie tragen den Donner!
Wie sie rauschen; wie sie mit lauter Woge den Wald durchströmen!
Und nun schweigen sie. Langsam wandelt
Die schwarze Wolke.
Seht ihr den neuen Zeugen des Nahen, den fliegenden Strahl?
Höret ihr hoch in der Wolke den Donner des Herrn?
Er ruft: „Jehova! Jehova!“
Und der geschmetterte Wald dampft;
Aber nicht unsere Hütte.
Unser Vater gebot
Seinem Verderber,
Vor unsrer Hütte vorüberzugehn.
Ach, schon rauscht, schon rauscht
Himmel und Erde vom gnädigen Regen.
Nun ist — wie dürstete sie! — die Erd erquickt,
Und der Himmel der Segensfüll entlastet.
Siehe, nun kommt Jehova nicht mehr im Wetter:
In stillem, sanftem Säuseln
Kommt Jehova,
Und unter ihm neigt sich der Bogen des Friedens.

Die Welten.

2 Groß ist der Herr, und jede seiner Taten,
Die wir kennen, ist groß.
Ozean der Welten — Sterne sind Tropfen des Ozeans —
Wir kennen dich nicht!

Wo beginn ich, und, ach, wo end ich
Des Ewigen Preis?
Welcher Donner gibt mir Stimme?
Gedanken welcher Engel?

Wer leitet mich hinauf
Zu den ewigen Hügeln?
Ich versink, ich versinke, geh unter
In deiner Welten Ozean!

Wie schön und wie hehr war diese Sternennacht,
Eh ich des großen Gedankens Flug,
Eh ich es wagte, mich zu fragen:
Welche Taten täte dort oben der Herrliche?
Mich, den Toren, den Staub!
Ich fürchtet, als ich zu fragen begann,
Daß kommen würde, was gekommen ist.
Ich unterliege dem großen Gedanken!

Die Gestirne.

Es tönet sein Lob Feld und Wald, Tal und Gebirg, 3
Das Gestad hallet; es donnert das Meer dumpfbrausend
Des Unendlichen Lob, siehe, des Herrlichen,
Unerreichten, von dem Danklied der Natur!

Es singt die Natur dennoch dem, welcher sie schuf;
Ihr Getön schallet vom Himmel herab; lautpreisend
In umwölkender Nacht rufet des Strahls Gefährt
Von den Wipfeln und der Berge Haupt es herab.

Es rauschet der Hain, und sein Bach lispelt es auch
Mit empor, preisend, ein Feirer wie er; die Luft wehts
Zu dem Bogen mit auf. Hoch in der Wolke ward
Der Erhaltung und der Huld Bogen gesetzt.

Und schweigest denn du, welchen Gott ewig erschuf,
Und verstummst mitten im Preis um dich her?
Gott hauchte Dir Unsterblichkeit ein. Danke dem Herrlichen!
Unerreicht bleibt von dem Aufschwung des Gesangs

Der Geber; allein dennoch sing, preis ihn, o du,
Der empfing! Leuchtendes Chor um mich her, ernstfreudig,
Du Erheber des Herrn, tret ich herzu und sing
In Entzückung, o du Chor, Psalme mit dir!

Der Welten erschuf, dort des Tags sinkendes Gold
Und den Staub hier voll Gewürmegedräng, wer ist der?
Es ist Gott, es ist Gott, Vater! so rufen wir;
Und unzählbar, die mit uns rufen, seid ihr!

Der Welten erschuf, dort den Leun — heißer ergießt
Sich sein Herz — Widder und dich, Capricorn, Pleionen,
Skorpion und den Krebs. Steigender wägt sie*) dort
Den Begleiter. Mit dem Pfeil zielet und blitzt

Der Schütze. Wie tönt, dreht er sich, Köcher und Pfeil!
Wie vereint leuchtet ihr, Zwilling, herab! Sie heben
Im Triumphe des Gangs freudig den Strahlenfuß,
Und der Fisch spielet und bläst Ströme der Glut.

Die Ros in dem Kranz duftet Licht. Königlich schwebt,
In dem Blick Flamme, der Adler, gebeut Gehorsam
Den Gefährten um sich. Stolz, den gebognen Hals
Und den Fittig in die Höh, schwimmet der Schwan.

Wer gab Melodie, Leier, dir? Zog das Getön
Und das Gold himmlischer Saiten dir auf? Du schallest
Zu dem kreisenden Tanz, welchen, beseelt von dir,
Der Planet hält in der Laufbahn um dich her.

*) Wage.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

In festlichem Schmuck schwebt und trägt Halm in der Hand
Und des Weins Laub die geflügelte Jungfrau. Licht stürzt
Aus der Urn er dahin. Aber Orion schaut
Auf den Gürtel, nach der Urn schauet er nicht.

Ach, gösse dich einst, Schale, Gott auf den Altar,
So zerfiel in Trümmer die Schöpfung; es brächt des Leun Herz;
Es versiegte die Urn, hallete Todeston
Um die Leier, und gewelkt sänke der Kranz!

Dort schuf sie der Herr; hier dem Staub näher den Mond
So, Genoß schweigender kühlender Nacht, sanft schimmernd,
Die Erduldet des Strahls heitert — in jener Nacht
Der Entschlafnen, da umstrahlt einst sie Gestirn.

Ich preise den Herrn, preise Den, welcher des Monds
Und des Todes kühlender, heiliger Nacht zu dämmern
Und zu leuchten gebot. Erde, du Grab, das stets
Auf uns harrt: Gott hat mit Blumen dich bestreut!

Neuschaffend bewegt, steht er auf zu dem Gericht,
Das gebeindeckende Grab, das Gefild der Saat, Gott.
Es erwachet, wer schläft! Donner entstürzt dem Thron!
Zum Gericht hallts, und das Grab hörts und der Tod!

Die frühen Gräber.

4 Willkommen, o silberner Mond,
Schöner, stiller Gefährt der Nacht!
Du entfliehst? Eile nicht; bleib, Gedankenfreund!
Sehet, er bleibt; das Gewölk wallte nur hin.

Des Maies Erwachen ist nur
Schöner noch, wie die Sommernacht,
Wenn ihm Tau, hell wie Licht, aus der Locke träuft,
Und zu dem Hügel herauf rötlich er kommt.

Ihr Edleren, ach, es bewächst
Eure Male schon ernstes Moos!
O, wie war glücklich ich, als ich noch mit euch
Sah sich röten den Tag, schimmern die Nacht!

Mein Wäldchen.

Eure Beschattung kühlt schon lang des lieben 5
Wäldchens Eichen! Ich habe nicht die Wurzel
Dieser hohen Wipfel gesenkt; ihr wuchset
Früher als ich, seid

Jünglinge gleichwol noch, erhebet höher
Einst die Häupter und streckt, wenn sich der Tag neigt,
Längre Schatten. Grünet denn, überlebt; ich
Neid euch nicht, Eichen!

Will mit Gespielen euch, mit Tränenweiden,
Rings umpflanzen, daß einst, wenn nun die Sonne
Sinkt, in eurer Kühle, durchhaucht von Abend-
Lüften, ihr Laub sich

Leise bewege, dann der Liebling sage
Zu dem Mädchen: „Sie weint ja nicht; sie säuselt,
Lallt Musik; wie fabelte von der schönen
Weide der Vorfahr!“

Wenn von dem Sturm nicht mehr die Eich hier rauschet,
Keine Lispel mehr wehn von dieser Weide:
Dann sind Lieder noch, die von Herzen kamen,
Gingen zu Herzen.

Generated on 2019-08-21 09:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Lessing.

Nathan der Weise.

Namenchristen.

Sittah:

1 Du kennst die Christen nicht, willst sie nicht kennen.
Ihr Stolz ist: Christen sein; nicht Menschen. Denn
Selbst das, was noch von ihrem Stifter her
Mit Menschlichkeit den Aberglauben würzt,
Das lieben sie, nicht, weil es menschlich ist:
Weils Christus lehrt; weils Christus hat getan. —
Wohl ihnen, daß er so ein guter Mensch
Noch war! Wohl ihnen, daß sie seine Tugend
Auf Treu und Glauben nehmen können! — Doch
Was Tugend? — Seine Tugend nicht, sein Name
Soll überall verbreitet werden, soll
Die Namen aller guten Menschen schänden,
Verschlingen. Um den Namen, um den Namen
Ist ihnen nur zu tun.

Verträglichkeit.

Nathan:

2 Der große Mann braucht überall viel Boden;
Und mehrere, zu nah gepflanzt, zerschlagen
Sich nur die Aeste. Mittelgut wie wir
Findt sich hingegen überall in Menge.
Nur muß der eine nicht den andern mäkeln.
Nur muß der Knorr den Knubben hübsch vertragen.
Nur muß ein Gipfelchen sich nicht vermessen,
Daß es allein der Erde nicht entschossen.

Die drei Ringe.

Saladin:

3 Da du nun
So weise bist: so sage mir doch einmal —
Was für ein Glaube, was für ein Gesetz
Hat dir am meisten eingeleuchtet?

Nathan:

Sultan, ich bin ein Jud.

Saladin:

Und ich ein Muselmann.
Der Christ ist zwischen uns. — Von diesen drei
Religionen kann doch eine nur
Die wahre sein. — Ein Mann wie du, bleibt da
Nicht stehen, wo der Zufall der Geburt
Ihn hingeworfen: oder wenn er bleibt,
Bleibt er aus Einsicht, Gründen, Wahl des Bessern.
Wohlan! So teile deine Einsicht mir
Denn mit. Laß mich die Gründe hören, denen
Ich selber nachzugrübeln nicht die Zeit
Gehabt. Laß mich die Wahl, die diese Gründe
Bestimmt, — versteht sich, im Vertrauen — wissen,
Damit ich sie zu meiner mache.

Nathan:

Sultan, eh ich mich dir ganz vertraue,
Erlaubst du wohl, dir ein Geschichtchen zu
Erzählen?

Saladin:

Warum das nicht? Ich bin stets
Ein Freund gewesen von Geschichtchen, gut
Erzählt.

Nathan:

Ja, gut erzählen, das ist nun
Wohl eben meine Sache nicht.

Saladin:

Schon wieder
So stolz bescheiden? — Mach! erzähl, erzähle!

Nathan:

Vor grauen Jahren lebt ein Mann im Osten,
Der einen Ring von unschätzbarem Wert
Aus lieber Hand besaß. Der Stein war ein
Opal, der hundert schöne Farben spielte,
Und hatte die geheime Kraft, vor Gott
Und Menschen angenehm zu machen, wer
In dieser Zuversicht ihn trug. Was Wunder,
Daß ihn der Mann im Osten darum nie
Vom Finger ließ und die Verfügung traf,
Auf ewig ihn bei seinem Hause zu

Generated on 2019-08-21 09:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Erhalten! Nämlich so. Er ließ den Ring
Von seinen Söhnen dem geliebtesten
Und setzte fest, daß dieser wiederum
Den Ring von seinen Söhnen dem vermache,
Der ihm der liebste sei und stets der liebste,
Ohn Ansehn der Geburt, in Kraft allein
Des Rings, das Haupt, der Fürst des Hauses werde.
So kam nun dieser Ring von Sohn zu Sohn
Auf einen Vater endlich von drei Söhnen,
Die alle drei ihm gleich gehorsam waren,
Die alle drei er folglich gleich zu lieben
Sich nicht entbrechen konnte. Nur von Zeit
Zu Zeit schien ihm bald der, bald dieser, bald
Der dritte, — so wie jeder sich mit ihm
Allein befand und sein ergießend Herz
Die andern zwei nicht teilten — würdiger
Des Ringes; den er denn auch einem jeden
Die fromme Schwachheit hatte zu versprechen.
Das ging nun so, solang es ging. — Allein
Es kam zum Sterben, und der gute Vater
Kommt in Verlegenheit. Es schmerzt ihn, zwei
Von seinen Söhnen, die sich auf sein Wort
Verlassen, so zu kränken. — Was zu tun?
Er sendet insgeheim zu einem Künstler,
Bei dem er nach dem Muster seines Ringes
Zwei andere bestellt und weder Kosten
Noch Mühe sparen heißt, sie jenem gleich,
Vollkommen gleich zu machen. Das gelingt
Dem Künstler. Da er ihm die Ringe bringt,
Kann selbst der Vater seinen Musterring
Nicht unterscheiden. Froh und freudig ruft
Er seine Söhne, jeden insbesondere,
Gibt jedem insbesondre seinen Segen,
Und seinen Ring, — und stirbt . . .
Ich bin zu Ende;

Denn was noch folgt, versteht sich ja von selbst.
Kaum war der Vater tot, so kommt ein jeder
Mit seinem Ring, und jeder will der Fürst
Des Hauses sein. Man untersucht, man zankt,
Man klagt. Umsonst, der rechte Ring war nicht
Erweislich — fast so unerweislich als
Uns jetzt — der rechte Glaube.

Saladin:

Wie? Das soll
Die Antwort sein auf meine Frage?

Nathan:

Soll mich bloß entschuldigen, wenn ich die Ringe
Mir nicht getrau zu unterscheiden, die
Der Vater in der Absicht machen ließ,
Damit sie nicht zu unterscheiden wären.

Saladin:

Die Ringe! — Spiele nicht mit mir! — Ich dächte,
Daß die Religionen, die ich dir
Genannt, doch wohl zu unterscheiden wären
Bis auf die Kleidung, bis auf Speis und Trank!

Nathan:

Und nur von seiten ihrer Gründe nicht.
Denn gründen alle sich nicht auf Geschichte,
Geschrieben oder überliefert? — Und
Geschichte muß doch wohl allein auf Treu
Und Glauben angenommen werden! — Nicht? —
Nun, wessen Treu und Glauben zieht man denn
Am wenigsten in Zweifel? Doch der Seinen?
Doch deren Blut wir sind? Doch deren, die
Von Kindheit an uns Proben ihrer Liebe
Gegeben? Die uns nie getäuscht, als wo
Getäuscht zu werden uns heilsamer war?
Wie kann ich meinen Vätern weniger
Als du den deinen glauben? Oder umgekehrt!
Kann ich von dir verlangen, daß du deine
Vorfahren Lügen strafst, um meinen nicht
Zu widersprechen? Oder umgekehrt!
Das nämliche gilt von den Christen. Nicht? —

Saladin:

Bei den Lebendigen! Der Mann hat recht.
Ich muß verstummen.

Nathan:

Laß auf unsern Ring
Uns wieder kommen. Wie gesagt: Die Söhne
Verklagten sich, und jeder schwur dem Richter,
Unmittelbar aus seines Vaters Hand
Den Ring zu haben; — wie auch wahr! — nachdem
Er von ihm lange das Versprechen schon
Gehabt, des Ringes Vorrecht einmal zu
Genießen — wie nicht minder wahr! — Der Vater,
Beteuerte jeder, könne gegen ihn
Nicht falsch gewesen sein, und eh er dieses
Von ihm, von einem solchen lieben Vater,
Argwohnen lass: eh müss er seine Brüder,
So gern er sonst von ihnen nur das Beste
Bereit zu glauben sei, des falschen Spiels
Bezeihen, und er wolle den Verräter
Schon auszufinden wissen, sich schon rächen.

Saladin:

Und nun, der Richter? — Mich verlangt zu hören,
Was du den Richter sagen lässest. Sprich!

Nathan:

Der Richter sprach: Wenn ihr mir nun den Vater
Nicht bald zur Stelle schafft, so weis ich euch
Von meinem Stuhle. Denkt ihr, daß ich Rätsel
Zu lösen da bin? Oder harret ihr,
Bis daß der rechte Ring den Mund eröffne?
Doch halt! Ich höre ja, der rechte Ring
Besitzt die Wunderkraft beliebt zu machen,
Vor Gott und Menschen angenehm. Das muß
Entscheiden! Denn die falschen Ringe werden
Doch das nicht können! — Nun, wen lieben zwei
Von euch am meisten? — Macht, sagt an! Ihr schweigt?
Die Ringe wirken nur zurück? Und nicht
Nach außen? Jeder liebt sich selber nur
Am meisten? — O, so seid ihr alle drei

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Betrogene Betrüger! Eure Ringe
Sind alle drei nicht echt. Der echte Ring
Vermutlich ging verloren. Den Verlust
Zu bergen, zu ersetzen, ließ der Vater
Die drei für einen machen.

Saladin:

Herrlich! Herrlich!

Nathan:

Und also, fuhr der Richter fort, wenn ihr
Nicht meinen Rat, statt meines Spruches, wollt,
Geht nur! — Mein Rat ist aber der: ihr nehmet
Die Sache völlig, wie sie liegt. Hat von
Euch jeder seinen Ring von seinem Vater,
So glaube jeder sicher seinen Ring
Den echten. — Möglich, daß der Vater nun
Die Tyrannei des einen Rings nicht länger
In seinem Hause dulden wollte! — Und gewiß,
Daß er euch alle drei geliebt, und gleich
Geliebt: indem er zwei nicht drücken mochte,
Um einen zu begünstigen. — Wohlan!
Es eifre jeder seiner unbestochnen
Von Vorurteilen freien Liebe nach!
Es strebe von euch jeder um die Wette,
Die Kraft des Steins in seinem Ring an Tag
Zu legen! Komme dieser Kraft mit Sanftmut,
Mit herzlicher Verträglichkeit, mit Wohltun,
Mit innigster Ergebenheit in Gott
Zu Hilf! Und wenn sich dann der Steine Kräfte
Bei euern Kindes-Kindeskindern äußern:
So lad ich über tausend, tausend Jahre
Sie wiederum vor diesen Stuhl. Da wird
Ein weisrer Mann auf diesem Stuhle sitzen
Als ich und sprechen: Geht! — So sagte der
Bescheidne Richter.

Jude, Christ — Mensch.

Klosterbruder:

4 Ich verlange
Des Tags wohl hundertmal auf Tabor; denn
Der Patriarch braucht mich zu allerlei,
Wovor ich großen Ekel habe. Zum
Exempel: Da hat ihm jemand heut ins Ohr gesetzt,
Es lebe hier herum ein Jude, der
Ein Christenkind als seine Tochter sich
Erzöge.

Nathan (betroffen):

Wie?

Klosterbruder:

Hört mich nur aus! — Indem
Er mir nun aufträgt, diesem Juden stracks
Womöglich auf die Spur zu kommen, und
Gewaltig sich ob eines solchen Frevels
Erzürnt, der ihm die wahre Sünde wider
Den heilgen Geist bedünkt — das ist die Sünde,
Die aller Sünden größte Sünd uns gilt,
Nur daß wir, Gott sei Dank, so recht nicht wissen,
Worin sie eigentlich besteht — da wacht
Mit einmal mein Gewissen auf, und mir
Fällt bei, ich könnte selber wohl vorzeiten
Zu dieser unverzeihlich großen Sünde
Gelegenheit gegeben haben. — Sagt:
Hat euch ein Reitknecht nicht vor achtzehn Jahren
Ein Töchterchen gebracht von wenig Wochen?

Nathan:

Wie das? — Nun freilich — allerdings.

Klosterbruder:

Ei, seht
Mich doch recht an! — Der Reitknecht, der bin ich.

Nathan:

Seid ihr?

Klosterbruder:

Der Herr, von welchem ichs euch brachte
War — ist mir recht — ein Herr von Filneck. — Wolf
Von Filneck!

Nathan:

Richtig!

Klosterbruder:

Weil die Mutter kurz
Vorher gestorben war und sich der Vater
Nach — mein ich — Gazza plötzlich werfen mußte,
Wohin das Würmchen ihm nicht folgen konnte,
So sandt ers euch. Und traf ich euch damit
Nicht in Darun?

Nathan:

Ganz recht!

Klosterbruder:

Es wär kein Wunder,
Wenn mein Gedächtnis mich betrög! Ich habe
Der braven Herrn so viel gehabt, und diesem
Hab ich nur gar zu kurze Zeit gedient.
Er blieb bald drauf bei Askalon und war
Wohl sonst ein lieber Herr.

Nathan:

Ja wohl! Ja wohl!
Dem ich so viel, so viel zu danken habe!
Der mehr als einmal mich dem Schwert entrissen!

Klosterbruder:

O schön! So werdt ihr seines Töchterchens
Euch um so lieber angenommen haben.
War ja wohl
Natürlich, wenn das Christentöchterchen
Recht gut von euch erzogen werden sollte,
Daß ihrs als euer eigen Töchterchen
Erzogt. — Das hättet ihr mit aller Lieb
Und Treue nun getan und müßtet so
Belohnet werden! Das will mir nicht ein.
Ei, freilich hättet klüger ihr getan,
Wenn ihr die Christin durch die zweite Hand
Als Christin auferziehen lassen. Aber

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

So hättet ihr das Kindchen eures Freundes
Auch nicht geliebt. Und Kinder brauchen Liebe,
Wärs eines wilden Tieres Lieb auch nur,
In solchen Jahren mehr als Christentum.
Zum Christentume hats noch immer Zeit.
Wenn nur das Mädchen sonst gesund und fromm
Vor euren Augen aufgewachsen ist,
So bliebs vor Gottes Augen, was es war.
Und ist denn nicht das ganze Christentum
Aufs Judentum gebaut? Es hat mich oft
Geärgert, hat mich Tränen gnug gekostet,
Wenn Christen gar so sehr vergessen konnten,
Daß unser Herr ja selbst ein Jude war.

Nathan:

Ihr, guter Bruder, müßt mein Fürsprach sein,
Wenn Haß und Gleisnerei sich gegen mich
Erheben sollten, — wegen einer Tat —
Ach, wegen einer Tat! — Nur ihr, ihr sollt
Sie wissen! — Nehmt sie aber mit ins Grab!
Noch hat mich nie die Eitelkeit versucht,
Sie jemand anderm zu erzählen. Euch
Allein erzähl ich sie. Der frommen Einfalt
Allein erzähl ich sie. Weil die allein
Versteht, was sich der gottergebne Mensch
Für Taten abgewinnen kann.

Klosterbruder:

Ihr seid gerührt, und euer Auge steht voll Wasser?

Nathan:

Ihr trafst mich mit dem Kinde zu Darun.
Ihr wißt wohl aber nicht, daß wenig Tage
Zuvor in Gath die Christen alle Juden
Mit Weib und Kind ermordet hatten; wißt
Wohl nicht, daß unter diesen meine Frau
Mit sieben hoffnungsvollen Söhnen sich
Befunden, die in meines Bruders Hause,
Zu dem ich sie geflüchtet, insgesamt
Verbrennen mußten.

Klosterbruder:

Allgerechter!

Nathan:

Als ihr kamt, hatt ich drei Tag und Nächt in Asch
Und Staub vor Gott gelegen und geweint.
Geweint? Beiher mit Gott auch wohl gerechtet,
Gezürnt, getobt, mich und die Welt verwünscht,
Der Christenheit den unversöhnlichsten
Haß zugeschworen.

Klosterbruder:

Ach! Ich glaubs euch wohl!

Nathan:

Doch nun kam die Vernunft allmählich wieder.
Sie sprach mit sanfter Stimm: „Und doch ist Gott!
Doch war auch Gottes Ratschluß das! Wohlan!
Komm! Uebe, was du längst begriffen hast.
Was sicherlich zu üben schwerer nicht
Als zu begreifen ist, wenn du nur willst.
Steh auf!“ — Ich stand, und rief zu Gott: „Ich will!
Willst du nur, daß ich will!“ — Indem stiegt ihr
Vom Pferd und überreichtet mir das Kind,
In euren Mantel eingehüllt. — Was ihr
Mir damals sagtet, was ich euch, hab ich
Vergessen. So viel weiß ich nur: ich nahm
Das Kind, trugs auf mein Lager, küßt es, warf
Mich auf die Knie und schluchzte: „Gott! Auf sieben
Doch nun schon eines wieder!“

Klosterbruder:

Nathan! Nathan!
Ihr seid ein Christ! — Bei Gott, ihr seid ein Christ!
Ein bessrer Christ war nie!

Nathan:

Wohl uns! Denn was
Mich euch zum Christen macht, das macht euch mir
Zum Juden! — Aber laßt uns länger nicht
Einander nur erweichen. Hier brauchts Tat!
Und ob mich siebenfache Liebe schon
Bald an dies einzge, fremde Mädchen band,
Ob der Gedanke mich schon tötet, daß
Ich meine sieben Söhn in ihr aufs neue
Verlieren soll — wenn sie von meinen Händen
Die Vorsicht wieder fordert — ich gehorche.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Herder.

Morgengesang im Kriege.

1 Tag bricht an.
Es kräht der Hahn,
Schwingts Gefieder;
Auf, ihr Brüder!
Ist Zeit zur Schlacht!
Erwacht, erwacht!

Unverdrossen
Der unseren Führer!
Des hohen Adels
Kampfgenossen:
Erwacht, erwacht!

Her mit der Faust hart,
Rolf der Schütze,
Männer im Blitze,
Die nimmer fliehn!
Zum Weingelage,
Zum Weibsgekose
Weck ich euch nicht;
Zu harter Schlacht:
Erwacht, erwacht!

Erlkönigs Tochter.

2 Herr Oluf reitet spät und weit,
Zu bieten auf seine Hochzeitsleut.

Da tanzen die Elfen auf grünem Land;
Erlkönigs Tochter reicht ihm die Hand.

„Willkommen, Herr Oluf, was eilst von hier?
Tritt hier in den Reihen und tanz mit mir.“

„Ich darf nicht tanzen; nicht tanzen ich mag;
Frühmorgen ist mein Hochzeitstag.“

„Hör an, Herr Oluf, tritt tanzen mit mir,
Zwei güldne Sporen schenk ich dir,

Ein Hemd von Seide, so weiß und fein;
Meine Mutter bleichts mit Mondenschein.“

„Ich darf nicht tanzen, nicht tanzen ich mag,
Frühmorgen ist mein Hochzeitstag.“

„Hör an, Herr Oluf, tritt tanzen mit mir,
Einen Haufen Goldes schenk ich dir.“

„Einen Haufen Goldes nähm ich wohl,
Doch tanzen ich nicht darf und soll.“

„Und willst, Herr Oluf, nicht tanzen mit mir,
Soll Seuch und Krankheit folgen dir.“

Sie tät einen Schlag ihm auf sein Herz,
Noch nimmer fühlt er solchen Schmerz.

Sie hob ihn bleichend auf sein Pferd:
„Reit heim zu deinem Fräulein wert.“

Und als er kam vor Hauses Tür,
Seine Mutter zitternd stand dafür.

„Hör an, mein Sohn, sag an mir gleich:
Wie ist dein Farbe blaß und bleich?“

„Und sollt sie sein nicht blaß und bleich,
Ich traf in Erlenkönigs Reich.“

„Hör an, mein Sohn, so lieb und traut,
Was soll ich nun sagen deiner Braut?“

„Sagt ihr, ich sei im Wald zur Stund;
Zu proben da mein Pferd und Hund.“

Frühmorgen und als der Tag kaum war,
Da kam die Braut mit der Hochzeitsschar.

Sie schenkten Met, sie schenkten Wein:
„Wo ist Herr Oluf, der Bräutgam mein?“

„Herr Oluf, er ritt in Wald zur Stund,
Er probt allda sein Pferd und Hund.“

Die Braut hob auf den Scharlach rot,
Da lag Herr Oluf und war tot.

Der gerettete Jüngling.

Eine schöne Menschenseele finden, 3
Ist Gewinn; ein schönerer Gewinn ist,
Sie erhalten, und der schönst und schwerste,
Sie, die schon verloren war, zu retten.

Sankt Johannes, aus dem öden Pathmos
Wiederkehrend, war, was er gewesen,
Seiner Herden Hirt. Er ordnet ihnen
Wächter, auf ihr Innerstes aufmerksam.

In der Menge sah er einen schönen
Jüngling; fröhliche Gesundheit glänzte

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Vom Gesicht ihm, und aus seinen Augen
Sprach die liebevollste Feuerseele.

„Diesen Jüngling," sprach er zu dem Bischof,
„Nimm in deine Hut. Mit deiner Treue
Stehst du mir für ihn! — Hierüber zeuge
Mir und dir vor Christo die Gemeine."

Und der Bischof nahm den Jüngling zu sich,
Unterwies ihn, sah die schönsten Früchte
In ihm blühn, und weil er ihm vertraute,
Ließ er nach von seiner strengen Aufsicht.

Und die Freiheit war ein Netz des Jünglings;
Angelockt von süßen Schmeicheleien,
Ward er müßig, kostete die Wollust,
Dann den Reiz des fröhlichen Betruges,
Dann der Herrschaft Reiz; er sammelt um sich
Seine Spielgesellen, und mit ihnen
Zog er in den Wald, ein Haupt der Räuber.

Als Johannes in die Gegend wieder-
Kam, die erste Frag an ihren Bischof
War: „Wo ist mein Sohn?" — „Er ist gestorben,"
Sprach der Greis und schlug die Augen nieder.
„Wann und wie?" — „Er ist Gott abgestorben,
Ist, mit Tränen sag ich es, ein Räuber."

„Dieses Jünglings Seele," sprach Johannes,
„Fordr ich einst von dir. Jedoch, wo ist er?" —

„Auf dem Berge dort!" — „Ich muß ihn sehen!"

Und Johannes, kaum dem Walde nahend,
Ward ergriffen (eben dieses wollt er).
„Führet," sprach er, „mich zu eurem Führer."

Vor ihn trat er. Und der schöne Jüngling
Wandte sich; er konnte diesen Anblick
Nicht ertragen. „Fliehe nicht, o Jüngling,
Nicht, o Sohn, den waffenlosen Vater,
Einen Greis. Ich habe dich gelobet
Meinem Herrn und muß für dich antworten.
Gerne geb ich, willst du es, mein Leben
Für dich hin; nur dich fortan verlassen
Kann ich nicht! Ich habe dir vertrauet,
Dich mit meiner Seele Gott verpfändet."

Weinend schlug der Jüngling seine Arme
Um den Greis, bedeckete sein Antlitz,
Stumm und starr; dann stürzte statt der Antwort
Aus den Augen ihm ein Strom von Tränen.

Auf die Kniee sank Johannes nieder,
Küßte seine Hand und seine Wange,
Nahm ihn neugeschenket vom Gebirge,
Läuterte sein Herz mit süßer Flamme.

Jahre lebten sie jetzt unzertrennet
Mit einander; in den schönen Jüngling
Goß sich ganz Johannes schöne Seele.

* * *

Sagt, was war es, was das Herz des Jünglings
Also tief erkannt und innig festhielt
Und es wiederfand und unbezwingbar
Rettete? Ein Sankt-Johannes Glaube,
Zutraun, Festigkeit und Lieb und Wahrheit.

Die Ameise.

Ein Müßiggänger sah die Lilien 4
Des Feldes blühn und hört der Vögel Chor
Lobsingen. „Bin ich denn nicht mehr als sie?"
Sprach er. „Wohlan! So sei mein Leben auch
Blühn und Verblühen, Anschaun und Gesang!"

Er ging zur einsam-frommen Wüstenei
Und harrete auf Offenbarung. Da
Rief eine Stimme: „Schau zur Erd hinab,
Simplicius."

Er sah. Ein wimmelnd Nest
Ameisen war vor ihm in lebender
Bewegung. Diese trugen eine Last,
Viel größer als sie selbst. Ein andrer Hauf
Hielt Kräutersamen in dem Munde, fest
Wie mit der Zunge. Jene holten Erd
Herbei und dämmten ihren breiten Strom.
Die andern trugen für den Winter ein
Und schroteten die Körner künstlich ab,
Daß ihre feuchte Wohnung nicht mit Kraut
Verwüste. Diese hielten einen Zug;
Sie trugen einen Toten aus der Stadt.
Und keiner stört den andern; jeder wich
Beim Ein- und Ausgang seinem Nachbar aus.
Wer unter seiner Last erlag, und wer
Die steile Straße nicht erklimmen konnte,
Dem half man auf; man bot den Rücken dar.

Simplicius sahs mit Verwunderung
Und sähe noch, hätt ihm die Stimme nicht
Gerufen: „Bist du nicht viel mehr als sie?"

Und vor ihm stand ein Greis. „Verlorner Sohn,
Wie! Hast du keinen Vater? Keine Mutter?
Und keinen Freund und Armen, dem du jetzt
Beispringen könntest? Bist vom Himmel du
Entsprossen? Keinem Menschen auf der Welt
Verbunden oder wert, daß ihm ein Teil
Von dir gehöre? — Sieh das kleine Volk
Ameisen. Jede wirket ingemein,
Und ohne Eigentum hat jede gnug."

Belehret kehrt Simplicius zurück
Zur muntern Tätigkeit und sah fortan
Im großen Ameishaufen dieser Welt
Die Gottesstadt, die (oft sich unbewußt)
Im Wirken fürs Gemeine lebt und webt,
Niemand für sich, für alle jedermann.

Der Friedensstifter.

Dreimal war der kühne Karl geschlagen 5
Und die Macht Burgunds im Blut erlegen;
Gransee, Murten, Nansen zeugen ewig,
Was der Tapfre über ungerechten
Stolz vermag; als sich die böse Zwietracht
Auch ins Herz der Tapfern schlich. Sie zankten
Lieblos um des Sieges reiche Beute.
Fast schon teilte sich der Eidgenossen
Bündnis; denn mit Frankreichs Gelde waren
Frankreichs Sitten in das Land gekommen,
Ueppigkeit und Pracht. Dem Schweizerbunde
Drohete Auflösung. Da, am letzten

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Friedenstag zu Stanz in Unterwalden
Trat ein alter Mann in die Versammlung,
Grad und hoch; sein Auge blitzte Schrecken,
Doch gemischt mit Gütigkeit und Anmut.
Lang sein Bart, von wenig schlichten Haaren,
Zweigespalten; auf dem braunen Antlitz
Glänzt ein himmlisches. Gebietend stand er,
Dürr und hager da, und sprach annutig,
Männlich-langsam:
„Liebe Eidgenossen,
Lasset nicht, daß Haß und Neid und Mißgunst
Unter euch aufkommen; oder aus ist
Euer Regiment! — Auch zieht den Zaun nicht
Gar zu weit hinaus, damit ihr eures
Teur erworbnen Friedens lang genießet.
Eidgenossen, werdet nicht verbunden
Fremder Herrschaft, euch mit fremden Sorgen
Zu beladen und mit fremden Sitten.
Werdet nicht des Vaterlands Verkäufer
Zu unredlich-eignem Nutz. Beschirmet
Euch und nehmt Banditen, Landesläufer
Nicht zu Bürgern auf und Landesleuten.
Ohne schwere Ursach überfallet
Niemand mit Gewalt; doch angefallen,
Streitet kühn. Und habet Gott vor Augen
Im Gericht, und ehret eure Priester.
Folget ihrer Lehre, wenn sie selbst auch
Ihr nicht folgen. Helles frisches Wasser
Trinket man, die Röhre sei von Silber
Oder Holz. — Und bleibet treu dem Glauben
Eurer Väter! Zeiten werden kommen,
Harte Zeiten, voll von List und Aufruhr.
Hütet euch, und stehet treu zusammen,
Treu dem Pfad und Fußtapf unsrer Väter.
Alsdann werdet ihr bestehn! Kein Anstoß
Wird euch fällen und kein Sturm erschüttern.
Seid nicht stolz, ihr alten Orte. Nehmet
Solothurn und Freiburg auf zu Brüdern;
Denn das wird euch nützen." — Also sprach er,
Neigte sich und ging aus der Versammlung.

Alle, die den heilgen Mann erkannten,
Hörten in ihm eines Engels Stimme:
Bruder Klaus war es, von Unterwalden,
Ohne Speis und Trank, (so spricht die Sage)
Zwanzig Jahr gelebt. Dem Kind und Jüngling
War am Himmel oft ein Stern erschienen,
Der sein Herz ins Innre zog. Er hatte
Jederzeit, auch emsig in Geschäften,
Stille Einkehr in sich selbst geliebet,
Zehen Söhn und Töchter auferzogen,
Auch in Kriegeszügen seinem Lande
Treu geholfen, bis die Welt zu enge
Für ihn ward. Er nahm von Weib und Kindern
Liebreich Abschied, und mit ihrem Segen
Ging er zur Einöde. Vielen Pilgern,
Die ihn suchten, gab er Rat und Hülfe.
Manchen Sturm der Seele, manche Unruh
Senkete ein Wort von ihm zur Ruhe.
Denn, von starken Herzen, mächtig-frei,
Floh er wie Pest die Landsverderber.
Oft weissagt er und wußte der Seelen
Innerstes Geheimnis. Seines Lebens
Täglicher hocheinfältiger Spruch war:
„Nimm, o Gott, mich mir, und gib mich ganz dir."

Der war Bruder Klaus. Die Bundsversammlung
Folgte seinem Rat; einmütig wurden
Aufgenommen Solothurn und Freiburg,
Und so manche Ratsversammlung wünschte
Bruder Klaus zu sich von Unterwalden,
Mit der Bärenkappe, die der Engel
Falls er in den Himmel kommen wollte,
Ihm zum führenden Panier gegeben.

Der Schiffbruch.

Mitten in des Weltmeers wilden Wellen 6
Scheiterte das Schiff. Die Edlen retten
Sich im Fahrzeug: „Wo ist Don Alonzo?"
Riefen sie; (er war des Schiffes Priester.)

„Reiset wohl, ihr Freunde meines Lebens,
Bruder, Oheim!" sprach er von dem Bord,
„Meine Pflicht beginnt; die eure endet."

Und er eilt hinunter in des Schiffes
Kammern, seine Sterbenden zu trösten,
Höret ihre Sünden, ihre Buße,
Ihr Gebet, und wehret der Verzweiflung,
Labet sie, und geht mit ihnen unter.

* * *

Welch ein Geist war größer? Jenes Cato,
Der im Zorne sich die Wunden aufriß;
Oder dieses Priesters, der, den Pflichten
Seines Amtes treu, im Meer versinket?

Töten und Lebendigmachen.

„Ertöten will ich diesen wilden Stier 7
Mit einem Wort, das leise ich ins Ohr
Ihm sage." Also sprach der Zaubrer Jambres
Vor einem Heidenrichter: „Dieses sei
Beweis für meinen Glauben, gegen jenen,
Der mir vorübersteht". Er holte mutig
Den wilden Stier herbei, der bäumte sich
Und stieß mit seinen Hörnern. Leise sprach
Der Zauberer sein Wort ihm in das Ohr.
Mit lautem Brüllen sank das Tier danieder.

Ihm gegenüber stand der Christ und sprach:
„Ertöten konntest du mit giftgem Hauch;
Doch kannst du auch, was tot ist, auferwecken?
Denn also steht geschrieben: „Der bin ich,
Der töten und lebendigmachen kann!"
Noch mehr als dies: er kann das Wilde zähmen."

Daneben fiel er betend: „Höre, Herr;
Nicht Wunder fleh ich; deine heilige
Religion bedarf der Wunder nicht;
Ich fleh und bete um das innre Zeichen,
Wozu sie ist? Erteil es gnädig mir."
Auf stand er froh, getrost und heiter sprach
Den heilgen Namen laut hin übern Toten;
Der regte sich. Geschwind ergoß der Strom
Des Lebens sich in Ader, Mark und Bein;
Ein wundervoller Strom. Der wilde Stier

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Er stand gezähmt und schaute mild umher,
Er nahte sich dem Christ und seinem Herrn,
Ihm willig folgend. Nicht ertöten soll
Religion. Das Tote neu beleben,
Das Wilde zähmen, soll und kann nur sie.
Dies ist das innere, fortwährende,
Das wahre Zeichen ihrer Göttlichkeit.

Das Flüchtigste.

8 Tadle nicht der Nachtigallen
Bald verhallend süßes Lied;
Sieh, wie unter allen, allen
Lebensfreuden, die entfallen,
Stets zuerst die schönste flieht.

Sieh, wie dort im Tanz der Horen
Lenz und Morgen schnell entweicht;
Wie die Rose, mit Auroren
Jetzt im Silbertau geboren,
Jetzt Auroren gleich erbleicht.

Höre, wie im Chor der Triebe
Bald der zarte Ton verklingt.
Sanftes Mitleid, Wahn der Liebe,
Ach, daß er uns ewig bliebe!
Aber ach, sein Zauber sinkt!

Und die Frische dieser Wangen,
Deines Herzens rege Glut,
Und die ahnenden Verlangen,
Die am Wink der Hoffnung hangen —
Ach, ein fliehend, fliehend Gut!

Selbst die Blüte deines Strebens,
Aller Musen schönste Gunst,
Jede höchste Kunst des Lebens:
Freund, du fesselst sie vergebens;
Sie entschlüpft, die Zauberkunst.

Aus dem Meer der Götterfreuden
Ward ein Tropfen uns geschenkt,
Ward gemischt mit manchem Leiden,
Leerer Ahnung, falschen Freuden,
Ward im Nebelmeer ertränkt.

Aber auch im Nebelmeere
Ist der Tropfen Seligkeit;
Einen Augenblick ihn trinken,
Nein ihn trinken und versinken,
Ist Genuß der Ewigkeit.

Das Saitenspiel.

9 Was singt in euch, ihr Saiten?
Was tönt in eurem Schall?
Bist du es, klagenreiche
Geliebte Nachtigall?
Die, als sie meinem Herzen
Wehklagete so zart,
Vielleicht im letzten Seufzer
Zum Silberlaute ward!

Was spricht in euch, ihr Saiten?
Was singt in eurem Schall?
Betrügst du mich, o Liebe,
Mit süßem Widerhall?
Du Täuscherin der Herzen,
Geliebter Lippen Tand:
Bist du vielleicht in Töne,
Du Flüchtige, verbannt?

Es spricht mit stärkrer Stimme,
Es dringet mir ans Herz
Und weckt mit Zaubergriffen
Den längst entschlafnen Schmerz.
Du bebst in mir, o Seele,
Wirst selbst ein Saitenspiel —
In welches Geistes Händen? —
Mit zitterndem Gefühl.

Es schwebet aus den Saiten,
Es lispelt mir ins Ohr;
Der Geist der Harmonien,
Der Weltgeist, tritt hervor:
„Ich bin es, der die Wesen
In ihre Hülle zwang
Und sie mit Zaubereien
Der Sympathie durchdrang.

In rauher Felsenhöhle
Bin ich dir Widerhall;
Im Ton der kleinen Kehle
Gesang der Nachtigall.
Ich bins, den in der Klage
Dein Herz zum Mitleid rührt
Und in der Andacht Chören
Es auf zum Himmel führt.

Ich stimmete die Welten
In einen Wunderklang;
Zu Seelen flossen Seelen,
Ein ewger Chorgesang.
Vom zarten Ton beweget,
Durchängstet sich dein Herz
Und fühlt der Schmerzen Freude,
Der Freude süßen Schmerz."

Verhall, o Stimm, ich höre
Der ganzen Schöpfung Lied,
Das Seelen fest an Seelen,
Zu Herzen Herzen zieht.
In ein Gefühl verschlungen
Sind wir ein ewig All,
In einen Ton verklungen
Der Gottheit Widerhall.

Abendlied.

Und wenn sich einst die Seele schließt 10
Wie diese Abendblume,
Wenn alles um sie Dämmrung ist
Von Lebenslicht und Ruhme,
Und ihre letzten Blick umher
Ihr kalte Schatten scheinen:
O Jüngling, wirst du auch so schwer,
Wie diese Blumen weinen?

Wer deiner holden Jugend Saft
In öde Luft verhauchet,
Verblüht die Blüte, Lebenskraft
Auf immer mißgebrauchet;
Und deine letzten Blick umher
Dich aller Reu entfärben;

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

O Jüngling, bleibt dir etwas mehr,
Als troſt-verſchmachtet ſterben?
Macht ſeine große Allmacht je
Geſchehenes ungeſchehen?
Und ſtillt ſie auch das tiefe Weh,
Sich ſelbſt beſchämt zu ſehen?
Und wächſt, und wächſt nicht jeder Tat
Der Keim ſo tief verborgen?
Wer gibt, wer ſchafft nur neuen Rat,
Noch einen Jugendmorgen?
Und holder Schlaf, den ſchaffeſt du,
Gibſt neuen Jugendmorgen,
Biſt Labetrunk und Schattenruh,
Biſt Labſal aller Sorgen.
Biſt Todesbruder! O wie ſchön
Sich Sein und Nichtſein grenzen,
Wie friſch wird meine Abendträn
Am frühen Morgen glänzen!
Und nach dem Tod — es wird uns ſein,
Als nach des Rauſches Schlummer:
Verrauſcht, verſchlummert Lebenspein
Und Schmerz und Reu und Kummer.
O Tod, o Schlaf, der dich erfand,
Erfand der Menſchheit Segen:
Breit aus auf mich dein Schlafgewand,
Zur Ruhe mich zu legen.
Denn was wär unſre Lebenszeit,
Auch unſre Zeit der Freuden?
Ein Strudel von Mühſeligkeit,
Ein Wirbel ſüßer Leiden,
Ein ewger Taumel! Holder Schlaf,
Zu neuem Freudenmahle
Für alles, was auch heut mich traf,
Gib mir die Labeſchale!

Wald und Wanderer.

Der Wald.

11 Komm, o komm in meine Schatten,
In der Ruhe Aufenthalt,
Wanderer der heißen Straße,
Wo dein Herz unruhig wallt.
Meine friſchen Zweige wehen
Lebenskraft dem Matten zu,
Und mein Atem duftet Balſam
Neuen Mut und ſüße Ruh.
Schöner geht die Sonne nieder
Hinter meiner grünen Nacht:
Schöner kommt der Morgen wieder,
Wenn der Vögel Chor erwacht.
Schöner blinkt in mir die Quelle
Und der einſam ſtille See,
Wo die treue Turteltaube
Girret deines Herzens Weh.

Der Wanderer.

Rauſchen Geiſter in den Lüften?
Spricht die Nymphe mir im Quell?
Oder ſteigen Götter nieder?
Denn mein Blick wird rein und hell.
Mit der Fichte Gipfel ſteiget
Meine Seele himmelwärts;
Mit der Birke Zweigen neiget
Sanft zur Ruhe ſich mein Herz.
Und die grüne Fußtapete
Wiegt mich ein auf ſeidnem Moos;
Neben dieſer goldnen Blume
Bin ich ſelig, und wie groß!
Horch! aus jener alten Eiche
Tönt ein Bardenton hervor
Und der Fichten Gipfel ſauſen
Himmliſcher; der Wald wird Chor.
„Wir, des Paradieſes Geiſter
In der Ruhe Aufenthalt
Segnen dich. Genieße fröhlich
Unſern heilgen, ſtillen Wald.“

Das menſchliche Herz.

In ein Gewebe wanden 12
Die Götter Freud und Schmerz;
Sie webten und erfanden
Ein armes Menſchenherz;
Du armes Herz, gewebet
Aus Luſt und Traurigkeit,
Weißt du, was dich belebet —
Iſts Freude, iſt es Leid?
Die Göttin ſelbſt der Liebe
Sah es bedauernd an;
O zweifelhafte Triebe,
Die dieſes Herz gewann!
In Wünſchen nur und Sehnen
Wohnt ſeine Seligkeit,
Und ſelbſt der Freude Tränen
Verkündigen ihm Leid.
Schnell trat ihr holder Knabe
Hinzu mit ſeinem Pfeil;
Auf, meine beſte Gabe,
Sie werde ihm zu teil!
Ein unbezwingbar Streben
Sei Liebe dir, o Herz,
Und Liebe ſei dein Leben,
Und Freude ſei dein Schmerz.

Am Meer, bei Neapel.

Ermüdet von des Sommers ſchwerem Brande 13
Setzt ich danieder mich ans kühle Meer.
Die Wellen wallten küſſend hin zum Strande
Des grauen Ufers, das rings um mich her
In ſeinem friſchen, blumichten Gewande
Auffing der Schmetterlinge gaukelnd Heer.
Der Liebe luftger Schleier, rings umflogen
Von Zephyretten, ſpielte mit den Wogen.
Und über mir, hoch über mir in Lüften
Des blauen Aethers, ſäuſelte der Baum,
Der rein und lauter von der Erde Düften,
Ein himmliſches Gewächs, den grünen Saum
Umſchreibet mit der Sonne goldnen Schriften,
Und gibt dem Fluge der Begeiſtrung Raum;

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die schlanke schöne Königin der Bäume
Die Pinie, hob mich in goldne Träume.

Ich hörte; aus des Meeres leisen Wogen
Erhob sich einer Stimme süßer Ton:
„Ich kenne dich! Du hast mich nie betrogen,
Du liebst die Wahrheit und verdienst zum Lohn,
Daß dir die Hülle werd emporgezogen,
Die alle Wesen bis zum lichten Thron
Der schaffenden Natur in Schatten hüllet;
Vernimm mich, und dein Wunsch wird dir gestillet."

„Was rings um dich dir deine Blicke zeigen,
Was alldurchwallend die Natur bewegt;
Was droben dort in jenem heilgen Schweigen
Des Aethers, drunten sich im Würmchen regt,
Und in der Welle spielt, und in den Zweigen
Der Fichte rauscht, und dir im Herzen schlägt,
Und dir im Auge, jetzt von Tränen trübe,
Jetzt freudetrunken himmlisch glänzt, ist — Liebe."

Die Liebe nur ist Schöpferin der Wesen;
Ihr Herz und Geist ist ihre Lehrerin
Und Lehre. Willst du rings im Buche lesen,
Das um dich liegt, lies diesen Inhalt drin;
Und will dein Geist, und will dein Herz genesen,
So folge rein der hohen Führerin.
Wer außer ihr der Mutter alles Lebens,
Natur und Wahrheit suchet, sucht vergebens."

Sie ist Natur, sie wählt und knüpft Gestalten,
Sie bildet Wesen und beseligt sie;
Sie läßt den Keim zur Blume sich entfalten,
Die Blume liebend blühn in süßer Müh.
Die zarten Bande, die das Weltall halten,
Die ewig rege, junge Sympathie,
Die Harmonie, nach der die Wesen brennen,
Wie willst du anders es als Liebe nennen?"

„Schau, wie die Welle freundlich hier am Rande
Des Ufers scherzet und es zart begrüßt;
Sie gleitet weg von dem geliebten Strande,
Zerfließend, wie der Lippe Kuß zerfließt,
Und kehrt zurück zu dem geliebten Lande,
Wie wiederkehrend sich das Herz ergießt;
So drängen sich mit immer neuem Schwellen
In aller Schöpfung Meer der Liebe Wellen."

Und sieh, wie heut der ganze Himmel trunken
Sich spiegelt in des Meeres Angesicht;
In Amphitritens Silberschoß versunken,
Wallt dort und zittert noch der Sonne Licht;
Und droben blühen schon der Liebe Funken,
Die Sterne; sieh! auch Luna säumet nicht.
Sie schleicht heran mit zarten Silberfüßen,
Um ihren Liebling, ihren Freund zu grüßen."

„Da sieht sie sich bescheiden in dem Spiegel
Der Wellen an und weilt und schämet sich.
Und sehnend hebt die Welle sich zum Hügel,
Sie liebt, sie will umfassen, Luna, dich:
Denn auf ihr glimmt der Liebe strahlend Siegel,
Ihr zarter Blick durchdringend dich und mich,
Der Göttin Anblick, die mit süßen Schmerzen
Dein Herz durchdringt und aller Wesen Herzen."

Den Göttern selbst bei ihren Göttermahlen
Ist Lieb allein der Freuden Ueberfluß;
Da labet Zeus sich in den süßen Strahlen
Des schönen Jünglings mit dem ewgen Kuß;
Er blickt ihn an, er blickt zu tausendmalen
Und fühlt der Gottheit Wesen und Genuß,
Fühlt Götterfeur in seinen Adern fließen
Und neues Leben sich durchs Weltall gießen."

„Der Götter Bild und Liebling in der Kette
Der Erdenwesen, er, der schönste Ring,
Der Mensch — o, daß er noch das Kleinod hätte,
Das Zeus ihm liebend um den Busen hing!
Er fühlte mit den Göttern um die Wette
Den Kuß, mit dem ihn die Natur empfing;
Und Liebe, sie, die Führerin der Wesen,
Würd auch von ihm zur Führerin erlesen."

„Ach, aber er, zu stolz für diese Freuden
Der Unschuld auf beblümter schöner Flur,
Verschmähete sein Glück und suchte Leiden
Der Unvernunft auf falscher Weisheitsspur.
So taumelt er, getrennet jetzt von beiden,
Der Lieb und ihrer Tochter, der Natur.
Mitleidig ließ die Göttin im Getümmel
Der Sorgen ihn und floh hinauf zum Himmel."

Ausnahmen.

Kein großer Geist, durch den das Schicksal Ver- 14
änderung bewirkt, kann mit allem, was er denkt und fühlt, nach der Gemeinregel jeder mittelmäßigen Seele gemessen werden. Es gibt Ausnahmen höherer Gattung, und meist alles Merkwürdige der Welt geschieht durch diese Ausnahmen. Die geraden Linien gehen nur immer gerade fort, würden alles auf der Stelle lassen, wenn nicht die Gottheit auch außerordentliche Menschen, Kometen, in die Sphären der ruhigen Sonnenbahn würfe, fallen und im tiefsten Falle sich wieder erheben ließe, wohin kein Auge der Erde sie verfolgt.

Der Inhalt.

Wenn ich Taten sehe, oder vielmehr schweigende 15
Merkmale von Taten ahne, aus einem Geiste, der für die Hülle seiner Zeit zu groß, und für ihr Lobgeschrei zu still und blöde dahingeht und im Finstern säet! Samenkörner, die wie alle Gotteswerke und Schöpfungen, vom kleinen Keim anfangen, denen mans aber beim ersten kleinen Sprößlein so lieblich ansieht und anriecht, daß sie Schöpfung Gottes im Verborgenen sein werden. — Und wärens Anlagen, insonderheit zur edelsten Pflanze der Menschheit, Bildung, Erziehung, Menschenliebe, Sympathie und Brüderglückseligkeit — heilige Pflanzen, wer ist unter euch gewandelt, daß ihn nie ein Schauer besserer Zukunft ergriffe und er euren Urheber, klein und groß, König und Knecht, nicht im stillen Abend-, Morgen- und Mitternacht-Opfer segnete? Alle bloß körperlichen und politischen Zwecke zerfallen wie Scherbe und Leichnam: die Seele, der Geist! Inhalt fürs Ganze der Menschheit — der bleibt: und wohl, wenn da aus der reinen, untrübbaren Lebensquelle viel ward!

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Kunst und Wissenschaft.

16 Wenn im Kreise der Menschheit etwas der Vergänglichkeit trotzt, müßte es Wissenschaft und Kunst sein, sie, die ewiger Natur sind, der reinsten Wahrheit und einer Erweiterung ins Unermeßliche fähig; auch ists gewiß, daß das eigentliche Wesen der Kunst und Wissenschaft nie erstirbt und sich nie ändert. Desto sterblicher aber sind ihre Formen, da diese vor allem andern an ihrem Erfinder und Meister zu hangen, mit ihm zu entsprießen, zu blühn und unterzugehen scheinen. So lange der Erfinder lebt, so lange der Meister lehret und anweiset, schöpft man aus seinem lebendigen Quell lebendige Gedanken; im zweiten, dritten Geschlecht durchwandert man schon nachlallende oder nachäffende Schulen; das Bild des Meisters steht tot da; seine Wissenschaft und Kunst hat sich nicht in seinen, sondern in den Werken seiner Nachbarn selbst überlebt.

Evolution.

17 Wenn wir der Natur einen Zweck auf der Erde geben wollen, so kann solcher nichts sein als eine Entwicklung ihrer Kräfte in allen Gestalten, Gattungen und Arten. Diese Evolutionen gehen langsam, oft unbemerkt fort, und meistens erscheinen sie periodisch. Auf die Nacht des Schlafes folgt der Morgen des Erwachens, unter dem Schatten jener hatte die Natur Kräfte gesammelt, diesem, dem Morgen, munter zu begegnen.

In den Lebensaltern der Menschen dauert die Kindheit lange; langsam wächst Körper und Geist, bis mit zusammengenommenen Kräften die Blume der Jugend hervorbricht und die Frucht späterer Jahre allmählich reifet. Sehr unrecht hat man diese Perioden der Entwicklung Revolutionen genannt; hier revolvirt sich nichts; aber entwickelt (evolvirt) werden die Kräfte. Immer kommen verborgenere, tiefer liegende zum Vorschein, die ohne manche vorhergehende nicht tätig werden konnten.

Deswegen macht die Natur Perioden; sie ließ dem Geschöpfe Zeit, von einer überstandenen Anstrengung sich zu erholen, um eine andere, noch schwerere fröhlich anzufangen und zu vollenden; denn ohne Zweifel sind, wenn das Gewächs die Blume hervortreibt oder sich in ihr die Frucht bildet, innigere, feinere Kräfte regsam, als da der Saft in den Stengel trat und sich die untersten Blätter an ihm erzeugten. Nicht eher verläßt die Natur, dem ordentlichen Laufe nach, ihr Geschöpf, als bis alle physischen Kräfte desselben in Anwendung gebracht, das Innerste gleichsam herausgekehrt und die Entwicklung, der bei jedem Schritt eine gütige Epigenese beitritt, so vollendet ist, als sie unter gegebenen Umständen vollendet werden konnte.

Man ist gewohnt, jedes einzelne, zumal lebendige Wesen als ein isolirtes Ganzes zu betrachten; eine nähere Ansicht aber zeigt, daß es mit Boden, Klima, Witterung, mit dem periodischen Atem der ganzen Natur zusammenhängt, daß es eben hiernach länger oder kürzer dauert, früher alt wird, oder sich leichter verjüngt. Der Mensch, ein vernünftiges, moralisches und politisches Geschöpf, lebt vermöge dieser Fähigkeiten und Kräfte in einem eignen, unendlich weiten Elemente. Seine Vernunft hängt mit der Vernunft anderer, seine Anlage, sich als ein freies Wesen selbst, und mit andern zu konstituieren, hängt mit der Denkart, der Billigkeit und der wirksamen Unternehmung vieler so genau zusammen, daß er außer diesem Element ein Fisch auf trockenem Lande, ein Vogel im luftleeren Raume sein muß. Seine besten Kräfte ersterben; seine Fähigkeit bleibt ein totes Vermögen, und alle Anstrebung außer Zeit, Ort und Mithülfe der Elemente ist wie das Erscheinen einer Blume im Winter.

Die Natur macht Jahreszeiten, sie fördert Kräfte; sie fördert sie auch im Menschengeschlechte. Einzelne Menschen, Stände, Korporationen, ganze Gesellschaften und Völker können mit diesem Strome nur fortgehen; sie haben alles getan, wenn sie in seinem Laufe klug steuern. Glaube doch niemand, daß, wenn alle Regenten auf der Erde, vom stolzesten Negerkönige an bis zum mächtigsten Khan der Tartaren, sich zusammen verbänden, das Heute zum Gestern zu machen, und die fortgehende Entwicklung des gemeinsamen Menschengeschlechts, sie möge zur Jugend oder zum Alter führen, auf immerhin zu hindern, daß sie jemals damit zu stande kämen! Für weise Regenten kann dies auch nie ein Zweck werden, eben weil in der ganzen fruchtlosen Bemühung kein Verstand ist.

Kraft der Liebe.

Das heiligste und gewiß göttliche Gesetz: „Alles, 18
was sich liebt, verähnlicht sich einander.“ Wie zwei Farben zusammen strahlen, daß eine mittlere dritte werde, so werden auf eine wunderbare Weise, schon durch das teilnehmende Beisammensein, menschliche Gemüter, ja sogar Geberden und Gesichtszüge, die feinsten Uebergänge der Denkart und Handlungsweise einander ähnlich. Schwärmerei, Wahnsinn, Furcht, alle Affekte sind ansteckende Uebel; nicht durch das, was in ihnen Uebel oder ein Nichts ist, sind sie so mächtig, sondern durch die Stärke ihrer wirkenden Kräfte; wie, dann sollte sich nicht die Wirkung regelmäßiger Kräfte, das ist Ordnung, Harmonie, Schönheit, mit viel wesentlicher Macht auf andere erstrecken und sich ihnen mitteilen? Nur dadurch sahen wir Organisation werden, daß stärkere Kräfte die schwächern in ihr Reich ziehen und nach eingepflanzten Regeln einer in sich notwendigen Güte und Wahrheit sie zu einer Gestalt bilden.

Alles Gute teilt sich mit; es hat die Natur Gottes, der sich nicht anders als mitteilen konnte; es hat auch seine unfehlbare Wirkung. Die Regeln der Schönheit z. B. drängen sich uns auf; sie strahlen uns an; unvermerkt gehen sie in uns über; aber dies ist das Geheimnis der überall zusammenhängendwirkenden, in sich selbst bestehenden Schöpfung. Das freundschaftliche Beisammensein menschlicher Gemüter verähnlicht sie einander ohne Gewalt, ohne Worte.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Verzweifle niemand an der Wirkung seines Daseins; je mehr Ordnung in demselben ist, je gleichförmiger in den Gesetzen der Natur er handelt, desto unfehlbarer ist seine Wirkung. Er wirkt wie Gott, in Gott; er kann nicht anders als ein Chaos um sich her ordnen, Finsternis vertreiben, damit Licht werde; seiner schönen Gestalt verähnlicht er alles, was mit ihm ist, selbst mehr oder minder, was streitend ihm entgegenfährt, sobald er durch Güte und Wahrheit überwindet.

Wandel des Lebens.

19 Sieh die Blume an, wie sie zu ihrer Blüte eilet! Sie ziehet den Saft, die Luft, das Licht, alle Elemente an sich und arbeitet sie aus, damit sie wachse, Lebenssaft bereite, und eine Blüte ist da, und sie verschwindet. Sie hat alle ihre Kraft, ihre Liebe und ihr Leben daran gewandt, damit sie Mutter werde, damit sie Bilder ihrer selbst zurücklasse. Nun ist auch ihre Erscheinung hin: sie hat solche im rastlosen Dienste der Natur verzehret, und man kann sagen, daß sie vom Anfange ihres Lebens an auf ihre Zerstörung gearbeitet habe.

Was aber ist in ihr zerstört als eine Erscheinung, die sich nicht länger halten konnte? Die, da sie den höchsten Punkt unserer Linie erreicht hatte, in welchem das Maximum ihrer Bestimmung, die Gestalt und das Maß ihrer Schönheit lag, wieder hinabwärts eilte. Dies tat sie nicht etwa (welches ein trauriges Bild wäre), jüngeren lebendigen Erscheinungen, als eine jetzt tote, Platz zu machen; als eine lebendige vielmehr brachte sie mit aller Freude des Daseins das Dasein derselben hervor und überließ es in dauernden Keimen dem fortblühenden Garten der Zeit, in welchem auch sie blühete. Denn sie selbst ist mit dieser Erscheinung nicht gestorben, so lange die Kraft ihrer Wurzel fortdauert; aus ihrem Winterschlaf wird sie wieder erwachen und aufstehen in neuer Frühlings- und Jugendschöne, die Töchter ihres Daseins, jetzt ihre Freundinnen und Schwestern, an ihrer jungfräulichen Seite.

Es ist also kein Tod in der Schöpfung; es ist ein Hinwegeilen dessen, was nicht bleiben kann, die Wirkung einer ewig jungen, rastlosen, dauernden Kraft, die ihrer Natur nach keinen Augenblick müßig sein, stille stehen, untätig bleiben konnte. Immer und immer arbeitet sie auf die reichste schönste Weise zu ihrem und so viel andrer Dasein, als sie Dasein hervor zu bringen, mitzuteilen vermochte. In einer Welt, wo sich alles verwandelt, ist jede Kraft in ewiger Wirkung, mithin in fortgesetzter Verwandlung ihrer Organe; diese Verwandlung selbst ist eben der Ausdruck ihrer unzerstörbaren Wirksamkeit voll Weisheit, Güte und Schönheit.

So lange die Blume lebte, arbeitete sie zu ihrem eigenen Flor, wie zur Vervielfältigung ihres Daseins; sie ward (das Höchste, was ein Geschöpf werden kann) eine Schöpferin durch eigene organische Kräfte. Als sie starb, entzog sie der Welt eine verlebte Erscheinung; die innere verlebte Kraft, die sie hervorbrachte, ziehet sich in sich selbst zurück, um sich abermals in junger Schönheit der Welt zu zeigen. Kannst du dir ein schöneres Gesetz wesentlicher Weisheit und Güte in dem, was Veränderung heißt, denken, als daß sich alles zum neuen Leben, zu neuer Jugendkraft und Schönheit im raschesten Laufe drängt und daher jeden Augenblick verwandelt?

Die Menschenleiter.

Jede edle Menschenart schläft, wie aller gute Same, 20
im stillen Keime: er ist da und erkennt sich selbst nicht. Was in Absicht auf Seelenkräfte Genie heißt, ist in Absicht auf Willen und Empfindung Charakter. Woher weiß der arme Keim, und woher soll ers wissen, welche Reize, Kräfte, Düfte des Lebens ihm im Augenblicke seines Werdens zuströmten? Das Siegel Gottes, die Decke der Schöpfung ruht auf ihm: er ward gebildet im Mittelpunkte der Erde.

So viel sehen wir, daß ein Kind, wie die Gestalt seines Körpers und Angesichts, auch die Züge seiner Art zu denken und zu empfinden mitbringt: es ist ein gebildeter ganzer Mensch, obschon im kleinen. Du kannst kein Glied hinzutun, das ihm fehlet, keine Leidenschaft, keinen Hauptzug hinwegtun, der da ist.

Wer das zarte Saitenspiel junger Kinder und Knaben zu behorchen, wer nur in ihrem Gesichte zu lesen weiß: welche Bemerkungen von Genie und Charakter, d. i. einzelner Menschenart, wird er machen! Es klingen leise Töne, die gleichsam aus einer anderen Welt zu kommen scheinen; hie und da regt sich ein Zug von Nachdenken, Leidenschaft, Empfindung, die eine ganze Welt schlafender Kräfte, einen ganzen lebendigen Menschen weissagt. — — Im Kinde ist ein Quell von mancherlei Leben, nur noch mit Luft und Nebel bedeckt. Eine Knospe, in der der ganze Baum, die ganze Blume eingehüllet blühet.

Nicht zu früh reiße sie auf, diese lebensschwangere Knospe, laß sie sich ins Laub der Bescheidenheit und oft Dumpfheit, wie wir sagen, verstecken! Es ist ein unersetzlicher Schaden, wenn man die liebe jungfräuliche Blume aufbricht, daß sie lebenslang welke. Fühlst du die Freuden der Morgenröte, ihren lieben ersten Dämmerungsstrahl nicht? Warte! Die große Sonne wird schon hervorschreiten.

In unserer Zeit, da alles früh reif wird, kann man auch mit der Auferziehung junger menschlicher Pflanzen nicht genug eilen. Da stehen sie, die jungen Männer, die Kinder von hundert Jahren, daß man sie sieht und schaudert. Die verworrene Rührung, die sich zuerst durch einen fliegenden Reiz verrät, muß gleich bestimmt, Erfahrungen und Kenntnisse, die erst Früchte männlicher Jahre sein sollten, mit Gewalt hinein gezwungen werden, daß in weniger Zeit Jünglingen selbst die Lust zu leben vergeht, die echten Freuden der jungen Jahre immer seltener werden, und Uebermut, Vorwitz, Tollkühnheit, Ausschweifung sich mit elender Schwäche oder Mattigkeit abwechseln oder enden.

Ist Genie und Charakter nur lebendige Menschenart, nichts mehr und nichts minder: bemerket diese, nähret die innere Quelle, übt die Tätigkeit und

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Elastizität der Seele, aber nur wie sie geübt sein will! Wortgedächtnis, Schalen ohne Kern, und Körper ohne Seele sind unnütz; denn auch das kleinste Kind ist ein lebendiger Mensch und hatte alle menschlichen Seelenkräfte, nicht bloß, wie ihr wähnt, die edle Gedächtnisgabe. Aber wie die Natur alles wachsen läßt, so muß auch ihre edelste Pflanze, das Menschengeschöpf, wachsen in Hüllen: wehe dem, der eins der Unschuldigen durch seine Frühklugheit und ordnungslose Sittenweisheit vielleicht auf immer zerstört und ärgert!

Der erwachende Jüngling findet sich an der Wegscheide seines Lebens, wenn sich Knaben und Jünglingsalter trennen. Oft erscheint ihm da sein Genius und zeigt ihm Weg und Höhen seiner Zukunft, aber nur — im dunkeln Traume. Indessen auch einem Greise, am letzten Tage seines Lebens, ist der Traum der Jugend der erste Pulsschlag all seines künftigen Lebens, prophetische Entzückung.

Wer zu seinem künftigen Werk und Wesen nur Entwicklung braucht, findet seinen Entwickler auch leicht. Ein Euklides, eine Uhr, ein Gemälde, ein Blatt unbekannter Ziffern weckte manche auf, als obs Apollo selbst mit der Leier wäre: für andre ist viel Gefahr, Erfahrung, oft ein Rubikon nötig — Cäsar an Alexanders Bildsäule, Alexander an Achilles Grabe weinend — welch ein weissagender, rührender Anblick! Da schläfts in der Seele, oder vielmehr, es schläft nicht mehr, kann aber jetzt nur in Tränen heraus; einst wirds anders herausströmen.

Auch hier entdeckt nur Seele die Seele: eigne Menschenart kann eine fremde Menschenart allein verstehen, trösten und ahnen. Oft ists ein erfahrungsvoller, stiller, neidloser Greis, der den Jüngling, verloren in sich selbst, bemerket und ihm ein Wort spricht, das lebenslang in seiner Seele tönt. Oder es wirft derselbe nur so einen Blick, ein Zeichen, eine Glutkohle sorglos neben sich nieder; der Jüngling nahm sie auf; sie war lange tot und vergessen, und da glimmt sie, gerade jetzt, in der Zeit dieser Niedergeschlagenheit, Trübsal und Kälte wieder: er wärmt sein Herz an ihr, als käme sie jetzt eben vom Altar der Liebe und Weisheit.

Oft sind dem jungen Schiffer, schon unterm Angesicht der Morgenröte, Stürme beschieden. Er verschlägt, kommt ins Land der Ungeheuer und Riesen oder gerät in die Gärten der Armida. Glücklich, wenn ihm die Göttin mit dem Spiegel der Wahrheit bald erschien, daß er sich selbst sehe und wieder ermanne! Alsdann, wenn er zeitig genug entkommt, waren ihm die Stürme und Wallfahrten sehr nützlich, die sein unversuchtes Schiff übten. Jeder edle Widerstand, jedes tiefe und stille Leiden prägt treffliche Züge uns in Gesicht und Seele: die ersten Triumphe unserer Jugendzeit werden der springende Punkt unsers ganzen leidigen Lebens. Jammer aber, wenn er drückenden oder hinüberziehenden Gegenständen zu nahe weilet! Er verbildet sich, wird hart und dürre, oder weich und lüstern, und verhaucht sein Leben im Lenz der Jahre. Zu früh und zu lange befeindet, überzieht er alles mit Menschenhaß und Galle: so sind viele guten Menschen ganz oder halb verloren.

Es ist bekannt, daß eine Eiche lange und langsam wachse, dagegen der Erdschwamm in einer Nacht aufschießt. Auch bei den sonderbarsten und zu den größten Dingen berufenen Menschen trifft dies oft ein. Junius Brutus blieb lange brutus (dumm); Ximenes ging lange mit dem Bettelsack umher, der ihm schlecht anstand; und Correggio war nicht jung mehr, da er sein Jo son pittore ausrief.

Der edle Mensch hat die Himmelsleiter in sich, die er erst hinauf sein muß, ehe ihm ein Wort entfahre; der Alltagsschwätzer, der redselige Mensch von leichter Lippe, ist immer, auch ehe er angefangen hat, am Ende. Er hat, wie man sagt, alles gleich weg. Er kann den Ozean mit einer Nußschale zum Nachtisch austrinken.

O du heilige liebe Stille zarter bescheidener Gemüter, wie wohl tust du! Wohl tust du dem, der dich genießet; er erspart sich hundert Vorwürfe, Gaukeleien, Wundernisse, Fragen und Zweifel; er erspart andern den Anblick der Mühe und gibt Tat. Newton, der Jüngling, hatte alle Theorien, die sein Leben verewigten, fertig, und wußte nicht, daß er sie habe. Der Fall eines Apfels unter dem Baume lehrte ihn das System der Welten, und zeitlebens blieb er der bescheidne stille, keusche Mann, der wahre Gottesverehrer. Siehe Shakespeare in sein Gesicht, ob da auf der sanften stillen Fläche, in der sich alle Gegenstände, Handlungen und Charaktere der Welt spiegeln konnten, der Affenwitz, die grinsende Freude herrschte, der andere Genies ausgezeichnet? Er war und blieb Schauspieler, der sich nicht einmal zu den ersten Rollen erhob. Bacos Lichtseele hatte mit dem Gestirn viel Aehnlichkeit, bei dessen Verfinsterung er allemal in Ohnmacht sank: es brennet nicht; aber es glänzet sanft und leuchtet.

Freiheit.

21 Das leichteste Mittel, welches die Regierungen haben, die Wissenschaften zu fördern, ist die Nicht-Hindernis, die Erlaubnis, eine gute Sache zu treiben, die Gedankenfreiheit. Alle Inquisition ist dem Reiche der Wissenschaften schädlich: sie macht die Luft erstickend und benimmt den Atem. Ein Buch, das erst durch zehn Zensuren gelangen muß, ehe es das Licht der Welt sieht, ist kein Buch mehr, sondern ein Machwerk der heiligen Inquisition, sehr oft ein Verstümmelter, ein mit Ruten gegeißelter, im Munde geknebelter Unglücklicher; immer aber ein Sklave. Es ist weltkundig, wie sehr die Reiche der Inquisition an Wissenschaften zurück sind; desto reicher sind sie an Aberglauben, Dunkelheit und Erbauungsschriften.

Im Gebiete der Wahrheit, im Gebiete der Gedanken und Geister soll und kann keine irdische Macht entscheiden; die Regierung kanns nicht, geschweige ihr bekutteter Zensor. Im Reiche der Wahrheit ist er nicht Richter, sondern Partei wie der Autor: er muß über sein Ausstreichen, über sein Nein so gut und schärfere Rechenschaft geben als der Verfasser über sein Ja; denn er fängt hochmütig

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

den Streit an; er ist Unterdrücker des edelsten Saftes der Menschheit, des besten Geschöpfs der Schöpfung, des Lichts, der Gedanken-, der Seelen-Freiheit. Alle Besserung kann nur durch Erleuchtung werden; ohne Kopf und Hirn regt sich weder Hand noch Fuß.

Ich bin ferne davon, eine zügellose Frechheit oder Gleichgültigkeit der Gedanken zu empfehlen, insonderheit, wo sie offenbar die Räder des Staats inne hält, sein Prinzipium unwirksam macht, und also gerade seine Zwecke und Glückseligkeit stört. Wohlsein geht den Menschen über Spekulation, das Wohlsein vieler über die Spekulations-Glückseligkeit Eines. Ich glaube also, es sei dem Staat freigelassen, ja notwendig, gewisse Wissenschaften, so wie Beschäftigungen und Ergötzlichkeiten geradezu auszuschließen, wenn er sie mit seinem Prinzipium der Wirksamkeit nicht binden zu können sich getrauet. Alles darf nicht überall wachsen. So wie es selbst nicht allenthalben stehen will, so hat auch der Gärtner Freiheit, es nicht überall stehen zu lassen, wo es sich hindrängt: nur durch diese Einschränkung und Ausschließung wird Richtigkeit, Zweck, Ordnung, Schönheit und Nutzen d. i. Feld und Garten. Wer Unkraut ungestört wachsen lassen will, weil es zuweilen schön aussieht, und doch auch in seiner Art gut ist, der darf nicht säen und ernten. Durch Ausschließung der Uebel fingen alle alten Gesetzgeber an, auf das Gute zu wirken.

— — Aus den die Freiheit des Denkens einschränkenden Gesetzen folgt nichts minder als blinde Dummheit in Verwerfung alles Neuen und Nützlichen, was nicht nach unserm Hirn ist, — kurz Inquisition. Diese nimmt nicht den Staat, sondern ganz etwas anders zur Meisterin ihrer Zensur, zur Regel ihrer Unterdrückung an. Auch ists ein großer Unterschied, fremde Wissenschaften nicht einzulassen, und die schon im Staat sind, wohl zu regieren. Diese sind einmal da; sie sind Triebfedern, Mittel zu Gutem oder zum Bösen. Schläft da das Auge der Regierung und nimmt zum Grundsatz: „Daß nur nichts anders werde! Daß alles, wie es ist, bleibe!“ (und meistens ist dies der löbliche Grundsatz!) so ist das nicht Weisheit, sondern Schlaf, nicht Ruhe, sondern Grausamkeit und Schwachheit.

Einmal ists gewiß, daß nichts in der Welt, was es ist, bleibe. Es nutzt sich immer ab; seine Bande und Triebfedern werden schlaff und matt, und wenn nicht nachgesehen, nachgeholfen wird, so stehet unvermutet das schönste Werk, zumal von vielfacher Komposition, still.

Gewiß ist dies der Fall mit den Wissenschaften im Staate, im Verhältnis zu seinem Aufkommen oder Sinken. Die Wage ist hier so fein, die Grade des Verhältnisses so mancherlei und vielfach, daß gewiß kein schläfriger Zensor oder stolzdummer und dummstolzer Inquisitor zur Entscheidung gehört. Und immer dünkt michs, eben dieser Verflochtenheit und der Schwachheit menschlicher Entscheidung wegen, besser, frei als sklavisch, mild als enge und grausam zu sein, zumal, wo es die äußersten Bedürfnisse des Staats gar nicht berührt.

— — Vieles wird entdeckt werden, was noch nicht entdeckt ist; viele Vorurteile vernichtet werden, die jetzt noch als Wahrheit gelten. Können wir sie selbst nicht wegräumen, so lasset uns wenigstens nicht Fenster und Löcher verschließen, wenn sie mit Gewalt zu uns wollen!

Je gegründeter ein Staat in seinen Prinzipien, je geordneter und heller und stärker er in sich selbst ist, desto weniger läuft er Gefahr, vom Winde jeder Meinung, von jedem Pasquill eines aufgebrachten Schriftstellers bewegt und erschüttert zu werden; um so mehr wird derselbe auch Freiheit der Gedanken und (mit einigen Einschränkungen nach seiner Situation und Lage) Freiheit der Schriften gönnen, bei der die Wahrheit am Ende doch gewinnt.

Nur Tyrannen sind argwöhnisch; nur geheime Bösewichter furchtsam. Ein offener Mensch, der Recht tut und auf seinen Grundsätzen fest ist, läßt alles über sich sagen. Er wandelt am Tage und nutzt selbst die ärgsten Lügen seiner Feinde. So auch eine Regierung, auf Gesetze, Freiheit und Wohl der Menschen gegründet; so auch eine Religion des Staats, die wahr ist und durch jede Beleuchtung nicht anders als endlich gewinnen kann.

Alle Monopole der Gedanken sind schädlich; alle drückende Zünfte und Sozietäten derselben sind hie und da noch; nirgend aber müssen sie letzter Zweck werden. Nicht ihnen soll die Wahrheit, sie sollen der Wahrheit dienen, oder sie sind ihrer Stelle nicht wert. — Ueberhaupt ist Freiheit der Gedanken die frische Himmelsluft, in der alle Pflanzen der Regierung, zumal die Wissenschaften, am besten gedeihen. Der Regent eines Staats muß beinahe ohne Lieblingsmeinung sein, damit er die Meinung aller in seinem Staat umfassen, dulden, läutern und zum allgemeinen Besten lenken könne: daher sind große Regenten auch selten.

Poesie.

Nach vielen Zeugnissen der Alten war Poesie bei 22
ihnen vom stärksten Einfluß auf die Sitten. Sie, die Tochter des Himmels, soll, wie die Dichtung sagt, den Stab der Macht gehabt haben, Tiere zu bändigen, Steine zu beleben, den Seelen der Menschen einzuhauchen, was man wollte, Haß und Liebe, Mut und Sanftmut, Ehrfurcht gegen die Götter, Schrecken, Zuversicht, Trost, Freude. Sie solls gewesen sein, die rohe Völker unter die Gesetze, Verdrossene zu Kampf und Arbeit, Furchtsame zu Unternehmungen in Todesgefahr mutig und geschickt gemacht. Sie war das älteste und nach der Erzählung das wirksamste Mittel zur Lehre, zum Unterricht, zur Bildung der Sitten für Menschen und Bürger.

Lebenskunst.

Die höchste Wissenschaft ist ohne Zweifel die Kunst 23
zu leben; und wie manchen haben seine schönen Wissenschaften um diese einzige, diese göttliche Kunst gebracht! Die Liebe, die glücklich macht, wird selten

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

durch Romane dem Herzen angebildet; die größten Romanhelden oder Heldinnen finden in der wahren Welt selten, was sie suchen, und oft etwas ganz anderes, als wovon sie träumten. Ihre überspannte Einbildungskraft ermattet bei wirklichen Gegenständen und kann nicht genießen, was sie hat; erschlaffte, weiche, üppige Hände können aus der Materie des Lebens das Kunstbild nicht bereiten, was aus ihnen erst bereitet werden soll. Ein immer nur dem Vergnügen nacheilender Jüngling, wie kann er ein Mann, ein würdiger Gatte und Vater, ein arbeitsamer Geschäftsmann, ein unermüdeter Diener des gemeinen Wesens, ein untersuchender, gerechter Richter, ein tüchtiger Arzt, ein geschäftiger Weiser, ein Wahrheitsforscher und Wohltäter des menschlichen Geschlechts in seinem Kreise werden? Zu all diesem gehört ernste Bildung, wahre Erziehung, Geschmack an Mühe und Fleiß, ein treues Herz, ein guter Verstand, ein redlicher Zweck, und mit festem Willen auch erworbene Kräfte, den Zweck zu erreichen. Ist dies alles nicht da, so buhlen wir in allem nur um das Flittergold des Angenehmen, des Leichten, Wohlgefälligen und Schönen, und verachten, was Mühe bringt, was Untersuchung kostet. — Die Götter geben uns nichts ohne Mühe; sie verkaufen alle ihre Gaben teuer, und am teuersten ihre edelste Gabe: den Kranz der Belohnung eines guten Gewissens.

— — Es wäre die äußerste Schande, leer Stroh zu dreschen, wenn in jeder Literatur die Felder voll Früchte stehen; und wenn die Frucht in Speise verwandelt werden soll, o so unterscheide man nur zwischen gesunder und ungesunder Speise! Ein an schönen und guten Mustern geübter Jüngling, der seine Kräfte fühlt, wird unmöglich sach- und wortarm bleiben. Mit der Materie wird sich ihm die Form eindrücken; unvermerkt wird er in dieser fortdenken, fortschreiben, und wenn es das Glück will, forthandeln. Leset ihm gut vor, und er wird, ohne daß ers weiß und fast will, gut lesen lernen. Laßt ihn sich an guten Mustern üben und das Schlechte ihm nicht bekannt werden, bis er sich jene zueigen gemacht hat, so wird er auch in den höheren Wissenschaften gut denken, mithin auch gut reden; denn das schönste Kleid der Gedanken ist immer das engste, das anschließende Kleid der Wahrheit.

Die Grazien des Wissens.

24 Schöne und gründliche Wissenschaften können einander nicht entgegengesetzt werden; denn auch das, wozu Schönheit angewandt wird, muß gründlich sein, oder es ist eine falsche, verlockende Schönheit. Schöne und ernste Wissenschaften können einander nicht entgegengesetzt werden — auch sie haben ernsthafte Zwecke und befördern sie durch ernsthafte Mittel und Regeln. Endlich schöne und höhere Wissenschaften stehen einander nicht so gegenüber, als ob jene platt und niedrig wären: sie haben auch ein Höchstes ihrer Art; sie fordern auch, wenn sie rechter Art sein wollen, eine hohe und reich begabte Seele. —

— — Was sind schöne Wissenschaften, und warum nennt man sie also? — Entweder soll das Wort heißen: man lernt in ihnen, was schön sei und warum es so sei! Dies lernt sich aber nie durch Regeln allein, nie ohne Materialien und Beispiele! Oder es sind die Wissenschaften, die uns Materialien des Schönen in und zu einer schönen Form zuführen, und da ist der Begriff des Bildenden und Schönen völlig eins. Keine Wissenschaft nennt man schön, wenn sie nur unser Gedächtnis martert, wenn sie uns Worte ohne Gedanken, Sätze und Behauptungen ohne Licht, ohne Beweis, ohne praktisches Urteil darlegt, kurz wenn sie keine von unsern Seelenkräften bildet. Sobald sie dies tut, wird sie angenehm; und je mehr sie unsere Seelenkräfte, unsere Phantasie, unser Urteil, insonderheit unser praktisches menschliches Urteil beschäftigt, je mehr Seelenkräfte sie auf einmal beschäftigt, desto bildender ist sie, und jedermann fühlts und sagts: auch desto schöner.

— — Wahrheit, Schönheit und Tugend sind die drei Grazien des menschlichen Wissens, drei unzertrennliche Schwestern! Wer Schönheit ohne Wahrheit will, hascht Wind; wer Wahrheit und Schönheit ohne Tugend, d. i. ist ohne Nutzen der Anwendung, studiert, jagt nach dem Schatten. Schöne Gestalt und Form wird nur in schöner Materie anschaubar und lebendig: die wahrsten, reichsten, nützlichsten, kurz die bildendsten Wissenschaften sind auch immer die schönsten.

Mensch und Gott.

Der Gott, den ich in der Geschichte suche, muß 25
derselbe sein, der er in der Natur ist; denn der Mensch ist nur ein kleiner Teil des Ganzen, und seine Geschichte ist, wie die Geschichte des Wurms, mit dem Gewebe, das er bewohnt, innig verwebt. Auch in ihr müssen also Naturgesetze gelten, die im Wesen der Sache liegen, und deren sich die Gottheit so wenig überheben mag, daß sie ja eben in ihnen, da sie selbst gegründet, sich in ihrer hohen Macht mit einer unwandelbaren weisen und gütigen Schönheit offenbart. Alles, was auf der Erde geschehen kann, muß auf ihr geschehen, sobald es nach Regeln geschieht, die ihre Vollkommenheit in sich selbst tragen. Lasset uns diese Regeln, die wir bisher entwickelt haben, sofern sie die Menschengeschichte betreffen, wiederholen; sie führen alle das Gepräge einer weisen Güte, einer hohen Schönheit, ja der innern Notwendigkeit selbst mit sich.

1. Auf unserer Erde belebte sich alles, was sich auf ihr beleben konnte; denn jede Organisation trägt in ihrem Wesen eine Verbindung mannigfaltiger Kräfte, die sich einander beschränken und in dieser Beschränkung ein Maximum zur Dauer gewinnen konnten. Gewannen sie dies nicht, so trennten sich die Kräfte und verbanden sich anders.

2. Unter diesen Organisationen stieg auch der Mensch hervor, die Krone der Erdenschöpfung. Zahllose Kräfte verbanden sich in ihm und gewannen ein Maximum, den Verstand, so wie ihre Materie,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

der menschliche Körper, nach Gesetzen der schönsten Symmetrie und Ordnung den Schwerpunkt. Im Charakter des Menschen war auch zugleich der Grund seiner Dauer und Glückseligkeit, das Gepräge seiner Bestimmung und der ganze Lauf seines Erdenschicksals gegeben.

3. Vernunft heißt dieser Charakter der Menschheit; denn er vernimmt die Sprache Gottes in der Schöpfung, d. h., er sucht die Regel der Ordnung, nach welcher die Dinge zusammenhängend auf ihr Wesen gegründet sind. Sein innerstes Gesetz ist also Erkenntnis der Existenz und Wahrheit, Zusammenhang der Geschöpfe nach ihren Beziehungen und Eigenschaften. Er ist ein Bild der Gottheit; denn er erforscht die Gesetze der Natur, die Gedanken, nach denen der Schöpfer sie verband, und die er ihnen wesentlich machte. Die Vernunft kann ebenso wenig willkürlich handeln, als die Gottheit selbst willkürlich dachte.

4. Vom nächsten Bedürfnis fing der Mensch an, die Kräfte der Natur zu erkennen und zu prüfen. Sein Zweck dabei ging nicht weiter als auf sein Wohlsein, d. i., auf einen gleichmäßigen Gebrauch seiner eigenen Kräfte in Ruhe und Uebung. Er kam mit andern Wesen in ein Verhältnis, und auch jetzt wird sein eignes Dasein das Maß dieser Verhältnisse. Die Regel der Billigkeit drang sich ihm auf; denn sie ist nichts als die praktische Vernunft, das Maß der Wirkung und Gegenwirkung zum gemeinschaftlichen Bestande gleichartiger Wesen.

5. Auf dieses Prinzipium ist die menschliche Natur gebaut, sodaß kein Individuum eines andren oder der Nachkommenschaft wegen da zu sein glauben darf. Befolgt der Niedrigste in der Reihe der Menschen das Gesetz der Vernunft und Billigkeit, das in ihm liegt, so hat er Konsistenz, d. h., er genießt Wohlsein und Dauer; er ist vernünftig, billig, glücklich. Dies ist er nicht vermöge der Willkür anderer Geschöpfe oder des Schöpfers, sondern nach den Gesetzen einer allgemeinen, in sich selbst gegründeten Naturordnung. Weicht er von der Regel des Rechts, so muß sein strafender Fehler selbst ihm Unordnung zeigen und ihn veranlassen, zur Vernunft und zur Billigkeit als den Gesetzen seines Daseins zurückzukehren.

6. Da seine Natur aus sehr verschiedenen Elementen zusammengesetzt ist, so tut er dieses selten auf dem kürzesten Wege; er schwankt zwischen zwei Extremen, bis er sich selbst gleichsam mit seinem Dasein abfindet und einen Punkt der endlichen Mitte erreicht, in welchem er sein Wohlsein glaubt. Irrt er hierbei, so geschieht es nicht ohne sein geheimes Bewußtsein, und er muß die Folgen seiner Schuld tragen. Er trägt sie aber nur bis zu einem gewissen Grade, da sich entweder das Schicksal durch seine eigenen Bemühungen zum Besten wendet oder sein Dasein weiterhin keinen innern Bestand findet. Einen wohltätigeren Nutzen konnte die höchste Weisheit dem physischen Schmerz und dem moralischen Uebel nicht geben; denn kein höherer ist denkbar.

7. Hätte auch nur ein einziger Mensch die Erde betreten, so wäre an ihm der Zweck des menschlichen Daseins erfüllt gewesen, wie man ihn bei so manchen einzelnen Menschen und Nationen für erfüllt achten muß, die durch Ort- und Zeitbestimmungen von der Kette des ganzen Geschlechts getrennt wurden. Da aber alles, was auf der Erde leben kann, so lange sie selbst in ihrem Belagerungszustande bleibt, fortdauert, so hatte auch das Menschengeschlecht, wie alle Geschlechter der Lebenden, Kräfte der Fortpflanzung in sich, die dem Ganzen gemäß ihre Proportion und Ordnung finden konnten und gefunden haben. Mithin vererbte sich das Wesen der Menschheit, die Vernunft und ihr Organ, die Tradition, auf eine Reihe von Geschlechtern herunter. Allmählich wird die Erde erfüllt, und der Mensch wird alles, was er in solchem und keinem andern Zeitraum auf der Erde werden konnte.

8. Die Fortpflanzung der Geschlechter und Traditionen knüpfte also auch die menschliche Vernunft an einander, nicht als ob sie in jedem einzelnem nur ein Bruch des Ganzen wäre, eines Ganzen, das in einem Subjekt nirgend existiert, folglich auch nicht der Zweck des Schöpfers sein konnte, sondern weil es die Anlage und Kette des ganzen Geschlechts so mit sich führte. Wie sich die Menschen fortpflanzen, pflanzen die Tiere sich auch fort, ohne daß eine allgemeine Vernunft aus ihren Geschlechtern werde; aber weil Vernunft allein den Beharrungsstand der Menschheit bildet, mußte sie sich als Charakter des Geschlechts fortpflanzen; denn ohne sie war das Geschlecht nicht mehr.

9. Im Ganzen des Geschlechts hatte sie kein anderes Schicksal, als was sie bei den einzelnen Gliedern derselben hatte; denn das Ganze besteht nur in einzelnen Gliedern. Sie ward von wilden Leidenschaften der Menschen, die in Verbindung mit andern noch stürmischer wurden, oft gestört, Jahrtausende lang von ihrem Wege abgelenkt und blieb wie unter der Asche schlummernd. Gegen all diese Unordnungen wandte die Vorsehung kein anderes Mittel an, als welches sie bei jedem einzelnen gewährt: nämlich, daß auf den Fehler das Uebel folge und jede Trägheit, Torheit, Bosheit, Unvernunft und Unbilligkeit sich selbst strafe. Nur weil in diesen Zuständen das Geschlecht haufenweise erscheint, so müssen auch Kinder die Schuld der Eltern, Völker die Unvernunft ihrer Führer, Nachkommen die Trägheit ihrer Vorfahren büßen, und wenn sie das Uebel nicht verbessern wollen oder können, können sie Zeitalter hindurch darunter leiden.

10. In jedem einzelnen Gliede wird also die Wohlfahrt des Ganzen sein eignes Bestes; denn wer unter den Uebeln desselben leidet, hat auch das Recht und die Pflicht auf sich, diese Uebel von sich abzuhalten und sie für seine Brüder zu mindern. Auf Regenten und Staaten hat die Natur nicht gerechnet, sondern auf das Wohlsein der Menschen in ihren Reichen. Jene büßen ihre Frevel und Unvernunft langsamer, als sie der Einzelne büßt, weil sie sich immer nur mit dem Ganzen berechnen,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

in welchem das Elend jedes Armen lange unterdrückt wird; zuletzt aber büßen es der Staat und sie mit desto gefährlicherm Sturze. In alle diesem zeigen sich die Gesetze der Wiedervergeltung nicht anders, als die Gesetze der Bewegung bei dem Stoß des kleinsten physischen Körpers, und der größte Regent Europas bleibt den Naturgesetzen des Menschengeschlechts ebenso unterworfen wie der Geringste seines Volkes. Sein Stand verband ihn bloß, ein Haushalter dieser Naturgesetze zu sein, und bei seiner Macht, die er nur durch andere Menschen hat, auch für andere Menschen ein weiser und gütiger Menschengott zu werden.

11. In der allgemeinen Geschichte also wie im Leben verwahrloster einzelner Menschen erschöpfen sich alle Torheiten und Laster unseres Geschlechts, bis sie endlich durch Not gezwungen werden, Vernunft und Billigkeit zu lernen. Was irgend geschehen kann, geschieht und bringt hervor, was es seiner Natur nach hervorbringen konnte. Dies Naturgesetz hindert keine, auch nicht die ausschweifendste Macht, an seiner Wirkung; es hat aber alle Dinge in die Regel beschränkt, daß eine gegenseitige Wirkung die andere aufhebe und zuletzt nur das Ersprießliche dauernd bleibe. Das Böse, das andre verdirbt, muß sich entweder unter die Ordnung schmiegen oder selbst verderben. Der Vernünftige und Tugendhafte also ist im Reich Gottes allenthalben glücklich; denn so wenig die Vernunft äußern Lohn begehrt, so wenig verlangt ihn auch die innere Tugend. Mißlingt ihr Werk von außen, so hat nicht sie, sondern ihr Zeitalter davon den Schaden; und doch kann er die Unvernunft- und Zwietracht der Menschen nicht immer verhindern; es wird gelingen, wenn seine Zeit kommt.

12. Indessen geht die menschliche Vernunft im Ganzen des Geschlechts ihren Gang fort: sie sinnt aus, wenn sie auch noch nicht anwenden kann; sie erfindet, wenn böse Hände auch lange Zeit ihre Erfindung mißbrauchen. Der Mißbrauch wird sich selbst strafen und die Unordnung eben durch den ermüdeten Eifer einer immer wachsenden Vernunft mit der Zeit Ordnung werden. Indem sie Leidenschaften bekämpft, stärkt und läutert sie sich selbst. Indem sie hier gedrückt wird, flieht sie dorthin und erweitert den Kreis ihrer Herrschaft über die Erde. Es ist keine Schwärmerei, zu hoffen, daß, wo irgend Menschen wohnen, einst auch vernünftige, billige und glückliche Menschen wohnen werden, — glücklich nicht durch ihre eigne, sondern durch die gemeinschaftliche Vernunft ihres ganzen Brudergeschlechts.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Pestalozzi.

Die echte Wahrheit.

1 Warum forscht der Mensch Wahrheit ohne Ordnung und Endzwecke? Warum forscht er nicht nach den Bedürfnissen seiner Natur, daß er darauf baue den Genuß und den Segen seines Lebens? Warum sucht er nicht Wahrheit, die Ruhe und Lebensgemüß ist, Wahrheit, die ihn in seinem Innersten befriedigt, die seine Kräfte entwickelt, seine Tage erheitert und seine Jahre beseligt?

Der Mensch, von seinen Bedürfnissen angetrieben, findet die Bahn zu dieser Wahrheit im Innersten seiner Natur.

Der befriedigte Säugling lernt, was ihm seine Mutter ist, auf dieser Bahn, und sie bildet in ihm Liebe, das Wesen des Danks, ehe der Unmündige kann den Schall von Pflicht und von Dank hören lassen; und der Sohn, der seines Vaters Brot isset und sich mit ihm an seinem Herde wärmt, findet den Segen seines Wesens in den Pflichten des Kindes auf dieser Bahn der Natur.

Mensch, forschest du in dieser Ordnung der Natur nach Wahrheit, so findest du sie, wie du sie brauchst für deinen Standpunkt und für deine Laufbahn.

So wie sie dir Bedürfnis deiner Ruhe und deines Friedens ist, Mensch, so wie sie dir in deinen nächsten Angelegenheiten sicherer Leitstern, so wie sie dir Stütze ist, auf der dein Leben ruht, so ist sie dir Segen.

Menschenweisheit.

2 Die Natur enthüllt alle Kräfte der Menschheit durch Uebung, und ihr Wachstum gründet sich auf Gebrauch.

Ordnung der Natur in der Bildung der Menschheit ist die Kraft der Anwendung und Ausübung seiner Erkenntnisse, seiner Gaben und seiner Anlagen.

Daher ist der Mann der Einfalt und der Unschuld, der, indem er mit reiner folgsamer Anwendung seiner Erkenntnisse und mit stillem Fleiße jede seiner Kräfte und Anlagen übt und braucht, zur wahren Menschenweisheit von der Natur gebildet, dahingegen der Mann, der diese Ordnung der Natur in seinem Innersten zerrüttet und den reinen Sinn der Folgsamkeit seiner Erkenntnisse schwächt, für den Genuß des Segens der Wahrheit unfähig wird.

Kindertugend ist der Segen deiner Lehrlingsjahre und erste Bildung deiner Anlage zum Genuß aller Segnungen deines Lebens. 3

Wer von dieser Ordnung der Natur abgeht und Standes-, Berufs-, Herrschafts- und Dienstbarkeitsbildung unnatürlich vordrängt, der lenkt die Menschheit ab vom Genusse der natürlichsten Segnungen auf klippenvolle Meere.

Der Mensch muß zu innerer Ruhe gebildet werden. Genügsamkeit mit seiner Lage und der mit ihm erreichbaren Genießungen, Duldung, Achtung und Glaube an die Liebe des Vaters bei jeder Hemmung: das ist Bildung zur Menschenweisheit.

Ohne innere Ruhe wallt der Mensch auf wilden Wegen. Durst und Drang zu unmöglichen Fernen rauben ihm jeden Genuß des nahen gegenwärtigen Segens und jede Kraft des weisen, geduldigen und lenksamen Geistes. Wenn das Gefühl nicht mehr von innerer Ruhe beseelt ist, so entnervt seine Kraft den Menschen in seinem Innersten und plagt ihn mit finstern Qualen in Tagen, in denen der heitere Weise lächelt.

Alle Familiengerechtigkeit, welche die größte, reinste allgemein in aller Welt genossene Gerechtigkeit ist, hat im ganzen nur Liebe zu ihrer Quelle — und darnach wirket sie in der Einfalt aller Völker allgemeinen Segen der Welt. 4

So wie alle Gerechtigkeit auf Liebe ruhet, so ruhet auch Freiheit darauf. Reiner Kindersinn ist die wahre Quelle der Freiheit, die auf Gerechtigkeit ruhet, und reiner Vatersinn ist die Quelle aller Regierungskraft, die Gerechtigkeit zu tun und Freiheit zu lieben erhaben genug ist.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Und die Quelle der Gerechtigkeit und alles Weltsegens, die Quelle der Liebe und des Brudersinns der Menschheit, diese beruhet auf dem großen Gedanken der Religion, daß wir Kinder Gottes sind und daß der Glaube an diese Wahrheit der sichere Grund alles Weltsegens sei. In diesem großen Gedanken der Religion liegt immer der Geist aller wahren Staatsweisheit, die reinen Volkssegen sucht; denn alle innere Kraft der Sittlichkeit, der Erleuchtung und Weltweisheit ruhet auf diesem Grunde des Glaubens der Menschheit an Gott.

Und Gottesvergessenheit, Verkennung der Kinderverhältnisse der Menschheit gegen die Gottheit ist die Quelle, die alle Segenskraft der Sitten, der Erleuchtung und der Weisheit in aller Menschheit auflöst. Daher ist dieser verlorene Kindersinn der Menschheit gegen Gott das größte Unglück der Welt, indem es alle Vatererziehung Gottes unmöglich macht, und die Wiederherstellung dieses verlorenen Kindersinnes ist Erlösung der verlorenen Gotteskinder auf Erden.

5 Wer viel arbeitet und viel erfährt und dadurch in den Sachen, mit denen er am meisten beschäftigt ist, auf allgemeine Regeln und Grundsätze fällt, der geht in seinem Wege sicherer, hat im Laufe seines Lebens das, was er braucht, wo und wenn ers braucht, bei sich und macht die Anwendung davon, wenn der Fall kommt; — wer aber sich früh den Kopf mit allgemeinen Regeln und Grundsätzen füllen läßt, die Resultate von Erfahrungen sind, die er nicht hatte, und von Lebensläufen, die den seinigen gar nicht gleich sahen, und dann diese Grundsätze doch anwenden will, ob er gleich die Sachen, von denen sie abstrahiert worden, nicht kennt: dessen Weltweisheit wird gleich dem lustigen Kindergeschwätz der städtischen Knaben, die auf ihren Spaziergängen mit den Bauern, die Stroh führen, von ihren schönen Heuwagen reden.

6 Der Mensch muß in allen Fächern des Lebens an Leib und Seele gesund sein, wenn er irgendworin was Rechtes werden will; er muß in allen Fächern des menschlichen Lebens an Leib und Seele gesund sein, wenn er nicht unglücklich und durch sein Unglück sich in Gefahr gesetzt sehen soll, mit tausend oft unbesieglichen Hindernissen gegen den Vorschritt in den Kenntnissen seines Standes, seines Berufs und seiner Liebhabereien zu kämpfen. Und ewig wird die Bildung des Menschen zu häuslicher Weisheit die erste Grundlage seiner sittlichen und körperlichen Gesundheit und folglich das Fundament alles dessen sein, was durch die Erhaltung dieser doppelten Gesundheit Gutes für ihn bewirkt wird. Und hingegen umgekehrt: ewig wird der Mangel an Bildung des Menschen zu häuslicher Weisheit die erste Grundursache alles des Unglücks und Elends sein, welches durch die allgemeine Zerrüttung dieser doppelten Gesundheit des Menschen über sein armes Geschlecht gebracht wird.

Häusliche Weisheit ist in der Bildung des 7
Menschen, wie der Stamm am Baum; auf ihn müssen alle Zweige menschlicher Kenntnisse, Wissenschaften und Lebensbestimmungen wie aufgepfropft und eingeimpft werden; aber wo dieser Stamm selbst serbet und schwach ist, da serben die eingepfropften Reiser, und die eingeimpften Schosse verwelken.

Das größte Resultat aller Erfahrungen meines 8
Lebens ist dieses: daß des Menschen Glückseligkeit von seiner ausgebildeten Fähigkeit abhängt, verständig in den Verhältnissen und Geschäften zu handeln, in welchen er steht. Dieses verständige Handeln aber setzt ein richtiges Urteil voraus über alle Gegenstände, die dem Menschen nahe und an der Hand, und gründet sich ganz gewiß auf einen reinen eingeschränkten und lange von allem Fremden und Entfernteren abgelenkten Beobachtungsgeist.

Erziehung.

„Preise niemand selig, ehe er tot ist," sagten die 9
Alten, und ich sage nach ihnen: „Lobe keines Menschen Weisheit und Tugend, bis du siehst, wie er für seine Kinder gesorgt und wie diese der Sorgfalt ihres Vaters für sie entsprochen."

Der Eifer, seine Vaterpflicht zu erfüllen, ist der Mittelpunkt der menschlichen Tugend, und die Klugheit im Gebrauch der schicklichen Mittel zu diesem Endzweck ist der Probstein der echten menschlichen Weisheit in ihrem wichtigsten Fach.

Der Mensch, wenn er werden soll, was er 10
sein muß, muß als Kind sein und als Kind tun, was ihn als Kind glücklich macht.

Er muß als Kind alles, aber nicht mehr sein, als er sein kann, ohne sich in dem zu verderben, was er in seiner Lage und in seinem Stand als Mann werden wird.

Wer in seinem Beruf früh und spät arbeitet 11
und den Segen seines Fleißes, seiner Tugend und seiner Redlichkeit an der Seite eines frommen Weibes und herzlicher Kinder froh und heiter genießt, der wird in der Auferziehung derselben in dem Wesentlichen der Sache nicht leicht auf Abwege geraten.

Die voreilende Entwicklung des Kopfes und des 12
Herzens vernichtet die wahren Kräfte des Menschen und macht aus deinen Kindern, was du selbst bist, wenn du vor unzeitigen Gelüsten die unreifen Früchte deines besten Baumes abpflückst und frissest. Und ebenso ist im allgemeinen die Entwicklung des Kopfes und des Herzens auf einen Punkt und nach einer Richtung — die am Ende den Menschen nicht befriedigt, sondern ihm nur Mühe macht und Unruhe — nichts wert. Wenn die Kinder um mich her nach Brot schreien und an meiner Seite zu

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Tagedieben werden, und ich indessen algebraische Kalkuls auflöse oder die allgemeinen Bedürfnisse des Reiches, die ohne mein Zutun befriedigt werden, berechne, oder auch von Dingen der Ewigkeit träume, so versäume ich den ersten Dienst, den der Mensch seinem Schöpfer, der Bürger seinem Vaterland und ein Vater seinem Kinde schuldig; denn dieser ist unzweideutig, daß er ein guter Haushalter werde und Weib und Kind bei ihm wohlversorgt seien.

13 Die Aufmerksamkeit des Kindes zu heften, seine Beurteilungsfähigkeit zu schärfen und zu üben und sein Herz zu edlen Gesinnungen zu erheben, ist, glaube ich, unzweideutig das Wesentliche aller Erziehungsendzwecke, und die Uebung der jugendlichen Arbeitsamkeit in häuslichen Gegenständen ist ganz gewiß zur Erzielung dieser drei verschiedenen Gesichtspunkte vorzüglich geschickt.

Arbeit überhaupt ist die sicherste Uebung der Aufmerksamkeit, weil das Rechtmachen der Arbeit ohne anhaltende Aufmerksamkeit nicht möglich; und das Verschiedene und Ungleiche, welches die häuslichen Arbeiten, deren Kinder fähig sind, ihnen anbieten, bildet ihre Fähigkeit, mehrere und ungleiche Gegenstände auf einmal festzuhalten.

Und ebenso übt der Mensch im ganzen seine Beurteilungskraft nie richtiger, als wenn er früh zu vielen Arten Geschäften gebraucht wird; denn alle Arten von Arbeiten und Geschäften müssen immer unter Umständen und Verhältnissen angegriffen und ausgeführt werden, in welchen der Mangel einer richtigen Beurteilungskraft gemeiniglich stündlich und augenblicklich auffällt.

Und in Beziehung der allgemeinen Veredlung des Herzens und Anbahnung aller häuslichen und bürgerlichen Tugend ist die Uebung des kindlichen Gehorsams der bereitwilligen Gefälligkeit gegen Eltern, Verwandte und Hausgenossen so auffallend am sichersten durch frühe Uebung in häuslichen Geschäften und kindlicher Teilnehmung an häuslichen Angelegenheiten zu erzielen, daß ich den Mangel der diesfälligen Uebung für Kinder durch keine andere Erkenntnisart ersetzbar glaube.

14 Muß ein Kind mehr wissen und lernen, als sein Vater es lehren kann, so muß der Lehrer sein Nebenwerk in des Vaters Arbeit so hineinwirken, wie ein Weber eine Blume in ein ganzes Stück Zeug hineinwirkt; wenn aber ein Lehrer mit seiner Arbeit sich nicht sozusagen in dem Werk des Vaters verliert, sondern uneingedenk, daß er ein fremder Mann ist, dennoch mit seiner Arbeit überwiegend auf den Kopf und das Herz seiner Kinder wirken will, da müssen die Kinder in Beziehung auf Vater und Mutter in sehr schlechten Umständen sein, wenn ihre Auferziehung nicht um deswillen schlechter werden wird, als sie ohne diesen Einfluß geworden wäre. Der Fall ist sehr selten, daß Muttererde für jede Pflanze nicht die beste, und eben so selten ist es, daß die väterliche Auferziehung nicht für jedes Kind die beste wäre.

Denken und Handeln.

Sinnenmensch! Du vielbedürfendes und allbegehrendes Wesen, du mußt um deines Begehrens und deines Bedürfens willen wissen und denken; aber um eben dieses Bedürfens und Begehrens willen mußt du auch können und handeln, und das erste steht mit dem letzten, wie das letzte mit dem ersten in einem so innigen Zusammenhange, daß durch das Aufhören des einen das andere auch aufhören muß, und umgekehrt; das aber kann nie geschehen, wenn die Fertigkeiten, ohne welche die Befriedigung deiner Bedürfnisse und deiner Begierden unmöglich ist, nicht mit eben der Kunst in dir gebildet und nicht zu eben der Kraft erhoben werden, welche deine Einsichten über die Gegenstände deiner Bedürfnisse und deiner Begierden auszeichnen. 15

Das Ich und die Gesamtheit.

Woher die Ueberzeugung des Guten von Gott? Nicht vom Verstande, sondern von jenem unerklärlichen, in keine Worte, ja in keinen Begriff zu fassenden Triebe, sein Dasein in dem höheren, unvergänglichen Sein des Ganzen zu verklären und zu verewigen. „Nicht mir, sondern den Brüdern!“ „Nicht der eigenen Ichheit, sondern dem Geschlechte!“ Dies ist der unbedingte Ausspruch der göttlichen Stimme im Innern: in deren Vernehmen und Befolgen liegt der einzige Adel der menschlichen Natur. 16

Der Mensch ist nur dann, was er sein soll, 17
wenn er dahin kommt, daß die, denen er das Leben dankt, die, so ihr Leben ihm danken, ebenso wie die, die entferntere Bande des Schicksals ihm an die Seite gegeben — seine Nachbarn, seine Dorfs- und Vaterlandsgenossen, und vorzüglich die Verlassenen, die Notleidenden und die Unterdrückten unter ihnen, — ihm das Zeugnis geben: er war ein Mann, auf den man Kopfs, Herzens und Berufs halber zählen konnte; er zeigte in allem, worüber er urteilte, einen gesunden Verstand, in allem, wozu er riet, was er unternahm und wozu er half, einen kraftvollen, jeder Anstrengung und jeder Ausharrung fähigen Charakter, und in jedem Begegnis, das sein Herz ansprach, einen unbestechlichen Gradsinn, eine allgemeine, wohlwollende Liebe und einen zu jeder weisen Aufopferung fähigen höhern Sinn: und indem also die Resultate seines geübten Verstandes, seines höhern Sinnes und seiner gebildeten Tatkraft in dem ganzen Umfange seines Wirkungskreises sich wechselseitig durchdrangen, mußte alles, was er tat, notwendig ihn selbst und alle seine Verhältnisse befriedigen und er dadurch als ein Mensch, wie alle sein sollten, anerkannt und als ein solcher geschätzt und geliebt werden.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Goethe.

Wanderers Nachtlied.

1 Der du von dem Himmel bist,
Alles Leid und Schmerzen stillest,
Den, der doppelt elend ist,
Doppelt mit Erquickung füllest:
Ach, ich bin des Treibens müde!
Was soll all der Schmerz und Lust?
Süßer Friede,
Komm, ach komm in meine Brust!

Ein Gleiches.

2 Ueber allen Gipfeln
Ist Ruh;
In allen Wipfeln
Spürest du
Kaum einen Hauch.
Die Vöglein schweigen im Walde.
Warte nur — balde
Ruhest du auch.

An den Mond.

3 Füllest wieder Busch und Tal
Still mit Nebelglanz,
Lösest endlich auch einmal
Meine Seele ganz.

Breitest über mein Gefild
Lindernd deinen Blick,
Wie des Freundes Auge mild
Ueber mein Geschick.

Jeden Nachklang fühlt mein Herz,
Froh und trüber Zeit,
Wandle zwischen Freud und Schmerz
In der Einsamkeit.

Fließe, fließe lieber Fluß!
Nimmer werd ich froh;
So verrauschte Scherz und Kuß,
Und die Treue so.

Ich besaß es doch einmal,
Was so köstlich ist!
Daß man doch zu seiner Qual
Nimmer es vergißt!

Rausche, Fluß, das Tal entlang,
Ohne Rast und Ruh;
Rausche, flüstre meinem Sang
Melodien zu,

Wenn du in der Winternacht
Wütend überschwillst,
Oder um die Frühlingspracht
Junger Knospen quillst.

Selig, wer sich von der Welt
Ohne Haß verschließt,
Einen Freund am Busen hält
Und mit dem genießt,

Was, von Menschen nicht gewußt
Oder nicht bedacht,
Durch das Labyrinth der Brust
Wandelt in der Nacht.

Der Harfenspieler.

Wer sich der Einsamkeit ergibt, 4
Ach! Der ist bald allein;
Ein jeder lebt, ein jeder liebt
Und läßt ihn seiner Pein.

Ja! Laßt mich meiner Qual!
Und kann ich nur einmal
Recht einsam sein,
Dann bin ich nicht allein.

Es schleicht ein Liebender lauschend sacht,
Ob seine Freundin allein?
So überschleicht bei Tag und Nacht
Mich Einsamen die Pein,
Mich Einsamen die Qual.
Ach werd ich erst einmal
Einsam im Grabe sein,
Da läßt sie mich allein.

Derselbe.

An die Türen will ich schleichen; 5
Still und sittsam will ich stehn;
Fromme Hand wird Nahrung reichen,
Und ich werde weiter gehn.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Jeder wird sich glücklich scheinen,
Wenn mein Bild vor ihm erscheint;
Eine Träne wird er weinen,
Und ich weiß nicht, was er weint.

Derselbe.

6 Wer nie sein Brot mit Tränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend saß:
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte!

Ihr führt ins Leben ihn hinein;
Ihr laßt den Armen schuldig werden;
Dann überlaßt ihr ihn der Pein;
Denn alle Schuld rächt sich auf Erden.

Gesang der Geister über den Wassern.

7 Des Menschen Seele
Gleicht dem Wasser:
Vom Himmel kommt es,
Zum Himmel steigt es,
Und wieder nieder zur Erde muß es,
Ewig wechselnd.

Strömt von der hohen
Steilen Felswand
Der reine Strahl,
Dann stäubt er lieblich
In Wolkenwellen
Zum glatten Fels,
Und, leicht empfangen,
Wallt er verschleiernd,
Leisrauschend
Zur Tiefe nieder.

Ragen Klippen
Dem Sturz entgegen,
Schäumt er unmutig
Stufenweise
Zum Abgrund.

In flachem Bette
Schleicht er das Wiesental hin,
Und in dem glatten See
Weiden ihr Antlitz
Alle Gestirne.

Wind ist der Welle
Lieblicher Buhle;
Wind mischt vom Grund aus
Schäumende Wogen.

Seele des Menschen,
Wie gleichst du dem Wasser!
Schicksal des Menschen,
Wie gleichst du dem Wind!

Adler und Taube.

8 Ein Adlersjüngling hob die Flügel
Nach Raub aus;
Ihn traf des Jägers Pfeil und schnitt
Der rechten Schwinge Sehnkraft ab.
Er stürzt hinab in einen Myrtenhain,
Fraß seinen Schmerz drei Tage lang
Und zuckt an Qual
Drei lange, lange Nächte lang;
Zuletzt heilt ihn
Allgegenwärtiger Balsam
Allheilender Natur.
Er schleicht aus dem Gebüsch hervor
Und reckt die Flügel — ach!
Die Schwingkraft ist weggeschnitten —
Hebt sich mühsam kaum
Vom Boden weg,
Unwürdgem Raubbedürfnis nach,
Und ruft tieftrauernd
Auf dem niedern Fels am Bach;
Er blickt zur Eich hinauf,
Hinauf zum Himmel,
Und eine Träne füllt sein hohes Aug.

Da kommt mutwillig durch die Myrtenäste
Dahergerauscht ein Taubenpaar,
Läßt sich herab und wandelt nickend
Ueber den goldnen Sand am Bach
Und ruft einander an;
Ihr rötlich Auge buhlt umher,
Erblickt den Innigtrauernden.
Der Tauber schwingt neugiergesellig sich
Zum nahen Busch und blickt
Mit Selbstgefälligkeit ihn freundlich an.
„Du trauerst," liebelt er,
„Sei guten Mutes, Freund!
Hast du zur ruhigen Glückseligkeit
Nicht alles hier?
Kannst du dich nicht des goldnen Zweiges freun,
Der vor des Tages Glut dich schützt?
Kannst du der Abendsonne Schein
Auf weichem Moos am Bache nicht
Die Brust entgegen heben?
Du wandelst durch der Blumen frischen Tau,
Pflückst aus dem Ueberfluß
Des Waldgebüsches dir
Gelegne Speise, letzest
Den leichten Durst am Silberquell, —
O Freund, das wahre Glück
Ist die Genügsamkeit,
Und die Genügsamkeit
Hat überall genug."
„O Weise!" sprach der Adler, und tief ernst
Versinkt er tiefer in sich selbst,
„O Weisheit! Du redest wie eine Taube!"

Prometheus.

9 Bedecke deinen Himmel, Zeus,
Mit Wolkendunst,
Und übe, dem Knaben gleich,
Der Disteln köpft,
An Eichen dich und Bergeshöhn;
Mußt mir meine Erde
Doch lassen stehn
Und meine Hütte, die du nicht gebaut,
Und meinen Herd,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Um dessen Glut
Du mich beneidest.

Ich kenne nichts Aermeres
Unter der Sonn als euch, Götter!
Ihr nähret kümmerlich
Von Opfersteuern
Und Gebetshauch
Eure Majestät,
Und darbtet, wären
Nicht Kinder und Bettler
Hoffnungsvolle Toren.

Da ich ein Kindlein war,
Nicht wußte, wo aus, noch ein,
Kehrt ich mein verirrtes Auge
Zur Sonne, als wenn drüber wär
Ein Ohr, zu hören meine Klage,
Ein Herz wie meins,
Sich des Bedrängten zu erbarmen.

Wer half mir
Wider der Titanen Uebermut?
Wer rettete vom Tode mich,
Von Sklaverei?
Hast du nicht alles selbst vollendet,
Heilig glühend Herz?
Und glühtest jung und gut,
Betrogen, Rettungsdank
Dem Schlafenden da droben?

Ich dich ehren? Wofür?
Hast du die Schmerzen gelindert
Je des Beladenen?
Hast du die Tränen gestillet
Je des Geängsteten?
Hat nicht mich zum Manne geschmiedet
Die allmächtige Zeit
Und das ewige Schicksal,
Meine Herren und deine?

Wähntest du etwa,
Ich sollte das Leben hassen,
In Wüsten fliehen,
Weil nicht alle
Blütenträume reiften?

Hier sitz ich, forme Menschen
Nach meinem Bilde,
Ein Geschlecht, das mir gleich sei,
Zu leiden, zu weinen,
Zu genießen und zu freuen sich
Und dein nicht zu achten,
Wie ich!

Ganymed.

Wie im Morgenglanze
Du rings mich anglühst,
Frühling, Geliebter!
Mit tausendfacher Liebeswonne
Sich an mein Herz drängt
Deiner ewigen Wärme
Heilig Gefühl,
Unendliche Schöne!

Daß ich dich fassen möcht
In diesem Arm!

Ach, an deinem Busen
Lieg ich, schmachte,
Und deine Blumen, dein Gras
Drängen sich an mein Herz.
Du kühlst den brennenden
Durst meines Busens,
Lieblicher Morgenwind,
Ruft drein die Nachtigall
Liebend nach mir aus dem Nebeltal.
Ich komm, ich komme!
Wohin? Ach, wohin?

Hinauf, hinauf strebts.
Es schweben die Wolken
Abwärts; die Wolken
Neigen sich der sehnenden Liebe.
Mir, mir
In eurem Schoße
Aufwärts!
Umfangend, umfangen!
Aufwärts an deinen Busen,
Alliebender Vater!

Das Göttliche.

Edel sei der Mensch,
Hülfreich und gut!
Denn das allein
Unterscheidet ihn
Von allen Wesen,
Die wir kennen!

Heil den unbekannten
Höhern Wesen,
Die wir ahnen!
Sein Beispiel lehr uns
Jene glauben.

Denn unfühlend
Ist die Natur:
Es leuchtet die Sonne
Ueber Bös und Gute,
Und dem Verbrecher
Glänzen wie dem Besten
Der Mond und die Sterne.

Wind und Ströme,
Donner und Hagel
Rauschen ihren Weg
Und ergreifen,
Vorüber eilend,
Einen um den andern.

Auch so das Glück.
Tappt unter die Menge,
Faßt bald des Knaben
Lockige Unschuld,
Bald auch den kahlen
Schuldigen Scheitel.

Nach ewigen, ehrnen,
Großen Gesetzen
Müssen wir alle
Unseres Daseins
Kreise vollenden.

Nur allein der Mensch
Vermag das Unmögliche;
Er unterscheidet,
Wählet und richtet;
Er kann dem Augenblick
Dauer verleihen.

Er allein darf
Den Guten lohnen,
Den Bösen strafen,
Heilen und retten;
Alles Irrende,
Schweifende
Nützlich verbinden.

Und wir ehren
Die Unsterblichen,
Als wären sie Menschen,
Täten im Großen,
Was der Beste im Kleinen
Tut oder möchte.

Der edle Mensch
Sei hülfreich und gut!
Unermüdet schaff er
Das Nützliche, Rechte,
Sei uns ein Vorbild
Jener geahneten Wesen!

Grenzen der Menschheit.

Wenn der uralte
Heilige Vater
Mit gelassener Hand
Aus rollenden Wolken
Segnende Blitze
Ueber die Erde säet,
Küß ich den letzten
Saum seines Kleides,
Kindliche Schauer
Treu in der Brust.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Denn mit den Göttern
Soll sich nicht messen
Irgend ein Mensch.
Hebt er sich aufwärts
Und berührt
Mit dem Scheitel die
Sterne,
Nirgends haften dann
Die unsichern Sohlen,
Und mit ihm spielen
Wolken und Winde.

Steht er mit festen
Markigen Knochen
Auf der wohlgegründeten
Dauernden Erde;
Reicht er nicht auf,
Nur mit der Eiche
Oder der Rebe
Sich zu vergleichen.

Was unterscheidet
Götter von Menschen?
Daß viele Wellen
Vor jenen wandeln,
Ein ewiger Strom;
Uns hebt die Welle,
Verschlingt die Welle,
Und wir versinken.

Ein kleiner Ring
Begrenzt unser Leben,
Und viele Geschlechter
Reihen sich dauernd
An ihres Daseins
Unendliche Kette.

Mahomets Gesang.

13

Seht den Felsenquell,
Freudenhell
Wie ein Sternenblick!
Ueber Wolken
Nährten seine Jugend
Gute Geister
Zwischen Klippen im Gebüsch.

Jünglingsfrisch
Tanzt er aus der Wolke
Auf die Marmorfelsen nieder,
Jauchzet wieder
Nach dem Himmel.

Durch die Gipfelgänge
Jagt er bunten Kieseln nach,
Und mit frühem Führertritt
Reißt er seine Bruderquellen
Mit sich fort.

Drunten werden in dem Tal
Unter seinem Fußtritt Blumen,
Und die Wiese
Lebt von seinem Hauch.

Doch ihn hält kein Schattental,
Keine Blumen,
Die ihm seine Knie umschlingen,
Ihn mit Liebesaugen schmeicheln:
Nach der Ebne drängt sein Lauf
Schlangenwandelnd.

Bäche schmiegen
Sich gesellig an. Nun tritt er
In die Ebne, silberprangend,
Und die Ebne prangt mit ihm,
Und die Flüsse von der Ebne
Und die Bäche von den Bergen
Jauchzen ihm und rufen: „Bruder!
Bruder, nimm die Brüder mit,
Mit zu deinem alten Vater,
Zu dem ewgen Ozean,
Der mit ausgespannten Armen
Unser wartet,
Die sich ach! vergebens öffnen,
Seine Sehnenden zu fassen;
Denn uns frißt in öder Wüste
Gierger Sand; die Sonne droben
Saugt an unserm Blut; ein Hügel
Hemmet uns zum Teiche! Bruder,
Nimm die Brüder von der Ebne,
Nimm die Brüder von den Bergen
Mit, zu deinem Vater mit!“

„Kommt ihr alle!“
Und nun schwillt er
Herrlicher; ein ganz Geschlechte
Trägt den Fürsten hoch empor!
Und im rollenden Triumphe
Gibt er Ländern Namen; Städte
Werden unter seinem Fuß.

Unaufhaltsam rauscht er weiter,
Läßt der Türme Flammengipfel,
Marmorhäuser, eine Schöpfung
Seiner Fülle, hinter sich.

Zedernhäuser trägt der Atlas
Auf den Riesenschultern: sausend
Wehen über seinem Haupte
Tausend Flaggen durch die Lüfte,
Zeugen seiner Herrlichkeit.

Und so trägt er seine Brüder,
Seine Schätze, seine Kinder,
Dem erwartenden Erzeuger
Freudebrausend an das Herz.

Harzreise im Winter.

14

Dem Geier gleich,
Der auf schweren Morgenwolken
Mit sanftem Fittich ruhend,
Nach Beute schaut,
Schwebe mein Lied;
Denn ein Gott hat
Jedem seine Bahn
Vorgezeichnet,
Die der Glückliche
Rasch zum freudigen
Ziele rennt.
Wem aber Unglück
Das Herz zusammenzog:
Er sträubt vergebens
Sich gegen die Schranken
Des ehernen Fadens,
Den doch die bittre Scher
Nur einmal löst.

In Dickichtschauer
Drängt sich das rauhe Wild,
Und mit den Sperlingen
Haben längst die Reichen
In ihre Sümpfe sich gesenkt.

Leicht ists folgen dem Wagen,
Den Fortuna führt,
Wie der gemächliche Troß
Auf gebesserten Wegen
Hinter des Fürsten Einzug.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Aber abseits, wer ists?
Ins Gebüsch verliert sich sein Pfad;
Hinter ihm schlagen
Die Sträuche zusammen;
Das Gras steht wieder auf;
Die Oede verschlingt ihn.

Ach, wer heilet die Schmerzen
Des, dem Balsam zu Gift ward?
Der sich Menschenhaß
Aus der Fülle der Liebe trank!
Erst verachtet, nun ein Verächter,
Zehrt er heimlich auf
Seinen eigenen Wert
In ungenügender Selbstsucht.

Ist auf deinem Psalter,
Vater der Liebe, ein Ton
Seinem Ohre vernehmlich,
So erquicke sein Herz!
Oeffne den umwölkten Blick
Ueber die tausend Quellen
Neben dem Durstenden
In der Wüste.

Der du der Freuden viel schaffst,
Jedem ein überfließend Maß:
Segne die Brüder der Jagd
Auf der Fährte des Wilds
Mit jugendlichem Uebermut
Fröhlicher Mordsucht,
Späte Rächer des Unbills,
Dem schon Jahre vergeblich
Wehrt mit Knitteln der Bauer.

Aber den Einsamen hüll
In deine Goldwolken!
Umgib mit Wintergrün,
Bis die Rose wieder heranreift,
Die feuchten Haare,
O Liebe, deines Dichters!

Mit der dämmernden Fackel
Leuchtest du ihm
Durch die Furten bei Nacht,
Ueber grundlose Wege
Auf öden Gefilden:
Mit den tausendfarbigen Morgen
Lachst du ins Herz ihm;
Mit dem beizenden Sturm
Trägst du ihn hoch empor;
Winterströme stürzen vom Felsen
In seine Psalmen,
Und Altar des lieblichsten Danks
Wird ihm des gefürchteten Gipfels
Schneebehangner Scheitel,
Den mit Geisterreihen
Kränzten ahnende Völker.

Du stehst mit unerforschtem Busen
Geheimnisvoll offenbar
Ueber der erstaunten Welt
Und schaust aus Wolken
Auf ihre Reiche und Herrlichkeit,
Die du aus den Adern deiner Brüder
Neben dir wässerst.

Prooemion.

Im Namen dessen, der sich selbst erschuf 15
Von Ewigkeit in schaffendem Beruf;
In seinem Namen, der den Glauben schafft,
Vertrauen, Liebe, Tätigkeit und Kraft;
In jenes Namen, der, so oft benannt,
Dem Wesen noch blieb immer unbekannt:

So weit das Ohr, soweit das Auge reicht
Du findest nur Bekanntes, das ihm gleicht,
Und deines Geistes höchster Feuerflug
Hat schon am Gleichnis, hat am Bild genug;
Es zieht dich an: es reißt dich heiter fort,
Und wo du wandelst, schmückt sich Weg und Ort;
Du zählst nicht mehr, berechnest keine Zeit,
Und jeder Schritt ist Unermeßlichkeit.

Was wär ein Gott, der nur von außen stieße,
Im Kreis das All am Finger laufen ließe!
Ihm ziemts, die Welt im Innern zu bewegen,
Natur in sich, sich in Natur zu hegen,
Sodaß, was in ihm lebt und webt und ist,
Nie seine Kraft, nie seinen Geist vermißt.

Im Innern ist ein Universum auch;
Daher der Völker löblicher Gebrauch,
Daß jeglicher das Beste, was er kennt,
Er Gott, ja: seinen Gott benennt,
Ihm Himmel und Erden übergibt,
Ihn fürchtet und womöglich liebt.

Eins und Alles.

Im Grenzenlosen sich zu finden, 16
Wird gern der Einzelne verschwinden,
Da löst sich aller Ueberdruß;
Statt heißem Wünschen, wildem Wollen,
Statt lästgem Fordern, strengem Sollen
Sich aufzugeben, ist Genuß.

Weltseele, komm, uns zu durchdringen!
Denn mit dem Weltgeist selbst zu ringen
Wird unsrer Kräfte Hochberuf.
Teilnehmend führen gute Geister,
Gelinde leitend, höchste Meister,
Zu dem, der alles schafft und schuf.

Und umzuschaffen das Geschaffne
Damit sichs nicht zum Starren waffne,
Wirkt ewiges, lebendges Tun.
Und was nicht war, nun will es werden
Zu reinen Sonnen, farbigen Erden;
In keinem Falle darf es ruhn.

Es soll sich regen, schaffend handeln,
Erst sich gestalten, dann verwandeln;
Nur scheinbar stehts Momente still.
Das Ewge regt sich fort in allen;
Denn alles muß in nichts zerfallen,
Wenn es im Sein beharren will.

Vermächtnis.

Kein Wesen kann zu nichts zerfallen! 17
Das Ewge regt sich fort in allen,
Am Sein erhalte dich beglückt!
Das Sein ist ewig; denn Gesetze

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Bewahren die lebendigen Schätze,
Aus welchen sich das All geschmückt.

Das Wahre war schon längst gefunden,
Hat edle Geisterschaft verbunden;
Das alte Wahre, fass es an!
Verdank es, Erdensohn, dem Weisen,
Der ihr die Sonne zu umkreisen
Und dem Geschwister wies die Bahn.

Sofort nun wende dich nach innen;
Das Zentrum findest du da drinnen,
Woran kein Edler zweifeln mag.
Wirst keine Regel da vermissen;
Denn das selbständige Gewissen
Ist Sonne deinem Sittentag.

Den Sinnen hast du dann zu trauen;
Kein Falsches lassen sie dich schauen
Wenn dein Verstand dich wach erhält.
Mit frischem Blick bemerke freudig,
Und wandle sicher wie geschmeidig
Durch Auen reich begabter Welt.

Genieße mäßig Füll und Segen;
Vernunft sei überall zugegen,
Wo Leben sich des Lebens freut.
Dann ist Vergangenheit beständig,
Das Künftige voraus lebendig;
Der Augenblick ist Ewigkeit.

Und war es endlich dir gelungen,
Und bist du vom Gefühl durchdrungen:
Was fruchtbar ist, allein ist wahr;
Du prüfst das allgemeine Walten;
Es wird nach seiner Weise schalten;
Geselle dich zur kleinsten Schar.

Und wie von Alters her im Stillen
Ein Liebewerk, nach eignem Willen,
Der Philosoph, der Dichter schuf —,
So wirst du schönste Gunst erzielen:
Den edlen Seelen vorzufühlen
Ist wünschenswertester Beruf.

Die Metamorphose der Pflanzen.

18 Dich verwirret, Geliebte, die tausendfältige Mischung
Dieses Blumengewühls über dem Garten umher;
Viele Namen höreſt du an, und immer verdränget
Mit barbarischem Klang einer den andern im Ohr.
Alle Gestalten sind ähnlich, und keine gleichet der andern;
Und so deutet das Chor auf ein geheimes Gesetz,
Auf ein heiliges Rätsel. O könnt ich dir, liebliche Freundin,
Ueberliefern sogleich glücklich das lösende Wort!
Werdend betrachtet sie nun, wie nach und nach sich die Pflanze,
Stufenweise geführt, bildet zu Blüten und Frucht.
Aus dem Samen entwickelt sie sich, sobald ihn der Erde
Stille befruchtender Schoß hold in das Leben entläßt
Und dem Reize des Lichts, des heiligen, ewig bewegten,
Gleich den zarteſten Bau keimender Blätter empfiehlt.
Einfach schlief in dem Samen die Kraft; ein beginnendes Vorbild
Lag, verschlossen in sich, unter die Hülle gebeugt,
Blatt und Wurzel und Keim nur halb geformet und farblos.
Trocken erhält so der Kern ruhiges Leben bewahrt,
Quillet strebend empor, sich milder Feuchte vertrauend,
Und erhebt sich sogleich aus der umgebenden Nacht.
Aber einfach bleibt die Gestalt der ersten Erscheinung;
Und so bezeichnet sich auch unter den Pflanzen das Kind.
Gleich darauf ein folgender Trieb, sich erhebend, erneuet,
Knoten auf Knoten getürmt, immer das erste Gebild.
Zwar nicht immer das gleiche; denn mannigfaltig erzeugt sich,
Ausgebildet, du siehsts, immer das folgende Blatt,
Ausgedehnter, gekerbter, getrennter in Spitzen und Teile,
Die verwachsen vorher ruhten im untern Organ.
Und so erreicht es zuerst die höchst bestimmte Vollendung,
Die bei manchem Geschlecht dich zum Erstaunen bewegt.
Viel gerippt und gezackt, auf mastig strotzender Fläche,
Scheinet die Fülle des Triebs frei und unendlich zu sein.
Doch hier hält die Natur mit mächtigen Händen die Bildung
An und lenket sie sanft in das Vollkommnere hin.
Mäßiger leitet sie nun den Saft, verengt die Gefäße,
Und gleich zeigt die Gestalt zärtere Wirkungen an.
Stille zieht sich der Trieb der strebenden Räder zurücke,
Und die Rippe des Stiels bildet sich völliger aus.
Blattlos aber und schnell erhebt sich der zärtere Stengel,
Und ein Wundergebild zieht den Betrachtenden an.
Rings im Kreise stellet sich nun, gezählet und ohne Zahl, das kleinere Blatt neben dem ähnlichen hin.
Um die Achse gedrängt entscheidet der bergende Kelch sich,
Der zur höchsten Gestalt farbige Kronen entläßt.
Also prangt die Natur in hoher voller Erscheinung,
Und sie zeiget gereiht, Glieder an Glieder gestuft.
Immer staunst du aufs neue, sobald sich am Stengel die Blume
Ueber dem schlanken Gerüst wechselnder Blätter bewegt.
Aber die Herrlichkeit wird des neuen Schaffens Verkündigung;
Ja, das farbige Blatt fühlet die göttliche Hand,
Und zusammen zieht es sich schnell, die zarteſten Formen,
Zwiefach streben sie vor, sich zu vereinen bestimmt.
Traulich stehen sie nun, die holden Paare, beisammen,
Zahlreich ordnen sie sich um den geweihten Altar.
Hymen schwebet herbei, und, herrliche Düfte, gewaltig,
Strömen süßen Geruch, alles belebend umher.
Nun vereinzelt schwellen sogleich unzählige Keime,
Hold in den Mutterschoß schwellender Früchte gehüllt.
Und hier schließt die Natur den Ring der ewigen Kräfte;
Doch ein neuer sogleich fasset den vorigen an,
Daß die Kette sich fort durch alle Zeiten verlängre
Und das Ganze belebt, sowie es das Einzelne sei.
Wende nun, o Geliebte, den Blick zum bunten Gewimmel,
Das, verwirrend nicht mehr sich vor dem Geiste bewegt.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Jede Pflanze verkündet dir nun die ewgen Gesetze,
Jede Blume, sie spricht lauter und lauter mit dir.
Aber entzifferst du hier der Göttin heilige Lettern:
Ueberall siehst du sie dann, auch in verändertem Zug.
Kriechend zaudre die Raupe; der Schmetterling eile geschäftig;
Bildsam ändre der Mensch selbst die bestimmte Gestalt!
O, gedenke denn auch, wie aus dem Keim der Bekanntschaft
Nach und nach in uns holde Gewohnheit entsproß,
Freundschaft sich mit Macht in unserm Innern enthüllte.
Und wie Amor zuletzt Blüten und Früchte gezeugt.
Denke, wie mannigfach bald die, bald jene Gestalten
Still entfaltend, Natur unsern Gefühlen geliehn!
Freue dich auch des heutigen Tags! Die heilige Liebe
Strebt zu der höchsten Frucht gleicher Gesinnungen auf,
Gleicher Ansicht der Dinge, damit in harmonischem Anschaun
Sich verbinde das Paar, finde die höhere Welt.

Epirrhema.

19 Müsset im Naturbetrachten
Immer eins wie alles achten;
Nichts ist drinnen, nichts ist draußen:
Denn was innen, das ist außen.
So ergreifet ohne Säumnis
Heilig öffentlich Geheimnis.
Freuet euch des wahren Scheins,
Euch des ernsten Spieles;
Kein Lebendiges ist ein Eins
Immer ists ein Vieles.

Metamorphose der Tiere.

20 Wagt ihr, also bereitet, die letzte Stufe zu steigen
Dieses Gipfels, so reicht mir die Hand und öffnet den freien
Blick ins weite Feld der Natur. Sie spendet die reichen
Lebensgaben umher, die Göttin; aber empfindet
Keine Sorge wie sterbliche Fraun um ihrer Gebornen
Sichere Nahrung; ihr ziemt es nicht; denn zwiefach bestimmt
Sie das höchste Gesetz, beschränkte jegliches Leben,
Gab ihm gemessnes Bedürfnis, und angemessene Gaben
Leicht zu finden, streute sie aus, und ruhig begünstigt
Sie das muntre Bemühn der vielfach bedürftigen Kinder.
Unerzogen schwärmen sie fort nach ihrer Bestimmung.

Zweck sein selbst ist jegliches Tier; vollkommen entspringt es
Aus dem Schoß der Natur und zeugt vollkommene Kinder.
Alle Glieder bilden sich aus nach ewgen Gesetzen,
Und die seltenste Form bewahrt im Geheimen das Urbild.
So ist jeglicher Mund geschickt die Speise zu fassen,
Welche dem Körper gebührt, es sei nun schwächlich und zahnlos
Oder mächtig der Kiefer gezahnt; in jeglichem Falle
Fördert ein schicklich Organ den übrigen Gliedern die Nahrung.
Auch bewegt sich jeglicher Fuß, der lange, der kurze,
Ganz harmonisch zum Sinne des Tieres und seinem Bedürfnis.
So ist jedem der Kinder die volle reine Gesundheit
Von der Mutter bestimmt: denn alle lebendigen Glieder
Widersprechen sich nie und wirken alle zum Leben.
Also bestimmt die Gestalt die Lebensweise des Tieres.
Und die Weise zu leben, sie wirkt auf alle Gestalten
Mächtig zurück. So zeiget sich fest die geordnete Bildung,
Welche zum Wechsel sich neigt durch äußerlich wirkende Wesen.
Doch im Innern befindet die Kraft der edlern Geschöpfe
Sich im heiligen Kreise lebendiger Bildung beschlossen.
Diese Grenzen erweitert kein Gott; es ehrt die Natur sie:
Denn nur also beschränkt war je das Vollkommene möglich.

Doch im Innern scheint ein Geist gewaltig zu ringen,
Wie er durchbräche den Kreis, Willkür zu schaffen den Formen
Wie dem Wollen; doch was er beginnt, beginnt er vergebens.
Denn zwar drängt er sich vor zu diesen Gliedern, zu jenen,
Stattet mächtig sie aus; jedoch schon darben dagegen
Andere Glieder; die Last des Uebergewichtes vernichtet
Alle Schöne der Form und alle reine Bewegung.
Siehst du also dem einen Geschöpf besondren Vorzug
Irgend gegönnt, so frage nur gleich: „Wo leidet es etwa
Mangel anderswo?“ Und suche mit forschendem Geiste.
Finden wirst du sogleich zu aller Bildung den Schlüssel.
Denn so hat kein Tier, dem sämtliche Zähne den oberen
Kiefer umzäunen, ein Horn auf seiner Stirne getragen;
Und daher ist den Löwen gehörnt der ewigen Mutter
Ganz unmöglich zu bilden, und böte sie alle Gewalt auf;
Denn sie hat nicht Masse genug die Reihen der Zähne
Völlig zu pflanzen und auch Geweih und Hörner zu treiben.

Dieser schöne Begriff von Macht und Schwanken, von Willkür
Und Gesetz, von Freiheit und Maß, von beweglicher Ordnung,
Vorzug und Mangel erfreue dich hoch: die heilige Muse

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Bringt harmonisch ihn dir, mit sanftem Zwange belehrend.
Keinen höhern Begriff erringt der sittliche Denker,
Keinen der tätige Mann, der dichtende Künstler; der Herrscher,
Der verdient es zu sein, erfreut nur durch ihn sich der Krone.
Freue dich, höchstes Geschöpf der Natur, du fühlest dich fähig
Ihr den höchsten Gedanken, zu dem sie schaffend sich aufschwang,
Nachzudenken. Hier stehe nun still und wende die Blicke
Rückwärts; prüfe, vergleiche, und nimm vom Munde der Muse,
Daß du schauest, nicht schwärmst, die liebliche volle Gewißheit.

Antipirrhema.

21 So schauet mit bescheidenem Blick
Der ewigen Weberin Meisterstück,
Wie ein Tritt tausend Fäden regt,
Die Schifflein hinüber, herüber schießen,
Die Fäden sich begegnend fließen,
Ein Schlag tausend Verbindungen schlägt;
Das hat sie nicht zusammengebettelt,
Sie hats von Ewigkeit angezettelt,
Damit der ewige Meistermann,
Getrost den Einschlag werfen kann.

Herkömmlich.

22 Priester werden Messe singen,
Und die Pfarrer werden predgen;
Jeder wird vor allen Dingen
Seiner Meinung sich entledgen
Und sich der Gemeine freuen,
Die sich um ihn her versammelt,
So im alten wie im neuen
Ohngefähre Worte stammelt.
Und so lasset auch die Farben
Mich nach meiner Art verkünden,
Ohne Wunden, ohne Narben,
Mit der läßlichsten der Sünden.

Gesetz der Trübe.

23 Freunde, flieht die dunkle Kammer,
Wo man euch das Licht verzwickt
Und mit kümmerlichstem Jammer
Sich verschrobnen Bildern bückt.
Abergläubische Verehrer
Gabs die Jahre her genug;
In den Köpfen eurer Lehrer
Laßt Gespenst und Wahn und Trug!
Wenn der Blick an heitern Tagen
Sich zur Himmelsbläue lenkt,
Beim Sirocc der Sonnenwagen
Purpurrot sich niedersenkt:
Da gebt der Natur die Ehre,
Froh, an Aug und Herz gesund,
Und erkennt der Farbenlehre
Allgemeinen ewgen Grund.

Faust. **Zueignung.**

Ihr naht euch wieder, schwankende Gestalten, 24
Die früh sich einst dem trüben Blick gezeigt, —
Versuch ich wohl, euch diesmal festzuhalten?
Fühl ich mein Herz nach jenem Wahn geneigt?
Ihr drängt euch zu! Nun gut, so mögt ihr walten,
Wie ihr aus Dunst und Nebel um mich steigt;
Mein Busen fühlt sich jugendlich erschüttert
Vom Zauberhauch, der euren Zug umwittert.
Ihr bringt mit euch die Bilder froher Tage,
Und manche lieben Schatten steigen auf;
Gleich einer alten halbverklungnen Sage
Kommt erste Lieb und Freundschaft mit herauf.
Der Schmerz wird neu; es wiederholt die Klage
Des Lebens labyrinthisch-irren Lauf
Und nennt die Guten, die, um schöne Stunden
Vom Glück getäuscht, vor mir hinweggeschwunden.
Sie hören nicht die folgenden Gesänge,
Die Seelen, denen ich die ersten sang;
Zerstoben ist das freundliche Gedränge,
Verklungen, ach, der erste Widerklang.
Mein Lied ertönt der unbekannten Menge;
Ihr Beifall selbst macht meinem Herzen bang,
Und was sich sonst an meinem Lied erfreuet,
Wenn es noch lebt, irrt in der Welt zerstreuet.
Und mich ergreift ein längst entwöhntes Sehnen
Nach jenem stillen, ernsten Geisterreich;
Es schwebet nun in unbestimmten Tönen
Mein lispelnd Lied, der Aeolsharfe gleich;
Ein Schauer faßt mich; Träne folgt den Tränen;
Das strenge Herz, es fühlt sich mild und weich;
Was ich besitze, seh ich wie im Weiten,
Und was verschwand, wird mir zu Wirklichkeiten.

Ostersonntag.

Vom Eise befreit sind Strom und Bäche 25
Durch des Frühlings holden, belebenden Blick;
Im Tale grünet Hoffnungsglück:
Der alte Winter mit seiner Schwäche
Zog sich in rauhe Berge zurück.
Von dort her sendet er, fliehend, nur
Ohnmächtige Schauer körnigen Eises
In Streifen über die grünende Flur.
Aber die Sonne duldet kein Weißes:
Ueberall regt sich Bildung und Streben;
Alles will sich mit Farben beleben;
Doch an Blumen fehlts im Revier —
Sie nimmt geputzte Menschen dafür.
Kehre dich um, von diesen Höhen
Nach der Stadt zurück zu sehen.
Aus dem hohlen finstern Tor
Dringt ein buntes Gewimmel hervor.
Jeder sonnt sich heute so gern:
Sie feiern die Auferstehung des Herrn;
Denn sie sind selber auferstanden —
Aus niedriger Häuser dumpfen Gemächern,
Aus Handwerks- und Gewerbesbanden,
Aus dem Druck von Giebeln und Dächern,
Aus der Straßen quetschender Enge,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Aus der Kirchen ehrwürdiger Nacht
Sind sie alle ans Licht gebracht.
Sieh nur, sieh, wie behend sich die Menge
Durch die Gärten und Felder zerschlägt,
Wie der Fluß, in Breit und Länge,
So manchen lustigen Nachen bewegt;
Und, bis zum Sinken überladen,
Entfernt sich dieser letzte Kahn.
Selbst von des Berges fernen Pfaden
Blicken uns farbige Kleider an;
Ich höre schon des Dorfs Getümmel,
Hier ist des Volkes wahrer Himmel!
Zufrieden jauchzet groß und klein:
Hier bin ich Mensch, hier darf ichs sein.

Faust:

Hinauf!

O glücklich! wer noch hoffen kann, 26
Aus diesem Meer des Irrtums aufzutauchen.
Was man nicht weiß, das eben brauchte man,
Und was man weiß, kann man nicht brauchen.
Doch laß uns dieser Stunde schönes Gut
Durch solchen Trübsinn nicht verkümmern!
Betrachte, wie in Abendsonnenglut
Die grünumgebnen Hütten schimmern.
Sie rückt und weicht, der Tag ist überlebt;
Dort eilt sie hin und fördert neues Leben.
O, daß kein Flügel mich vom Boden hebt,
Ihr nach und immer nach zu streben!
Ich säh im ewgen Abendstrahl
Die stille Welt zu meinen Füßen,
Entzündet alle Höhn, beruhigt jedes Tal,
Den Silberbach in goldne Ströme fließen.
Nicht hemmte dann den göttergleichen Lauf
Der wilde Berg mit allen seinen Schluchten;
Schon tut das Meer sich mit erwärmten Buchten
Vor den erstaunten Augen auf.
Doch scheint die Göttin endlich wegzusinken;
Allein der neue Trieb erwacht.
Ich eile fort, ihr ewges Licht zu trinken,
Vor mir den Tag und hinter mir die Nacht,
Den Himmel über mir und unter mir die Wellen.
Ein schöner Traum, indessen sie entweicht.
Ach! Zu des Geistes Flügeln wird so leicht
Kein körperlicher Flügel sich gesellen.
Doch ist es jedem eingeboren,
Daß sein Gefühl hinauf und vorwärts dringt,
Wenn über uns, im blauen Raum verloren,
Ihr schmetternd Lied die Lerche singt;
Wenn über schroffe Fichtenhöhen
Der Adler ausgebreitet schwebt,
Und über Flächen, über Seen,
Der Kranich nach der Heimat strebt.

Wagner:

Ich hatte selbst oft grillenhafte Stunden;
Doch solchen Trieb hab ich noch nie empfunden.
Man sieht sich leicht an Wald und Feldern satt.
Des Vogels Fittich werd ich nie beneiden.
Wie anders tragen uns die Geistesfreuden
Von Buch zu Buch, von Blatt zu Blatt!
Da werden Winternächte hold und schön;
Ein selig Leben wärmet alle Glieder,
Und ach! Entrollst du gar ein würdiges Programm,
So steigt der ganze Himmel zu dir nieder.

Faust:

Du bist dich nur des einen Triebs bewußt;
O lerne nie den andern kennen!
Zwei Seelen wohnen, ach, in meiner Brust:
Die eine will sich von der andern trennen;
Die eine hält, in derber Liebeslust,
Sich an die Welt, mit klammernden Organen;
Die andre hebt gewaltsam sich vom Duft
Zu den Gefilden hoher Ahnen.
O gibt es Geister in der Luft,
Die zwischen Erd und Himmel herrschend weben:
So steiget nieder aus dem goldnen Duft
Und führt mich weg, zu neuem bunten Leben!
Ja, wäre nur ein Zaubermantel mein!
Und trüg er mich in fremde Länder,
Mir sollt er um die köstlichsten Gewänder,
Nicht feil um einen Königsmantel sein.

Liebe, Hoffnung.

Verlassen hab ich Feld und Auen, 27
Die eine tiefe Nacht bedeckt,
Mit ahnungsvollem, heilgem Grauen
In uns die bessre Seele weckt.
Entschlafen sind nun wilde Triebe
Mit jedem ungestümen Tun.
Es reget sich die Menschenliebe;
Die Liebe Gottes regt sich nun.

Ach, wenn in unsrer engen Zelle
Die Lampe freundlich wieder brennt,
Dann wirds in unserm Busen helle,
Im Herzen, das sich selber kennt.
Vernunft fängt wieder an zu sprechen,
Und Hoffnung wieder an zu blühn;
Man sehnt sich nach des Lebens Bächen,
Ach, nach des Lebens Quelle hin.

Mein Tempel.

Erhabner Geist, du gabst mir, gabst mir alles, 28
Worum ich bat. Du hast mir nicht umsonst
Dein Angesicht im Feuer zugewendet.
Gabst mir die herrliche Natur zum Königreich,
Kraft, sie zu fühlen, zu genießen. Nicht
Kaltstaunenden Besuch erlaubst du nur;
Vergönnest mir, in ihre tiefe Brust
Wie in den Busen eines Freunds zu schauen.
Du führst die Reihe der Lebendigen
Vor mir vorbei und lehrst mich meine Brüder
Im stillen Busch, in Luft und Wasser kennen.
Und wenn der Sturm im Walde braust und knarrt,
Die Riesenfichte stürzend Nachbaräste
Und Nachbarstämme quetschend niederstreift,
Und ihrem Fall dumpf hohl der Hügel donnert:
Dann führst du mich zur sichern Höhle, zeigst
Mich dann mir selbst, und meiner eignen Brust
Geheime tiefe Wunder öffnen sich.
Und steigt vor meinem Blick der reine Mond
Besänftigend herüber, schweben mir
Von Felsenwänden, aus dem feuchten Busch,
Der Vorwelt silberne Gestalten auf
Und lindern der Betrachtung strenge Lust.

Generated on 2019-08-21 09:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Gott.

Faust:

29 Mein Liebchen, wer darf sagen:
„Ich glaub an Gott?“
Magst Priester oder Weise fragen,
Und ihre Antwort scheint nur Spott
Ueber den Frager zu sein.

Margarete:

So glaubst du nicht?

Faust:

Mißhör mich nicht, du holdes Angesicht!
Wer darf ihn nennen?
Und wer bekennen:
„Ich glaub ihn!“
Wer empfinden
Und sich unterwinden
Zu sagen: „Ich glaub ihn nicht?“
Der Allumfasser,
Der Allerhalter —
Faßt und erhält er nicht
Dich, mich, sich selbst?
Wölbt sich der Himmel nicht da droben?
Liegt die Erde nicht hier unten fest?
Und steigen freundlich blinkend
Ewige Sterne nicht herauf?
Schau ich nicht Aug in Auge dir,
Und drängt nicht alles
Nach Haupt und Herzen dir
Und webt in ewigem Geheimnis
Unsichtbar, sichtbar neben dir?
Erfüll davon dein Herz, so groß es ist,
Und wenn du ganz in dem Gefühle selig bist,
Nenn es dann, wie du willst —
Nenns Glück! Herz! Liebe! Gott!
Ich habe keinen Namen
Dafür! Gefühl ist alles;
Name ist Schall und Rauch,
Umnebelnd Himmelsglut.

Schlaf und Erwachen.

Ariel:

30 Die ihr dies Haupt umschwebt im luftgen Kreise,
Erzeigt euch hier nach edler Elfen Weise,
Besänftiget des Herzens grimmen Strauß;
Entfernt des Vorwurfs glühend bittre Pfeile;
Sein Innres reinigt von erlebtem Graus.
Vier sind die Pausen nächtiger Weile:
Nun, ohne Säumen füllt sie freundlich aus.
Erst senkt sein Haupt aufs kühle Polster nieder,
Dann badet ihn im Tau aus Lethes Flut;
Gelenk sind bald die krampferstarrten Glieder,
Wenn er gestärkt dem Tag entgegenruht.
Vollbringt der Elfen schönste Pflicht:
Gebt ihn zurück dem heiligen Licht.

Faust:

Des Lebens Pulse schlagen frisch lebendig,
Aetherische Dämmrung milde zu begrüßen;
Du, Erde, warst auch diese Nacht beständig,
Und atmest neu erquickt zu meinen Füßen;
Beginnest schon mit Lust mich zu umgeben;
Du regst und rührst ein kräftiges Beschließen,
Zum höchsten Dasein immerfort zu streben.
Im Dämmerschein liegt schon die Welt erschlossen;
Der Wald ertönt von tausendstimmigem Leben;
Tal aus, Tal ein ist Nebelstreif ergossen;
Doch senkt sich Himmelsklarheit in die Tiefen,
Und Zweig und Aeste, frisch erquickt, entsprossen
Dem duftgen Abgrund, wo versenkt sie schliefen;
Auch Farb an Farbe klärt sich los vom Grunde,
Wo Blum und Blatt von Zitterperle triefen.
Ein Paradies wird um mich her die Runde.
Hinaufgeschaut! — Der Berge Gipfelriesen
Verkünden schon die feierlichste Stunde!
Sie dürfen früh des ewigen Lichts genießen,
Das später sich zu uns hernieder wendet.
Jetzt zu der Alpe grüngesenkten Wiesen
Wird neuer Glanz und Deutlichkeit gespendet,
Und stufenweis herab ist es gelungen;
Sie tritt hervor — und, leider schon geblendet,
Kehr ich mich weg, vom Augenschmerz durchdrungen.
So ist es also, wenn ein sehnend Hoffen
Dem höchsten Wunsch sich traulich zugerungen,
Erfüllungspforten findet flügeloffen.
Nun aber bricht aus jenen ewigen Gründen
Ein Flammenübermaß; wir stehn betroffen —
Des Lebens Fackel wollten wir entzünden;
Ein Feuermeer umschlingt uns, welch ein Feuer!
Ists Lieb, ists Haß, die glühend uns umwinden,
Mit Schmerz und Freuden wechselnd ungeheuer,
Sodaß wir wieder nach der Erde blicken,
Zu bergen uns in jugendlichstem Schleier.
So bleibe denn die Sonne mir im Rücken!
Der Wassersturz, das Felsenriff durchbrausend,
Ihn schau ich an mit wachsendem Entzücken.
Von Sturz zu Sturzen wälzt er jetzt in tausend,
Dann abertausend Strömen sich ergießend,
Hoch in die Lüfte Schaum an Schäume sausend.
Allein wie herrlich diesem Sturm ersprießend,
Wölbt sich des bunten Bogens Wechseldauer,
Bald rein gezeichnet, bald in Luft zerfließend,
Umher verbreitend duftig kühle Schauer.
Der spiegelt ab das menschliche Bestreben.
Ihm sinne nach, und du begreifst genauer:
Am farbigen Abglanz haben wir das Leben.

Ketzer.

Mephistopheles:

Wo fehlts nicht irgendwo auf dieser Welt? 31
Dem dies, dem das, hier aber fehlt das Geld;
Vom Estrich zwar ist es nicht aufzuraffen;
Doch Weisheit weiß das Tiefste herzuschaffen.
In Bergesadern, Mauergründen
Ist Gold gemünzt und ungemünzt zu finden!
Und fragt ihr mich, wer es zu Tage schafft?
Begabten Manns Natur- und Geisteskraft!

Kanzler:

Natur und Geist — so spricht man nicht zu Christen.
Deshalb verbrennt man Atheisten,
Weil solche Reden höchst gefährlich sind.
Natur ist Sünde, Geist ist Teufel;

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Sie hegen zwischen sich den Zweifel,
Ihr mißgestaltet Zwitterkind.
Uns nicht so! — Kaisers alten Landen
Sind zwei Geschlechter nur entstanden,
Sie stützen würdig seinen Thron:
Die Heiligen sind es und die Ritter;
Sie stehen jedem Ungewitter
Und nehmen Kirch und Staat zum Lohn.
Dem Pöbelsinn verworrner Geister
Entwickelt sich ein Widerstand —
Die Ketzer sinds, die Hexenmeister,
Und sie verderben Stadt und Land.
Die willst du nun mit frechen Scherzen
In diese hohen Kreise schwärzen,
Ihr hegt euch an verderbtem Herzen;
Dem Narren sind sie nah verwandt.

Mephistopheles:

Daran erkenn ich den gelehrten Herrn!
Was ihr nicht tastet, steht euch meilenfern;
Was ihr nicht faßt, das fehlt euch ganz und gar;
Was ihr nicht rechnet, glaubt ihr, sei nicht wahr;
Was ihr nicht wägt, hat für euch kein Gewicht;
Was ihr nicht münzt, das, meint ihr, gelte nicht.

Steigen.

Pater Seraphino:

32 Steigt hinan zu höherm Kreise,
Wachset nimmer unvermerkt,
Wie nach ewig reiner Weise
Gottes Gegenwart verstärkt!
Denn das ist der Geister Nahrung,
Die im freisten Aether waltet:
Ewigen Liebens Offenbarung,
Die zur Seligkeit entfaltet.

Streben und Lieben.

Engel:

33 Gerettet ist das edle Glied
Der Geisterwelt vom Bösen:
Wer immer strebend sich bemüht,
Den können wir erlösen.
Und hat an ihm die Liebe gar
Von oben teilgenommen,
Begegnet ihm die selige Schar
Mit herzlichem Willkommen.

Das Gleichnis.

Chorus mysticus:

34 Alles Vergängliche
Ist nur ein Gleichnis;
Das Unzulängliche,
Hier wirds Ereignis;
Das Unbeschreibliche,
Hier ist es getan;
Das Ewigweibliche
Zieht uns hinan.

Iphigenie. **Die Ahnenreihe.**

35 Wohl dem, der seiner Väter gern gedenkt,
Der froh von ihren Taten, ihrer Größe
Den Hörer unterhält, und still sich freuend
Ans Ende dieser schönen Reihe sich
Geschlossen sieht! Denn es erzeugt nicht gleich
Ein Haus den Halbgott, noch das Ungeheuer;
Erst eine Reihe Böser oder Guter
Bringt endlich das Entsetzen, bringt die Freude
Der Welt hervor.

Götterliebe.

Iphigenie:

Du hast Wolken, gnädige Retterin, 36
Einzuhüllen unschuldig Verfolgte
Und auf Winden dem ehrnen Geschick sie
Aus den Armen über das Meer,
Ueber der Erde weiteste Strecken
Und, wohin es dir gut dünkt, zu tragen.
Weise bist du und siehest das Künftige;
Nicht vorüber ist dir das Vergangene,
Und dein Blick ruht über den deinen,
Wie dein Licht, das Leben der Nächte,
Ueber der Erde ruhet und waltet.
O enthalte vom Blut meine Hände!
Nimmer bringt es Segen und Ruhe;
Und die Gestalt des zufällig Ermordeten
Wird auch des traurig-unwilligen Mörders
Böse Stunden lauern und schrecken.
Denn die Unsterblichen lieben der Menschen
Weit verbreitete gute Geschlechter,
Und sie fristen das flüchtige Leben
Gerne dem Sterblichen, wollen ihm gerne
Ihres eigenen, ewigen Himmels
Mitgenießendes fröhliches Anschaun
Eine Weile gönnen und lassen.

Die erste, letzte Lust.

Pylades:

Bin ich nicht immer noch voll Mut und Lust? 37
Und Lust und Liebe sind die Fittiche
Zu großen Taten.

Orest:

Große Taten? Ja
Ich weiß die Zeit, da wir sie vor uns sahen!
Wenn wir zusammen oft dem Wilde nach
Durch Berg und Täler rannten und dereinst
An Brust und Faust dem hohen Ahnherrn gleich
Mit Keul und Schwert dem Ungeheuer so,
Dem Räuber auf der Spur zu jagen hofften;
Und dann wir abends an der weiten See,
Uns aneinander lehnend, ruhig saßen,
Die Wellen bis zu unsern Füßen spielten,
Die Welt so weit, so offen vor uns lag;
Da fuhr wohl einer manchmal nach dem Schwert,
Und künftge Taten drangen wie die Sterne
Rings um uns her unzählig aus der Nacht.

Pylades:

Unendlich ist das Werk, das zu vollführen
Die Seele dringt. Wir möchten jede Tat
So groß gleich tun, als wie sie wächst und wird,
Wenn jahrelang durch Länder und Geschlechter
Der Mund der Dichter sie vermehrend wälzt.
Es klingt so schön, was unsre Väter taten,
Wenn es, in stillen Abendschatten ruhend,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Der Jüngling mit dem Ton der Harfe schlürft;
Und was wir tun, ist, wie es ihnen war,
Voll Müh und eitel Stückwerk!
So laufen wir nach dem, was vor uns flieht,
Und achten nicht des Weges, den wir treten,
Und sehen neben uns der Ahnherren Tritte
Und ihres Erdenlebens Spuren kaum.
Wir eilen immer ihrem Schatten nach,
Der göttergleich in einer weiten Ferne
Der Berge Haupt auf goldnen Wolken krönt.
Ich halte nichts von dem, der von sich denkt,
Wie ihn das Volk vielleicht erheben möchte.
Allein, o Jüngling, danke du den Göttern,
Daß sie so früh durch dich so viel getan.

Oreſt:

Wenn sie dem Menschen frohe Tat bescheren,
Daß er ein Unheil von den Seinen wendet,
Daß er sein Reich vermehrt, die Grenzen sichert,
Und alte Feinde fallen oder fliehn:
Dann mag er danken! Denn ihm hat ein Gott
Des Lebens erste, letzte Lust vergönnt.

Erfüllung.

Iphigenie:

38 So steigst du denn, Erfüllung, schönste Tochter
Des größten Vaters, endlich zu mir nieder!
Wie ungeheuer steht dein Bild vor mir!
Kaum reicht mein Blick dir an die Hände, die
Mit Frucht und Segenskränzen angefüllt
Die Schätze des Olympus niederbringen.
Wie man den König an dem Uebermaß
Der Gaben kennt — denn ihm muß wenig scheinen,
Was Tausenden schon Reichtum ist — so kennt
Man euch, ihr Götter, an gesparten, lang
Und weise zubereiteten Geschenken.
Denn ihr allein wißt, was uns frommen kann,
Und schaut der Zukunft ausgedehntes Reich,
Wenn jedes Abends Stern- und Nebelhülle
Die Aussicht uns verdeckt. Gelassen hört
Ihr unser Flehn, das um Beschleunigung
Euch kindisch bittet; aber eure Hand
Bricht unreif nie die goldnen Himmelsfrüchte;
Und wehe dem, der ungeduldig sie
Ertrotzend, saure Speise sich zum Tod
Genießt! O laßt das lang erwartete,
Noch kaum gedachte Glück nicht, wie den Schatten
Des abgeschiednen Freundes, eitel mir
Und dreifach schmerzlicher vorübergehn!

Torquato Taſſo. **Edler Wettſtreit.**

Leonore:

39 Groß ist Florenz und herrlich, doch der Wert
Von allen seinen aufgehäuften Schätzen
Reicht an Ferraras Edelsteine nicht.
Das Volk hat jene Stadt zur Stadt gemacht;
Ferrara ward durch seine Fürsten groß.

Prinzeſſin:

Mehr durch die guten Menschen, die sich hier
Durch Zufall trafen und zum Glück verbanden.

Leonore:

Sehr leicht zerstreut der Zufall, was er sammelt.
Ein edler Mensch zieht edle Menschen an
Und weiß sie fest zu halten, wie ihr tut.
Um deinen Bruder und um dich verbinden
Gemüter sich, die euer würdig sind,
Und ihr seid eurer großen Väter wert.
Hier zündete sich froh das schöne Licht
Der Wissenschaft, des freien Denkens an,
Als noch die Barbarei mit schwerer Dämmerung
Die Welt umher verbarg. Mir klang als Kind
Der Name Herkules von Este schon,
Schon Hippolyt von Este voll ins Ohr.
Ferrara ward mit Rom und mit Florenz
Von meinem Vater viel gepriesen! Oft
Hab ich mich hingesehnt; nun bin ich da.
Hier ward Petrach bewirtet, hier gepflegt,
Und Ariost fand seine Mutter hier.
Italien nennt keinen großen Namen,
Den dieses Haus nicht seinen Gast genannt.
Und es ist vorteilhaft, den Genius
Bewirten: Gibst du ihm ein Gastgeschenk,
So läßt er dir ein schöneres zurück.
Die Stätte, die ein guter Mensch betrat,
Ist eingeweiht; nach hundert Jahren klingt
Sein Wort und seine Tat dem Enkel wieder.

Prinzeſſin:

Dem Enkel, wenn er lebhaft fühlt wie du;
Gar oft beneid ich dich um dieses Glück.

Leonore:

Daß du wie wenig andre still und rein
Genießest. Drängt mich doch das volle Herz
Sogleich zu sagen, was ich lebhaft fühle;
Du fühlst es besser, fühlst es tief und — schweigst.
Dich blendet nicht der Schein des Augenblicks;
Der Witz besticht dich nicht; die Schmeichelei
Schmiegt sich vergebens künstlich an dein Ohr;
Fest bleibt dein Sinn und richtig dein Geschmack,
Dein Urteil grad; stets ist dein Anteil groß
Am Großen, das du wie dich selbst erkennst.

Prinzeſſin:

Du solltest dieser höchsten Schmeichelei
Nicht das Gewand vertrauter Freundschaft leihen.

Leonore:

Die Freundschaft ist gerecht; sie kann allein
Den ganzen Umfang deines Werts erkennen.
Und laß mich der Gelegenheit, dem Glück
Auch ihren Teil an deiner Bildung geben;
Du hast sie doch und bists am Ende doch,
Und dich mit deiner Schwester ehrt die Welt
Vor allen großen Frauen eurer Zeit.

Prinzeſſin:

Mich kann das, Leonore, wenig rühren,
Wenn ich bedenke, wie man wenig ist,
Und was man ist, das blieb man andern schuldig.
Die Kenntnis alter Sprachen und des Besten,
Was uns die Vorwelt ließ, dank ich der Mutter;
Doch war an Wissenschaft, an rechtem Sinn

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Ihr keine beider Töchter jemals gleich;
Und soll sich eine ja mit ihr vergleichen,
So hat Lucretia gewiß das Recht.
Auch, kann ich dir versichern, hab ich nie
Als Rang und als Besitz betrachtet, was
Mir die Natur, was mir das Glück verlieh.
Ich freue mich, wenn kluge Männer sprechen,
Daß ich verstehen kann, wie sie es meinen.
Es sei ein Urteil über einen Mann
Der alten Zeit und seiner Taten wert;
Es sei von einer Wissenschaft die Rede,
Die, durch Erfahrung weiter ausgearbeitet,
Dem Menschen nutzt, indem sie ihn erhebt;
Wohin sich das Gespräch der Edlen lenkt,
Ich folge gern; denn mir wird leicht zu folgen.
Ich höre gern dem Streit der Klugen zu,
Wenn um die Kräfte, die des Menschen Brust
So freundlich und so fürchterlich bewegen,
Mit Grazie die Rednerlippe spielt;
Gern, wenn die fürstliche Begier des Ruhms,
Des ausgebreiteten Besitzes, Stoff
Dem Denker wird, und wenn die feine Klugheit
Von einem klugen Manne zart entwickelt,
Statt uns zu hintergehen, uns belehrt.

Leonore:

Und dann nach dieser ernsten Unterhaltung
Ruht unser Ohr und unser innrer Sinn
Gar freundlich auf des Dichters Reimen aus,
Der uns die letzten, lieblichsten Gefühle
Mit holden Tönen in die Seele flößt.
Dein hoher Geist umfaßt ein weites Reich,
Ich halte mich am liebsten auf der Insel
Der Poesie in Lorberhainen auf.

Prinzessin:

Ich lobe dich, Bescheidenheit, die Sorge,
Womit er (Tasso) Schritt vor Schritt zum Ziele geht.
Nur durch die Gunst der Musen schließen sich
So viele Reime fest in eins zusammen;
Und seine Seele hegt nur diesen Trieb,
Es soll sich sein Gedicht zum Ganzen runden:
Er will nicht Märchen über Märchen häufen,
Die reizend unterhalten und zuletzt
Wie lose Worte nur verklingend täuschen.
Laßt ihn, mein Bruder; denn es ist die Zeit
Von einem guten Werke nicht das Maß;
Und wenn die Nachwelt mitgenießen soll,
So muß des Künstlers Mitwelt sich vergessen.

Alphons:

Laß uns zusammen, liebe Schwester, wirken
Wie wir zu beider Vorteil oft getan.
Wenn ich zu eifrig bin, so lindre du:
Und bist du zu gelind, so will ich treiben.
Wir sehen dann auf einmal ihn vielleicht
Am Ziel, wo wir ihn lang gewünscht zu sehn.
Dann soll das Vaterland, es soll die Welt
Erstaunen, welch ein Werk vollendet worden.
Ich nehme meinen Teil des Ruhms davon,
Und er wird in das Leben eingeführt.
Ein edler Mensch kann einem engen Kreise
Nicht seine Bildung danken. Vaterland
Und Welt muß auf ihn wirken. Ruhm und Tadel
Muß er ertragen lernen. Sich und andere
Wird er gezwungen recht zu kennen. Ihn
Wiegt nicht die Einsamkeit mehr schmeichelnd ein.
Es will der Feind — es darf der Freund nicht schonen;
Dann übt der Jüngling streitend seine Kräfte,
Fühlt, was er ist, und fühlt sich bald ein Mann.

Leonore:

So wirst du, Herr, für ihn noch alles tun,
Wie du bisher für ihn schon viel getan.
Es bildet ein Talent sich in der Stille,
Sich ein Charakter in dem Strom der Welt.

Die goldene Zeit.

Tasso:

Die goldne Zeit, wohin ist sie geflohn, 40
Nach der sich jedes Herz vergebens sehnt?!
Da auf der freien Erde Menschen sich
Wie frohe Herden im Genuß verbreiteten;
Da ein uralter Baum auf bunter Wiese
Dem Hirten und der Hirtin Schatten gab;
Ein jüngeres Gebüsch die zarten Zweige
Um sehnsuchtsvolle Liebe traulich schlang;
Wo klar und still auf immer reinem Sande
Der weiche Fluß die Nymphe sanft umfing;
Wo in dem Grase die gescheuchte Schlange
Unschädlich sich verlor; der kühne Faun,
Vom tapfern Jüngling bald bestraft, entfloh;
Wo jeder Vogel in der freien Luft
Und jedes Tier, durch Berg und Täler schweifend,
Zum Menschen sprach: „Erlaubt ist, was gefällt."

Prinzessin:

Mein Freund, die goldne Zeit ist wohl vorbei;
Allein die Guten bringen sie zurück;
Und soll ich dir gestehen, wie ich denke:
Die goldne Zeit, womit der Dichter uns
Zu schmeicheln pflegt, die schöne Zeit, sie war,
So scheint es mir, so wenig, als sie ist;
Und war sie je, so war sie nur gewiß,
Wie sie uns immer werden kann.
Noch treffen sich verwandte Herzen an
Und teilen den Genuß der schönen Welt;
Nur in dem Wahlspruch ändert sich, mein Freund,
Ein einzig Wort: „Erlaubt ist, was sich ziemt."

Tasso:

O wenn aus guten, edlen Menschen nur
Ein allgemein Gericht bestellt, entschiede,
Was sich denn ziemt, anstatt, daß jeder glaubt,
Es sei auch schicklich, was ihm nützlich ist.
Wir sehn ja, dem Gewaltigen, dem Klugen
Steht alles wohl, und er erlaubt sich alles.

Prinzessin:

Willst du genau erfahren, was sich ziemt,
So frage nur bei edlen Frauen an;
Denn ihnen ist am meisten dran gelegen,
Das alles wohl sich zieme, was geschieht.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die Schicklichkeit umgibt mit einer Mauer
Das zarte leichtverletzliche Geschlecht.
Wo Sittlichkeit regiert, regieren sie,
Und wo Frechheit herrscht, da sind sie nichts.
Und wirst du die Geschlechter beide fragen:
Nach Freiheit strebt der Mann, das Weib nach Sitte.

Tasso:

Du nennest uns unbändig, roh, gefühllos?

Prinzessin:

Nicht das! Allein ihr strebt nach fernen Gütern,
Und euer Streben muß gewaltsam sein.
Ihr wagt es, für die Ewigkeit zu handeln,
Wenn wir einzig noch beschränktes Gut
Auf dieser Erde nur besitzen möchten,
Und wünschen, daß es uns beständig bleibe.
Wir sind vor keinem Männerherzen sicher,
Das noch so warm sich einmal uns ergab.
Die Schönheit ist vergänglich, die ihr doch
Allein zu ehren scheint. Was übrig bleibt,
Das reizt nicht mehr, und was nicht reizt, ist tot.
Wenns Männer gäbe, die ein weiblich Herze
Zu schätzen wüßten, die erkennen möchten,
Welch einen holden Schatz von Treu und Liebe
Der Busen einer Frau bewahren kann;
Wenn das Gedächtnis einzig schöner Stunden
In euren Seelen lebhaft bleiben wollte;
Wenn euer Blick, der sonst durchdringend ist,
Auch durch den Schleier dringen könnte, den
Uns Alter oder Krankheit überwirft;
Wenn der Besitz, der ruhig machen soll,
Nach fremden Gütern euch nicht lüstern machte:
Dann wär uns wohl ein schöner Tag erschienen;
Wir feierten dann unsere goldene Zeit.

Gott in uns.

Prinzessin:

42 Ach, daß wir doch dem reinen stillen Wink
Des Herzens nachzugehn so sehr verlernen!
Ganz leise spricht ein Gott in unsrer Brust;
Ganz leise, ganz vernehmlich zeigt uns an,
Was zu ergreifen ist und was zu fliehn.

Im rechten Licht.

Leonore:

43 Ein jedes Gut nach seinem Wert zu schätzen,
Brauch ich dich nicht lehren. Aber doch,
Es scheint, von Zeit zu Zeit bedarf der Weise
So sehr wie andre, daß man ihm die Güter,
Die er besitzt, im rechten Lichte zeige.

Metamorphose.

Tasso:

44 Ich halte diesen Drang vergebens auf,
Der Tag und Nacht in meinem Busen wechselt.
Wenn ich nicht sinnen oder dichten soll,
So ist das Leben mir kein Leben mehr.
Verbiete du dem Seidenwurm zu spinnen,
Wenn er sich schon dem Tode näher spinnt.
Das köstliche Geweb entwickelt er
Aus seinem Innersten und läßt nicht ab,
Bis er in seinen Sarg sich eingeschlossen.
O geb ein guter Gott uns auch dereinst
Das Schicksal des beneidenswerten Wurms,
Im neuen Sonnental die Flügel rasch
Und freudig zu entfalten!

Werthers Leiden. **Dichterschmerz.**

Wenn das liebe Tal um mich dampft und die 45
hohe Sonne an der Oberfläche der undurchdringlichen Finsternis meines Waldes ruht und nur einzelne Strahlen sich in das innere Heiligtum stehlen, ich dann im hohen Grase am fallenden Bache liege und näher an der Erde tausend mannigfaltige Gräschen mir merkwürdig werden; wenn ich das Wimmeln der kleinen Welt zwischen Halmen, die unzähligen unergründlichen Gestalten der Würmchen, der Mücken näher an meinem Herzen fühle und fühle die Gegenwart des Allmächtigen, der uns nach seinem Bilde schuf, das Wehen des Alliebenden, der uns in ewiger Wonne schwebend trägt und erhält — mein Freund, wenns dann um meinen Augen dämmert und die Welt um mich her und der Himmel ganz in meiner Seele ruhn wie die Gestalt einer Geliebten, dann sehne ich mich oft und denke: „Ach, könntest du das wieder ausdrücken, könntest dem Papiere das wieder einhauchen, was so voll, so warm in dir lebt, daß es würde der Spiegel deiner Seele, wie deine Seele ist der Spiegel des unendlichen Gottes!“ — Mein Freund — aber ich gehe darüber zu Grunde; ich erliege unter der Gewalt der Herrlichkeit dieser Erscheinungen. . .

Wahlverwandschaften. **Verlorene Kinder.**

Wie am Handwerker, so kann man am bildenden 46
Künstler auf das deutlichste gewahr werden, daß der Mensch sich das am wenigsten zuzueignen vermag, was ihm ganz eigens angehört. Seine Werke verlassen ihn, so wie die Vögel das Nest, worin sie ausgebrütet worden.

Der Baukünstler vor allen hat hierin das wunderlichste Schicksal. Wie oft wendet er seinen ganzen Geist, seine ganze Neigung auf, um Räume hervorzubringen, von denen er sich selbst ausschließen muß! Die königlichen Säle sind ihm ihre Pracht schuldig, deren größte Wirkung er nicht mitgenießt. In den Tempeln zieht er eine Grenze zwischen sich und dem Allerheiligsten; er darf die Stufen nicht mehr betreten, die er zur herzerhebenden Feierlichkeit gründete, so wie der Goldschmied die Monstranz nur von ferne anbetet, deren Schmelz und Edelsteine er zusammengeordnet hat. Dem Reichen übergibt der Baumeister mit dem Schlüssel des Palastes alle Bequemlichkeit und Behäbigkeit, ohne irgend etwas davon mitzugenießen. Muß sich nicht allgemach auf diese Weise die Kunst vom Künstler entfernen, wenn das Werk, wie ein ausgestattetes Kind, nicht mehr auf den Vater zurückwirkt? Und wie sehr mußte die Kunst sich selbst befördern, als sie fast allein mit dem Oeffentlichen, mit dem, was allen und also auch dem Künstler gehörte, sich zu beschäftigen gestimmt war!

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Gute Sitten.

47 Man nimmt in der Welt jeden, wofür er sich gibt; aber er muß sich auch für etwas geben. Man erträgt die Unbequemen lieber, als man die Unbedeutenden duldet.

Der Umgang mit Frauen ist das Element guter Sitten.

Wenn wir mit Menschen leben, die ein zartes Gefühl für das Schickliche haben, so wird es uns Angst um ihretwillen, wenn uns etwas Ungeschicktes begegnet.

Es gibt kein äußeres Zeichen der Höflichkeit, das nicht einen tiefen sittlichen Grund hätte. Die rechte Erziehung wäre, welche dieses Zeichen und den Grund zugleich überlieferte.

Das Betragen ist ein Spiegel, in welchem jeder sein Bild zeigt.

Es gibt eine Höflichkeit des Herzens; sie ist der Liebe verwandt. Aus ihr entspringt die bequemste Höflichkeit des äußern Betragens.

Freiwillige Abhängigkeit ist der schönste Zustand, und wie wäre der möglich ohne Liebe!

Gegen große Vorzüge eines andern gibt es kein Rettungsmittel als die Liebe.

Es gibt, sagt man, für den Kammerdiener keinen Helden. Das kommt eben bloß daher, weil der Held nur vom Helden anerkannt werden kann. Der Kammerdiener wird wahrscheinlich seinesgleichen mehr zu schätzen wissen.

Man weicht der Welt nicht sicherer aus als durch die Kunst, und man verknüpft sich nicht sicherer mit ihr als durch die Kunst.

Weib und Mann.

48 Man betrachte ein Frauenzimmer als Liebende, als Braut, als Frau, Hausfrau und Mutter, immer steht sie isoliert, immer ist sie allein und will sie allein sein. Ja die Eitle selbst ist in dem Falle. Jede Frau schließt die andre aus, ihrer Natur nach; denn von jeder wird alles gefordert, was dem ganzen Geschlechte obliegt. Nicht so verhält es sich mit den Männern. Der Mann verlangt den Mann; er würde sich einen zweiten erschaffen, wenn es keinen gäbe; eine Frau könnte eine Ewigkeit leben, ohne daran zu denken, sich ihresgleichen hervorzubringen.

Wahres Studium.

49 Nur der Naturforscher ist verehrungswert, der uns der Fremdeste, Seltsamste, mit seiner Lokalität mit aller Nachbarschaft, jedesmal in dem geeignetsten Elemente zu schildern und darzustellen weiß.

Ein Naturalienkabinet kann uns vorkommen wie eine egyptische Grabstätte, wo die verschiedenen Tier- und Pflanzengötzen balsamiert umherstehen. Einer Priesterkaste ziemt es wohl, sich damit in geheimnisvollem Halbdunkel abzugeben; aber in den allgemeinen Unterricht sollte dergleichen nicht einfließen, umsoweniger, als etwas Näheres und Würdigeres sich dadurch leicht verdrängt sieht.

Ein Lehrer, der das Gefühl an einer einzigen guten Tat, an einem einzigen guten Gedicht erwecken kann, leistet mehr als einer, der uns ganze Reihen untergeordneter Naturbildungen der Gestalt und dem Namen nach überliefert; denn das ganze Resultat davon ist, was wir ohnedies wissen können: daß das Menschengebild am vorzüglichsten und einzigsten das Gleichnis der Gottheit an sich trägt.

Dem Einzelnen bleibe die Freiheit, sich mit dem zu beschäftigen, was ihn anzieht, was ihm Freude macht, was ihm nützlich deucht; aber das eigentliche Studium der Menschheit ist der Mensch.

Schätze.

Einen guten Gedanken, den wir gelesen, etwas 50
Auffallendes, das wir gehört, tragen wir wohl in unser Tagebuch. Nehmen wir uns aber zugleich die Mühe, aus den Briefen unserer Freunde eigentümliche Bemerkungen, originelle Ansichten, flüchtige geistreiche Worte auszuzeichnen, so würden wir sehr reich werden. Briefe hebt man auf, um sie nie wieder zu lesen; man zerstört sie zuletzt einmal aus Diskretion, und so verschwindet der schönste unmittelbarste Lebenshauch unwiederbringlich für uns und andere.

Ab und Auf.

Auch auf dem festen Lande gibt es wohl 51
Schiffbruch; sich davon auf das schnellste zu erholen und herzustellen, ist schön und preiswürdig. Ist doch das Leben nur auf Gewinn und Verlust berechnet. Wer macht nicht irgend eine Anlage und wird darin gestört! Wie oft schlägt man einen Weg ein und wird davon abgeleitet! Wie oft werden wir von einem scharf ins Auge gefaßten Ziel abgelenkt um ein höheres zu erreichen! Der Reisende bricht unterwegs zu seinem höchsten Verdruß ein Rad und gelangt durch diesen unangenehmen Zufall zu den erfreulichsten Bekanntschaften und Verbindungen, die auf sein ganzes Leben Einfluß haben. Das Schicksal gewährt uns unsere Wünsche, aber auf seine Weise, um uns etwas *über* unsere Wünsche geben zu können.

Fatum.

Es sind gewisse Dinge, die sich das Schicksal 52
hartnäckig vornimmt. Vergebens, daß Vernunft und Tugend, Pflicht und alles Heilige sich ihm in den Weg stellen; es soll etwas geschehen, was *ihm* recht ist, was *uns* nicht recht scheint; und so greift es zuletzt durch, wir mögen uns gebärden, wie wir wollen.

Erzieher.

Die Einsamkeit macht nicht die Freistatt. Die 53
schätzenswerteste Freistatt ist da zu suchen, wo wir tätig sein können. Alle Büßungen, alle Entbehrungen sind keineswegs geeignet uns einem ahnungsvollen Geschick zu entziehen, wenn es uns zu verfolgen entschieden ist. Nur wenn ich im müßigen Zustande der Welt zur Schau dienen soll, dann ist sie mir widerwärtig und ängstigt mich. Findet man mich aber freudig bei der Arbeit, unermüdet in meiner Pflicht, dann kann ich die Blicke eines jeden aushalten, weil ich die göttlichen nicht zu scheuen brauche.

Generated on 2019-08-21 09:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Ich denke es mir als eine glückliche Bestimmung, andere auf dem gewöhnlichen Wege zu erziehen, wenn wir auf dem sonderbarsten erzogen worden. Und sehen wir nicht in der Geschichte, daß Menschen, die wegen großer sittlicher Unfälle sich in die Wüsten zurückzogen, dort keineswegs, wie sie hofften, verborgen und gedeckt waren? Sie wurden zurückgerufen in die Welt, um die Verirrten auf den rechten Weg zu führen, und wer konnte es besser, als die in den Irrgängen des Lebens schon Eingeweihten! Sie wurden berufen den Unglücklichen beizustehen, und wer vermochte das eher als sie, denen kein irdisches Unheil mehr begegnen konnte!

Der Glückliche ist nicht geeignet Glücklichen vorzustehen: es liegt in der menschlichen Natur, immer mehr von sich und von anderen zu fordern, jemehr man empfangen hat. Nur der Unglückliche, der sich erholt, weiß für sich und andere das Gefühl zu nähren, daß auch ein mäßiges Gute mit Entzücken genossen werden soll.

Charaktere.

54 Was einem jeden Menschen gewöhnlich begegnet, wiederholt sich mehr, als man glaubt, weil seine Natur hierzu die nächste Bestimmung gibt. Charakter, Individualität, Neigung, Richtung, Oertlichkeit, Umgebungen und Gewohnheiten bilden zusammen ein Ganzes, in welchem jeder Mensch, wie in einem Elemente, in einer Atmosphäre schwimmt, worin es ihm allein bequem und behaglich ist. Und so finden wir die Menschen, über deren Veränderlichkeit so viele Klage geführt wird, nach vielen Jahren zu unserem Erstaunen unverändert und nach äußeren und inneren Anregungen unveränderlich.

Die zehn Gebote.

55 Wie verdrießlich ist mirs oft mit anzuhören, wie man die zehn Gebote in der Kinderlehre wiederholen läßt! Das vierte Gebot ist noch ein ganz hübsches vernünftiges gebietendes Gebot: „Du sollst Vater und Mutter ehren!“ Wenn sich das die Kinder ernst in den Sinn schreiben, so haben sie den ganzen Tag daran auszuüben. Nun aber das fünfte — was soll man dazu sagen: „Du sollst nicht töten!“ Als wenn irgend ein Mensch im mindesten Lust hätte den andern totzuschlagen! Man haßt einen, man erzürnt sich, man übereilt sich, und in Gefolg von dem und manchem andern kann es wohl kommen, daß man gelegentlich einen totschlägt. Aber ist es es nicht eine barbarische Art, den Kindern Mord und Totschlag zu verbieten? Wenn es hieße: „Sorge für des andern Leben; entferne, was ihm schädlich sein kann; rette ihn mit deiner eignen Gefahr; wenn du ihn beschädigst, denke, daß du dich selbst beschädigst.“ — Das sind Gebote, wie sie unter gebildeten vernünftigen Völkern statthaben und die man bei der Katechismuslehre nur kümmerlich in dem „Was ist das?“ nachschleppt.

Und nun gar das sechste! Das finde ich ganz abscheulich! Was? Die Neugierde vorahnender Kinder auf gefährliche Mysterien reizen, ihre Einbildungskraft zu wunderlichen Bildern oder Vorstellungen aufregen, die gerade das, was man entfernen will, mit Gewalt heranbringen! Weit besser wäre es, daß dergleichen von einem heimlichen Gericht willkürlich bestraft würde, als daß man vor Kirch und Gemeinde davon plappern läßt!

Wilhelm Meisters Lehrjahre.

Der wahre Dichter.

Wie sehr irrst du, wenn du glaubst, daß ein 56
Werk, dessen erste Vorstellung die ganze Seele füllen muß, in ununterbrochenen, zusammengegeizten Stunden könne hervorgebracht werden! Nein, der Dichter muß ganz sich, ganz seinen geliebten Gegenständen leben. Er, der vom Himmel auf das köstlichste begabt ist, der einen sich immer selbst vermehrenden Schatz im Busen bewahrt, er muß auch von außen ungestört mit seinen Schätzen in der stillen Glückseligkeit leben, die ein Reicher vergebens mit aufgehäuften Gütern um sich hervorzubringen sucht. Sieh die Menschen an, wie sie nach Glück und Vergnügen rennen! Ihre Wünsche, ihre Mühe, ihr Geld jagen rastlos. Und er nach? Nach dem, was der Dichter von der Natur erhalten hat nach dem Genuß der Welt, nach dem Mitgefühl seiner selbst in andern, nach einem harmonischen Zusammensein mit vielen oft unvereinbaren Dingen!

Was beunruhigt die Menschen, als daß sie ihre Begriffe nicht mit den Sachen verbinden können, daß der Genuß sich ihnen unter den Händen wegstiehlt, daß das Gewünschte zu spät kommt und daß alles Erreichte und Erlangte auf ihr Herz nicht die Wirkung hat, welche die Begierde uns in der Ferne ahnen läßt. Gleichsam wie einen Gott hat das Schicksal den Dichter über dieses alles hinübergesetzt. Er sieht das Gewirre der Leidenschaften, Familien und Reiche sich zwecklos bewegen; er sieht die unauflöslichen Rätsel der Mißverständnisse, denen oft nur ein einsilbiges Wort zur Entwicklung fehlt, unsäglich verderbliche Verwirrungen verursachen. Er fühlt das Traurige und das Freudige jeden Menschenschicksals mit. Wenn der Weltmensch in einer abzehrenden Melancholie über großen Verlust seine Tage hinschleicht oder in ausgelassener Freude seinem Schicksale entgegen geht, so schreitet die empfängliche, leichtbewegliche Seele des Dichters wie die wandelnde Sonne von Nacht zu Tag fort, und mit leisen Uebergängen stimmt seine Harfe zu Freude und Leid. Eingeboren auf dem Grund seines Herzens wächst die schöne Blume der Weisheit empor, und wenn die andern wachend träumen und von ungeheuren Vorstellungen aus allen ihren Sinnen geängstigt werden, so lebt er den Traum des Lebens als ein Wachender, und das Seltenste, was geschieht, ist ihm zugleich Vergangenheit und Zukunft. Und so ist der Dichter zugleich Lehrer, Wahrsager, Freund der Götter und der Menschen. Wie! Willst du, daß er zu einem kümmerlichen Gewerbe heruntersteige? Er, der wie ein Vogel gebaut ist, um die Welt zu überschweben, auf hohen Gipfeln zu nisten und seine Nahrung von Knospen und Früchten, einen Zweig

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

mit dem andern leicht verwechselnd, zu nehmen, er sollte zugleich wie der Stier am Pfluge ziehen, wie der Hund sich auf eine Fährte gewöhnen, oder vielleicht gar, an die Kette geschlossen, einen Meierhof durch sein Bellen sichern?

Genugsam in ihrem Innersten ausgestattet, bedurften die Dichter wenig von außen; die Gabe, schöne Empfindungen, herrliche Bilder den Menschen in süßen, sich an jeden Gegenstand anschmiegenden Worten und Melodien mitzuteilen, bezauberte von jeher die Welt und war für den Begabten ein reichliches Erbteil. An der Könige Höfen, an den Tischen der Reichen, vor den Türen der Verliebten horchte man auf sie, indem sie das Ohr und die Seele für alles andere verschloß, wie man sich selig preist und entzückt stille steht, wenn aus den Gebüschen, durch die man wandelt, die Stimme der Nachtigall gewaltig rührend hervordringt! Sie fanden eine gastfreie Welt, und ihr niedrigscheinender Stand erhöhte sie nur desto mehr. Der Held lauschte ihren Gesängen, und der Ueberwinder der Welt huldigte einem Dichter, weil er fühlte, daß ohne diesen sein ungeheures Dasein nur wie ein Sturmwind vorüberfahren würde. Der Liebende wünschte sein Verlangen und seinen Genuß so tausendfach und harmonisch zu fühlen, als ihn die beseelte Lippe zu schildern verstand, und selbst der Reiche konnte seine Besitztümer, seine Abgötter, nicht mit eigenen Augen so kostbar sehen, als sie ihm vom Abhange des allen Wert fühlenden und erhöhenden Geistes beleuchtet erschienen. Ja, wer hat, wenn du willst, Götter gebildet, uns zu ihnen erhoben, sie zu uns niedergebracht, als der Dichter?

Verkehrte Erziehung.

57 Soviel ich überall, wo ich herumgeschwärmt bin, habe bemerken können, weiß man nur zu verbieten, zu hindern und abzulehnen, selten aber zu gebieten, zu befördern und zu belohnen. Man läßt alles in der Welt gehen, bis es schädlich wird; dann zürnt man und schlägt drein.

58 Jeder Mensch ist beschränkt genug, den anderen zu seinem Ebenbild erziehen zu wollen. Glücklich sind diejenigen daher, deren sich das Schicksal annimmt, das jeden nach seiner Weise erzieht.

Selbsterziehung.

59 Der Mensch ist so geneigt, sich mit dem Gemeinsten abzugeben, Geist und Sinne stumpfen sich so leicht gegen die Eindrücke des Schönen und Vollkommenen ab, daß man die Fähigkeit, es zu empfinden, bei sich auf alle Weise erhalten sollte. Denn einen solchen Genuß kann niemand ganz entbehren, und nur die Ungewohnheit, etwas Gutes zu genießen, ist Ursache, daß viele Menschen schon am Albernen und Abgeschmackten, wenn es nur neu ist, Vergnügen finden. Man sollte alle Tage wenigstens ein kleines Lied hören, ein gutes Gedicht lesen, ein treffliches Gemälde sehen, und, wenn es möglich zu machen wäre, einige vernünftige Worte sprechen.

Das Nächste.

60 Alles, was uns begegnet, läßt Spuren zurück; alles trägt unmerklich zu unserer Bildung bei; doch es ist gefährlich, sich davon Rechenschaft geben zu wollen. Wir werden dabei entweder stolz und lässig, oder niedergeschlagen und kleinmütig, und eins ist für die Folge so hinderlich wie das andere. Das sicherste bleibt immer, nur das Nächste zu tun, was vor uns liegt.

Den Irrenden leite!

Nicht vor Irrtum zu bewahren, ist die Pflicht 61
des Menschenerziehers, sondern den Irrenden zu leiten; ja, ihn seinen Irrtum aus vollen Bechern ausschlürfen zu lassen, das ist Weisheit der Lehrer. Wer seinen Irrtum nur kostet, hält lange damit Haus; er freuet sich dessen als eines seltenen Glücks. Aber wer ihn ganz erschöpft, der muß ihn erkennen lernen, wenn er nicht ganz wahnsinnig ist.

Vorbilder.

Jeder gebildete Mensch weiß, wie sehr er an 62
sich und andern mit einer gewissen Roheit zu kämpfen hat, wieviel ihn seine Bildung kostet und wie sehr er doch in gewissen Fällen nur an sich selbst denkt und vergißt, was er anderen schuldig ist. Wie oft macht der gute Mensch sich Vorwürfe, daß er nicht zart genug gehandelt habe; und doch, wenn eine schöne Natur sich allzu zart, sich allzu gewissenhaft bildet, ja, wenn man will, überbildet, so scheint für diese keine Duldung, keine Nachsicht in der Welt zu sein. Dennoch sind die Menschen dieser Art außer uns, was die Ideale im Innern sind: Vorbilder, nicht zum nachahmen, sondern zum nachstreben.

Rechte Art.

Wenn wir die Menschen nur nehmen, wie sie 63
sind, so machen wir sie schlechter; wenn wir sie behandeln, als wären sie, was sie sein sollten, so bringen wir sie dahin, wohin sie zu bringen sind.

Volkserzieher.

Unglaublich ist es, was ein gebildeter Mensch 64
für sich und andere tun kann, wenn er, ohne herrschen zu wollen, das Gemüt hat, Vormund von vielen zu sein, sie leitet, dasjenige zur rechten Zeit zu tun, was sie doch alle gerne tun möchten, und sie zu ihren Zwecken führt, die sie meist recht gut im Auge haben und nur die Wege dazu verfehlen!

Frau und Mann.

Es ist sonderbar, daß man es dem Manne 65
verargt, der eine Frau an die höchste Stelle setzen will, die sie einzunehmen fähig ist: und welche ist höher als das Regiment des Hauses? Wenn der Mann sich mit äußeren Verhältnissen quält, wenn er die Besitztümer herbeischaffen und beschützen muß, wenn er sogar an der Staatsverwaltung Anteil nimmt, überall von Umständen abhängt, und ich möchte sagen, nichts regiert, indem er zu regieren glaubt, immer nur politisch sein muß, wo er gern vernünftig wäre, versteckt, wo er offen, falsch, wo er redlich zu sein wünschte; wenn er um des Zieles willen, das er nie erreicht, das schönste Ziel, die Harmonie mit sich selbst, in jedem Augenblick aufgeben muß: indessen herrscht eine vernünftige Hausfrau

Generated on 2019-08-21 09:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

im Innern wirklich und macht einer ganzen Familie jede Tätigkeit, jede Zufriedenheit möglich. Was ist das höchste Glück des Menschen, als daß wir das ausführen, was wir als recht und gut einsehen? Daß wir wirklich Herren über die Mittel zu unseren Zwecken sind? Und wo sollen, wo können unsere nächsten Zwecke liegen als innerhalb des Hauses? Alle immer wiederkehrenden, unentbehrlichen Bedürfnisse, wo erwarten wir, wo fordern wir sie, als da, wo wir aufstehen und uns niederlegen, wo Küche und Keller und jede Art von Vorrat für uns und die unsrigen immer bereit sein soll? Welche regelmäßige Tätigkeit wird erfordert, um diese immer wiederkehrende Ordnung in einer unverrückten, lebendigen Folge immer durchzuführen! Wie wenig Männern ist es gegeben, gleichsam als ein Gestirn regelmäßig wiederzukehren, und dem Tage sowie der Nacht vorzustehen, sich ihre häuslichen Werkzeuge zu bilden, zu pflanzen und zu ernten, zu verwahren und auszuspenden, und den Kreis immer mit Ruhe, Liebe und Zweckmäßigkeit zu durchwandeln! Hat ein Weib einmal diese innere Herrschaft ergriffen, so macht sie den Mann, den sie liebt, erst allein dadurch zum Herrn; ihre Aufmerksamkeit erwirbt alle Kenntnisse, und ihre Tätigkeit weiß sie alle zu benutzen. Sie ist von niemandem abhängig und verschafft ihrem Manne die wahre Unabhängigkeit: die häusliche, die innere. Das, was er besitzt, sieht er gesichert, das, was er erwirbt, gut benutzt, und so kann er sein Gemüt nach großen Gegenständen wenden, und wenn das Glück gut ist, das dem Staate sein, was seiner Gattin zu Hause so wohl ansteht.

Lehrbrief der Freimaurer.

66 Die Kunst ist lang, das Leben kurz, das Urteil schwierig, die Gelegenheit flüchtig. Handeln ist leicht, Denken schwer, nach dem Gedachten handeln unbequem. Aller Anfang ist heiter; die Schwelle ist der Platz der Erwartung. Der Knabe staunt, der Eindruck bestimmt ihn; er lernt spielend, der Ernst überrascht ihn. Die Nachahmung ist uns angeboren; das Nachzuahmende wird nicht leicht erkannt. Selten wird das Treffliche gefunden, seltener geschätzt. Die Höhe reizt uns, nicht die Stufen; den Gipfel im Auge, wandeln wir gern auf der Ebene. Nur ein Teil der Kunst kann gelehrt werden; der Künstler braucht sie ganz. Wer sie halb kennt, ist immer irre und redet viel; wer sie ganz besitzt, mag nur tun und redet selten oder spät. Jene haben keine Geheimnisse und keine Kraft; ihre Lehre ist wie gebackenes Brot, schmackhaft und sättigend für einen Tag; aber Mehl kann man nicht säen, und die Saatfrüchte sollen nicht vermahlen werden. Die Worte sind gut; sie sind aber nicht das Beste. Das Beste wird nicht deutlich durch Worte. Der Geist, aus dem wir handeln, ist das Höchste. Die Handlung wird nur vom Geiste begriffen und wieder dargestellt. Niemand weiß, was er tut, wenn er recht handelt; aber des Unrechten sind wir uns immer bewußt. Wer bloß mit Zeichen wirkt, ist ein Pedant, ein Heuchler oder ein Pfuscher. Es sind ihrer viel, und es wird ihnen wohl zusammen. Ihr Geschwätz hält den Schüler zurück, und ihre beharrliche Mittelmäßigkeit ängstigt die Besten. Des echten Künstlers Lehre schließt den Sinn auf; denn wo die Worte fehlen, spricht die Tat. Der echte Schüler lernt aus dem Bekannten das Unbekannte entwickeln und nähert sich dem Meister.

Angeboren.

Wenn man es genau betrachtet, so wird jede, 67
auch nur die geringste Fähigkeit uns angeboren, und es gibt keine unbestimmte Fähigkeit, nur unsere zweideutige, zerstreute Erziehung macht die Menschen ungewiß: sie erregt Wünsche, statt Triebe zu beleben, und anstatt den wirklichen Anlagen aufzuhelfen, richtet sie das Streben nach Gegenständen, die so oft mit der Natur, die sich nach ihnen bemüht, nicht übereinstimmen. Ein Kind, ein junger Mensch, die auf ihrem eigenen Wege irre gehen, sind mir lieber als manche, die auf fremdem Wege rechtwandeln. Finden jene, entweder durch sich selbst, oder durch Anleitung, den rechten Weg, das ist der, der ihrer Natur gemäß ist, so werden sie ihn nie verlassen, anstatt daß diese jeden Augenblick in Gefahr sind, ein fremdes Joch abzuschütteln, und sich einer unbedingten Freiheit zu übergeben.

Alle — Einer!

Nur alle Menschen machen die Menschheit aus, 68
nur alle Kräfte zusammengenommen die Welt. Diese sind oft im Widerstreit, und indem sie sich zu zerstören suchen, hält sie die Natur zusammen und bringt sie wieder hervor. Von dem geringsten tierischen Handwerkstriebe bis zur höchsten Ausübung der geistigen Kunst, vom Lallen und Jauchzen des Kindes bis zur trefflichsten Aeußerung des Redners und Sängers, vom ersten Balgen der Knaben bis zu den ungeheueren Anstalten, wodurch Länder erhalten und erobert werden, vom leichtesten Wohlwollen und der flüchtigsten Liebe bis zur heftigsten Leidenschaft und zum ernstesten Bunde, von dem reinsten Gefühl der sinnlichen Gegenwart bis zu den leisesten Ahnungen und Hoffnungen der entferntesten geistigen Zukunft: alles das und weit mehr liegt im Menschen und muß ausgebildet werden, aber nicht in einem, sondern in vielen. Jede Anlage ist wichtig, und sie muß entwickelt werden. Wenn einer nur das Schöne, der andere nur das Nützliche befördert, so machen beide zusammen erst einen Menschen aus. Das Nützliche befördert sich selbst; denn die Menge bringt es hervor, und alle könnens nicht entbehren: das Schöne muß befördert werden; denn wenige stellens dar, und viele bedürfens.

Wilhelm Meisters Wanderjahre.

Ehrfurcht.

Wohlgeborene, gesunde Kinder bringen viel mit; 69
die Natur hat jedem alles gegeben, was er für Zeit und Dauer nötig hätte; dieses zu entwickeln ist unsere Pflicht; öfter entwickelt sichs besser von selbst. Aber eins bringt niemand mit auf die Welt, und doch ist es das, worauf alles ankommt, damit der Mensch nach allen Seiten zu ein Mensch sei: Ehrfurcht.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Wir überliefern eine dreifache Ehrfurcht, die, wenn sie zusammenfließt und ein Ganzes bildet, erst ihre höchste Kraft und Wirkung erreicht. Das erste ist die Ehrfurcht vor dem, was über uns ist. Jene Geberde, die ihr gesehen, die Arme kreuzweis über die Brust, einen freudigen Blick gen Himmel: das ist, was wir unmündigen Kindern auflegen und zugleich das Zeugnis von ihnen verlangen, daß ein Gott da droben sei, der sich in Eltern, Lehrern, Vorgesetzten abbildet und offenbart. Das zweite, Ehrfurcht vor dem, was unter uns ist. Die auf den Rücken gefalteten, gleichsam gebundenen Hände, der gesenkte, lächelnde Blick sagen, daß man die Erde wohl und heiter zu betrachten habe; sie gibt Gelegenheit zur Nahrung; sie gewährt unsägliche Freuden; aber unverhältnismäßige Leiden bringt sie. Wenn einer sich körperlich beschädigt, verschuldend oder unschuldig, wenn ihn andere vorsätzlich oder zufällig verletzten, wenn das irdische Willenlose ihm ein Leid zufügte, das bedenk er wohl: denn solche Gefahr begleitet ihn sein Leben lang. Aber aus dieser Stellung befreien wir unsern Zögling baldmöglichst, sogleich, wenn wir überzeugt sind, daß die Lehre dieses Grades genugsam auf ihn gewirkt habe; dann aber heißen wir ihn sich ermannen, gegen Kameraden gewendet, nach ihnen sich richten. Nun steht er stark und kühn, nicht etwa selbstisch vereinzelt; nur in Verbindung mit seinesgleichen macht er Front gegen die Welt.

Keine Religion, die sich auf Furcht gründet, wird unter uns geachtet. Bei der Ehrfurcht, die der Mensch in sich walten läßt, kann er, indem er Ehre gibt, seine Ehre behalten; er ist nicht mit sich selbst verumeint. Die Religion, welche auf Ehrfurcht vor dem, was über uns ist, beruht, nennen wir die ethnische; es ist die Religion der Völker und die erste glückliche Ablösung von einer niedern Furcht; alle sogenannten heidnischen Religionen sind von dieser Art, sie mögen übrigens Namen haben, wie sie wollen. Die zweite Religion, die sich auf jene Ehrfurcht gründet, die wir vor dem haben, was uns gleich ist, nennen wir die philosophische: denn der Philosoph, der sich in die Mitte stellt, muß alles Höhere zu sich herab, alles Niedere zu sich herauf ziehen, und nur in diesem Mittelzustand verdient er den Namen des Weisen. Indem er nun das Verhältnis zu seinesgleichen und also zur ganzen Menschheit, das Verhältnis zu allen übrigen irdischen Umgebungen, notwendigen und zufälligen, durchschaut, lebt er im kosmischen Sinne allein in der Wahrheit. — Nun ist aber von der dritten Religion zu sprechen, gegründet auf die Ehrfurcht vor dem, was unter uns ist; wir nennen sie die christliche, weil sich in ihr eine solche Sinnesart am meisten offenbart; es ist ein Letztes, wozu die Menschheit gelangen konnte und mußte. Aber was gehörte dazu, die Erde nicht allein unter sich liegen zu lassen und sich auf einen höheren Geburtsort zu berufen, sondern auch Niedrigkeit und Armut, Spott und Verachtung, Schmach und Elend, Leiden und Tod als göttlich anzuerkennen, ja Sünde selbst und Verbrechen nicht als Hindernisse, sondern als Förderniſse des Heiligen verehren und liebzugewinnen! Hiervon finden sich freilich Spuren durch alle Zeiten; aber Spur ist nicht Ziel, und da dieses einmal erreicht ist, so kann die Menschheit nicht wieder zurück, und man darf sagen, daß die christliche Religion, da sie einmal erschienen ist, nicht wieder verschwinden kann, da sie, einmal göttlich verkörpert, nicht wieder aufgelöst werden mag.

Diese Religionen zusammen bringen eigentlich die wahre Religion hervor; aus diesen drei Ehrfurchten entspringt die oberste Ehrfurcht: die Ehrfurcht vor sich selbst, und jene entwickeln sich abermals aus dieser, sodaß der Mensch zum Höchsten gelangt, was er zu erreichen fähig ist: daß er sich selbst für das Beste halten darf, was Gott und Natur hervorgebracht haben, ja, daß er auf dieser Höhe verweilen kann, ohne durch Dünkel und Selbstheit wieder ins Gemeine gezogen zu werden.

Christlicher Glaube.

Im Credo wird dieses Bekenntnis schon von 70
einem großen Teil der Welt ausgesprochen, doch unbewußt; denn der erste Artikel ist ethisch und gehört allen Völkern, der zweite christlich für die mit Leiden Kämpfenden und in Leiden Verherrlichten; der dritte zuletzt lehrt eine begeisterte Gemeinschaft der Heiligen, welches heißt: „der im höchsten Grad Guten und Weisen."

Das innere Gesetz.

Ich habe mich durchaus überzeugt, das Liebste, 71
und das sind doch unsere Ueberzeugungen, muß jeder im tiefsten Ernste bei sich selbst bewahren. Jeder weiß nur für sich, was er weiß, und das muß er geheim halten. Wie er es ausspricht, sogleich ist der Widerspruch rege, und wie er sich in Streit einläßt, kommt er in sich selbst aus dem Gleichgewicht, und sein Bestes wird, wo nicht vernichtet, doch gestört. Wenn man einmal weiß, worauf alles ankommt, hört man auf, gesprächig zu sein.

Denken und Tun, Tun und Denken, das ist die Summe aller Weisheit, von jeher anerkannt, von jeher geübt, nicht eingesehen von einem jeden. Beides muß wie Aus- und Einatmen sich im Leben ewig fort hin und wieder bewegen; wie Frage und Antwort sollte eins ohne das andere nicht stattfinden. Wer sich zum Gesetz macht, was einem jeden Neugeborenen der Genius des Menschenverstandes heimlich in Ohr flüstert: das Tun am Denken, das Denken am Tun zu prüfen, der kann nicht irren, und irrt er, so wird er sich bald auf den rechten Weg zurückfinden.

Aufwärts.

Von dem Berge zu den Hügeln, 72
Niederab das Tal entlang,
Da erklingt es wie von Flügeln;
Da bewegt sichs wie Gesang;
Und dem unbedingten Triebe
Folget Freude, folget Rat;
Und dein Streben sei in Liebe,
Und dein Leben sei die Tat.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Bleibe nicht am Boden heften —
Frisch gewagt und frisch hinaus!
Kopf und Arm mit heitern Kräften,
Ueberall sind sie zu Haus;
Wo wir uns der Sonne freuen,
Sind wir jeder Sorge los;
Daß wir uns in ihr zerstreuen,
Darum ist die Welt so groß.!

Nütze.

73 Man hat gesagt und wiederholt: „Wo mirs wohlgeht, ist mein Vaterland!“ Doch wäre dieser tröstliche Spruch noch besser ausgedrückt, wenn es hieße: „Wo ich nütze, ist mein Vaterland!“ Zuhause kann einer unnütz sein, ohne daß es eben sogleich bemerkt wird; außen in der Welt ist der Unnütze gar bald offenbar. Wenn ich nun sage: „Trachte jeder überall sich und anderen zu nützen,“ so ist dies nicht etwa Lehre noch Rat, sondern der Ausspruch des Lebens selbst.

Die richtige Stellung.

74 Jeder Mensch findet sich von den frühesten Momenten seines Leben an, erst unbewußt, dann halb-, endlich ganz bewußt — immerfort findet er sich bedingt, begrenzt in seiner Stellung. Weil aber niemand Zweck und Ziel seines Daseins kennt, vielmehr das Geheimnis desselben von höchster Hand verborgen wird, so tastet er nur, greift zu, läßt fahren, steht stille, bewegt sich, zaudert und übereilt sich, und auf wie mancherlei Weise denn alle Irrtümer entstehen, die uns verwirren.

Sogar der Besonnenste ist im täglichen Weltleben genötigt, klug für den Augenblick zu sein und gelangt deswegen im allgemeinen zu keiner Klarheit. Selten weiß er sicher, wohin er sich in der Folge wenden und was er eigentlich zu tun und zu lassen habe.

Glücklicherweise sind alle diese und noch hundert andere wundersame Fragen durch euren unaufhaltsam tätigen Lebensgang beantwortet. Fahrt fort in unmittelbarer Beachtung der Pflicht des Tages, und prüft dabei die Reinheit eures Herzens und die Sicherheit eures Geistes! Wenn ihr sodann in freier Stunde aufatmet und euch zu erheben Raum findet, so gewinnt ihr euch gewiß eine richtige Stellung gegen das Erhabene, dem wir uns auf jede Weise verehrend hinzugeben, jedes Ereignis mit Ehrfurcht zu betrachten und eine höhere Leitung darin zu erkennen haben.

Nicht vielerlei, sondern viel.

75 Vielseitigkeit bereitet eigentlich nur das Element vor, worin der Einseitige wirken kann, dem eben jetzt genug Raum gegeben ist. Ja, es ist jetzt die Zeit der Einseitigkeiten; wohl dem, der es begreift, der für sich und andere in diesem Sinne wirkt! Bei gewissen Dingen versteht sichs durchaus und sogleich. Uebe dich zum tüchtigen Violinisten, und sei versichert, der Kapellmeister wird dir deinen Platz im Orchester mit Gunst anweisen! Mache ein Organ aus dir und erwarte, was für eine Stelle dir die Menschheit im allgemeinen Leben wohlmeinend zugestehen wird! Laß uns abbrechen! Wer es nicht glauben will, der gehe seinen Weg; auch der gelingt zuweilen; ich aber sage: Von unten hinauf zu dienen ist überall nötig. Sich auf ein Handwerk zu beschränken, ist das beste. Für den geringsten Kopf wird es immer ein Handwerk, für den bessern eine Kunst, und der beste, wenn er eins tut, tut er alles, oder um weniger paradox zu sein: in dem einen, was er recht tut, sieht er das Gleichnis von allem, was recht getan wird.

Lehrer und Schüler.

Es ist nichts schrecklicher als ein Lehrer, der 76
nicht mehr weiß, als die Schüler allenfalls wissen sollen. Wer andere lehren will, kann wohl oft das Beste verschweigen, was er weiß; aber er darf nicht halbwissend sein.

Den besten Unterricht sieht man aus vollständiger Umgebung. Lernst du nicht fremde Sprachen am besten, wo sie zu Hause sind? Wo nur diese und keine andere dein Ohr berühren?

Jede Art von Tätigkeit möchte das Kind ergreifen, weil alles leicht aussieht, was vortrefflich ausgeübt wird. „Aller Anfang ist schwer!“ Das mag in einem gewissen Sinne wahr sein; allgemeiner aber kann man sagen: „Aller Anfang ist leicht;“ denn die letzten Stufen werden am schwersten und seltensten erstiegen.

Güte und Leidenschaft.

Sei gut gegen Arme! Wer die Bitte bekümmerter 77
Unschuld verachtet, wird einst selbst bitten und nicht erhört werden. Wer sich kein Bedenken macht, das Bedenken eines schutzlosen Mädchens zu verachten, wird das Opfer werden von Frauen ohne Bedenken. Wer nicht fühlt, was ein ehrbares Mädchen empfinden muß, wenn man um sie wirbt, der verdient, sie nicht zu erhalten. Wer gegen alle Vernunft, gegen die Absichten, gegen den Plan seiner Familie zu gunsten seiner Leidenschaften Entwürfe schmiedet, verdient die Früchte seiner Leidenschaft zu entbehren und die Achtung seiner Familie zu ermangeln.

Handwerk und Kunst.

Allem Leben, allem Tun, aller Kunst muß das 78
Handwerk vorausgehen, welches nur in der Beschränkung erworben wird. Eines recht wissen und ausüben, gibt höhere Bildung als Halbheit im Hundertfältigen. Weise Männer lassen den Knaben unter der Hand dasjenige finden, was ihm gemäß ist; sie verkürzen die Umwege, durch welche der Mensch von seiner Bestimmung nur allzugefällig abirren mag.

Irrtum und Hilfe.

Der Uebergang von innerer Wahrheit zum 79
äußeren Wirklichen ist im Kontrast immer schmerzlich; und sollte Lieben und Bleiben nicht eben die Rechte haben wie Scheiden und Meiden? Und doch, wenn

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sich eins vom andern losreißt, entsteht in der Seele eine ungeheure Kluft, in der schon manches Herz zu grunde ging. Ja der Wahn hat, so lange er dauert, eine unüberwindliche Wahrheit, und nur männliche, tüchtige Geister werden durch Erkennen eines Irrtums erhöht und gestärkt; eine solche Entdeckung erhebt sie über sich selbst; sie stehen über sich erhoben und blicken, indem der alte Weg versperrt ist, schnell umher nach einem neuen, um ihn alsofort frisch und mutig anzutreten. Unzählig sind die Verlegenheiten, in welche sich der Mensch in solchen Augenblicken versetzt sieht, unzählig die Mittel, welche eine erfinderische Natur innerhalb ihrer eigenen Kräfte zu entdecken, sodann aber auch, wenn diese nicht auslangen, außerhalb ihres Bereichs freundlich anzudeuten weiß.

Berufszuchtwahl.

80 Die Fähigkeiten, die in dem Menschen liegen, lassen sich einteilen in allgemeine und besondere; die allgemeinen sind anzusehen als gleichgültig ruhende Fähigkeiten, die nach Umständen geweckt und zufällig zu diesem oder jenem Zweck bestimmt werden. Die Nachahmungsgabe des Menschen ist allgemein; er will nachmachen, nachbilden, was er sieht, auch ohne die mindesten innern und äußern Mittel zum Zwecke. Natürlich ist es daher immer, daß er leisten will, was er leisten sieht; das Natürlichste jedoch wäre, daß der Sohn des Vaters Beschäftigung ergriffe. Hier ist alles beisammen: eine vielleicht im besonderen schon angeborne, in ursprünglicher Richtung entschiedene Tätigkeit, sodann eine folgenrecht stufenweis fortschreitende Uebung und ein entwickeltes Talent, das uns nötigte, auch alsdann auf dem eingeschlagenen Wege fortzuschreiten, wenn andere Triebe sich in uns entwickeln und uns eine freie Wahl zu einem Geschäfte führen dürfte, zu dem uns die Natur weder Anlage noch Beharrlichkeit verliehen. Im Durchschnitt sind daher die Menschen am glücklichsten, die ein angeborenes, ein Familientalent im häuslichen Kreise auszubilden Gelegenheit finden. Wir haben solche Malerstammbäume gesehen; darunter waren freilich schwache Talente; indessen lieferten sie doch etwas Brauchbares und vielleicht besseres, als sie, bei mäßigen Naturkräften, aus eigener Wahl in irgend einem andern Fache geleistet hätten.

Zur Farbenlehre.

Die Stimme der Natur.

81 Eigentlich unternehmen wir umsonst das Wesen eines Dinges auszudrücken. Wirkungen werden wir gewahr, und eine vollständige Geschichte dieser Wirkungen umfaßte wohl allenfalls das Wesen dieses Dinges. Vergebens bemühen wir uns, den Charakter eines Menschen zu schildern; man stelle dagegen seine Handlungen, seine Taten zusammen, und ein Bild des Charakters wird uns entgegen treten.

Die Farben sind Taten des Lichts, Taten und Leiden. In diesem Sinne können wir von denselben Aufschlüsse über das Licht erwarten. Farben und Licht stehen zwar untereinander in dem genauesten Verhältnis; aber wir müssen uns beide als der ganzen Natur angehörig denken: denn sie ist es ganz, die sich dadurch dem Sinne des Auges besonders offenbaren will.

Ebenso entdeckt sich die Natur einem anderen Sinne. Man schließe das Auge; man öffne, man schärfe das Ohr, und vom leisesten Hauch bis zum wildesten Geräusch, vom einfachsten Klang bis zur höchsten Zusammenstimmung, von dem heftigsten leidenschaftlichen Schrei bis zum sanftesten Worte der Vernunft ist es nur die Natur, die spricht, die ihr Dasein, ihre Kraft, ihr Leben und ihre Verhältnisse offenbart, so daß ein Blinder, dem das unendlich Sichtbare versagt ist, im Hörbaren ein unendlich Lebendiges fassen kann.

So spricht die Natur hinabwärts zu anderen Sinnen, zu bekannten, verkannten, unbekannten Sinnen; so spricht sie mit sich selbst und zu uns durch tausend Erscheinungen. Dem Aufmerksamen ist sie nirgends tot und stumm; ja dem starren Erdkörper hat sie einen Vertrauten zugegeben, ein Metall, an dessen kleinsten Teilen wir dasjenige, was in der ganzen Masse vorgeht, gewahr werden sollten.

So mannigfaltig, so verwickelt und unverständlich uns oft diese Sprache scheinen mag, so bleiben doch ihre Elemente immer dieselbigen. Mit leisem Gewicht und Gegengewicht wiegt sich die Natur hin und her, und so entsteht im Hüben und Drüben ein Oben und Unten, ein Zuvor und Hernach, wodurch alle Erscheinungen bedingt werden, die uns im Raum und in der Zeit entgegentreten.

Diese allgemeinen Bewegungen und Bestimmungen werden wir auf die verschiedenste Weise gewahr, bald als ein einfaches Abstoßen und Anziehen, bald als ein aufblickendes und verschwindendes Licht, als Bewegung der Luft, als Erschütterung des Körpers, als Säurung und Entsäurung; jedoch immer als verbindend oder trennend, das Dasein bewegend und irgend eine Art von Leben befördernd.

Indem man aber jenes Gewicht und Gegengewicht von ungleicher Wirkung zu finden glaubt, so hat man auch dieses Verhältnis zu bezeichnen versucht. Man hat ein Mehr und Weniger, ein Wirken, ein Widerstreben, ein Tun, ein Leiden, ein Vordringendes, ein Zurückhaltendes, ein Heftiges, ein Mäßigendes, ein Männliches, ein Weibliches überall bemerkt und genannt; und so entsteht eine Symbolik, die man auf ähnliche Fälle als Gleichnis, als nahverwandten Ausdruck, als unmittelbar passendes Wort anwenden und benutzen mag.

Ist es doch eine höchst wunderliche Forderung, die wohl manchmal gemacht, aber auch selbst von denen, die sie machen, nicht erfüllt wird: Erfahrungen solle man ohne irgend ein theoretisches Bild vortragen, und dem Leser, dem Schüler überlassen, sich selbst nach Belieben irgend eine Ueberzeugung zu

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Generated on 2019-08-21 09:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

bilden. Denn das bloße Anblicken einer Sache kann uns nicht fördern. Jedes Ansehen geht über in ein Betrachten, jedes Betrachten in ein Sinnen, jedes Sinnen in ein Verknüpfen, und so kann man sagen, daß wir schon bei jedem aufmerksamen Blick in die Welt theoretisieren. Dieses aber mit Bewußtsein, mit Selbstkenntnis, mit Freiheit, und, um uns eines gewagten Wortes zu bedienen, mit Ironie zu tun und vorzunehmen, eine solche Gewandtheit ist nötig, wenn die Abstraktion, vor der wir uns fürchten, unschädlich, und das Erfahrungsresultat, das wir hoffen, recht lebendig und nützlich werden soll.

Die Lehrmeisterin.

82 Die Lust zum Wissen wird bei den Menschen zuerst dadurch angeregt, daß er bedeutende Phänomene gewahr wird, die seine Aufmerksamkeit an sich ziehen. Damit nun diese dauernd bleibe, so muß sich eine innigere Teilnahme finden, die uns nach und nach mit den Gegenständen bekannter macht. Alsdann bemerken wir erst eine größere Mannigfaltigkeit, die uns als Menge entgegendringt. Wir sind genötigt zu sondern, zu unterscheiden und wieder zusammenzustellen; wodurch zuletzt eine Ordnung entsteht, die sich mit mehr oder weniger Zufriedenheit übersehen läßt.

Dieses in irgend einem Fache nur einigermaßen zu leisten, wird eine anhaltende strenge Beschäftigung nötig. Deswegen finden wir, daß die Menschen lieber durch eine theoretische Ansicht, durch irgend eine Erklärungsart die Phänomene beiseite bringen, anstatt sich die Mühe zu geben, das Einzelne kennen zu lernen und ein Ganzes zu erbauen.

Auge und Farbe.

83 Das Auge hat sein Dasein dem Licht zu danken. Aus gleichgültigen tierischen Hilfsorganen ruft sich das Licht ein Organ hervor, das seinesgleichen werde; und so bildet sich das Auge am Licht fürs Licht, damit das innere Licht dem äußern entgegentrete.

Hierbei erinnern wir uns der alten jonischen Schule, welche mit so großer Bedeutsamkeit immer wiederholte: nur von Gleichem werde Gleiches erkannt; wie auch der Worte eines alten Mystikers, die wir in deutschen Reimen folgendermaßen ausdrücken möchten:

Wär nicht das Auge sonnenhaft,
Wie könnten wir das Licht erblicken?
Lebt nicht in uns des Gottes eigne Kraft,
Wie könnt uns Göttliches entzücken?

Jene unmittelbare Verwandtschaft des Lichtes und des Auges wird niemand leugnen; aber sich beide zugleich als eins und dasselbe zu denken, hat mehr Schwierigkeit. Indessen wird es faßlicher, wenn man behauptet, im Auge wohne ein ruhendes Licht, das bei der mindesten Veranlassung von innen oder von außen erregt werde. Wir können in der Finsternis durch Forderungen der Einbildungskraft uns die hellsten Bilder hervorrufen. Im Traume erscheinen uns die Gegenstände wie am vollen Tage. Im wachenden Zustande wird uns die leiseste äußere Lichteinwirkung bemerkbar; ja, wenn das Organ einen mechanischen Anstoß erleidet, so springen Licht und Farben hervor.

Vielleicht aber machen hier diejenigen, welche nach einer gewissen Ordnung zu verfahren pflegen, bemerklich, daß wir ja noch nicht einmal entschieden erklärt, was denn Farbe sei? Dieser Frage möchten wir gar gern hier abermals ausweichen; denn es bleibt uns nichts übrig als zu erklären: die Farbe sei die gesetzmäßige Natur in Bezug auf den Sinn des Auges. Auch hier müssen wir annehmen, daß jemand diesen Sinn habe, daß jemand die Entwicklung der Natur auf diesen Sinn kenne: denn mit dem Blinden läßt sich nicht von der Farbe reden.

Der ewige Ring.

84 Nichts ist stillstehend. Bei allen scheinbaren Rückschritten müssen Menschheit und Wissenschaften immer vorschreiten und wenn beide sich zuletzt auch wieder in sich selbst abschließen sollten. Vorzügliche Geister haben sich immer gefunden, die sich mitteilen mochten. Viel Schätzenswertes hiervon ist auf uns gekommen, woraus wir uns überzeugen können, daß es unseren Vorfahren an treffenden Ansichten der Natur nie gefehlt habe.

Der Kreis, den die Menschheit auszulaufen hat, ist bestimmt genug, und ungeachtet des großen Stillstandes, den die Barbarei machte, hat sie ihre Laufbahn schon mehr als einmal zurückgelegt. Will man ihr auch eine Spiralbewegung zuschreiben, so kehrt sie doch immer wieder in jene Gegend, wo sie schon einmal durchgegangen. Auf diesem Wege wiederholen sich alle wahren Ansichten und alle Irrtümer.

Verschiedene Epochen.

85 Ein Mann, der länger gelebt, ist verschiedene Epochen durchgegangen; er stimmt vielleicht nicht immer mit sich selbst überein; er trägt manches vor, davon wir das eine für wahr, das andere für falsch ansprechen möchten; alles dieses darzustellen, zu sondern, zu bejahen, zu verneinen, ist eine unendliche Arbeit, die nur dem gelingen kann, der sich ihr ganz widmet und ihr sein Leben aufopfern mag.

Die Stimme der Zeiten und Völker.

86 Es gibt bedeutende Zeiten, von denen wir wenig wissen, Zustände, deren Wichtigkeit uns nur durch ihre Folgen deutlich wird. Diejenige Zeit, welche der Same unter der Erde zubringt, gehört vorzüglich mit zum Pflanzenleben.

Es gibt auffallende Zeiten, von denen uns Weniges, aber höchst Merkwürdiges bekannt ist. Hier treten außerordentliche Individuen hervor; es ereignen sich seltsame Begebenheiten. Solche Epochen geben einen entschiedenen Eindruck; sie erregen große Bilder, die uns durch ihr Einfaches anziehen.

Die historischen Zeiten erscheinen uns im vollen Tag. Man sieht vor lauter Licht keinen Schatten, vor lauter Hellung keinen Körper, den Wald nicht

Generated on 2019-08-21 09:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

vor Bäumen, die Menschheit nicht vor Menschen; aber es sieht aus, als wenn jedermann und allem Recht geschähe, und so ist jedermann zufrieden.

Die Existenz irgend eines Wesens erscheint uns ja nur, insofern wir uns desselben bewußt werden. Daher sind wir ungerecht gegen die stillen dunklen Zeiten, in denen der Mensch, unbekannt mit sich selbst, aus innerem starkem Antrieb tätig war, trefflich vor sich hinwirkte und kein anderes Dokument seines Daseins zurückließ als eben die Wirkung, welche höher zu schätzen wäre als alle Nachrichten.

Betrachtet man die einzelne frühere Ausbildung der Zeiten, Gegenden, Ortschaften, so kommen uns aus der dunklen Vergangenheit überall tüchtige und vortreffliche Menschen, tapfere, schöne, gute in herrlicher Gestalt entgegen. Der Lobgesang der Menschheit, dem die Gottheit so gerne zuhören mag, ist niemals verstummt, und wir selbst fühlen ein göttliches Glück, wenn wir die durch alle Zeiten und Gegenden verteilten harmonischen Ausströmungen, bald in einzelnen Stimmen, in einzelnen Chören, bald fugenweise, bald in einem herrlichen Vollgesang vernehmen.

Freilich müßte man mit reinem frischen Ohre hinlauschen, und jedem Vorurteil selbstsüchtiger Parteilichkeit, mehr vielleicht als dem Menschen möglich ist, entsagen.

Die Führer der Menschheit.

87 Der schwache Faden, der sich aus dem manchmal so breiten Gewebe des Wissens und der Wissenschaften durch alle Zeiten, selbst die dunkelsten und verworrensten, ununterbrochen fortzieht, wird durch Individuen durchgeführt. Diese werden in einem Jahrhundert wie in dem anderen von der besten Art geboren und verhalten sich immer auf dieselbe Weise gegen jedes Jahrhundert, in welchem sie vorkommen. Sie stehen nämlich mit der Menge im Gegensatz, ja im Widerstreit. Ausgebildete Zeiten haben hierin nichts voraus vor den barbarischen; denn Tugenden sind zu jeder Zeit selten, Mängel gemein.

Zeitfehler.

88 Stellt sich nicht sogar im Individuum eine Menge von Fehlern der einzelnen Tüchtigkeit entgegen?

Gewisse Tugenden gehören der Zeit an, und so auch gewisse Mängel, die einen Bezug auf sie haben.

89 Die neuere Zeit schätzt sich selbst zu hoch, wegen der großen Masse Stoffes, den sie umfaßt. Der Hauptvorzug des Menschen beruht aber nur darauf, inwiefern er den Stoff zu behandeln und zu beherrschen weiß.

90 Gehalt ohne Methode führt zur Schwärmerei; Methode ohne Gehalt zum leeren Klügeln; Stoff ohne Form zum beschwerlichen Wissen, Form ohne Stoff zu einem hohlen Wähnen.

Die Gegensätze.

Plato verhält sich zu der Welt wie ein seliger 91
Geist, dem es beliebt, einige Zeit auf ihr zu herbergen. Es ist ihm nicht sowohl darum zu tun, sie kennen zu lernen, weil er sie schon voraussetzt, als ihr dasjenige, was er mitbringt und was ihr so nottut, freundlich mitzuteilen. Er dringt in die Tiefen, mehr um sie mit seinem Wesen auszufüllen, als um sie erforschen. Er bewegt sich nach der Höhe, mit Sehnsucht, seines Ursprungs wieder teilhaft zu werden. Alles, was er äußert, bezieht sich auf ein ewig Ganzes, Gutes, Wahres, Schönes, dessen Forderung er in jedem Busen aufzuregen strebt. Was er sich im einzelnen von irdischem Wissen zueignet, schmilzt, ja man kann sagen: verdampft in seiner Methode, seinem Vortrag.

Aristoteles hingegen steht zu der Welt wie ein Mann, ein baumeisterlicher. Er ist nun einmal hier und soll hier wirken und schaffen. Er erkundigt sich nach dem Boden, aber nicht weiter, als bis er Grund findet. Von da bis zum Mittelpunkt der Erde ist ihm das übrige gleichgültig. Er umzieht einen ungeheuren Grundkreis für sein Gebäude, schafft Materialien von allen Seiten her, ordnet sie, schichtet sie auf und steigt so in regelmäßiger Form pyramidenartig in die Höhe, wenn Plato einem Obelisken, ja einer spitzen Flamme gleich, den Himmel sucht.

Wenn ein Paar solcher Männer, die sich gewissermaßen in die Menschheit teilten, als getrennte Repräsentanten herrlicher, nicht leicht zu vereinender Eigenschaften auftraten; wenn sie das Glück hatten sich vollkommen auszubilden, das an ihnen Ausgebildete vollkommen auszusprechen, und nicht etwa in kurzen lakonischen Sätzen gleich Orakelsprüchen, sondern in ausführlichen, ausgeführten, mannigfaltigen Werken; wenn diese Werke zum Besten der Menschheit übrig blieben, und immerfort mehr oder weniger studiert und betrachtet wurden: so folgt natürlich, daß die Welt, insofern sie als empfindend und denkend anzusehen ist, genötigt war, sich dem einen oder dem andern hinzugeben, einen oder dem andern als Meister, Lehrer, Führer anzuerkennen.

Wie bei Erklärung und Benutzung der heiligen Schriften, so auch bei Erklärung, Erweiterung und Benutzung des wissenschaftlich Ueberlieferten, teilte sich der Chor der Wiß- und Kenntnisbegierigen in zwei Parteien. Betrachten wir die afrikanischen, besonders egyptischen neueren Weisen und Gelehrten, wie sehr neigt sich dort alles nach der platonischen Vorstellungsart! Bemerken wir die Asiaten, so finden wir mehr Neigung zur aristotelischen Behandlungsweise, wie es später bei den Arabern besonders auffällt.

Ja, wie die Völker, so teilen sich auch Jahrhunderte in die Verehrung des Plato und Aristoteles: bald friedlich, bald in heftigem Widerstreit; und es ist als ein großer Vorzug des unsrigen anzusehen, daß die Hochschätzung beider sich im Gleichgewichte hält, wie schon Raphael in der sogenannten Schule von Athen beider Männer gedacht und gegen einander übergestellt hat.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Autorität.

92 Indem wir von Ueberlieferung sprechen, sind wir unmittelbar aufgefordert, zugleich von Autorität zu reden. Denn genau betrachtet, ist jede Autorität eine Art Ueberlieferung. Wir lassen die Existenz, die Würde, die Gewalt von irgend einem Dinge gelten, ohne daß wir seinen Ursprung, sein Herkommen, seinen Wert deutlich einsehen und erkennen. So schätzen und ehren wir z. B. die edlen Metalle beim Gebrauch des gemeinen Lebens; doch ihre großen physischen und chemischen Verdienste sind uns dabei selten gegenwärtig.

Gegen die Autorität verhält sich der Mensch, so wie gegen vieles andere, beständig schwankend. Er fühlt in seiner Dürftigkeit, daß er, ohne sich auf ein drittes zu stützen, mit seinen Kräften nicht auslangt. Dann aber, wenn das Gefühl seiner Macht und Herrlichkeit in ihm aufgeht, stößt er das Hilfreiche von sich und glaubt für sich selbst und andere hinzureichen.

Ebenso schwankt die Menschheit im ganzen. Bald sehen wir um einen vorzüglichen Mann sich Freunde, Schüler, Anhänger, Begleiter, Mitlebende, Mitwohnende, Mitstreitende versammeln. Bald fällt eine solche Gesellschaft, ein solches Reich wieder in vielerlei Einzelheiten auseinander. Bald werden Monumente älterer Zeiten, Dokumente früherer Gesinnungen göttlich verehrt, buchstäblich aufgenommen; jedermann gibt seine Sinne, seinen Verstand darunter gefangen; alle Kräfte werden aufgewendet, das Schätzbare solcher Ueberreste darzutun, sie bekannt zu machen, zu kommentieren, zu erläutern, zu erklären, zu verbreiten und fortzupflanzen. Bald tritt dagegen, wie jene bilderstürmende, so hier eine schriftstürmende Wut ein; es täte Not, man vertilgte bis auf die letzte Spur das, was bisher so großen Wertes geachtet wurde. Kein ehemals ausgesprochenes Wort soll gelten, alles, was weise war, als schädlich, was sich lange Zeit als förderlich zeigte, nunmehr als eigentliches Hindernis.

Die Epochen der Naturwissenschaften machen uns ein solches Schwanken auf mehr als eine Weise bemerkbar. Wir sehen, wie dem menschlichen Geist das aufgehäufte Vergangene höchst lästig wird, zu einer Zeit, wo das Neue, das Gegenwärtige gleichfalls gewaltsam einzudringen anfängt; wie er die alten Reichtümer aus Verlegenheit, Instinkt, ja aus Maxime wegwirft; wie er wähnt, man könne das Neuzuerfahrende durch bloße Erfahrung in seine Gewalt bekommen; wie man aber bald wieder genötigt wird, Raisonnement und Methode, Hypothese und Theorie zu Hilfe zu rufen; wie man dadurch abermals in Verwirrung, Kontroverse, Meinungswechsel und früher oder später aus der eingebildeten Freiheit wieder unter den ehernen Scepter einer aufgedrungenen Autorität fällt.

Charakter.

93 Jedes Wesen, das sich als eine Einheit fühlt, will sich in seinem eigenen Zustand ungetrennt und unverrückt erhalten. Dies ist eine ewige notwendige Gabe der Natur, und so kann man sagen, jedes Einzelne habe Charakter bis zum Wurm hinunter, der sich krümmt, wenn er getreten wird. In diesem Sinne dürfen wir dem Schwachen, ja dem Feigen selbst Charakter zuschreiben; denn er gibt auf, was andere Menschen über alles schätzen, was aber nicht zu seiner Natur gehört: die Ehre, den Ruhm, nur damit er seine Persönlichkeit erhalte. Doch bedient man sich des Wortes Charakter gewöhnlich in einem höheren Sinne: wenn nämlich eine Persönlichkeit von bedeutenden Eigenschaften auf ihrer Weise verharrt und sich durch nichts davon abwendig machen läßt.

Einen starken Charakter nennt man, wenn er sich allen äußerlichen Hindernissen mächtig entgegensetzt und seine Eigentümlichkeit, selbst mit Gefahr, seine Persönlichkeit zu verlieren, durchzusetzen versucht. Einen großen Charakter nennt man, wenn die Stärke desselben mit großen übersehlichen, unendlichen Eigenschaften, Fähigkeiten verbunden ist und durch ihn ganz originelle unerwartete Absichten, Pläne und Taten zum Vorschein kommen.

Unverzeihlicher Irrtum.

Jeder Irrtum, der aus dem Menschen und aus 94
den Bedingungen, die ihn umgeben, unmittelbar entspringt, ist verzeihlich, oft ehrwürdig; aber alle Nachfolger im Irrtum können nicht so billig behandelt werden. Eine nachgesprochene Wahrheit verliert schon ihre Grazie; ein nachgesprochener Irrtum erscheint abgeschmackt und lächerlich. Sich von einem eigenen Irrtum loszumachen ist schwer, oft unmöglich bei großem Geist und großen Talenten; wer aber einen fremden Irrtum aufnimmt und halsstarrig dabei verbleibt, zeugt von gar geringem Vermögen. Die Beharrlichkeit eines original Irrenden kann uns erzürnen; die Hartnäckigkeit der Irrtumskopisten macht verdrießlich und ärgerlich.

Die Natur. Ein Lied ohne Verse.

Natur! Wir sind von ihr umgeben und um- 95
schlungen — unvermögend aus ihr herauszutreten, und unvermögend tiefer in sie hineinzukommen. Ungebeten und ungewarnt nimmt sie uns in den Kreislauf ihres Tanzes auf und treibt sich mit uns fort, bis wir ermüdet sind und ihrem Arme entfallen.

Sie schafft ewig neue Gestalten; was da ist, war noch nie, was war, kommt nicht wieder — alles ist neu und doch immer das Alte.

Wir leben mitten in ihr und sind ihr fremd. Sie spricht unaufhörlich mit uns und verrät uns ihr Geheimnis nicht. Wir wirken beständig auf sie und haben doch keine Gewalt über sie.

Sie scheint alles auf Individualität angelegt zu haben und macht sich nichts aus den Individuen. Sie baut immer und zerstört immer, und ihre Werkstätte ist unzugänglich.

Sie lebt in lauter Kindern, und die Mutter, wo ist sie? Sie ist die einzige Künstlerin: aus dem simpelsten Stoff zu den größten Kontrasten;

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ohne Schein der Anstrengung zu der größten Vollendung — zur genauesten Bestimmtheit, immer mit etwas Weichem überzogen. Jedes ihrer Werke hat eigenes Wesen, jede ihrer Erscheinungen den isoliertesten Begriff, und doch macht alles Eins aus.

Sie spielt ein Schauspiel: ob sie es selbst sieht, wissen wir nicht, und doch spielt sie es für uns, die wir in der Ecke stehen.

Es ist ein ewiges Leben, Werden und Bewegen in ihr, und doch rückt sie nicht weiter. Sie verwandelt sich ewig und ist kein Moment Stillestehen in ihr. Fürs Bleiben hat sie keinen Begriff, und ihren Fluch hat sie ans Stillestehen gehängt. Sie ist fest. Ihr Tritt ist gemessen, ihre Ausnahmen selten, ihre Gesetze unwandelbar.

Gedacht hat sie und sinnt beständig; aber nicht als ein Mensch, sondern als Natur. Sie hat sich einen eigenen allumfassenden Sinn vorbehalten, den ihr niemand abmerken kann.

Die Menschen sind alle in ihr und sie in allen. Mit allen treibt sie ein freundliches Spiel und freut sich, je mehr man ihr abgewinnt. Sie treibts mit vielen so im Verborgenen, daß sies zu Ende spielt, ehe sies merken.

Auch das Unnatürlichste ist Natur; auch die plumpste Philisterei hat etwas von ihrem Genie. Wer sie nicht allenthalben sieht, sieht sie nirgendwo recht.

Sie liebt sich selber und haftet ewig mit Augen und Herzen ohne Zahl an sich selbst. Sie hat sich auseinandergesetzt, um sich selbst zu genießen. Immer läßt sie neue Genießer erwachsen, unersättlich sich mitzuteilen.

Sie freut sich an der Illusion. Wer diese in sich und andern zerstört, den straft sie als der strengste Tyrann. Wer ihr zutraulich folgt, den drückt sie wie ihr Kind an ihr Herz.

Ihre Kinder sind ohne Zahl. Keinem ist sie überall karg; aber sie hat Lieblinge, an die sie viel verschwendet und denen sie viel aufopfert. Ans Große hat sie ihren Schutz geknüpft.

Sie spritzt ihre Geschöpfe aus dem Nichts hervor, und sagt ihnen nicht, woher sie kommen und wohin sie gehen. Sie sollen nur laufen; die Bahn kennt sie.

Sie hat wenig Triebfedern, aber nie abgenutzte, immer wirksam, immer mannigfaltig.

Ihr Schauspiel ist immer neu, weil sie immer neue Zuschauer schafft. Leben ist ihre schönste Erfindung, und der Tod ist ihr Kunstgriff, viel Leben zu haben.

Sie hüllt den Menschen in Dumpfheit ein, und spornt ihn ewig zum Lichte. Sie macht ihn abhängig zur Erde, träg und schwer und schüttelt ihn immer wieder auf.

Sie gibt Bedürfnisse, weil sie Bewegung liebt. Wunder, daß sie alle diese Bewegung mit so wenigem erreicht. Jedes Bedürfnis ist Wohltat; schnell befriedigt, schnell wieder erwachsend. Gibt sie eins mehr, so ists ein neuer Quell der Lust; aber sie kommt bald ins Gleichgewicht.

Sie setzt alle Augenblicke zum längsten Lauf an und ist alle Augenblicke am Ziele.

Sie ist die Eitelkeit selbst, aber nicht für uns, denen sie sich zur größten Wichtigkeit gemacht hat.

Sie läßt jedes Kind an sich künsteln, jeden Toren über sich richten, Tausende stumpf über sich hingehen und nichts sehen und hat an allen ihre Freude und findet bei allen ihre Rechnung.

Man gehorcht ihren Gesetzen, auch wenn man ihnen widerstrebt; man wirkt mit ihr, auch wenn man gegen sie wirken will.

Sie macht alles, was sie gibt, zur Wohltat; denn sie macht es erst unentbehrlich. Sie säumet, daß man sie verlange; sie eilet, daß man sie nicht satt werde.

Sie hat keine Sprache noch Rede; aber sie schafft Zungen und Herzen, durch die sie fühlt und spricht.

Ihre Krone ist die Liebe. Nur durch sie kommt man ihr nahe. Sie macht Klüfte zwischen allen Wesen, und alles will sich verschlingen. Sie hat alles isoliert, um alles zusammenzuziehen. Durch ein paar Züge aus dem Becher der Liebe hält sie für ein Leben voll Mühe schadlos.

Sie ist alles. Sie belohnt sich selbst und bestraft sich selbst, erfreut und quält sich selbst. Sie ist rauh und gelinde, lieblich und schrecklich, kraftlos und allgewaltig. Alles ist immer da in ihr. Vergangenheit und Zukunft kennt sie nicht. Gegenwart ist ihre Ewigkeit. Sie ist gütig. Ich preise sie mit allen ihren Werken. Sie ist weise und still. Man reißt ihr keine Erklärung vom Leibe, trutzt ihr kein Geschenk ab, das sie nicht freiwillig gibt. Sie ist listig, aber zu gutem Ziele, und am besten ists, ihre List nicht zu merken.

Sie ist ganz und doch immer unvollendet. So wie sies treibt, kann sies immer treiben.

Jedem erscheint sie in einer eigenen Gestalt. Sie verbirgt sich in tausend Namen und ist immer dieselbe.

Sie hat mich hereingestellt; sie wird mich auch herausführen. Ich vertraue mich ihr. Sie mag mit mir schalten. Sie wird ihr Werk nicht hassen. Ich sprach nicht von ihr. Nein, was wahr ist und was falsch ist, alles hat sie gesprochen. Alles ist ihre Schuld; alles ist ihr Verdienst.

Künstler und Forscher.

96 Sobald Menschen von scharfen frischen Sinnen auf Gegenstände aufmerksam gemacht werden, findet man sie zu Beobachtungen so geneigt als geschickt. Ich habe dies oft bemerken können, seitdem ich die Lehre des Lichtes und der Farben mit Eifer behandle, und wie es zu geschehen pflegt, mich auch mit Personen, denen solche Betrachtungen sonst fremd sind, von dem, was mich soeben sehr interessiert, unterhalte. Sobald ihre Aufmerksamkeit nun rege war, bemerkten sie Phänomene, die ich teils nicht gekannt, teils übersehen hatte, und berichtigten gar oft eine zu voreilig gefaßte Idee, ja gaben mir

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Anlaß, schnellere Schritte zu tun und aus der Einschränkung herauszutreten, in welcher uns eine mühsame Untersuchung oft gefangen hält.

Es gilt also auch hier, was bei so vielen anderen menschlichen Unternehmungen gilt, daß nur das Interesse mehrerer auf einen Punkt gerichtet etwas Vorzügliches hervorzubringen imstande sei. Hier wird es offenbar, daß der Neid, welcher andere so gern von der Ehre einer Entdeckung ausschließen möchte, daß die unmäßige Begierde, etwas Entdecktes nur nach seiner Art zu behandeln und auszuarbeiten, dem Forscher selbst das größte Hindernis sei.

Sind uns bloß natürliche aufmerksame Menschen so viel zu nützen imstande, wie allgemein muß der Nutzen sein, wenn unterrichtete Menschen einander in die Hände arbeiten! Schon ist eine Wissenschaft an und für sich selbst eine so große Masse, daß sie viele Menschen trägt, wenn sie gleich kein Mensch tragen kann. Es läßt sich bemerken, daß die Kenntnisse, gleichsam wie ein eingeschlossenes aber lebendiges Wasser, sich nach und nach zu einem gewissen Niveau erheben, daß die schönsten Entdeckungen nicht sowohl durch Menschen als durch die Zeit gemacht worden; wie denn eben sehr wichtige Dinge zu gleicher Zeit von zweien oder wohl gar mehreren geübten Denkern gemacht worden. Wenn also wir in jenem ersten Fall der Gesellschaft und den Freunden so vieles schuldig sind, so werden wir in diesem der Welt und dem Jahrhundert noch mehr schuldig, und wir können in beiden Fällen nicht genug anerkennen, wie nötig Mitteilung, Beihülfe, Erinnerung und Widerspruch sei, um uns auf dem rechten Wege zu erhalten und vorwärts zu bringen.

Man hat daher in wissenschaftlichen Dingen gerade das Gegenteil von dem zu tun, was der Künstler rätlich findet: denn er tut wohl, sein Kunstwerk nicht öffentlich sehen zu lassen, bis es vollendet ist, weil ihm nicht leicht jemand raten noch Beistand leisten kann; ist es hingegen vollendet, so hat er alsdann den Tadel oder das Lob zu überlegen und zu beherzigen, solches mit seiner Erfahrung zu vereinigen und sich dadurch zu einem neuen Werke auszubilden und vorzubereiten. In wissenschaftlichen Dingen hingegen ist es schon nützlich, jede einzelne Erfahrung, ja Vermutung öffentlich mitzuteilen, und es ist höchst rätlich, ein wissenschaftliches Gebäude nicht eher aufzuführen, bis der Plan dazu und die Materialien allgemein bekannt, beurteilt und ausgewählt seien.

Bedenken und Ergebung.

Erfahrung und Idee.

97 Wir können bei Betrachtung des Weltgebäudes in seiner weitesten Ausdehnung und letzten Teilbarkeit uns der Vorstellung nicht erwehren, daß dem Ganzen eine Idee zu Grunde liege, wonach Gott in der Natur, die Natur in Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit schaffen und wirken möge. Anschauung, Betrachtung, Nachdenken führen uns näher an jene Geheimnisse. Wir erdreisten uns und wagen auch Ideen: wir bescheiden uns und bilden Begriffe, die analog jenen Uranfängen sein möchten.

Hier treffen wir nun auf die eigene Schwierigkeit, die nicht immer klar ins Bewußtsein tritt: daß zwischen Idee und Erfahrung eine gewisse Kluft befestigt scheint, die zu überschreiten unsere Kraft sich vergeblich bemüht. Dessenungeachtet bleibt unser ewiges Bestreben, diesen Hiatus mit Vernunft, Verstand, Einbildungskraft, Glauben, Gefühl, Wahn, und wenn wir sonst nichts vermögen, mit Albernheit zu überwinden.

Endlich finden wir, bei redlich fortgesetzten Bemühungen, daß der Philosoph wohl möchte Recht haben, welcher behauptet, daß keine Idee der Erfahrung völlig kongruiere, aber wohl zugibt, daß Idee und Erfahrung analog sein können, ja müssen.

Die Schwierigkeit, Idee und Erfahrung miteinander zu verbinden, erscheint sehr hinderlich bei aller Naturforschung: die Idee ist unabhängig von Raum und Zeit; die Naturforschung ist in Raum und Zeit beschränkt; daher ist in der Idee Simultanes und Successives innigst verbunden, auf dem Standpunkt der Erfahrung hingegen immer getrennt, und eine Naturwirkung die wir der Idee gemäß als simultan und successiv zugleich denken sollen, scheint uns in eine Art Wahnsinn zu versetzen. Der Verstand kann nicht vereinigt denken, was die Sinnlichkeit ihm gesondert überlieferte, und so bleibt der Widerstreit zwischen Aufgefaßtem und Ideeiertem immerfort unaufgelöst.

Deshalb wir uns denn billig zu einiger Befriedigung in die Sphäre der Dichtkunst flüchten und ein altes Liedchen mit einiger Abwechslung erneuern:

So schauet mit bescheidenem Blick
Der ewigen Weberin Meisterstück,
Wie ein Tritt tausend Fäden regt,
Die Schifflein hinüber herüber schießen,
Die Fäden sich begegnend fließen,
Ein Schlag tausend Verbindungen schlägt.
Das hat sie nicht zusammengebettelt,
Sie hats von Ewigkeit angezettelt;
Damit der ewige Meistermann
Getrost den Einschlag werfen kann.

Der Mensch als Gesetzgeber.

Der Mensch, wo er bedeutend auftritt, verhält 98
sich gesetzgebend, vorerst im Sittlichen durch Anerkennung der Pflicht, ferner im Religiösen, sich zu einer besonderen inneren Ueberzeugung von Gott und göttlichen Dingen bekennend, sodann auf derselben analoge bestimmte äußere Zeremonien beschränkend. Im Regiment, es sei friedlich oder kriegerisch, geschieht das Gleiche: Handlung und Tat sind nur von Bedeutung, wenn er sie sich selbst und anderen vorschrieb; in Künsten ist es dasselbe: wie der Mensch sich die Musik unterwarf, sagt Vorstehendes; wie er auf die bildende Kunst in den höchsten Epochen, durch die größten Talente wirkend, seinen Einfluß betätigte, ist zu unserer Zeit ein offenbares Geheimnis. In der Wissenschaft deuten die unzähligen Versuche zu systematisieren, zu schematisieren dahin. Unsere ganze Aufmerksamkeit muß aber darauf gerichtet sein, der Natur ihr Verfahren abzulauschen, damit wir sie durch zwingende Vorschriften nicht widerspenstig machen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die Art.

99 Die Natur hat kein System. Allein, was sie im ganzen versagt, gestattet sie desto williger im einzelnen. Jedes besondere Naturwesen beschreibt, außer dem großen Kreislauf alles Lebens, an dem es Teil hat, noch eine engere ihm eigentümliche Bahn, und das Charakteristische derselben, welches sich aller Abweichungen ungeachtet in einem Umlaufe wie in dem andern durch die fortgesetzte Reihe der Geschlechter ausspricht, dies beharrlich Wiederkehrende im Wechsel der Erscheinungen, bezeichnet die Art. Aus innigster Ueberzeugung behaupte ich fest: gleicher Art ist, was gleichen Stammes ist.

Briefe.

100 Briefe gehören unter die wichtigsten Denkmäler, die der einzelne Mensch hinterlassen kann. Lebhafte Personen stellen sich schon bei ihren Selbstgesprächen manchmal einen abwesenden Freund als gegenwärtig vor, dem sie ihre innersten Gesinnungen mitteilen, und so ist auch der Brief eine Art Selbstgespräch. Was uns freut oder schmerzt, löst sich aus dem Herzen los, und als dauernde Spuren eines Daseins, eines Zustandes sind solche Blätter für die Nachwelt immer wichtiger, je mehr dem Schreibenden nur der Augenblick vorschwebte, je weniger ihm eine Folgezeit in den Sinn kam.

Die innere und äußere Welt.

101 Wenn die Natur gewöhnlichen Menschen die köstliche Mitgift nicht versagt, ich meine jenen lebhaften Trieb, von Kindheit an die äußere Welt mit Lust zu ergreifen, sie kennen zu lernen, sich mit ihr ins Verhältnis zu setzen, mit ihr verbunden ein Ganzes zu bilden, — so haben vorzügliche Geister öfters die Eigenheit, eine Art von Scheu vor dem wirklichen Leben zu empfinden, sich in sich selbst zurückzuziehen, in sich selbst eine Welt zu erschaffen und auf diese Weise das Vortrefflichste nach innen bezüglich zu leisten.

Findet sich hingegen in besonders begabten Menschen jenes gemeinsame Bedürfnis, eifrig zu allem, was die Natur in sie gelegt hat, auch in der äußeren Welt die antwortenden Gegenbilder zu suchen und dadurch das Innere völlig zum Ganzen und Gewissen zu steigern, so kann man versichert sein, daß auch so ein für Welt und Nachwelt höchst erfreuliches Dasein sich ausbilden werde.

Ueber Laokoon.

Ueber Kunst.

102 Ein echtes Kunstwerk bleibt wie ein Naturwerk für unsern Verstand immer unendlich; es wird angeschaut, empfunden; es wirkt, es kann aber nicht eigentlich erkannt, noch weniger sein Wesen, sein Verdienst mit Worten ausgesprochen werden.

Wenn man von einem trefflichen Kunstwerke sprechen will, so ist es fast nötig, von der ganzen Kunst zu reden; denn es enthält sie ganz, und jeder kann, soviel in seinen Kräften steht, auch das Allgemeine aus einem solchen besonderen Falle entwickeln.

Alle hohen Kunstwerke stellen die menschliche Natur dar; die bildenden Künste beschäftigen sich besonders mit dem menschlichen Körper. Die Kunst hat viele Stufen; auf jeder derselben können vorzügliche Künstler erscheinen; ein vollkommenes Kunstwerk aber begreift alle Eigenschaften, die sonst nur einzeln ausgeteilt sind.

Die höchsten Kunstwerke, die wir kennen, zeigen uns:

Lebendige hochorganisierte Naturen. Man erwartet vor allem Kenntnis des menschlichen Körpers in seinen Teilen, Maßen, inneren und äußeren Zwecken, Formen und Bewegungen im allgemeinen.

Charaktere. Kenntnis des Abweichens dieser Teile in Gestalt und Wirkung. Eigenschaften sondern sich ab und stellen sich einzeln dar; hierdurch entstehen die Charaktere, und es können die verschiedenen Kunstwerke dadurch in ein bedeutendes Verhältnis gegen einander gebracht werden, sowie auch, wenn ein Werk zusammengesetzt ist, seine Teile sich bedeutend gegen einander verhalten können. Der Gegenstand ist:

In Ruhe oder Bewegung. Ein Werk oder seine Teile können entweder für sich bestehend, ruhig ihr bloßes Dasein anzeigend, oder auch bewegt wirkend, leidenschaftlich ausdrucksvoll dargestellt werden.

Ideal. Um hierzu zu gelangen, bedarf der Künstler eines tiefen, gründlichen, ausdauernden Sinnes, zu dem aber noch ein hoher Sinn sich gesellen muß, um den Gegenstand in seinem ganzen Umfange zu übersehen, den höchsten darzustellenden Moment zu finden und ihn also aus seiner beschränkten Wirklichkeit herauszuheben und ihm in einer idealen Welt Maß, Grenze, Realität und Würde zu geben.

Anmut. Der Gegenstand aber und die Art ihn vorzustellen sind den sinnlichen Kunstgesetzen unterworfen, nämlich der Ordnung, Faßlichkeit, Symmetrie, Gegenstellung usw., wodurch er für das Auge schön, d. h. anmutig wird.

Schönheit. Ferner ist er dem Gesetz der geistigen Schönheit unterworfen, die durch das Maß entsteht, welchem der zur Darstellung oder Hervorbringung des Schönen gebildete Mensch alles, sogar die Extreme zu unterwerfen weiß.

Jedes Kunstwerk muß sich als ein solches anzeigen, und das kann es allein durch das, was wir sinnliche Schönheit oder Anmut nennen. Die Alten, weit entfernt von dem modernen Wahne, daß ein Kunstwerk dem Scheine nach wieder ein Naturwerk werden müsse, bezeichneten ihre Kunstwerke als solche durch gewählte Ordnung der Teile; sie erleichterten dem Auge die Einsicht in die Verhältnisse durch Symmetrie, und so ward ein verwickeltes Werk faßlich. Durch eben diese Symmetrie und durch Gegenstellungen wurden in leisen Abweichungen die höchsten Kontraste möglich. Die Sorgfalt der Künstler, mannigfaltige Massen gegeneinander zu stellen, besonders die Extremitäten der Körper bei Gruppen gegeneinander in eine regelmäßige Lage zu bringen, war äußerst überlegt und glücklich, sodaß ein jedes Kunstwerk, wenn man auch von dem Inhalt abstrahiert, wenn man in der Entfernung auch nur die allgemeinsten Umrisse sieht, noch immer dem Auge als ein Zierrat erscheint.

Generated on 2019-08-21 09:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Hermann und Dorothea.

Das Kind.

103 Wir können die Kinder nach unserem Sinne nicht formen;
So wie Gott sie uns gab, so muß man sie haben und lieben,
Sie erziehen aufs beste und jeglichen lassen gewähren.
Denn der eine hat die, die andern andere Gaben;
Jeder braucht sie, und jeder ist doch nur auf eigene Weise gut und glücklich.

Die Frau.

104 Dienen lerne beizeiten das Weib nach seiner Bestimmung;
Denn durch Dienen allein gelangt sie endlich zum Herrschen,
Zu der verdienten Gewalt, die doch ihr im Hause gehöret.
Dienet die Schwester dem Bruder doch früh; sie dienet den Eltern,
Und ihr Leben ist immer ein ewiges Gehen und Kommen,
Oder ein Heben und Tragen, Bereiten und Schaffen für andre.
Wohl ihr, wenn sie daran sich gewöhnt, daß kein Weg ihr zu sauer
Wird, und die Stunden der Nacht ihr sind wie die Stunden des Tages,
Daß ihr niemals die Arbeit zu klein und die Nadel zu fein dünkt,
Daß sie sich ganz vergißt und leben mag nur in andern!
Denn als Mutter, fürwahr, bedarf sie der Tugenden alle:
Wenn der Säugling die Krankende weckt und Nahrung begehret
Von der Schwachen und so zu Schmerzen Sorgen sich häufen.
Zwanzig Männer verbunden ertrügen nicht diese Beschwerde,
Und sie sollen es nicht; doch sollen sie dankbar es einsehn.

Haidenröslein.

105 Sah ein Knab ein Röslein stehn,
Röslein auf der Haiden,
War so jung und morgenschön,
Lief er schnell es nah zu sehn,
Sahs mit vielen Freuden.
Röslein, Röslein, Röslein rot,
Röslein auf der Haiden.

Knabe sprach: „Ich breche dich,
Röslein auf der Haiden!"
Röslein sprach: „Ich steche dich,
Daß du ewig denkst an mich,
Und ich wills nicht leiden!"
Röslein, Röslein, Röslein rot,
Röslein auf der Haiden.

Und der wilde Knabe brachs
Röslein auf der Haiden.
Röslein wehrte sich und stach;
Half ihm doch kein Weh und Ach —
Mußt es eben leiden.
Röslein, Röslein, Röslein rot,
Röslein auf der Haiden.

Erlkönig.

Wer reitet so spät durch Nacht und Wind? 106
Es ist der Vater mit seinem Kind;
Er hat den Knaben wohl in dem Arm;
Er faßt ihn sicher, er hält ihn warm.

„Mein Sohn, was birgst du so bang dein Gesicht?"
„Siehst, Vater, du den Erlkönig nicht?
Den Erlenkönig mit Kron und Schweif?"
„Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif." —

„Du liebes Kind, komm, geh mit mir!
Gar schöne Spiele spiel ich mit dir;
Manch bunte Blumen sind an dem Strand;
Meine Mutter hat manch gülden Gewand." —

„Mein Vater, mein Vater, und höreſt du nicht
Was Erlenkönig mir leise verspricht?"
„Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind;
In dürren Blättern säuselt der Wind." —

„Willst, feiner Knabe, du mit mir gehn?
Meine Töchter sollen dich warten schön;
Meine Töchter führen den nächtlichen Reihn
Und wiegen und tanzen und singen dich ein." —

„Mein Vater, mein Vater, und siehst du nicht dort
Erlkönigs Töchter am düstern Ort?"
„Mein Sohn, mein Sohn, ich seh es genau —
Es scheinen die alten Weiden so grau." —

„Ich liebe dich, mich reizt deine schöne Gestalt,
Und bist du nicht willig, so brauch ich Gewalt!" —
„Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an!
Erlkönig — hat mir — ein Leids — getan!"

Dem Vater grausets, er reitet geschwind;
Er hält in den Armen das ächzende Kind,
Erreicht den Hof mit Mühe und Not;
In seinen Armen — das Kind — war — tot.

Gespräche mit Eckermann.

Zeitlichkeit der Dichtung.

Könnten Geist und höhere Bildung ein Gemeingut werden, so hätte der Dichter ein gutes 107
Spiel; er könnte immer durchaus wahr sein und brauchte sich nicht zu scheuen, das Beste zu sagen. Er hat aber zu bedenken, daß seine Werke in die Hände einer gemischten Welt kommen, und er hat daher Ursache sich in acht zu nehmen, daß er der Mehrzahl guter Menschen durch eine zu große Offenheit kein Aergernis gebe. Und dann ist die Zeit ein wunderlich Ding. Sie ist ein Tyrann, der seine Launen hat und der zu dem, was einer sagt und tut, in jedem Jahrhundert ein ander Gesicht macht. Was den alten Griechen zu sagen erlaubt war, will uns zu sagen nicht mehr anstehen, und was Shakespeares kräftige Mitmenschen durchaus anmutete, kann der heutige Engländer nicht mehr ertragen, sodaß in der neuesten Zeit ein Familien-Shakespeare ein gefühltes Bedürfnis wird.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Herüber und Hinüber.

108 Es ist der Welt nicht gegeben sich zu bescheiden, den Großen nicht, daß kein Mißbrauch der Gewalt stattfinde, und der Masse nicht, daß sie in Erwartung allmählicher Verbesserungen mit einem mäßigen Zustande sich begnüge.

Könnte man die Menschheit vollkommen machen, so wäre auch ein vollkommener Zustand denkbar; so aber wird es ewig herüber- und hinüberschwanken; der eine Teil wird leiden, während der andere sich wohlbefindet; Egoismus und Neid werden als böse Dämonen immer ihr Spiel treiben, und der Kampf der Parteien wird kein Ende haben.

Unsterblichkeit.

109 Die Beschäftigung mit Unsterblichkeitsideen ist für vornehme Stände und besonders für Frauenzimmer, die nichts zu tun haben. Ein tüchtiger Mensch aber, der schon hier etwas Ordentliches zu sein gedenkt und der daher täglich zu streben, zu kämpfen und zu wirken hat, läßt die künftige Welt auf sich beruhen und ist tätig und nützlich in dieser. Ferner sind Unsterblichkeitsgedanken für solche, die in Hinsicht auf Glück hier nicht zum besten weggekommen sind.

Angeboren.

110 Hätte ich nicht die Welt durch Antizipation bereits in mir getragen, ich wäre mit sehenden Augen blind geblieben und alle Erforschung und Erfahrung wäre nichts gewesen als ein ganz totes vergebliches Bemühen. Das Licht ist da, und die Farben umgeben uns; allein trügen wir kein Licht und keine Farben im eigenen Auge, so würden wir auch außer uns dergleichen nicht wahrnehmen.

Deutsche Schriftsteller.

111 Den Deutschen ist im ganzen die philosophische Spekulation hinderlich, die in ihren Stil oft ein unsinnliches, unfaßliches, breites und aufdröselndes Wesen hineinbringt. Je mehr sie sich gewissen philosophischen Schulen hingeben, desto schlechter schreiben sie. Diejenigen Deutschen aber, die als Geschäfts- und Lebemenschen bloß aufs Praktische gehen, schreiben am besten.

Der andere und ich.

112 Was wäre alle Bildung, wenn wir unsere natürliche Richtung nicht wollten zu überwinden suchen! Es ist eine große Torheit, zu verlangen, daß die Menschen zu uns harmonieren sollen. Ich habe es nie getan. Ich habe einen Menschen immer nur als ein für sich bestehendes Individuum angesehen, das ich zu erforschen und das ich in seiner Eigentümlichkeit kennen zu lernen trachtete, wovon ich aber durchaus keine weitere Sympathie verlangte. Dadurch habe ich es nun dahin gebracht, mit jedem Menschen umgehen zu können, und dadurch allein entsteht die Kenntnis mannigfaltiger Charaktere, sowie die nötige Gewandtheit im Leben. Denn gerade bei widerstrebenden Naturen muß man sich zusammennehmen, um mit ihnen durchzukommen, und dadurch werden alle die verschiedenen Seiten in uns angeregt und zur Entwicklung und Ausbildung gebracht, sodaß man sich denn bald jedem vis-à-vis gewachsen fühlt.

Tod und Weiterleben.

Wenn einer fünfundsiebzig Jahre alt ist, kann 113
es nicht fehlen, daß er mitunter an den Tod denkt. Mich läßt dieser Gedanke in völliger Ruhe und Heiterkeit; denn ich habe die feste Ueberzeugung, daß unser Geist ein Wesen ist ganz unzerstörbarer Natur; es ist ein fortwirkendes von Ewigkeit zu Ewigkeit. Es ist der Sonne ähnlich, die bloß unsern irdischen Augen unterzugehen scheint, die aber eigentlich nie untergeht, sondern unaufhörlich fortleuchtet.

Immer dasselbe.

Die Welt bleibt immer dieselbe: die Zustände 114
wiederholen sich; das eine Volk lebt, liebt und empfindet wie das andere — warum sollte denn der eine Poet nicht wie der andere dichten? Die Situationen sind sich gleich — warum sollten denn die Situationen der Gedichte sich nicht gleich sein?

Aufbauen!

Wer recht wirken will, muß nie schelten, sich 115
um das Verkehrte garnicht kümmern, sondern nur immer das Gute tun. Denn es kommt nicht darauf an, daß eingerissen, sondern daß etwas aufgebaut werde, woran die Menschheit ihre Freude empfinde.

Einsicht.

Gewiß ist es, daß wenn jeder früh genug zum 116
Bewußtsein zu bringen wäre, wie die Welt von dem Vortrefflichsten so voll ist, und was dazu gehört, diesen Werken etwas Gleiches an die Seite zu setzen, daß sodann von jetzigen hundert dichtenden Jünglingen kaum ein einziger Beharren und Talent und Mut genug in sich fühlen würde, zu Erreichung einer ähnlichen Meisterschaft ruhig fortzugehen.

Viele junge Maler würden nie einen Pinsel in die Hand genommen haben, wenn sie früh genug gewußt und begriffen hätten, was denn eigentlich ein Meister wie Raffael gemacht hat.

Der wahre Grund.

Ich hätte die Erbärmlichkeit der Menschen, und 117
wie wenig es ihnen um wahrhaft große Zwecke zu tun ist, nie so kennen gelernt, wenn ich mich nicht durch meine naturwissenschaftlichen Bestrebungen an ihnen versucht hätte. Da aber sah ich, daß den meisten die Wissenschaft nur etwas ist, insofern sie davon leben, und daß sie sogar den Irrtum vergöttern, wenn sie davon ihre Existenz haben.

Und in der schönen Literatur ist es nicht besser. Auch dort sind große Zwecke und echter Sinn für das Wahre und Tüchtige und dessen Verbreitung sehr seltene Erscheinungen. Einer hegt und trägt den andern; weil er von ihm wieder gehegt und getragen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

wird, und das wahrhaft Große ist ihnen widerwärtig, und sie möchten es gern aus der Welt schaffen, damit sie selber gar etwas zu bedeuten hätten. So ist die Masse, und einzelne Hervorragende sind nicht viel besser.

Viele sind geistreich genug und voller Kenntnisse; allein sie sind zugleich voller Eitelkeit, und um sich von der kurzsichtigen Masse als witzige Köpfe bewundern zu lassen, haben sie keine Scham und Scheu und ist ihnen nichts heilig.

Unsere Aufgabe.

118 Der Mensch ist nicht geboren, die Probleme der Welt zu lösen, wohl aber zu suchen, wo das Problem angeht und sich sodann in der Grenze des Begreiflichen zu halten. Die Handlungen des Universums zu messen, reichen seine Fähigkeiten nicht hin, und in das Weltall Vernunft bringen zu wollen, ist bei seinem kleinen Standpunkte ein sehr vergebliches Bestreben. Die Vernunft des Menschen und die Vernunft der Gottheit sind zwei sehr verschiedene Dinge.

Sobald wir dem Menschen die Freiheit zugestehen, ist es um die Allwissenheit Gottes getan; denn sobald die Gottheit weiß, was ich tun werde, bin ich gezwungen zu handeln, wie sie es weiß.

Dieses führe ich nur an als ein Zeichen, wie wenig wir wissen und daß an göttlichen Geheimnissen nicht gut zu rühren ist.

Auch sollen wir höhere Maximen nur aussprechen, insofern sie der Welt zugute kommen. Andere sollen wir bei uns behalten; aber sie mögen und werden auf das, was wir tun, wie der milde Schein einer verborgenen Sonne ihren Glanz breiten.

Subjektiv und Objektiv.

119 Wenn einer singen lernen will, sind ihm alle diejenigen Töne, die in seiner Kehle liegen, natürlich und leicht; die andern, die nicht in seiner Kehle liegen, sind ihm anfänglich äußerst schwer. Um aber ein Sänger zu werden, muß er sie überwinden; denn sie müssen ihm alle zu Gebote stehen. Ebenso ist es mit einem Dichter. So lange er bloß seine wenigen subjektiven Empfindungen ausspricht, ist er noch keiner zu nennen; aber sobald er die Welt sich anzueignen und auszusprechen weiß, ist er ein Poet. Und dann ist er unerschöpflich, und kann immer neu sein; wogegen aber eine subjektive Natur ihr bißchen Inneres bald ausgesprochen hat und zuletzt in Manier zu Grunde geht.

Alle im Rückschreiten und in der Auflösung begriffenen Epochen sind subjektiv. Dagegen aber haben alle vorschreitenden Epochen eine objektive Richtung.

Maskerade.

120 Sein Wohnzimmer mit fremder und veralteter Umgebung auszustaffieren, kann ich garnicht loben. Es ist immer eine Art von Maskerade, die auf die Länge in keiner Hinsicht wohltun kann, vielmehr auf den Menschen, der sich damit befaßt, einen nachteiligen Einfluß haben muß. Denn so etwas steht im Widerspruch mit dem lebendigen Tage, in welchen wir gesetzt sind; und wie es aus einer leeren und hohlen Gesinnungs- und Denkweise hervorgeht, so wird es darin bestärken. Es mag wohl einer an einem lustigen Winterabend als Türke zur Maskerade gehen; allein was würden wir von einem Menschen halten, der ein ganzes Jahr sich in einer solchen Maske zeigen wollte? Wir würden von ihm denken, daß er entweder schon verrückt sei oder daß er doch die größte Anlage habe, es sehr bald zu werden.

Immer wieder von vorn.

Wenn auch die Welt im ganzen vorschreitet, die 121
Jugend muß doch immer wieder von vorn anfangen und als Individuum die Epochen der Weltkultur durchmachen. Mich irritiert das nicht mehr, und ich habe längst einen Vers darauf gemacht, der so lautet:

Johannisfeuer sei unverwehrt,
Die Freude nie verloren!
Besen werden immer stumpf gekehrt,
Und Jungens immer geboren.

Phantasie.

Die Phantasie hat ihre eigenen Gesetze, denen 122
der Verstand nicht beikommen kann und soll. Wenn durch die Phantasie nicht Dinge entständen, die für den Verstand ewig problematisch bleiben, so wäre überhaupt an der Phantasie nicht viel. Dies ist es, wodurch sich die Poesie von der Prosa unterscheidet, bei welcher der Verstand immer zu Hause ist und sein mag und soll.

Nichts Neues.

Die Welt ist jetzt so alt, und es haben seit 123
Jahrtausenden so viele bedeutende Menschen gelebt und gedacht, daß wenig Neues mehr zu finden und zu sagen ist. Aber man muß das Wahre immer wiederholen, weil auch der Irrtum um uns her immer wieder gepredigt wird, und zwar nicht von einzelnen, sondern von der Masse. In Zeitungen und Enzyklopädien, auf Schulen und Universitäten: überall ist der Irrtum obenauf, und es ist ihm wohl und behaglich im Gefühl der Majorität, die auf seiner Seite ist.

Unser Weiterleben.

Die christliche Religion ist ein mächtiges Wesen 124
für sich, woran die gesunkene und leidende Menschheit von Zeit zu Zeit sich immer wieder emporgearbeitet hat; und indem man ihr diese Wirkung zugesteht, ist sie über aller Philosophie erhaben und bedarf von ihr keiner Stütze. So auch bedarf der Philosoph nicht das Ansehen der Religion, um gewisse Lehren zu beweisen, wie z. B. die einer ewigen Fortdauer.

Der Mensch soll an Unsterblichkeit glauben; er hat dazu ein Recht; es ist seiner Natur gemäß und er darf auf religiöse Zusagen bauen; wenn aber der Philosoph den Beweis für die Unsterblichkeit unserer Seele aus einer Legende hernehmen will,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

so ist das sehr schwach und will nicht viel heißen. Die Ueberzeugung unserer Fortdauer entspringt mir aus dem Begriff der Tätigkeit; denn wenn ich bis an mein Ende rastlos wirke, so ist die Natur verpflichtet, mir eine andere Form des Daseins anzuweisen, wenn die jetzige meinem Geiste nicht länger auszuhalten vermag.

Der gute Mensch.

125 Wenn ein guter Mensch mit Talent begabt ist, so wird er immer zum Heil der Welt sittlich wirken, sei es als Künstler, Naturforscher, Dichter, oder was sonst.

Das Seltene.

126 Alles Große und Gescheite existiert in der Minorität. Es hat Minister gegeben, die Volk und König gegen sich hatten, und die ihre großen Pläne einsam durchführten. Es ist nie daran zu denken, daß die Vernunft populär werde. Leidenschaften und Gefühle mögen populär werden; aber die Vernunft wird immer nur im Besitz einzelner Vorzüglicher sein.

Natur und Mensch.

127 Die Natur versteht keinen Spaß; sie ist immer wahr, immer ernst, immer strenge; sie hat immer recht, und die Fehler und Irrtümer sind immer des Menschen; den Unzulänglichen verschmäht sie, und nur dem Zulänglichen, Wahren und Reinen ergibt sie sich und offenbart ihm ihre Geheimnisse.

Der Verstand reicht zu ihr nicht hinauf; der Mensch muß fähig sein, sich zur höchsten Vernunft erheben zu können, um an die Gottheit zu rühren, die sich in Urphänomenen, physischen wie sittlichen, offenbart, hinter denen sie sich hält, und die von ihr ausgehen.

Die Gottheit ist wirksam im Lebendigen, aber nicht im Toten; sie ist im Werdenden und sich Verwandelnden, aber nicht im Gewordenen und Erstarrten. Deshalb hat auch die Vernunft in ihrer Tendenz zum Göttlichen es nur mit dem Werdenden, Lebendigen zu tun; der Verstand mit dem Gewordenen, Erstarrten, daß er es nutze.

Dekadenz.

128 Es ist immer ein Zeichen einer unproduktiven Zeit, wenn sie so ins Kleinliche des Technischen geht, und ebenso ist es ein Zeichen eines unproduktiven Individuums, wenn es sich mit dergleichen befaßt.

Vom Ratgeben.

129 Es ist mit dem Ratgeben ein eigenes Ding, und wenn man eine Weile in der Welt gesehen hat, wie die gescheitesten Dinge mißlingen, und das Absurdeste oft zu einem glücklichen Ziele führt, so kommt man wohl davon zurück, jemandem einen Rat erteilen zu wollen. Im Grunde ist es auch von dem, der einen Rat verlangt, eine Beschränktheit, und von dem, der ihn gibt, eine Anmaßung. Man sollte nur Rat geben in Dingen, in denen man selber mitwirken will. Bittet mich ein anderer um guten Rat, so sage ich wohl, daß ich bereit sei ihn zu geben, jedoch nur mit dem Beding, daß er versprechen wolle, nicht danach zu handeln.

Der Grundton.

Man meint immer, man müsse alt werden, 130
um gescheit zu sein; im Grunde aber hat man bei zunehmenden Jahren zu tun, sich so klug zu erhalten, als man gewesen ist. Der Mensch wird in seinen verschiedenen Lebensstufen wohl ein anderer; aber er kann nicht sagen, daß er ein besserer werde, und er kann in gewissen Dingen so gut in seinem zwanzigsten Jahre recht haben als in seinem sechzigsten.

Man sieht freilich die Welt anders in der Ebene, anders auf den Höhen des Vorgebirgs, und anders auf den Gletschern des Urgebirgs. Man sieht auf dem einen Standpunkt ein Stück Welt mehr als auf dem andern. Wenn daher ein Schriftsteller aus verschiedenen Stufen seines Lebens Denkmale zurückläßt, so kommt es vorzüglich darauf an, daß er ein angeborenes Fundament von Wohlwollen besitze, daß er auf jeder Stufe rein gesehen und empfunden, und daß er ohne Nebenzwecke gerade und treu gesagt habe, wie er gedacht. Dann wird sein Geschriebenes, wenn es auf der Stufe recht war, wo es entstanden, auch ferner recht bleiben; der Autor mag sich auch später entwickeln und verändern wie er wolle.

Des Denkers Gott.

Es ist dem Menschen natürlich, sich als Ziel der 131
Schöpfung zu betrachten und alle übrigen Dinge nur in Bezug auf sich und insofern sie ihm dienen und nützen. Er bemächtigt sich der vegetabilischen und animalischen Welt, und, indem er andere Geschöpfe als passende Nahrung verschlingt, erkennt er seinen Gott und kennt dessen Güte, die so väterlich für ihn sorgt. Der Kuh nimmt er die Milch, der Biene den Honig, dem Schaf die Wolle, und indem er den Dingen einen ihm nützlichen Zweck gibt, glaubt er auch, daß sie dazu geschaffen worden sind. Ja, er kann sich nicht denken, daß nicht auch das kleinste Kraut für ihn da sei, und wenn er dessen Nutzen noch gegenwärtig nicht erkannt hat, so glaubt er doch, daß solches sich künftig ihm gewiß entdecken werde.

Und wie der Mensch nun im allgemeinen denkt, so denkt er auch im besonderen, und er unterläßt nicht, seine gewohnte Ansicht aus dem Leben auch in die Wissenschaft zu tragen, und auch bei den einzelnen Teilen eines organischen Wesens nach deren Zweck und Nutzen zu fragen.

Dies mag eine Weile gehen, und er mag auch in der Wissenschaft eine Weile damit durchkommen; allein gar bald wird er auf Erscheinungen stoßen, wo er mit einer so kleinen Ansicht nicht ausreicht, und wo er, ohne höhern Halt, sich in lauter Widersprüche verwickelt.

Solche Nützlichkeitslehrer sagen wohl, der Ochse habe Hörner um sich damit zu wehren. Nun frage

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ich aber: „Warum hat das Schaf keine? Und wenn es welche hat, warum sind sie ihm um die Ohren gewickelt, sodaß sie ihm zu nichts dienen?“

Etwas anderes aber ist es, wenn ich sage: „Der Ochse wehrt sich mit seinen Hörnern, weil er sie hat.“

Die Frage nach dem Zweck, die Frage warum? ist durchaus nicht wissenschaftlich. Etwas weiter aber kommt man mit der Frage wie? Denn wenn ich frage: „Wie hat der Ochse Hörner?“ so führt mich das auf die Betrachtung seiner Organisation und belehrt mich zugleich, warum der Löwe keine Hörner hat und haben kann.

So hat der Mensch in seinem Schädel zwei unausgefüllte hohle Stellen. Die Frage warum? würde hier nicht weit reichen; wogegen aber die Frage wie? mich belehrt, daß diese Höhlen Reste des tierischen Schädels sind, die sich bei solchen geringeren Organisationen in stärkerem Maße befinden, und die sich beim Menschen, trotz seiner Höhe, noch nicht ganz verloren haben.

Die Nützlichkeitslehrer würden glauben, ihren Gott zu verlieren, wenn sie nicht den anbeten sollen, der dem Ochsen die Hörner gab, damit er sich verteidige. Mir aber möge man erlauben, daß ich den verehre, der in dem Reichtum seiner Schöpfung so groß war, nach tausendfältigen Pflanzen noch eine zu machen, worin alle übrigen enthalten, und nach tausendfältigen Tieren ein Wesen, das sie alle enthält: den Menschen.

Ich frage nicht, ob das höchste Wesen Verstand oder Vernunft habe, sondern ich fühle: es ist der Verstand, es ist die Vernunft selber! Alle Geschöpfe sind davon durchdrungen, und der Mensch hat davon so viel, daß er Teile des Höchsten erkennen mag.

Man verehre fernerhin den, der dem Vieh sein Futter gibt und dem Menschen Speise und Trank, soviel er genießen mag. Ich aber bete den an, der eine solche Produktionskraft in die Welt gelegt hat, daß, wenn nur der millionste Teil davon ins Leben tritt, die Welt von Geschöpfen wimmelt, sodaß Krieg, Pest, Wasser und Brand ihr nichts anzuhaben vermögen. Das ist mein Gott.

Scheinbare Widersprüche.

132 Das Schwierige bei der Natur ist: das Gesetz auch da zu sehen, wo es sich uns verbirgt, und sich nicht durch Erscheinungen irre machen zu lassen, die unsern Sinnen widersprechen. Denn es widerspricht manches den Sinnen und ist doch wahr. Daß die Sonne stillstehe, daß sie nicht auf- und untergehe, sondern daß die Erde sich täglich in undenkbarer Geschwindigkeit herumwälze, widerspricht den Sinnen so stark wie etwas; aber doch zweifelt kein Unterrichteter, daß es so sei. Und so kommen auch widersprechende Erscheinungen im Pflanzenreiche vor, wobei man sehr auf seiner Hut sein muß, sich dadurch nicht auf falsche Wege leiten zu lassen.

Die Stufen.

133 Der Mensch hat verschiedene Stufen, die er durchlaufen muß, und jede Stufe führt ihre besonderen Tugenden und Fehler mit sich, die in der Epoche, wo sie kommen, durchaus als naturgemäß zu betrachten und gewissermaßen recht sind. Auf der folgenden Stufe ist er wieder ein anderer; von den früheren Tugenden und Fehlern ist keine Spur mehr; aber andere Arten und Unarten sind an deren Stelle getreten. Und so geht es fort bis zu der letzten Verwandlung, von der wir noch nicht wissen, wie wir sein werden.

Das Dämonische.

In der Poesie ist durchaus etwas Dämonisches, 134
und zwar vorzüglich in der unbewußten, bei der aller Verstand und alle Vernunft zu kurz kommt, und die daher auch so über alle Begriffe wirkt.

Desgleichen ist es in der Musik im höchsten Grade; denn sie steht so hoch, daß kein Verstand ihr beikommen kann, und es geht von ihr eine Wirkung aus, die alles beherrscht, und von der niemand imstande ist, sich Rechenschaft zu geben. Der religiöse Kultus kann sie daher auch nicht entbehren; sie ist eins der ersten Mittel, um auf die Menschen wunderbar zu wirken.

So wirft sich auch das Dämonische gern in bedeutende Individuen, vorzüglich, wenn sie eine hohe Stellung haben. Dämonische Wesen solcher Art werden dann öfter zu Halbgöttern.

Des Dichters Vaterland.

Der Dichter wird als Mensch und Bürger sein 135
Vaterland lieben; aber das Vaterland seiner poetischen Kräfte und seines poetischen Wirkens ist das Gute, Edle, Schöne, das an keine besondere Provinz und an kein besonderes Land gebunden ist, und das er ergreift und bildet, wo er es findet. Er ist darin dem Adler gleich, der mit freiem Blick über Ländern schwebt, und dem es gleichviel ist, ob der Hase, auf den er abschießt, in Preußen oder in Sachsen läuft.

Der „liebe“ Gott.

Die Leute traktieren ihn, als wäre das un- 136
begreifliche, garnicht auszudenkende höchste Wesen nicht viel mehr als ihresgleichen. Sie würden sonst nicht sagen: der Herr Gott, der liebe Gott, der gute Gott. Er wird ihnen, besonders den Geistlichen, die ihn täglich im Munde führen, zu einer Phrase, zu einem bloßen Namen, wobei sie sich auch garnichts denken. Wären sie aber durchdrungen von seiner Größe, sie würden verstummen und ihn vor Verehrung nicht nennen mögen.

Der Eigene und Große.

Man war im Grunde nie mit mir zufrieden 137
und wollte mich immer anders, als es Gott gefallen hatte, mich zu machen. Auch war man selten mit dem zufrieden, was ich hervorbrachte. Wenn ich mich Jahr und Tag mit ganzer Seele abgemüht hatte, der Welt in einem neuen Werke etwas zu liebe zu tun, so verlangte sie, daß ich mich noch obendrein bei ihr bedanken sollte, daß sie es nur erträglich fand. Lobte man mich, so sollte ich das

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

nicht in freudigem Selbstgefühl als einen schuldigen Tribut hinnehmen, sondern man erwartete von mir irgend eine ablehnende, bescheidene Phrase, worin ich demütig den völligen Unwert meiner Person und meines Werkes an den Tag lege. Das aber widerstrebte meiner Natur, und ich hätte müssen ein elender Lump sein, wenn ich so hätte heucheln und lügen wollen. Da ich nun aber stark genug war, mich in ganzer Wahrheit so zu zeigen, wie ich fühlte, so galt ich für stolz und gelte noch so bis auf den heutigen Tag.

Keinem recht.

138 In religiösen Dingen, in wissenschaftlichen und politischen, überall machte es mir zu schaffen, daß ich nicht heuchelte und daß ich den Mut hatte mich auszusprechen, wie ich empfand.

Ich glaube an Gott und die Natur und an den Sieg des Edeln über das Schlechte; aber das war den frommen Seelen nicht genug: ich sollte auch glauben, daß drei Eins sei und Eins drei; aber das widerstrebte dem Wahrheitsgefühl meiner Seele; auch sah ich nicht ein, daß mir damit nur im mindesten wäre geholfen gewesen.

Der Fortschritt.

139 Die Zeit ist in ewigem Fortschreiten begriffen, und die menschlichen Dinge haben alle fünfzig Jahre eine andere Gestalt, sodaß eine Einrichtung, die im Jahre 1800 eine Vollkommenheit war, schon im Jahre 1850 ein Gebrechen ist.

Und wiederum ist für eine Nation nur das gut, was aus ihrem eigenen Kern und ihrem eigenen allgemeinen Bedürfnis hervorgegangen ist, ohne Nachäffung einer andern. Denn was dem einen Volk auf einer gewissen Altersstufe eine wohltätige Nahrung sein kann, erweist sich vielleicht für ein anderes als ein Gift. Alle Versuche, irgend eine ausländische Neuerung einzuführen, wozu das Bedürfnis nicht im tiefen Kern der eigenen Nation wurzelt, sind daher töricht, und alle beabsichtigten Revolutionen solcher Art ohne Erfolg; denn sie sind ohne Gott, der sich von solchen Pfuschereien zurückhält. Ist aber ein wirkliches Bedürfnis zu einer großen Reform in einem Volke vorhanden, so ist Gott mit ihm, und sie gelingt. Er war sichtbar mit Christus und seinen ersten Anhängern; denn die Erscheinung der neuen Lehre der Liebe war den Völkern ein Bedürfnis. Er war ebenso sichtbar mit Luther; denn eine Reinigung jener durch Pfaffenwesen verunstalteten Lehre war es nicht weniger. Beide genannten großen Kräfte aber waren nicht Freunde des Betreffenden; vielmehr waren beide lebhaft durchdrungen, daß der alte Sauerteig ausgekehrt werden müsse und daß es nicht ferner im Unwahren, Ungerechten und Mangelhaften so fortgehen könne.

Die Konfessionsklique.

140 Sobald man in der Wissenschaft einer gewissen beschränkten Konfession angehört, ist sogleich jede unbefangene treue Auffassung dahin. Der entschiedene Vulkanist wird immer nur durch die Brille des Vulkanisten sehen, sowie der Neptunist und der Bekenner der neuesten Hebungstheorie durch die seinige.

Die Weltanschauung aller solcher in einer einzigen ausschließenden Richtung befangener Theoretiker hat ihre Unschuld verloren, und die Objekte erscheinen ihnen nicht mehr in der natürlichen Reinheit. Geben sodann diese Gelehrten von ihren Wahrnehmungen Rechenschaft, so erhalten wir, ungeachtet der höchsten persönlichen Wahrheitsliebe des einzelnen, dennoch keineswegs die Wahrheit der Objekte; sondern wir empfangen die Gegenstände immer nur mit dem Geschmack einer sehr starken subjektiven Beimischung.

Es geht bei solchen Leuten alles rasch nach innen, sie sind von dem, was sie in sich herumwälzen, so okkupiert, daß es ihnen geht wie einem Menschen in Leidenschaft, der auf der Straße an seinen liebsten Freunden vorbeirennt, ohne sie zu sehen. Es gehört zur Naturbetrachtung eine gewisse ruhige Reinheit des Innern, das von garnichts gestört und präokkupiert ist. Dem Kinde entgeht der Käfer an der Blume nicht; es hat alle seine Sinne für ein einziges einfaches Interesse beisammen, und es fällt ihm durchaus nicht ein, daß zu gleicher Zeit etwa auch in der Bildung der Wolken sich etwas Merkwürdiges ereignen könne, um seine Blicke zugleich auch dorthin zu wenden.

Evolution, nicht Revolution!

Ich wüßte nicht, daß ich je etwas gegen das Volk 141
gesündigt hätte; aber ich soll nun ein für allemal kein Freund des Volkes sein. Freilich bin ich kein Freund des revolutionären Pöbels, der auf Raub, Mord und Brand ausgeht und hinter dem falschen Schilde des öffentlichen Wohles nur die gemeinsten egoistischen Zwecke im Auge hat. Ich bin kein Freund solcher Leute, ebenso wenig als ich ein Freund eines revolutionären Herrschers bin. Ich hasse jeden gewaltsamen Umsturz, weil dabei ebenso viel Gutes vernichtet als gewonnen wird. Ich hasse die, welche ihn ausführen, wie die, welche dazu Ursache geben. Aber bin ich darum kein Freund des Volkes? Denkt denn jeder rechtlich gesinnte Mann etwa anders?

Ich bin ein Freund der Pflanze; ich liebe die Rose als das Vollkommenste, was unsere deutsche Natur als Blume gewähren kann; aber ich bin nicht Tor genug, um zu verlangen, daß mein Garten sie mir schon jetzt, Ende April, gewähren soll. Ich bin zufrieden, wenn ich jetzt die ersten grünen Blätter finde; zufrieden, wenn ich sehe, wie ein Blatt nach dem andern den Stengel von Woche zu Woche weiter bildet; ich freue mich, wenn ich im Mai die Knospe sehe und bin glücklich, wenn endlich der Juni mir die Rose selbst in alter Pracht und in allem Duft entgegenreicht. Kann aber jemand die Zeit nicht erwarten, der wende sich an die Treibhäuser.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Sittlichkeit.

142 Das Sittliche ist durch Gott selber in die Welt gekommen, wie alles andere Gute. Es ist kein Produkt menschlicher Reflexion, sondern es ist angeschaffene und angeborene schöne Natur. Es ist mehr oder weniger den Menschen im allgemeinen angeschaffen, im hohen Grade aber einzelnen, ganz vorzüglich begabten Gemütern. Diese haben durch große Taten oder Lehren ihr göttliches Innere offenbart, welches sodann durch die Schönheit seiner Erscheinung die Liebe der Menschen ergriff und zur Verehrung und Nacheiferung gewaltig fortzog.

Der Wert des Sittlich-Schönen und Guten aber konnte durch Erfahrung und Weisheit zum Bewußtsein gelangen, indem das Schlechte sich in seinen Folgen als ein solches erwies, welches das Glück des Einzelnen wie des Ganzen zerstörte, dagegen das Edle und Rechte als ein solches, welches das besondere und allgemeine Glück herbeiführte und befestigte. So konnte das Sittlich-Schöne zur Lehre werden und sich als ein Ausgesprochenes über ganze Völkerschaften verbreiten.

Die Deutschen.

143 Wir Deutsche sind von gestern. Wir haben zwar seit einem Jahrhundert ganz tüchtig kultiviert; allein es können noch ein paar Jahrhunderte hingehen, ehe bei unsern Landsleuten so viel Geist und höhere Kultur eindringe und allgemein werde, daß sie gleich den Griechen der Schönheit huldigen, daß sie sich für ein hübsches Lied begeistern, und daß man von ihnen wird sagen können, es sei lange her, daß sie Barbaren gewesen.

Die Deutschen sind übrigens wunderliche Leute! — Sie machen sich durch ihre tiefen Gedanken und Ideen, die sie überall suchen und überall hineinlegen, das Leben schwerer als billig. Ei, so habt doch endlich einmal die Courage, euch den Eindrücken hinzugeben, euch ergötzen zu lassen, euch rühren zu lassen, ja euch belehren und zu etwas Großem entflammen und ermutigen zu lassen; aber denkt nur nicht immer, es wäre alles eitel, wenn es nicht irgend ein abstrakter Gedanke und Idee wäre!

Der Gesinnungsfürst.

144 Ich will nun just eben nicht damit prahlen; aber es war so und lag tief in meiner Natur: ich hatte vor der bloßen Fürstlichkeit als solcher, wenn nicht zugleich eine tüchtige Menschennatur und ein tüchtiger Menschenwert dahinter steckte, nie viel Respekt. Ja, es war mir selber so wohl in meiner Haut, und ich fühlte mich selber so vornehm, daß, wenn man mich zum Fürsten gemacht hätte, ich es nicht eben sonderlich merkwürdig gefunden haben würde.

Geheimnisse.

145 Wir wandeln alle in Geheimnissen. Wir sind von einer Atmosphäre umgeben, von der wir noch garnicht wissen, was sich alles in ihr regt und wie es mit unserm Geiste in Verbindung steht. So viel ist wohl gewiß, daß in besonderen Zuständen die Fühlfäden unserer Seele über ihre körperlichen Grenzen hinausreichen können und ihr ein Vorgefühl, ja auch ein wirklicher Blick in die nächste Zukunft gestattet ist.

Wir haben alle etwas von elektrischen und magnetischen Kräften in uns und üben, wie der Magnet selber, eine anziehende und abstoßende Gewalt aus, je nachdem wir mit etwas Gleichem oder Ungleichem in Berührung kommen.

Produktivität.

146 Man braucht nicht bloß Gedichte und Schauspiele zu machen, um produktiv zu sein, es gibt auch eine Produktivität der Taten, die in manchen Fällen noch um ein bedeutendes höher steht. Selbst der Arzt muß produktiv sein, wenn er wahrhaft heilen will; ist er es nicht, so wird ihm nur hin und wieder, wie durch Zufall, etwas gelingen, im ganzen aber wird er wieder nur Pfuscherei machen.

Produktivität und Genie sind sehr naheliegende Dinge. Denn was ist Genie anders als jene produktive Kraft, wodurch Taten entstehen, die vor Gott und der Natur sich zeigen können, und die eben deswegen Folge haben und von Dauer sind!

Jede Produktivität höchster Art, jedes bedeutende aperçu, jede Erfindung, jeder große Gedanke, der Früchte bringt und Folge hat, steht in niemandes Gewalt und ist über aller irdischen Macht erhaben. Dergleichen hat der Mensch alle unverhofften Geschenke von oben als reine Kinder Gottes zu betrachten, die er mit freudigem Danke zu empfangen und zu verehren hat. Es ist dem Dämonischen verwandt, das übermächtig mit ihm tut, wie es beliebt, und dem er sich bewußtlos hingibt, während er glaubt, er handle aus eigenem Antriebe. In solchen Fällen ist der Mensch oftmals als ein Werkzeug einer höheren Weltregierung zu betrachten, als ein würdig befundenes Gefäß zur Aufnahme eines göttlichen Einflusses.

Ich sage dies, indem ich erwäge, wie oft ein einziger Gedanke ganzen Jahrhunderten eine andere Gestalt gegeben, und wie einzelne Menschen durch das, was von ihnen ausging, ihrem Zeitalter ein Gepräge aufdrückten, das noch in nachfolgenden Geschlechtern kenntlich blieb und wohltätig fortwirkte.

Bestimmung.

147 Der Mensch muß wieder ruiniert werden! — Jeder außerordentliche Mensch hat eine gewisse Sendung, die er zu vollführen berufen ist. Hat er sie vollbracht, so ist er auf Erden in dieser Gestalt nicht weiter von nöten, und die Vorsehung verwendet ihn wieder zu etwas anderm. Da aber hienieden alles auf natürlichem Wege geschieht, so stellen ihm die Dämonen ein Bein nach dem andern, bis er zuletzt unterliegt.

Wachsende Uebel.

148 Es liegen in der menschlichen Natur wunderbare Kräfte, und eben, wenn wir es am wenigsten hoffen, hat sie etwas Gutes für uns in Bereitschaft. Ich habe in meinem Leben Zeiten gehabt, wo ich

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

mit Tränen einschlief; aber in meinen Träumen kamen nun die lieblichsten Gestalten, mich zu trösten und zu beglücken, und ich stand am andern Morgen wieder frisch und froh auf den Füßen.

Es geht uns alten Europäern übrigens mehr oder weniger allen herzlich schlecht; unsere Zustände sind viel zu künstlich und kompliziert; unsere Nahrung und Lebensweise ist ohne die rechte Natur, und unser geselliger Verkehr ohne eigentliche Liebe und Wohlwollen. Jedermann ist fein und höflich; aber niemand hat den Mut, gemütlich und wahr zu sein, sodaß ein redlicher Mensch mit natürlicher Neigung und Gesinnung einen recht bösen Stand hat. Man sollte oft wünschen, auf einer der Südsee-Inseln als sogenannter Wilder geboren zu sein, um nur einmal das menschliche Dasein, ohne falschen Beigeschmack, durchaus rein zu genießen.

Denkt man sich bei deprimierter Stimmung recht tief in das Elend unserer Zeit hinein, so kommt es einem oft vor, als wäre die Welt nach und nach zum jüngsten Tage reif. Und das Uebel häuft sich von Generation zu Generation! Denn nicht genug, daß wir an den Sünden unserer Väter zu leiden haben, sondern wir überliefern auch diese geerbten Gebrechen, mit unsern eignen vermehrt, unsern Nachkommen.

Der neue Erlöser.

149 Käme ein zweiter Erlöser, so würde man ihn zum zweiten Male kreuzigen. Doch wir brauchten keineswegs ein so Großes. Könnte man nur den Deutschen, nach dem Vorbilde der Engländer, weniger Philosophie und mehr Tatkraft, weniger Theorie und mehr Praxis beibringen, so würde uns schon ein gutes Stück Erlösung zuteil werden, ohne daß wir auf das Erscheinen der persönlichen Hoheit eines zweiten Christus zu warten brauchten. Sehr viel könnte geschehen von unten, vom Volke, durch Schulen und häusliche Erziehung, sehr viel von oben durch die Herrscher und ihre Nächsten.

So kann ich nicht billigen, daß man von den studierenden künftigen Staatsdienern gar zu viele theoretisch-gelehrte Kenntnisse verlangt, wodurch die jungen Leute vor der Zeit geistig und körperlich ruiniert werden. Treten sie nun hierauf in den praktischen Dienst, so besitzen sie zwar einen ungeheuren Vorrat an philosophischen und gelehrten Dingen; allein er kann in dem beschränkten Kreise ihres Berufs gar nicht zur Anwendung kommen und muß daher als unnütz wieder vergessen werden. Dagegen aber, was sie am meisten bedurften, haben sie eingebüßt: es fehlt ihnen die nötige geistige wie praktische Energie, die bei einem tüchtigen Auftreten im praktischen Verkehr ganz unerläßlich ist.

Und dann, bedarf es denn im Leben eines Staatsdieners bei Behandlung der Menschen nicht auch der Liebe und des Wohlwollens? Und wie soll einer gegen andere Wohlwollen empfinden und ausüben, wenn es ihm selber nicht wohl ist? Es ist aber den Leuten allen herzlich schlecht! Der dritte Teil der an den Schreibtisch gefesselten Gelehrten und Staatsdiener ist körperlich anbrüchig und dem Dämon der Hyponchondrie verfallen. Hier täte es not, von oben her einzuwirken, um wenigstens künftige Generationen vor ähnlichem Verderben zu schützen.

Anders immer — aber besser?

Die Welt soll nicht so rasch zum Ziele, als wir 150
denken und wünschen. Immer sind die retardierenden Dämonen da, die überall dazwischen- und überall entgegentreten, sodaß es zwar im ganzen vorwärts geht, aber sehr langsam. Die Entwicklung der Menschheit ist vielleicht auf Millionen angelegt! Aber laß die Menschheit dauern, so lange sie will: es wird ihr nie an Hindernissen fehlen, die ihr zu schaffen machen, und nie an allerlei Not, damit sie ihre Kräfte entwickele. Klüger und einsichtiger wird sie werden; aber besser, glücklicher und tatkräftiger nicht, oder doch nur auf Epochen. Ich sehe die Zeit kommen, wo Gott keine Freude mehr an ihr hat und er abermals alles zusammenschlagen muß zu einer verjüngten Schöpfung. Ich bin gewiß, es ist alles danach angelegt, und es steht in der fernen Zukunft schon Zeit und Stunde fest, wann diese Verjüngungsepoche eintritt. Aber bis dahin hat es sicher noch gute Weile, und wir können noch Jahrtausende und aber Jahrtausende auf dieser lieben alten Fläche, wie sie ist, allerlei Spaß haben.

Der Kern.

Ein Holz brennt, weil es Stoff dazu in sich 151
hat, und ein Mensch wird berühmt, weil der Stoff dazu in ihm vorhanden. Suchen läßt sich der Ruhm nicht, und alles Jagen danach ist eitel. Es kann sich wohl jemand durch kluges Benehmen und allerlei künstliche Mittel eine Art von Namen machen; fehlt aber dabei das innere Juwel, so ist es eitel und hält nicht auf den andern Tag.

Der Tod.

Der Tod ist doch etwas Seltsames, daß man 152
ihn, ungeachtet aller Erfahrung, bei einem uns teuren Gegenstande nicht für möglich hält und er immer als etwas Unglaubliches und Unerwartetes eintritt. Er ist gewissermaßen eine Unmöglichkeit, die plötzlich zur Wirklichkeit wird. Und dieser Uebergang aus einer uns bekannten Existenz in eine andere, von der wir auch gar nichts wissen, ist etwas so Gewaltsames, daß es für die Zurückbleibenden nicht ohne die tiefste Erschütterung abgeht.

Nationalhaß.

Es ist mit dem Nationalhaß ein eignes Ding. 153
Auf den untersten Stufen der Kultur wird man ihn immer am stärksten und heftigsten finden. Es gibt aber eine Stufe, wo er ganz verschwindet und wo man gewissermaßen über den Nationen steht, wo man ein Glück oder ein Wehe seines Nachbarvolkes nachempfindet, als wäre es dem eignen begegnet.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Der Ausgleich.

154 Wir finden, daß alle geistig wie körperlich durchaus naturkräftig ausgestatteten Menschen in der Regel die bescheidensten sind, dagegen alle besonders geistig Verfehlten weit eher einbildnerischer Art. Es scheint, daß die gütige Natur allen denen, die bei ihr in höherer Hinsicht zu kurz gekommen sind, die Einbildung und den Dünkel als versöhnendes Ausgleichungs- und Ergänzungsmittel gegeben hat.

Uebrigens sind Bescheidenheit und Dünkel sittliche Dinge so geistiger Art, daß sie wenig mit dem Körper zu schaffen haben. Bei Bornierten und geistig Dunkeln findet sich der Dünkel; bei geistig Klaren und Hochbegabten aber findet er sich nie. Bei solchen findet sich höchstens ein freudiges Gefühl ihrer Kraft; da aber diese Kraft wirklich ist, so ist dieses Gefühl alles andere, aber kein Dünkel.

Die Hauptlehre.

155 Meine Hauptlehre ist diese: „Der Vater sorge für sein Haus, der Handwerker für seine Kunden, der Geistliche für gegenseitige Liebe, und die Polizei störe die Freude nicht."

Freude an der Natur.

156 Es geht doch nichts über die Freude, die uns das Studium der Natur gewährt! Ihre Geheimnisse sind von einer unergründlichen Tiefe; aber es ist uns Menschen erlaubt und gegeben, immer weitere Blicke hineinzutun. Und gerade, daß sie am Ende doch unergründlich bleibt, hat für uns einen ewigen Reiz, immer wieder zu ihr heranzugehen und immer wieder neue Einblicke und neue Entdeckungen zu suchen.

Der Mensch als Sammelwesen.

157 Im Grunde sind wir alle kollektive Wesen, wir mögen uns stellen, wie wir wollen. Denn wie weniges haben und sind wir, daß wir im reinsten Sinne unser Eigentum nennen! Wir müssen alle empfangen und lernen, sowohl von denen, die vor uns waren, als von denen, die mit uns sind. Selbst das größte Genie würde nicht weit kommen, wenn es alles seinem eigenen Innern verdanken wollte. Das begreifen aber viele sehr gute Menschen nicht und tappen mit ihren Träumen von Originalität ein halbes Leben im Dunkeln.

Und was ist denn überhaupt Gutes an uns, wenn es nicht die Kraft und Neigung ist, die Mittel der äußeren Welt an uns heranzuziehen und zu höhern Zwecken dienstbar zu machen! Ich darf wohl von mir selber reden und bescheiden sagen, wie ich fühle. Es ist wahr, ich habe in meinem langen Leben mancherlei getan und zustande gebracht, dessen ich mich allenfalls rühmen könnte. Was hatte ich aber, wenn wir ehrlich sein wollen, das eigentlich mein war, als die Fähigkeit und Neigung, zu sehen und zu hören, zu unterscheiden und zu wählen, und das Gesehene und Gehörte mit einigem Geist zu beleben und mit einiger Geschicklichkeit wiederzugeben! Ich verdanke meine Werke keineswegs meiner eigenen Weisheit allein, sondern tausenden von Dingen und Personen außer mir, die mir dazu das Material boten. Es kamen Narren und Weise, helle Köpfe und bornierte, Kindheit und Jugend wie das reife Alter; alle sagten mir, wie es ihnen zu Sinne sei, was sie dachten, wie sie lebten und wirkten und welche Erfahrungen sie sich gesammelt, und ich hatte weiter nichts zu tun, als zuzugreifen und das zu ernten, was andere für mich gesäet hatten.

Es ist im Grunde auch alles Torheit, ob einer etwas aus sich habe, oder ob er es von andern habe; ob einer durch sich wirke, oder ob er durch andere wirke; die Hauptsache ist, daß man ein großes Wollen habe und Geschick und Beharrlichkeit besitze es auszuführen; alles Uebrige ist gleichgültig.

Christentum und Religion.

158 Echt oder unecht sind bei Dingen der Bibel gar wunderliche Fragen. Was ist echt, als das ganz Vortreffliche, das mit der reinsten Natur und Vernunft in Harmonie steht und noch heute unserer höchsten Entwicklung dient! Und was ist unecht, als das Absurde, Hohle und Dumme, was keine Frucht bringt, wenigstens keine gute! Sollte die Echtheit einer biblischen Schrift durch die Frage entschieden werden, ob uns durchaus Wahres überliefert worden, so könnte man sogar in einigen Punkten die Echtheit der Evangelien bezweifeln, wovon Markus und Lukas nicht aus unmittelbarer Ansicht und Erfahrung, sondern erst spät nach mündlicher Ueberlieferung geschrieben und das letzte von dem Jünger Johannes erst im höchsten Alter. Dennoch halte ich die Evangelien alle vier für durchaus echt; denn es ist der Abglanz einer Hoheit wirksam, die von der Person Christi ausging und die so göttlicher Art, wie nur je auf Erden das Göttliche erschienen ist. Fragt man mich, ob es in meiner Natur sei, ihm anbetende Ehrfurcht zu erweisen, so sage ich: „Durchaus!" Ich beuge mich vor ihm als der göttlichen Offenbarung des höchsten Prinzips der Sittlichkeit. Fragt man mich, ob es in meiner Natur sei, die Sonne zu verehren, so sage ich abermals: „Durchaus!" Denn sie ist gleichfalls die Offenbarung des Höchsten, und zwar die mächtigste, die uns Erdenkindern wahrzunehmen vergönnt ist. Ich anbete in ihr das Licht und die zeugende Kraft Gottes, wodurch allein wir leben, weben und sind, und alle Pflanzen und Tiere mit uns. Fragt man mich aber, ob ich geneigt sei, mich vor einem Daumenknochen des Apostels Petri oder Pauli zu bücken, so sage ich: „Verschont mich und bleibt mir mit euren Absurditäten vom Leibe!"

„Den Geist dämpfet nicht!" sagt der Apostel.

Es ist gar viel Dummes in den Satzungen der Kirche. Aber sie will herrschen, und da muß sie eine bornierte Masse haben, die sich duckt und die geneigt ist, sich beherrschen zu lassen. Die hohe, reich dotierte Geistlichkeit fürchtet nichts mehr als

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

die Aufklärung der unteren Massen. Sie hat ihnen die Bibel lange genug vorenthalten, so lange als irgend möglich. Was sollte auch ein armes christliches Gemeindemitglied von der fürstlichen Pracht eines reichdotierten Bischofs denken, wenn es dagegen in den Evangelien die Armut und Dürftigkeit Christi sieht, der mit seinen Jüngern in Demut zu Fuße ging, während der fürstliche Bischof in einer von sechs Pferden gezogenen Karosse einherbraust!

Wir wissen garnicht, was wir Luthern und der Reformation im allgemeinen alles zu danken haben. Wir sind frei geworden von den Fesseln geistiger Borniertheit; wir sind infolge unserer fortwachsenden Kultur fähig geworden, zur Quelle zurückzukehren und das Christentum in seiner Reinheit zu fassen. Wir haben wieder den Mut, mit festen Füßen auf Gottes Erde zu stehen und uns in unserer gottbegabten Menschennatur zu fühlen. Mag die geistige Kultur nun immer fortschreiten, mögen die Naturwissenschaften in immer breiterer Ausdehnung und Tiefe wachsen und der menschliche Geist sich erweitern, wie er will: über die Hoheit und sittliche Kultur des Christentums, wie es in den Evangelien schimmert und leuchtet, wird er nicht hinauskommen!

Je tüchtiger aber wir Protestanten in edler Entwicklung voranschreiten, desto schneller werden die Katholiken folgen; sobald sie sich von der immer weiter umsichgreifenden großen Aufklärung der Zeit ergriffen fühlen, müssen sie nach; sie mögen sich stellen, wie sie wollen, und es wird dahin kommen, daß endlich alles nur eins ist. Auch das leidige protestantische Sektenwesen wird aufhören und mit ihm Haß und feindliches Ansehen zwischen Vater und Sohn, zwischen Bruder und Schwester; denn sobald man die reine Lehre und Liebe Christi, wie sie ist, wird begriffen und in sich eingelebt haben, so wird man sich als Mensch groß und frei fühlen und auf ein bißchen so oder so im äußeren Kultus nicht mehr sonderlichen Wert legen.

Auch werden wir alle nach und nach aus einem Christentum des Worts und Glaubens immer mehr zu einem Christentum der Gesinnung und Tat kommen.

Wenn man die Leute reden hört, so sollte man fast glauben, sie seien der Meinung, Gott habe sich seit jener alten Zeit ganz in die Stille zurückgezogen, und der Mensch wäre jetzt ganz auf eigene Füße gestellt und müsse zusehen, wie er ohne Gott und sein tägliches unsichtbares Anhauchen zurechtkomme. In religiösen und moralischen Dingen gibt man noch allenfalls eine göttliche Einwirkung zu; allein in Dingen der Wissenschaft und Künste glaubt man, es sei lauter Irdisches und nichts weiter als ein Produkt rein menschlicher Kräfte.

Versuche es aber doch nur einer und bringe mit menschlichem Wollen und menschlichen Kräften etwas hervor, das den Schöpfungen, die den Namen Mozart, Raffael oder Shakespeare tragen, sich an die Seite setzen lasse! Ich weiß recht wohl, daß diese drei Edeln keineswegs die Einzigen sind, und daß in allen Gebieten der Kunst eine Anzahl trefflicher Geister gewirkt hat, die vollkommen so Gutes hervorgebracht als jene Genannten. Allein, waren sie so groß als jene, so überragten sie die gewöhnliche Menschennatur in eben dem Verhältnis und waren ebenso gottbegabt wie jene.

Und überall, was ist es, was soll es? Gott hat sich nach den imaginierten sechs Schöpfungstagen keineswegs zur Ruhe begeben; vielmehr ist er noch fortwährend wirksam wie am ersten. Diese plumpe Welt aus einfachen Elementen zusammenzusetzen und sie jahraus jahrein in den Strahlen der Sonne rollen zu lassen, hätte ihm wenig Spaß gemacht, wenn er nicht den Plan gehabt hätte, sich auf dieser materiellen Unterlage eine Pflanzschule für eine Welt von Geistern zu gründen. So ist er nun fortwährend in höheren Naturen wirksam, um die geringeren heranzuziehen.

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Generated on 2019-08-21 09:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Schiller.

Die Größe der Welt.

1 Wie der schaffende Geist einst aus dem Chaos schlug,
Durch die schwebende Welt flieg ich des Windes Flug,
Bis am Strande
Ihrer Wogen ich lande,
Anker werf, wo kein Hauch mehr weht
Und der Markstein der Schöpfung steht.

Sterne sah ich bereits jugendlich auferstehn,
Tausendjährigen Gangs durchs Firmament zu gehn,
Sah sie spielen
Nach den lockenden Zielen;
Irrend suchte mein Blick umher,
Sah die Räume schon — sternenleer.

Anzufeuern den Flug weiter zum Reich des Nichts,
Steur ich mutiger fort, nehme den Flug des Lichts,
Neblig trüber
Himmel an mir vorüber,
Weltsysteme, Fluten im Bach,
Strudeln dem Sonnenwanderer nach.

Sieh, den einsamen Pfad wandelt ein Pilger mir
Rasch entgegen — „Halt an! Waller, was suchst du hier?"
„„Zum Gestade
Seiner Welt meine Pfade!
Segle hin, wo kein Hauch mehr weht,
Und der Markstein der Schöpfung steht!""

„Steh! du segelst umsonst — vor dir Unendlichkeit!"
„„Steh! du segelst umsonst — Pilger, auch hinter mir! —
Senke nieder,
Adlergedank, dein Gefieder!
Kühne Seglerin, Phantasie,
Wirf ein mutloses Anker hie.""

2 Das Lied von der Glocke.

Vivos voco. Mortuos plango. Fulgura frango.

Festgemauert in der Erden
Steht die Form, aus Lehm gebrannt.
Heute muß die Glocke werden!
Frisch, Gesellen, seid zur Hand!
Von der Stirne heiß
Rinnen muß der Schweiß,
Soll das Werk den Meister loben;
Doch der Segen kommt von oben.

Zum Werke, das wir ernst bereiten,
Geziemt sich wohl ein ernstes Wort;
Wenn gute Reden sie begleiten,
Dann fließt die Arbeit munter fort.
So laßt uns jetzt mit Fleiß betrachten,
Was durch die schwache Kraft entspringt;
Den schlechten Mann muß man verachten,
Der nie bedacht, was er vollbringt.
Das ists ja, was den Menschen zieret,
Und dazu ward ihm der Verstand,
Daß er im innern Herzen spüret,
Was er erschafft mit seiner Hand.

Nehmet Holz vom Fichtenstamme!
Doch recht trocken laßt es sein,
Daß die eingepreßte Flamme
Schlage zu dem Schwalch hinein!
Kocht des Kupfers Brei;
Schnell das Zinn herbei!
Daß die zähe Glockenspeise
Fließe nach der rechten Weise.

Was in des Dammes tiefer Grube
Die Hand mit Feuers Hilfe baut,
Hoch auf des Turmes Glockenstube,
Da wird es von uns zeugen laut.
Noch dauern wirds in späten Tagen
Und rühren vieler Menschen Ohr
Und wird mit dem Betrübten klagen
Und stimmen zu der Andacht Chor.
Was unten tief dem Erdensohne
Das wechselnde Verhängnis bringt,
Das schlägt an die metallne Krone,
Die es erbaulich weiter klingt.

Weiße Blasen seh ich springen:
Wohl! die Massen sind im Fluß.
Laßts mit Aschensalz durchdringen —

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Das befördert schnell den Guß.
Auch vom Schaume rein
Muß die Mischung sein,
Daß vom reinlichen Metalle
Rein und voll die Stimme schalle.

Denn mit der Freude Feierklange
Begrüßt sie das geliebte Kind
Auf seines Lebens erstem Gange,
Den es in Schlafes Arm beginnt;
Ihm ruhen noch im Zeitenschoße
Die schwarzen und die heitern Lose;
Der Mutterliebe zarte Sorgen
Bewachen seinen goldnen Morgen —
Die Jahre fliehen pfeilgeschwind.
Vom Mädchen reißt sich stolz der Knabe;
Er stürmt ins Leben wild hinaus,
Durchmißt die Welt am Wanderstabe;
Fremd kehrt er heim ins Vaterhaus.
Und herrlich, in der Jugend Prangen,
Wie ein Gebild aus Himmelshöhn,
Mit züchtigen, verschämten Wangen
Sieht er die Jungfrau vor sich stehn.
Da faßt ein namenloses Sehnen
Des Jünglings Herz, er irrt allein;
Aus seinen Augen brechen Tränen;
Er flieht der Brüder wilden Reihn.
Errötend folgt er ihren Spuren
Und ist von ihrem Gruß beglückt;
Das Schönste sucht er auf den Fluren,
Womit er seine Liebe schmückt.
O zarte Sehnsucht, süßes Hoffen,
Der ersten Liebe goldne Zeit;
Das Auge sieht den Himmel offen;
Es schwelgt das Herz in Seligkeit.
O, daß sie ewig grünen bliebe,
Die schöne Zeit der jungen Liebe!

Wie sich schon die Pfeifen bräunen!
Dieses Stäbchen tauch ich ein;
Sehn wirs überglast erscheinen,
Wirds zum Gusse zeitig sein.
Jetzt, Gesellen, frisch!
Prüft mir das Gemisch,
Ob das Spröde mit dem Weichen
Sich vereint zum guten Zeichen.

Denn wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starkes sich und Mildes paarten,
Da gibt es einen guten Klang.
Drum prüfe, wer sich ewig bindet:
Ob sich das Herz zum Herzen findet!
Der Wahn ist kurz, die Reu ist lang.
Lieblich in der Bräute Locken
Spielt der jungfräuliche Kranz,
Wenn die hellen Kirchenglocken
Laden zu des Festes Glanz.
Ach, des Lebens schönste Feier
Endigt auch den Lebensmai:
Mit dem Gürtel, mit dem Schleier
Reißt der schöne Wahn entzwei.
Die Leidenschaft flieht,
Die Liebe muß bleiben;

Die Blume verblüht,
Die Frucht muß treiben;
Der Mann muß hinaus
Ins feindliche Leben,
Muß wirken und streben
Und pflanzen und schaffen,
Erlisten, erraffen,
Muß wetten und wagen,
Das Glück zu erjagen.
Da strömet herbei die unendliche Gabe;
Es füllt sich der Speicher mit köstlicher Habe;
Die Räume wachsen; es dehnt sich das Haus.
Und drinnen waltet
Die züchtige Hausfrau,
Die Mutter der Kinder,
Und herrschet weise
Im häuslichen Kreise,
Und lehret die Mädchen
Und wehret den Knaben,
Und reget ohn Ende
Die fleißigen Hände,
Und mehrt den Gewinn
Mit ordnendem Sinn.
Und füllet mit Schätzen die duftenden Laden
Und dreht um die schnurrende Spindel den Faden,
Und sammelt im reinlich geglätteten Schrein
Die schimmernde Wolle, den schneeigen Lein,
Und füget zum Guten den Glanz und den Schimmer
Und ruhet nimmer.

Und der Vater mit frohem Blick,
Von des Hauses weitschauendem Giebel
Ueberzählet sein blühend Glück,
Siehet der Pfosten ragende Bäume
Und der Scheunen gefüllte Räume
Und die Speicher, vom Segen gebogen,
Und des Kornes bewegte Wogen,
Rühmt sich mit stolzem Mund:
„Fest wie der Erde Grund
Gegen des Unglücks Macht
Steht mir des Hauses Pracht!“
Doch mit des Geschickes Mächten
Ist kein ewger Bund zu flechten,
Und das Unglück schreitet schnell.

Wohl! Nun kann der Guß beginnen,
Schön gezacket ist der Bruch;
Doch bevor wirs lassen rinnen,
Betet einen frommen Spruch!
Stoßt den Zapfen aus!
Gott bewahr das Haus!
Rauchend in des Henkels Bogen
Schießts mit feuerbraunen Wogen.

Wohltätig ist des Feuers Macht,
Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht,
Und was er bildet, was er schafft,
Das dankt er dieser Himmelskraft;
Doch furchtbar wird die Himmelskraft,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Wenn sie der Fessel sich entrafft,
Einhertritt auf der eignen Spur,
Die freie Tochter der Natur.
Wehe, wenn sie losgelassen,
Wachsend ohne Widerstand,
Durch die volkbelebten Gassen
Wälzt den ungeheuren Brand!
Denn die Elemente hassen
Das Gebild der Menschenhand.
Aus der Wolke
Quillt der Segen,
Strömt der Regen;
Aus der Wolke, ohne Wahl,
Zuckt der Strahl.
Hört ihrs wimmern hoch vom Turm?
Das ist Sturm!
Rot wie Blut
Ist der Himmel,
Das ist nicht des Tages Glut!
Welch Getümmel
Straßen auf!
Dampf wallt auf!
Flackernd steigt die Feuersäule;
Durch der Straße lange Zeile
Wächst es fort mit Windeseile.
Kochend, wie aus Ofens Rachen,
Glühn die Lüfte; Balken krachen,
Pfosten stürzen, Fenster klirren;
Kinder jammern, Mütter irren,
Tiere wimmern
Unter Trümmern;
Alles rennet, rettet, flüchtet;
Taghell ist die Nacht gelichtet.
Durch der Hände lange Kette
Um die Wette
Fliegt der Eimer; hoch im Bogen
Spritzen Quellen Wasserwogen.
Heulend kommt der Sturm geflogen,
Der die Flamme brausend sucht.
Prasselnd in die dürre Frucht
Fällt sie, in des Speichers Räume,
In der Sparren dürre Bäume,
Und, als wollte sie im Wehen
Mit sich fort der Erde Wucht
Reißen in gewaltger Flucht,
Wächst sie in des Himmels Höhen
Riesengroß!
Hoffnungslos
Weicht der Mensch der Götterstärke —
Müßig sieht er seine Werke
Und bewundernd untergehen.

Leergebrannt
Ist die Stätte,
Wilder Stürme rauhes Bette.
In den öden Fensterhöhlen
Wohnt das Grauen,
Und des Himmels Wolken schauen
Hoch hinein.

Einen Blick
Nach dem Grabe
Seiner Habe
Sendet noch der Mensch zurück —
Greift fröhlich dann zum Wanderstabe:
Was Feuers Wut ihm auch geraubt,
Ein süßer Trost ist ihm geblieben:
Er zählt die Häupter seiner Lieben,
Und sieh! ihm fehlt kein teures Haupt.

In die Erd ists aufgenommen,
Glücklich ist die Form gefüllt;
Wirds auch schön zu Tage kommen,
Daß es Fleiß und Kunst vergilt?
Wenn der Guß mißlang?
Wenn die Form zersprang?
Ach, vielleicht, indem wir hoffen,
Hat uns Unheil schon getroffen!

Dem dunkeln Schoß der heilgen Erde
Vertrauen wir der Hände Tat,
Vertraut der Sämann seine Saat
Und hofft, daß sie entkeimen werde
Zum Segen, nach des Himmels Rat.
Noch köstlicheren Samen bergen
Wir trauernd in der Erde Schoß
Und hoffen, daß er aus den Särgen
Erblühen soll zu schönerm Los.
Von dem Dome,
Schwer nnd bang,
Tönt die Glocke
Grabgesang.
Ernst begleiten ihre Trauerschläge
Einen Wandrer auf dem letzten Wege.
Ach! die Gattin ists, die teure,
Ach! es ist die teure Mutter,
Die der schwarze Fürst der Schatten
Wegführt aus dem Arm des Gatten,
Aus der zarten Kinder Schar,
Die sie blühend ihm gebar,
Die sie an der treuen Brust
Wachsen sah mit Mutterlust.
Ach, des Hauses zarte Bande
Sind gelöst auf immerdar;
Denn sie wohnt im Schattenlande,
Die des Hauses Mutter war;
Denn es fehlt ihr treues Walten;
Ihre Sorge wacht nicht mehr:
An verwaister Stätte schalten
Wird die Fremde, liebeleer.

Bis die Glocke sich verkühlet,
Laßt die strenge Arbeit ruhn!
Wie im Laub der Vogel spielet,
Mag sich jeder gütlich tun.
Winkt der Sterne Licht,
Ledig aller Pflicht,
Hört der Bursch die Vesper schlagen,
Meister muß sich immer plagen.

Munter fördert seine Schritte
Fern im wilden Forst der Wandrer
Nach der lieben Heimathütte.

Generated on 2019-08-21 09:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Blökend ziehen heim die Schafe,
Und der Rinder
Breitgestirnte, glatte Scharen
Kommen brüllend
Die gewohnten Ställe füllend.
Schwer herein
Schwankt der Wagen
Kornbeladen;
Bunt von Farben
Auf den Garben
Liegt der Kranz,
Und das junge Volk der Schnitter
Fliegt zum Tanz.
Markt und Straße werden stiller;
Um des Lichts gesellge Flamme
Sammeln sich die Hausbewohner,
Und das Stadttor schließt sich knarrend.
Schwarz bedecket
Sich die Erde;
Doch den sichern Bürger schrecket
Nicht die Nacht,
Die den Bösen gräßlich wecket;
Denn das Auge des Gesetzes wacht.
Heilge Ordnung, segensreiche
Himmelstochter, die das Gleiche
Frei und leicht und freudig bindet,
Die der Städte Bau gegründet,
Die herein von den Gefilden
Rief den ungesellgen Wilden,
Eintrat in der Menschen Hütten,
Sie gewöhnt zu sanften Sitten
Und das teuerste der Bande
Wob, den Trieb zum Vaterlande!
Tausend fleißge Hände regen,
Helfen sich in munterm Bund,
Und in feurigem Bewegen
Werden alle Kräfte kund.
Meister rührt sich und Geselle
In der Freiheit heilgem Schutz;
Jeder freut sich seiner Stelle,
Bietet dem Verächter Trutz.
Arbeit ist des Bürgers Zierde;
Segen ist der Mühe Preis;
Ehrt den König, seine Würde;
Ehret uns der Hände Fleiß!
Holder Friede,
Süße Eintracht
Weilet, weilet
Freundlich über dieser Stadt!
Möge nie der Tag erscheinen,
Wo des rauhen Krieges Horden
Dieses stille Tal durchstoben;
Wo der Himmel,
Den des Abends sanfte Röte
Lieblich malt,
Von der Dörfer, von der Städte
Wildem Brande schrecklich strahlt!

Nun zerbrecht mir das Gebäude —
Seine Absicht hats erfüllt —
Daß sich Herz und Auge weide
An dem wohlgelungnen Bild!
Schwingt den Hammer, schwingt,
Bis der Mantel springt!
Wenn die Glock soll auferstehn,
Muß die Form in Stücke gehn!

Der Meister kann die Form zerbrechen
Mit weiser Hand zur rechten Zeit;
Doch wehe, wenn in Flammenbächen
Das glühnde Erz sich selbst befreit!
Blindwütend, mit des Donners Krachen
Zersprengt es das geborstne Haus,
Und, wie aus offnem Höllenrachen,
Speit es Verderben zündend aus.
Wo rohe Kräfte sinnlos walten,
Da kann sich kein Gebild gestalten;
Wenn sich die Völker selbst befrein,
Dann kann die Wohlfahrt nicht gedeihn.
Weh, wenn sich in dem Schoß der Städte
Der Feuerzunder still gehäuft,
Das Volk, zerreißend seine Kette,
Zur Eigenhülfe schrecklich greift!
Da zerret an der Glocke Strängen
Der Aufruhr, daß sie heulend schallt
Und, nur geweiht zu Friedensklängen,
Die Losung anstimmt zur Gewalt.
„Freiheit“ und „Gleichheit!“ hört man schallen;
Der ruhge Bürger greift zur Wehr.
Die Straßen füllen sich, die Hallen,
Und Würgerbanden ziehn umher.
Da werden Weiber zu Hyänen
Und treiben mit Entsetzen Scherz:
Noch zuckend, mit des Panthers Zähnen,
Zerreißen sie des Feindes Herz.
Nichts Heiliges ist mehr; es lösen
Sich alle Bande frommer Scheu;
Der Gute räumt den Platz dem Bösen,
Und alle Laster walten frei.
Gefährlich ists, den Leu zu wecken;
Verderblich ist des Tigers Zahn;
Jedoch der schrecklichste der Schrecken,
Das ist der Mensch in seinem Wahn.
Weh denen, die dem Ewigblinden
Des Lichtes Himmelsfackel leihn!
Sie strahlt ihm nicht; sie kann nur zünden
Und äschert Städt und Länder ein.

Freude hat mir Gott gegeben!
Sehet! wie ein goldner Stern
Aus der Hülle, blank und eben,
Schält sich der metallne Kern!
Vom dem Helm zum Kranz
Spielts wie Sonnenglanz;
Auch des Wappens nette Schilder
Loben den erfahrnen Bilder.
Herein, herein,
Gesellen alle! schließt den Reihn,
Daß wir die Glocke taufend weihn:
Concordia soll ihr Name sein;
Zur Eintracht, zu herzinngem Vereine
Versammle sie die liebende Gemeine!
Und dies sei fortan ihr Beruf,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Wozu der Meister sie erschuf:
Hoch überm niedern Erdenleben
Soll sie im blauen Himmelszelt,
Die Nachbarin des Donners, schweben
Und grenzen an die Sternenwelt,
Soll eine Stimme sein von oben,
Wie der Gestirne helle Schar,
Die ihren Schöpfer wandelnd loben
Und führen das bekränzte Jahr;
Nur ewigen und ernsten Dingen
Sei ihr metallner Mund geweiht,
Und stündlich mit den schnellen Schwingen
Berühr im Fluge sie die Zeit.
Dem Schicksal leihe sie die Zunge;
Selbst herzlos, ohne Mitgefühl,
Begleite sie mit ihrem Schwunge
Des Lebens wechselvolles Spiel.
Und, wie der Klang im Ohr vergehet,
Der, mächtig tönend, ihr entschallt,
So lehre sie, daß nichts bestehet,
Daß alles Irdische verhallt.
Jetzo mit der Kraft des Stranges
Wiegt die Glock mir aus der Gruft,
Daß sie in das Reich des Klanges
Steige, in die Himmelsluft!
Ziehet, ziehet, hebt!
Sie bewegt sich, schwebt!
Freude dieser Stadt bedeute!
Friede sei ihr erst Geläute!

An die Freude.

3 Freude, schöner Götterfunken,
Tochter aus Elysium,
Wir betreten feuertrunken,
Himmlische, dein Heiligtum.
Deine Zauber binden wieder,
Was die Mode streng geteilt;
Alle Menschen werden Brüder,
Wo dein sanfter Flügel weilt.

Chor:

Seid umschlungen, Millionen!
Diesen Kuß der ganzen Welt!
Brüder, — überm Sternenzelt
Muß ein lieber Vater wohnen.

Wem der große Wurf gelungen,
Eines Freundes Freund zu sein,
Wer ein holdes Weib errungen,
Mische seinen Jubel ein!
Ja, wer auch nur eine Seele
Sein nennt auf dem Erdenrund!
Und, wers nie gekonnt, der stehle
Weinend sich aus diesem Bund!

Chor:

Was den großen Ring bewohnet,
Huldige der Sympathie!
Zu den Sternen leitet sie,
Wo der Unbekannte thronet.

Freude trinken alle Wesen
An den Brüsten der Natur;
Alle Guten, alle Bösen
Folgen ihrer Rosenspur.
Küsse gab sie uns und Reben,
Einen Freund, geprüft im Tod;
Wollust ward dem Wurm gegeben,
Und der Cherub steht vor Gott.

Chor:

Ihr stürzt nieder, Millionen?
Ahnest du den Schöpfer, Welt?
Such ihn überm Sternenzelt!
Ueber Sternen muß er wohnen!

Freude heißt die starke Feder
In der ewigen Natur.
Freude, Freude treibt die Räder
In der großen Weltenuhr.
Blumen lockt sie aus den Keimen,
Sonnen aus dem Firmament;
Sphären rollt sie in den Räumen,
Die des Sehers Rohr nicht kennt.

Chor:

Froh, wie seine Sonnen fliegen
Durch des Himmels prächtgen Plan,
Laufet, Brüder, eure Bahn,
Freudig, wie ein Held zum Siegen.

Aus der Wahrheit Feuerspiegel
Lächelt sie den Forscher an,
Zu der Tugend steilem Hügel
Leitet sie des Dulders Bahn.
Auf des Glaubens Sonnenberge
Sieht man ihre Fahne wehn,
Durch den Riß gesprengter Särge
Sie im Chor der Engel stehn.

Chor:

Duldet mutig, Millionen!
Duldet für die bessre Welt!
Droben überm Sternenzelt
Wird ein großer Gott belohnen.

Göttern kann man nicht vergelten;
Schön ists, ihnen gleich zu sein.
Gram und Armut soll sich melden,
Mit den Frohen sich erfreun.
Groll und Rache sei vergessen;
Unserm Todfeind sei verziehn;
Keine Träne soll ihn pressen;
Keine Reue nage ihn.

Chor:

Unser Schuldbuch sei vernichtet,
Ausgesöhnt die ganze Welt!
Brüder, überm Sternenzelt
Richtet Gott, wie wir gerichtet.

Freude sprudelt in Pokalen;
In der Traube goldnem Blut
Trinken Sanftmut Kannibalen,
Die Verzweiflung Heldenmut.
Brüder, fliegt von euren Sitzen,
Wenn der volle Römer kreist!
Laßt den Schaum zum Himmel spritzen:
Dieses Glas dem guten Geist!

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Chor:

Den der Sterne Wirbel loben,
Den des Seraphs Hymne preist,
Dieses Glas dem guten Geist
Ueberm Sternenzelt dort oben!

Festen Mut in schweren Leiden,
Hülfe, wo die Unschuld weint,
Ewigkeit geschwornen Eiden,
Wahrheit gegen Freund und Feind,
Männerstolz vor Königsthronen —
Brüder, gält es Gut und Blut —
Dem Verdienste seine Kronen,
Untergang der Lügenbrut!

Chor:

Schließt den heilgen Zirkel dichter;
Schwört bei diesem goldnen Wein,
Dem Gelübde treu zu sein;
Schwört es bei dem Sternenrichter!

Die Künstler.

(Auswahl).

4 Wie schön, o Mensch, mit deinem Palmenzweige
Stehst du an des Jahrhunderts Neige
In edler, stolzer Männlichkeit,
Mit aufgeschlossnem Sinn, mit Geistesfülle,
Voll milden Ernsts, in tatenreicher Stille,
Der reifste Sohn der Zeit,
Frei durch Vernunft, stark durch Gesetze,
Durch Sanftmut groß und reich durch Schätze,
Die lange Zeit dein Busen dir verschwieg,
Herr der Natur, die deine Fesseln liebet,
Die deine Kraft in tausend Kämpfen übet,
Und prangend unter dir aus der Verwildrung stieg!

Berauscht von dem errungnen Sieg,
Verlerne nicht, die Hand zu preisen,
Die an des Lebens ödem Strand
Den weinenden verlassnen Waisen,
Des wilden Zufalls Beute, fand,
Die frühe schon der künftgen Geisterwürde
Dein junges Herz im stillen zugekehrt,
Und die befleckende Begierde
Von deinem zarten Busen abgewehrt,
Die Gütige, die deine Jugend
In hohen Pflichten spielend unterwies
Und das Geheimnis der erhabnen Tugend
In leichten Rätseln dich erraten ließ,
Die, reifer nur ihn wieder zu empfangen,
In fremde Arme ihren Liebling gab.
O falle nicht mit ausgeartetem Verlangen
Zu ihren niedern Dienerinnen ab!
Im Fleiß kann dich die Biene meistern,
In der Geschicklichkeit ein Wurm dein Lehrer sein;
Dein Wissen teilest du mit vorgezognen Geistern;
Die Kunst, o Mensch, hast du allein.
Nur durch das Morgentor des Schönen
Drangst du in der Erkenntnis Land.
Am höhern Glanz sich zu gewöhnen,
Uebt sich am Reize der Verstand.
Was bei dem Sattenklang der Musen
Mit süßem Beben dich durchdrang,
Erzog die Kraft in deinem Busen,
Die sich dereinst zum Weltgeist schwang.

Was erst, nachdem Jahrtausende verflossen,
Die alternde Vernunft erfand,
Lag im Symbol des Schönen und des Großen
Voraus geoffenbart dem kindischen Verstand!
Ihr holdes Bild hieß uns die Tugend lieben.
Ein zarter Sinn hat vor dem Laster sich gesträubt,
Eh noch ein Solon das Gesetz geschrieben.
Das matte Blüten langsam treibt.
Eh vor des Denkers Geist der kühne
Begriff des ewgen Raumes stand —
Wer sah hinauf zur Sternenbühne,
Der ihn nicht ahnend schon empfand?

Als der Erschaffende von seinem Angesichte
Den Menschen in die Sterblichkeit verwies
Und eine späte Wiederkehr zum Lichte
Auf schwerem Sinnenpfad ihn finden hieß,
Als alle Himmlischen ihr Antlitz von ihm wandten,
Schloß sie, die Menschliche, allein
Mit dem verlassenen Verbannten
Großmütig in die Sterblichkeit sich ein.
Hier schwebt sie, mit gesenktem Fluge,
Um ihren Liebling, noch am Sinnenband,
Und malt mit lieblichem Betruge
Elysium auf seine Kerkerwand.

Als in den weichen Armen dieser Amme
Die zarte Menschheit noch geruht,
Da schürte heilge Mordsucht keine Flamme,
Da rauchte kein unschuldig Blut.
Das Herz, das sie an sanften Banden lenket,
Verschmäht der Pflichten knechtisches Geleit;
Ihr Lichtpfad, schöner nur geschlungen, senket
Sich in die Sonnenbahn der Sittlichkeit.
In ihrem keuschen Dienste leben,
Versucht kein niedrer Trieb, bleicht kein Geschick;
Wie unter heilige Gewalt gegeben,
Empfangen sie das reine Geisterleben,
Der Freiheit süßes Recht, zurück.

Glückselige, die sie — aus Millionen
Die Reinsten — ihrem Dienst geweiht,
In deren Brust sie würdigte zu thronen,
Durch deren Mund die Mächtige gebeut,
Die sie auf ewig flammenden Altären
Erkor, das heilge Feuer ihr zu nähren,
Vor deren Aug allein sie hüllenlos erscheint,
Die sie in sanftem Bund um sich vereint!
Freut euch der ehrenvollen Stufe,
Worauf die hohe Ordnung euch gestellt!
In der erhabnen Geisterwelt
Wart ihr der Menschheit erste Stufe!
Eh ihr das Gleichmaß in die Welt gebracht,
Dem alle Wesen freudig dienen —
Ein unermessner Bau im schwarzen Flor der Nacht,
Nächst um ihn her, mit mattem Strahl beschienen,
Ein streitendes Gestaltenheer,
Die seinen Sinn in Sklavenbanden hielten
Und ungesellig, rauh, wie er,
Mit tausend Kräften auf ihn zielten,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

— So stand die Schöpfung vor dem Wilden.
Durch der Begierde blinde Fessel nur
An die Erscheinungen gebunden,
Entfloh ihm, ungenossen, unempfunden,
Die schöne Seele der Natur.

Und wie sie fliehend jetzt vorüberfuhr,
Ergriffet ihr die nachbarlichen Schatten
Mit zartem Sinn, mit stiller Hand
Und lerntet in harmonschen Band
Gesellig sie zusammen gatten.
Leichtschwebend fühlte sich der Blick
Vom schlanken Wuchs der Zeder aufgezogen;
Gefällig strahlte der Kristall der Wogen
Die hüpfende Gestalt zurück.
Wie konntet ihr des schönen Winks verfehlen,
Womit euch die Natur hülfreich entgegenkam?
Die Kunst, den Schatten ihr nachahmend abzustehlen,
Wies euch das Bild, das auf der Woge schwamm;
Von ihrem Wesen abgeschieden,
Ihr eignes liebliches Phantom,
Warf sie sich in den Silberstrom,
Sich ihrem Räuber anzubieten.
Die schöne Bildkraft ward in eurem Busen wach.
Zu edel schon, nicht müßig zu empfangen,
Schuft ihr im Sand, im Ton den holden Schatten nach;
Im Umriß ward sein Dasein aufgefangen.
Lebendig regte sich des Wirkens süße Lust;
Die erste Schöpfung trat aus eurer Brust.

Von der Betrachtung angehalten,
Von eurem Späheraug umstrickt,
Verrieten die vertraulichen Gestalten
Den Talisman, wodurch sie euch entzückt.
Die wunderwirkenden Gesetze,
Des Reizes ausgeforschte Schätze
Verknüpfte der erfindende Verstand
In leichtem Bund in Werken eurer Hand.
Der Obeliske stieg, die Pyramide,
Die Herme stand, die Säule sprang empor,
Des Waldes Melodie floß aus dem Haberrohr,
Und Siegestaten lebten in dem Liede.

Jetzt wand sich von dem Sinnenschlafe
Die freie, schöne Seele los;
Durch euch entfesselt, sprang der Sklave
Der Sorge in der Freude Schoß.
Jetzt fiel der Tierheit dumpfe Schranke,
Und Menschheit trat auf die entwölkte Stirn,
Und der erhabne Fremdling, der Gedanke,
Sprang aus dem staunenden Gehirn.
Jetzt stand der Mensch und wies den Sternen
Das königliche Angesicht;
Schon dankte nach erhabnen Fernen
Sein sprechend Aug dem Sonnenlicht.
Das Lächeln blühte auf der Wange;
Der Stimme seelenvolles Spiel
Entfaltete sich zum Gesange;
Im feuchten Auge schwamm Gefühl,
Und Scherz mit Huld in anmutsvollem Bunde
Entquollen dem beseelten Munde.
Begraben in des Wurmes Triebe,
Umschlungen von des Sinnes Lust,
Erkanntet ihr in seiner Brust
Den edlen Keim der Geisterliebe.
Daß von des Sinnes niederen Triebe
Der Liebe bessrer Keim sich schied,
Dankt er dem ersten Hirtenlied.
Geadelt zur Gedankenwürde,
Floß die verschämtere Begierde
Melodisch aus des Sängers Mund.
Sanft glühten die betauten Wangen;
Das überlebende Verlangen
Verkündigte der Seelen Bund.

Der Weisen Weisestes, der Milden Milde,
Der Starken Kraft, der Edlen Grazie
Vermähltet ihr in einem Bilde
Und stelltet es in eine Glorie.
Der Mensch erbebte vor dem Unbekannten;
Er liebte seinen Widerschein,
Und herrliche Heroen brannten,
Dem großen Wesen gleich zu sein.
Den ersten Klang vom Urbild alles Schönen —
Ihr ließet ihn in der Natur ertönen.

Aus Harmonien Harmonie.
Was hier allein das trunkne Aug entzückt,
Dient unterwürfig dort der höhern Schöne;
Der Reiz, der diese Nymphe schmückt,
Schmilzt sanft in eine göttliche Athene;
Die Kraft, die in des Ringers Muskel schwillt,
Muß in des Gottes Schönheit lieblich schweigen;
Das Staunen seiner Zeit, das stolze Jovisbild,
Im Tempel zu Olympia sich neigen.

Die Welt verwandelt durch den Fleiß
Das Menschenherz, bewegt von neuen Trieben,
Die sich in heißen Kämpfen üben,
Erweitern euren Schöpfungskreis.
Der fortgeschrittne Mensch trägt auf erhobnen Schwingen
Dankbar die Kunst mit sich empor,
Und neue Schönheitswelten springen
Aus der bereicherten Natur hervor.
Des Wissens Schranken gehen auf;
Der Geist in euren leichten Siegen,
Geübt, mit schnell gezeitigtem Vergnügen
Ein künstlich All von Reizen zu durcheilen,
Stellt der Natur entlegnere Säulen,
Ereilet sie auf ihrem dunklen Lauf.
Jetzt wägt er sie mit menschlichen Gewichten,
Mißt sie mit Maßen, die sie ihm geliehen;
Verständlicher in seiner Schönheit Pflichten
Muß sie an seinem Aug vorüberziehen.
In selbstgefälliger jugendlicher Freude
Lehrt er den Sphären seine Harmonie,
Und, preiset er das Weltgebäude,
So prangt es durch die Symmetrie.
In allem, was ihn jetzt umlebet,
Spricht ihn das holde Gleichmaß an.
Der Schönheit goldner Gürtel webet
Sich mild in seine Lebensbahn;
Die selige Vollendung schwebet
In euren Werken siegend ihm voran.
Wohin die laute Freude eilet,
Wohin der stille Kummer flieht,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Wo die Betrachtung denkend weilet,
Wo er des Elends Tränen sieht,
Wo tausend Schrecken auf ihn zielen,
Folgt ihm ein Harmonienbach,
Sieht er die Huldgöttinnen spielen
Und ringt in still verfeinerten Gefühlen
Der lieblichen Begleitung nach.
Sanft, wie des Reizes Linien sich winden,
Wie die Erscheinungen um ihn
In weichem Umriß ineinanderschwinden,
Flieht seines Lebens leichter Hauch dahin.
Sein Geist zerrinnt im Harmonienmeere,
Das seine Sinne wollustreich umfließt,
Und der hinschmelzende Gedanke schließt
Sich still an die allgegenwärtige Cythere.
Mit dem Geschick in hoher Einigkeit,
Gelassen hingestützt auf Grazien und Musen,
Empfängt er das Geschoß, das ihn bedräut,
Mit freundlich dargebotnem Busen
Vom sanften Bogen der Notwendigkeit.

Vertraute Lieblinge der selgen Harmonie,
Erfreuende Begleiter durch das Leben!
Das Edelste, das Teuerste, was sie,
Die Leben gab, zum Leben uns gegeben:
Daß der entjochte Mensch jetzt seiner Pflichten denkt,
Die Fessel liebet, die ihn lenkt,
Kein Zufall mehr mit ehrnem Szepter ihm gebeut:
Dies dankt euch — eure Ewigkeit
Und ein erhabner Lohn in eurem Herzen.
Daß um den Kelch, worin uns Freiheit rinnt,
Der Freude Götter lustig scherzen,
Der holde Traum sich lieblich spinnt:
Dafür seid liebevoll umfangen!

Vertrieben von Barbarenheeren,
Entrisset ihr den letzten Opferbrand
Des Orients entheiligten Altären
Und brachtet ihn ins Abendland.
Da stieg der schöne Flüchtling aus dem Osten,
Der junge Tag im Westen neu empor,
Und aus Hesperiens Gefilden sproßten
Verjüngte Blüten Joniens hervor.
Die schönere Natur warf in die Seelen
Sanft spiegelnd einen schönen Widerschein,
Und prangend zog in die geschmückten Seelen
Des Lichtes große Göttin ein.
Da sah man Millionen Ketten fallen,
Und über Sklaven sprach jetzt Menschenrecht;
Wie Brüder friedlich miteinander wallen,
So mild erwuchs das jüngere Geschlecht.
Mit innrer hoher Freudenfülle
Genießt ihr das gegebne Glück
Und tretet in der Demut Hülle
Mit schweigendem Verdienst zurück.

Die von dem Ton, dem Stein bescheiden
aufgestiegen,
Die schöpferische Kunst umschließt mit stillen Siegen
Des Geistes unermessnes Reich.
Was in des Wissens Land Entdecker nur ersingen,
Entdecken sie, ersingen sie für euch.
Der Schätze, die der Denker aufgehäufet,
Wird er in euren Armen sich einst freun,
Wenn seine Wissenschaft, der Schönheit zugereifet,
Zum Kunstwerk wird geadelt sein;
Wenn er auf einen Hügel mit euch steiget,
Und seinem Auge sich, in mildem Abendschein,
Das malerische Tal auf einmal zeiget.
Je reicher ihr den schnellen Blick vergnüget,
Je höhre, schönre Ordnungen der Geist
In einem Zauberbund durchflieget,
In einem schwelgenden Genuß umkreist;
Je weiter sich Gedanken und Gefühle
Dem üppigeren Harmonienspiele,
Dem reichern Strom der Schönheit aufgetan:
Je schönre Glieder aus dem Weltenplan,
Die jetzt verstümmelt seine Schöpfung schänden,
Sieht er die hohen Formen dann vollenden,
Je schönre Rätsel treten aus der Nacht,
Je reicher wird die Welt, die er umschließet,
Je breiter strömt das Meer, mit dem er fließet,
Je schwächer wird des Schicksals blinde Macht,
Je höher streben seine Triebe,
Je kleiner wird er selbst, je größer seine Liebe.
So führt ihn, in verborgnem Lauf,
Durch immer reinre Formen, reinre Töne,
Durch immer höhre Höhn und immer schönre Schöne
Der Dichtung Blumenleiter still hinauf —
Zuletzt, am reifen Ziel der Zeiten,
Noch eine glückliche Begeisterung,
Des jüngsten Menschenalters Dichterschwung,
Und — in der Wahrheit Arme wird er gleiten.

Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben,
Bewahret sie!
Sie sinkt mit euch! Mit euch wird sie sich heben!
Der Dichtung heilige Magie
Dient einem weisen Weltenplane:
Still lenke sie zum Ozeane
Der großen Harmonie!

Von ihrer Zeit verstoßen, flüchte
Die ernste Wahrheit zum Gedichte
Und finde Schutz in der Kamenen Chor.
In ihres Glanzes höchster Fülle,
Furchtbarer in des Reizes Hülle,
Erstehe sie in dem Gesange
Und räche sich mit Siegesklange
An des Verfolgers feigem Ohr.

Der freisten Mutter freie Söhne,
Schwingt euch mit festem Angesicht
Zum Strahlensitz der höchsten Schöne!
Um andre Kronen buhlet nicht!
Die Schwester die euch hier verschwunden,
Holt ihr im Schoß der Mutter ein:
Was schöne Seelen schön empfunden,
Muß trefflich und vollkommen sein.
Erhebet euch mit kühnem Flügel
Hoch über euren Zeitenlauf!
Fern dämmre schon in eurem Spiegel
Das kommende Jahrhundert auf.
Auf tausendfach verschlungnen Wegen
Der reichen Mannigfaltigkeit
Kommt dann umarmend euch entgegen
Am Thron der hohen Einigkeit!

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Wie sich in sieben milde Strahlen
Der weiße Schimmer lieblich bricht,
Wie sieben Regenbogenstrahlen
Zerrinnen in das weiße Licht:
So spielt in tausendfacher Klarheit
Bezaubernd uns den trunknen Blick,
So fließt in einen Bund der Wahrheit,
In einen Strom des Lichts zurück!

Sehnsucht.

Ach, aus dieses Tales Gründen,
Die der kalte Nebel drückt,
Könnt ich doch den Ausgang finden,
Ach, wie fühlt ich mich beglückt!
Dort erblick ich schöne Hügel,
Ewig jung und ewig grün!
Hätt ich Schwingen, hätt ich Flügel,
Nach den Hügeln zög ich hin!

Harmonien hör ich klingen,
Töne süßer Himmelsruh;
Und die leichten Winde bringen
Mir der Düfte Balsam zu.
Goldne Früchte seh ich glühen,
Winkend zwischen dunkelm Laub,
Und die Blumen, die dort blühen,
Werden keines Winters Raub.

Ach, wie schön muß sichs ergehen
Dort im ewgen Sonnenschein,
Und die Luft auf jenen Höhen —
O, wie labend muß sie sein!
Doch mir wehrt des Stromes Toben,
Der ergrimmt dazwischen braust;
Seine Wellen sind gehoben,
Daß die Seele mir ergraust.

Einen Nachen seh ich schwanken;
Aber, ach, der Fährmann fehlt!
Frisch hinein und ohne Wanken!
Seine Segel sind beseelt.
Du mußt glauben, du mußt wagen;
Denn die Götter leihn kein Pfand.
Nur ein Wunder kann dich tragen
In das schöne Wunderland.

Die Ideale.

6 So willst du treulos von mir scheiden
Mit deinen holden Phantasien,
Mit deinen Schmerzen, deinen Freuden,
Mit allen unerbittlich fliehen?
Kann nichts dich Fliehende verweilen,
O, meines Lebens goldne Zeit?
Vergebens! Deine Wellen eilen
Hinab ins Meer der Ewigkeit.

Erloschen sind die heitern Sonnen,
Die meiner Jugend Pfad erhellt;
Die Ideale sind zerronnen,
Die einst das trunkne Herz geschwellt;
Er ist dahin, der süße Glaube
An Wesen, die mein Traum gebar,
Der rauhen Wirklichkeit zum Raube
Was einst so schön, so göttlich war.

Wie einst mit flehendem Verlangen
Pygmalion den Stein umschloß,
Bis in des Marmors kalte Wangen
Empfindung glühend sich ergoß,
So schlang ich mich mit Liebesarmen
Um die Natur, mit Jugendlust,
Bis sie zu atmen, zu erwarmen
Begann an meiner Dichterbrust.

Und teilend meine Flammentriebe,
Die Stumme eine Sprache fand,
Mir wiedergab den Kuß der Liebe
Und meines Herzens Klang verstand:
Da lebte mir der Baum, die Rose,
Mir sang der Quellen Silberfall;
Es fehlte selbst das Seelenlose
Von meines Lebens Widerhall.

Es dehnte mit allmächtgem Streben
Die enge Brust ein kreisend All,
Herauszutreten in das Leben,
In Tat und Wort, in Bild und Schall.
Wie groß war diese Welt gestaltet,
So lang die Küsse sie noch barg;
Wie wenig, ach, hat sich entfaltet,
Dies Wenige, wie klein und karg!

Wie sprang von kühnem Mut beflügelt,
Beglückt in seines Traumes Wahn,
Von keiner Sorge noch gezügelt,
Der Jüngling in des Lebens Bahn!
Bis an des Aethers bleichste Sterne
Erhob ihn der Entwürfe Flug;
Nichts war so groß und nichts so ferne,
Wohin ihr Flügel ihn nicht trug.

Wie leicht ward er dahingetragen!
Was war dem Glücklichen zu schwer!
Wie tanzte vor des Lebens Wagen
Die luftige Begleitung her;
Die Liebe mit dem süßen Lohne,
Das Glück mit seinem goldnen Kranz,
Der Ruhm mit seiner Sternenkrone,
Die Wahrheit in der Sonne Glanz!

Doch ach, schon auf des Weges Mitte
Verloren die Begleiter sich!
Sie wandten treulos ihre Schritte,
Und einer nach dem andern wich.
Leichtfüßig war das Glück entflogen;
Des Wissens Durst blieb ungestillt;
Des Zweifels finstre Wetter zogen
Sich um der Wahrheit Sonnenbild.

Ich sah des Ruhmes heilge Kränze
Auf der gemeinen Stirn entweiht.
Ach, allzuschnell, nach kurzem Lenze,
Entfloh die schöne Liebeszeit!
Und immer stiller wards und immer
Verlassner auf dem rauhen Steg;
Kaum warf noch einen bleichen Schimmer
Die Hoffnung auf den finstern Weg.

Von all dem rauschenden Geleite —
Wer harrte liebend bei mir aus?
Wer steht mir tröstend noch zur Seite
Und folgt mir bis zum finstern Haus?

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Du, die du alle Wunden heilest,
Der Freundschaft leise, zarte Hand,
Des Lebens Bürden liebend teilest,
Du, die ich frühe sucht und fand!

Und du, die gern sich mit ihr gattet,
Wie sie der Seele Sturm beschwört,
Beschäftigung, die nie ermattet,
Die langsam schafft, doch nie zerstört,
Die zu dem Bau der Ewigkeiten
Zwar Sandkorn nur für Sandkorn reicht,
Doch von der großen Schuld der Zeiten
Minuten, Tage, Jahre streicht.

An die Freunde.

7 Liebe Freunde, es gab schönre Zeiten
Als die unsern — das ist nicht zu streiten!
Und ein edler Volk hat einst gelebt.
Könnte die Geschichte davon schweigen,
Tausend Steine würden redend zeugen,
Die man aus dem Schoß der Erde gräbt.
Doch es ist dahin, es ist entschwunden,
Dieses hochbegünstigte Geschlecht.
Wir, wir leben! Unser sind die Stunden,
Und der Lebende hat Recht.

Freunde, es gibt glücklichere Zonen
Als das Land, worin wir glücklich wohnen,
Wie der weitgereiste Wandrer spricht.
Aber hat Natur uns viel entzogen,
War die Kunst uns freundlich doch gewogen,
Unser Herz erwarmt an ihrem Licht.
Will der Lorbeer hier sich nicht gewöhnen,
Wird die Myrte unsers Winters Raub:
Grünet doch, die Schläfe zu bekrönen,
Uns der Rebe muntres Laub.

Wohl von größerm Leben mag es rauschen,
Wo vier Welten ihre Schätze tauschen,
An der Themse, auf dem Markt der Welt.
Tausend Schiffe landen an und gehen:
Da ist jedes Köstliche zu sehen,
Und es herrscht der Erde Gott, das Geld.
Aber nicht im trüben Schlamm der Bäche,
Der von wilden Regengüssen schwillt:
Auf des stillen Baches ebner Fläche
Spiegelt sich das Sonnenbild.

Prächtiger als wir im Norden
Wohnt der Bettler an der Engelspforten;
Denn er sieht das ewig einzge Rom!
Ihn umgibt der Schönheit Glanzgewimmel
Und, ein zweiter Himmel, in den Himmel
Steigt Sankt Peters wunderbarer Dom.
Aber Rom in allem seinem Glanze
Ist ein Grab nur der Vergangenheit;
Leben duftet nur die frische Pflanze,
Die die grüne Stunde streut.

Größres mag sich anderswo begeben
Als bei uns in unserm stillen Leben;
Neues — hat die Sonne nie gesehen.
Sehn wir doch das Große aller Zeiten
Auf den Brettern, die die Welt bedeuten,
Sinnvoll still an uns vorübergehn.

Alles wiederholt sich nur im Leben;
Ewig jung ist nur die Phantasie:
Was sich nie und nirgends hat begeben,
Das allein veraltet nie!

Die Teilung der Erde.

Nehmt hin die Welt!" rief Zeus von seinen Höhen 8
Den Menschen zu, „nehmt, sie soll euer sein!
Euch schenk ich sie zum Erb und ewgen Lehen;
Doch teilt euch brüderlich darein!"

Da eilt, was Hände hat, sich einzurichten;
Es regte sich geschäftig jung und alt:
Der Ackersmann griff nach des Feldes Früchten;
Der Junker birschte durch den Wald.

Der Kaufmann nimmt, was seine Speicher fassen;
Der Abt wählt sich den edlen Firnewein;
Der König sperrt die Brücken und die Straßen
Und spricht: „Der Zehente ist mein".

Ganz spät, nachdem die Teilung längst geschehen,
Naht der Poet: er kam aus weiter Fern.
Ach, da war überall nichts mehr zu sehen,
Und alles hatte seinen Herrn!

„Weh mir! so soll ich denn allein von allen
Vergessen sein, ich, dein getreuster Sohn?"
So ließ er laut der Klage Ruf erschallen
Und warf sich hin vor Jovis Thron.

„Wenn du im Land der Träume dich verweilet,"
Versetzt der Gott, „so hadre nicht mit mir!
Wo warst du denn, als man die Welt geteilet?"
„Ich war", sprach der Poet, „bei dir!

Mein Auge hing an deinem Angesichte,
An deines Himmels Harmonie mein Ohr;
Verzeih dem Geiste, der, von deinem Lichte
Berauscht, das Irdische verlor!"

„Was tun?" spricht Zeus, „die Welt ist weggegeben;
Der Herbst, die Jagd, der Markt ist nicht mehr mein —
Willst du in meinem Himmel mit mir leben:
So oft du kommst, er soll dir offen sein!"

Das Ideal und das Leben.

Auswahl.

Ewigklar und spiegelklar und eben 9
Fließt das zephyrleichte Leben
Im Olymp der Seligen dahin.
Monde wechseln, und Geschlechter fliehen;
Ihrer Götterjugend Rosen blühen
Wandellos im ewigen Ruin.
Zwischen Sinnenglück und Seelenfrieden
Bleibt dem Menschen nur die bange Wahl;
Auf der Stirn des hohen Uraniden
Leuchtet ihr vermählter Strahl.
Wollt ihr schon auf Erden Göttern gleichen,
Freisein in des Todes Reichen,
Brechet nicht von seines Gartens Frucht!
An dem Scheine mag der Blick sich weiden;
Des Genusses wandelbare Freuden
Rächet schleunig der Begierde Flucht.
Selbst der Styx, der neunfach sie umwindet,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Wehrt die Rückkehr Ceres Tochter nicht;
Nach dem Apfel greift sie, und es bindet
Ewig sie des Orkus Pflicht.

Nur der Körper eignet jenen Mächten,
Die das dunkle Schicksal flechten;
Aber frei von jeder Zeitgewalt,
Die Gespielin seliger Naturen,
Wandelt oben in des Lichtes Fluren,
Göttlich unter Göttern, die Gestalt.
Wollt ihr hoch auf ihren Flügeln schweben,
Werft die Angst des Irdischen von euch!
Fliehet aus dem engen dumpfen Leben
In des Ideales Reich!

Jugendlich, von allen Erdenmalen
Frei, in der Vollendung Strahlen
Schwebe hier der Menschheit Götterbild,
Wie des Lebens schweigende Phantome
Glänzend wandeln an dem stygschen Strome,
Wie sie stand im himmlischen Gefild,
Eh noch zum traurgen Sarkophage
Die Unsterbliche herunterstieg.
Wenn im Leben noch des Kampfes Wage
Schwankt, erscheinet hier der Sieg.

Wenn, das Tote bildend zu beseelen,
Mit dem Stoff sich zu vermählen,
Tatenvoll der Genius entbrennt:
Da, da spanne sich des Fleißes Nerve,
Und beharrlich ringend, unterwerfe
Der Gedanke sich das Element.
Nur dem Ernst, den keine Mühe bleichet,
Rauscht der Wahrheit tief versteckter Born;
Nur des Meißels schwerem Schlag erweichet
Sich des Marmors sprödes Korn.

Aber dringt bis in der Schönheit Sphäre,
Und im Staube bleibt die Schwere
Mit dem Stoff, den sie beherrscht, zurück.
Nicht der Masse qualvoll abgerungen,
Schlank und leicht, wie aus dem Nichts gesprungen,
Steht das Bild vor dem entzückten Blick:
Alle Zweifel, alle Kämpfe schweigen
In des Sieges hoher Sicherheit;
Ausgestoßen hat es jeden Zeugen
Menschlicher Bedürftigkeit.

Wenn ihr in der Menschheit traurger Blöße
Steht vor des Gesetzes Größe,
Wenn dem Heiligen die Schuld sich naht:
Da erblasse vor der Wahrheit Strahle
Eure Tugend; vor dem Ideale
Fliehe mutlos die beschämte Tat!
Kein Erschaffner hat dies Ziel erflogen;
Ueber diesen grauenvollen Schlund
Trägt kein Nachen, keiner Brücke Bogen,
Und kein Anker findet Grund.

Aber flüchtet aus der Sinne Schranken
In die Freiheit der Gedanken,
Und die Furchterscheinung ist entflohn,
Und der ewge Abgrund wird sich füllen;
Nehmt die Gottheit auf in euren Willen,
Und sie steigt von ihrem Weltenthron.

Des Gesetzes strenge Fessel bindet
Nur den Sklavensinn, der es verschmäht;
Mit des Menschen Widerstand verschwindet
Auch des Gottes Majestät.

Aber in den heiteren Regionen,
Wo die reinen Formen wohnen,
Rauscht des Jammers trüber Sturm nicht mehr.
Hier darf Schmerz die Seele nicht durchschneiden;
Keine Träne fließt hier mehr dem Leiden,
Nur des Geistes tapferer Gegenwehr.
Lieblich, wie der Iris Farbenfeuer
Auf der Donnerwolke duftgem Tau,
Schimmert durch der Wehmut düstern Schleier
Hier der Ruhe heitres Blau.

Tief erniedrigt zu des Feigen Knechte,
Ging in ewigem Gefechte
Einst Alcid des Lebens Bahn,
Rang mit Hydern und umarmt den Leuen,
Stürzte sich, die Freunde zu befreien,
Lebend in des Totenschiffers Kahn.
Alle Plagen, alle Erdenlasten
Wälzt der unversöhnten Göttin List
Auf die willgen Schultern des Verhaßten,
Bis sein Lauf geendigt ist,

Bis der Gott, des Irdischen entkleidet,
Flammend sich vom Menschen scheidet
Und des Aethers leichte Lüfte trinkt.
Froh des neuen ungewohnten Schwebens,
Fliegt er aufwärts, und des Erdenlebens
Schweres Traumbild sinkt und sinkt und sinkt.
Des Olympus Harmonien empfangen
Den Verklärten in Kronions Saal,
Und die Göttin mit den Rosenwangen
Reicht ihm lächelnd den Pokal.

Kolumbus.

Steure, mutiger Segler — es mag der Witz dich verhöhnen, 10
Und der Schiffer am Steuer senken die lässige Hand —
Immer, immer nach West! Dort muß die Küste sich zeigen;
Liegt sie doch deutlich und liegt schimmernd vor deinem Verstand!
Traue dem leitenden Gott, und folge dem schweigenden Weltmeer!
Wär sie noch nicht, sie stieg jetzt aus den Fluten empor.
Mit dem Genius steht die Natur in ewigem Bunde:
Was der eine verspricht, leistet die andre gewiß.

Die Macht des Gesanges.

Ein Regenstrom aus Felsenrissen — 11
Er kommt mit Donners Ungestüm,
Bergtrümmer folgen seinen Güssen,
Und Eichen stürzen unter ihm;
Erstaunt, mit wollustvollem Grausen,
Hört ihn der Wanderer und lauscht,
Er hört die Flut vom Felsen brausen;
Doch weiß er nicht, woher sie rauscht:
So strömen des Gesanges Wellen
Hervor aus nie entdeckten Quellen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Verbündet mit den furchtbarn Wesen,
Die still des Lebens Faden drehn,
Wer kann des Sängers Zauber lösen,
Wer seinen Tönen widerstehn?
Wie mit dem Stab des Götterboten
Beherrscht er das bewegte Herz;
Er taucht es in das Reich der Toten,
Er hebt es staunend himmelwärts
Und wiegt es zwischen Ernst und Spiele
Auf schwanker Leiter der Gefühle.

Wie wenn auf einmal in die Kreise
Der Freude mit Gigantenschritt
Geheimnisvoll nach Geisterweise
Ein ungeheures Schicksal tritt:
Da beugt sich jede Erdengröße
Dem Fremdling aus der andern Welt;
Des Jubels nichtiges Getöse
Verstummt, und jede Larve fällt,
Und vor der Wahrheit mächtgem Siege
Verschwindet jedes Werk der Lüge.

So rafft von jeder eitlen Bürde,
Wenn des Gesanges Ruf erschallt,
Der Mensch sich auf zur Geisterwürde
Und tritt in heilige Gewalt;
Den hohen Göttern ist er eigen;
Ihm darf nichts Irdisches sich nahn,
Und jede andre Macht muß schweigen;
Und kein Verhängnis fällt ihn an;
Es schwinden jedes Kummers Falten,
Solang des Liedes Zauber walten.

Und wie nach hoffnungslosem Sehnen,
Nach langer Trennung bitterm Schmerz,
Ein Kind mit heißen Reuetränen
Sich stürzt an seiner Mutter Herz:
So führt zu seiner Jugend Hütten,
Zu seiner Unschuld reinem Glück,
Vom fernen Ausland fremder Sitten
Den Flüchtling der Gesang zurück,
In der Natur getreuen Armen
Von kalten Regeln zu erwarmen.

Würde der Frauen.

12 Ehret die Frauen! Sie flechten und weben
Himmlische Rosen ins irdische Leben,
Flechten der Liebe beglückendes Band,
Und, in der Grazie züchtigem Schleier,
Nähren sie wachsam das ewige Feuer
Schöner Gefühle mit heiliger Hand.
Ewig aus der Wahrheit Schranken
Schweift des Mannes wilde Kraft;
Unstet treiben die Gedanken
Auf dem Meer der Leidenschaft;
Gierig greift er in die Ferne;
Nimmer wird sein Herz gestillt;
Rastlos durch entlegne Sterne
Jagt er seines Traumes Bild.

Aber mit zauberisch fesselndem Blicke
Winken die Frauen den Flüchtling zurücke,
Warnend zurück in der Gegenwart Spur.
In der Mutter bescheidener Hütte
Sind sie geblieben mit schamhafter Sitte,
Treue Töchter der frommen Natur.
Feindlich ist des Mannes Streben;
Mit zermalmender Gewalt
Geht der wilde durch das Leben,
Ohne Rast und Aufenthalt.
Was er schuf, zerstört er wieder;
Nimmer ruht der Wünsche Streit,
Nimmer, wie das Haupt der Hyder
Ewig fällt und sich erneut.

Aber zufrieden mit stillerem Ruhme
Brechen die Frauen des Augenblicks Blume,
Nähren sie sorgsam mit liebendem Fleiß,
Freier in ihrem gebundenen Wirken,
Reicher, als er, in des Wissens Bezirken
Und in der Dichtung unendlichem Kreis.
Streng und stolz, sich selbst genügend,
Kennt des Mannes kalte Brust,
Herzlich an ein Herz sich schmiegend,
Nicht der Liebe Götterlust,
Kennet nicht den Tausch der Seelen;
Nicht in Tränen schmilzt er hin;
Selbst des Lebens Kämpfe stählen
Härter seinen harten Sinn.

Aber wie, leise vom Zephyr erschüttert,
Schnell die äolische Harfe erzittert,
Also die fühlende Seele der Frau.
Zärtlich geängstigt vom Bilde der Qualen,
Waltet der liebende Busen; es strahlen
Perlend die Augen von himmlischem Tau.
In der Männer Herrschgebiete
Gilt der Stärke trotzig Recht;
Mit dem Schwert beweist der Scythe,
Und der Perser wird zum Knecht.
Es befehden sich im Grimme
Die Begierden, wild und roh,
Und der Eris rauhe Stimme
Waltet, wo die Charis floh.

Aber mit sanft überredender Bitte
Führen die Frauen das Szepter der Sitte,
Löschen die Zwietracht, die tobend entglüht,
Lehren die Kräfte, die feindlich sich hassen,
Sich in der lieblichen Form zu umfassen,
Und vereinen, was ewig sich flieht.

Hoffnung.

Es reden und träumen die Menschen viel 13
Von bessern künftigen Tagen;
Nach einem glücklichen, goldnen Ziel
Sieht man sie rennen und jagen.
Die Welt wird alt und wird wieder jung;
Doch der Mensch hofft immer Verbesserung.
Die Hoffnung führt ihn ins Leben ein;
Sie umflattert den fröhlichen Knaben;
Den Jüngling begeistert ihr Zauberschein;

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Sie wird mit dem Greis nicht begraben:
Denn beschließt er im Grabe den müden Lauf,
Noch am Grabe pflanzt er — die Hoffnung auf.
Es ist kein leerer schmeichelnder Wahn,
Erzeugt im Gehirn des Toren;
Im Herzen kündigt es laut sich an:
Zu was Besserm sind wir geboren;
Und was die innere Stimme spricht,
Das täuscht die hoffende Seele nicht.

Die Geschlechter.

14 Sieh in dem zarten Kind zwei liebliche Blumen vereinigt:
Jungfrau und Jüngling; sie deckt beide die Knospe noch zu.
Leise löst sich das Band; es entzweien sich zart die Naturen,
Und von der holden Scham trennet sich feurig die Kraft.
Gönne dem Knaben zu spielen, in wilder Begierde zu toben;
Nur die gesättigte Kraft kehrt zur Anmut zurück.
Aus der Knospe beginnt die doppelte Blume zu streben:
Köstlich ist jede; doch stillt keine dein sehnendes Herz.
Reizende Fülle schwellt der Jungfrau blühende Glieder;
Aber der Stolz bewacht streng, wie der Gürtel den Reiz.
Scheu wie das zitternde Reh, das ihr Horn durch die Wälder verfolget,
Flieht sie im Mann nur den Feind, hasset noch, weil sie nicht liebt.
Trotzig schauet und kühn aus finstern Wimpern der Jüngling,
Und gehärtet zum Kampf, spannet die Sehne sich an.
Fern in der Speere Gewühl und auf die stäubende Rennbahn
Ruft ihn der lockende Ruhm, reißt ihn der brausende Mut.
Jetzt beschütze dein Werk, Natur! Auseinander auf immer
Fliehet, wenn du nicht vereinst, feindlich, was ewig sich sucht.
Aber da bist du, du Mächtige, schon: aus dem wildesten Streite,
Rufst du der Harmonie göttlichen Frieden hervor.
Tief verstummt die lärmende Jagd; des rauschenden Tages
Tosen verhallet, und leis' sinken die Sterne herab.
Seufzend flüstert das Rohr; sanft murmelnd gleiten die Bäche,
Und mit melodischem Lied füllt Philomela den Hain.
Was erreget zu Seufzern der Jungfrau steigenden Busen?
Jüngling, was füllet den Blick schwellend mit Tränen dir an?
Ach, sie suchet umsonst, was sie sanft anschmiegend umfasse,
Und die schwellende Frucht beuget zur Erde die Last.
Ruhelos strebend verzehrt sich in eigenen Flammen der Jüngling;
Ach, der brennenden Glut wehet kein lindernder Hauch!
Siehe, da finden sie sich; es führet sie Amor zusammen,
Und dem geflügelten Gott folgt der geflügelte Sieg.
Göttliche Liebe, du bists, die der Menschheit Blumen vereinigt!
Ewig getrennt, sind sie doch ewig verbunden durch dich.

Die Worte des Glaubens.

Drei Worte nenn ich euch, inhaltschwer, 15
Sie gehen von Munde zu Munde;
Doch stammen sie nicht von außen her:
Das Herz nur gibt davon Kunde.
Dem Menschen ist aller Wert geraubt,
Wenn er nicht mehr an die drei Worte glaubt.
Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei,
Und würd er in Ketten geboren.
Laßt euch nicht irren des Pöbels Geschrei,
Nicht den Mißbrauch rasender Toren!
Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht,
Vor dem freien Menschen erzittert nicht!
Und die Tugend, sie ist kein leerer Schall,
Der Mensch kann sie üben im Leben;
Und, sollt er auch straucheln überall,
Er kann nach der göttlichen streben;
Und was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüt.
Und ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt,
Wie auch der menschliche wanke;
Hoch über der Zeit und dem Raume webt
Lebendig der höchste Gedanke,
Und ob alles in ewigem Wechsel kreist,
Es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist.
Die drei Worte bewahret euch, inhaltschwer;
Sie pflanzet von Munde zu Munde,
Und stammen sie gleich nicht von außen her,
Euer Innres gibt davon Kunde.
Dem Menschen ist nimmer sein Wert geraubt,
So lang er noch an die drei Worte glaubt.

Die Worte des Wahns.

Drei Worte hört man, bedeutungsschwer, 16
Im Munde der Guten und Besten.
Sie schallen vergeblich, ihr Klang ist leer;
Sie können nicht helfen noch trösten;
Verscherzt ist dem Menschen des Lebens Frucht,
Solang er die Schatten zu haschen sucht.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Solang er glaubt an die goldene Zeit,
Wo das Rechte, das Gute wird siegen —
Das Rechte, das Gute führt ewig Streit:
Nie wird der Feind ihm erliegen;
Und erstickst du ihn nicht in den Lüften frei,
Stets wächst ihm die Kraft auf der Erde neu.

Solang er glaubt, daß das buhlende Glück
Sich dem Edlen vereinigen werde —
Dem Schlechten folgt es mit Liebesblick;
Nicht dem Guten gehöret die Erde.
Er ist ein Fremdling; er wandert aus
Und suchet ein unvergänglich Haus.

Solang er glaubt, daß dem irdschen Verstand
Die Wahrheit je wird erscheinen —
Ihren Schleier hebt keine sterbliche Hand,
Wir können nur raten und meinen.
Du kerkerst den Geist in ein tönend Wort;
Doch der Freie wandelt im Sturme fort.

Drum, edle Seele, entreiß dich dem Wahn,
Und den himmlischen Glauben bewahre!
Was kein Ohr vernahm, was die Augen nicht sahn,
Es ist dennoch das Schöne, das Wahre!
Es ist nicht draußen: da sucht es der Tor;
Es ist in dir; du bringst es ewig hervor.

Sprüche des Konfucius.

1.

17 Dreifach ist der Schritt der Zeit:
Zögernd kommt die Zukunft hergezogen;
Pfeilschnell ist das Jetzt entflogen;
Ewig still steht die Vergangenheit.
Keine Ungeduld beflügelt
Ihren Schritt, wenn sie verweilt.
Keine Furcht, kein Zweifel zügelt
Ihren Lauf, wenn sie enteilt.
Keine Reu, kein Zaubersegen
Kann die Stehende bewegen.
Möchtest du beglückt und weise
Endigen des Lebens Reise:
Nimm die Zögernde zum Rat,
Nicht zum Werkzeug deiner Tat!
Wähle nicht die Fliehende zum Freund,
Nicht die Bleibende zum Feind!

2.

Dreifach ist des Raumes Maß.
Rastlos fort ohn Unterlaß
Strebt die Länge fort ins Weite;
Endlos gießet sich die Breite;
Grundlos senkt die Tiefe sich.
Dir ein Bild sind sie gegeben:
Rastlos vorwärts mußt du streben,
Nie ermüdet stille stehen,
Willst du die Vollendung sehn;
Mußt ins Breite dich entfalten,
Soll sich dir die Welt gestalten;
In die Tiefe mußt du steigen,
Soll sich dir das Wesen zeigen.
Nur Beharrung führt zum Ziel;
Nur die Fülle führt zur Klarheit,
Und im Abgrund wohnt die Wahrheit.

Wallensteins Lager.

Prolog.

Ewigkeit.

Schnell und spurlos geht des Mimen Kunst, 18
Die wunderbare, an dem Sinn vorüber,
Wenn das Gebild des Meißels, der Gesang
Des Dichters nach Jahrtausenden noch leben;
Hier stirbt der Zauber mit dem Künstler ab,
Und, wie der Klang verhallet in dem Ohr,
Verrauscht des Augenblicks geschwinde Schöpfung,
Und ihren Ruhm bewahrt kein dauernd Werk.
Schwer ist die Kunst; vergänglich ist ihr Preis;
Dem Mimen flicht die Nachwelt keine Kränze:
Drum muß er geizen mit der Gegenwart,
Den Augenblick, der sein ist, ganz erfüllen,
Muß seiner Mitwelt mächtig sich versichern
Und im Gefühl der Würdigsten und Besten
Ein lebend Denkmal sich erbaun. So nimmt er
Sich seines Namens Ewigkeit voraus:
Denn wer den Besten seiner Zeit genug
Getan, der hat gelebt für alle Zeiten!

Heimkehr.

Max Piccolomini:

O schöner Tag, wenn endlich der Soldat 19
Ins Leben heimgekehrt, in die Menschlichkeit,
Zum frohen Zug die Fahnen sich entfalten,
Und heimwärts schlägt der sanfte Friedensmarsch;
Wenn alle Hüte sich und Helme schmücken
Mit grünen Main, dem letzten Raub der Felder!
Der Städte Tore gehen auf von selbst,
Nicht die Petarde braucht sie mehr zu sprengen;
Von Menschen sind die Wälle rings erfüllt,
Von friedlichen, die in die Lüfte grüßen;
Hell klingt von allen Türmen das Geläut,
Des blutgen Tages frohe Vesper schlagend;
Aus Dörfern und aus Städten wimmelnd strömt
Ein jauchzend Volk, mit liebend emsiger
Zudringlichkeit des Heeres Fortzug hindernd —
Da schüttelt, froh des noch erlebten Tags,
Dem heimgekehrten Sohn der Greis die Hände.
Ein Fremdling tritt er in sein Eigentum,
Das längst verlassne, ein; mit breiten Aesten
Deckt ihn der Baum bei seiner Wiederkehr,
Der sich zur Gerte bog, als er gegangen,
Und schamhaft tritt als Jungfrau ihm entgegen,
Die einst er an der Amme Brust verließ.
O, glücklich, wem dann auch sich eine Tür,
Sich zarte Arme sanft umschlingend öffnen!

Die Piccolomini.

Nutze den Augenblick!

Illo:

Nimm der Stunde wahr, eh sie entschlüpft! 20
So selten kommt der Augenblick im Leben,
Der wahrhaft wichtig ist und groß. Wo eine
Entscheidung soll geschehen, da muß vieles
Sich glücklich treffen und zusammenfinden —
Und einzeln nur, zerstreuet zeigen sich
Des Glückes Fäden, die Gelegenheiten,
Die, nur in einem Lebenspunkt zusammen
Gedrängt, den schweren Früchteknoten bilden . . . .

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die hohe Flut ists, die das schwere Schiff
Vom Strande hebt — und jedem Einzelnen
Wächst das Gemüt im großen Strom der Menge . . .
In eignen kleinen Sorgen und Intressen
Zerstreut sich der gemeine Geist. Wer heute
Vom Strome fortgerissen, sich vergißt,
Wird nüchtern werden, sieht er sich allein,
Nur seine Unmacht fühlen und geschwind
Umlenken in die alte, breitgetretne
Fahrstraße der gemeinen Pflicht, nur wohl-
Behalten unter Dach zu kommen suchen.

Sternenglaube.

Max:

21 O, nimmer will ich seinen Glauben schelten
An der Gestirne, an der Geister Macht.
Nicht bloß der Stolz des Menschen füllt den Raum
Mit Geistern, mit geheimnisvollen Kräften;
Auch für ein liebend Herz ist die gemeine
Natur zu eng, und tiefere Bedeutung
Liegt in dem Märchen meiner Kinderjahre
Als in der Wahrheit, die das Leben lehrt.
Die heitre Welt der Wunder ists allein,
Die dem entzückten Herzen Antwort gibt,
Die ihre ewgen Räume mir eröffnet,
Mir tausend Zweige reich entgegen streckt,
Worauf der trunkne Geist sich selig wiegt.
Die Fabel ist der Liebe Heimatwelt:
Gern wohnt sie unter Feen, Talismanen,
Glaubt gern an Götter, weil sie göttlich ist.
Die alten Fabelwesen sind nicht mehr;
Das reizende Geschlecht ist ausgewandert;
Doch eine Sprache braucht das Herz; es bringt
Der alte Trieb die alten Namen wieder,
Und an den Sternenhimmel gehn sie jetzt,
Die sonst im Leben freundlichst mitgewandelt:
Dort winken sie dem Liebenden herab,
Und jedes Große bringt uns Jupiter
Noch diesen Tag, und Venus jedes Schöne.

Der innere Feind.

Wallenstein:

22 Mit jedem Gegner wag ichs,
Den ich kann sehen und ins Auge fassen,
Der, selbst voll Mut, auch mir den Mut entflammt.
Ein unsichtbarer Geist ists, den ich fürchte,
Der in der Menschenbrust mir widersteht,
Durch feige Furcht allein mir fürchterlich —
Nicht was lebendig, kraftvoll sich verkündigt,
Ist das gefährlich Furchtbare. Das ganz
Gemeine ists, das ewig Gestrige,
Was immer war und immer wiederkehrt
Und morgen gilt, weils heute hat gegolten!
Denn aus Gemeinem ist der Mensch gemacht,
Und die Gewohnheit nennt er seine Amme.
Weh dem, der an den würdig alten Hausrat
Ihm rührt, das teure Erbstück seiner Ahnen!
Das Jahr übt eine heiligende Kraft;
Was grau vor Alter ist, das ist ihm göttlich.
Sei im Besitze, und du wohnst im Recht,
Und heilig wirds die Menge dir bewahren.

Kein Zufall.

Wallenstein:

Es gibt keinen Zufall, 23
Und, was uns blindes Ungefähr nur dünkt,
Gerade das steigt aus den tiefsten Quellen.
Des Menschen Taten und Gedanken, wißt,
Sind nicht, wie Meeres blindbewegte Wellen.
Die innre Welt, sein Mikrokosmos, ist
Der tiefe Schacht, aus dem sie ewig quellen.
Sie sind notwendig wie des Baumes Frucht;
Sie kann der Zufall nicht verwandeln.
Hab ich des Menschen Kern erst untersucht,
So weiß ich auch sein Wollen und sein Handeln.

Maria Stuart.

Maria: **Lied der Sehnsucht.**

Laß mich der neuen Freiheit genießen, 24
Laß mich ein Kind sein — sei es mit —
Und auf dem grünen Teppich der Wiesen
Prüfen den leichten, geflügelten Schritt.
Bin ich dem finstern Gefängnis entstiegen?
Hält sie mich nicht mehr, die traurige Gruft?
Laß mich in vollen, in durstigen Zügen
Trinken die freie, die himmlische Luft.
O Dank, Dank diesen freundlich grünen Bäumen,
Die meines Kerkers Mauern mir verstecken!
Ich will mich frei und glücklich träumen:
Warum aus meinem süßen Wahn mich wecken?
Umfängt mich nicht der weiche Himmelsschoß?
Die Blicke frei und fesselos,
Ergehen sich in ungemessnen Räumen.
Dort, wo die grauen Nebelberge ragen,
Fängt meines Reiches Grenze an.
Und diese Wolken, die nach Mittag jagen,
Sie suchen Frankreichs fernen Ozean.
Eilende Wolken, Segler der Lüfte!
Wer mit euch wanderte, wer mit euch schiffte!
Grüßet mir freundlich mein Jugendland!
Ich bin gefangen, ich bin in Banden:
Ach, ich hab keinen andern Gesandten!
Frei in den Lüften ist eure Bahn —
Ihr seid nicht dieser Königin untertan.
Hörst du das Hifthorn? Hörst dus klingen,
Mächtigen Rufes, durch Feld und Hain?
Ach, auf das mutige Roß mich zu schwingen,
An den fröhlichen Zug mich zu reihn!
Noch mehr: o die bekannte Stimme,
Schmerzlich süßer Erinnerung voll!
Oft vernahm sie mein Ohr mit Freuden
Auf das Hochlands bergigen Heiden,
Wenn die tobende Jagd erscholl.

Königsstolz vor dem Tode.

Maria:

Was klagt ihr? Warum weint ihr? Freuen solltet 25
Ihr euch mit mir, daß meiner Leiden Ziel
Nun endlich naht; daß meine Bande fallen,
Mein Kerker aufgeht, und die frohe Seele sich
Auf Engelsflügeln schwingt zur ewgen Freiheit.
Da, als ich in die Macht der stolzen Feindin

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Gegeben war, Unwürdiges erduldend,
Was einer freien, großen Königin
Nicht ziemt, da war es Zeit, um mich zu weinen!
Wohltätig, heilend naht mir der Tod,
Der ernste Freund! Mit seinen schwarzen Flügeln
Bedeckt er meine Schmach, — den Menschen adelt,
Den tiefgesunkenen, das letzte Schicksal.
Die Krone fühl ich wieder auf dem Haupt,
Den würdgen Stolz in meiner edlen Seele.

Jungfrau von Orleans. **Sänger und König.**

König Karl:

26 Edle Sänger dürfen
Nicht ungeehrt von meinem Hofe ziehn.
Sie machen uns den dürren Szepter blühn,
Sie flechten den unsterblich grünen Zweig
Des Lebens in die unfruchtbare Krone;
Sie stellen herrschend sich den Herrschern gleich;
Aus leichten Wünschen bauen sie sich Throne,
Und nicht im Raume liegt ihr harmlos Reich:
Drum soll der Sänger mit dem König gehen;
Sie beide wohnen auf der Menschheit Höhen!

Braut von Messina. **Das Glück.**

Don Manuel:

27 Geflügelt ist das Glück und schwer zu binden;
Nur in verschlossner Lade wirds bewahrt.
Das Schweigen ist zum Hüter ihm gesetzt,
Und rasch entfliegt es, wenn Geschwätzigkeit
Voreilig wagt, die Decke zu erheben.

Antrieb.

Chor:

28 Etwas fürchten und hoffen und sorgen
Muß der Mensch für den kommenden Morgen,
Daß er die Schwere des Daseins ertrage
Und das ermüdende Gleichmaß der Tage
Und mit erfrischendem Windesweben
Kräuselnd bewege das stockende Leben.

Krieg.

29 Schön ist der Friede! Ein lieblicher Knabe,
Liegt er gelagert am ruhigen Bach,
Und die hüpfenden Lämmer grasen
Lustig um ihn auf dem sonnigen Rasen;
Süßes Tönen entlockt er der Flöte,
Und das Echo des Berges wird wach.
Oder im Schimmer der Abendröte
Wiegt ihn in Schlummer der murmelnde Bach.
Aber der Krieg auch hat seine Ehre,
Der Beweger des Menschengeschicks;
Mir gefällt ein lebendiges Leben,
Mir ein ewiges Schwanken und Schwingen und Schweben
Auf der steigenden, fallenden Welle des Glücks.
Denn der Mensch verkümmert im Frieden;
Müßige Ruh ist das Grab des Muts.
Das Gesetz ist der Freund des Schwachen:
Alles will es nur eben machen,
Möchte gern die Welt verflachen.
Aber der Krieg läßt die Kraft erscheinen;
Alles erhebt er zum Ungemeinen;
Selber dem Feigen erzeugt er den Mut.

Chor: **Der Zeiten Flur.**

Leicht verschwindet der Taten Spur 30
Von der sonnenbeleuchteten Erde,
Wie aus dem Antlitz die leichte Geberde.
Aber nichts ist verloren und verschwunden,
Was die geheimnisvoll waltenden Stunden
In den dunkel schaffenden Schoß aufnahmen.
Die Zeit ist eine blühende Flur,
Ein großes Lebendges ist die Natur,
Und alles ist Frucht, und alles ist Samen.

Wilhelm Tell. **Vaterlandsverrat.**

Attinghausen:

Verblendeter, vom eiteln Glanz verführt, 31
Verachte dein Geburtsland! Schäme dich
Der uralt frommen Sitte deiner Väter!
Mit heißen Tränen wirst du dich dereinst
Heimsehnen nach den väterlichen Bergen,
Und dieses Herdenreihens Melodie,
Die du in stolzem Ueberdruß verschmähst,
Mit Schmerzenssehnsucht wird sie dich ergreifen,
Wenn sie dir anklingt auf der fremden Erde.
O, mächtig ist der Trieb des Vaterlands!
Die fremde, falsche Welt ist nicht für dich:
Dort an dem stolzen Kaiserhof bleibst du
Dir ewig fremd mit deinem treuen Herzen!
Die Welt, sie fordert andre Tugenden,
Als du in diesen Tälern dir erworben.
Geh hin, verkaufe deine freie Seele,
Nimm Land zu Lehen, werd ein Fürstenknecht,
Da du ein Selbstherr sein kannst und ein Fürst
Auf deinem eignen Erb und freien Boden.

Heimatspflicht.

Berta.

Was liegt 32
Dem guten Menschen näher als die Seinen?
Gibts schönre Pflichten für ein edles Herz
Als ein Verteidiger der Unschuld sein,
Das Recht der Unterdrückten zu beschirmen?
Wo wär die selge Insel aufzufinden,
Wenn sie nicht hier ist, in der Unschuld Land,
Hier, wo die alte Treue heimisch wohnt,
Wo sich die Falschheit noch nicht hingefunden?
Da trübt kein Neid die Quelle unseres Glücks,
Und ewig hell entfliehen uns die Stunden.
Da seh ich dich im echten Männerwert,
Den Ersten von den Freien und den Gleichen,
Mit reiner, freier Huldigung verehrt,
Groß, wie ein König wirkt in seinen Reichen.

Aus den philosophischen Briefen.

Die Welt und das denkende Wesen.

Die Theosophie des Julius:

Das Universum ist ein Gedanke Gottes. Nach- 33
dem dieses idealische Geistesbild in die Wirklichkeit hinübertrat und die geborene Welt den Riß

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ihres Schöpfers erfüllte, — erlaube mir diese menschliche Vorstellung — so ist der Beruf aller denkenden Wesen, in diesem vorhandenen Ganzen die erste Zeichnung wiederzufinden, die Regel in der Maschine, die Einheit in der Zusammensetzung, das Gesetz in dem Phänomen aufzusuchen und das Gebäude rückwärts auf seinen Grundriß zu übertragen. Also gibt es für mich nur eine einzige Erscheinung in der Natur: das denkende Wesen. Die große Zusammensetzung, die wir Welt nennen, bleibt mir jetzt nur merkwürdig, weil sie vorhanden ist, mir die mannigfaltigen Aeußerungen jenes Wesens symbolisch zu bezeichnen. Alles in mir und außer mir ist nur Hieroglyphe einer Kunst, die mir ähnlich ist. Die Gesetze der Natur sind die Chiffren, welche das denkende Wesen zusammenfügt, sich dem denkenden Wesen verständlich zu machen — das Alphabet, vermittelst dessen alle Geister mit dem vollkommensten Geiste und mit sich selbst unterhandeln. Harmonie, Wahrheit, Ordnung, Schönheit, Vortrefflichkeit geben mir Freude, weil sie mich in den tätigsten Zustand ihres Erfinders, ihres Besitzers, versetzen, weil sie mir die Gegenwart eines vernünftig empfindenden Wesens verraten und meine Verwandtschaft mit diesem Wesen mich ahnen lassen. Eine neue Erfahrung in diesem Reiche der Wahrheit, die Gravitation, der entdeckte Umlauf des Blutes, das Natursystem des Linnäus, heißen wir ursprünglich eben das, was eine Antike, in Herkulanum hervorgegraben — beides nur Wiederschein eines Geistes, neue Bekanntschaft mit einem mir ähnlichen Wesen. Ich bespreche mich mit dem Unendlichen durch das Instrument der Natur, durch die Weltgeschichte — ich lese die Seele des Künstlers in seinem Apollo.

Willst du dich überzeugen, mein Raphael, so forsche rückwärts. Jeder Zustand der menschlichen Seele hat irgend eine Parabel in der physischen Schöpfung, wodurch er bezeichnet wird, und nicht allein Künstler und Dichter, auch selbst die abstraktesten Denker haben aus diesem reichen Magazine geschöpft. Lebhafte Tätigkeit nennen wir Feuer; die Zeit ist ein Strom, der reißend von hinnen rollt; die Ewigkeit ist ein Zirkel; ein Geheimnis hüllt sich in Mitternacht, und die Wahrheit wohnt in der Sonne. Ja, ich fange an zu glauben, daß sogar das künftige Schicksal des menschlichen Geistes im dunkeln Orakel der körperlichen Schöpfung vorher verkündigt liegt. Jeder kommende Frühling, der die Sprößlinge der Pflanzen aus dem Schoße der Erde treibt, gibt mir Erläuterung über das bange Rätsel des Todes und widerlegt meine ängstliche Besorgnis eines ewigen Schlafes. Die Schwalbe, die wir im Winter erstarrt finden und im Lenze wieder aufleben sehen, die tote Raupe, die sich als Schmetterling neu verjüngt in die Luft erhebt, reichen uns ein treffendes Sinnbild unserer Unsterblichkeit.

Wie merkwürdig wird mir nun alles! Jetzt, Raphael, ist alles bevölkert um mich herum. Es gibt für mich keine Einöde in der ganzen Natur mehr. Wo ich einen Körper entdecke, da ahne ich einen Geist. Wo ich Bewegung merke, da rate ich auf einen Gedanken.

Wo kein Toter begraben liegt, wo kein Auferstehen sein wird, redet ja noch die Allmacht durch ihre Werke zu mir, und so verstehe ich die Lehre von der Allgegenwart Gottes.

Idee.

Alle Geister werden angezogen von Vollkommenheit. Alle — es gibt hier Verirrungen, aber keine einzige Ausnahme — alle streben nach dem Zustande der höchsten freien Aeußerung ihrer Kräfte; alle besitzen den gemeinschaftlichen Trieb, ihre Tätigkeit auszudehnen, alles an sich zu ziehen, in sich zu versammeln, sich eigen zu machen, was sie als gut, als vortrefflich, als reizend erkennen. Anschauung des Schönen, des Wahren, des Vortrefflichen ist augenblickliche Besitznehmung dieser Eigenschaften. Welchen Zustand wir wahrnehmen, in diesen treten wir selbst. In dem Augenblicke, wo wir sie uns denken, sind wir Eigentümer einer Tugend, Urheber einer Handlung, Erfinder einer Wahrheit, Inhaber einer Glückseligkeit. Wir selber werden das empfundene Objekt. Verwirre mich hier durch kein zweideutiges Lächeln, mein Raphael; diese Voraussetzung ist der Grund, worauf ich alles Folgende gründe, und einig müssen wir sein, ehe ich Mut habe, meinen Bau zu vollenden. 33

Etwas Aehnliches sagt einem jeden schon das innere Gefühl. Wenn wir z. B. eine Handlung der Großmut, der Tapferkeit, der Klugheit bewundern, regt sich da nicht ein geheimes Bewußtsein in unserm Herzen, daß wir fähig werden, ein gleiches zu tun? Verrät nicht schon die hohe Röte, die bei Anhörung einer solchen Geschichte unsere Wangen färbt, daß unsere Bescheidenheit vor der Bewunderung zittert? daß wir über das Lob verlegen sind, welches uns die Veredlung unseres Wesens erwerben muß? Ja, unser Körper selbst stimmt sich in diesem Augenblicke in die Geberden des handelnden Menschen und zeigt offenbar, daß unsere Seele in diesen Zustand übergegangen sei. Wenn du zugegen warst, Raphael, wo eine große Begebenheit vor einer zahlreichen Versammlung erzählt wurde, sahest du es da dem Erzähler nicht an, wie er selbst auf den Weihrauch wartete, er selbst den Beifall aufzehrte, der seinem Hulden geopfert wurde — und, wenn du der Erzähler warst, überraschtest du dein Herz niemals auf dieser glücklichen Täuschung? Du hast Beispiele, Raphael, wie lebhaft ich sogar mit meinem Herzensfreunde um die Vorlesung einer schönen Anekdote, eines vortrefflichen Gedichtes mich zanken kann, und mein Herz hat mirs leise gestanden, daß es dir dann nur den Lorbeer mißgönnte, der von dem Schöpfer auf den Vorleser übergeht. Schnelles und inniges Kunstgefühl für die Tugend gilt darum allgemein für ein großes Talent zu der Tugend, wie man im Gegenteile keine Bedenken trägt, das Herz eines Mannes zu bezweifeln, dessen Kopf die moralische Schönheit schwer und langsam faßt.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Wende mir nicht ein, daß bei lebendiger Erkenntnis einer Vollkommenheit nicht selten das entgegenstehende Gebrechen sich finde, daß selbst den Bösewicht oft eine hohe Begeisterung für das Vortreffliche anwandelte, selbst den Schwachen zuweilen ein Enthusiasmus hoher herkulischer Größe durchflammte. Ich weiß z. B., daß unser bewunderter Haller, der das geschätzte Nichts der eiteln Ehre so männlich entlarvte, dessen philosophischer Größe ich soviel Bewunderung zollte, daß eben dieser das noch eitlere Nichts eines Rittersternes, der seine Größe beleidigte, nicht zu verachten imstande war. Ich bin überzeugt, daß in dem glücklichen Momente des Ideals der Künstler, der Philosoph und der Dichter die großen und guten Menschen wirklich sind, deren Bild sie entwerfen — aber diese Veredlung des Geistes ist bei vielen nur ein unnatürlicher Zustand, durch eine lebhaftere Wallung des Blutes, einen raschern Schwung der Phantasie gewaltsam hervorgebracht, der aber auch eben deswegen so flüchtig wie jede andere Bezauberung dahinschwindet und das Herz der despotischen Willkür niedriger Leidenschaften desto ermatteter überliefert. Desto ermatteter, sage ich — denn eine allgemeine Erfahrung lehrt, daß der rückfällige Verbrecher immer der wütendere ist, daß die Renegaten der Tugend sich von dem lästigen Zwange der Reue in den Armen des Lasters nur desto süßer erholen.

Ich wollte erweisen, mein Raphael, daß es unser eigener Zustand ist, wenn wir einen fremden empfinden, daß die Vollkommenheit auf den Augenblick unser wird, worin wir uns eine Vorstellung von ihr erwecken, daß unser Wohlgefallen an Wahrheit, Schönheit und Tugend sich endlich in das Bewußtsein eigener Veredlung, eigener Bereicherung auflöst, und ich glaube, ich habe es erwiesen.

Wir haben Begriffe von der Weisheit des höchsten Wesens, von seiner Güte, von seiner Gerechtigkeit — aber keinen von seiner Allmacht. Seine Allmacht zu bezeichnen, helfen wir uns mit der stückweisen Vorstellung dreier Succession: Nichts, sein Wille und Etwas. Es ist wüste und finster — Gott ruft: Licht — und es wird Licht. Hätten wir eine Realidee seiner wirkenden Allmacht, so wären wir Schöpfer wie er.

Jede Vollkommenheit also, die ich wahrnehme, wird mein eigen; sie gibt mir Freude, weil sie mein eigen ist; ich begehre sie, weil ich mich selbst liebe. Vollkommenheit in der Natur ist keine Eigenschaft der Materie, sondern der Geister. Alle Geister sind glücklich durch ihre Vollkommenheit. Ich begehre das Glück aller Geister, weil ich mich selbst liebe. Die Glückseligkeit, die ich mir vorstelle, wird meine Glückseligkeit: also liegt mir daran, diese Vorstellung zu erwecken, zu vervielfältigen, zu erhöhen — also liegt mir daran, Glückseligkeit um mich her zu verbreiten. Welche Schönheit, welche Vortrefflichkeit, welchen Genuß es außer mir hervorbringe, bringe ich in mir hervor; welchen ich vernachlässige, zerstöre, vernachlässige ich in mir. Ich begehre fremde Glückseligkeit, weil ich meine eigene begehre. Begierde nach fremder Glückseligkeit nennen wir Wohlwollen.

Liebe.

Jetzt, bester Raphael, laß mich herumschauen. 34
Die Höhe ist erstiegen, der Nebel ist gefallen; wie in einer blühenden Landschaft stehe ich mitten im Unermeßlichen. Ein reineres Sonnenlicht hat alle meine Begriffe geläutert.

Liebe also — das schönste Phänomen in der beseelten Schöpfung, der allmächtige Magnet in der Geisterwelt, die Quelle der Andacht und der erhabensten Tugend — Liebe ist nur der Widerschein dieser einzigen Kraft, eine Anziehung des Vortrefflichen, gegründet auf einen augenblicklichen Tausch der Persönlichkeit, eine Verwechslung der Wesen.

Wenn ich hasse, so nehme ich mir etwas; wenn ich liebe, so werde ich um das reicher, was ich liebe. Verzeihen ist das Wiederfinden eines veräußerten Eigentums — Menschenhaß ein verlängerter Selbstmord; Egoismus die höchste Armut eines erschaffenen Wesens.

Als Raphael sich meiner letzten Umarmung entwand, da zerriß meine Seele, und ich weine um den Verlust meiner schönren Hälfte. An jenem seligen Abend — du kennst ihn — da unsere Seelen sich zum ersten Male feurig berührten, wurden alle deine großen Empfindungen mein, machte ich nur mein ewiges Eigentumsrecht auf deine Vortrefflichkeit geltend — stolzer darauf, dich zu lieben, als von dir geliebt zu sein; denn das Erste hatte mich zu Raphael gemacht.

Wars nicht dies allmächtige Getriebe,
Das zum ewgen Jubelbund der Liebe
Unsre Herzen an einander zwang?
Raphael, an deinem Arm — o Wonne! —
Wag auch ich zur Geistersonne
Freudig den Vollendungsgang.

Glücklich! Glücklich! Dich hab ich gefunden,
Hab aus Millionen dich umwunden,
Und aus Millionen mein bist du.
Laß das wilde Chaos wiederkehren,
Durcheinander die Atome stören:
Ewig fliehn sich unsre Herzen zu.

Muß ich nicht aus deinen Flammenaugen
Meiner Wollust Widerstrahlen saugen?
Nur in dir bestaun ich mich.
Schöner malt sich mir die schöne Erde;
Heller spiegelt in des Freunds Geberde,
Reizender der Himmel sich.

Schwermut wirft die bangen Tränenlasten,
Süßer von des Leidens Sturm zu rasten,
In der Liebe Busen ab —

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Sucht nicht selbst das folternde Entzücken,
Raphael, in deinen Seelenblicken
Ungeduldig ein wollüstges Grab?

Ständ im All der Schöpfung ich alleine,
Seelen träumt ich in die Felsensteine,
Und umarmend küßt ich sie —
Meine Klagen stöhnt ich in die Lüfte,
Freute mich, antworteten die Klüfte,
Tor genug, der süßen Sympathie."

Liebe findet nicht statt unter gleichtönenden Seelen, nicht unter harmonischen. Mit Wohlgefallen erkenne ich meine Empfindungen wieder in dem Spiegel der deinigen; aber mit feuriger Sehnsucht verschlinge ich die höhern, die mir mangeln. Eine Regel leitet Freundschaft und Liebe. Die sanfte Desdemona liebt ihren Othello wegen der Gefahren, die er bestanden; der männliche Othello liebt sie um der Träne willen, die sie ihm weinte.

Es gibt Augenblicke im Leben, wo wir aufgelegt sind, jede Blume und jedes entlegene Gestirn, jeden Wurm und jeden geahnten höhern Geist an den Busen zu drücken — eine Umarmung der ganzen Natur, gleich unsrer Geliebten. Du verstehst mich, mein Raphael. Der Mensch, der es so weit gebracht hat, alle Schönheit, Größe, Vortrefflichkeit im kleinen und großen der Natur aufzulesen und zu dieser Mannigfaltigkeit die große Einheit zu finden, ist der Gottheit schon sehr viel näher gerückt. Die ganze Schöpfung zerfließt in seine Persönlichkeit. Wenn jeder Mensch alle Menschen liebte, so besäße jeder Einzelne die Welt.

Die Philosophie unserer Zeiten — ich befürchte es — widerspricht dieser Lehre. Viele unserer denkenden Köpfe haben es sich angelegen sein lassen, diesen himmlischen Trieb aus der menschlichen Seele hinwegzuspotten, das Gepräge der Gottheit zu verwischen und diese Energie, diesen edlen Enthusiasmus, im kalten tötenden Hauch einer kleinmütigen Indifferenz aufzulösen. Im Knechtsgefühle ihrer eigenen Entwürdigung haben sie sich mit dem gefährlichen Feinde des Wohlwollens, dem Eigennutz, abgefunden, ein Phänomen zu erklären, daß ihren begrenzten Herzen zu göttlich war. Aus einem dürftigen Egoismus haben sie ihre trostlose Lehre gesponnen und ihre eigene Beschränkung zum Maßstab des Schöpfers gemacht — entartete Sklaven, die unter dem Klange ihrer Ketten die Freiheit verschreien. Swift, der den Tadel der Torheit bis zur Infamie der Menschheit getrieben und an den Schandpfahl, den er dem ganzen Geschlechte baute, zuerst seinen eigenen Namen schrieb, Swift selbst konnte der menschlichen Natur keine so tödliche Wunde schlagen als diese gefährlichen Denker, die mit allem Aufwande des Scharfsinns und des Genies den Eigennutz ausschmücken und zu einem Systeme veredeln.

Warum soll es die ganze Gattung entgelten, wenn einige Glieder an ihrem Werte verzagen?

Ich bekenne es freimütig: Ich glaube an die Wirklichkeit einer uneigennützigen Liebe. Ich bin verloren, wenn sie nicht ist; ich gebe die Gottheit auf, die Unsterblichkeit und die Tugend. Ich habe keinen Beweis für diese Hoffnungen mehr übrig, wenn ich aufhöre an die Liebe zu glauben. Ein Geist, der sich allein liebt, ist ein schwimmender Atom im unermeßlich leeren Raume.

Aufopferung.

Die Liebe hat Wirkungen hervorgebracht, die 35
ihrer Natur zu widersprechen scheinen.

Es ist denkbar, daß ich meine eigene Glückseligkeit bringe — aber auch noch dann, wenn dieses Opfer mein Leben ist? Und die Geschichte hat Beispiele solcher Opfer — und ich fühle es lebhaft, daß es mich nichts kosten sollte, für Raphaels Rettung zu sterben. Wie ist es möglich, daß wir den Tod für ein Mittel halten, die Summe unserer Genüsse zu vermehren? Wie kann das Aufhören meines Daseins sich mit Bereicherung meines Wesens vertragen?

Die Voraussetzung von einer Unsterblichkeit hebt diesen Widerspruch — aber sie entstellt auch auf immer die hohe Grazie dieser Erscheinung. Rücksicht auf eine belohnende Zukunft schließt die Liebe aus. Es muß eine Tugend geben, die auch ohne den Glauben an Unsterblichkeit auslangt, die, auch auf Gefahr der Vernichtung hin, das nämliche Opfer wirkt.

Zwar ist es schon Veredlung einer menschlichen Seele, den gegenwärtigen Vorteil dem ewigen aufzuopfern — es ist die edelste Stufe des Egoismus — aber Egoismus und Liebe scheiden die Menschheit in zwei höchst unähnliche Geschlechter, deren Grenzen nie in einander fließen. Egoismus errichtet seinen Mittelpunkt in sich selber; Liebe pflanzt ihn außerhalb ihrer in die Achse des ewigen Ganzen. Liebe zielt nach Einheit; Egoismus ist Einsamkeit. Liebe ist die mitherrschende Bürgerin eines blühenden Freistaats, Egoismus ein Despot in einer verwüsteten Schöpfung. Egoismus säet für die Dankbarkeit, Liebe für den Undank. Liebe verschenkt, Egoismus leiht — einerlei vor dem Throne der richtenden Wahrheit: ob auf den Genuß des nächstfolgenden Augenblicks, oder auf die Aussicht einer Märtyrerkrone — einerlei, ob die Zinsen in diesem Leben, oder im andern fallen!

Denke dir eine Wahrheit, mein Raphael, die dem ganzen Menschengeschlecht auf entfernte Jahrhunderte wohltut — setze hinzu, diese Wahrheit verdammt ihren Bekenner zum Tode, diese Wahrheit kann nur erwiesen werden, nur geglaubt werden, wenn er stirbt. Denke dir dann den Mann mit dem hellen umfassenden Sonnenblicke des Genies,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

mit dem Flammenrade der Begeisterung, mit der ganzen erhabenen Anlage zu der Liebe! Laß in seiner Seele das vollständige Ideal jener großen Wirkung emporsteigen — — laß in dunkler Ahnung vorübergehen an ihm alle Glücklichen, die er schaffen soll — laß die Gegenwart und die Zukunft zugleich in seinem Geiste sich zusammendrängen — und nun beantworte dir: bedarf dieser Mensch der Anweisung auf ein anderes Leben?

Die Summe aller dieser Empfindungen wird sich verwirren mit seiner Persönlichkeit, wird mit seinem Ich in Eins zusammenfließen. Das Menschengeschlecht, das er sich jetzt denkt, ist er selbst. Es ist ein Körper, in welchem sein Leben vergessen und entbehrlich wie ein Blutstropfen schwimmt — wie schnell wird er ihn für seine Gesundheit verspritzen!

Gott.

36 Alle Vollkommenheiten im Universum sind Gott. Gott und Natur sind zwei Größen, die sich vollständig gleich sind.

Die ganze Summe von harmonischer Tätigkeit, die in der göttlichen Substanz beisammen existiert, ist in der Natur dem Abbilde dieser Substanz zu unzähligen Graden und Maßen und Stufen vereinzelt. Die Natur (erlaube mir diesen bildlichen Ausdruck) ist ein unendlich geteilter Gott.

Wie sich im prismatischen Glase ein weißer Lichtstreif in sieben dunklere Strahlen spaltet, so hat sich das göttliche Ich in zahllose empfindende Substanzen gebrochen. Wie sieben dunklere Strahlen in einem hellen Lichtstreif wieder zusammenschmelzen, so würde aus der Vereinigung aller dieser Substanzen ein göttliches Wesen hervorgehen. Die vorhandene Form des Naturgebäudes ist das optische Glas, und alle Tätigkeiten der Geister nur ein unendliches Farbenspiel jenes einfachen göttlichen Strahles. Gefiel es der Allmacht dereinst, dieses Prisma zu zerschlagen, so stürzte der Damm zwischen ihr und der Welt ein; alle Geister würden in einem Unendlichen untergehen, alle Akkorde in einer Harmonie ineinander fließen, alle Bäche in einem Ozean aufhören.

Die Anziehung der Elemente brachte die körperliche Form der Natur zustande. Die Anziehung der Geister ins Unendliche vervielfältigt und fortgesetzt, müßte endlich zu Aufhebung jener Trennung führen oder (darf ich es aussprechen?) Gott hervorbringen. Eine solche Anziehung ist Liebe.

Also Liebe, mein Raphael, ist die Leiter, worauf wir emporklimmen zur Gottähnlichkeit! Ohne Anspruch, uns selbst unbewußt, zielen wir dahin.

Tote Gruppen sind wir, wenn wir hassen,
Götter, wenn wir liebend uns umfassen,
Lechzen nach dem süßen Fesselzwang —
Aufwärts, durch die tausendfachen Stufen
Zahlenloser Geister, die nicht schufen,
Waltet göttlich dieser Drang.

Arm in Arme, höher stets und höher,
Vom Barbaren bis zum griechschen Seher,
Der sich an den letzten Seraph reiht,
Wallen wir, einmütgen Ringeltanzes,
Bis sich dort im Meer des ewgen Glanzes
Sterbend untertauchen Maß und Zeit.

Freundlos war der große Weltenmeister,
Fühlte Mangel; darum schuf er Geister,
Selge Spiegel seiner Seligkeit.
Fand das höchste Wesen schon kein Gleiches,
Aus dem Kelch des ganzen Weltenreiches
Schäumt ihm die Unendlichkeit.

Liebe, mein Raphael, ist das wuchernde Arkan, den entadelten König des Goldes aus dem unscheinbaren Kalke wieder herzustellen, das Ewige aus dem Vergänglichen, und aus dem zerstörenden Brande der Zeit das große Orakel der Dauer zu retten.

Was ist die Summe von allem Bisherigen?

Laßt uns Vortrefflichkeit einsehen, so wird sie unser. Laßt uns vertraut werden mit der hohen idealischen Einheit, so werden wir uns mit Bruderliebe anschließen an einander. Laßt uns Schönheit und Freude pflanzen, so ernten wir Schönheit und Freude. Laßt uns hell denken, so werden wir feurig lieben. „Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist," sagt der Stifter unseres Glaubens. Die schwache Menschheit erblaßte bei diesem Gebote, darum erklärt er sich deutlicher: „Liebet euch unter einander!"

Weisheit mit dem Sonnenblick,
Große Göttin, tritt zurück;
Weiche vor der Liebe!
Wer die steile Sternenbahn
Ging dir heldenkühn voran
Zu der Gottheit Sitze?
Wer zerriß das Heiligtum,
Zeigte dir Elysium
Durch des Grabes Ritze?
Lockte sie uns nicht hinein?
Möchten wir unsterblich sein?
Suchten auch die Geister
Ohne sie den Meister?
Liebe, Liebe leitet nur
Zu dem Vater der Natur,
Liebe nur die Geister.

Hier, mein Raphael, hast du das Glaubensbekenntnis meiner Vernunft, einen flüchtigen Umriß meiner unternommenen Schöpfung. So wie du hier findest, ging der Samen auf, den du selber in meine Seele streutest. Spotte nun, oder freue dich, oder erröte über deinen Schüler. Wie du willst — aber diese Philosophie hat mein Herz geadelt und die Perspektive meines Lebens verschönert. Möglich, mein Bester, daß das ganze Gerüste meiner Schlüsse ein bestandloses Traumbild gewesen. Die Welt, wie ich sie hier malte, ist vielleicht nirgends als im Gehirne deines Julius wirklich —

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

vielleicht, daß nach Ablauf der tausend, tausend Jahre jenes Richters, wo der versprochene weisere Mann auf dem Stuhle sitzt, ich bei Erblickung des wahren Originals meine schülerhafte Zeichnung schamrot in Stücken reiße — alles dies mag eintreffen, ich erwarte es; dann aber, wenn die Wirklichkeit meinem Traume auch nicht einmal ähnelt, wird mich die Wirklichkeit um so entzückender, um so majestätischer überraschen. Sollten meine Ideen wohl schöner sein als die Ideen des ewigen Schöpfers? Wie? Sollte der es wohl dulden, daß sein erhabenes Kunstwerk hinter den Erwartungen eines sterblichen Kenners zurückbliebe? Das eben ist die Feuerprobe seiner großen Vollendung und der süßeste Triumph für den höchsten Geist, daß auch Fehlschlüsse und Täuschung seiner Anerkennung nicht schaden, daß alle Schlangenkrümmungen der ausschweifenden Vernunft in die gerade Richtung der ewigen Wahrheit zuletzt einschlagen, zuletzt alle abtrünnigen Arme ihres Stromes nach der nämlichen Mündung laufen. Raphael, welche Idee erweckt mir der Künstler, der, in tausend Kopien anders entstellt, in allen tausenden dennoch sich ähnlich bleibt, dem selbst die verwüstende Hand eines Stümpers die Anbetung nicht entziehen kann!

Uebrigens könnte meine Darstellung durchaus verfehlt, durchaus unecht sein — noch mehr, ich bin überzeugt, daß sie es sein muß, und dennoch ist es möglich, daß alle Resultate daraus eintreffen. Unser ganzes Wissen läuft endlich, wie alle Weltweise übereinkommen, auf eine konventionelle Täuschung hinaus, mit welcher jedoch die strengste Wahrheit bestehen kann. Unsere reinsten Begriffe sind keineswegs Bilder der Dinge, sondern bloß ihre notwendig bestimmten und koexistierenden Zeichen. Weder Gott, noch die menschliche Seele, noch die Welt sind das wirklich, was wir davon halten. Unsere Gedanken von diesen Dingen sind nur die endemischen Formen, worin sie uns der Planet überliefert, den wir bewohnen. Unser Gehirn gehört diesem Planeten, folglich auch die Idiome unserer Begriffe, die darin aufbewahrt liegen. Aber die Kraft der Seele ist eigentümlich, notwendig und immer sich selbst gleich; das Willkürliche der Materialien, woran sie sich äußert, ändert nichts an den ewigen Gesetzen, wonach sie sich äußert, solange dieses Willkürliche mit sich selbst nicht im Widerspruche steht, solange das Zeichen dem Bezeichneten durchaus getreu bleibt. So wie die Denkkraft die Verhältnisse der Idiome entwickelt, müssen diese Verhältnisse in den Sachen auch wirklich vorhanden sein. Wahrheit ist also keine Eigenschaft der Idiome, sondern der Schlüsse, nicht die Aehnlichkeit des Zeichens mit dem Bezeichneten, des Begriffs mit dem Gegenstande, sondern die Uebereinstimmung dieses Begriffes mit den Gesetzen der Denkkraft. Ebenso bedient sich die Größenlehre der Chiffren, die nirgends als auf dem Papiere vorhanden sind, und findet damit, was vorhanden ist in der wirklichen Welt. Was für eine Aehnlichkeit haben z. B. die Buchstaben A und B und die Zeichen =, + und — mit dem Faktum, das gewonnen werden soll? Und doch steigt der vor Jahrhunderten verkündigte Komet am entlegenen Himmel auf; doch tritt der erwartete Planet vor die Scheibe der Sonne! Auf die Unfehlbarkeit seines Kalkuls geht der Weltenentdecker Kolumbus die bedenkliche Wette mit einem unbefahrenem Meere ein, die fehlende zweite Hälfte zu der bekannten Hemisphäre, die große Insel Atlantis zu suchen, welche die Lücke auf seiner geographischen Karte ausfüllen sollte. Er fand sie, diese Insel seines Papiers, und seine Rechnung war richtig. Wäre sie es etwa minder gewesen, wenn ein feindlicher Sturm seine Schiffe zerschmettert oder rückwärts nach ihrer Heimat getrieben hätte? Einen ähnlichen Kalkul macht die menschliche Vernunft, wenn sie das Unsinnliche mit Hilfe des Sinnlichen ausmißt und die Mathematik ihrer Schlüsse auf die verborgene Physik des Uebermenschlichen anwendet. Aber noch fehlt die letzte Probe zu ihren Rechnungen; denn kein Reisender kam aus jenem Lande zurück, seine Entdeckung zu erzählen.

Ihre eignen Schranken hat die menschliche Natur, seine eigne jedes Individuum. Ueber jene wollen wir uns wechselsweise trösten; diese wird Raphael dem Knabenalter seines Julius verzeihen. Ich bin arm an Begriffen, ein Fremdling in manchen Kenntnissen, die man bei Untersuchungen dieser Art als unentbehrlich voraussetzt. Ich habe keine philosophische Schule gehört und wenig gedruckte Schriften gelesen. Es mag sein, daß ich dort und da meine Phantasien strengern Vernunftschlüssen unterschiebe, daß ich Wallungen meines Blutes, Ahnungen und Bedürfnisse meines Herzens für nüchterne Weisheit verkaufe; auch das, mein Guter, soll mich dennoch den verlornen Augenblick nicht bereuen lassen. Es ist wirklicher Gewinn für die allgemeine Vollkommenheit; es war die Vorhersehung des weisesten Geistes, daß die verirrende Vernunft auch selbst das chaotische Land der Träume bevölkern und den kahlen Boden des Widerspruchs urbar machen sollte. Nicht der mechanische Künstler nur, der den rohen Demant zum Brillanten schleift — auch der andere ist schätzbar, der gemeinere Steine bis zur scheinbaren Würde des Demants veredelt. Der Fleiß in den Formen kann zuweilen die massive Wahrheit des Stoffes vergessen lassen. Ist nicht jede Uebung der Denkkraft, jede feine Schärfe des Geistes eine kleine Stufe zu seiner Vollkommenheit? Und jede Vollkommenheit mußte Dasein erlangen in der vollständigen Welt! Die Wirklichkeit schränkt sich nicht auf das absolut Notwendige ein; sie umfaßt auch das bedingungsweise Notwendige; jede Geburt des Gehirns, jedes Gewebe des Witzes hat ein unwidersprechliches Bürgerrecht in diesem größern Sinne der Schöpfung. Im unendlichen Risse der Natur durfte keine Tätigkeit ausbleiben, zur allgemeinen Glückseligkeit kein Grad des Genusses fehlen. Derjenige große Haushalter seiner Welt, der ungenützt keinen Splitter fallen, keine Lücke unbevölkert läßt, wo noch irgend ein Lebensgenuß Raum hat, der mit dem Gifte, das

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

den Menschen anfeindet, Nattern und Spinnen sättigt, der in das tote Gebiet der Verwesung noch Pflanzen sendet, die kleine Blüte von Wollust, die im Wahnwitze sprossen kann, noch wirtschaftlich ausspendet, der Laster und Torheit zur Vortrefflichkeit doch endlich verarbeitet, und die große Idee des weltbeherrschenden Roms aus der Lüsternheit des Tarquinius Sextus zu spinnen wußte — dieser erfinderische Geist sollte nicht auch den Irrtum zu seinen großen Zwecken verbrauchen und diese weitläufige Weltstrecke in der Seele des Menschen verwildert und freudenleer liegen lassen? Jede Fertigkeit der Vernunft, auch im Irrtume, vermehrt ihre Fertigkeit zur Empfängnis der Wahrheit.

Laß, teurer Freund meiner Seele, laß mich immerhin zu dem weitläufigen Spinngewebe der menschlichen Weisheit auch das Meinige tragen. Anders malt sich das Sonnenbild in den Tautropfen des Morgens, anders im majestätischen Spiegel des erdumgürteten Ozeans! Schande aber dem trüben, wolkigen Sumpfe, der es niemals empfängt und niemals zurückgibt! Millionen Gewächse trinken von den vier Elementen der Natur. Eine Vorratskammer steht offen für alle; aber sie mischen ihren Saft millionenfach anders, geben ihn millionenfach anders wieder. Die schöne Mannigfaltigkeit verkündigt einen reichen Herrn dieses Hauses. Vier Elemente sind es, woraus alle Geister schöpfen: ihr Ich, die Natur, Gott und die Zukunft. Alle mischen sie millionenfach anders, geben sie millionenfach anders wieder; aber eine Wahrheit ist es, die, gleich einer festen Achse, gemeinschaftlich durch alle Religionen und alle Systeme geht:

„Nähert euch dem Gotte, den ihr meinet!"

Ueber die ästhetische Erziehung des Menschen.

Dritter Brief.

Der physische und der moralische Mensch.

37 Die Natur fängt mit dem Menschen nicht besser an als mit ihren übrigen Werken: sie handelt für ihn, wo er als freie Intelligenz noch nicht selbst handeln kann. Aber eben das macht ihn zum Menschen, daß er bei dem nicht stille steht, was die bloße Natur aus ihm machte, sondern die Fähigkeit besitzt, die Schrittte, welche jene mit ihm antipizierte, durch Vernunft wieder rückwärts zu tun, das Werk der Not in ein Werk seiner freien Wahl umzuschaffen und die physische Notwendigkeit zu einer moralischen zu erheben.

Er kommt zu sich aus einem sinnlichen Schlummer, erkennt sich als Mensch, blickt um sich und findet sich — in dem Staate. Der Zwang der Bedürfnisse warf ihn hinein, ehe er in seiner Freiheit diesen Stand wählen konnte; die Not richtete denselben nach bloßen Naturgesetzen ein, ehe er es nach Vernunftgesetzen konnte. Aber mit diesem Notstaat, der nur aus seiner Naturbestimmung hervorgegangen und auch nur auf diese berechnet war, konnte und kann er als moralische Person nicht zufrieden sein — und schlimm für ihn, wenn er es könnte! Er verläßt also, mit demselben Rechte, womit er Mensch ist, die Herrschaft einer blinden Notwendigkeit, wie er in so vielen anderen Stücken durch seine Freiheit von ihr scheidet, wie er, um nur ein Beispiel zu geben, den gemeinen Charakter, den das Bedürfnis der Geschlechtsliebe aufdrückte, durch Sittlichkeit auslöscht und durch Schönheit veredelt. So holt er, auf eine künstliche Weise, in seiner Volljährigkeit seine Kindheit nach, bildet sich einen Naturstand in der Idee, der ihm zwar durch keine Erfahrung gegeben, aber durch seine Vernunftbestimmung notwendig gesetzt ist, leiht sich in diesem idealischen Stande einen Endzweck, den er in seinem wirklichen Naturstande nicht kannte, und eine Wahl, deren er damals nicht fähig war, und verfährt nun nicht anders, als ob er von vorn anfinge und den Stand der Unabhängigkeit aus heller Einsicht und freiem Entschluß mit dem Stande der Verträge vertauschte. Wie kunstreich und fest auch die blinde Willkür ihr Werk gegründet haben, wie anmaßend sie es auch behaupten und mit welchem Scheine der Ehrwürdigkeit es umgeben mag — er darf es bei dieser Operation als völlig ungeschehen betrachten: denn das Werk blinder Kräfte besitzt keine Autorität, vor welcher die Freiheit sich beugen brauchte, und alles muß sich dem höchsten Endzwecke fügen, den die Vernunft in seiner Persönlichkeit aufstellt. Auf diese Art entstellt und rechtfertigt sich der Versuch eines mündig gewordenen Volkes, seinen Naturstaat in einen sittlichen umzuformen.

Dieser Naturstaat (wie jeder politische Körper heißen kann, der seine Einrichtung ursprünglich von Kräften, nicht von Gesetzten ableitet) widerspricht nun zwar dem moralischen Menschen, dem die bloße Gesetzmäßigkeit zum Gesetz dienen soll; aber er ist doch gerade hinreichend für den physischen Menschen, der sich nur darum Gesetze gibt, um sich mit Kräften abzufinden. Nun ist aber der physische Mensch wirklich, und der sittliche nur problematisch. Hebt also die Vernunft den Naturstaat auf, wie sie notwendig muß, wenn sie den ihrigen an die Stelle setzen will, so wagt sie den physischen und wirklichen Menschen an den problematischen sittlichen, so wagt sie die Existenz der Gesellschaft an ein bloß mögliches (wenngleich moralisch notwendiges) Ideal von Gesellschaft. Sie nimmt dem Menschen etwas, das er wirklich besitzt, und ohne welches er nichts besitzt, und weist ihn dafür an etwas an, das er besitzen könnte und sollte, und, hätte sie zu viel auf ihn gerechnet, so würde sie ihm für eine Menschheit, die ihm noch mangelt und unbeschadet seiner Existenz mangeln kann, auch selbst die Mittel zur Tierheit entrissen haben, die doch die Bedingung seiner Menschheit ist. Ehe er Zeit gehabt hätte, sich mit seinem Willen an dem Gesetze festzuhalten, hätte sie unter seinen Füßen die Leiter der Natur weggezogen.

Das große Bedenken also ist, daß die physische Gesellschaft in der Zeit keinen Augenblick aufhören

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

darf, indem die moralische in der Idee sich bildet, daß um der Würde des Menschen willen seine Existenz nicht in Gefahr geraten darf. Wenn der Künstler an einem Uhrwerk zu bessern hat, so läßt er die Räder ablaufen; aber das lebendige Uhrwerk des Staates muß gebessert werden, indem es schlägt, und hier gilt es, das rollende Rad während seines Umschwungs auszutauschen. Man muß also für die Fortdauer der Gesellschaft die Stütze aufsuchen, die sie von dem Naturstaate, den man auflösen will, unabhängig macht.

Diese Stütze findet sich nicht in dem natürlichen Charakter des Menschen, der, selbstsüchtig und gewalttätig, vielmehr auf Zerstörung als auf Erhaltung der Gesellschaft zielt; sie findet sich ebenso wenig in seinem sittlichen Charakter, der, nach der Voraussetzung, erst gebildet werden soll, und auf den, weil er frei ist und weil er nie erscheint, von dem Gesetzgeber nie gewirkt und nie mit Sicherheit gerechnet werden könnte. Es käme also darauf an, von dem physischen Charakter die Willkür und von dem moralischen die Freiheit abzusondern — es käme darauf an, den ersteren mit Gesetzen übereinstimmend, den letzteren von Eindrücken abhängig zu machen — es käme darauf an, jenen von der Materie etwas weiter zu entfernen, diesen ihr um etwas näher zu bringen — um einen dritten Charakter zu erzeugen, der, mit jenen beiden verwandt, von der Herrschaft bloßer Kräfte zu der Herrschaft der Gesetze einen Uebergang bahnte und, ohne den moralischen Charakter an seiner Entwicklung zu verhindern, vielmehr zu einem sinnlichen Pfand der unsichtbaren Sittlichkeit diente.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Goethe-Schiller.

Xenien.

Der Kunstgriff.

1 Wollt ihr zugleich den Kindern der Welt und den Frommen gefallen?
Malet die Wollust — nur malet den Teufel dazu.

Der Zeitpunkt.

2 Eine große Epoche hat das Jahrhundert geboren;
Aber der große Moment findet ein kleines Geschlecht.

Goldnes Zeitalter.

3 Ob die Menschen im ganzen sich bessern? Ich glaub es; denn einzeln,
Suche man, wie man auch will, sieht man doch gar nichts davon.

Die Stockblinden.

4 Blinde, weiß ich wohl, fühlen, und Taube sehen viel schärfer;
Aber mit welchem Organ philosophiert denn das Volk?

Der Geist und der Buchstabe.

5 Lange kann man mit Rechenpfennigen zahlen:
Endlich, es hilft nichts, muß man den Beutel doch ziehn.

Wissenschaft.

6 Einem ist sie die hohe, die himmlische Göttin, dem andern
Eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt.

Das Privilegium.

7 Dichter und Kinder, man gibt sich mit beiden nur ab, um zu spielen —
Nun so erbosет euch nicht, wird euch die Jugend zu laut.

Wohlfeile Achtung.

8 Selten erhaben und groß und selten würdig der Liebe
Lebt er doch immer, der Mensch, und wird geehrt und geliebt.

Revolutionen.

9 Was das Luthertum war, ist jetzt das Franztum in diesen
Letzten Tagen: es drängt ruhige Bildung zurück.

Parteigeist.

10 Wo Parteien entstehn, hält jeder sich hüben und drüben;
Viele Jahre vergehn, eh sie die Mitte vereint.

Das Deutsche Reich.

11 Deutschland? Aber wo liegt es? Ich weiß das Land nicht zu finden!
Wo das gelehrte beginnt, hört das politische auf.

Deutscher Nationalcharakter.

12 Zur Nation euch zu bilden, ihr hoffet es, Deutsche, vergebens.
Bildet, ihr könnt es, dafür freier zu Menschen euch aus!

Der Purist.

13 Sinnreich bist du, die Sprache von fremden Wörtern zu säubern —
Nun so sage doch, Freund, wie man Pedant uns verdeutscht!

Vernünftige Betrachtung.

14 Warum plagen wir den andern? Das Leben zerrinnet,
Und es versammelt uns nur einmal wie heute die Zeit.

Stoßgebet.

15 Vor dem Aristokraten in Lumpen bewahrt mich, ihr Götter,
Und vor dem Sanskülott auch mit Epauletten und Stern!

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die Adressen.

16 Alles ist nicht für alle, das wissen wir selber; doch nichts ist
Ohne Bestimmung: es nimmt jeder sich selbst sein Paket.

Die Möglichkeit.

17 Liegt der Irrtum nur erst, wie ein Grundstein, unten im Boden,
Immer baut man darauf; nimmermehr kommt er an Tag.

Wiederholung.

18 Hundertmal werd ichs euch sagen und tausendmal: Irrtum ist Irrtum,
Ob ihn der größte Mann, ob ihn der kleinste beging.

Der Widerstand.

19 Aristokratisch gesinnt ist mancher Gelehrte; denn gleich ists,
Ob man auf Helm und Schild oder auf Meinungen ruht.

Naturforscher und Transcendentalphilosophen.

20 Feindschaft sei zwischen euch! Noch kommt das Bündnis zu frühe;
Wenn ihr im Suchen euch trennt, wird erst die Wahrheit erkannt.

An die voreiligen Verbindungsstifter.

21 Jeder wandle für sich und wisse nichts von dem andern;
Wandeln nur beide gerad, finden sich beide gewiß.

Das Motto.

22 Wahrheit sag ich euch, Wahrheit und immer Wahrheit; versteht sich:
Meine Wahrheit; denn sonst ist mir auch keine bekannt.

Verschiedene Dressuren.

23 Aristokratische Hunde, sie knurren auf Bettler; ein echter
Demokratischer Spitz klafft nach dem seidenen Strumpf.

An die Obern.

24 Immer bellt man auf euch! Bleibt sitzen: es wünschen die Beller
Jene Plätze, wo man ruhig das Bellen vernimmt.

Baalspfaffen.

25 Heilige Freiheit! Erhabener Trieb der Menschen zum Bessern!
Wahrlich, du konntest dich nicht schlechter mit Priestern versehn!

Der Patriot.

26 Daß Verfassung sich überall bilde, wie sehr ists zu wünschen;
Aber ihr Schwätzer verhelft uns zu Verfassungen nicht!

Hausrecht.

Keinem Gärtner verdenk ichs, daß er die 27
Sperlinge scheuchet;
Doch nur Gärtner ist er — jene gebar die Natur.

Dem Zudringlichen.

Ein für allemal willst du ein ewiges Leben 28
mir schaffen?
Mach im Zeitlichen doch mir nicht die Weile so lang!

Neugier.

Etwas wünscht ich zu sehn: ich wünschte einmal 29
von den Freunden,
Die das Schwache so schnell finden, das Gute zu sehn.

Skandal.

Aus der Aesthetik, wohin sie gehört, verjagt 30
man die Tugend,
Jagt sie, den lästigen Gast, in die Politik hinein.

Uebertreibung und Einseitigkeit.

Daß der Deutsche doch alles zu einem Aeußersten 31
treibet,
Für Natur und Vernunft selbst, für die nüchterne, schwärmt!

Die Sonntagskinder.

Jahrelang bildet der Meister und kann sich 32
nimmer genug tun —
Dem genialen Geschlecht wird es im Traume beschert!

Eine Antwort.

Lieber möcht ich fürwahr dem Aermsten als 33
Ackerknecht dienen,
Als des Gänsegeschlechts Führer sein, wie du erzählst.

Einer aus dem Haufen.

Cogito, ergo sum. Ich denke und mithin, so 34
bin ich;
Ist das eine nur wahr, ist es das andere gewiß.

Ich.

Denk ich, so bin ich! Wohl! Doch wer wird 35
immer auch denken?
Oft schon war ich, und hab wirklich an gar nichts gedacht!

Ein Zweiter.

Weil es Dinge doch gibt, so gibt es ein Ding 36
aller Dinge;
In dem Ding aller Ding schwimmen wir, wie wir so sind.

Ein Dritter.

Just das Gegenteil sprech ich. Es gibt kein 37
Ding als mich selber!
Alles andre, in mir steigt es als Blase nur auf.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Ein Vierter.

38 Zweierlei Dinge laß ich passieren: die Welt und die Seele;
Keins weiß vom andern, und doch deuten sie beide auf Eins.

Ein Fünfter.

39 Von dem Ding weiß ich nichts, und weiß auch nichts von der Seele,
Beide erscheinen mir nur; aber sie sind doch kein Schein.

Ein Sechster.

40 Ich bin ich, und setze mich selbst, und setz ich mich selber
Als nicht gesetzt, nun gut, setz ich ein Nicht-Ich dazu.

Ein Siebenter.

41 Vorstellung wenigstens ist; ein Vorgestelltes ist also
Ein Vorstellendes auch, macht, mit der Vorstellung, drei!

Ich.

42 Damit lock ich, ihr Herrn, noch keinen Hund aus dem Ofen;
Einen erklecklichen Satz will ich, und der auch was setzt.

Ein Achter.

43 Auf theoretischem Feld ist weiter nichts mehr zu finden;
Aber der praktische Satz gilt doch: Du kannst, denn du sollst!

Ich.

44 Dacht ichs doch! Wissen sie nichts Vernünftiges mehr zu erwidern,
Schieben sies einem geschwind in das Gewissen hinein.

Die verschiedene Bestimmung.

45 Millionen sorgen dafür, daß die Gattung bestehe;
Aber durch wenige nur pflanzet die Menschheit sich fort.
Tausend Keime zerstreuet der Herbst; doch bringet kaum einer
Früchte; zum Element kehren die meisten zurück.
Aber entfaltet sich auch nur einer, der einzige streuet
Ein lebendige Welt ewiger Bildungen aus.

Zweierlei Wirkungsarten.

46 Wirke Gutes, du nährst der Menschheit göttliche Pflanze.
Bilde Schönes, du streust Keime der göttlichen aus.

Unterschied der Stände.

47 Auch in der sittlichen Welt ist ein Adel; gemeine Naturen
Zahlen mit dem, was sie tun, schöne mit dem, was sie sind.

Das Werte und Würdige.

Hast du etwas, so gib es her, und ich zahle, was recht ist; 48
Bist du etwas, o, dann tauschen die Seelen wir aus!

Mitteilung.

Aus der schlechtesten Hand kann Wahrheit mächtig noch wirken; 49
Bei der Schönheit allein macht das Gefäß den Gehalt.

Das blinde Werkzeug.

Wie beklag ich es tief, wenn eine herrliche Seele, 50
Wert, mit zum Zwecke zu gehn, mich nur als Mittel begreift!

Pflicht für jeden.

Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes 51
Werden, als dienendes Glied schließ an ein Ganzes dich an!

Die Uebereinstimmung.

Wahrheit suchen wir beide, du außen im Leben, ich innen 52
In dem Herzen, und so findet sie jeder gewiß.
Ist das Auge gesund, so begegnet es außen dem Schöpfer,
Ist es das Herz, dann gewiß spiegelt es innen die Welt.

Natur und Vernunft.

Wärt ihr Schwärmer imstande, die Ideale zu fassen, 53
O so verehrtet ihr auch, wie sichs gebührt, die Natur.
Wärt ihr Philister imstand, die Natur im großen zu sehen,
Sicher führte sie selbst euch zu Ideen empor.

Der Schlüssel.

Willst du dich selber erkennen, so sieh, wie die andern es treiben; 54
Willst du die andern verstehn, blick in dein eigenes Herz!

Das Subjekt.

Wichtig wohl ist die Kunst, und schwer, sich selbst zu bewahren; 55
Aber schwieriger ist diese: sich selbst zu entfliehn.

Glaubwürdigkeit.

Wem zu glauben ist, redliche Freunde? Das kann ich euch sagen: 56
Glaubt dem Leben; es lehrt besser als Redner und Buch!

Generated on 2019-08-21 09:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Was nutzt.

57 Schädliche Wahrheit, wie zieh ich sie vor dem nützlichen Irrtum!
Wahrheit heilet den Schmerz, den sie vielleicht uns erregt.

Was schadet.

58 Ist ein Irrtum wohl schädlich? Nicht immer; aber das Irren,
Immer ists schädlich, wie sehr, sieht man am Ende des Wegs.

Trost.

59 Nie verläßt uns der Irrtum; doch zieht ein höher Bedürfnis
Immer den strebenden Geist leise zur Wahrheit hinan.

Mein Glaube.

60 Welche Religion ich bekenne? Keine von allen,
Die du mir nennst! „Und warum keine?“ Aus Religion.

Meine Antipathie.

61 Herzlich ist mir das Laster zuwider, und doppelt zuwider
Ist mirs, weil es so viel schwatzen von Tugend gemacht.
„Wie, du hassest die Tugend?“ Ich wollte, wir übten sie alle,
Und so spräche, wills Gott, ferner kein Mensch mehr davon.

Der Strengling und der Frömmling.

62 Jener fordert durchaus, daß dir das Gute mißfalle;
Dieser will gar, daß du liebst, was dir von Herzen mißfällt.
Muß ich wählen, so seis in Gottes Namen die Tugend;
Denn ich kann einmal nicht lieben, was abgeschmackt ist.

Moral der Pflicht und der Liebe.

63 Jede, wohin sie gehört! Erhabene Seelen nur kleidet
Jene; die andere steht schönen Gemütern nur an.
Aber widrigers kenn ich auch nicht, als wenn sich durch Bande
Zarter geistiger Lieb Grobes mit Grobem vermählt,
Und verächtlicher nichts, als die Moral der Dämonen
In dem Munde des Volks, dem noch die Menschlichkeit fehlt.

Das irdische Bündel.

64 Himmelan flögen sie gern; doch hat auch der Körper sein Gutes,
Und man packt es geschickt hinten dem Seraph noch auf.

Der wahre Grund.

65 Was sie im Himmel wohl suchen? Das, Freunde, will ich euch sagen,
Vor der Hand suchen sie nur Schutz vor der höllischen Glut.

Wahrheit.

Eine nur ist sie für alle; doch siehet sie jeder verschieden: 66
Daß es Eines doch bleibt, macht das Verschiedene wahr.

Schönheit.

Schönheit ist ewig nur Eine; doch mannigfach wechselt das Schöne; 67
Daß es wechselt, das macht eben das Eine nur schön.

Aufgabe.

Keiner sei gleich dem andern; doch gleich sei jeder dem Höchsten! 68
Wie das zu machen? Es sei jeder vollendet in sich!

Bedingung.

Ewig strebst du umsonst, dich dem Göttlichen ähnlich zu machen, 69
Hast du das Göttliche nicht erst zu dem deinen gemacht.

Das eigne Ideal.

Allen gehört, was du denkst; dein eigen ist nur, was du fühlest; 70
Soll er dein Eigentum sein, fühle den Gott, den du denkst.

Schöne Individualität.

Einig sollst du zwar sein, doch Eines nicht mit dem Ganzen; 71
Durch die Vernunft bist du eins, einig mit ihm durch das Herz.
Stimme des Ganzen ist deine Vernunft; dein Herz bist du selber;
Wohl dir, wenn die Vernunft immer im Herzen dir wohnt!

Der Vorzug.

Ueber das Herz zu siegen ist groß; ich verehre den Tapfern; 72
Aber wer durch sein Herz sieget, er gilt mir doch mehr.

Die Erzieher.

Bürger erzieht ihr der sittlichen Welt; wir wollten euch loben, 73
Stricht ihr sie nur nicht zugleich aus der empfindenden aus.

Verstand.

Bilden wohl kann der Verstand; doch der tote kann nicht beseelen; 74
Aus dem Lebendigen quillt alles Lebendige nur.

Phantasie.

Schaffen wohl kann sie den Stoff; doch die wilde kann nicht gestalten; 75
Aus dem Harmonischen quillt alles Harmonische nur.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Der Nachahmer und der Genius.

76 Gutes aus Gutem, das kann jedweder Verständige bilden;
Aber der Genius ruft Gutes aus Schlechtem hervor.
An Gebildetem nur darfst du, Nachahmer, dich üben;
Selbst das Gebildete ist Stoff nur dem bildenden Geist.

Genialität.

77 Wodurch gibt sich der Genius kund? Wodurch sich der Schöpfer
Kund gibt in der Natur, in dem unendlichen All.
Klar ist der Aether und doch von unergründlicher Tiefe,
Offen dem Aug; dem Verstand bleibt er doch ewig geheim.

Korrektheit.

78 Frei von Tadel zu sein, ist der niedrigste Grad und der höchste;
Denn nur die Ohnmacht führt oder die Größe dazu.

Das Privilegium.

79 Blößen gibt nur das Reiche dem Tadel; am Werke der Armut
Ist nichts schlechter; es ist Gutes daran nichts zu sehn.

Die Sicherheit.

80 Nur das feurige Roß, das mutige, stürzt auf der Rennbahn;
Mit bedächtigem Paß schreitet der Esel daher.

Das Naturgesetz.

81 So wars immer, mein Freund, und so wirds bleiben: die Ohnmacht
Hat die Regel für sich, aber die Kraft den Erfolg.

Delikatesse im Tadel.

82 Was heißt zärtlicher Tadel? Der deine Schwäche verschonet?
Nein, der deinen Begriff von dem Vollkommenen stärkt.

Wahl.

83 Kannst du nicht allen gefallen durch deine Tat und dein Kunstwerk:
Mach es wenigen recht; vielen gefallen ist schlimm.

Sprache.

84 Warum kann der lebendige Geist dem Geist nicht erscheinen?!
Spricht die Seele, so spricht, ach, schon die Seele nicht mehr.

Der Meister.

Jeden anderen Meister erkennt man an dem, was er ausspricht; 85
Was er weise verschweigt, zeigt mir den Meister des Stils.

Der berufene Richter.

Wer ist zum Richter bestellt? Nur der Bessere? Nein, wem das Gute 86
Ueber das Beste noch gilt, der ist zum Richter bestellt.

Der berufene Leser.

Welchen Leser ich wünsche? Den unbefangensten, der mich, 87
Sich und die Welt vergißt und in dem Buche nur lebt.

Die Unberufenen.

Tadeln ist leicht, erschaffen so schwer; ihr Tadler des Schwachen, 88
Habt ihr das Treffliche zu belohnen denn auch ein Herz?

Die Belohnung.

Was belohnet den Meister? Der zartantwortende Nachklang 89
Und der reine Reflex aus der begegnenden Brust.

Deutscher Genius.

Ringe, Deutscher, nach römischer Kraft, nach griechischer Schönheit: 90
Beides gelang dir; doch nie glückte der gallische Sprung.

Guter Rat.

Freunde, treibet nur alles mit Ernst und Liebe; die beiden 91
Stehen dem Deutschen so schön, den, ach, so vieles entstellt.

Doppelter Irrtum.

Nimmst du die Menschen für schlecht, du kannst dich verrechnen, o Weltmann! 92
Schwärmer, wie bist du getäuscht, nimmst die Menschen für gut!

Die Idealwelt.

Alle sind sie entwichen, des Lebens Schatten; verschwunden 93
Sind mir die Menschen, und klar stehet der Mensch nur vor mir.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Novalis.

Hymnen an die Nacht.

1 Welcher Lebendige, Sinnbegabte liebt nicht vor allen Wundererscheinungen des verbreiteten Raums um ihn das allerfreuliche Licht mit seinen Farben, seinen Strahlen und Wogen, seiner milden Allgegenwart, als weckenden Tag? Wie des Lebens innerste Seele atmet es der rastlosen Gestirne Riesenwelt und schwimmt tanzend in seiner blauen Flut atmet es der funkelnde, ewig ruhende Stein, die sinnige, saugende Pflanze und das wilde, rennende, vielgestaltete Tier; vor allen aber der herrliche Fremdling mit den sinnvollen Augen, dem schwebenden Gange und den zartgeschlossenen, tonreichen Lippen. Wie ein König der irdischen Natur ruft es jede Kraft zu zahllosen Verwandlungen, knüpft und löst es unendliche Bündnisse, hängt sein himmlisches Bild jedem irdischen Wesen um. Seine Gegenwart allein offenbart die Wunderherrlichkeit der Reiche der Welt.

Abwärts wend ich mich zu der heiligen, unaussprechlichen, geheimnisvollen Nacht. Fernab liegt die Welt, in eine tiefe Gruft versenkt: wüst und einsam ist ihre Stelle. In den Saiten der Brust weht tiefe Wehmut. In Tautropfen will ich hinuntersinken und mit der Asche mich vermischen. Fernen der Erinnerung, Wünsche der Jugend, der Kindheit Träume, des ganzen langen Lebens kurze Freuden und vergebliche Hoffnungen kommen in grauen Kleidern, wie Abendnebel nach der Sonne Untergang. In andern Räumen schlug die lustigen Gezelte das Licht auf. Sollte es nie zu seinen Kindern wieder kommen, die mit der Unschuld Glauben seiner harren?

Was quillt auf einmal so ahnungsvoll unterm Herzen und verschluckt der Wehmut weiche Luft? Hast auch du ein Gefallen an uns, dunkle Nacht? Was hältst du unter deinem Mantel, das mir unsichtbar kräftig an die Seele geht? Köstlicher Balsam träuft aus deiner Hand, aus dem Bündel Mohn. Die schweren Flügel des Gemüts hebst du empor. Dunkel und unaussprechlich fühlen wir uns bewegt: ein ernstes Antlitz seh ich, froh erschrocken, das sanft und andachtsvoll sich zu mir neigt und unter unendlich verschlungenen Locken der Mutter liebe Jugend zeigt. Wie arm und kindisch dünkt mir das Licht nun! Wie erfreulich und gesegnet des Tages Abschied! Also nur darum, weil die Nacht dir abwendig macht die Dienenden, säetest du in des Raumes Weiten die leuchtenden Kugeln, zu verkünden deine Allmacht, deine Wiederkehr, in den Zeiten deiner Entfernung? Himmlischer als jene blitzenden Sterne dünken uns die unendlichen Augen, die die Nacht in uns geöffnet. Weiter sehen sie als die blässesten jener zahllosen Heere; unbedürftig des Lichts durchschauen sie die Tiefen eines liebenden Gemütes; was einen höhern Raum mit unsäglicher Wollust füllt. Preis der Weltkönigin, der hohen Verkündigerin heiliger Welten, der Pflegerin seliger Liebe! Sie sendet mir dich, zarte Geliebte, liebliche Sonne der Nacht. Nun wach ich; denn ich bin Dein und Mein: du hast die Nacht mir zum Leben verkündet, mich zum Menschen gemacht. Zehre mit Geisterglut meinen Leib, daß ich luftig mit dir inniger mich mische und dann ewig die Brautnacht währe!

Muß immer der Morgen wieder kommen? Endet nie des Irdischen Gewalt? Unselige Geschäftigkeit verzehrt den himmlischen Anflug der Nacht. Wird nie der Liebe geheimes Opfer ewig brennen? Zugemessen ward dem Lichte seine Zeit; aber zeitlos und raumlos ist der Nacht Herrschaft. Ewig ist die Dauer des Schlafs. Heiliger Schlaf! beglücke zu selten nicht der Nacht Geweihte in diesem irdischen Tagewerk! Nur die Toren verkennen dich und wissen von keinem Schlafe, als dem Schatten, den du in jener Dämmerung der wahrhaften Nacht mitleidig auf uns wirfst. Sie fühlen dich nicht in der goldenen Flut der Trauben, in des Mandelbaums Wunderöl und dem braunen Safte des Mohn. Sie wissen nicht, daß du es bist, der des zarten Mädchens Busen umschwebt, und zum

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Himmel den Schoß macht; ahnen nicht, daß aus alten Geschichten du himmelöffnend entgegen trittst und den Schlüssel trägst zu den Wohnungen der Seligen, unendlicher Geheimnisse schweigender Bote.

Einst, da ich bittre Tränen vergoß, da in Schmerz aufgelöst meine Hoffnung zerrann und ich einsam stand am dürren Hügel, der im engen, dunkeln Raum die Gestalt meines Lebens barg; einsam, wie noch kein Einsamer war, von unsäglicher Angst getrieben, kraftlos, nur ein Gedanke des Elends noch; wie ich da nach Hilfe umherschaute, vorwärts nicht konnte, rückwärts nicht, und am fliehenden, verloschnen Leben mit unendlicher Sehnsucht hing: da kam aus blauen Fernen, von den Höhen meiner alten Seligkeit ein Dämmerungsschauer, und mit einem Male riß das Band der Geburt des Lichtes Fessel. Hin floh die irdische Herrlichkeit und meine Trauer mit ihr; zusammen floß die Wehmut in eine neue, unergründliche Welt; du Nachtbegeisterung, Schlummer des Himmels kamst über mich: die Gegend hob sich sacht empor; über der Gegend schwebte mein entbundener, neugeborner Geist. Zur Staubwolke wurde der Hügel; durch die Wolke sah ich die verklärten Züge der Geliebten. In ihren Augen ruhte die Ewigkeit; ich faßte ihre Hände, und die Tränen wurden ein funkelndes, unzerreißliches Band. Jahrtausende zogen abwärts in der Ferne wie Ungewitter. An ihrem Halse weint ich dem neuen Leben entzückende Tränen. Es war der erste einzige Traum, und erst seitdem fühl ich ewigen, unwandelbaren Glauben an den Himmel der Nacht und sein Licht, die Geliebte.

Nun weiß ich, wenn der letzte Morgen sein wird: wenn das Licht nicht mehr die Nacht und die Liebe scheucht, wenn der Schlummer ewig und nur ein unerschöpflicher Traum sein wird. Himmlische Müdigkeit fühl ich in mir. Weit und ermüdend ward mir die Wallfahrt zum heiligen Grabe, drückend das Kreuz. Die kristallene Woge, die, gemeinen Sinnen unvernehmlich, in des Hügels dunkelm Schoße quillt, an dessen Fuß die irdische Flut bricht, wer sie gekostet hat, wer oben stand auf dem Grenzgebirge der Welt und hinübersah in das neue Land, in der Nacht Wohnsitz: wahrlich, der kehrt nicht in das Treiben der Welt zurück, in das Land, wo das Licht in ewiger Unruh hauset.

Oben baut er sich Hütten, Hütten des Friedens, sehnt sich und liebt, schaut hinüber, bis die willkommenste aller Stunden hinunter ihn in den Brunnen der Quelle zieht. Das Irdische schwimmt oben auf, wird von Stürmen zurückgeführt; aber was heilig durch der Liebe Berührung ward, rinnt aufgelöst in verborgenen Gängen auf das jenseitige Gebiet, wo es wie Düfte sich mit entschlummerten Lieben mischt. Noch weckst du, muntres Licht, den Müden zur Arbeit, flößest fröhliches Leben mir ein: aber du lockst mich von der Erinnerung moosigem Denkmal nicht. Gern will ich die fleißigen Hände rühren, überall umschauen, wo du mich brauchst; rühmen deines Glanzes volle Pracht; unverdrossen verfolgen deines künstlichen Werks schönen Zusammenhang; gern betrachten deiner gewaltigen, leuchtenden Uhr sinnvollen Gang; ergründen der Kräfte Ebenmaß und die Regeln des Wunderspiels unzähliger Räume und ihrer Zeiten. Aber getreu der Nacht bleibt mein geheimes Herz und der schaffenden Liebe ihrer Tochter. Kannst du mir zeigen ein ewig treues Herz? Hat deine Sonne freundliche Augen, die mich erkennen? Fassen deine Sterne meine verlangende Hand? Geben sie mir wieder den zärtlichen Druck und das kosende Wort? Hast du mit Farben und leichtem Umriß sie geziert? Oder war sie es, die deinen Schmuck höhere, liebere Bedeutung gab? Welche Wollust, welchen Genuß bietet dein Leben, die aufwögen des Todes Entzückungen? Trägt nicht alles, was uns begeistert, die Farbe der Nacht? Sie trägt dich mütterlich, und ihr verdankst du all deine Herrlichkeit. Du verflögst in dir selbst, im endlosen Raum zergingest du, wenn sie dich nicht hielte, dich nicht bände, daß du warm würdest und flammend die Welt zeugtest. Wahrlich, ich war, eh du warest: die Mutter schickte mit meinen Geschwistern mich, zu bewohnen deine Welt, sie zu heiligen mit Liebe, daß sie ein wenig angeschautes Denkmal werde; zu bepflanzen sie mit unverwelklichen Blumen. Noch reiften sie nicht, diese göttlichen Gedanken; noch sind der Spuren unsrer Offenbarung wenig. Einst zeigt deine Uhr das Ende der Zeit, wenn du wirst wie unser einer und voll Sehnsucht und Inbrunst auslöschest und stirbst. In mir fühl ich deiner Geschäftigkeit Ende, himmlische Freiheit, selige Rückkehr. In wilden Schmerzen erkenn ich deine Entfernung von unserer Heimat, deinen Widerstand gegen den alten herrlichen Himmel. Deine Wut und dein Toben ist vergebens. Unverbrennlich steht das Kreuz, eine Siegesfahne unsers Geschlechts.

Hinüber wall ich,
Und jede Pein
Wird einst ein Stachel
Der Wollust sein.
Noch wenig Zeiten,
So bin ich los,
Und liege trunken
Der Lieb im Schoß.
Unendliches Leben
Wogt mächtig in mir;
Ich schaue von oben
Herunter nach dir.
An jenem Hügel
Verlischt dein Glanz;
Ein Schatten bringet
Den kühlenden Kranz.
O sauge, Geliebter,
Gewaltig mich an,
Daß ich entschlummern
Und lieben kann.
Ich fühle des Todes
Verjüngende Flut,
Zu Balsam und Aether
Verwandelt mein Blut.
Ich lebe bei Tage
Voll Glauben und Mut
Und sterbe die Nächte
In heiliger Glut.

Ueber der Menschen weitverbreitete Stämme herrschte vor Zeiten ein eisernes Schicksal mit stummer Gewalt. Eine dunkle, schwere Binde lag um ihre bange Seele; unendlich war die Erde, der Götter Aufenthalt und ihre Heimat. Seit Ewigkeiten stand ihr geheimnisvoller Bau. Ueber des Morgens roten Bergen, in des Meeres heiligem Schoß wohnte die

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Sonne, das allzündende, lebendige Licht. Ein alter Riese trug die selige Welt. Fest unter Bergen lagen die Urföhne der Mutter Erde, ohnmächtig in ihrer zerstörenden Wut gegen das neue herrliche Göttergeschlecht und dessen Verwandte, die fröhlichen Menschen. Des Meeres dunkle, grüne Tiefe war einer Göttin Schoß. In den kristallenen Grotten schwelgte ein üppiges Volk. Flüsse, Bäume, Blumen und Tiere hatten menschlichen Sinn. Süßer schmeckte der Wein von sichtbarer Jugendfülle geschenkt; ein Gott in den Trauben; eine liebende, mütterliche Göttin, empor wachsend in vollen goldenen Garben; der Liebe heilger Rausch, ein süßer Dienst der schönsten Götterfrau. Ein ewig buntes Fest der Himmelskinder und der Erdbewohner rauschte das Leben wie ein Frühling durch die Jahrhunderte hin. Alle Geschlechter verehrten kindlich die zarte, tausendfältige Flamme als das Höchste der Welt. Ein Gedanke nur war es. Ein entsetzliches Traumbild:

Das furchtbar zu den frohen Tischen trat,
Und das Gemüt in milde Schrecken hüllte.
Hier wußten selbst die Götter keinen Rat,
Der die beklommne Brust mit Trost erfüllte.
Geheimnisvoll war dieses Unholds Pfad,
Des Wut kein Flehn und keine Gabe stillte;
Es war der Tod, der dieses Lustgelag
Mit Angst und Schmerz und Tränen unterbrach.

Auf ewig nun von allem abgeschieden,
Was hier das Herz in süßer Wollust regt,
Getrennt von den Geliebten, die hienieden
Vergebne Sehnsucht, langes Weh bewegt,
Schien matter Traum den Toten nur beschieden,
Ohnmächtges Ringen nur ihm auferlegt.
Zerbrochen war die Woge des Genusses
Am Felsen des unendlichen Verdrusses.

Mit kühnem Geist und hoher Sinnenglut
Verschönte sich der Mensch die grause Larve;
Ein sanfter Jüngling löscht das Licht und ruht;
Sanft wird das Ende, wie ein Wehn der Harfe.
Erinnerung schmilzt in kühler Schatten Flut:
So sang das Lied dem traurigen Bedarfe.
Doch unenträtselt blieb die ewge Nacht,
Das ernste Zeichen einer fernen Macht.

Zu Ende neigte die alte Welt sich. Des jungen Geschlechts Lustgarten verwelkte; hinauf in den freieren, wüsten Raum strebten die unkindlichen, wachsenden Menschen. Die Götter verschwanden mit ihrem Gefolge. Einsam und leblos stand die Natur. Mit eisernen Ketten band sie die dürre Zahl und das strenge Maß. Wie in Staub und Lüfte zerfiel in dunkle Worte die unermeßliche Blüte des Lebens. Entflohn war der beschwörende Glaube und die allverwandelnde, allverschwisternde Himmelsgenossin, die Phantasie. Unfreundlich blies ein kalter Nordwind über die erstarrte Flur, und die erstarrte Wunderheimat verflog in den Aether. Des Himmels Fernen füllten mit leuchtenden Welten sich. Ins tiefere Heiligtum, in des Gemüts höheren Raum zog mit ihren Mächten die Seele der Welt, zu walten dort bis zum Anbruch der tagenden Weltherrlichkeit. Nicht mehr war das Licht der Götter Aufenthalt und himmlisches Zeichen: den Schleier der Nacht warfen sie über sich. Die Nacht ward der Offenbarungen mächtiger Schoß; in ihn kehrten die Götter zurück, schlummerten ein, um in neuen herrlichern Gestalten auszugehn über die veränderte Welt. Im Volk, das vor allen verachtet, zu früh reif und der seligen Unschuld der Jugend trotzig fremd geworden war, erschien mit nie gesehenem Angesicht die neue Welt. In der Armut dichterischer Hütte, ein Sohn der ersten Jungfrau und Mutter, geheimnisvoller Umarmung unendliche Frucht. Des Morgenlands ahnende, blütenreiche Weisheit erkannte zuerst der neuen Zeit Beginn; zu des Königs demütiger Wiege wies ihr ein Stern den Weg. In der weiten Zukunft Namen huldigten sie ihm mit Glanz und Duft, den höchsten Wundern der Natur. Einsam entfaltete das himmlische Herz sich zu einem Blütenkelch allmächtiger Liebe, des Vaters hohem Antlitz zugewandt und ruhend an dem ahnungsseligen Busen der lieblichernsten Mutter. Mit vergötternder Inbrunst schaute das weissagende Auge des blühenden Kindes auf die Tage der Zukunft, nach seinen Geliebten, den Sprossen seines Götterstamms, unbekümmert über seiner Tage irdisches Schicksal. Bald sammelten die kindlichsten Gemüter, von inniger Liebe wundersam ergriffen, sich um ihn her. Wie Blumen keimte ein neues fremdes Leben in seiner Nähe. Unerschöpfliche Worte und der Botschaften fröhlichste fielen wie Funken eines göttlichen Geistes von seinen freundlichen Lippen. Von ferner Küste, unter Hellas heiterm Himmel geboren, kam ein Sänger nach Palästina, und ergab sein ganzes Herz dem Wunderkinde:

Der Jüngling bist du, der seit langer Zeit
Auf unsern Gräbern steht in tiefem Sinnen;
Ein tröstlich Zeichen in der Dunkelheit,
Der höhern Menschheit freudiges Beginnen;
Was uns gesenkt in tiefe Traurigkeit,
Zieht uns mit süßer Sehnsucht nun von hinnen.
Im Tode ward das ewge Leben kund:
Du bist der Tod und machst uns erst gesund.

Der Sänger zog voll Freudigkeit nach Indostan, das Herz von süßer Liebe trunken, und schüttete in feurigen Gesängen es unter jenem milden Himmel aus, daß tausend Herzen sich zu ihm neigten und die fröhliche Botschaft tausendzweigig emporwuchs. Bald nach des Sängers Abschied ward das köstliche Leben ein Opfer des tiefen menschlichen Verfalls: er starb in jungen Jahren, weggerissen von der geliebten Welt, von der weinenden Mutter und seinen zagenden Freunden. Der unsäglichen Leiden dunklen Kelch leerte der liebliche Mund. In entsetzlicher Angst nahte die Stunde der Geburt der neuen Welt. Hart rang er mit des alten Todes Schrecken; schwer lag der Druck der alten Welt auf ihm. Noch einmal sah er freundlich nach der Mutter: da kam der ewigen Liebe lösende Hand, und er entschlief. Nur wenige Tage hing ein tiefer Schleier über das brausende Meer, über das bebende Land; unzählige

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Tränen weinten die Geliebten; entsiegelt ward das Geheimnis: himmlische Geister hoben den uralten Stein vom dunkeln Grabe. Engel saßen bei dem Schlummernden, aus seinen Träumen zart gebildet. Erwacht in neuer Götterherrlichkeit erstieg er die Höhe der neugebornen Welt, begrub mit eigner Hand den alten Leichnam in die verlassene Höhle und legte mit allmächtiger Hand den Stein, den keine Macht hebt, darauf.

Geistliche Lieder.

1.

Was wär ich ohne dich gewesen?
Was würd ich ohne dich nicht sein?
Zu Furcht und Aengsten auserlesen,
Ständ ich in weiter Welt allein.
Nichts wüßt ich sicher, was ich liebte;
Die Zukunft wär ein dunkler Schlund;
Und wenn mein Herz sich tief betrübte,
Wem tät ich meine Sorge kund?

Einsam verzehrt von Lieb und Sehnen,
Erschien mir nächtlich jeder Tag;
Ich folgte nur mit heißen Tränen
Dem wilden Lauf des Lebens nach.
Ich fände Unruh im Getümmel
Und hoffnungslosen Gram zu Haus.
Wer hielte ohne Freund im Himmel,
Wer hielte da auf Erden aus?

Hat Christus sich mir kund gegeben,
Und bin ich seiner erst gewiß:
Wie schnell verzehrt ein lichtes Leben
Die bodenlose Finsternis!
Mit ihm bin ich erst Mensch geworden;
Das Schicksal wird verklärt durch ihn,
Und Indien muß selbst im Norden
Um den Geliebten fröhlich blühn.

Das Leben ward zur Liebesstunde;
Die ganze Welt spricht Lieb und Lust;
Ein heilend Kraut wächst jeder Wunde,
Und frei und voll klopft jede Brust.
Für alle seine tausend Gaben
Bleib ich sein demutvolles Kind:
Gewiß, ihn unter uns zu haben,
Wenn Zwei auch nur versammelt sind.

O, geht hinaus auf allen Wegen,
Und holt die Irrenden herein;
Streckt jedem eure Hand entgegen,
Und ladet froh sie zu uns ein.
Der Himmel ist bei uns auf Erden;
Im Glauben schauen wir ihn an;
Die eines Glaubens mit uns werden,
Auch denen ist er aufgetan.

Ein alter, schwerer Wahn von Sünde,
War fest an unser Herz gebannt;
Wir irrten in der Nacht wie Blinde,
Von Reu und Lust zugleich entbrannt;
Ein jedes Werk schien uns Verbrechen,
Der Mensch ein Götterfeind zu sein,
Und schien der Himmel uns zu sprechen,
So sprach er nur von Tod und Pein.

Das Herz, des Lebens reiche Quelle,
Ein böses Wesen wohnte drin;
Und wards in unserm Geiste helle,
So war nur Unruh der Gewinn.
Ein eisern Band hielt an der Erde
Die bebenden Gefangnen fest;
Furcht vor des Todes Richterschwerte
Verschlang der Hoffnung Ueberrest.

Da kam ein Heiland, ein Befreier,
Ein Menschensohn, voll Lieb und Macht,
Und hat ein allbelebend Feuer
In unserm Innern angefacht.
Nun sahn wir erst den Himmel offen
Als unser altes Vaterland;
Wir konnten glauben nun und hoffen,
Und fühlten uns mit Gott verwandt.

Seitdem verschwand bei uns die Sünde,
Und fröhlich wurde jeder Schritt;
Man gab zum schönsten Angebinde
Den Kindern diesen Glauben mit;
Durch ihn geheiligt zog das Leben
Vorüber wie ein selger Traum,
Und, ewger Lieb und Lust ergeben,
Bemerkte man den Abschied kaum.

Noch steht in wunderbarem Glanze
Der heilige Geliebte hier;
Gerührt von seinem Dornenkranze
Und seiner Treue, weinen wir.
Ein jeder Mensch ist uns willkommen,
Der seine Hand mit uns ergreift
Und in sein Werk mit aufgenommen
Zur Frucht des Paradieses reift.

2.

Wenn ich ihn nur habe,
Wenn er mein nur ist,
Wenn mein Herz bis hin zum Grabe
Seine Treue nie vergißt:
Weiß ich nichts von Leide,
Fühle nichts als Andacht, Lieb und Freude.

Wenn ich ihn nur habe,
Laß ich alles gern,
Folg an meinem Wanderstabe
Treugesinnt nur meinem Herrn;
Lasse still die andern
Breite, lichte, volle Straßen wandern.

Wenn ich ihn nur habe,
Schlaf ich fröhlich ein;
Ewig wird zu süßer Labe
Seines Herzens Flut mir sein,
Die mit sanftem Zwingen
Alles wird erweichen und durchdringen.

Wenn ich ihn nur habe,
Hab ich auch die Welt;
Selig wie ein Himmelsknabe,
Der der Jungfrau Schleier hält,
Hingesenkt im Schauen
Kann mir vor dem Irdischen nicht grauen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Wo ich ihn nur habe,
Ist mein Vaterland;
Und es fällt mir jede Gabe
Wie ein Erbteil in die Hand:
Längst vermißte Brüder
Find ich nun in seinen Jüngern wieder.

3.

Wenn alle untreu werden,
So bleib ich dir doch treu;
Daß Dankbarkeit auf Erden
Nicht ausgestorben sei.
Für mich umfing dich Leiden,
Vergingst für mich in Schmerz;
Drum geb ich dir mit Freuden
Auf ewig dieses Herz.

Oft muß ich bitter weinen,
Daß du gestorben bist
Und mancher von den Deinen
Dich lebenslang vergißt.
Von Liebe nur durchdrungen
Hast du so viel getan,
Und doch bist du verklungen,
Und keiner denkt daran.

Du stehst voll treuer Liebe
Noch immer jedem bei,
Und wenn dir keiner bliebe,
So bleibst du dennoch treu:
Die treuste Liebe sieget;
Am Ende fühlt man sie,
Weint bitterlich und schmieget
Sich kindlich an dein Knie.

Ich habe dich empfunden,
O, lasse nicht von mir;
Laß innig mich verbunden
Auf ewig sein mit dir!
Einst schauen meine Brüder
Auch wieder himmelwärts
Und sinken liebend nieder
Und fallen dir ans Herz.

4.

Wenige wissen
Das Geheimnis der Liebe,
Fühlen Unersättlichkeit
Und ewigen Durst.
Des Abendmahls
Göttliche Bedeutung
Ist den irdischen Sinnen Rätsel;
Aber wer jemals
Von heißen geliebten Lippen
Atem des Lebens sog,
Wem heilige Glut
In zitternde Wellen das Herz schmolz,
Wem das Auge aufging,
Daß er des Himmels
Unergründliche Tiefe maß,
Wird essen von seinem Leibe
Und trinken von seinem Blute
Ewiglich.
Wer hat des irdischen Leibes
Hohen Sinn erraten?
Wer kann sagen,
Daß er das Blut versteht?
Einst ist alles Leib,
Ein Leib,
In himmlischem Blute
Schwimmt das selige Paar.

O, daß das Weltmeer
Schon errötete,
Und in duftiges Fleisch
Aufquelle der Fels!
Nie endet das süße Mahl,
Nie sättigt die Liebe sich.
Nicht innig, nicht eigen genug
Kann sie haben den Geliebten.
Von immer zärteren Lippen
Verwandelt wird das Genossene
Inniglicher und näher.
Heißere Wollust
Durchbebt die Seele,
Durstiger und hungriger
Wird das Herz:
Und so währet der Liebe Genuß
Von Ewigkeit zu Ewigkeit.
Hätten die Nüchternen
Einmal gekostet,
Alles verließen sie,
Und setzten sich zu uns
An den Tisch der Sehnsucht,
Der nie leer wird.
Sie erkennten der Liebe
Unendliche Fülle,
Und priesen die Nahrung
Von Leib und Blut.

5.

Ich sag es jedem, daß er lebt
Und auferstanden ist,
Daß er in unsrer Mitte schwebt
Und ewig bei uns ist.

Ich sag es jedem; jeder sagt
Es seinen Freunden gleich,
Daß bald an allen Orten tagt
Das neue Himmelreich.

Jetzt scheint die Welt dem neuen Sinn
Erst wie ein Vaterland;
Ein neues Leben nimmt man hin
Entzückt aus seiner Hand.

Hinunter in das tiefe Meer
Versank des Todes Graun,
Und jeder kann nun leicht und hehr
In seine Zukunft schaun.

Der dunkle Weg, den er betrat,
Geht in den Himmel aus,
Und wer nur hört auf seinen Rat,
Kommt auch in Vaters Haus.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Nun weint auch keiner mehr allhie,
Wenn Eins die Augen schließt;
Vom Wiedersehn, spät oder früh,
Wird dieser Schmerz versüßt.

Es kann zu jeder guten Tat
Ein jeder frischer glühn;
Denn herrlich wird ihm diese Saat
In schönern Fluren blühn.

Er lebt und wird nun bei uns sein,
Wenn alles uns verläßt!
Und so soll dieser Tag uns sein
Ein Weltverjüngungs-Fest.

6. Madonna.

7 Wer einmal, Mutter, dich erblickt,
Wird vom Verderben nie bestrickt;
Trennung von dir muß ihn betrüben;
Ewig wird er dich brünstig lieben,
Und deiner Huld Erinnerung
Bleibt fortan seines Geistes höchster Schwung.

Ich mein es herzlich gut mit dir;
Was mir gebricht, siehst du in mir.
Laß, süße Mutter, dich erweichen:
Einmal gib mir ein frohes Zeichen.
Mein ganzes Dasein ruht in dir;
Nur einen Augenblick sei du bei mir.

Oft, wenn ich träumte, sah ich dich
So schön, so herzensinniglich;
Der kleine Gott auf deinen Armen
Wollt des Gespielen sich erbarmen;
Du aber hobst den hehren Blick
Und gingst in tiefe Wolkenpracht zurück.

Was hab ich Armer dir getan?
Noch bet ich dich voll Sehnsucht an:
Sind deine heiligen Kapellen
Nicht meines Lebens Ruhestellen?
Gebenedeite Königin,
Nimm dieses Herz mit diesem Leben hin!

Du weißt, geliebte Königin,
Wie ich so ganz dein eigen bin.
Hab ich nicht schon seit langen Jahren
Im stillen deine Huld erfahren?
Als ich kaum meiner noch bewußt,
Sog ich schon Milch aus deiner selgen Brust.

Unzähligmal standst du bei mir;
Mit Kindeslust sah ich nach dir;
Dein Kindlein gab mir seine Hände,
Daß es dereinst mich wieder fände;
Du lächeltest voll Zärtlichkeit
Und küßtest mich: o himmelsüße Zeit!

Fern steht nun diese selge Welt;
Gram hat sich längst zu mir gesellt;
Betrübt bin ich umher gegangen.
Hab ich mich denn so schwer vergangen?
Kindlich berühr ich deinen Saum —
Erwecke mich aus diesem schweren Traum!

Darf nur ein Kind dein Antlitz schaun
Und deinem Beistand fest vertraun,
So löse doch des Alters Binde
Und mache mich zu deinem Kinde:
Die Kindeslieb und Kindestreu
Wohnt mir von jener goldnen Zeit noch bei.

Eins!

Was paßt, das muß sich ründen, 8
Was sich versteht, sich finden,
Was gut ist, sich verbinden,
Was liebt, zusammen sein.
Was hindert, muß entweichen;
Was krumm ist, muß sich gleichen;
Was fern ist, sich erreichen,
Was keimt, das muß gedeihn.

Gib treulich mir die Hände;
Sei Bruder mir und wende
Den Blick vor deinem Ende
Nicht wieder weg von mir.
Ein Tempel, wo wir knieen,
Ein Ort, wohin wir ziehen,
Ein Glück, für das wir glühen,
Ein Himmel mir und dir!

An Gott!

Es färbte sich die Wiese grün, 9
Und um die Hecken sah ichs blühn;
Tagtäglich sah ich neue Kräuter;
Mild war die Luft, der Himmel heiter:
Ich wußte nicht, wie mir geschah,
Und wie das wurde, was ich sah.

Und immer dunkler ward der Wald,
Auch bunter Sänger Aufenthalt;
Es drang mir bald auf allen Wegen
Ihr Klang in süßem Duft entgegen.
Ich wußte nicht, wie mir geschah,
Und wie das wurde, was ich sah.

Es quoll und trieb nun überall,
Mit Leben, Farben, Duft und Schall;
Sie schienen gern sich zu vereinen;
Das alles möchte lieblich scheinen:
Ich wußte nicht, wie mir geschah,
Und wie das wurde, was ich sah.

So dacht ich: ist ein Geist erwacht,
Der alles so lebendig macht,
Und der mit tausend schönen Waren
Und Blüten sich will offenbaren:
Ich wußte nicht, wie mir geschah,
Und wie das wurde, was ich sah.

Vielleicht beginnt ein neues Reich;
Der lockre Staub wird zum Gesträuch;
Der Baum nimmt tierische Geberden;
Das Tier soll gar zum Menschen werden:
Ich wußte nicht, wie mir geschah,
Und wie das wurde, was ich sah.

Wie ich so stand und bei mir sann,
Ein mächtger Trieb in mir begann:
Ein freundlich Mädchen kam gegangen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Und nahm mir jeden Sinn gefangen.
Ich wußte nicht, wie mir geschah,
Und wie das wurde, was ich sah.

Uns barg der Wald vor Sonnenschein:
Das ist der Frühling! fiel mir ein;
Und kurz, ich sah, daß jetzt auf Erden
Die Menschen sollten Götter werden.
Nun wußt ich wohl, wie mir geschah,
Und wie das wurde, was ich sah.

Heinrich von Ofterdingen.

Das Wort.

Es war tief in der Nacht, als die Gesellschaft auseinander ging. „Das erste und einzige Fest meines Lebens", sagte Heinrich zu sich selbst, als er allein war und seine Mutter sich ermüdet zur Ruhe gelegt hatte. „Ist mir nicht zu Mute, wie in jenem Traume beim Anblick der blauen Blume? Welcher sonderbare Zusammenhang ist zwischen Mathilden und dieser Blume! Jenes Gesicht, das aus dem Kelche sich mir entgegenneigte, es war Mathildens himmlisches Gesicht, und nun erinnere ich mich auch, es in jenem Buche gesehen zu haben. Aber warum hat es dort mein Herz nicht so bewegt? O sie ist der sichtbare Geist des Gesanges, eine würdige Tochter ihres Vaters! Sie wird mich in Musik auflösen. Sie wird meine innerste Seele, die Hüterin meines heiligen Feuers sein. Welche Ewigkeit von Treue fühle ich in mir! Ich ward nur geboren, um sie zu verehren, um ihr ewig zu dienen, um sie zu denken und zu empfinden. Gehört nicht ein eigenes ungeteiltes Dasein zu ihrer Anschauung und Anbetung? Und bin ich der Glückliche, dessen Wesen das Echo, der Spiegel des ihrigen sein darf? Es war kein Zufall, daß ich sie am Ende meiner Reise sah, daß ein seliges Fest den höchsten Augenblick meines Lebens umgab. Es konnte nicht anders sein; macht ihre Gegenwart nicht alles festlich?"

Er trat ans Fenster. Der Chor der Gestirne stand am dunkeln Himmel, und im Morgen kündete ein weißer Schein den kommenden Tag an.

Mit vollem Entzücken rief Heinrich aus: „Euch, ihr ewigen Gestirne, ihr stillen Wanderer, euch rufe ich zum Zeugen meines heiligen Schwurs an. Für Mathilden will ich leben, und ewige Treue soll mein Herz an das ihrige knüpfen. Auch mir bricht der Morgen eines ewigen Tages an. Die Nacht ist vorüber. Ich zünde der aufgehenden Sonne mich selbst zum nie verglühenden Opfer an."

Heinrich war erhitzt, und nur spät gegen Morgen schlief er ein. In wunderliche Träume flossen die Gedanken seiner Seele zusammen. Ein tiefer, blauer Strom schimmerte aus der grünen Ebene herauf. Auf der glatten Fläche schwamm ein Kahn. Mathilde saß und ruderte. Sie war mit Kränzen geschmückt, sang ein einfaches Lied und sah nach ihm mit süßer Wehmut herüber. Seine Brust war beklommen. Er wußte nicht warum. Der Himmel war heiter, die Flut ruhig. Ihr himmlisches Gesicht spiegelte sich in den Wellen. Auf einmal fing der Kahn an sich umzudrehen. Er rief ihr ängstlich zu. Sie lächelte und legte das Ruder in den Kahn, der sich immerwährend drehte. Eine ungeheure Bangigkeit ergriff ihn. Er stürzte sich in den Strom; aber er konnte nicht fort — das Wasser trug ihn. Sie winkte, sie schien ihm etwas sagen zu wollen; der Kahn schöpfte schon Wasser; doch lächelte sie mit einer unsaglichen Innigkeit und sah heiter in den Wirbel hinein. Auf einmal zog es sie hinunter. Ein leise Luft strich über dem Strom, der eben so ruhig und glänzend floß wie vorher. Die entsetzliche Angst raubte ihm das Bewußtsein. Das Herz schlug nicht mehr. Er kam erst zu sich, als er sich auf trocknem Boden fühlte. Er mochte weit geschwommen sein. Es war eine fremde Gegend. Er wußte nicht, wie ihm geschehen war. Sein Gemüt war verschwunden. Gedankenlos ging er tiefer ins Land. Entsetzlich matt fühlte er sich. Eine kleine Quelle kam aus einem Hügel; sie tönte wie lauter Glocken. Mit der Hand schöpfte er einige Tropfen und netzte seine dürren Lippen. Wie ein banger Traum lag die schreckliche Begebenheit hinter ihm. Immer weiter und weiter ging er. Blumen und Bäume redeten ihn an. Ihm wurde so wohl und heimatlich zu Sinne. Da hörte er jenes einfache Lied wieder. Er lief den Tönen nach. Auf einmal hielt ihn jemand am Gewande zurück. „Lieber Heinrich," rief eine bekannte Stimme. Er sah sich um, und Mathilde schloß ihn in ihre Arme. „Warum liefst du vor mir, liebes Herz," sagte sie, tiefatmend. „Kaum konnte ich dich einholen." Heinrich weinte. Er drückte sie an sich. „Wo ist der Strom?" rief er mit Tränen. „Siehst du nicht seine blauen Wellen über uns?" Er sah hinauf, und der blaue Strom floß leise über ihrem Haupte. „Wo sind wir, liebe Mathilde?" „Bei unsern Eltern." „Bleiben wir zusammen?" „Ewig!" versetzte sie, indem sie ihre Lippen an die seinigen drückte und ihn so umschloß, daß sie nicht wieder von ihm konnte. Sie sagte ihm ein wunderbares, geheimes Wort in den Mund, das sein ganzes Wesen durchklang. Er wollte es wiederholen, als sein Großvater ihn rief und er aufwachte. Er hätte sein Leben daran geben mögen, das Wort noch zu wissen . . .

Die Lehrlinge zu Sais.

Der Allseher.

Oft hat er (der Meister, der „All-seher") uns 11
erzählt, wie ihm als Kind der Trieb, die Sinne zu üben, zu beschäftigen und zu erfüllen, keine Ruhe ließ. Den Sternen sah er zu und ahmte ihre Züge, ihre Stellungen im Sande nach. Ins Luftmeer sah er ohne Rast und ward nicht müde, seine Klarheit, seine Bewegungen, seine Wolken, seine Lichter zu betrachten. Er sammelte sich Steine, Blumen, Käfer aller Art und legte sie auf mannigfache Weise sich in Reihen. Auf Menschen und auf Tiere gab er acht; am Strand des Meeres saß er, suchte Muscheln. Auf sein Gemüt und seine Gedanken lauschte er sorgsam. Er wußte nicht, wohin

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ihn seine Sehnsucht trieb. Wie er größer ward, strich er umher, besah sich andere Länder, andere Meere, neue Lüfte, fremde Steine, unbekannte Pflanzen, Tiere, Menschen; stieg in Höhlen, sah, wie in Bänken und in bunten Schichten der Erde Bau vollführt war, und drückte Ton in sonderbare Felsenbilder. Nun fand er überall Bekanntes wieder, nur wunderlich gemischt, gepaart, und also ordneten sich selbst in ihm oft seltsame Dinge. Er merkte bald auf die Verbindungen in allem, auf Begegnungen, Zusammentreffungen. Nun sah er bald nichts mehr allein. In große bunte Bilder drängten sich die Wahrnehmungen seiner Sinne; er hörte, sah, tastete und dachte zugleich. Er freute sich, Fremdlinge zusammenzubringen. Bald waren ihm die Sterne Menschen, bald die Menschen Sterne, die Steine Tiere, die Wolken Pflanzen; er spielte mit den Kräften und Erscheinungen; er wußte, wo und wie er dies und jenes finden und erscheinen lassen konnte, und griff so selbst in den Saiten nach Tönen und Gängen umher.

Der Zauberspiegel.

12 Am Quell der Freiheit sitzen wir und spähn; er ist der große Zauberspiegel, in dem rein und klar die ganze Schöpfung sich enthüllt; in ihm baden die zarten Geister und Abbilder aller Naturen, und alle Kammern sehn wir hier aufgeschlossen. Was brauchen wir die trübe Welt der sichtbaren Dinge mühsam zu durchwandern? Die reinere Welt liegt ja in uns, in diesem Quell. Hier offenbart sich der wahre Sinn des großen bunten verwirrten Schauspiels: und treten wir von diesen Blicken voll in die Natur, so ist uns alles wohlbekannt, und sicher kennen wir jede Gestalt. Wir brauchen nicht erst lange nachzuforschen: eine leichte Vergleichung, nur wenige Züge im Sande sind genug, uns zu verständigen. So ist uns alles eine große Schrift, wozu wir den Schlüssel haben, und nichts kommt uns unerwartet, weil wir voraus den Gang des großen Uhrwerks wissen. Nur wir genießen die Natur mit vollen Sinnen, weil sie uns nicht von Sinnen bringt, weil keine Fieberträume uns ängstigen und helle Besonnenheit uns zuversichtlich und ruhig macht.

Der Sinn der Welt.

13 Der wachende Mensch fühlt sich Herr der Welt; sein Ich schwebt mächtig über diesem Abgrund und wird in Ewigkeiten über diesem endlosen Wechsel erhaben schweben. Einklang strebt sein Innres zu verkünden, zu verbreiten. Er wird in die Unendlichkeit hinaus stets einiger mit sich selbst und seiner Schöpfung um sich her sein und mit jedem Schritte die ewige Allwirksamkeit einer hohen sittlichen Weltordnung, der Veste seines Ichs, immer heller hervortreten sehen. Der Sinn der Welt ist die Vernunft: um derentwillen ist sie da, und wenn sie erst der Kampfplatz einer kindlichen, aufblühenden Vernunft ist, so wird sie einst zum göttlichen Bilde ihrer Tätigkeit, zum Schauplatz einer wahren Kirche werden.

O daß der Mensch die innere Musik der Natur 14
verstände und einen Sinn für äußere Harmonie hätte! . . . . Lernte er nur einmal fühlen! . . . . . Dann gingen die Gestirne in ihm auf; er lernte die ganze Welt fühlen, klar und mannigfaltiger, als ihm das Auge jetzt Grenzen und Flächen zeigt. Er würde Meister eines unendlichen Spiels und vergäße alle törichten Bestrebungen in einem ewigen, sich selbst nährenden und immer wachsenden Genuß.

Nichts ist so bemerkenswert als das große 15
Zugleich in der Natur. Ueberall scheint die Natur ganz gegenwärtig. In der Flamme eines Lichts sind alle Naturkräfte tätig, und so repräsentiert und verwandelt sie sich überall und unaufhörlich, treibt Blätter, Blüten und Früchte zusammen und ist mitten in der Zeit gegenwärtig, vergangen und zukünftig zugleich, und wer weiß, in welch eigner Art von Ferne sie ebenfalls wirkt, und ob nicht dieses Natursystem nur eine Sonne ist im Universum, die durch Bande an dasselbe geknüpft ist, durch ein Licht und einen Zug, durch Einflüsse, die zunächst in unserm Geist sich deutlicher vernehmen lassen und aus ihm heraus den Geist des Universums über diese Natur ausgießen und den Geist dieser Natur an andere Natursysteme verteilen!

Wer einen richtigen und geübten Natursinn 16
hat, der genießt die Natur, indem er sie studiert, und freut sich ihrer unendlichen Mannigfaltigkeit, ihrer Unerschöpflichkeit im Genusse und bedarf nicht, daß man ihn mit unnützen Worten in seinen Genüssen störe. Ihm dünkt vielmehr, daß man nicht heimlich genug mit der Natur umgehen, nicht zart genug von ihr reden, nicht ungestört und aufmerksam genug sie beschauen könne.

Wer eine innige Sehnsucht nach der Natur 17
spürt, wer in ihr alles sucht und gleichsam ein empfindliches Werkzeug ihres geheimen Tuns ist, der wird mir den für seinen Lehrer anerkennen, der mit Andacht und Glauben von ihr spricht, dessen Reden die wunderbare, unnachahmliche Eindringlichkeit und Unzertrennlichkeit haben, durch die sich wahre Evangelien, wahre Eingebungen ankündigen.

Denken und Fortschreiten.

Wo echter Hang zum Nachdenken, nicht bloß 18
zum Denken dieses oder jenes Gedankens, herrschend ist, da ist auch Progressivität. Sehr viele Gelehrte besitzen diesen Hang nicht. Sie haben schließen und folgern gelernt wie ein Schuster das Schuhmachen, ohne je auf den Einfall zu geraten oder sich zu bemühen, den Grund der Gedanken zu finden. Dennoch liegt das Heil auf keinem andern Wege. Bei vielen währt dieser Hang nur eine Zeit lang. Er wächst und nimmt ab, sehr oft mit den Jahren, oft mit dem Fund eines Systems, das sie nur suchten, um der Mühe des Nachdenkens überhoben zu sein.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:29 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Einst und jetzt.

19 In den ersten Zeiten der Entdeckung der Urteilskraft war jedes neue Urteil ein Fund. Der Wert dieses Fundes stieg, je anwendbarer, je fruchtbarer dies Urteil war. Zu Sentenzen, die uns jetzt sehr gemein vorkommen, gehörte damals noch ein ungewöhnlicher Grad von Leben des Verstandes. Man mußte Genie und Scharfsinn aufbieten, um mittelst des neuen Werkzeuges neue Verhältnisse zu finden. Die Anwendung desselben auf die eigentümlichsten, interessantesten und allgemeinsten Seiten der Menschheit mußte vorzügliche Bewunderung erregen und die Aufmerksamkeit aller guten Köpfe auf sich ziehen. So entstanden die gnomischen Massen, die man zu allen Zeiten und bei allen Völkern so hoch geschätzt hat. Es wäre leicht möglich, daß unsere jetzigen genialischen Entdeckungen im Laufe der Zeiten ein ähnliches Schicksal träfe. Es könnte leicht eine Zeit kommen, wo das alles so gemein wäre wie jetzt Sittensprüche, und daß neue, erhabnere Entdeckungen den rastlosen Geist der Menschen beschäftigten.

Verwandtschaft.

20 Alle Ideen sind verwandt. Air de famille nennt man Analogie. Durch Vergleichung mehrerer Kinder würde man die Eltern-Individuen divinieren können. Jede Familie entsteht aus zwei Prinzipien, die Eins sind, durch ihre und wider ihre Natur zugleich. Jede Familie ist eine Anlage zu einer unendlichen individuellen Menschheit.

Mein „Du".

21 Eine wahrhafte Liebe zu einer leblosen Sache ist wohl denkbar, auch zu Pflanzen, Tieren, der Natur, ja zu sich selbst. Wenn der Mensch erst ein wahrhaftes innerliches Du hat, so entsteht ein höchst geistiger und sinnlicher Umgang, und die höchste Leidenschaft ist möglich. Genie ist vielleicht nichts als Resultat eines solchen innerlichen Pluralis. Die Geheimnisse dieses Umgangs sind noch sehr unbeleuchtet.

Fatum.

22 Das Fatum, das uns drückt, ist die Trägheit unsers Geistes. Durch Erweiterung und Bildung unsrer Tätigkeit werden wir uns selbst in das Fatum verwandeln. Alles scheint auf uns hereinzuströmen, weil wir nicht hinausströmen. Wir sind negativ, weil wir wollen; je positiver wir werden, desto negativer wird die Welt um uns her.

Der Zusammenhang.

23 Wie der Körper mit der Welt in Verbindung steht, so die Seele mit dem Geiste. Beide Bahnen laufen vom Menschen aus und endigen in Gott. Beide Weltumsegler begegnen sich in korrespondierenden Punkten ihrer Bahn. Beide müssen auf Mittel denken, trotz der Entfernung beisammen zu bleiben und zugleich gemeinschaftlich beide Reisen zu machen.

Wärme und Kälte.

24 Wenn alles Anschließen, Festwerden und Verdichten mit Wärme verbunden, und jede Verflüchtigung, Zerrinnung und Verdünnung von Kälte begleitet ist, so macht das Lernen und Lieben im eigentlichen Sinne warm, das Müßiggehen und die Absonderung kalt, und es lassen sich überhaupt manche Phänomene der Seele hieraus erklären.

Wachen und Schlafen.

25 Schlaf ist ein vermischter Zustand des Körpers und der Seele; im Schlafe ist Körper und Seele chemisch verbunden. Im Schlafe ist die Seele durch den Körper gleichmäßig verteilt; der Mensch ist neutralisiert. Wachen ist ein geteilter, polarischer Zustand; im Wachen ist die Seele punktiert, lokalisiert. Schlaf ist Seelenverdauung: der Körper verdaut die Seele (Entziehung des Seelenreizes). Wachen ist Einwirkungsstand des Seelenreizes: der Körper genießt die Seele. Im Schlafe sind die Bande des Systems locker, im Wachen angezogen.

Fortschritt.

26 Der gebildete Mensch lebt durchaus für die Zukunft; sein Leben ist Kampf, seine Erhaltung und sein Zweck Wissenschaft und Kunst. Je mehr man lernt, nicht mehr in Augenblicken, sondern in Jahren usw. zu leben, desto edler wird man. Die hastige Unruhe, das kleinliche Treiben des Geistes geht in große, ruhige, einfache und vielumfassende Tätigkeit über, und die herrliche Geduld findet sich ein. Immer triumphierender werden Religion und Sittlichkeit, diese Grundfesten unsers Daseins. Jede Bedrängnis der Natur ist eine Erinnerung höherer Heimat, einer höheren, verwandteren Natur.

Im Frühling.

27 Es sind nicht die bunten Farben, die lustigen Töne und die warme Luft, die uns im Frühling so begeistern: es ist der stille weissagende Geist unendlicher Hoffnungen, ein Vorgefühl vieler frohen Tage, des gedeihlichen Daseins so mannigfaltiger Naturen, die Ahnung höherer ewiger Blüten und Früchte und die dunkle Sympathie mit der gesellig sich entfaltenden Welt.

Das große Kind.

28 Jungfrau ist ein ewiges weibliches Kind. Ein Mädchen, die nicht mehr wahrhaftes Kind ist, ist nicht mehr Jungfrau.

Zauberei.

29 Alle geistige Berührung gleicht der Berührung eines Zauberstabes. Alles kann zum Zauberwerkzeug werden. Wem aber die Wirkungen einer solchen Berührung so fabelhaft, wem die Wirkungen eines Zauberspruchs so wunderbar vorkommen, der erinnere sich doch nur an die erste Berührung der Hand seiner Geliebten, an ihren ersten bedeutenden Blick, wo der Zauberstab der abgebrochne Lichtstrahl ist, an den ersten Kuß, an das erste Wort der Liebe und frage sich, ob der Bann und Zauber dieser Momente nicht auch fabelhaft und wundersam, unauflöslich und ewig ist.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:28 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Autor und Zensor.

30 Der wahre Leser muß der erweiterte Autor sein; er ist die höhere Instanz, welche die Sache von der niedern Instanz schon vorgearbeitet erhält. Das Gefühl, vermittelst dessen der Autor die Materialien seiner Schrift geschieden hat, scheidet beim Lesen wieder das Rohe und Gebildete des Buches, und wenn der Leser nach seiner Idee das Buch bearbeiten würde, so würde ein zweiter Leser noch mehr läutern, und so wird dadurch, daß die bearbeitete Masse immer wieder in frischtätige Gefäße kommt, die Masse endlich wesentlicher Bestandteil, Glied des wirksamen Geistes. Durch unparteiisches Wiederlesen seines Buches kann der Autor es selbst läutern. Bei Fremden geht gewöhnlich das Eigentümliche mit verloren, weil die Gabe so selten ist, völlig in eine fremde Idee hineinzugehn, oft selbst beim Autor. Es ist kein Merkmal größerer Bildung und größerer Kräfte, wenn man ein Buch richtig tadelt; durch die Neuheit des Eindrucks ist die größere Schärfe des Sinns ganz natürlich.

Der Geist.

31 Der Mensch erscheint am würdigsten, wenn sein erster Eindruck der Eindruck eines absolut witzigen Einfalls ist: nämlich Geist und bestimmtes Individuum zugleich zu sein. Einen jeden vorzüglichen Menschen muß gleichsam ein Geist zu durchschweben scheinen, der die sichtbare Erscheinung idealisch parodiert. Bei manchen Menschen ist es, als ob dieser Geist der sichtbaren Erscheinung ein Gesicht schnitte.

Reichtum.

Es ist eine falsche Idee, daß man lange Weile 32
haben würde, wenn man alles wüßte. Jede überwundene Last befördert die Leichtigkeit der Lebensfunktionen und läßt eine Kraft übrig, die nachher zu etwas anderm bleibt. Es ist mit dem Wissen wie mit dem Sehen: je mehr man sieht, desto besser und angenehmer ist es.

Lebendiges Wissen.

Es ist nicht das Wissen allein, das uns glück- 33
lich macht: es ist die Qualität des Wissens, die subjektive Beschaffenheit des Wissens. Vollkommenes Wissen ist Ueberzeugung, und sie ist es, die uns glücklich macht und befriedigt; sie verwandelt das tote Wissen in ein lebendiges.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:29 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Jean Paul Richter.

Stumme Schmerzen.

1 Weder der rührt mich am meisten, der, überzogen vom Schlangengifte des Schmerzes und leichenblaß umgesunken, unter den Stichen schreiet und fortwimmert, noch der, welcher seine Brust erhebt und mit ihr den schweren eisernen Amboß des Stoizismus trägt und der nun das Schicksal auf dem Amboß ohne Erschütterung schmieden lässet — nicht diese beiden, sondern du rührst mich am tiefsten, du, der alles empfindet und alles verhehlt, dem lange und schwere Jahre das trockne Auge und die unbewegliche Lippe gegeben, dem die blaßroten Rosenblätter, die sich über das nagende Würmchen krümmen und es verbergen, ohne Rauschen alle entsinken, und der alle Menschen, die dich beklagen wollen, nur schmerzlich anlächelt und zu ihnen sagt: „Es fehlt mir nichts ....“

Der Arme.

2 Wir wundern uns schon über das matte gedehnte Erwachen des armen Mannes im Hirtenhause; es ist ihm nicht recht, daß die ruhige Nacht so dürftig abgelaufen ist, in der er nicht marschieren und nicht singen durfte, und müder als der Gemeindebote hilft er sich aus dem Hirtenhause heraus, und draußen steht ein breiter langer Tag vor ihm, der ihm nichts gibt und verspricht als den alten schmalen Botenlohn von einem Heller vor jeder Haustüre. Auf etwas Neues, Sonderliches kann er sich nicht spitzen: ein Bettler, ihr Leute, hat weder Ostern, noch Pfingsten, noch Sonntage, noch Marientage, noch Markttage in der Stadt — 365 Werkel- und Jammertage hat er in seinem bittern Leben und wahrlich nicht eine Stunde mehr ... Ihnen, Herr Amtsrichter, Herr Adjunktus, brauchts als Gelehrten nie gesagt zu werden, daß nichts fataler ist beim Aufwachen, als wenn ein Alltags-Tag, ein ausgeleerter, prosaischer, tausendmal gefelgter oder gestürzter Treberntag vor der Bettlade steht und uns empfangen will.

Des Bettlers Tod.

Du brauchtest keinen Abendsegen im Leben, weil 3
dich die Nacht viel weniger anfiel als der Tag — und jetzt, da der schwere Tod sich über deine Augen und Ohren gelegt, hast du ihn noch weniger vonnöten. Gehe sanft auseinander, altes zerdrücktes, oft zerbrochnes Menschengerippe! Kein Kettenhund, kein Bettelvogt, kein wütiger Hunger erschrecken dich mehr und treiben dich auf. Aber wenn du dich einst aufrichtest, so wird ein andrer Mond am Himmel stehen als jetzt, und deine freie ewige Seele wird groß und reich unter alle Menschen treten und sie alle um nichts mehr bitten! — Ihr Lieben, wenn wir fortgehen, so legt sich der Tod stumm zu ihm hinein und nimmt ihm sanfter als den rechten Arm die übrigen Glieder ab, in denen noch alle unsre Schmerzen fortreißen. Aber wenn wir aus dieser stillen, ungezählten, unter dem Grün schlummernden Gesellschaft absondern und wieder näher in die frohen Töne treten, die wir jetzt schwächer in den Gottesacker herauf vernehmen, und nach denen eure Söhne und Töchter um den kurzen Abend flattern; wenn wir von hier weg sind: so wollen wir doch an alles das denken, was wir hier entweder zurückgelassen — oder zugedeckt — oder angehört — oder bejammert — oder beschlossen haben. Amen! Und gute Nacht, alter Mann!

Herzensdichter.

Jeder zurückgedrängte Dichtergeist wendet sich, 4
wenn er nicht in Schöpfungen sich verhauchen darf, desto innig-heißer und schmückend auf das eigne Herz zurück; die unausgesprochenen Empfindungen reden wie Stumme lebendiger durch Bewegung, und die Taten drücken Bilder aus. Auf diese Weise lebt der stumme Dichter leicht so lange wie der Mensch selber, der innen zu dessen Geschöpf und Stoffe wird. So durchdauert der weiche kurzlebige Schmetterling — so wie vorher als Puppe — den langen harten Winter, wenn er im Sommer nicht hat zeugen können.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:28 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Des Lebens Sternennacht.

5 Wenn es weh tut, zugleich zu lieben und zu widersprechen und den Kopf abzubeugen, indem man sich mit der Brust zuneigt, so ist es desto süßer, sich und seine jüngere Zeit fortgepflanzt zu finden; das Leben wird dann eine schöne Sternennacht, wo kein altes Gestirn untergeht, ohne daß ein neues aufsteigt.

Gebet am Tage.

F6 Alles steht jetzt so klar und fest vor mir: Schönheit und Seligkeit des Lebens — der Gang des Weltalls — der Schöpfer — der Wert und die Größe des Herzens — die Sternenbilder ewiger Wahrheiten — der ganze gestirnte Ideenhimmel, der den Menschen bestrahlt und zieht und hält. Wenn ich nun aber einmal alt bin und im matten Sterben, wird mir nicht alles anders, ergrauet und starr erscheinen, was jetzt so lebendig und blühend vor mir rauscht? Denn grade, wenn der Mensch nahe an dem Himmel ist, in welchen er so lange geschaut, da hält der Tod den matten Augen das Sternrohr verkehrt vor und läßt sie in einen leeren fernern ausgelöschten blicken. Aber ist dies denn recht und wahr? Ergreifen meine blühenden oder meine welkenden Kräfte richtiger und fester die Welt? Werd ich künftig mehr recht haben, wenn ich nur mit halbem Leben empfinde und denke und hoffe, jedes scharfen Blicks und heißen Gefühls unfähig, oder hab ich jetzt mehr recht, wo mein ganzes Herz warm ist, mein ganzer Kopf heiter und alle Kräfte frisch? Daß ich jetzt mehr recht habe, erkenn ich, und grade wieder dies erkenn ich jetzt am gewissesten. So will ich diese herrliche Tageszeit der Wahrheit recht aufmerkend durchleben und sie hinübertragen in die dunkle Abendzeit, damit sie mein Ende erleuchte. Denke daran in der dunkeln Stunde, daß der Glanz des Weltalls einst deine Brust erfüllte!

Fegfeuer.

7 Es gibt wirklich fromme Entzückungen, die man, weil das Schicksal ihnen gern ähnlich große Foltern nachschickt, ausschlagen müßte, wenn nicht ein kräftiger Mensch den Himmel lieber trotzig mit einem Fegfeuer bezahlte, nur daß hier dieses Feuer erst hinter dem Himmel kommt.

Sterbegebet.

8 Denke daran in der dunkeln Stunde, daß der Glanz des Weltenalls einst deine Brust gefüllt, und daß du erkannt die Größe des Seins. Hast du nicht in der Nacht in die halbe Unendlichkeit hineingesehen, in den gestirnten Himmel, und am Tag in die andere? Denke den nichtigen Raum weg und deine verdeckende Erde, so umwölben dich wie einen Mittelpunkt Welten über dir, um dich, unter dir — alle treibend und getrieben — alle Sonnen zu einem Sonnen-All an dich herangepreßt. Dränge und reiße dich Ewigkeiten lang durch die Allsonne: du kommst nicht hinaus in den leeren und finstern Raum. Das Leere wohnt nur zwischen den Welten, nicht um die Welt.

Denke daran in der dunkeln Stunde, an die Zeiten, wo du in der Entzückung zu Gott gebetet, und wo du ihn gedacht, den größten Gedanken der Endlichen, den Unendlichen . . .

Hast du nicht das Wesen erkannt und gefühlt, dessen Unendlichkeit nicht nur in Macht und Weisheit und Ewigkeit besteht, sondern auch in Liebe und Gerechtigkeit? Kannst du vergessen die Tage, wo sich der blaue Nachthimmel dir als die blauen Augen auftaten, mit welchen der sanfte Gott dich anblickte? Hast du nicht die Liebe des Unendlichen empfunden, wenn sie sich in ihren Widerschein verbarg, in liebende Menschenherzen, ja in liebende Tierherzen; wie die Sonne ihren hellen Tag nicht nur auf den nahen Mond für unsre Nächte wirft, sondern auch auf den Morgen- und Abendstern und auf die fernsten Wandelsternchen der Erde?

Denke daran in der dunkeln Stunde, wie dir im Frühling deines Lebens die Gräber nur als die Bergspitzen einer fernen neuen Welt erschienen, und wie du mitten in der Fülle des Lebens den Wert des Todes erkannt. Die Erfrornen des Alters wärmt der Schneehügel des Grabes in ein neues Leben auf. Wie ein Schiffer von dem kühlen, winterlichen, öden Meere ohne Durchgang durch ein langsames Keimen plötzlich auf einer Küste aussteigt, die in warmem vollem Frühling blüht: so landen wir — oder Christus bliebe eine ewige Leiche, und der gemeine Körperstaub wäre unsterblich — durch einen einzigen Stoß unseres Schiffes nach unserem Winter auf einmal im ewigen Frühling an. — Kannst du ängstlich dein eignes Scheiden ansehen, wenn die so kurz lebenden Menschen sich völkerweise in die offenen Gräber des Krieges stürzen, gleichsam Schmetterlinge, die durch einen Scheiterhaufen, oder Kolibris, die durch ein aufgetürmtes Sturmmeer fliegen; und wenn die Streiter des Vaterlandes das junge Herz, das zarte Auge, die weiße Stirne der glühenden Kugel und dem scharfen Eisen entgegentragen? Schaue das große Sterben des Krieges in deinem einsamen an, und ziehe ermannt dem langen großen Völker- und Heldenzuge willig nach zum eignen heiligen Grabe!

Freue dich in der dunklen Stunde, daß dein Leben im großen weiten Leben wohnt! Der Erdkloß des Erdballs ist göttlich angehaucht; nun wimmelt eine Welt; jedes Baumblatt ist ein Land der Seelen, und alles säugt und saugt. Jedes kleine Leben würde erfrieren und sinken, würd es nicht vom ringsumwallenden Leben gewärmt und getragen; das Meer der Zeit leuchtet wie das Weltmeer durch zahllose lichte Wesen, und Sterben und Entstehen sind nur die Feuertäler und Feuerberge des ewig wogenden Ozeans. Es gibt kein Totengerippe; was so scheint, ist nur ein andrer Leib. Ohne allgemeines Lebendigsein gäb es nur einen weiten unendlichen Tod. An den Alpen der Natur kleben wir als Moose, die an ihren hohen Wolken saugen; der Mensch ist der Schmetterling, der auf dem Chimborasso flattert, und hoch über dem Schmetterling schwebt der Kondor; aber gleichviel, klein oder groß,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:29 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

der Riese und das Kind wandeln frei in einem Garten, und die Eintagfliege führt ihre unendlichlange Ahnenreihe durch alle Stürme und Feinde bis zu den Voreltern zurück, die einst über den Flüssen des Paradieses vor der Abendsonne gespielt. Vergiß den Gedanken nie, der jetzt sich vor dir so hell ausbreitet, daß das Ich die grimmigsten Geisterleiden, die glühendsten Geisterfreuden unversehrt ausdauert, ja sich darin noch heller empfindet, indes der Leib unter großen Körperschmerzen und Reizen auseinander bricht: so gleichen die Seelen den Irrlichtern, welche im Sturm und Regenwetter sich unerloschen bewegen.

Kannst du es vergessen in der dunkeln Stunde, daß es große Menschen gab und du ihnen nachziehst? Erhebe dich durch die Geister, die auf ihren Bergen standen und die Gewitter des Lebens nur „unter", nicht „über" sich hatten! Rufe dir zurück die Thronfolge der Weisen und der Dichter, welche Völker nach Völkern begeistert und erleuchtet haben!

Denke daran in der letzten Stunde, wie das Herz des Menschen lieben kann — denke an die heiligen Zeiten der Liebe, worin der Mensch der Träne das Auge nachsenden will, dem Auge das Herz und das Leben, um nur den geliebten Wesen so viel Seligkeit zu opfern, als er empfängt. Kannst du vergessen die Liebe, worin ein Herz Millionen Herzen ersetzt und die Seele ein Leben lang sich von einer Seele nährt und belebt, wie die hundertjährige Eiche dieselbe Stelle mit ihren Wurzeln festhält, und aus ihr hundert Frühlinge hindurch neue Kräfte und Blüten saugt . . .

Denke in den letzten Stunden an die jugendlichen Zeiten, wo das Leben schön und groß gewesen — wo du freudig im Frühling geweint — wo du emporgehoben gebetet, und wo dir Gott erschienen — wo du das erste und letzte Herz der Liebe gefunden — und schließe froh das Auge!

Himmlische Bußprediger.

9 Die Kometen könnten eigentlich, da man nicht jedes Jahr gelbe und Nerven-Fieber und Hungers- und Wassersnot als Bußprediger anstellen kann, grade die rechten Vakanz- und Vesperprediger abgeben, weil in jedem Jahr nach Olbers wenigstens einer am Himmel zu finden ist; und einer wäre genug, um ihn zu prophezeien als etwas höchst Bedenkliches, da ja in unsern astronomischen Tagen solcher Stern nicht bloß ein entfernter weiser Bartstern ist, der Strafe verkündigt, sondern als naher Schwanzstern eine Zornrute wird, die solche vollstreckt, sobald die Rute unsre sündhafte Erdkugel erreichen und bestreichen kann, oder, nach dem Ausdruck der Sternkundigen, mit der Erde zusammenstößt. Freilich werden durch diese kritischen Schweife der Angst die Leute zu keinen sonderlichen ersten Christen werden; dies ist aber auch nicht nötig; denn wie die neuen Juden ihrem Gesetze unbeschadet keine Opfer, weder Morgen- noch Abendopfer, noch Dank- noch Sündopfer mehr bringen, so können die neuen Christen hoffentlich ebenso gut ohne Nachteil ihres Glaubensbekenntnisses die Aufopferungen und guten Handlungen weglassen, den man den ersten Christen abforderte.

Der Tod eines Engels.

Zum Engel der letzten Stunde, den wir so hart 10
den Tod nennen, wird uns der weichste, gütigste Engel zugeschickt, damit er gelinde und sanft das niedersinkende Herz des Menschen vom Leben abpflücke und es in warmen Händen und ungedrückt aus der kalten Brust in das hohe wärmende Eden trage. Sein Bruder ist der Engel der ersten Stunde, der den Menschen zweimal küsset, das erste Mal, damit er droben ohne Wunden aufwache und in das andere lächelnd komme, wie in diesem Leben weinend.

Da die Schlachtfelder voll Blut und Tränen standen, und da der Engel der letzten Stunde zitternde Seelen aus ihnen zog, so zerfloß sein mildes Auge, und er sagte: „Ach, ich will einmal sterben wie ein Mensch, damit ich seinen letzten Schmerz erforsche und ihn stille, wenn ich sein Leben auflöse." Der unermeßliche Kreis von Engeln, die sich droben lieben, trat um den mitleidigen Engel und verhieß dem Geliebten, ihn nach dem Augenblick seines Todes mit ihrem Strahlenhimmel zu umringen, damit er wüßte, daß es der Tod gewesen; und sein Bruder, dessen Kuß unsere erstarrten Lippen, wie der Morgenstrahl kalte Blumen, öffnet, legte sich zärtlich an sein Angesicht und sagte: „Wenn ich dich wieder küsse, mein Bruder, so bist du gestorben auf der Erde und schon wieder bei uns."

Gerührt und liebend sank der Engel auf das Schlachtfeld nieder, wo nur ein einziger schöner feuriger Jüngling noch zuckte und die zerschmetterte Brust noch regte; um den Helden war nichts mehr als seine Braut; ihre heißen Zähren konnte er nicht mehr fühlen, und ihr Jammer zog unkenntlich als ein fernes Schlachtgeschrei um ihn. O, da bedeckte ihn der Engel schnell und ruhte in der Gestalt der Geliebten an ihm und zog mit einem heißen Kusse die wunde Seele aus der zerspaltenen Brust — und er gab die Seele seinem Bruder, der Bruder küßte sie droben zum zweitenmal, und dann lächelte sie schon.

Der Engel der letzten Stunde zuckte wie ein Blitzstrahl in die öde Hülle hinein, durchloderte den Leichnam und trieb mit dem gestärkten Herzen die erwärmten Lebensströme wieder an. Aber wie ergriff ihn die neue Verkörperung! Sein Lichtauge wurde im Strudel des neuen Nervengeistes untergetaucht — seine sonst fliegenden Gedanken wateten jetzt träge durch den Dunstkreis des Gehirns — an allen Gegenständen vertrocknete der feuchte, weiche Farbenduft, der bisher herbstlich über ihnen wogend gehangen, und sie stachen auf ihn aus der heißen Luft mit einbrennenden, schmerzlichen Farbenflecken — alle Empfindungen traten dunkler, aber stürmischer und näher an sein Ich und dünkten ihm Instinkt zu sein, wie uns die der Tiere — der Hunger riß an ihm, der Durst brannte an ihm, der Schmerz schnitt an ihm. — — O, seine zertrennte Brust hob

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:29 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sich blutend auf, und sein erster Atemzug war sein erster Seufzer nach dem verlassenen Himmel! „Ist dieses das Sterben der Menschen!“ dachte er; aber da er das versprochene Zeichen des Todes nicht sah, keinen Engel und keinen umflammenden Himmel, so merkte er wohl, daß dieses nur das Leben derselben sei.

Abends vergingen dem Engel die irdischen Kräfte, und ein quetschender Erdball schien sich über sein Haupt zu wälzen — denn der Schlaf schickte seine Boten. Die innern Bilder rückten aus ihrem Sonnenschein in ein dampfendes Feuer; die ins Gehirn geworfnen Schatten des Tages fuhren verwirrt und kolossalisch durch einander, und eine sich aufbäumende, unbändige Sinnenwelt stürzte sich über ihn, und in die Gruft der Nacht eingesunken, lag er einsam und starr wie wir armen Menschen dort. Aber dann flogest du, himmlischer Traum, mit deinen tausend Spiegeln vor seine Seele und zeigtest ihm in allen Spiegeln einen Engelskreis und einen Strahlenhimmel, und der erdige Leib schien mit allen Stacheln von ihm loszufallen. „Ach“, sagte er in vergeblicher Entzückung, „mein Entschlafen war also mein Verscheiden!“ Aber da er wieder mit dem eingeklemmten Herzen voll schweren Menschenbluts aufwachte und die Erde und die Nacht erblickte, so sagte er: „Das war nicht der Tod, sondern bloß das Bild desselben, ob ich gleich den Sternenhimmel und die Engel gesehen.“

Die Braut des emporgetragenen Helden merkte nicht, daß in der Brust ihres Geliebten nur ein Engel wohne; sie liebte noch die aufgerichtete Bildsäule der verschwundenen Seele und hielt noch fröhlich die Hand dessen, der so weit von ihr gezogen war. Aber der Engel liebte ihr getäuschtes Herz mit einem Menschenherzen wieder, eifersüchtig auf seine eigne Gestalt — er wünschte nicht früher als sie zu sterben, um sie so lange zu lieben, bis sie ihm es einmal im Himmel vergäbe, daß sie an einer Brust zugleich einen Engel und einen Geliebten umfangen. Aber sie starb früher; der vorige Kummer hatte das Haupt dieser Blume zu tief niedergebogen, und es blieb gebrochen auf dem Grabe liegen. O, sie ging unter vor dem weinenden Engel, nicht wie die Sonne, die sich prächtig vor der zuschauenden Natur ins Meer wirft, daß seine roten Wellen am Himmel hinaufschlagen, sondern wie der stille Mond, der um Mitternacht einen Duft versilbert und mit dem bleichen Dufte ungesehen niedersinkt. Der Tod schickte seine sanftere Schwester, die Ohnmacht, voraus — sie berührte das Herz der Braut, und das warme Angesicht gefror — die Wangenblumen krochen ein — der bleiche Schnee des Winters, unter dem der Frühling der Ewigkeit grünet, deckte ihre Stirn und Hände zu. — — Da zerriß das schwellende Auge des Engels in eine brennende Träne, und als er dachte, sein Herz mache sich in Gestalt einer Träne, wie eine Perle aus der mürben Muschel, los, da bewegte die Braut, die zum letzten Wahnsinn erwachte, noch einmal die Augen und zog ihn an ihr Herz und starb, als sie ihn küßte, und sagte: „Nun bin ich bei dir, mein Bruder. — —“ Da wähnte der Engel, sein Himmelsbruder habe ihm das Zeichen des Kusses und des Todes gegeben; aber ihn umzog kein Strahlenhimmel, sondern ein Trauerdunkel, und er seufzte, daß das nicht sein Tod, sondern nur die Menschenqual über einen fremden sei.

„O, ihr gedrückten Menschen,“ rief er, „wie überlebt ihr Müden es, o, wie könnt ihr denn alt werden, wenn der Kreis der Jugendgestalten zerbricht und endlich ganz umliegt, wenn die Gräber eurer Freunde wie Stufen zu eurem eignen hinuntergehen, und wenn das Alter die stumme, leere Abendstunde eines erkalteten Schlachtfeldes ist? O, ihr armen Menschen, wie kann das euer Herz ertragen?“

Der Körper der aufgeflogenen Heldenseele stellte den sanften Engel unter die harten Menschen, unter ihre Ungerechtigkeiten, unter die Verzerrungen des Lasters und der Leidenschaften — auch seiner Gestalt wurde der Stachelgürtel von verbundenen Sceptern angelegt, der Weltteile mit Stichen zusammendrückt und den die Großen immer enger schnüren — er sah die Krallen gekrönter Wappentiere am entfiederten Raube hacken und hörte diesen mit matten Flügelschlägen zucken — er erblickte den ganzen Erdball von der Riesenschlange des Lasters in durchkreuzenden, schwarzbunten Ringeln umwickelt, die ihren giftigen Kopf tief in die menschliche Brust hineinschiebt und versteckt. — — Ach, da mußte durch sein weiches Herz, das eine Ewigkeit lang nur an liebevollen warmen Engeln gelegen war, der heiße Stich der Feindschaft schießen, und die heilige Seele voll Liebe mußte über eine innere Zertrennung erschrecken: „Ach,“ sagte er, „der menschliche Tod tut wehe.“ Aber es war keiner; denn kein Engel erschien.

Nun wurde er eines Lebens, das wir ein halbes Jahrhundert tragen, in wenig Tagen müde und sehnte sich zurück. Die Abendsonne zog seine verwandte Seele. Die Splitter seiner verletzten Brust matteten ihn durch Schmerzen ab. Er ging, mit der Abendluft auf den blassen Wangen, hinaus auf den Gottesacker, den grünen Hintergrund des Lebens, wo die Hüllen aller schönen Seelen, die er sonst angekleidet hatte, auseinander genommen wurden. Er stellte sich mit wehmütiger Sehnsucht auf das nackte Grab der unaussprechlich geliebten, eingesunkenen Braut und sah in die verblühende Abendsonne. Auf diesem geliebten Hügel schaute er seinen schmerzenden Körper an und dachte: „Du würdest auch schon hier dich auseinander legen, lockere Brust, und keine Schmerzen mehr geben, wenn ich dich nicht aufrecht erhielte“. Da überdachte er sanft das schwere Menschenleben, und die Zuckungen der Brustwunde zeigten ihm die Schmerzen, mit denen die Menschen ihre Tugend und ihren Tod erkaufen, und die er freudig der edeln entflohenen Seele dieses Körpers ersparte. — — Tief rührte ihn die menschliche Tugend, und er weinte aus unendlicher Liebe gegen die Menschen, die unter dem Anbellen ihrer eignen Bedürfnisse, unter herabgesunkenen Wolken, hinter langen Nebeln auf der einschneidenden Lebensstraße

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:29 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

dennoch vom hohen Sonnenstern der Pflicht nicht wegblicken, sondern die liebenden Arme in ihrer Finsternis ausbreiten für jeden gequälten Busen, der ihnen begegnet, und um die nichts schimmert als die Hoffnung, gleich der Sonne in der alten Welt unterzugehen, um in der neuen aufzugehen. Da öffnete die Entzückung seine Wunde, und das Blut, die Träne der Seele, floß aus dem Herzen auf den geliebten Hügel — der zergehende Körper sank süßverblutend der Geliebten nach — Wonnetränen brachen die fallende Sonne in ein rosenrotes, schwimmendes Meer — fernes Echogetöne, als wenn die Erde von weitem im klingenden Aether vorüberzöge, spielte durch den nassen Glanz — dann schoß eine dunkle Wolke oder eine kleine Nacht vor dem Engel vorbei und war voll Schlaf. Und nun war ein Strahlenhimmel aufgetan und überwallete ihn, und tausend Engel flammten. „Bist du schon wieder da, du spielender Traum!" sagte er. Aber der Engel der ersten Stunde trat durch die Strahlen zu ihm und gab ihm das Zeichen des Kusses und sagte: „Das war der Tod, du ewiger Bruder und Himmelsfreund!" Und der Jüngling und seine Geliebte sagten es leise nach.

Unsterblichkeit und Gott.

11 Ich will mit geringern Schmerzen die Unsterblichkeit als die Gottheit leugnen: dort verlier ich nichts als eine mit Nebeln bedeckte Welt; hier verlier ich die Gegenwärtige, nämlich die Sonne derselben; das ganze geistige Universum wird durch die Hand des Atheismus zersprengt und zerschlagen in zahllose queckfilberne Punkte von Ichs, welche blinken, rinnen, irren, zusammen und auseinander fliehen, ohne Einheit und Bestand. Niemand ist im All so sehr allein als ein Gottesleugner — er trauert mit einem verwaisten Herzen, das den größten Vater verloren, neben dem unermeßlichen Leichnam der Natur, das kein Weltgeist regt und zusammenhält, und der im Grabe wächst; und er trauert so lange, bis er sich selber abbröckelt von der Leiche. Die ganze Welt ruht vor ihm wie die große, halb im Sande liegende ägyptische Sphinx aus Stein; und das All ist die kalte eiserne Maske der gestaltlosen Ewigkeit.

An die Atheisten.

12 Wenn man in der Kindheit erzählen hört, daß die Toten um Mitternacht, wo unser Schlaf nahe bis an die Seele reicht und selber die Träume verfinstert, sich aus ihrem aufrichten, und daß sie in den Kirchen den Gottesdienst der Lebendigen nachäffen, so schaudert man der Toten wegen vor dem Tode und wendet in der nächtlichen Einsamkeit den Blick von den langen Fenstern der stillen Kirche weg und fürchtet sich, ihrem Schillern nachzuforschen, ob es wohl vom Monde niederfalle.

Die Kindheit, und noch mehr ihre Schrecken als ihre Entzückungen, nehmen im Traume wieder Flügel und Schimmer an und spielen wie Johanneswürmchen in der kleinen Nacht der Seele. Zerdrückt uns diese flatternden Funken nicht! Lasset uns sogar die dunkeln, peinlichen Träume als hebende Halbschatten der Wirklichkeit! Und womit will man uns die Träume ersetzen, die uns aus dem untern Getöse des Wasserfalls wegtragen in die stille Höhe der Kindheit, wo der Strom des Lebens noch in seiner kleinen Ebene schweigend und als ein Spiegel des Himmels seinen Abgründen entgegenzog?

Ich lag einmal an einem Sommerabende vor der Sonne auf einem Berge und entschlief. Da träumte mir, ich erwachte auf dem Gottesacker. Die abrollenden Räder der Turmuhr, die elf Uhr schlug, hatten mich erweckt. Ich suchte im ausgeleerten Nachthimmel die Sonne, weil ich glaubte, eine Sonnenfinsternis verhülle sie mit dem Monde. Alle Gräber waren aufgetan, und die eisernen Türen des Gebeinhauses gingen unter unsichtbaren Händen auf und zu. An den Mauern flogen Schatten, die niemand warf, und andere Schatten gingen aufrecht in der bloßen Luft. In den offenen Särgen schlief nichts mehr als die Kinder. Am Himmel hing in großen Falten bloß ein grauer, schwüler Nebel, den ein Riesenschatten wie ein Netz immer näher. enger und heißer hereinzog. Ueber mir hörte ich den fernen Fall der Lawinen, unter mir den ersten Tritt eines unermeßlichen Erdbebens. Die Kirche schwankte auf und nieder von zwei unaufhörlichen Mißtönen, die in ihr mit einander kämpften und vergeblich zu einem Wohllaut zusammenfließen wollten. Zuweilen hüpfte an ihren Fenstern ein grauer Schimmer hinan, und unter dem Schimmer lief das Blei und Eisen zerschmolzen nieder. Das Netz des Nebels und die schwankende Erde rückten mich in den Tempel, vor dessen Toren in zwei Gifthecken zwei Basilisken funkelnd brüteten. Ich ging durch unbekannte Schatten, denen alle Jahrhunderte aufgedrückt waren. Alle Schatten standen um den Altar, und allen zitterte und schlug statt des Herzens die Brust. Nur ein Toter, der erst in der Kirche begraben worden, lag noch auf seinem Kissen ohne eine zitternde Brust, und auf seinem lächelnden Angesicht stand ein glücklicher Traum. Aber da ein Lebendiger hineintrat, erwachte er und lächelte nicht mehr; er schlug mühsam ziehend das schwere Augenlid auf; aber innen lag kein Auge, und in der schlagenden Brust war statt des Herzens eine Wunde. Er hob die Hände empor und faltete sie zu einem Gebete; aber die Arme verlängerten sich und lösten sich ab, und die Hände fielen gefaltet hinweg. Oben am Kirchengewölbe stand das Zifferblatt der Ewigkeit, auf dem keine Zahl erschien, und das sein eigner Zeiger war; nur ein schwarzer Finger zeigte darauf, und die Toten wollten die Zeit darauf sehen.

Jetzt sank eine hohe, edle Gestalt mit einem unvergänglichen Schmerz aus der Höhe auf den Altar hernieder, und alle Toten riefen: „Christus! Ist kein Gott?"

Er antwortete: „Es ist keiner."

Der ganze Schatten jedes Toten erbebte, nicht bloß die Brust allein, und einer um den andern wurde durch das Zittern zertrennt.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:29 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Christus fuhr fort: „Ich ging durch die Welten, ich stieg in die Sonnen und flog mit den Milchstraßen durch die Wüsten des Himmels; aber es ist kein Gott. Ich stieg herab, soweit das Sein seine Schatten wirft, und schauete in den Abgrund und rief: „Vater, wo bist du?“ Aber ich hörte nur den ewigen Sturm, den niemand regiert, und der schimmernde Regenbogen aus Westen stand ohne eine Sonne, die ihn schuf, über dem Abgrunde und tropfte hinunter. Und als ich aufblickte zur unermeßlichen Welt nach dem göttlichen Auge, starrte sie mich mit einer leeren, bodenlosen Augenhöhle an; und die Ewigkeit lag auf dem Chaos und zernagte es und wiederkäuete sich. Schreiet fort, Mißtöne, zerschreiet die Schatten; denn er ist nicht!“

Die entfärbten Schatten zerflattern, wie weißer Dunst, den der Frost gestaltet, im warmen Hauche zerrinnt, und alles wurde leer. Da kamen, schrecklich für das Herz, die gestorbenen Kinder, die im Gottesacker erwacht waren, in den Tempel und warfen sich vor die hohe Gestalt am Altare und sagten: ‚Jesus, haben wir keinen Vater?‘ Und er antwortete mit strömenden Tränen: „Wir sind alle Waisen; ich und ihr, wir sind ohne Vater.“

Da kreischten die Mißtöne heftiger — die zitternden Tempelmauern rückten auseinander — und der Tempel und die Kinder sanken nach — und das ganze Weltgebäude sank mit seiner Unermeßlichkeit vor uns vorbei — und oben am Gipfel der unermeßlichen Natur stand Christus und schauete in das mit tausend Sonnen durchbrochne Weltgebäude herab, gleichsam in das um die ewige Nacht gewühlte Bergwerk, in dem die Sonnen wie Grubenlichter und die Milchstraßen wie Silberadern gehen.

Und als Christus das reibende Gedränge der Welten, den Fackeltanz der himmlischen Irrlichter und die Korallenbänke schlagender Herzen sah, und als er sah, wie eine Weltkugel um die andere ihre glimmenden Seelen auf das Totenmeer ausschüttete, wie eine Wasserkugel schwimmende Lichter auf die Wellen streuet: so hob er, groß wie der höchste Endliche, die Augen empor gegen das Nichts und gegen die leere Unermeßlichkeit und sagte: „Starres, stummes Nichts! Kalte, ewige Notwendigkeit! Wahnsinniger Zufall! Kennt ihr euch unter euch? Wann zerschlagt ihr das Gebäude und mich? Zufall, weißt du selber, wenn du mit Orkanen durch das Sternen-Schneegestöber schreitest und eine Sonne um die andere ausweheſt und wenn der funkelnde Tau der Gestirne ausblinkt, indem du vorübergeheſt? Wie ist jeder so allein in der weiten Leichengruft des Alls! Ich bin nur neben mir — o Vater! O Vater! Wo ist deine unendliche Brust, daß ich an ihr ruhe? Ach, wenn jedes Ich sein eigner Vater und Schöpfer ist, warum kann es nicht auch sein eigner Würgengel sein?“ ....

Ist das neben mir noch ein Mensch! Du Armer! Euer kleines Leben ist der Seufzer der Natur oder nur sein Echo — ein Hohlspiegel wirft seine Strahlen in die Staubwolken aus Totenasche auf eure Erde hinab, und dann entsteht ihr bewölkten, wankenden Bilder. Schaue hinunter in den Abgrund, über welchen Aschenwolken ziehen — Nebel voll Welten steigen aus dem Totenmeere; die Zukunft ist ein steigender Nebel, und die Gegenwart ist der fallende. Erkennst du deine Erde?

Hier schauete Christus hinab und sein Auge wurde voll Tränen, und er sagte: „Ach, ich war sonst auf ihr; da war ich noch glücklich; da hatt ich noch meinen unendlichen Vater und blickte noch froh von den Bergen in den unermeßlichen Himmel und drückte die durchstochne Brust an sein linderndes Bild und sagte noch im herben Tone: „Vater, ziehe deinen Sohn aus der blutenden Hülle und heb ihn an dein Herz.... Ach, ihr überglücklichen Erdenbewohner, ihr glaubt ihn noch. Vielleicht gehet jetzt eure Sonne unter, und ihr fallet unter Blüten, Glanz und Tränen auf die Knie und hebet die seligen Hände empor und rufet unter tausend Freudentränen zum aufgeschlossenen Himmel hinauf: „Auch mich kennst du, Unendlicher, und alle meine Wunden, und nach dem Tode empfängst du mich und schließest sie alle....“ Ihr Unglücklichen, nach dem Tode werden sie nicht geschlossen. Wenn der Jammervolle sich mit wundem Rücken in die Erde legt, um einem schönern Morgen voll Wahrheit, voll Tugend und Freude entgegenzuschlummern, so erwacht er im stürmischen Chaos, in der ewigen Mitternacht — und es kommt kein Morgen und keine heilende Hand und kein unendlicher Vater! Sterblicher neben mir, wenn du noch lebest, so bete ihn an: sonst hast du ihn auf ewig verloren.“

Und als ich niederfiel und ins leuchtende Weltgebäude blickte, sah ich die emporgehobenen Ringe der Riesenschlange der Ewigkeit, die sich um das Weltenall gelagert hatte, — und die Ringe fielen nieder, und sie umfaßte das All doppelt — dann wand sie sich tausendfach um die Natur — und quetschte die Welten an einander — und drückte zermalmend den unendlichen Tempel zu einer Gottesackerkirche zusammen — und alles wurde eng, düster, bang — und ein unermeßlich ausgedehnter Glockenhammer sollte die letzte Stunde der Zeit schlagen und das Weltgebäude zersplittern .... als ich erwachte.

Meine Seele weinte vor Freude, daß sie wieder Gott anbeten konnte, — und die Freude und das Weinen und der Glaube an ihn waren das Gebet. Und als ich aufstand, glimmte die Sonne tief hinter den vollen purpurnen Kornähren und warf friedlich den Widerschein ihres Abendrotes dem kleinen Monde zu, der ohne eine Aurora im Morgen aufstieg, und zwischen dem Himmel und der Erde streckte eine frohe, vergängliche Welt ihre kurzen Flügel aus und lebte wie ich vor dem unendlichen Vater; und von der ganzen Natur um mich flossen friedliche Töne aus wie von fernen Abendglocken.

Die innere Welt.

Niemand wundere sich über ein Idyllenreich und Schäferweltchen in einem kleinen Dörfchen und Pfarrhaus! Im schmalsten Beete ist ein Tulpenbaum zu ziehen, der seine Blütenzweige über den 13

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:29 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ganzen Garten ausdehnt; und die Lebensluft der Freude kann man aus einem Fenster so gut einatmen als im weiten Wald und Himmel. Ist denn nicht selbst der Menschengeist mit allen seinen unendlichen Himmelsräumen eingepfählt in einen fünf Fuß hohen Körper mit Häuten und malpighischem Schleim und Haarröhren und hat nur fünf enge Weltfenster von fünf Sinnentreffern aufzumachen für das ungeheure rundäugige und rundsonnige All? Und doch sieht und wiedergebärt er ein All!

Abendglocken.

14 Nur in Dörfern — nicht in der Stadt, wo es eigentlich mehr Nacht- als Tagesarbeiten gibt — hat das Abendläuten Sinn und Wert und ist der Schwanengesang des Tags; die Abendglocke ist gleichsam der Dämpfer der überlauten Herzen und ruft, als der Kuhreihen der Ebene, die Menschen von ihren Läufen und Mühen in das Land der Stille und des Traums.

Kinderhimmel.

15 Kinder werden in Erzählungen weit mehr von den Steigerungen des Glücks als von denen des Unglücks ergriffen, und die Himmelfahrten wünschen sie ins Unendliche hinauf, aber die Höllenfahrten nur so tief hinabgetrieben als zur Verherrlichung und Erhöhung des Himmeltrones nötig ist. Diese Kinderwünsche werden Männerwünsche; und man würde deren Erfüllung auch vom Dichter stärker fordern, wäre nur ein neuer Himmel so leicht zu schaffen wie eine neue Hölle. Aber jeder Tyrann kann unerhörte Schmerzen geben; doch unerhörte Freuden zu erfinden, muß er selbst Preise aussetzen. Die Grundlage davon ist die Haut; auf ihr können hundert Höllen von Zoll zu Zoll ihr Lager aufschlagen; aber die fünf Sinnenhimmel schweben lustig und einfarbig über uns.

Das Unsichtbare.

16 Manches Kind voll Körperfurcht zeigt gleichwohl Geistermut, aber bloß aus Mangel an Phantasie; ein anderes hingegen bebt vor der unsichtbaren Welt, weil die Phantasie sie sichtbar macht und gestaltet, und ermannt sich leicht vor der sichtbaren, weil diese die Tiefen und Größen der unsichtbaren nie erreicht.

Gegen krankhafte Phantasie.

17 Wie ist vom Erzieher der tragischen Uebermacht der geisterrufenden Phantasie zu wehren? Nicht durch Widerlegen und durch Auflösung des Ungeheuern ins Alltägliche — denn die Möglichkeit der unaufgelösten Ausnahmen bleibt ja festgehalten vom tiefsten Gefühl — sondern einesteils durch prosaisches Vorführen und Einquartieren, Angewöhnen an Orte und Zeiten, welche sonst die Phantasie zu ihrem Zauberwerk anzündeten, und andernfalls dadurch, daß man die Phantasie selber gegen die Phantasie bewaffnet und den Geistern den Geist gegenüber stellt, dem Teufel — Gott.

Das Immergrün unserer Gefühle.

Wie enge ist das warme Leben und wie breit 18
seine Winterseite! Kannst du die Entzückungen, welche überwältigend und mit dem Versprechen ihrer Unsterblichkeit in deinem Herzen geherrscht, dir den nächsten Tag wieder zurück führen, wenn sie dem Gegenstand nachgeflogen sind? Wie viel bleibt dir von der Seligkeit, welche dir eine Landschaft, ein Glück, eine Musik, eine Stunde der Freundschaft und Liebe gegeben, in deiner Erinnerung zurück? Höchstens warme Schatten deiner Vergangenheit; ein mattes Nachschimmern hängt sich an den erneuerten Gegenstand, und die Entzückung, die vorher so gewaltsam dein Herz erschütterte, erregt nur ein leises Nachzittern voll Sehnsucht, die allein der lebendige Zeuge ist, wie wenig du behalten hast. Da wir für die äußere Welt der Sinnen, für die innere der Vorstellungen ein ewiges Repetierwerk am Gedächtnis besitzen, und da die Bilderreihen des Kopfes ihren Nebenregenbogen haben: so bilden wir uns ein, auch die Flammen des Herzens würfen, gleich dunkeln Körpern, Schatten von sich und Schattenrisse. Allein wenn uns aus einem ganzen feurigen Frühling des Lebens eine in drei Minuten zusammen zu pressende Erinnerung und nicht viel mehr Reichtum des Nachgefühls übrig bleibt als aus den Paradiesen des magnetischen Schlafs nach dem Erwachen, so gesteht: das Herz hat kein Echo. Nur starkes Schmerzgefühl wiedererzeugt sich fast mit alter Größe in der Erinnerung; die Locke und das Kleid eines Verlornen bringt dir vielleicht die erste Trauer in voller Stärke wieder; obgleich die Locke und das Kleid eines geliebten Menschen wenig von der vergangenen Entzückung erneuert; vielleicht darum, weil außerhalb der Kunst der geistige Schmerz stärker und häufiger ist als der geistige Zauber, wie die körperliche Pein des Gefühls eindringender als jede körperliche Lust desselben. Und so dauert denn so oft unser Nachwinter länger als unser Nachsommer.

Wenn der Mensch den durchflogenen Seelenhimmel auch nur eines Tages rein wieder nachbauen und aufwölben könnte im Kopfe, so ständen ihm in einem Jahre so viele Himmel offen, als der Ketzer Basilides annahm, nämlich 365; und ihm könnte dann der Gegenstand, der den ersten Himmel schaffen mußte, so entbehrlich sein, als der Lehrer dir bei dem Fortgenießen einer Wissenschaft, die er dir zum ersten Male gegeben. Vielleicht gehört es eben zu den unüberwindlichen Reizen der höhern, zärtern Liebe, daß der Geliebt-Liebende auch in der Entfernung vom Gegenstande und ohne Malerei der Erinnerung noch ein lindes laues Fortwehen der warmen Feierstunden am Herzen fortfühlt, wie zuweilen in manchen himmlischen Abenden des Frühlings alle Gassen der Stadt, in welcher kein Garten wächst, ein Blütenduft durchzieht, den die ganze warmblühende Umgegend zuhaucht. Dieses sanfte, der Liebe eigne Fortfreuen, ohne den Gegenstand und ohne die heißen Sonnenblicke der Entzückungen, ist das fortdauernde Umspielen der Brust durch einen ätherblauen Tag und eine frischgrüne unabsehliche Landschaft.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:29 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Gleichwohl kann ich allen Klagen über das Nachdunkeln der Gefühle einen Trost zur Antwort geben: den Trost ihrer Auferstehung durch die Kunst. Wenn der Gegenstand entwich und ihm dann nachstarb die begeisterte Stunde, die er gegeben: so tritt die Kunst zu uns und weckt das Gestorbene auf; die Malerei gibt uns den Gegenstand zurück und damit die begeisterte Stunde — die Tonkunst gibt die Begeisterung und damit den Gegenstand — die Dichtkunst gibt beide wechselnd.

Wenn die Malerei das Lauffeuer der Augenblicke anhält zum Feststehen, so blickt die Zauberlandschaft, das Zauberauge, die Zaubermenge dich unaufhörlich an, und jeden Tag kehren deine höchsten Freuden um, und die Sonne steht vor dem Maler (anders als vor dem tötenden Josuah) nur still, um dem wärmern Leben fortzuleuchten.

Welche Stunden und Seelen und Körper müßten sich aneinander reihen, um dir nun eine einzige Innenfeier zu bereiten, welche du von der Tonkunst in einer Minute wie von unsichtbaren Händen empfängst! Habe groß und selig geweint, wie du nur willst: die Tonkunst spricht dir dein Herz nach und bringt dir alle Tränen wieder.

Und dann endlich gibst du, gute Dichtkunst — mit dem ganzen Reichtum beider Schwesterkünste — die Menschen und die Entzückungen verklärt lebendig zurück, die jede Erinnerung nur tot wiedergebären kann, und in deinem Spätrot kehrt jedes Frührot des Lebens um. Und dem Menschen, welcher große Stunden des Lebens dunkel in der Brust trägt, aber ohne die Kraft, sie wieder zu beleben und zu erleuchten, wiederholt sie die Gestalten, die ihn ergriffen, die Töne, die er nie vergessen wollte, und die Erde und den Himmel, welche nur einmal so für ihn dagestanden.

In ihren Umrissen des Lebens verschwinden die Ungleichheiten desselben, wie der Erdschatten am Monde sich rundet und seine Berge verbirgt. Ja, sie tut nicht bloß die alten Paradiese, die sich hinter uns zugeschlossen, sondern auch neue auf, in die wir gehen können, und auf ihren leichten Wolken finden unsere Seelen wie Ossians Geister auf ihren einen Himmel wieder. So klage denn nicht über die Flüchtigkeit der Freuden, da ihnen die Kunst ihre Ewigkeit leiht. Oder wenn du noch klagest, daß die Entzückung und Begeisterung nur so lange dauere, als der Gegenstand, der sie schafft, verweilt: so erfreue und begeistere dich an einem Gegenstand, der niemals von dir weichen kann; er ist zugleich auch der größte und der schönste und hat dir alles gegeben, dich und sich.

Nur ein helles Herz wächst nicht; aber ein weites wird größer; jenes verengen die Jahre, dieses dehnen sie aus. Nun irret der Mensch zweimal über die warme Tiefe seiner Gefühle.

Das eine Mal ist, wenn sie da sind in aller Kraft, aber zugleich in Ruhe. Empfindest du wohl für deine Kinder im Treiben des Wochenlebens, im Kühlbleiben durch unaufhörliche Gebote und vielleicht durch Rügen und Fürsorgen und in den tagelangen Entfernungen oder im Vergleichen des einen Kindes mit dem andern, empfindest du jene Liebesglut für sie, welche aus der ausgestreuten Asche des Alltagslebens sogleich in helle Flammen vorbricht, wenn dein Kind unschuldig leiden muß oder sterben will? Aber dann war deine Liebe ja früher da als der Schmerz des Kindes und deiner. Wie erscheint in der Ehe und in der Freundschaft das Herz, das im gewöhnlichen Nebeneinanderleben nur heimlich schlägt und wärmt, in den beiden Stunden, worin mir der Mensch am meisten gefällt, bei dem Abschiede und bei der Ankunft, mit aller schönen Gewalt der lang genährten Glut, so wie die Gletscher — wenn ein solches poetisches Gleichnis verstattet ist — nur bei Sonnenauf- und bei -untergange durchsichtig und rosenrot lodern, im Taglicht aber dunkel und grau dastehen.

Vielleicht liebt sogar der Menschenfeind, ja der größte Selbstsüchtling unbewußt; man entrücke ihm die ganze Menschenwelt bis auf das kleinste Kind und frage dann sein Herz! Verwechselt nur nicht immer so voreilig Erkältung gegen einen, gegen zehn, gegen viele mit Erstarrung gegen alle.

Und so liegt denn ein Goldschatz von Liebe, wenig sichtbar als bis auf ein kleines Flämmchen, in der Brust, bis ihn endlich ein Geisterwort hebt und der Mensch den alten Reichtum entdeckt. Auch freut es mich noch recht, daß das Herz gerade durch die Gewohnheit des Beisammenseins — sie, die sonst alle Reize und Genüsse entblättert und kahl macht — im stillen Nahrung zur Liebe sammelt, wie der Diamant auch unter dem Wasser Licht zum Ausstrahlen einsaugt, und daß die Liebe grade durch die Zeit, die den Haß abstumpft, so lange unscheinbar erstarkt, bis sie mit allem Glanz in der Gefahr einer Trennung auf einmal ihren Anwuchs zeigt; denn die Gewohnheit trägt die Farben der Liebe auf wie die Kalkmalerei die ihrigen; eine nach der andern wird eingesogen und verschwindet, und auf die unsichtbare kommt wieder eine, bis zuletzt ein dauerhaftes Glanzbild aufersteht und vortritt.

Ein anderes Mal glaubt der Mensch sich vom Alter erkältet, weil er in ihm bloß für höhere Gegenstände entbrennen kann als solche, die ihn früher erwärmten. Es ist aber gar nicht wahr, was doch zuweilen der Landschaftsfreund, der Prediger, der Dichter, der Schauspieler, der Tonkünstler fürchtet, daß an den Jahren ihre Empfindung für Natur, Kunst und Herz erlahme, bloß weil sie von den Gegenständen ihrer jungen Jahre schwächer ergriffen werden in ihren alten. Du weineſt freilich jetzt wie ich seltener im Schauspiel und vor der Tonmuse als sonst; aber gebt uns das rechte Gedicht und gebt mir eine in Mannheim dargestellte Vestalin von Spontini: so will ich mich loben, wenn ich eben so viel Gewalt über meine Rührung behaupte als diese über mich. Die Jugend ist noch dunkles Wachs, das schon vor kargen Sonnenstrahlen zerfließt; indes das weiß gemachte vor ihnen kaum erwarmt. Der

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Generated on 2019-08-21 09:29 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

reife und überreife Mann flieht sogar die Träne, die der Jüngling sucht; aber nur weil sie zu heiß aus ihm dringt und zu langsam trocknet.

Eben so wähle, guter Himmel, einen Menschen von meinem Alter und meinem Herzen und meiner lebenslangen Armut an erhabenen Landschaften und führe ihn in die rheinischen und bringe ihn auf das ziehende lange Meer des Rheins, der zwischen zwei Weingebirgen wie zwischen gesegneten Weltteilen nur Luftsitze malt und sich Eilande zum Umarmen erschafft; und lasse sogar noch den Nachflor des Abendrots in ihm blühen: wahrlich, in dem alten Menschen wird wieder die Jugend spiegeln und das stille Meer der Unendlichkeit, die uns in den rechten und größten Himmel hinuntersehen läßt. Oder wenn ein gütiges Schicksal einen Mann von so vielen Jahren und von so wenigen Kunstkenntnissen, als ich habe, und von derselben Phantasie in das altdeutsche Bilderkabinett der kunstgastfreien Gebrüder Boisserée einführte, und wenn er darin (noch dazu hab er vorher zur Einweihe die sterbende Marie des van Eyck gesehen) das Gottesstück seines Schülers, den Christuskopf vor das Auge bekomme, und wenn er nun in das Uebermenschliche des Bildes so nahe blicken müßte, dessen Augen Weltrichter sind und dessen Züge nur menschenverwandt, aber nicht völkerähnlich, sondern völkerbeherrschend, und wenn er erst nach der Demütigung vor der göttlichen, im Künstlergeiste zum zweiten Male Mensch gewordenen Gestalt endlich den Trost gewonnen hätte, in die tiefen Liebesquellen der Augen und Lippen zu schauen: so weiß ich, wie dem Glücklichen eine bloße Farbenfläche das Herz erschüttern und dann zerschmelzen würde; denn ich war selbst ein solcher Glücklicher.

Gedächtnis, Witz, Phantasie, Scharfsinn können sich im Alter nicht verjüngen; aber das Herz vermag es mit sich; und damit ihrs glaubt, denkt daran, wie Dichterherzen noch in ihrem Herbst und Winter glühen, ein Klopstock, Herder, Gleim, Wieland, Rousseau.

Der Name Rousseau erinnert noch an die Liebe im engern Sinne. Und diese tröstet und wärmt vielleicht öfter ein altes Herz, als sie sich ausspricht, was auch nicht immer zur Liebe nötig ist. Wer im Alter ganz die Liebe missen kann, hatte in der Jugend die rechte nicht, für welche es keine Jahre gibt, so wie im Winter nur verdorrte Zweige, aber nicht Sprößlinge sich mit Eis überziehen. Schmerzhaft schlüge auch jedem das liebende Herz, wenn er denken müßte, es schlage der Erkaltung entgegen, nur einige Jahrzehnte bleibe es warm und sterbe darauf an langen Jahrzehnten kalt fort. Aber die Liebe wird sich oft verhehlen und einen Teil ihrer Wärme verschämt hinter Kindern und Enkeln verbergen; und die letzte Liebe ist vielleicht so verschämt als die erste.

Aber soll denn die Liebe im Alter, sobald sie auf keine äußern Vorrechte der Jugend Anspruch macht, immer nur so lächerlich sein? Warum soll das Liebesleben, das bei den bessern Menschen stets nur geistig, nur mit dem Innern anfängt, nicht auch mit dem Innern schließen dürfen? Ist es denn so lächerlich, wenn ein veraltetes Auge seelenvoll anblickt und Erinnerungen alter Frühlinge erraten läßt? Ja, wenn es sogar naß würde, aber nicht zu sehr, sondern aus halber Freude und aus halbem Nachgefühl, wäre nicht auch dies zu verzeihen? Und darf denn keine alte Hand eine junge drücken, wenn sie damit kein anderes Zeichen geben will als dies: auch ich war in Arkadien, und auch Arkadien blieb in mir? Denn auch die Jugend des Geistes ist ewig, und die Ewigkeit ist Jugend; die Liebe gibt wie die Ambrosia der alten Dichtung süßeste Kost und Unsterblichkeit zugleich. Der Körper ist der Blumenstab der Liebe; aber nur der Stab, nicht die lebendige Blume vermodert im irdischen Boden.

Wenn indes die Gefühle der Liebe jedem Alter gerettet bleiben: so behalten doch nicht alle Zeichen derselben die nämliche Freiheit, ob ich gleich zu den Menschen sagen möchte: „Schonet jede wahre Liebe, unter welchen Zeichen ihr sie auch antrefft, und verlacht die Ausbrüche eines seligen Herzens nicht frecher, als ihr es bei denen eines jammernden wagt.“ Da dem gemeinen Menschen eigentlich alle Zeichen einer Liebe, wovon er nur Zuschauer und nicht Gegenstand ist, schon in der rechten Blütezeit des Lebens lächerlich und tadelhaft erscheinen, so schreibt er sich desto mehr Recht zu seiner lachenden Kälte zu, wenn er außer der gewöhnlichen Jahreszeit die Vergißmeinnicht der Liebe antrifft.

Gott in Dir.

19 Das Große, das Göttliche, das du in deiner Seele hast und in der fremden liebst, such auf keinem Sonnenkrater, auf keinem Planetenboden — die ganze zweite Welt, das ganze Elysium, Gott selbst erscheinen dir an keinem andern Ort als mitten in dir.

Gräber.

20 Die Gräber der besten Menschen, der edelsten Blutzeugen sind gleich herrnhutischen eben und platt, und unsere ganze Kugel ist ein auf diese Art plattiertes Westminster — ach, wie viel Tränentropfen, wie viel Blutstropfen, welche die drei Eck- und Standbäume der Erde, den Lebens-, den Erkenntnis- und den Freiheitsbaum befruchteten und trieben, wurden vergossen, aber nie gezählt!

Nicht bloß auf dem Schlachtfelde, auch auf der geweihten Erde der Tugend, auf dem klassischen Boden der Wahrheit türmt sich erst aus tausend fallenden und kämpfenden unbenannten Helden das Fußgestell, auf dem die Geschichte einen benannten bluten, siegen und glänzen sieht. Die größten Heldentaten werden zwischen vier Pfählen getan, und da die Geschichte nur die Aufopferung des männlichen Geschlechts zählt und überhaupt nur mit vergossenem Blute schreibt, so sind in den Augen des Weltgeistes unsere Annalen gewiß größer und schöner als in den Augen des Welthistorikers. Die großen Aufzüge der Weltgeschichte werden nur nach den Engeln oder Teufeln geschätzt, welche darin spielen, und die Menschen zwischen beiden werden ausgelassen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:29 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Hölderlin.

Hyperion.

Eins mit Allem.

1 O selige Natur! Ich weiß nicht, wie mir geschieht, wenn ich mein Auge erhebe vor deiner Schöne; aber alle Lust des Himmels ist in den Tränen, die ich weine vor dir, der Geliebte vor der Geliebten.

Mein ganzes Wesen verstummt und lauscht, wenn die zarte Welle der Luft mir um die Brust spielt. Verloren ins weite Blau, blick ich oft hinauf an den Aether und hinein ins heilige Meer, und mir ist, als öffnet ein verwandter Geist mir die Arme, als löste der Schmerz der Einsamkeit sich auf ins Leben der Gottheit.

Eins zu sein mit allem, das ist Leben der Gottheit, das ist der Himmel des Menschen.

Eins zu sein mit allem, was lebt, in seliger Selbstvergessenheit wiederzukehren ins All der Natur, das ist der Gipfel der Gedanken und Freuden, das ist die heilige Bergeshöhe, der Ort der ewigen Ruhe, wo der Mittag seine Schwüle und der Donner seine Stimme verliert und das kochende Meer der Woge des Kornfelds gleicht.

Eins zu sein mit allem, was lebt! Mit diesem Worte legt die Tugend den zürnenden Harnisch, der Geist des Menschen den Scepter weg, und alle Gedanken schwinden vor dem Bilde der ewig einigen Welt wie die Regeln des ringenden Künstlers vor seiner Urania, und das eherne Schicksal entsagt der Herrschaft, und aus dem Bunde der Wesen schwindet der Tod, und Unzertrennlichkeit und ewige Jugend beseligt, verschönert die Welt.

Resignation.

2 O ein Gott ist der Mensch, wenn er träumt, ein Bettler, wenn er nachdenkt, und wenn die Begeisterung hin ist, steht er da wie ein mißratener Sohn, den der Vater aus dem Hause stieß, und betrachtet die ärmlichen Pfennige, die ihm das Mitleid auf den Weg gab.

Kindheit.

Ruhe der Kindheit, himmlische Ruhe, wie oft 3
steh ich stille vor dir in liebender Betrachtung und möchte dich denken! Aber wir haben ja nur Begriffe von dem, was einmal schlecht gewesen und wieder gut gemacht ist; von Kindheit, Unschuld haben wir keine Begriffe.

Da ich noch ein stilles Kind war und von dem allen, was uns umgibt, nichts wußte, war ich da nicht mehr als jetzt, nach all den Mühen des Herzens und all dem Sinnen und Ringen?

Ja! ein göttlich Wesen ist das Kind, so lang es nicht in die Chamäleonsfarbe der Menschen getaucht ist.

Es ist ganz, was es ist, und darum ist es so schön.

Der Zwang des Gesetzes und des Schicksals betastet es nicht; im Kind ist Freiheit allein.

In ihm ist Frieden; es ist noch mit sich selber nicht zerfallen. Reichtum ist in ihm; es kennt sein Herz, die Dürftigkeit des Lebens nicht. Es ist unsterblich; denn es weiß vom Tode nichts.

Erzieher.

Es ist erfreulich, wenn Gleiches sich zu Gleichem 4
gesellt; aber es ist göttlich, wenn ein großer Mensch die Kleineren zu sich aufzieht.

Ein freundlich Wort aus eines tapfern Mannes Herzen, ein Lächeln, worin die verzehrende Herrlichkeit des Geistes sich verbirgt, ist wenig und viel, wie ein zauberisch Losungswort, das Tod und Leben in seiner einfältigen Silbe verbirgt, ist wie ein geistig Wasser, das aus der Tiefe der Berge quillt und die geheime Kraft der Erde uns mitteilt in seinem kristallenen Tropfen.

Der Staat.

Räume nicht dem Staate zu viel Gewalt 5
ein! Er, der Staat, darf nicht fordern, was er nicht erzwingen kann. Was aber die Liebe gibt und der Geist, das läßt sich nicht erzwingen.

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Generated on 2019-08-21 09:29 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Das lasse er unangetastet, oder man nehme sein Gesetz und schlage es an den Pranger! Beim Himmel, der weiß nicht, was er sündigt, der den Staat zur Sittenschule machen will! Immerhin hat das den Staat zur Hölle gemacht, daß ihn der Mensch zu seinem Himmel machen wollte.

Die rauhe Hülse um den Kern des Lebens und nichts weiter ist der Staat. Er ist die Mauer um den Garten menschlicher Früchte und Blumen.

Aber was hilft die Mauer um den Garten, wo der Boden dürre liegt? Da hilft der Regen vom Himmel allein.

O Regen vom Himmel! O Begeisterung! Du wirst den Frühling der Völker uns wieder bringen. Dich kann der Staat nicht her gebieten. Aber er störe dich nicht, so wirst du kommen; kommen wirst du mit deinen allmächtigen Wonnen; in goldne Wolken wirst du uns hüllen und empor uns tragen über die Sterblichkeit, und wir werden staunen und fragen, ob wir es noch seien, wir, die Dürftigen, die wir die Sterne fragten, ob dort uns ein Frühling blühe — fragst du mich, wann dies sein wird? Dann, wann die Lieblingin der Zeit, die jüngste, schönste Tochter der Zeit, die neue Kirche, hervorgehn wird aus diesen befleckten veraltenden Formen, wann das erwachte Gefühl des Göttlichen dem Menschen seine Gottheit und seiner Brust die schöne Jugend wiederbringen wird, wann — ich kann sie nicht verkünden; denn ich ahne sie kaum, aber sie kommt gewiß, gewiß!

Nicht überheben!

6 Das eben ist das Traurige, daß unser Geist so gerne die Gestalt des irren Herzens annimmt, so gerne die vorüberfliehende Trauer festhält, daß der Gedanke, der die Schmerzen heilen sollte, selber krank wird, daß der Gärtner an den Rosensträuchen, die er pflanzen sollte, sich die Hand so oft zerreißt. O! das hat manchen zum Toren gemacht vor andern, die er sonst wie ein Orpheus beherrscht hätte; das hat so oft die edelste Natur zum Spott gemacht vor Menschen, wie man sie auf jeder Straße findet; das ist die Klippe für die Lieblinge des Himmels, daß ihre Liebe mächtig ist und zart wie ihr Geist, daß ihres Herzens Wogen stärker oft und schneller sich regen, wie der Trident, womit der Meergott sie beherrscht, und darum überhebe ja sich keiner!

Das Mysterium.

7 Des Herzens Woge schäumte nicht so schön empor und würde Geist, wenn nicht der alte stumme Fels, das Schicksal, ihr entgegenstände.

Aber dennoch stirbt der Trieb in unsrer Brust und mit ihm unsre Götter und ihr Himmel.

Das Feuer geht empor in freudigen Gestalten, aus der dunkeln Wiege, wo es schlief, und seine Flamme steigt und fällt und bricht sich und umschlingt sich freudig wieder, bis ihr Stoff verzehrt ist; nun raucht und ringt sie und erlischt; was übrig ist, ist Asche.

So gehts mit uns. Das ist der Inbegriff von allem, was in schreckend reizenden Mysterien die Weisen uns erzählen.

Der Mensch.

Es kann nichts wachsen und nichts so tief vergehen wie der Mensch. Mit der Nacht des Abgrunds vergleicht er oft sein Leiden und mit dem Aether seine Seligkeit, und wie wenig ist dadurch gesagt? 8

Aber schöner ist nichts, als wenn es so nach langem Tode wieder in ihm dämmert, und wenn der Schmerz wie ein Bruder der fernher dämmernden Freude entgegengeht.

Der Tod.

Wir bedauern die Toten, als fühlten sie den Tod, und die Toten haben doch Frieden. Aber das, das ist der Schmerz, dem keiner gleichkommt, das ist unaufhörliches Gefühl der gänzlichen Zernichtung, wenn unser Leben seine Bedeutung so verliert, wenn so das Herz sich sagt: „Du mußt hinunter, und nichts bleibt übrig von dir; keine Blume hast du gepflanzt, keine Hütte gebaut; nur daß du sagen könntest: ich lasse eine Spur zurück auf Erden.“ Ach, und die Seele kann immer so voll Sehnens sein bei dem, daß sie so mutlos ist! 9

Chaos Mensch.

Was ist der Mensch? Wie kommt es, daß so etwas in der Welt ist, das wie ein Chaos gärt oder modert wie ein fauler Baum und nie zu einer Reife gedeiht? Wie duldet diesen Herling die Natur bei ihren süßen Trauben? 10

Zu den Pflanzen spricht er: „Ich war auch einmal wie ihr!“ und zu den reinen Sternen: „Ich will werden wie ihr in einer andern Welt!“ Inzwischen bricht er auseinander und treibt hin und wieder seine Künste mit sich selbst, als könnt er, wenn es einmal sich aufgelöst, Lebendiges zusammensetzen wie ein Mauerwerk; aber es macht ihn auch nicht irre, wenn nichts gebessert wird durch all sein Tun; es bleibt doch immerhin ein Kunststück, was er treibt.

Aus Nacht zum Licht.

Daß die Menschen manchmal sagen möchten, sie freuten sich! O glaubt, ihr habt von Freude noch nichts geahnt! Euch ist der Schatten ihres Schattens noch nicht erschienen! O geht und sprecht vom blauen Aether nicht, ihr Blinden! 11

Daß man werden kann wie die Kinder, daß noch die goldne Zeit der Unschuld wiederkehrt, die Zeit des Friedens und der Freiheit, daß doch Eine Freude ist, Eine Ruhestätte auf Erden!

Ist der Mensch nicht veraltet, verwelkt, ist er nicht wie ein abgefallen Blatt, das seinen Stamm nicht wiederfindet und nun umhergescheucht wird von den Winden, bis es der Sand begräbt?

Und dennoch kehrt sein Frühling wieder!

Weint nicht, wenn das Trefflichste verblüht!

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:29 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

bald wird es sich verjüngen! Trauert nicht, wenn eures Herzens Melodie verstummt! bald findet eine Hand sich wieder, es zu stimmen!

Wie war denn ich? war ich nicht wie ein zerrissen Saitenspiel? Ein wenig tönt ich noch, aber es waren Todestöne. Ich hatte mir ein düster Schwanenlied gesungen! Einen Sterbekranz hätt ich gern mir gewunden, aber ich hatte nur Winterblumen.

Und wo war sie denn nun, die Totenstille, die Nacht und Oede meines Lebens? die ganze dürftige Sterblichkeit?

Freilich ist das Leben arm und einsam. Wir wohnen hier unten wie der Diamant im Schacht. Wir fragen umsonst, wie wir herabgekommen, um wieder den Weg hinauf zu finden.

Wir sind wie Feuer, das im dürren Aste oder im Kiesel schläft, und ringen und suchen in jedem Moment das Ende der engen Gefangenschaft. Aber sie kommen, sie wägen Aeonen des Kampfes auf, die Augenblicke der Befreiung, wo das Göttliche den Kerker sprengt, wo die Flamme vom Holze sich löst und siegend emporwallt über der Asche, ha! wo uns ist, als kehrte der entfesselte Geist, vergessen der Leiden, der Knechtsgestalt, im Triumphe zurück in die Hallen der Sonne.

Schönheit.

12 Ich hab es einmal gesehn, das einzige, das meine Seele suchte, und die Vollendung, die wir über die Sterne hinauf entfernen, die wir hinausschieben bis ans Ende der Zeit, die hab ich gegenwärtig gefühlt. Es war da, das Höchste, in diesem Kreise der Menschennatur und der Dinge war es da!

Ich frage nicht mehr, wo es sei; es war in der Welt, es kann wiederkehren in ihr, es ist jetzt nur verborgner in ihr. Ich frage nicht mehr, was es sei; ich hab es kennen gelernt.

O ihr, die ihr das Höchste und Beste sucht, in der Tiefe des Wissens, im Getümmel des Handelns, im Dunkel der Vergangenheit, im Labyrinthe der Zukunft, in den Gräbern oder über den Sternen! wißt ihr seinen Namen? den Namen des, das eins ist und alles?

Sein Name ist Schönheit.

Wußtet ihr, was ihr wolltet? Noch weiß ich es nicht, doch ahn ich es, der neuen Gottheit neues Reich, und eil ihm zu und ergreife die andern und führe sie mit mir wie der Strom die Ströme in den Ozean.

Lebendige Weisheit.

13 Was ist alles künstliche Wissen in der Welt, was ist die ganze stolze Mündigkeit der menschlichen Gedanken gegen die ungesuchten Töne dieses Geistes, der nicht wußte, was er wußte, was er war?

Wer will die Traube nicht lieber voll und frisch, so wie sie aus der Wurzel quoll, als die getrockneten, gepflückten Beeren, die der Kaufmann in die Kiste preßt und in die Welt schickt? Was ist die Weisheit eines Buches gegen die Weisheit eines Engels?

Das neue Reich.

Die Liebe gebar Jahrtausende voll lebendiger 14
Menschen; die Freundschaft wird sie wiedergebären. Von Kinderharmonie sind einst die Völker ausgegangen, die Harmonie der Geister wird der Anfang einer neuen Weltgeschichte sein. Von Pflanzenglück begannen die Menschen und wuchsen auf und wuchsen, bis sie reiften, von nun an gährten sie unaufhörlich fort, von innen und außen, bis jetzt das Menschengeschlecht unendlich aufgelöst wie ein Chaos daliegt, daß alle, die noch fühlen und sehen, Schwindel ergreift; aber die Schönheit flüchtet aus dem Leben der Menschen sich herauf in den Geist; Ideal wird, was Natur war, und wenn von unten gleich der Baum verdorrt ist und verwittert, ein frischer Gipfel ist noch hervorgegangen aus ihm und grünt im Sonnenglanze wie einst der Stamm in den Tagen der Jugend; Ideal ist, was Natur war. Daran, an diesem Ideale, dieser verjüngten Gottheit, erkennen die Wenigen sich und eins sind sie, denn es ist eines in ihnen, und von diesen, diesen beginnt das zweite Lebensalter der Welt, ich habe genug gesagt, um klar zu machen, was ich denke.

Der Gottmensch.

Laßt von der Wiege an den Menschen unge- 15
stört! treibt aus der engvereinten Knospe seines Wesens, treibt aus dem Hüttchen seiner Kindheit ihn nicht heraus; tut nicht zu wenig, daß er euch nicht entbehre und so von ihm euch unterscheide, tut nicht zu viel, daß er eure oder seine Gewalt nicht fühle und so von ihm euch unterscheide, kurz, laßt den Menschen spät erst wissen, daß es Menschen, daß es irgend etwas außer ihm gibt; denn so nur wird er Mensch. Der Mensch ist aber ein Gott, sobald er Mensch ist. Und ist er ein Gott, so ist er schön.

Das erste Kind der menschlichen, der göttlichen Schönheit ist die Kunst. In ihr verjüngt und wiederholt der göttliche Mensch sich selbst. Er will sich selber fühlen, darum stellt er seine Schönheit gegenüber sich. So gab der Mensch sich seine Götter. Denn im Anfang waren der Mensch und seine Götter eins, da, sich selber unbekannt, die ewige Schönheit war. — Ich spreche Mysterien, aber sie sind.

Der Schönheit zweite Tochter ist Religion. Religion ist Liebe der Schönheit. Der Weise liebt sie selbst, die Unendliche, die Allumfassende; das Volk liebt ihre Kinder, die Götter, die in mannigfaltigen Gestalten ihm erscheinen. Und ohne solche Liebe der Schönheit, ohne solche Religion ist jeder Staat ein dürr Gerippe ohne Leben und Geist und alles Denken und Tun ein Baum ohne Gipfel, eine Säule, wovon die Krone herabgeschlagen ist.

Erholung.

Wem einmal die ganze Seele beleidiget war, 16
der ruht nicht mehr in einzelner Freude; wer das fade Nichts gefühlt, erheitert in höchstem Geiste sich nur; wer den Tod erfuhr, erholt allein sich unter den Göttern.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:29 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Sterben und Weiterleben.

17 Die Armen, die nichts kennen als ihr dürftig Machwerk, die der Not nur dienen und den Genius verschmähn und dich nicht ehren, kindlich Leben der Natur, die mögen vor dem Tode sich fürchten. Ihr Joch ist ihre Welt geworden; besseres, als ihren Knechtsdienst kennen sie nicht, scheun die Götterfreiheit, die der Tod uns gibt!

Ich aber nicht! Ich habe mich des Stückwerks überhoben, das die Menschenhände gemacht; ich hab es gefühlt, das Leben der Natur, das höher ist denn alle Gedanken — wenn ich auch zur Pflanze würde, wäre denn der Schade so groß? Ich werde sein. Wie sollt ich mich verlieren aus der Sphäre des Lebens, worin die ewige Liebe, die allen gemein ist, die Naturen alle zusammenhält? Wie sollt ich scheiden aus dem Bunde, der die Wesen alle verknüpft? Der bricht so leicht nicht wie die losen Bande dieser Zeit. Der ist nicht wie ein Markttag, wo das Volk zusammenläuft und lärmt und auseinandergeht. Nein, bei dem Geiste, der uns einigt, bei dem Gottesgeiste, der jedem eigen ist und allen gemein! Nein, nein, im Bunde der Natur ist Treue kein Traum! Wir trennen uns nur, um inniger einig zu sein, göttlicher friedlich mit allem, mit uns. Wir sterben, um zu leben.

Ich werde sein; ich frage nicht, was ich werde. Zu sein, zu leben, das ist genug, das ist die Ehre der Götter; und darum ist sich alles gleich, was nur ein Leben ist, in der göttlichen Welt, und es gibt in ihr nicht Herren und Knechte. Es leben umeinander die Naturen wie Liebende; sie haben alles gemein, Geist, Freude und ewige Jugend.

Beständigkeit haben die Sterne gewählt, in stiller Lebensfülle wallen sie stets und kennen das Alter nicht. Wir stellen im Wechsel das Vollendete dar; in wandelnde Melodien teilen wir die großen Akkorde der Freude. Wie Harfenspieler um die Thronen der Aeltesten leben wir, selbst göttlich, um die stillen Götter der Welt; mit dem flüchtigen Lebensliede mildern wir den seligen Ernst des Sonnengottes und der andern.

Sieh auf in die Welt! Ist sie nicht wie ein wandelnder Triumphzug, wo die Natur den ewigen Sieg über alle Verderbnis feiert? Und führt nicht zur Verherrlichung das Leben den Tod mit sich, in goldnen Ketten, wie der Feldherr einst die gefangnen Könige mit sich geführt? Und wir, wir sind wie die Jungfrauen und die Jünglinge, die mit Tanz und Gesang, in wechselnden Gestalten und Tönen den majestätischen Zug geleiten.

Das ärmste Volk.

18 Wo ein Volk das Schöne liebt, wo es den Genius in seinen Künstlern ehrt, da weht wie Lebensluft ein allgemeiner Geist, da öffnet sich der scheue Sinn, der Eigendünkel schmilzt, und fromm und groß sind alle Herzen, und Helden gebiert die Begeisterung. Die Heimat aller Menschen ist bei solchem Volk, und gerne mag der Fremde sich verweilen. Wo aber beleidigt wird die göttliche Natur und ihre Künstler ach, da ist des Lebens beste Lust hinweg, und jeder andre Stern ist besser denn die Erde. Wüster, immer öder werden da die Menschen, die doch alle schön geboren sind; der Knechtssinn wächst, mit ihm der grobe Mut; der Rausch wächst mit den Sorgen, und mit der Ueppigkeit der Hunger und die Nahrungsangst; zum Fluche wird der Segen jedes Jahrs, und alle Götter fliehn.

Und wehe dem Fremdling, der aus Liebe wandert und zu solchem Volke kommt, und dreifach wehe dem, der, von großem Schmerz getrieben, ein Bettler, zu solchem Volke kommt!

Abschied und Willkomm.

O du mit deinen Göttern, Natur: ich hab ihn 19
ausgeträumt, von Menschendingen den Traum. Nur du lebst, und was die Friedensloſen erzwungen, erdacht, es schmilzt wie Perlen von Wachs hinweg von deinen Flammen!

Wie lang ists, daß sie dich entbehren? O wie lang ists, daß ihre Menge dich schilt, gemein nennt dich und deine Götter, die Lebendigen, die Seligstillen!

Es fallen die Menschen wie faule Früchte von dir; o laß sie untergehn, so kehren sie zu deiner Wurzel wieder; und ich, o Baum des Lebens, daß ich wieder grüne mit dir und deine Gipfel umatme mit all deinen knospenden Zweigen, friedlich und innig; denn alle wuchsen wir aus dem goldnen Samkorn herauf!

Ihr Quellen der Erd! Ihr Blumen! Und ihr Wälder und ihr Adler und du brüderliches Licht! Wie alt und neu ist unsere Liebe! Frei sind wir, gleichen uns nicht ängstig von außen; wie sollte nicht wechseln die Weise des Lebens? Wir lieben den Aether doch all, und innigst im Innersten gleichen wir uns.

Auch wir, auch wir sind nicht geschieden, und die Tränen um dich verstehen es nicht. Lebendige Töne sind wir, stimmen zusammen in deinem Wohllaut, Natur! Wer reißt den? Wer mag die Liebenden scheiden?

O Seele! Seele! Schönheit der Welt! Du unzerstörbare! Du entzückende! Mit deiner ewigen Jugend! Du bist; was ist denn der Tod und alles Wehe der Menschen? — Ach! viel der leeren Worte haben die Wunderlichen gemacht. Geschieht doch alles aus Lust, und endet doch alles mit Frieden.

Wie der Zwist der Liebenden sind die Dissonanzen der Welt. Versöhnung ist mitten im Streit, und alles Getrennte findet sich wieder.

Es scheiden und kehren im Herzen die Adern, und einiges, ewiges, glühendes Leben ist alles.

Lebensgenuß.

Noch kehrt in mich der süße Frühling wieder; 20
Noch altert nicht mein kindisch fröhlich Herz;
Noch rinnt vom Auge mir der Tau der Liebe nieder;
Noch lebt in mir der Hoffnung Lust und Schmerz.

Generated on 2019-08-21 09:29 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Noch tröstet mich mit süßer Augenweide
Der blaue Himmel und die grüne Flur;
Noch reicht die Göttliche den Taumelkelch der Freude,
Die jugendliche freundliche Natur.

Getrost! Es ist der Schmerzen wert dies Leben,
So lang uns Armen Gottes Sonne scheint
Und Bilder bessrer Zeit um unsre Seelen schweben,
Und ach, mit uns ein treues Auge weint.

An die Rose.

21 Ewig trägt im Mutterschoße,
Süße Königin der Flur,
Dich und mich die stille, große,
Allbelebende Natur.

Röschen, unser Schmuck veraltet;
Sturm entblättert dich und mich;
Doch der ewge Keim entfaltet
Bald zu neuer Blüte sich.

Menschenbeifall.

22 Ist nicht heilig mein Herz, schöneren Lebens voll,
Seit ich liebe? Warum achtetet ihr mich mehr,
Da ich stolzer und wilder,
Wortreicher und leerer war?

Ach, der Menge gefällt, was auf den Marktplatz taugt,
Und es ehret der Knecht nur den Gewaltsamen;
An das Göttliche glauben
Die allein, die es selber sind.

Stimme des Volks.

23 Du seiest Gottes Stimme, so ahnet ich
In heilger Jugend, ja, und ich sag es noch.
Um meine Weisheit unbekümmert
Rauschen die Wasser doch auch, und dennoch

Hör ich sie gern, und öfters bewegen sie
Und stärken mir das Herz, die Gewaltigen,
Und meine Bahn nicht; aber richtig
Wandeln ins Meer sie die Bahn hinunter.

Die scheinheiligen Dichter.

24 Ihr kalten Heuchler, sprecht von den Göttern nicht.
Ihr habt Verstand; ihr glaubt nicht an Helios,
Noch an den Donnerer und Meergott;
Tot ist die Erde, wer mag ihr danken?

Getrost, ihr Götter! Zieret ihr doch das Lied,
Wenn schon aus euren Namen die Seele schwand,
Und ist ein großes Wort vonnöten,
Mutter Natur, so gedenk man deiner.

Der Tod fürs Vaterland.

25 Du kommst, o Schlacht! Schon wogen die Jünglinge
Hinab von ihren Hügeln, hinab ins Tal,
Wo keck herauf die Würger dringen,
Sicher der Kunst und des Arms, doch sichrer

Kommt über sie die Seele der Jünglinge;
Denn die Gerechten schlagen wie Zauberer,
Und ihre Vaterlandsgesänge
Lähmen die Knie der Ehrelosen.

O nehmt mich, nehmt mich mit in die Reihen auf,
Damit ich einst nicht sterbe gemeinen Tods!
Umsonst zu sterben lieb ich nicht; doch
Lieb ich zu fallen am Opferhügel

Fürs Vaterland, zu bluten des Herzens Blut
Fürs Vaterland — und bald ists geschehn! Zu euch,
Ihr Teuern, komm ich, die mich lieben
Lehrten und sterben, zu euch hinunter!

Wie oft im Lichte dürstet ich euch zu sehn,
Ihr Helden und ihr Dichter aus alter Zeit!
Nun grüßt ihr freundlich den geringen
Fremdling und brüderlich ihn hier unten.

Des Morgens.

Vom Taue glänzt der Rasen, beweglicher 26
Eilt schon die wache Quelle; die Birke neigt
Ihr schwankes Haupt, und im Geblätter
Rauscht es und schimmert; und um die grauen

Gewölke streifen rötliche Flammen dort,
Verkündende; sie wallen geräuschlos auf
Wie Fluten am Gestade, wogen
Höher und höher, die wandelbaren.

Komm nun, o komm und eile mir nicht zu schnell,
Du goldner Tag, zum Gipfel des Himmels fort!
Denn offner fliegt, vertrauter dir mein
Auge, du Freudiger, zu, so lang du

In deiner Schöne jugendlich blickst und noch
Zu herrlich nicht, zu stolz mir geworden bist.
Du möchtest immer eilen! Könnt ich,
Göttlicher Wandrer, mit dir! Doch lächelst

Des frohen Uebermütigen du, daß er
Dir gleichen möchte; segne mir lieber denn
Mein sterblich Tun und heitre wieder,
Gütiger, heute den stillen Pfad mir!

Abendphantasie.

Vor seiner Hütte ruhigem Schatten sitzt 27
Der Pflüger; dem Genügsamen raucht sein Herd.
Gastfreundlich tönt dem Wanderer im
Friedlichen Dorfe die Abendglocke.

Wohl kehren jetzt die Schiffer zum Hafen auch;
In fernen Städten fröhlich verrauscht des Markts
Geschäftger Lärm; in stiller Laube
Glänzt das gesellige Mahl den Freunden.

Wohin denn ich? Es leben die Sterblichen
Von Lohn und Arbeit; wechselnd in Müh und Ruh
Ist alles freudig; warum schläft denn
Nimmer nur mir in der Brust der Stachel?

Am Abendhimmel blühet ein Frühling auf;
Unzählig blühen die Rosen, und ruhig scheint
Die goldne Welt; o dorthin nehmt mich,
Purpurne Wolken! Und mögen droben

In Licht und Luft zerrinnen mir Lieb und Leid!
Doch, wie verscheucht von törichter Bitte, flieht
Der Zauber! Dunkel wirds, und einsam
Unter dem Himmel wie immer bin ich.

Generated on 2019-08-21 09:29 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Komm du nun, sanfter Schlummer! Zu viel begehrt
Das Herz; doch endlich, Jugend, verglühst du ja,
Du ruhelose, träumerische!
Friedlich und heiter ist dann das Alter.

An die Hoffnung.

28 O Hoffnung, holde, gütig geschäftige!
Die du das Haus der Trauernden nicht verschmähst,
Und gerne dienend, Edle, zwischen
Sterblichen waltest und Himmelsmächten!

Wo bist du? Wenig lebt ich; doch atmet kalt
Mein Abend schon, und stille, den Schatten gleich,
Bin ich schon hier; und schon gesanglos
Schlummert das schauernde Herz im Busen.

Im grünen Tale, dort, wo der frische Quell
Vom Berge täglich rauscht und die liebliche
Zeitlose mir am Herbstlicht aufblüht,
Dort in der Stille, du Holde, will ich

Dich suchen, oder wenn in der Mitternacht
Das unsichtbare Leben im Haine wallt,
Und über mir die immer frohen
Blumen, die sicheren Sterne, glänzen.

O du, des Aethers Tochter, erscheine dann
Aus deines Vaters Gärten, und darfst du nicht
Mir sterblich Glück verheißen, schreck, o
Schrecke mit anderem nur das Herz mir!

Der Winter.

29 Jetzt komm und hülle, zaubtischer Phantasus,
Den zarten Sinn der Frauen in Wolken ein,
In goldne Träum und schütze sie, die
Blühende Ruhe der Immerguten.

Dem Manne laß sein Sinnen und sein Geschäft
Und seiner Kerze Schein und den künftgen Tag
Gefallen; laß des Unmuts ihm, der
Häßlichen Sorge zu viel nicht werden,

Wenn jetzt der immerzürnende Boreas,
Mein Erbfeind, über Nacht mit dem Frost das Land
Befällt und spät, zur Schlummerstunde,
Spottend der Menschen sein schrecklich Lied singt

Und unsrer Städte Mauern und unsern Zaun,
Den fleißig wir gesetzt, und den stillen Hain
Zerreißt, und selber im Gesang die
Seele mir störet, der Allverderber,

Und rastlos tobend über den sanften Strom
Sein schwarz Gewölk ausschüttet, daß weit umher
Das Tal gärt und wie fallend Laub vom
Verstenden Hügel herab der Fels fällt.

Wohl frommer ist denn andre Lebendige
Der Mensch; doch zürnt es draußen, gehört er auch
Sich eigner an und sinnt und ruht in
Sicherer Hütte, der Freigeborne.

Und immer wohnt der freundlichen Genien
Noch einer gerne segnend mit ihm, und wenn
Sie zürnten all, die ungelehrgen
Genieskräfte, doch liebt die Liebe.

Der gute Glaube.

Schönes Leben! Du liegst krank, und das Herz 30
ist mir
Müd vom Weinen, und schon dämmert die Furcht in mir;
Doch, doch kann ich nicht glauben,
Daß du sterbest, so lang du liebst.

Abbitte.

Heilig Wesen, gestört hab ich die goldene 31
Götterruhe dir oft, und der geheimeren,
Tiefern Schmerzen des Lebens
Hast du manche gelernt von mir.

O vergiß es, vergib! Gleich dem Gewölke dort
Vor dem friedlichen Mond geh ich dahin, und du
Ruhst und glänzest in deiner
Schöne wieder, du süßes Licht!

An die Deutschen.

Spottet ja nicht des Kinds, wenn es mit Peitsch 32
und Sporn
Auf dem Rosse von Holz mutig und groß sich dünkt!
Denn, ihr Deutschen, auch ihr seid
Tatenarm und gedankenvoll.

Oder kommt, wie der Strahl aus dem Gewölke
kommt,
Aus Gedanken die Tat? Leben die Bücher bald?
O ihr Lieben! so nehmt mich,
Daß ich büße die Lästerung!

Die Heimat.

Froh kehrt der Schiffer heim an den stillen Strom 33
Von Inseln fernher, wenn er geerntet hat;
So käm auch ich zur Heimat, hätt ich
Güter so viele wie Leid geerntet.

Ihr teuern Ufer, die mich erzogen einst,
Stillt ihr der Liebe Leiden, versprecht ihr mir,
Ihr Wälder meiner Jugend, wenn ich
Komme, die Ruhe noch einmal wieder?

Am kühlen Bache, wo ich der Wellen Spiel,
Am Strome, wo ich gleiten die Schiffe sah,
Dort bin ich bald; euch, traute Berge,
Die mich behüteten einst, der Heimat

Verehrte sichre Grenzen, der Mutter Haus
Und liebender Geschwister Umarmungen
Begrüß ich bald, und ihr umschließt mich,
Daß wie in Banden das Herz mir heile.

Ihr treu Gebliebnen! Aber ich weiß, ich weiß,
Der Liebe Leid, dies heilet sobald mir nicht;
Dies singt kein Wiegensang, den tröstend
Sterbliche singen, mir aus dem Busen.

Denn sie, die uns das himmlische Feuer leihn,
Die Götter, schenken heiliges Leid uns auch.
Drum bleibe dies. Ein Sohn der Erde
Bin ich, zu lieben gemacht, zu leiden.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:29 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Lebenslauf.

34 Größres wolltest auch du; aber die Liebe zwingt
All uns nieder; das Leid beuget gewaltiger,
Und es kehret umsonst nicht
Unser Bogen, woher er kommt.
Aufwärts oder hinab wehet in heilger Nacht,
Wo die stumme Natur werdende Tage sinnt!
Weht im nüchternen Orkus
Nicht ein liebender Atem auch?
Dies erfuhr ich. Denn nie, sterblichen Meistern gleich,
Habt ihr Himmlischen, ihr Alleserhaltenden,
Daß ich wüßte, mit Vorsicht
Mich des ebenen Pfads geführt.
Alles prüfe der Mensch, sagen die Himmlischen,
Daß er kräftig genährt danken für alles lern,
Und verstehe die Freiheit
Aufzubrechen, wohin er will.

Die Eichbäume.

35 Aus den Gärten komm ich zu euch, ihr Söhne des Berges!
Aus den Gärten, da lebt die Natur geduldig und häuslich,
Pflegend und wieder gepflegt, mit dem fleißigen Menschen zusammen.
Aber ihr, ihr Herrlichen, steht wie ein Volk von Titanen
In der zahmeren Welt und gehört nur euch und dem Himmel,
Der euch nährt und erzog, und der Erde, die euch geboren.
Keiner von euch ist noch in der Menschen Schule gegangen,
Und ihr drängt euch fröhlich und frei auf kräftiger Wurzel
Untereinander herauf und ergreift, wie der Adler die Beute,
Mit gewaltigem Arme den Raum, und gegen die Wolken
Ist euch heiter und groß die sonnige Krone gerichtet.
Eine Welt ist jeder von euch; wie die Sterne des Himmels
Lebt ihr, jeder ein Gott, in freiem Bunde zusammen.
Könnt ich die Knechtschaft nur erdulden, ich neidete nimmer
Diesen Wald und schmiegte mich gern ans gesellige Leben.
Fesselte nur nicht mehr ans gesellige Leben das Herz mich,
Das von Liebe nicht läßt, wie gern würd ich unter euch wohnen!

An den Aether.

36 Treu und freundlich wie du erzog der Götter und Menschen
Keiner, o Vater Aether, mich auf; noch ehe die Mutter
In die Arme mich nahm und ihre Brüste mich tränkten,
Faßtest du zärtlich mich an und gossest himmlischen Trank mir,
Mir den heiligen Odem zuerst in den keimenden Busen.
Nicht von irdischer Kost gedeihen einzig die Wesen;
Aber du nährest sie alle mit deinem Nektar, o Vater!
Und es drängt sich und rinnt aus deiner ewigen Fülle
Die beseelende Lust durch alle Röhren des Lebens.
Darum lieben die Wesen dich auch und ringen und streben
Unaufhörlich hinauf nach dir in freudigem Wachstum.
Himmlischer, sucht nicht dich mit ihren Augen die Pflanze,
Streckt nach dir die schüchternen Arme der niedrige Strauch nicht?
Daß er dich finde, zerbricht der gefangene Same die Hülse;
Daß er belebt von dir in deiner Welle sich bade,
Schüttelt der Wald den Schnee wie ein überläftig Gewand ab.
Auch die Fische kommen herauf und hüpfen verlangend
Ueber die glänzende Fläche des Stroms, als begehrten auch diese
Aus der Woge zu dir; auch den edeln Tieren der Erde
Wird zum Fluge der Schritt, wenn oft das gewaltige Sehnen,
Die geheime Liebe zu dir sie ergreift, sie hinaufzieht.
Stolz verachtet den Boden das Roß; wie gebogener Stahl strebt
In die Höhe sein Hals; mit der Hufe berührt es den Sand kaum.
Wie zum Scherze berührt der Fuß der Hirsche den Grashalm,
Hüpft wie Zephyr über den Bach, der reißend hinabschäumt,
Hin und wieder schweift kaum sichtbar durch die Gebüsche.
Aber des Aethers Lieblinge, sie, die glücklichen Vögel
Wohnen und spielen vergnügt in der ewigen Halle des Vaters!
Raum genug ist für alle. Der Pfad ist keinem bezeichnet.
Und es regen sich frei im Hause die Großen und Kleinen.
Ueber dem Haupt frohlocken sie mir, und es sehnt sich auch mein Herz
Wunderbar zu ihnen hinauf; wie die freundliche Heimat
Winkt es von oben herab und auf die Gipfel der Alpen.
Möcht ich wandern und rufen von da dem eilenden Adler,
Daß er, wie einst in die Arme des Zeus den seligen Knaben,
Aus der Gefangenschaft in des Aethers Halle mich trage.
Töricht treiben wir uns umher; wie die irrende Rebe,
Wenn ihr der Stab gebricht, woran zum Himmel sie aufwächst,
Breiten wir über den Boden uns aus und suchen und wandern

Generated on 2019-08-21 09:29 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Durch die Zonen der Erd, o Vater Aether, vergebens;
Denn es treibt uns die Luft, in deinen Gärten zu wohnen.
In die Meersflut werfen wir uns, in den freieren Ebnen
Uns zu sättigen, und es umspielt die unendliche Woge
Unsern Kiel; es freut sich das Herz an den Kräften des Meergotts.
Dennoch genügt ihm nicht! Denn der tiefere Ozean reizt uns,
Wo die leichtere Welle sich regt. O wer dort an jene
Goldnen Küsten das wandernde Schiff zu treiben vermöchte!
Aber indes ich hinauf in die dämmernde Ferne mich sehne,
Wo du fremde Gestad umfängst mit bläulicher Woge,
Kommst du säuselnd herab von des Fruchtbaums blühenden Wipfeln,
Vater Aether, und sänftigest selbst das strebende Herz mir,
Und ich lebe nun gern wie zuvor mit den Blumen der Erde.

Schicksalslied.

37

Ihr wandelt droben im Licht
Auf weichem Boden, selige Genien!
Glänzende Götterlüfte
Rühren euch leicht
Wie die Finger der Künstlerin
Heilige Saiten.

Schicksallos wie der schlafende
Säugling atmen die Himmlischen;
Keusch bewahrt
In bescheidener Knospe,
Blühet ewig
Ihnen der Geist,
Und die seligen Augen
Blicken in stiller
Ewiger Klarheit.

Doch uns ist gegeben,
Auf keiner Stätte zu ruhn;
Es schwinden, es fallen
Die leidenden Menschen
Blindlings von einer
Stunde zur andern,
Wie Wasser von Klippe
Zu Klippe geworfen,
Jahrlang ins Ungewisse hinab.

Gesang des Deutschen.

38

O heilig Herz der Völker, o Vaterland!
Alduldend gleich der schweigenden Mutter Erd
Und allverkannt, wenn schon aus deiner
Tiefe die Fremden ihr Bestes haben.

Sie ernten den Gedanken, den Geist von dir,
Sie pflücken gern die Traube; doch höhnen sie
Dich ungestalte Rebe, daß du
Schwankend den Boden und wild umirrest.

Du Land des hohen, ernsteren Genius!
Du Land der Liebe! Bin ich der deine schon,
Oft zürnt ich weinend, daß du immer
Blöde die eigene Seele leugnest.

Doch magst du manche Schöne nicht bergen mir;
Oft stand ich überschauend das sanfte Grün
Im weiten Garten hoch in deinen
Lüften auf hohem Gebirg und sah dich.

An deinen Strömen ging ich und dachte dich,
Indes die Töne schüchtern die Nachtigall
Im Dunkel sang und still und klar auf
Dämmerndem Grunde die Sonne weilte.

Und an den Ufern sah ich die Städte blühn,
Die edeln, wo der Fleiß in der Werkstatt schweigt,
Die Wissenschaft, wo deine Sonne
Milde dem Künstler zum Ernste leuchtet.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:29 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Kleist.

Der zerbrochene Krug.

Gott und Teufel.

1 Man hat viel beißend abgefaßte Schriften,
Die, daß ein Gott sei, nicht gestehen wollen;
Jedoch den Teufel hat, so viel ich weiß,
Kein Atheist noch bündig wegbewiesen.

Prinz von Homburg.

Erzwungenes Glück.

2 Nun denn, auf deiner Kugel, Ungeheures,
Du, dem der Windeshauch den Schleier heut
Gleich einem Segel lüftet: roll heran!
Du hast mir, Glück, die Locken schon gestreift;
Ein Pfand schon warfst du im Vorüberschweben
Aus deinem Füllhorn lächelnd mir herab;
Heut, Kind der Götter, such ich, flüchtiges,
Ich hasche dich im Feld der Schlacht und stürze
Ganz deinen Segen mir zu Füßen um:
Wärst du auch siebenfach mit Eisenketten
Am . . . . . Siegeswagen festgebunden!

Die Lebensreise.

3 Das Leben nennt der Derwisch eine Reise,
Und eine kurze. Freilich, von zwei Spannen
Diesseits der Erde nach zwei Spannen drunter.
Ich will auf halbem Weg mich niederlassen!
Wer heut sein Haupt noch auf der Schulter trägt,
Hängt es schon morgen zitternd auf den Leib,
Und übermorgen liegts bei seiner Ferse.
Zwar, eine Sonne, sagt man, scheint dort auch,
Und über buntre Felder noch als hier:
Ich glaubs, nur schade, daß das Auge modert,
Das diese Herrlichkeit erblicken soll!

Abschied.

4 Nun, o Unsterblichkeit, bist du ganz mein!
Du strahlst mir durch die Binde meiner Augen
Mit Glanz der tausendfachen Sonne zu!
Es wachsen Flügel mir an beiden Schultern;
Durch stille Aetherräume schwingt mein Geist;
Und wie ein Schiff, vom Hauch des Winds entführt,
Die muntre Hafenstadt versinken sieht,
So geht mir dämmernd alles Leben unter:
Jetzt unterscheid ich Farben noch und Formen,
Und jetzt liegt Nebel alles unter mir.

Die Hermannsschlacht.

Deutscher Grundsatz.

Ein Deutscher kann das Ganze nur beherrschen! 5
Der Grundsatz, das versichr ich dir,
Steht wie ein Felsen bei Senat und Volk.

Der Deutschen Gott.

Wodan ist, daß ihrs nur wißt, ihr Römer, 6
Der Zeus der Deutschen, Herr des Blitzes
Diesseits der Alpen so wie jenseits der;
Er ist der Gott, dem sich mein Knie sogleich
Beim ersten Eintritt in dies Land gebeugt.

Rachelied gegen Rom.

Wir litten menschlich seit dem Tage, 7
Da jener Fremdling eingerückt;
Wir rächten nicht die erste Plage,
Mit Hohn auf uns herabgeschickt;
Wir übten nach der Götter Lehre
Uns durch viel Jahre im Verzeihn:
Doch endlich drückt des Joches Schwere,
Und abgeschüttelt will es sein!
Du wirst nicht wanken und nicht weichen
Vom Amt, das du dir kühn erhöht;
Die Regung wird dich nicht beschleichen,
Die dein getreues Volk verrät;
Du bist so mild, o Sohn der Götter,
Der Frühling kann nicht milder sein:
Sei schrecklich heut, ein Schloßenwetter
Und Blitze laß dein Antlitz speln!

Ein gleiches.

Ihr aber kommt, ihr wackern Söhne Teuts, 8
Und laßt im Hain der stillen Eichen
Wodan für das Geschenk des Siegs uns danken!
Uns bleibt der Rhein noch schleunig zu ereilen,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:29 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Damit vorerst der Römer keiner
Von der Germania heilgem Grund entschlüpfe:
Und dann — nach Rom selbst mutig aufzubrechen!
Wir oder unsre Enkel, meine Brüder!
Denn eh doch, seh ich ein, erschwingt der Kreis der Welt
Vor dieser Mordbrut keine Ruhe,
Als bis das Raubnest ganz zerstört
Und nichts als eine schwarze Fahne
Von seinem öden Trümmerhaufen weht!

Familie Schroffenstein.

Der Geist.

9 Was mich freut,
Ist, daß der Geist doch mehr ist, als ich glaubte;
Denn flieht er gleich auf einen Augenblick:
An seinen Urquell geht er nur, zu Gott,
Und mit Heroenkraft kehrt er zurück.

Rein und doch befleckt.

10 Das Geschehne muß stets gut sein, wie es kann.
Ganz rein, seh ich wohl ein, kanns fast nicht abgehn;
Denn wer das Schmutzge anfaßt, den besudelts.

Der Tod.

11 Im Tode,
Wär auch das Leben voll Abscheulichkeit,
Im Tode ist der Mensch kein Sünder.

Der Fluch der Macht.

Das eben ist der Fluch der Macht, daß sich 12
Dem Willen, dem leicht widerruflichen,
Ein Arm gleich beut, der fest, unwiderruflich
Die Tat ankettet. Nicht ein Zehnteil würd
Ein Herr des Bösen tun, müßt er es selbst
Mit eignen Händen tun. Es heckt sein bloßer
Gedanken Unheil aus, und seiner Knechte
Geringster hat den Vorteil über ihn,
Daß er das Böse wollen darf.

Sühne.

Der Augenblick nach dem Verbrechen 13
Ist oft der schönste in dem Menschenleben;
Du weißts nicht — ach, du weißt es nicht, und grade
Das macht dich herrlich. Denn nie besser ist
Der Mensch, als wenn er es recht innig fühlt,
Wie schlecht er ist.

Den soll
Kein Mensch verdammen, der sein Urteil selbst
Sich spricht. O hebe dich! Du bist so tief
Bei weitem nicht gesunken, als du hoch
Dich heben kannst.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:29 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Schefer.

Laienbrevier.

Der Liebende.

1 Der Liebendste ist
Der Glücklichste;
Welchem Allvater
Das vollste Herz
Zum Genusse gegeben,
Das reinste Auge!
Mit Leichtigkeit früh schon
Das Schöne zu finden,
Ueberall es erkennen,
Es glühend zu lieben,
Die fühlendste Seele!
Als wären die Schmerzen
Des leidenden Lammes,
Des Bettlers Schicksal
Zu lindern, zu leiden,
Die großen Geschäfte
Allvaters, im kleinen
Auch seine Geschäfte.
Nur die Liebe
Schaffte die Welt,
Und nur die Liebe
Weiht zum Besitz,
Selbst Allvater,
Himmel und Erde,
Mit allmächtigen Armen
Umfassend und tragend,
Alle seine Wesen
Ueberschwenglich liebend,
Heißt dem Menschen
Nur darum Allvater!

Des Lebens Harmonie.

2 Nur, wer die ganze Stimme der Natur
Heraushört, dem wird sie zur Harmonie,
Hier nah vor meinen Füßen weint ein Kind —
Und rings im Grünen singen hundert Vögel;
Dort morschet eine altbejahrte Eiche —
Und drunter nicken junge Blütenbäume
Sich freundlich zu; dort schallen Grabgesänge
Vom Schlafgemach der Toten — und vom Walde
Her seh ich eine lustge Hochzeit schweben;
Nun seh ich selbst durch den halboffnen Sarg
Den Toten liegen — sieh, und durch den Spalt
Zwei kleine blühnde Kinder still sich wundern,
Und oben ziehn die Wolken, unbekümmert
Um all das unten, ihren ewgen Weg.
Wie mischen die Gefühle sich im Herzen
Zu schönem Ebenmaß und Götterruhe!
Der Geist des schönen Alls ist mir geworden,
Von Freud und Schmerz gleich fern, steh ich bereit,
Was auch das Leben bringt, recht zu empfangen.

Die Welt in dir.

3 Glaub nicht, daß du dich tief erniedrigst,
Wenn du in engen Menschenkreis dich schließt,
Und nur so wenig dir erscheinst und sprichst:
„Was hab ich von dem großen All, das mir
Da draußen noch zurückebleibt!“ Bist du
Das All auch nicht, du kannst das All genießen,
Im Kelch der Brust es sammeln, wie dein Auge
Sich alle Sterne sammelt. Sieh, du wirst
Ein Mensch, ja alles, was du werden kannst;
Die Wünsche hätten dich um dich betrogen.
Drum fort die Träume! Was du denken kannst,
Das bist du selbst auch oder hast du selbst
Geschaffen, wärens auch die schönen Götter.

Deine Sterne.

Die Sterne wandeln ihre Riesenbahn 4
Geheim herauf, vorüber und hinab,
Und Göttliches vollbringt indes der Gott
Auf ihren Silberscheiben so geheim!
Denn sieh, indessen schläft in Blütenzweigen
Der Vogel ungestört, nicht aufgeweckt
Von seiner großen heilgen Wirksamkeit;
Kein Laut erschallt davon herab zur Erde.
Kein Echo hörst du in dem stillen Wald.
Das Murmeln ist des Baches eignes Rauschen;
Das Säuseln ist der Blätter eignes Flüstern.
Und du, o Mensch, verlangst nach eitlem Ruhm?
Du tust, was du denn tust, so laut geräuschvoll,
Und an die Sterne willst dus kindisch schreiben?
Doch ist der sanfte Geist in dich gezogen,
Der aus der Sonne schweigend großer Arbeit,
Aus Erd und Lenz, aus Mond und Sternennacht
Zu deiner Seele spricht — dann ruhst auch du,
Vollbringst das Gute und erschaffst das Schöne
Und gehst so still auf deinem Erdenwege,
Als wäre deine Seel aus Mondenlicht,
Als wärst du Eins mit jenem stillen Geist.

Zum Frieden.

Am heilgen Himmel siehest du so hehr, 5
So golden ruhig die Gestirne ziehn,
So immerfort, so jede heitre Nacht —
Und dennoch wird im Mond auch Tag und Nacht!
Auch auf den Sternen wird es Herbst und Frühling,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Und Tod und Leben wechseln auch da droben
Auf ihren stillen schönen Silberscheiben;
Und du, o Seele, schauest es so ruhig,
So selig an, so selig, wie sies zeigen!
Hienieden auf der Erde nur durchbebt
Dich, Tod und Leben, Lenz und Herbst zu schauen?
Ihr Tag entzückt, die Nacht umschauert dich?
O schwinge deines Geistes Flügel, schwebe
Auf jener nächsten Sonne Silberscheibe,
Von dort aus sieh die Erde und verkläre
Zum Stern sie, und was du hier alles kennest:
Die alten Heldenmale, Berg und Städte,
Die lieben Menschen all und jedes Kind!
Dann sieh auch dich als einen Weltdurchwandrer,
Der jetzo auf der Erde eingekehrt,
In ihren Tälern bei den Nachtigallen,
In Tag und Nacht, in Herbst und Frühling wohnt,
Und süßer Friede wird dann auf dich kommen,
Wie wenn du zu dem Abendsterne schaust.

Der Berater.

6 So oft du eine Tat zu tun gedenkst,
Schau erst zu jenem blauen Himmel auf
Und sprich: „Das will ich tun! O schau es du,
Und segn es du, der still da droben herrschet!"
Und kannst du das nicht sagen, tu es nicht
Aus schnödem Trotz, aus eitler Menschenmacht,
Weil schweigend er dich alles lässet tun.
Denn wisse, was du auch getan, du tust
Es auf zeitlebens in Erinnerung;
Die gute Tat klingt hell den Himmel an
Wie eine Glocke, ja, er wird zum Spiegel,
In dem du aufschaund selig dich erblickst;
Du wähnst dann droben in dem blauen Himmel
Zu wohnen! Oder ahnst: es wohnt in dir,
Herabgesenkt, des Himmels stiller Geist!

Gott.

7 Du hörst von einem Gott, du sprichst von ihm;
Die ganze Welt ist voll von ihm — und niemand
Weiß nur, woher der Name Gottes stammt!
Die große schöne Welt lehrt dich ihn nicht,
Nicht ihre Ordnung, Dauer noch Verwandlung;
Und dennoch ahnest du, daß jener Name
Kein leerer Hall, nein, inhaltschwerer Ausdruck
Vom Urgrund der unzählgen Wesen sei.
Ja, du hast recht geahnet, frommes Herz:
Im Herzen kündet sich die Gottheit an
So still, so leis, so heimlich wie ein Geist.
Sie führt dich sanft zu schöner Sittlichkeit;
Sie tut das Auge deiner Seele auf
Und prägt allmählich Handlungen sich ein,
Sie wird in dir Gedanke, wird der Inhalt
Des Guten, Wahren und des Schönen allen,
Was heimlich wie ein Saatkorn in dir selbst
Nun aufgegangen, und was außer dir
Davon in dieser großen Welt erscheint,
Was rings das menschliche Geschlecht bewegt!
Und hast du lang das Gute ausgeübt,
Dann hast du selbst in dir den Gott erfahren,
Erfahren jenes heilige Gesetz,
Das dieses große All beherrscht wie dich,
Das fort im menschlichen Geschlechte webet,
Wie auch die sterblichen Gebilde wechseln.
Du trägst des Vaters Bild, das in dir leuchtet,
Dann über die Gestirne hoch hinauf!
Dann über alle Zeiten weit voraus!
Du trägst in alle Zeiten es zurück
Und knüpfst die schöne Welt und dich an ihn;
Du leitest alles von ihm her und führest
Auch alles wiederum zu ihm zurück.
Er war es, der sich selbst in dir gefunden.
Und nur der Mensch, der Gutes nie geübt,
Nie Wahres sehnte, Schönes nie geschaut,
Nur der wär ohne Gott und Gott ohn ihn.

Lebe rein!

Lebe rein, mein Kind, dies schöne Leben, 8
Rein von allem Fehl und bösem Wissen,
Wie die Lilie lebt in stiller Unschuld,
Wie die Taube in des Haines Wipfeln:
Daß du, wenn der Vater niederblicket,
Seist sein liebstes Augenmerk auf Erden,
Wie des Wandrers Auge unwillkürlich
An den schönen Abendstern sich heftet;
Daß du, wenn die Sonne dich einst löset,
Eine reine Perl ihr mögest zeigen,
Daß dein Denken sei wie Duft der Rose,
Daß dein Lieben sei wie Licht der Sonne,
Wie des Hirten Nachtgesang dein Leben,
Wie ein Ton aus seiner sanften Flöte.

Wunder.

Auch du kannst Wunder tun; sieh, alle Weisen 9
In allen Zeiten taten Wunder einst
Und tun sie immerfort. Sie machen Blinde
Zu Sehenden, zu Hörenden die Tauben;
Die Kranken heilen sie und sprengen Ketten
Der Sklaven und bereiten allen Armen
Das Himmelreich! Vernunft allein tut Wunder;
Gewalt der Wahrheit zwingt der Menschen Herzen.
Wie viel Geschlechter hörten! Wie viel Völker
Bekommen Augen! Wie viel Legionen
Der Cherubim bedienen jetzt den Sohn
Des Paradieses! Wie viel Teufel fahren
Jetzt in die Säue, stürzen sich ins Meer
Des Unsinns und der Lüge! Glaubet nur:
„Ihr werdet größre Wunder tun als ich!"

Liebe!

Begegne jedem Bösen zart und sanft! 10
Begegn ihm hilfreich! Denn du kannst kaum denken,
Welch schmählich Sein er trägt, wie viel er Kraft
Verschwendet, um sich aufrecht in der Fülle
Der Edleren zu halten. Sei dem Herben
Und Mürrischen recht mild! Du weißt es nicht,
Welch schwere jahrelange Leiden nur
Als leises Murren auf die Lipp ihm treten,
Wie seine ganze schwere Zukunft nur
Als düstres Antlitz dir erscheint; und du
Vermöchtest herber ihm zu sein als er dir?
Dem Häßlichen begegne liebevoll,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Denn Lieb ist, was er zu entbehren glaubt;
Und merkt er deine Schonung — drück ihm nicht
Die Hand! Auch weine nicht, nicht innerlich;
Sonst bricht er laut in Tränen aus! Nein, klag ihm,
Wer Teures dir gestorben sei! Wer ihm
Wohl Teures sterben könne! Dadurch fühlt er:
Er lebe, liebe! Sei ihm herb — aus Liebe!

Dein Kind.

11 Geh fleißig um mit deinen Kindern! Habe
Sie Tag und Nacht um dich und liebe sie
Und laß dich lieben einzig schöne Jahre;
Denn nur den engen Traum der Kindheit sind
Sie dein, nicht länger! Mit der Jugend schon
Durchschleicht sie vieles bald — was du nicht bist,
Und lockt sie mancherlei — was du nicht hast,
Erfahren sie von einer alten Welt,
Die ihren Geist erfüllt; die Zukunft schwebt
Nun ihnen vor. So geht die Gegenwart
Verloren. Mit dem Wandertäschchen dann
Voll Nötigkeiten zieht der Knabe fort.
Du siehst ihm weinend nach, bis er verschwindet,
Und nimmer wird er wieder dein! Er kehrt
Zurück, er liebt, er wählt der Jungfraun eine,
Er lebt! Sie leben, andre leben auf
Aus ihm — du hast nun einen Mann an ihm,
Hast einen Menschen — aber mehr kein Kind!
Die Tochter bringt vermählt dir ihre Kinder
Aus Freude gern noch manchmal in dein Haus!
Du hast die Mutter — aber mehr kein Kind.
Geh fleißig um mit deinen Kindern! Habe
Sie Tag und Nacht um dich und liebe sie
Und laß dich lieben einzig schöne Jahre!

12 Nichts über Kinder! Auf der ganzen Erde
Ist ihnen nichts auch nur von fern vergleichbar,
Sie selber wär ohn ihre Kinder nichts
Und wieder nichts die Menschheit ohne Kinder.
Die Jungfrau wagt den süßen Namen „Kind“
Kaum auszusprechen, sie errötet; Wonne
Durchrieselt ihr die Adern, Ahnungsschauer!
Und ruhig stirbt der Greis, legt er die Hände
Auf teure Häupter: „Kinder, lebet wohl!“
Aufhöret die Geliebte mit der Brautnacht;
Das Weib hört mit dem Kinde auf, und Mutter
Nennt sie das Kind, nennt sie der Vater selbst.
Des Lebens Mühen all und alle Sorgen
Beziehn sich auf ein künftiges Geschlecht,
Ein Volk des Glücks, der Freiheit und des Segens.
Uns bilden war das Leben unsrer Eltern;
Für unsre Kinder sorgen ist nun uns
Das Leben! So geheimnisselig waltet
Die Liebe fort. Daß wir vergänglich sind,
Daß wir in einem Totenhause wohnen,
Vergessen wir; es wird zu halber Lüge
Durch Kinder, die da bleiben, wenn wir hinsind.
Drum öffnet selbst der Pelikan die Brust
Und tränkt mit seinem Herzblut seine Kinder.
Denn auch das Reh, die Nachtigall hat Kinder,
— Der Kolibri hat Vater und hat Mutter —
Und selbst der Löwe liebt sie wie der Mensch.
Welch tausendfaches edles Lieben weit
Und breit und ewig fort in der Natur!
Und im Gefühle seines Glückes dichtet
Der Mensch dem Gott selbst Kinder an, wenn er
Auch meint, er lebe ohne Weib und Mutter.
Denn niemand selger als ein Kind! Die Welt
Ist ihm nichts andres als die Liebe, welche
Aus Mutteraugen zu ihm lächelt; Sonne
Und Mond, des Frühlings Kommen und das Gehen
Des Herbstes — rührt es das? Es sieht es kaum;
Ihm steht die Welt, die ihm nur Wonne ist,
Kein Zauberwort, nein, rings so klar, so lieb!
Von Vater und von Mutter sanft umfangen,
Die Händchen in dem Lockenkopf der Schwester,
Besitzt es alles, alles, was es nie mehr
Erlangen könnte, würd es selbst ein Gott.
Wär je ein Jüngling törig, wär ein Mädchen
Je leichtgesinnt, wär unglückselig einer
Zuvor, so lange er noch einsam wandelt —
Könnt er nur eines seiner künftgen Kinder
Erblicken! Könnt es zu dem Leichtgesinnten
Gelaufen kommen, könnt es leis ihn zupfen:
„Hie bin ich! Bin bald dein!“ O könnt er sehen,
Welch Glück ihm in des Lebens Ferne wohnt,
Er hielte an und suchte sich die Mutter!
Wär ein Mensch jemals hart gesinnt, der still
Der Kinder denkt? Und nun der Kinderlose,
Der wahre Arme in der reichen Welt,
Er ist die Götter-Sorge . . . ist sein Leben . . .
Die Welt selbst los — und träumt sich nur zu Ende
Und kehrt geplagt und andre wieder plagend,
Ein einsam Kind, zurück zu seinem Vater —
Wenn andre froh ihm tausend Enkel bringen!

13 Ein Kind ist göttlicher Natur. Dem Ursein
Entstiegen, bringt es in der Seele Kenntnis
Des Göttlichen und Wiederkennen mit.
Das Höchste, Herrlichste begreifts am leichtsten;
Sich eng und bang und klein zu fühlen, findet
Gelegenheit und Zeit es auf der Erde!
Frühzeitig ehr es! Halt es wie den Engel!
Zertritt es eine seiner schönsten Blumen —
Bestraf es, wie man Kinder straft, um Mord;
Hat es den Rosenstock verdursten lassen,
Die arme Mutter vieler armen Kinder, —
Verweigre ihm den Becher klaren Wassers;
Hat es der jungen Vögel Nest gestört,
Laß es auf harter Erde hungrig schlafen,
Von Vater, Mutter und Geschwistern fern.
Und hat dein Kind so früh, so göttlich-ernst
Für fälschlich leicht-Verziehenes gebüßt,
Dann tritt dereinst es aus dem Jugendhain
Mit heiligem Gefühl der schönen Welt,
Und ungefallen wohnts im Paradiese
Auf Erden; und die schweren Fehle alle,
Die Menschen um das Glück des Menschen bringen,
Die hast du ihm erspart, als Keim gebrochen.
Denn wer den Tropfen Tau am Grase schont,
Wird Tränen nicht aus Menschenaugen pressen:
Die Phantasie beschützt ein rein Gemüt.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

O halte die ganz früh so leichte Zucht,
Am zarten gläubgen Kinde auch die sichre,
Ja nicht für Spiel! Die zarte schöne Welt
Schön anschaun, zart empfinden ist das Glück —
Und Glück im Herzen schützt vor allem Unglück.

Die Frauen.

14 Nicht unerforschlich ist der Fraun Gemüt,
Klar gab sichs kund im langen Lauf der Vorzeit;
Nur unglückselger sind sie als die Männer,
Die ihr Geheimstes gleich der Erd emporblühn;
Der Frauen Herz blüht innen wie die Feige,
Drum: wen ihr Weltgewühl begehre, wie stark,
Wie reich des Himmels Mitgift ihr geworden,
Wie edel, züchtig, standhaft jede sei —
Das ist das Rätsel, ihr oft selber dunkel;
Denn wo sie liebt, ist sie nur Liebe. Sie ist,
Sie hat nichts andres — ja sich selbst nicht mehr;
Sie ist wie ihr Geliebter — gut und schlecht,
Sie ist so wie das menschliche Geschlecht,
— Das sie voll Trost auf seiner Bahn begleitet —
Ist wie der Mann, nur stets ein wenig besser.
Drum, wer die Frauen kennt, der kennt den Mann.
Nur wer die Liebe kennt, der kennt die Frauen,
Die Zeit, die Vorwelt, Frühling, Erd und Himmel.

15 Soviel, wie „jemand" von den Frauen hält,
So frevelnd oder rein ers meint mit Liebe,
Soviel auch hält er von der Ehre oder —
So wenig, und so ist auch er geehrt!
Wer sich nicht achtet, ehrt die Frauen nicht;
Wer nicht die Frauen ehrt, kennt er die Liebe?
Wer nicht die Liebe kennt, kennt er die Ehre?
Wer nicht die Ehre kennt, was hat er noch?

16 Als nun der Herr das Weib geschaffen hatte,
Den Leib vollkommen, ihn mit einer Seele
Von seiner eignen reinen keuschen Seele
Begabt und harrend seitwärts lächelte,
Was in ihr weiter nun geschehen würde,
Wie eine Rose aufbricht aus der Knospe,
Da glühten ihre Wangen auf; sie weinte,
Des wunderbaren Leibes sich bewußt,
Im ersten Frischblick dieses Zauberwerkes
Für seine Zauberwerke; und ihr schien:
Als sei sie nur solch Werk mit Schein des Lebens,
Mit langem Haar, mit hellem Licht der Augen
Begabt, begabt zu wandeln -- hiehin — dorthin,
Ein klargeahndet Etwas mit den Armen
Hold an die Brust zu drücken, nur zu sein,
Was mit ihr, aus ihr alles werden solle —
Da ward sie selber zur Schamhaftigkeit,
Zur holden Scham, zu ihres Leibes Hülle,
Die wie ein unsichtbares Götterkleid
Und sie unsichtbar machend, himmlisch himmlisch
Zu ihrer Schönheit ward, zu ihrem Wesen!
Und nicht mehr da zu sein, so wähnte sie
Nun selbst und zaghaft klopfte doch ihr Herz!
Und da sie also nackend vor ihm stand,
Frug sie der Herr, als säh er selbst sie nicht:
„Wo bist du, Weib?" — Da sank sie ihm zu Füßen
Und lispelte: „Hie bin ich!" — Und er sprach:
„So bleibe! Seele, die sich selbst vollendet,
Wie ich ihr zugetraut, da ich sie gab.
Sei für mein Werk: das größte Wunderwerk;
Sei für das Aug: die Schönheit; für die Liebe:
Die Liebe; — doch (da schüttelt er sein Haupt)
So bist du mir, so bist du dir noch nichts
Und dem, der schaut und denkt wie ich. Mir sei
Und heiße: Holde Scham! Schamhaftigkeit!
Das soll des Weibes Nam im Himmel sein;
Und in der Welt vergiß nicht deinen Namen;
Nicht um die Welt! ... Sonst weint dein alter Vater!"

* * *

Wer nun des Weibes Gottheit: Holde Scham,
Schamhaftigkeit antastet, gottlos spottend
Belächelt, höhnt, verwünscht und faunisch meint
Das Weib zu fangen, wenn er sie verscheucht,
Der hat des Weibes Namen frech zerrissen,
Und über den weint still der alte Vater.

Allesliebe.

Mit Ehrfurcht grüße jedes Menschenhaupt, 17
Das in der Sonne dir entgegenwandelt,
Ja jedes Haupt, das aus der heilgen Urwelt
Hervorgegangen, alt wie diese Erde,
Jung wie die Blumen an der Erde still
Mit Blumen spielt. Denn weißt du, wer es ist?
Es ist ein Wunder wie die Blume — nur
Ein größeres und lieblichers. Und willst du,
So grüße auch die Rose! Willst du auch,
So küsse sie: „Im Namen Gottes!" Gehe
Nicht stumm und dumpf am Steine selbst vorüber;
Denn wisse, schau und fühle, glaube wahrhaft:
„Sie sind!" Du träumst ein Sandkorn nicht hinweg,
Es ruht und glänzt im Sonnenreich vor dir;
Sie sind in einem Himmelreich mit dir;
Sie sind Genossen deines Lebens, sind
Wie du in diesen festen Zauberhallen,
Daraus sie nichts verbannt noch je vernichtet,
Darin sie bleiben, wie sie sich auch wandeln.
Was da ist, ist ein unausstaunbar Wunder.
Und willst du nun, entblöße auch dein Haupt
Still vor dem Greise, den sie sanft im Sarge
Vorübertragen! Willst du eine Träne
Ihm weihen oder dir, vielleicht der Erde —
Vergiß nur nicht der Seligkeit dabei,
Des Wunders, das sie dir ins Auge trieb!

Deine Feinde.

Wenn dus so weit bringst, daß du Feinde hast, 18
Dann lob ich dich, weil alle noch nicht gut sind.
Wenn du es auch verschweigst, doch schäme dich
Nicht, daß du Feinde hast. Wer Feinde nicht
Ertragen kann, ist keines Freundes wert.
Dir müssen Feind sein: die die Knechtschaft wollen!
Dir müssen Feind sein: die die Wahrheit fürchten!
Dir müssen Feind sein: die das Recht verdrehen!
Dir müssen Feind sein: die von Ehre weichen!
Dir müssen Feind sein: die nicht Freunde haben,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:29 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Nur Mitgenossen ihrer irren Frevel!
Dir müssen Feind sein, die nicht Feinde haben,
Weil — um für sich Verzeihung zu gewinnen,
Die Welt zu leicht verzeiht. Dir müssen Feind sein:
Für welche du nicht Freund bist. Stark ertrage
Der Schlechten Feindschaft! Sie ist schwach und nichtig.
Und stehst du da als reiner warmer Strahl
Des Himmelsfeuers, dann erwärmest du
Die Guten, und sie schließen sich an dich.
Du aber sei der Feinde wahrster Freund
Und lasse nicht von ihnen ab mit Worten
Und Blicken, Beispiel, selbst mit langem Schweigen,
Zurückgezogenheit, dir schwerem Tadel!
Der Gute ist des höchsten Lobes wert,
Der Toren zu gewinnen weiß zum Guten.
Und sieh — es bitten für die Unglückselgen
Ihr Vater ... ihre Mutter aus der Gruft!
Es bitten ihre Lieben — ihre Kinder!
Es bittet dich ihr eigner scheuer Blick!
Es bittet dich ein Gott in deiner Brust:
„Laß nicht von deinen Brüdern ab, mein Kind!"

Dein Bruder.

19 Was du dem andern tust, das tust du dir.
Denn er ist — Du! Wir sind von einem Geiste
Wie überall das Licht vom Licht. Wir sind
Von einem Leib, von einem Teig wie Brote.
Du tust das Gute dir zu gut, das Böse
Zum Bösen. Darum heißest du den Bettler
Ja wiederkommen, pflegst das kranke Lamm.
Und welches Herz ein ander Herz versehrt,
Dem fließt das Blut aus seiner eignen Brust.
Drum schreit der Mörder, und der Tote schweigt
Gleichwie von himmlisch reiner Scham. So schweigt
Ein Kind betroffen, jetzt von seiner Mutter
— Dem Götterbild — zum erstenmal geschlagen!
Und wie den Toten überzieht es Bläße.

Der Mensch.

20 Wär keine Sonn am Himmel, wie viel fehlte!
Und dennoch wollt ich leben, wenn man könnte.
Doch ohne Menschenantlitz wär die Erde
Ganz einsam, tödlichfinster. Heilges Antlitz
Des Menschen! Schöner Lotus auf der Tiefe
Des Himmelsmeers am Strand der Erde blühend,
Weltspiegel, Geistermaske, Götterbildnis!
Du, du erleuchtest Tag und Firmament
Erst klar! Dich, dich erblickend ist kein Mensch
In Wüsten mehr allein; der ganze Himmel
Ist — wie die Welt zum Menschen — also nah
Und schön zum Kinde worden ... Gott steht vor uns
Anschauend hold in jedem Kinderantlitz.
Nichts wäre Seele, nichts selbst wäre Liebe
Und Wort und Weisheit ohne dich, du Schlüssel
Zur Welt ... wenn aus dem ringsbehaarten Haupt
Des Menschen selber Engelstön erklängen!
O Schönheit, dein, dein ist der höchste Preis,
Und jedes Antlitz, das ein kindlich-reines,
Ein frommes Herz bedeckt — wie klares Wasser
Das Sonnenbild — ist schön. Das Menschenantlitz
Entdeckt die Wonn erst, die im Innersten,
Geheimsten der Natur sich zuckend regt
Und überquillt — in Lächeln! Auf dem Antlitz
Erscheinet erst der tiefe große Schmerz,
Der die Natur im Heiligsten durchbebt;
Und wenn ein Kind geboren, wenn es lebet ...
Wenn rings der tausendblumge Frühling neu
Und jung geworden, ach, dann lebt erst Kind
Und Frühling auf des Menschen Antlitz göttlich,
Lebt auf wie nirgend sonst. Als Sonnenuhr
Des Lebens zeigt es alle leichten Schatten:
Es zeigt die Jugend, die an Sternen nicht,
In Rosen nicht so reizend glaubhaft blüht;
Es zeigt das Alter — das kein morscher Baum,
Kein falber Herbst so rührend wahr bezeugt,
Als mit dem wieder blaß gewordnen Antlitz,
Dem Silberhaar, dem müden Aug des Menschen.
Und selbst der Tod, der heilige, der ernste,
Erscheint in seiner wundervollen Würde
Nur auf dem Menschenantlitz! Und noch eins:
Du siehst, wie durch den leichtgewebten Schleier,
Durch dieses Antlitz selbst die Seligkeit
Der Toten, der dahin Gegangenen,
Wo aller Wesen stiller Urquell ist.
Drum jedes Menschenantlitz sei dir heilig.
Es zu verehren wirst du nie bereuen,
Sei König nun, Feldmarschall oder Arzt.

Lenz im Herzen.

In voller Blüte steht der Apfelbaum, 21
Nur weiß und rot, als wären seine Blüten
Die Blätter, die in grünen Knospen schlafen:
Und in dem Blütenhause hat der Star
Sein Nest gebaut, die Jungen ausgebrütet;
Und überrascht, daß aus den kleinen Eiern
So gelbe Schnäbel sich hervorgetan,
Die ihn mit lauter Mahnung „Vater" heißen,
Fliegt er mit Lust und sucht den Kindern Brot.
O welcher Kaiser nistete so prachtvoll
Wie dieser Star in seinem Apfelbaum,
Der wiederum wie eine Blume nur
Mit hohem Stengel als die schönste Blume
Der Erde in dem zarten Grünen steht!
Und hier auf diesem hohen grünen Turm
Mit weißer Glocke — in der Lilie,
Hier wohnt ein goldner Käfer wonnevoll,
Wie nie der stolzeste der Menschen wohnte.
Und was den Star mit Weib und lieben Kleinen,
Und was den Käfer über Menschen weit
Erhöht — sie achten ihre Wohnung nicht!
Vor Freude, Liebe, vor Geschäftigkeit
In ihrem stillen heiligen Beruf
Gedenken sie des göttlichen Palastes
Nicht, drin zu wohnen, daß sie glücklich sind.
O Welt, o schöne, schöne Frühlingswelt,
Die wie ein Baum mit goldnen Sternen prangt
Und ewig blüht, so soll der Mensch auch dich
Vergessen, innewerden dich nur kaum
Vor menschenwertem seligem Beruf;
Dann lebt der Mensch als Mensch erst, wie der Star
Im Blütenbaum und wie der goldne Käfer
Auf seinem Lilienturm mit weißer Kuppel.
Drum Heil dem Menschen, der vergessen kann

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:29 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

So Frühling, Erd und Sonne, Nacht und Himmel!
Denn welche Götterschätze erst bewahrt
Das Menschenherz, das solche Augenwonne,
So schönes Regen rein vergessen kann,
Als lebte rings in allen Weiten nichts,
Als würde nichts in diesen Weiten leben
Als er mit seinem Herzen, seiner Liebe!

Bekenntnis.

22 Kaum hatt ich einen Apfelbaum gepflanzt,
Kaum lag der Stein erst ruhig unter ihm,
Kaum waren rings die Wurzeln eingelockert
Mit Erde nun bedeckt, der junge Stamm
An den zuvor gesetzten Pfahl mit Weiden
Gebunden, kaum erst stand wie großgeboren,
Wie hingezaubert er bei den Geschwistern,
Nur kleinen Raum mit seiner Krone füllend —
Da setzte sich ein Finke schon, herschlüpfend,
Wie längst gewohnt auf seine Knospenäste
Und schlug sein altes Lied auf jüngstem Zweig!
Am Morgen hatte eine Spinne schon
Ihr Netz daran gehangen, zart und künstlich!
Und wenn ein Gott die Spinnerin gewesen,
Nicht zarter, künstlicher hätt ers gewebt!
Und wenn der Gott der Funken Tau gewesen,
Nicht funkelnder hätt er am Zweig gestrahlt.
Und wäre Gott der Apfelbaum gewesen,
Nicht schönern Purpurschnee hätt er geblüht!
Der Finke aber kam und schlug wie gestern,
Wie ewig! Schon uralt war ihm sein Bäumchen!
Da sprach ich tief beschämt zu meinem Geiste:
„Wer wärest du, wie gar so hold-unschuldig
Und glücklich, weiser als die größten Menschen,
Vermöchtest du zu tun wie dieser Vogel!
Wär dir die klare Sonne so ureigen,
Wär dir die alte Erde so urjung,
So leicht betretbar, flugs so froh-erfaßlich,
Das menschliche Geschlecht und all sein Leben
So ganz, so überschwenglich voll genug;
Sein stets urjunges, stets urschönes Dasein,
Sein Wissen, Anschaun, Fühlen, seine Kunst —
Und wie der Vogel sängst du Urgesänge,
Und wie die Spinne spönnst du Meisterwerke,
Und wie dem jungen Bäumchen blühte dir
Aus erster Knospe, göttergleich gelungen,
Die schöne Blüt aus Purpurschnee und Duft!“
Und leise sprach mein selger Geist zu mir:
„Wie weit vom Göttlichen doch lebt der Mensch!
Denn fühlt er göttlich, wärs ihm, nah lebendigst!
Er schüf es göttlich wie zu Tau das Wasser!
Er macht es göttlich — wie den Blütenbaum!“

Vom Tode.

23 Was braucht es Abschied auf der Erde! Alles
Geht doch an einen guten Ort. O sieh nur:
Der junge Finke fliegt aus seinem Nest,
Und niemals kehrt er heim: kaum sieht ers dürr
Im dürren Herbst ohn eine Ahnung hangen;
Der goldne Käfer fliegt vom Mahl der Käfer
Schnell, leicht dahin, froh wie ein junger Gott!
Mit Flügeln fliegt das Ahornsamenkorn,
Der Distelbart berauscht im Winde, sorglos
Um ein nur regentropfen großes Land
Der Erde, ihm zur Wiege, ihm zum Sarg!
Die Blumen sterben ruhig von den Blumen;
Die Blüten schneien ruhig auf die Erde;
Die Blätter wehn von Blättern ruhig nieder.
Kein Ach zum Baum hinauf, wo sie gesäuselt!
Die Vögel ziehen ruhig aus dem Herbste —
Kein Blick nach jenem Wald, der sie beherbergt!
Der Mensch nur folgt unruhig seinem Schicksal
Und scheidet schwer, weil er nicht gläubig ist,
Weil er nicht kinderrein das Glück genossen.

Was rührt am tiefsten eines Menschen Herz 24
Und eines Liebenden? Das sind die stillen
Beweise, nicht die laut gesprochnen Worte
Von eines treuen schönen Herzens Liebe;
Der Mund der Toten auch, er schweigt — und spricht
Mit lauter Stimme! Ihr Auge ist geschlossen
Und sieht uns an! Mild lächelt ihr Gesicht —
Und wir, wir weinen über dieses Lächeln,
Das eine Tote uns zum Zeugnis läßt:
Wie gern für uns gelebt sie hätte! Doch
Wie gern sie nun gestorben sei, um uns
Zu sagen: „Bis zum Tode liebt ich dich!“
Drum ehrt die heilige beredte Stille
Der Sonne und der Erd und jedes Herzens!
Denn alles Schönste, alles Edelste
Ist still und wirkt unausgesprochen erst
Mit Himmelskraft das Unaussprechliche!

Lebendig stirbt der Mensch. Das denke einst! 25
Und ob er sich zu Tode stirbt? Zu Leben?
Und ob er tot geboren wird? Ob er
Sich erst lebendig lebt? Das fragst du? Wisse:
Mit dir geboren wird der Gott! Er lebt
In dir, mit dir, liebt, tut aus dir das Gute;
O Mensch, wenn du stirbst, stirbt der Gott mit dir,
Ihm fällt in dir der Menschenleib vom Geiste:
Doch da der Gott nicht starb — gestorben tot ist —
Stirbst du nicht, sterbt ihr alle beide nicht
Und alle nicht, die lebend mit ihm sterben.
Denn sterben eben ist sein Leben auch
Für immerdar, so wie es deines ist:
Verwandlung, Hiersein, Immer-selig-sein;
Nur einer Wandlung Ende heißt da: Tod.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:29 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Hebbel.

Eine Pflicht.

1 Schönheit, wo ich dich erblicke,
Huldige ich deinem Licht,
Und wie ich mich selbst erquicke,
So erfüll ich eine Pflicht.

Hast du je dich selbst genossen,
Wenn man dich nicht erst genießt?
Bleibst du nicht in dich verschlossen,
Wenn man sich vor dir verschließt?

Ja, durchschauert es nicht leise
Auch die lieblichste Gestalt,
Wenn in einem blöden Kreise
Ihr versagt die Allgewalt?

Aber wenn sie, Lust erweckend,
Dieser Lust sich selbst erfreut,
Und des Zaubers Macht entdeckend,
Den sie übt, ihn still erneut:

Hebt sich da ihr Blick nicht freier,
Weil er fremdes Feuer trinkt?
Fällt die Angst nicht wie ein Schleier,
Erst bemerkt, indem er sinkt?

Drum ein ungetrübter Spiegel,
Schönheit, werd ich stets dir sein:
Der Vollendung Sternensiegel
Kommt dir durch dein Bild allein!

In das Album meiner Frau.

2 In deiner Seele unbeflecktem Adel,
In ihrer Unschuld wurzeln deine Schwächen,
Und was die meisten vor gemeinem Tadel
Bewahrt, das ist ihr innerstes Gebrechen.

Es könnte einer dir das Leben rauben,
Und wäre dir schon halb dein Blut entquollen,
So würdest du ihm noch im Sterben glauben,
Er hätt dir bloß die Ader öffnen wollen.

Will die Natur die Schönheit rein entfalten,
So darf sie nichts von ihrem Feind ihr sagen;
Sie kann nur dann das Herrlichste gestalten;
Doch muß sie seinen Untergang auch wagen.

Oft wünsch ich dir zu deinem vollen Frieden,
Du möchtest in der Brust des Feindes lesen;
Doch weiß ich wohl, es wird dir nicht beschieden;
Denn dieser Mangel trägt dein ganzes Wesen!

Erleuchtung.

3 In unermeßlich tiefen Stunden
Hast du in ahnungsvollem Schmerz
Den Geist des Weltalls nie empfunden,
Der niederflammte in dein Herz?

Jedwedes Dasein zu ergänzen
Durch ein Gefühl, das ihn umfaßt,
Schließt er sich in die engen Grenzen
Der Sterblichkeit als reichster Gast.

Da tust du in die dunkeln Risse
Des Unerforschten einen Blick
Und nimmst in deine Finsternisse
Ein leuchtend Bild der Welt zurück.

Du trinkst das allgemeinste Leben,
Nicht mehr den Tropfen, der dir floß,
Und ins Unendliche verschweben
Kann leicht, wer es im Ich genoß.

Auf ein schlummerndes Kind.

4 Wenn ich, o Kindlein, vor dir stehe,
Wenn ich im Traum dich lächeln sehe,
Wenn du erglühst so wunderbar,
Da ahne ich mit süßem Grauen:
Dürft ich in deine Träume schauen,
So wär mir alles, alles klar!

Dir ist die Erde noch verschlossen;
Du hast noch keine Lust genossen;
Noch ist kein Glück, was du empfingst;
Wie könntest du so süß denn träumen,
Wenn du nicht noch in jenen Räumen,
Woher du kamest, dich ergingst?

Das Mädchen nachts vorm Spiegel.

5 Vorm Spiegel steht sie, die schöne Maid,
Bei nächtlicher Zeit
Und spricht in magdlichem Scherze,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:29 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Indem sie den eigenen Reiz beschaut:
„Wann werd ich Braut?“
Auf einmal erlischt da die Kerze.

Und als nun die Nacht ihr Bild verschluckt,
Da wird sie durchzuckt
Von einem ahnenden Schmerze.

Ihr ist, als ob ihr der finstre Tod
Den Arm jetzt bot,
Und Gott befiehlt sich ihr Herze.

Mann und Weib.

6 Dem Weibe ist ein schönes Los beschieden;
Was sie auch hat, sie hat es ganz und immer,
Sie freut sich an des feinsten Sternes Schimmer;
Allein sie schließt sich ab in klarem Frieden.

Der Mann wird nie so sehr vom Glück gemieden,
Als er es meidet; denn er faßt es nimmer;
Gleichgültig, wird es besser, wird es schlimmer,
Er hört nicht auf, das Dasein umzuschmieden.

Ihr ist es, wie ein zugeworfner Faden;
Sie hält sich dran und schaudert vor den Wogen,
Die unten dräun und trinkt des Himmels Lüfte.

Er widerspricht nicht, sich im Meer zu baden,
Und forscht, vom hellen Leben abgezogen,
Ob Gott sich nicht verbirgt im Schoß der Grüfte.

An ein schönes Kind.

7 Du blickst, um deiner Mutter Hals dich schmiegend,
Mich hold und lächelnd an, ein selger Stummer;
Die Wonne schließt den Mund, ihn löst der Kummer;
Du brauchst die Sprache nicht, in Lust dich wiegend.

Doch jetzt, der Kraft des Lenzes still erliegend,
Durch Bienen eingesurrt und andre Summer,
Von Duft betäubt, fällst du in tiefen Schlummer,
Ein Rosenblatt, in einen Brunnen fliegend.

O, würdest du der Maler und der Dichter
Gewaltigster: Du wirst durch all dein Ringen
Das Höchste nie, wie jetzt im Spiel, verraten,

Nie so das Schöne durch der Farbe Lichter,
Nie so das Reine durch dein frömmstes Singen,
Nie so das Menschlich-Göttliche durch Taten!

Das Heiligste.

8 Wenn zwei sich in einander still versenken,
Nicht durch ein schnödes Feuer aufgewiegelt,
Nein, keusch in Liebe, die die Unschuld spiegelt,
Und schamhaft zitternd, während sie sich tränken:

Dann müssen beide Welten sich verschränken,
Dann wird die Tiefe der Natur entriegelt,
Und aus dem Schöpfungsborn, im Ich entsiegelt,
Springt eine Welle, die die Sterne lenken.

Was in dem Geist des Mannes ungestaltet
Und in der Brust des Weibes kaum empfunden
Als Schönstes dämmerte, das muß sich mischen:

Gott aber tut, die eben sich entfaltet,
Die lichten Bilder seiner jüngsten Stunden
Hinzu, die unverkörperten und frischen.

Gott. Mensch. Natur.

Gott über der Welt.

Ich wandle durch den langen bunten Reigen 9
Von Welten, der die Schwester mir verhüllt,
Und doch zugleich in demutvollem Neigen
Von ihrer treuen Liebe überquillt.

Ich schaue gern hinein in jene Sonnen;
Sie sind mir wie ein Flammenblick von ihr,
Den einst, als wär sie selbst darin zerronnen,
Ihr Auge kühn hinüberwarf zu mir.

Ich schaue gern hinein in diese Erden;
In ihnen sprudelt mir ihr eignes Blut,
Das, mag es auch zu Baum und Blume werden,
Doch mir nur schäumt in jugendlicher Glut.

Ich schaue gern den Wirbeltanz der Wesen,
Von dem ich längst in ihrer tiefsten Brust
Den Riß gesehen und den Plan gelesen,
Eh sie ihn schuf in träumerischer Lust.

Was einst ihr Mund begeistert ausgesprochen
Als kreisenden Gedanken und Gefühl,
Ist voll aus ihrem Ich hervorgebrochen
In aller Formen schwindelndem Gewühl.

Und wo ein Funke glüht von ihrem Leben,
Glüht auch die Liebe, die sie zu mir trägt;
Doch fühl ich, daß sie jetzt mir nur mit Beben,
Nicht trunken mehr wie einst entgegenschlägt.

Die Wesen können nur für mich entbrennen
Und ahnen bang und schauernd meine Kraft;
Die Schwester konnte jauchzend mich erkennen
Und hielt mich wie ich sie in süßer Haft.

Jetzt träumt sie tief und würde ewig träumen;
Doch bald vernimmt sie schlummernd meinen Ruf;
Dann wacht sie auf und zieht aus allen Räumen
Im ersten Atmen ein, was sie erschuf.

Der Mensch.

Und wär es denn, und wär ich nicht 10
Ein neues schönres Leben,
Das schüchtern aus der Knospe bricht
Und mit geheimem Beben
Sich in die dunke Kette schlingt,
Die, stets hinaufgewendet,
Durch Millionen Geister dringt
Und als ein Gott sich endet;

Und wäre ich der dunklen Kraft,
Die aus demselben Kerne
Die Blume und den Baum erschafft,
Den Himmel und die Sterne,
In ihrer höchsten Schöpferglut
Als Meisterstück entsprungen,
Von jedes Lebens reinster Flut
Aufs innigste durchdrungen;

Wär, was mir Lipp und Wange malt,
Zugleich der Rosen Wonne,
Und was mir aus dem Auge strahlt,
Vom Flammenquell der Sonne,
Und triebe, was mir ab und auf

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:29 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die Bruſt durchhüpft als Seele,
Zugleich das Roß zum ſtolzen Lauf,
Zum Liede Philomele:

Das wäre ſchön, das wollte ich
Mit keinem Laut beklagen.
Natur, als Schweſter dürft ich dich
Alsdann im Herzen tragen;
Ich würde, Schweſter, mich durch dich
Und dich durch mich verſtehen,
In dir, Geliebte, würde ich
Mein ſtummes Abbild ſehen.

Da wär mir jeder Weſt ein Gruß,
Womit du mich beglückteſt,
Und jeder kühle Trunk ein Kuß,
Womit du mich entzückteſt,
Und Luft und Duft ein ſüßer Hauch
Aus deinem Schweſtermunde,
Und jeder blütenvolle Strauch
Von deiner Huld ein Kunde.

Da wüßte ich, warum ich bleich
Mich mit der Blume neige
Und mit dem Adler doch zugleich
Hinauf zum Himmel ſteige:
Ich wäre ja als wie ihr Herz
In die Natur verwoben,
Dies wird gebeugt von jedem Schmerz,
Von jeder Luſt gehoben.

Und kehrte ich ermüdet nun
Zurück ins Grenzenloſe,
Da dürft ich ſanft und ſelig ruhn
In meiner Schweſter Schoße:
Als kühle Erde würde ſie
Mich freundlich überdecken
Und dann in zarter Sympathie
Als Sonne mich erwecken.

Das Sein.

11

Geheimnis, wunderbar wie keins,
Des In- und Durcheinanderſeins
In dem unendlichen Gewühl
Durch Sinn, Gedanken und Gefühl.
Der ewge Strom fließt ab und zu,
Wo fang ich an? Wo endeſt du?
Du ſprichſt ein volles, tiefes Wort;
Das wirkt in meiner Seele fort:
So webſt du dich in mich hinein;
Denn, was es ſchafft, iſt dein wie mein.
Und was der Mund nicht ſagen kann,
Sieht eines doch dem andern an.
Alsbald erwacht Verſchlingungstrieb,
Und eines hat das andre lieb.
Der fernen Sonne ewge Glut
Durchdringt belebend mir das Blut,
Was in dem Schoß der Erde gor,
Rankt ſich als Wein zu mir empor,
Und was nicht in die Sinne fällt,
Hält ahnungsvoll das Herz geſchwellt,
Sodaß ſelbſt Gott mich nur erdrückt,
Damit er mich mir ſelbſt entrückt.

So brauſt in wohl gemeßnem Takt
Dahin des Lebens Kataraкt,
Daß jeder Tropfe, der entſpringt,
Nach Maß jedwedes Sein durchdringt,
Daß alle Form nur Grenzen ſteckt,
Damit ſie Eigenſtes erweckt,
Und daß das ungeheure All
Sich umwälzt in dem kleinſten Ball.

Virgo et Mater.

12

Der Jungfrau Bild:
Im Arm das Kind,
Blickt ſanft und mild
Durch Nacht und Wind.
Ein armes Mägdlein kniet davor,
Sie ſchaut nur dann und wann empor,
Doch wenn das Lämpchen Funken ſprüht,
So ſieht man, wie ſie glüht.
Die Lampe geht
Auf einmal aus!
Ihr Atem ſteht,
Sie ſchwankt nach Haus.
Die Jungfrau kann ihr nicht verzeihn,
Die Mutter wird ſie benedein,
Stellt ſie der Heilgen übers Jahr
Mit ihrem Kind ſich dar.
Sie fühlts und ſpricht:
„Du reine Magd,
Dir gleich ich nicht,
Doch unverzagt!
Dir, Mutter, die der Sohn erkannt,
Die unterm Kreuz noch bei ihm ſtand,
Dir will ich gleichen für und für,
Und dann vergibſt du mir!“

Proteus.

13

Was oben und unten in Fülle und Kraft
Die ewige Mutter erſchuf und erſchafft,
Sie hat es in Formen, in ſteife, gehüllt,
In ſtarrende Normen das Leben gefüllt.
Und wies in den Formen auch brauſet und ziſcht,
So bleibt es doch immer mit Erde gemiſcht,
Nie kann ſichs entreißen der dumpfen Gewalt,
Da wird es ſo trübe, da wird es ſo kalt.
Doch mich hat ſie nimmer gebannt in den Ring,
Mit welchem ſie grauſam die Weſen umfing;
Ich ſteige hinunter, ich ſteige empor,
Nach eignem Behagen im wirbelnden Chor.
Ich ſchlürfe begierig aus jeglichem Sein
Mit tiefem Entzücken den Honig hinein;
An keines gebunden, muß jedes mir ſchnell
Die Pforten entriegeln zum innerſten Quell.
Ich bins, der die Welle des Lebens bewegt,
Der ihre gewaltigſte Strömung erregt,
Und dann, was ſie innerlich eigen beſitzt,
Enteilend ins dürſtende Welltall verſpritzt.
Ha, oben in Wolken, in bläulichem Glanz
Mit brauſenden Stürmen der ſchwindelnde Tanz!
Als Blitz dies Verflammen im nächtlichen Blau!
Als Regen dies Tränken der durſtigen Au!

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Im Kelche der Blume, im farbigen, nun
Das stille Verschließen, das liebliche Ruhn!
Und wenn ich entsteige der tauigen Gruft,
Umströmt mich entbunden der glühendste Duft!
O seliges Wohnen in Nachtigallbrust!
O süßes Zerrinnen in heimlichster Lust!
Ich hauch ihr die Liebe ins klopfende Herz;
Dann scheid ich, da singt sie in ewigem Schmerz
In Seelen der Menschen hinein und hinaus!
Sie möchen mich fesseln, o neckischer Strauß!
Die fromme des Dichters nur ists, die mich hält;
Ihr geb ich ein volles Empfinden der Welt.

Memento vivere.

14 Ich ritt einmal im Dunkeln
Spät durch ein enges Tal;
Die Nacht war still und traurig,
Ich still und traurig zumal.
Ich dachte der wenigen Freunde,
Die ich auf Erden fand,
Ich dachte derer vor allen,
Die schon bedeckt der Sand.
Da scholls wie Geisterstimme
Vom düstern Berg herab:
„Mensch, freu dich heut des Lebens;
Denn morgen gehts ins Grab!“
War es ein Hirtenknabe,
Der jene Worte sang —
Ich weiß es nicht: sie singen
Mir durch die Seele bang.
Einst hatt ich sie vernommen
Aus eines Bruders Mund,
Da trank er meine Gesundheit;
Jetzt lag er im kühlen Grund.

Gebet.

15 Wie du über die Sterne weg
Mit der geleerten Schale
Aufschwebst, um sie am ewgen Born
Eilig wieder zu füllen:
Einmal schwenke sie noch, o Glück,
Einmal, lächelnde Göttin!
Sieh, ein einziger Tropfen hängt
Noch verloren am Rande,
Und der einzige Tropfen genügt,
Eine himmlische Seele,
Die hier unten in Schmerz erstarrt,
Wieder in Wonne zu lösen.
Ach, sie weint dir süßeren Dank
Als die anderen alle,
Die du glücklich und reich gemacht:
Laß ihn fallen, den Tropfen!

Die Weihe der Nacht.

16 Nächtliche Stille!
Heilige Fülle,
Wie von göttlichem Segen schwer,
Säuselt aus ewiger Ferne daher.
Was da lebte,
Was aus engem Kreise
Auf ins Weitste strebte,
Sanft und leise
Sank es in sich selbst zurück
Und quillt auf in unbewußtem Glück.
Und von allen Sternen nieder
Strömt ein wunderbarer Segen,
Daß die müden Kräfte wieder
Sich in neuer Frische regen,
Und aus seinen Finsternissen
Tritt der Herr, so weit er kann,
Und die Fäden, die zerrissen,
Knüpft er alle wieder an.

Die Freiheit der Sünde.

Ich glaube nicht, daß du durch deine Sünde 17
Die Welt verwirrst! Wie du auch frevelnd mögest
Und ob du Gott dein Ich auch ganz entzögest,
Du hinderst nicht, daß sie zum Kreis sich ründe!
Ja, ob du, in des innern Abgrunds Schlünde
Hinuntertaumelnd, völlig dich betrögest
Und dich hinauf zur Götter-Freiheit lögest,
Doch trifft dich das Gericht, das ich verkünde!
Wir leben nur im Ewigen und Wahren,
Und ihm entfliehen wollen würde heißen:
In unsrer Brust den Odem anzuhalten;
Wir könnens, doch es wird sich offenbaren,
Daß wir das eigne Lebensband zerreißen
Und nichts dadurch im Aether umgestalten.

Welt und Ich.

Im großen ungeheuren Ozeane 18
Willst du, der Tropfe, dich in dich verschließen?
So wirst du nie zur Perl zusammenschießen,
Wie dich auch Fluten schütteln und Orkane!
Nein, öffne deine innersten Organe
Und mische dich im Leiden und Genießen
Mit allen Strömen, die vorüberfließen;
Dann dienst du dir und dienst dem höchsten Plane.
Und fürchte nicht, so in die Welt versunken,
Dich selbst und dein Ur-Eignes zu verlieren:
Der Weg zu dir führt eben durch das Ganze!
Erst wenn du kühn von jedem Wein getrunken,
Wirst du die Kraft im tiefsten Innern spüren,
Die jedem Sturm zu stehn vermag im Tanze!

Wiegenlied.

Schlaf, mein Knäblein, schlaf! 19
Wie du schläfst, so bist du brav.
Mutter will für all die Mühe,
Die du ihr so spät als frühe
Machst — du lachst nun oder schmollst —
Nichts, als daß du schlafen sollst.
Schlaf, mein Knäblein, schlaf!
Wie du schläfst, so bist du brav.
Draußen rot im Mittagsscheine
Glüht der schönsten Kirschen eine;
Wenn du aufwachst, gehen wir,
Und mein Finger pflückt sie dir.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Schlaf, mein Knäblein, schlaf!
Wie du schläfst, so bist du brav.
Immer süßer kocht die Sonne
Deine Kirsche dir zur Wonne;
Schlaf denn, Knäblein, leicht bedeckt,
Bis der Durst nach ihr dich weckt!
Schlaf, mein Knäblein, schlaf!
Wie du schläfst, so bist du brav.

Genesungsgefühl.

20 Ich habe mit dem Tod gerungen.
Er griff nach mir mit eisger Hand,
Er hat mich dennoch nicht bezwungen,
Ich hielt ihm festen Mutes stand;
Ich sprach: „Ich kann und will nicht glauben,
Daß Gott mein Leben fordern läßt;
Du willst mirs eigenmächtig rauben,
Und darum halt ichs männlich fest."
Doch nun, da alle Kräfte quellen,
Nun, da in reger Werdelust
Die Lebenskeime wieder schwellen,
Als würd es Lenz in meiner Brust,
Nun, da mir Gott vergönnt, aufs neue
Ein Kind zu sein, in mich versenkt,
Das wie voreinst der Mutter Treue
Jetzt Erd und Himmel freundlich tränkt:
Nun fordert mich dies ohnegleiche,
Dies heilge Leben selbst heraus,
Daß ichs dem Tode überreiche
Wie einen frischen Blütenstrauß,
Damit er ihn mit leisen Grüßen,
So duftig und so tauig blank,
Still lege zu des Ewgen Füßen
Als meiner Seele reinen Dank.

Ueberwindung.

21 Unergründlicher Schmerz!
Knirrscht ich in vorigen Stunden:
Jetzt mit noch blutenden Wunden
Segnet und preist dich mein Herz.
Alles Leben ist Raub;
Funken, die Sonnen entstammen,
Lodern, das All zu durchflammen,
Da verschluckt sie der Staub.
Nun ein heiliger Krieg!
Höchste und tiefste Gewalten
Drängen in allen Gestalten!
Trotze, so bleibt dir der Sieg.
Tatst du in Qual und in Angst
Erst genug für dein Leben,
Werden sie selbst dich erheben,
Wie du es hofftst und verlangst.
Greife ins All nun hinein!
Wie du gekämpft und geduldet,
Sind dir die Götter verschuldet:
Nimm dir, denn alles ist dein!
Nun versagen sie nichts
Als den letzten der Sterne,
Der dich in dämmernder Ferne
Knüpft an den Urquell des Lichts.
Ihm entlocke den Blitz,
Der dich, dein Irdsches verzehrend
Und dich mit Feuer verklärend,
Löst für den ewigen Sitz!

Judith.

Zukunftsschatten.

22 Wenn der Mensch im Schlaf liegt, aufgelöst, nicht mehr zusammengehalten durch das Bewußtsein seiner selbst, dann verdrängt ein Gefühl der Zukunft alle Gedanken und Bilder der Gegenwart, und die Dinge, die kommen sollen, gleiten als Schatten durch die Seele, vorbereitend, warnend, tröstend. Daher kommts, daß uns so selten oder nie etwas wahrhaft überrascht, daß wir auf das Gute schon lange vorher so zuversichtlich hoffen und vor jedem Uebel unwillkürlich zittern.

Rausch.

23 Wer den Rausch nicht kennt, weiß auch nichts davon, wie schal die Nüchternheit ist! Und doch ist der Rausch der Reichtum unserer Armut, und ich mags so gern, wenns wie ein Meer aus mir hervorbricht und alles, was Damm und Grenze heißt, überflutet! Und wenns einmal in allem, was lebt, so drängte und strömte, sollte es dann nicht durchbrechen und zusammenkommen und wie ein großes Gewitter in Donner und Blitz über die nassen, kalten, fetzenhaften Wolken triumphieren können, die der Wind nach Lust und Laune herumjagt?

Orkan.

24 Der Orkan durchsauft die Lüfte: er will seinen Bruder kennen lernen. Aber die Eichen, die ihm zu trotzen scheinen, entwurzelt er, die Türme stürzt er um, und den Erdball hebt er aus den Angeln. Da wird ihm klar, daß es seinesgleichen nicht gibt, und vor Ekel schläft er ein.

Genoveva.

Mörder?

25 Derjenige, der einen Mord verübte, und derjenige, der ihn des Mordes wegen zum Tode verdammt, worin sind sie unterschieden, wenn Gott, der mit der wirklichen zugleich alle möglichen Welten überschaut, erkennt, daß jener bei einer anderen Verkettung der Umstände der Richter und dieser der Mörder hätte sein können? Wenn man die Gewalt der Aeußerlichkeiten wohl erwägt, so möchte man in aller Wesenheit der menschlichen Natur und jeder Natur verzweifeln.

Maria Magdalena.

Der Tod.

26 Der Tod ist schrecklicher, als man glaubt; o, er ist bitter! Er verdüstert die Welt; er bläst all die Lichter, eins nach dem andern aus, die so bunt und lustig um uns her schimmern; die freundlichen Augen des Mannes und der Kinder hören zu leuchten auf, und es wird finster allenthalben; aber im Herzen zündet er ein Licht an: da wirds hell, und man sieht viel, sehr viel, was man nicht sehen mag.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Agnes Bernauer.

Zur Probe.

27 Auch mich hat Gott gemacht; auch aus mir kann er mehr machen, wenn es sein heiliger Wille ist; auch aus euch weniger; denn alles auf Erden ist nur zur Probe, und hoch und niedrig müssen einmal wechseln, wenn sie nicht vor ihm bestehen.

Mensch und Gott.

28 All unsre Wollust mündet in Gott; was unsre enge Brust nicht faßt, das flutet in die seinige hinüber; er ist nur glücklich, wenn wir selig sind — soll er nicht glücklich sein? Und zuweilen stößt er die Welle zurück; dann überströmt sie den Menschen, und er ist auf einmal dahin, wandelt im Paradiese und spürt keine Veränderung!

Auf Staub!

29 Wir Menschen in unsrer Bedürftigkeit können keinen Stern vom Himmel herunterreißen, um ihn auf die Standarte zu nageln, und der Cherub mit dem Flammenschwert, der uns aus dem Paradies in die Wüste hinaus stieß, ist nicht bei uns geblieben, um über uns zu richten. Wir müssen das an sich Wertlose stempeln und ihm einen Wert beilegen; wir müssen den Staub über den Staub erhöhen, bis wir wieder vor dem stehen, der nicht Könige und Bettler, nur Gute und Böse kennt, und der seine Stellvertreter am strengsten zur Rechenschaft zieht. Weh dem, der diese Uebereinkunft der Völker nicht versteht; Fluch dem, der sie nicht ehrt!

Gyges und sein Ring.

Die Frauenseele.

30 Wenn den kastalischen Quell,
Aus dem die Lieblinge der Götter trinken,
Und der in einem Farbenspiel erglänzt,
Als wär er mit zerflickten Regenbogen
Von Iris eignen Händen überstreut,
Wenn diesen Quell, der dem Parnaß entspringt,
Ein Steinwurf trübt, so fängt er an zu tosen
Und steigt in wilden Wirbeln himmelan.
Dann singt auf Erden keine Nachtigall
Und keine Lerche mehr, und in der Höhe
Verstummt sogar der Musen heilger Chor,
Und eher kehrt die Harmonie nicht wieder,
Bis ein ergrimmter Strom den frechen Schleudrer
Hinunterknirscht in seinen dunklen Schoß:
So ists mit einer Frauenseele auch!

Die ewige Mutter.

Die Erde zeugt 31
Ja immer fort, ob man die Könige
Ermordet oder krönt; sie läßt die Bäume
Nicht ausgehn und die Beeren nicht vertrocknen;
Auch hält sie ihre Quellen nicht zurück,
Wenn man ihr einmal Blut zu trinken gibt.

Sklavenglück.

Das ist unser Sklaven-Glück, daß uns 32
Ein roter Mond am Himmel wenig kümmert
Und daß wir ruhiger, wie gierige Hunde,
Die einen Bissen zu erschnappen hoffen,
Dem Opfer zusehn und nicht ärgerlich fragen,
Obs Gutes oder Böses prophezeit.

Tand.

Man soll nicht immer fragen: 33
„Was ist ein Ding?“ Zuweilen auch: „Was gilts?“
Ich weiß gewiß, die Zeit wird einmal kommen,
Wo alles denkt wie ich; was steckt denn auch
In Schleiern, Kronen oder rostigen Schwertern,
Das ewig wäre? Doch die müde Welt
Ist über diesen Dingen eingeschlafen,
Die sie in ihrem letzten Kampf errang,
Und hält sie fest. Wer sie ihr nehmen will,
Der weckt sie auf. Drum prüf er sich vorher,
Ob er auch stark genug ist sie zu binden,
Wenn sie halb wachgerüttelt um sich schlägt
Und, reich genug, ihr Höheres zu bieten,
Wenn sie den Tand unwillig fahren läßt.

Schlaf.

Die Welt braucht ihren Schlaf wie du und ich 34
Den unsrigen; sie wächst wie wir und stärkt sich,
Wenn sie dem Tod verfallen scheint und Toren
Zum Spotte reizt. Ei, wenn der Mensch da liegt,
Die sonst so fleißigen Arme schlaff und laß,
Das Auge fest versiegelt und den Mund
Verschlossen, mit den zugekrampften Lippen
Vielleicht ein welkes Rosenblatt noch haltend,
Als wärs der größte Schatz: das ist wohl auch
Ein wunderliches Bild für den, der wacht
Und zusieht. Doch wenn er nun kommen wollte,
Weil er, auf einem fremden Stern geboren,
Nichts von dem menschlichen Bedürfnis wüßte
Und riefe: „Hier sind Früchte, hier ist Wein,
Steh auf und iß und trink!“ Was tätst du wohl?
Nicht wahr, wenn du nicht unbewußt ihn würgtest,
Weil du ihn packtest und zusammendrücktest,
So sprächst du: „Dies ist mehr als Speis und Trank!“
Und schliefest ruhig fort bis an den Morgen,
Der nicht den einen oder auch den andern,
Nein, der sie alle neu ins Dasein ruft!

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Rosegger.

Waldschulmeister.

Im Kindergarten.

1 Ein Buch sind die Kinder. Gleichgiltige Augen entdecken an ihnen nichts Bemerkenswertes; erst wenn man ihnen mit dem warmen Hauch der Liebe naht, treten die Zeichen hervor, die uns oft überraschen, entzücken oder erschrecken. Und zum großen Teile liegt es an uns, welche Zeichen wir hervorrufen.

Aber das ist auch zu sagen: die persönliche Eigenart muß Rücksicht erfahren. Dieselbe ist bei Kindern wohl noch nicht groß, aber sie ist da; wir mögen sie, die schmiegsame, an die unsere schmiegen bis zu einem gewissen Grade; aber ihrem Kerne, wenn er einmal entdeckt ist, müssen wir Rechnung tragen. Es ist frevelhaft, und doch muß ich sagen, daß ich eine gewisse Scheu gegen manche Erziehungsanstalten habe, wie sie draußen jetzt entstehen; sie gleichen und ebnen alles und liefern Alltagsmenschen, mit denen sich ganz gewiß am besten Gesellschaft und Staat bauen läßt, wie man ja auch am bequemsten mit Backsteinen Häuser baut. Aber aus besondern Verhältnissen folgerichtig hervorgewachsene Charaktere, kernhafte Urbilder wären mir unter Umständen lieber. Ein Schleifstein paßt nicht für alle Messer; mancher Schüler lernt mehr im Leben als in der Schule.

Wir müßten bei mancherlei, was wir an Pflege, an Spielen, Sitten und Unterricht bei dem Kinde anwenden wollen, prüfen, ob dasselbe wohl mit seiner Natur, mit den Verhältnissen, denen es entgegengeht, mit den Ansprüchen seines künftigen Berufes im Einklange steht. Achte man doch die Kindheit: sie ist ganz anders als unser späteres Alter; manches in ihr halten wir — danklos unser eigenes Kindesglück vergessend — für unvernünftig und unsinnig, was eigentlich für die Kleinen ein hohes Gut ist, daß sie ohnehin zu bald verlieren und nicht mehr finden werden.

Ich bin nicht einverstanden mit dem Rate jenes Denkers, daß sich die Eltern von ihren Kindern erziehen lassen sollten, obwohl ich zugebe, daß wir mancherlei von den Kleinen lernen können, was in keinem Buche der Weltweisheit steht. Die Kinder scheinen ja für einen Himmel geboren zu sein; denn ihre jungen Sinne sind eingerichtet, lediglich um zu genießen. Für diese Erde, in die sie sich denn nun doch schicken müssen, haben wir sie zu erziehen. Nur nicht zu voreilig! Lassen wir die kleinen Herzen sich stärken an kindlicher Lust, sich erwärmen an Weltglauben und Gottesglauben; denn sie werden diese Stärke und diese Wärme brauchen können, wenn einst manches um sie zusammenstürzt und kalt wird. Der Gottesglauben wird sich verwandeln und vergeistigen; legst du aber — du Lehrer einer neuen Schule — in das wachsende Gemüt den Gottesglauben nicht, so wird in dem erwachsenen der Glaube an das Göttliche — das Ideale — nicht Raum finden.

Unterricht und Erziehung.

Jeder, der so glücklich ist, von der Natur in 2
einem Sprößling eine Anwartschaft auf irdische Zukunft zu erhalten, wird den Wunsch haben, es möge ihm in seinem Kinde ebenso gut oder besser ergehen als heute in sich selbst.

Die menschliche Zufriedenheit oder Unzufriedenheit hängt zum großen Teile von der Weltanschauung ab. Die Welt ist für uns so, wie sie durch unsere Sinne in unsere Seele geht. Um die Wahrheit an sich handelt es sich hier nicht, sondern ums Glück oder näher um die Zufriedenheit. Nach Wahrheit an sich jagen nur jene, die entweder an dieser Jagd oder an ihrer Beute Befriedigung finden oder zu finden wähnen.

An unserer eigenen Weltanschauung läßt sich nicht viel ändern: unser Auge ist seine Brillen gewohnt, diese mögen dunkel oder rosig sein. Das Kind aber, welches uns Vater nennt, obwohl es noch nicht weiß, wieso wir ihm verantwortlich sind, blickt mit hellen Augen fragend in die lichte Welt und blickt fragend uns an. Welche Gläser werden

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

wir ihm geben? — Rosige? Schattige? Vergrößernde? Verkleinernde?

Kinder tragen keine Brillen! Sagt mir darauf neulich der Holdenschlager Herr, man möge ihnen gestatten, mit ihrem natürlichen Auge diese Welt anzusehen.

Da denke ich wieder anders. Auch der Zigeunerjunge auf der Heide sieht mit seinem natürlichen Auge die Welt an. Hungert ihn, so nimmt er, was ihm am nächsten liegt; er weiß nichts von Mein und Dein. Unsern Kindern Erziehung und Unterricht! Der Unterricht sage ihnen, wie die Welt nach unserer Erfahrung ist, die Erziehung zeige ihnen, wie sie der Welt gegenüberstehen, wie sie dieselbe auf sich wirken zu lassen haben. Man könnte einwenden, das Wesen der Welt bedinge die Weltanschauung von selbst, eine Sache könne doch nicht anders genommen werden, als sie sei. Ich antworte: Die Beschauung eines Dinges hängt ganz vom Standpunkte ab, auf dem der Beschauer steht. Es ist vom Menschen einmal nicht zu verlangen, daß er sich selbstlos über sich und die äußere Welt stelle; denn das Auge, mit dem er schaut, das Gehirn, mit dem er denkt, ist allzu menschlich.

Der Standpunkt, von dem aus wir sehen und betrachten können, ist wählbar; die Farbe, durch die wir die Welt anschauen können, ist ebenfalls zumeist wählbar; nur früh genug muß die Wahl getroffen werden. Kinder, sobald sie sich ihres Daseins und ihrer Umgebung bewußt werden, halten ihre Eltern und Lehrer für vollkommene Wesen; sie finden es selbstverständlich, daß alles gut und alles vollendet ist. Sie streben den Dingen freudig zu wie Blümlein des Feldes der Sonne. Ihr erster Blick in die Welt ist ein zuversichtlicher.

Die Weltanschauung der Kinder.

3 Welche Weltanschauung soll man den Kindern beibringen?

Soll man ihnen sagen: „Die Weltordnung ist nichts weniger als gut; die Menschen sind unvollkommen, armselig, ihr Dasein zwecklos; das Leben ist ein Unglück?“

Soll man ihnen die schlechten und guten Seiten zeigen, ihnen alles nüchtern auseinandersetzen, wie es uns selbst erscheint?

Oder soll man sie in ihrem Sehen, daß alles groß, wünschenswert und zum besten sei, belassen, bestärken?

Das erstere wird ein Erzieher tun, der weder Vernunft noch Herz hat; das zweite wird ein Erzieher tun, der nur Vernunft hat; das dritte wird ein Erzieher tun, der Vernunft und Herz hat.

Was uns da unter den Füßen herumläuft, mit dem zerrissenen Höslein auf die Gasse, mit dem Büchertäschchen in die Schule, ist oft ein sehr naseweises Gezücht. Sie spötteln und nörgeln und kritteln und dünken sich klüger als die Alten. Fürnehmlich in den Städten. Zuhause hören sie das Geschelte. Manche Erziehungsart ist bestrebt, die Kleinen eilends zu recht kühl-vernünftigen Menschen zu machen. Die Kinder sollen wissen und denken, nichts als wissen und denken. Das warme Gefühl erstickt, und des wundere man sich, wenn es so wenig Können und Schaffen gibt! Hat sich solche Jugend dann sattgenagt an den ihr zum Gegenstande des Spottes und zum Spielzeug gewordenen Werken der Natur und der Menschen, dann wird sie verbissen, griesgrämig, und Jungen und Fräulein mit zwanzig Jahren sind weltsatt. Bald haben sie sich überzeugt, daß ihr eigenes Können und Wollen nicht höher steht oder kaum so hoch als jenes, das sie so oft verhöhnt haben — sie erlahmen und verzagen an sich selbst, und nun kommt ihnen im vollsten Maße die Ueberzeugung von dem, was sie so oft gehört, erfahrungslos so oft behauptet haben: die Welt ist grundschlecht — sie sind unglücklich. Und so sehr hat ihnen das anerzogene verneinende Element ihre Tatkraft zerstört, daß sie nicht einmal Mut genug haben zu jenem Schritte, der ihnen als der beste dünkt: zum Sprunge aus dem Leben.

Nicht unpraktisch, ja für das Fortkommen im Leben oft geradezu nötig ist der zweite Weg: man stelle den Kindern die Welt so dar, wie sie uns vernünftigerweise selbst erscheint; man teile ihnen die Erfahrungen mit, die man selbst gemacht hat, damit sie auf solchem Grunde weiter bauen können. Doch diese Art ist darum, weil sie nötig ist, nicht die beste; sie zerstört der Jugend oft allzufrüh den idealen Hauch, der wie ein Atem Gottes die Kindesherzen durchwärmt und der später nimmer zu ersetzen ist. Darum weihe man die Kinder nur nicht voreilig in die Härte des Lebens ein; auch nützt es nicht immer so viel, als man glauben möchte. Wir sehen ja jeden Tag, wie Kinder die ihnen aus den Erfahrungen der Eltern erwachsenen Grundsätze in den Wind schlagen, um aus eigenem Beutel das Lehrgeld zu zahlen, aus eigenem Schaden klug zu werden. Wie auch, wenn sie die schlimmen Erfahrungen der Eltern wirklich zu benützen wüßten, ohne eigene machen zu müssen: aus welcher Quelle sollten sie die Lehren für ihre Kinder schöpfen? Solche Dinge gehen nicht den Weg der Ueberlieferung; nur dort, wo sie keimen und wachsen, dort tragen sie Früchte.

Meine Meinung ist: man hüte das morgenlich betaute Rosenknöspiein, „Kinderherz“ genannt, solange es zu hüten ist. Man greife so spät als möglich ein in seinen Denk- und Wirkungskreis. Ja gewiß, selbst dreijährige Kinder haben oft schon ihren sich selbst geschaffenen Wirkungskreis. Sie suchen, sie verfertigen sich Spielzeuge, sie hämmern, sie graben, sie zeichnen, planen und bauen, und es ist ihnen so ernst dabei, als uns Erwachsenen in unserm Streben. Zu großem Nachteile ist es jenen Kindern reicher Leute, welche lauter fertige Spielzeuge zur Hand bekommen, Spielereien, an denen nichts mehr zu tun und zu machen ist als sie — was bei tätigen Kindern auch geschieht — zu zerstören. Wie können die Kleinen findig und erfinderisch werden, wie können sie sich üben im

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Erwerben und Erhalten, in Geduld und Ausdauer, wenn alles, was ihr Herz begehrt und nicht einmal begehrt, wie mit einer Wünschelrute sofort da ist! Hierin mag es wohl zum Teile liegen, daß — wie ich erfahren kann — armer Leute Kinder, die in ihrer ersten Jugend schon alles, was sie haben wollen, selbst suchen und schaffen müssen, daß solche Kinder jene reicher Leute so oft an Geistesfertigkeit übertreffen. Aber aufmuntern und anleiten soll man die Kleinen stets in ihren Beschäftigungen und kleinen Schöpfungen.

Immer besser, man schüchtere den Mund der Kinder ein als ihre Hände. Und haben sie etwas Gefehltes getan, etwas Verkehrtes vollbracht, so gebe man ihnen Gelegenheit, es noch einmal besser zu machen.

Manche Eltern und Erzieher haben die Gewohnheit, ihre Kinder vor den Ohren fremder Leute zu tadeln und zurückzusetzen; das ist fast noch gefährlicher, als die Kleinen andern gegenüber hervorzutun und zu loben. An die Stelle des gebrochenen Ehrgeizes tritt gerne die Unlust.

Anstatt in Gegenwart der Kinder oder mit diesen menschliche Werke und Vorbilder in ihre Vorzüge und Fehler zu zerlegen, halte ich es für besser, derlei Werke unbedingt anzuerkennen, den Kindern Verehrung und Bewunderung dafür einzuflößen. Kenntnis und Wägung der Vorbilder allein hat noch keinen bewogen, denselben nachzustreben, wohl aber Verehrung und Begeisterung. Das wägende und nörgelnde Element bedeutet nur allzu häufig die Verneinung — es ist der Hauptcharakterzug unfähiger Naturen und wirkt niemals kräftigend, wohl aber häufig hemmend auf schöpferische. Was auf den Verstand wirkt, kühlt ab, was auf das Herz wirkt, befeuert. Und besonders bei Kindern.

Kinder sollen nur vom Schönen, Guten und Großen hören. Unsere eigenen Ideale, unserer Jugend Lichtbilder, unseres Lebens Sterne — sie mögen auch heute schon verloschen sein — man zünde sie in den Kinderherzen wieder an, oder wenn es die Natur selbst getan hat, so nähre, entflamme man die Leuchten; man wird sich selbst an solchem Feuer wieder erwärmen. Die menschliche Vergangenheit ist so reich an großen Zügen — ich meine nicht die Kriegszüge und vernichtenden Taten siegreicher Feldherren, nicht die Ränke ländersüchtiger Fürsten und dergleichen, womit man sonst die Jugend „bilden" will — ich meine die beseligenden, beglückenden Taten edler Menschen. Man versammle sie um das liebe Kind; man pflanze ihm damit einen heiligen Garten voll Rosen und herrlicher Früchte!

Und wenn das Edle und Erhabene im irdischen Reiche zu Ende, so öffne man den Kleinen doch getrost die Pforte zu jenen ewigen Hainen, aus welchen der Menschheit seit Jahrtausenden der Quell der Begeisterung und Zuversicht geflossen ist. Der wahrhaft Gebildete, mit allen Erfolgen und Verirrungen des menschlichen Geistes Vertraute, der Weltkenner, der da weiß, daß die Toleranz ein Hauptmerkmal hoher Seelen ist, wird nicht ausstehen, dem Kinde die großen Anbilder des Herzens poetischen Sinnes zu verkörpern.

Nun gibt es aber da draußen etliche Leute, gegen welche ich folgendes sage: so unduldsam sie gegen religiöse Anschauungen sind, so nachsichtig sind sie gegen die Schwächen und Laster der Menschen. Das sind Anhänger einer Lehre von der tierischen Herrschaft im Menschen, welche die Freiheit des Willens und Handelns ganz von angebornen und zufälligen äußeren Verhältnissen abhängig machen — neue Fatalisten, die noch gefährlicher sind als jene der romantischen Schule. Sie glauben ihrer Menschenliebe genug zu tun, wenn sie die Gefallenen und Verbrecher nach angedeuteten Grundsätzen entschuldigen und vor ihren Kindern belehrend die Verbrechen begründen.

Das heißt die Verbrecher den Kindern interessant machen. Es versteht sich von selbst, daß man ihnen auch gegen Verbrecher weder Haß noch Pharisäerstolz einflöße; die Fehler und Laster jedoch kann man vor den Kleinen nicht strenge genug verurteilen. So unbedingt verehrenswert man ihnen das Edle an sich aufstellt, so unbedingt muß das Schlechte an sich verdammt werden. Mit vernünftelnden Begründungen und philosophischen Auseinandersetzungen macht man die Kinder irre — da muß alles bestimmt und klar und verkörpert sein.

Nun noch eins: von der Liebe zum Vaterlande!

Kind und Heimat — wie natürlich! Man weiß ja, daß die Kleinen zwar gerne nach außen streben, aber noch lieber heimkehren. Da knüpfe man an, lehre ihnen Liebe zum Hause. Ein eigener Herd, eine Familie: in diesem Kreise ist der Mensch vor dem Aergsten bewahrt; in diesem Kreise entwickelt sich leicht die Arbeitsamkeit, die Opferwilligkeit, das Selbstvertrauen und die Zufriedenheit; in diesem Kreise gedeiht die Liebe zur Gemeinde, die Treue zum Vaterlande. Die Stellung mancher Geister zum Vaterlande soll draußen unterweilen etwas zuchtlos werden. Das muß Folgen haben, denen ich das Kind ungerne aussetze. Ich bin daher genötigt, in ihm ein Gegengewicht aufzustellen, da ich ihm sage, daß mit Leuten, die immer unzufrieden sind und immer undankbar, nicht gut Freundschaft zu halten ist. Wie soll man doch von einem Staatsbürger verlangen, daß er auf die Vervollkommnung, auf die Kräftigung, auf die Befreiung seines Vaterlandes hinarbeite, wenn ihm das Ding gleichgiltig ist! Und die steten Nörgeleien an den Zuständen des Landes, an dessen Obrigkeit, an den Gesetzen — ich sage es dreist — sind geeignet, die Vaterlandsliebe allmählich zu untergraben. Nicht so sehr jenen Patriotismus liebe ich, der unsere Söhne auf das von Staatslenkern ausgemessene Schlachtfeld jagt und sie dort sterben heißt, sondern jenen, der für das Vaterland leben lehrt. Gegen feindliche Einfälle zuschlagen, ja, das ist mannbar und echt. Aber oft hat der Patriotismus seine

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Wurzel in Vorurteilen; so sollte man den Kindern lehren, wo er aufhört eine Tugend zu sein.

Nebst der Liebe für das Heimatland hat im Menschen zum Glücke auch noch eine Liebe für die ganze Welt Platz. Anstatt die Kinder für die Kriegshelden der Geschichte zu begeistern, ist es besser, ihnen vor dem Kriegshandwerk den zornigsten Abscheu einzuflößen. Die Idee, aus was immer für einem Grunde unschuldige Menschen töten zu dürfen, muß im Menschengeschlechte allmählich ausgelöscht werden.

Die Schule allein kann freilich nicht alles tun; sie lehrt die Jugend, aber sie vermag dieselbe nicht zu erziehen. Mit welchen Organen saugt das junge Bäumchen mehr Nähr- und Lebensstoff an sich: mit den Zweigen und Blättern aus der freien Luft, oder mit der Wurzel aus dem Boden, dem es entsproßt? Was das Kind durch die Schule aufnimmt, muß mühsam verarbeitet werden; aber die Beispiele und Anleitungen der Eltern gehen unwillkürlich in Fleisch und Blut über. Den Eltern obliegt es, im Kinde den Grund zur gedeihsamen Weltanschauung zu legen.

Mir ist ein Familienvater bekannt gewesen, der es mit dem Grundsatze, den Kindern eine lichte Weltanschauung beizubringen, so strenge genommen hat, daß er seine Kleinen von allem ferne gehalten, was da Trauriges existiert. Ich halte das nicht für nötig. Was sie sehen, ist hier nicht so sehr maßgebend, als wie sie es sehen. Selten zittern Kinder vor einer Gefahr. Man mache sie wohl darauf aufmerksam, aber nicht in ängstlicher Weise, die entmutigt, sondern im Tone jener ruhigen Ueberlegenheit, der im Bewußtsein eigener Kraft liegt. Und nach unglücklichen Ereignissen, bei denen der Mensch nichts zu ändern vermag, zeige man vor Kindern nie Verzweiflung oder stumpfe Entmutigung, sondern stets den offenen Blick der Ergebung und Hoffnung: es wird alles wieder gut werden! Dieses Wort ist ein Zauberspruch auch für uns. Ueberall im Leben ist ein steter Wechsel von Schatten und Licht, und jedes Uebel bringt uns neue Anwartschaft auf Gutes; wer diesem Guten entgegenhofft, der genießt schon im vorhinein die Zinsen eines noch nicht fälligen Kapitals.

Zum Weisheitsziel!

4 Ich habe nichts gegen das Wissen; aber Weisheit ist mir lieber. Weisheit entspringt nicht so sehr aus dem Verstande als aus dem Herzen. Den Kindern möge Kindlichkeit und Weltvertrauen bewahrt bleiben so lange als möglich: Kindlichkeit ist der fruchtbare Boden für das Schöne; Weltvertrauen ist der fruchtbare Boden für das Gute. Ich meine nicht, daß eine Generation von Idealisten erzogen werde, die nicht praktisch denken und arbeiten kann. Nur Weltvertrauen und Vertrauen auf sich selbst soll sein; denn das ist der fruchtbarste Grund rechten Denkens und praktischen Schaffens. Es muß wieder ein ursprünglicheres und glücklicheres Geschlecht erstehen als die sauertöpfischen Philosophen, die so eitel auf ihre hohe Vernunft und so hoffnungsmüde in der menschlichen Mission sind, es sich träumen lassen wollen.

In der Menschheit steckt doch ein guter Kern; von Geschlecht zu Geschlecht reift er der Vollendung entgegen. Wohl gibt es Zeitläufe, die ihm nicht günstig sind; oft auch treibt die Blüte zu üppig, schießt die Frucht zu stark; mitten im hoffnungsvollsten Maien kommen Fröste, Insekten, Mißbildungen und allerlei Plagen — aber allmählich, allmählich wird er aufgehen, der Tag, den alle Völker erträumt, alle Propheten vorausgesagt haben.

Der Gottsucher.

Die Seelenbrücke.

Es ist kein Uebel für die Menschen, wenn sie 5
das Andenken an ihre Voreltern noch halten, wenn sie die Lebensweise und die Sitten, in denen die Vorfahren stark und ehrenreich geworden sind, wie ein Erbgut bewahren. Das sind die Ketten, die uns verbinden mit den Ahnen, so für uns gesäet haben und für uns gelitten. Am Leibe liegt es nicht, den wir von ihnen überkommen: an der Seele liegt es, die sich aus ihren jahrtausend langen Schicksalen herausgewachsen hat. Diese Seelen lassen wir uns nicht wenden und färben, wie ihr eure Hüte wendet und färbt, und wie sie der Herr heute trägt und morgen der Knecht. Der Baum wird sich schon selber auswachsen, wie er muß, und will man uns jetzt auf einmal mit Gewalt ändern, so ist das just soviel, als wenn man den Baum von seinen Wurzeln trennen und als Strunk neuerdings in die Erde setzen wollte.

Genadelte und Geadelte im Winter.

Winter im Hochwalde. Das Blühen des 6
klingenden Lenzes liebt der Urgermane; aber wohler fühlt er sich mitten im weiten, kräftigen Winter. Es ist eine stille, ernste, vom Himmel gefallene Welt — das kühle, starre, nordische Niflheim. Die gedehnten Auen und Wiesen, so mannigfaltig durchzogen sonst von zarten Gewächsen, von Bächlein, Steigen und Steintrümmern, sind eins und gleich; darüber hin liegt der hohe Schnee in seinen sanften Wellungen. Und die knorrigen Arme der nordischen Bäume: der Tannen, Lärchen und Kiefern, die sich sonst weithin ausgestreckt hatten wie zum Segen über das Erdreich, deren Triebe und Zweige alljährlich im jugendlichen Schwunge des Lenzes von neuem himmelan strebten, um erhaben zu werden wie die Wipfel ihrer Stämme, sie beugen sich tief unter Lasten. Anfangs spielte das Gezweige mit den zart und leicht wie Blütenstaub niederwehenden Flocken, und es freute sich, daß die fliegenden Einwanderer von oben sich auf ihr Genadel setzten, wie es sonst die Schmetterlinge getan hatten, die weißen und die bunten, in sonnigen Tagen. Und sachte wiegten die Zweige ihre Gäste, zu denen, weil es ihnen auf lustiger Schaukel ja so gut ging, sich immer noch neue gesellten, sich allmählich fester ans Genadel klammernd, ein weiches Nest bauten,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sich bauend verbauten mit anderen Zweigen, sich sachte, anmutig wie Kissen und schwer wie Sand hinlegten und das Astwerk, das starre, tief niederwärts drückten. Und so stehen die Bäume nun da, mit weißen Banden gefesselt, aber trotzig wie die Söhne des nordischen Waldes in ihrer ganzen Stolzheit und tun, als ob sie den schweren Hermelinmantel freiwillig trügen auf ihren Schultern; er wärmt, das fühlen sie, ja doch die Glieder und verleiht ein ehrwürdiges Aussehen.

Auf ein ehrwürdiges Aussehen halten sie was, die genadelten Stämme. Die genadelten sind es, während jene dort am Wiesenraine die geadelten heißen. Das ist der wamstige Ahornbaum und der weibisch glatte, flatterhafte Buchenstamm und die sich wie ein Pfauenrad bauschende Eiche, welche deutschen Boden allerwärts gepachtet zu haben glaubt. In die slavischen Wälder gehört sie hinein, wo sich der Bär und der Eber umtreibt. Zu den Schweinen der Pusten hinab — deutscher Erde Kind, der Alpen Felsenburg entstammend, sind wir, die Tannen. Wohin die Esche dort am Angerrande zuständig sei, müßte sich erst weisen. Ueber diesen Baum sagt man nicht gern, was man weiß; geht doch die Mär heute noch um vom Welteschenbaum, und wie aus dem Moder des hohlen Stammes Holzwürmern gleich die Menschenbrut gekrochen sei. Zur Sommerzeit allerdings, da geben sie es bunt, die geadelten mit dem geschlachten Holze, flattern mit grünem Gefieder, stecken ihre Federn auf, und im Herbst, wo es dem Walde geziemt, sich zu bereiten auf die heilige Wintersruh, prangt der Laubbaum freventlich noch in schreiendem Rot und flunkert voll Uebermut mit Goldfarbenschein. Der Prahler! Aber das ist sein Letztes. Der erste Atemzug des Winters bläst die ganze Herrlichkeit weg. Wie närrisch flattern und wirbeln die entheimten dürren Blätter auf dem Boden herum, bis der Schnee sie verhüllt. Und durch das armselige Gerippe dieser Edelbäume tanzen höhnisch die Flocken und wollen nichts zu tun haben mit den kahlen knochigen Armen. Und sitzt wie ein müder Spatz auch einmal eine auf, sie fliegt doch bald wieder davon. Armsünderlich stehen sie, und da zeigt es sich, wie unbeholfen und fremd sie sind im deutschen Walde. Ja freilich, solchen Schluckern gegenüber tut sich die Tanne im weißen Hermelin auf ihr ehrwürdig Aussehen doppelt viel zugute! Obzwar es ihr noch besser stünde, wenn sie groß wäre und demütig zugleich.

Viele vom Sturme gebrochenen Stämme liegen unter dem Schnee und strecken völlig gespensterhaft einige Aeste heraus, so wie man sagt, daß manchmal aus dem Grabe der Erschlagenen eine drohende Hand wächst. Daneben steht der Strunk und hat eine Schneemütze über seine Splitter gedrückt. Dort wölbt sich ein rundes Hügelchen, ein Krüppelchen auf. Darunter ein Junges, ein kleiner Tannling, träumend die ferne Zeit, da mitten im Winter die jungen Tannlinge auferstehen werden aus dem Schnee, um kindlichen Augen und Herzen zur Lust in einer Flammenkrone zu strahlen. Denn eine Zeit wird sein dereinst in deutschen Landen, in welcher durch die Winternebel nieder die Sterne des Himmels gleiten, in welcher die Lichter, die von Bergen und aus Waldschachten nächtig der Kirche zueilen, um des lieben Herrn Christi Geburt zu feiern, herbeiflimmern und sich versammeln werden — wie im Frühling die aus sonnigen Strichen kommende Vögleinschar — um den grünen Wipfel, der im Heime des Menschen steht.

Um die Quelle, die im Sommer lebendig sprudelte aus moosigem Gestein, haben die Flocken kunstvoll sinnig, wie Bienen Zellen bauen, ein Gewölbe gemauert, ein Brunnenhaus, unter welchem, von grüner Kresse noch umkränzt, kaum hörbar das Wässerlein murmelt.

Und so legt sich das endlose Schneetuch hin über Auen und Wälder, und die Tannen stehen in ungezählten weißen, schwarzgesprenkelten Zacken und Spitzen empor wie ein ungeheurer Dom der Goten.

In den Tälern ruht das Grau des Nebels; aber her über den Höhen leuchtet das weite Rund des Felsengebirges; nicht die Wände leuchten jetzt, sondern die Schneefelder, die sich heute noch an steilsten Hängen halten, morgen aber von Odins Atemzug gelöst donnernd in den Abgrund fahren.

„Des Winters Leichentuch," dieses Wort haben dankloſe und gedankenlose Menschen gemacht. Hätte es denn keiner noch empfunden, wie erquickend, belebend, versöhnend und aufmunternd der Gang über eine Winterlandschaft ist! Hat denn keiner den aus knisterndem Schneegeflocke wehenden kühlen Hauch getrunken, in welchem reiner als aus dem Atem der sommerlichen Blätter, reiner als aus dem Dufte der Blumen der Lebensfunke in unsere Nerven übergeht? Hat denn keiner noch die süße Ruhe gefühlt, in welche das kampfmüde Reich der Pflanzen und Tierchen unter der lichtdurchwirkten Schneehülle gesunken ist? Keiner an die jungen Kräfte gedacht, die sich unter dieser Hülle beständig entwickeln und sammeln, um nach wenigen Monden eine Welt voll neuer Herrlichkeit vor uns aufzubauen? Wie eine aus weißer Seide gewobene Decke, so hat die Mutter Natur den Winter niedergesenkt auf die Wiege des Frühlings. Kennen die Bewohner jener Gegenden, denen der weiße Winter versagt ist, bei denen es sich vom Großvater vererbt auf den Enkel, wenn die welken Blätter der Pinien eines Morgens mit Schneereif überzogen sind — kennen sie die Wonnen des Frühlings in dem Maße wie der Nordländer, der auf lustig gleitendem Schlitten den lieblichen Tagen der Blüte entgegenfährt?

Und wenn in einem der Himmelskörper dort oben ein Auge offen ist, das ausspäht nach Licht, und wenn dieses Auge an seinem nächtlichen Himmel die blasse Scheibe der Erde betrachtet: aus welchen Strichen sonst wird ihm der hellste Schimmer entgegen grüßen als aus den winterlichen Zonen! Denn licht ist unsre Welt, wenn die Sonne strahlt auf das schneeumhüllte Land!

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Das ewige Licht.

Falscher Gebrauch.

7 In der heutigen Nacht hatte ich folgenden Traum: Der Ewige saß auf dem Richterstuhle und ließ die Großen der Menschheit an sich vorüberschreiten.

Der Richter sagte zu Moses: „Was hast du deinem Volke gegeben?“

„Das Gesetz.“

„Was hat es daraus gemacht?“

„Die Sünde.“

Dann fragte er Karl den Großen: „Was hast du deinem Volke gegeben?“

„Den Altar.“

„Was hat es daraus gemacht?“

„Den Scheiterstoß.“

Dann fragte er Napoleon Bonaparte: „Was hast du deinem Volke gegeben?“

„Den Ruhm.“

„Was hat es daraus gemacht?“

„Die Schmach.“

So fragte er viele, und jeder führte Klage darüber, daß seine Gabe vom Volke entwürdigt worden sei.

Endlich fragte der Ewige auch seinen Eingeborenen: „Mein lieber Sohn, was hast du den Menschen gegeben?“

„Den Frieden.“

„Was haben sie daraus gemacht?“

Christus antwortete nicht. Mit durchstochenen Händen verhüllte er sein Gesicht und weinte.

Die Gottsucher.

8 Unendlich der Raum,
Unendlich die Zeit,
Kein Ziel und Halt
In Ewigkeit.
Die Kinder des Leides, sie sehen und rufen,
Sie irren und zweifeln in Nacht und Not
Und suchen nach Gott.

Sie suchen im Buchstaben,
Sie suchen im Bild,
Sie beten und bluten,
Sie streiten wild,
Entzünden die Scheiter zur lodernden Fackel;
Sie suchen im Kelch und suchen im Brot:
„Wo bist du, Gott?“

Sie suchen im Leben,
Sie suchen in Kunst,
Sie suchen in Grübeln
Und Liebesbrunst;
Sie suchen im düstern Schatten der Tempel;
Sie rufen in der Freiheit Morgenrot:
„Wo bist du, Gott?“

Die Armen, sie wandern
Am Pilgerstab;
Die Weisen, sie suchen
Die Himmel ab,
Sie suchen im schuldlosen Kindesherzen
Und fragen mit Grauen den starren Tod:
„Wo bist du, Gott?“

Und sieh, im Suchen
Und heißen Streit
Steht immer der Herr
An ihrer Seit
Und klopft ihnen lächelnd wohl auf die Achsel:
„Ihr Kinder, schaut Euch doch einmal um!
Seid nicht so dumm.“

Urwaldstimmung.

9 O ruhsamer Wald, wie bist du fein!
Wie bist du in Ewigkeit jung und rein!
Vom blutigen Kreuzweg der Menschensöhne
Entweiht keine Spur deine heilige Schöne.
Wohl heut wie zur Urzeit die Stürme tosen
Und wühlen im See und brechen den Baum.
Wohl heut wie zur Urzeit blühen die Rosen
Und funkelt der Tau am Blütensaum —
Mein Leib will liegen
In blumiger Wiegen.
Meine Seele kam her aus unendlichen Zeiten,
Und wie der wandernde Vogel den Ast,
So wählt diesen Leib sie zur kurzen Rast,
Ehe weiter sie fliegt in die Ewigkeiten.

Es kommt dereinst ein dunkler Tag.

10 O freu dich, mein Brüderlein,
An deines Lebens Sonnenschein;
Doch trau ihm nicht:
Es kommt dereinst ein dunkler Tag,
Noch eh in unnennbarer Klag
Dein Auge bricht.

Die Werke dein, so stolz erstehn,
Du wirst sie einst zerfallen sehn
Und sein ein Mann;
Doch schläft ein treues Herz im Schrein,
Dem du sein kurzes Erdensein
Hast weh getan:

Dann wirst du fröhlich nimmermehr,
Wirst um des Toten Wiederkehr
Vergeblich flehn.
Am Grabe werden Röslein blühn;
Dein armes Herz wird welken hin
Und still vergehn.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Eckhart.

Gott.

1 Gott ist Eins. Eins aber ist die Negation aller Negation. Die Einheit Gottes ist ohne Grund; vielmehr ist sie ihr eigener Grund.

2 Gott ist das absolute Sein, insofern es schon eine Reihe von Bestimmungen eingegangen ist. Gottes Eigenschaft ist Wesen. Gott erkennt nichts als allein das Wesen; er weiß nichts als Wesen; er liebt nichts und denkt nichts als sein Wesen. Man kann sagen, daß er Vernunft ist, welche sich selbst denkt, eine lebendige, seiende, substantielle Vernunft, die sich selber versteht und in sich selber ist und lebt und mit sich identisch ist. Verstehen wir Gott als Wesen, so verstehen wir ihn in seinem Vorhof. Sein Tempel ist die Vernunft.

3 Alle Dinge sind in Gott, sofern sie ewig in Gott gewesen sind und wieder in Gott zurückgelangen sollen. Alle Dinge sind nichts; nämlich an sich selber sind sie nichts, und in ihrer Offenbarung aus der Gottheit wie in ihrem Rückgange in die Gottheit sind sie in ihrer Besonderheit aufgehoben. Gott ist alle Dinge; denn er hat aller Dinge Kräfte in sich, in herrlicherer Form, als er sie den Kreaturen gegeben hat. Gott ist nichts, d. h. er ist ohne alle Bestimmtheit. Gott ist alles in allem, und in jedem Dinge ist Gott alles, und zugleich ist Gott nichts in allen Dingen und in sich selber. Gerade indem Gott alles ist, ist er nichts, und in diesem Sinne sind alle Dinge Gott.

4 Unterließe Gott das Sprechen seines Wortes auch nur einen Augenblick, müßten Himmel und Erde vergehen. In dem klaren Spiegel der Ewigkeit, dem ewigen Sichselbstwissen des Vaters, da gestaltet er ein Abbild seiner selbst: seinen Sohn. In diesem Spiegel bilden sich alle Dinge ab, und man erkennt sie darin, freilich nicht als Kreaturen, sondern als Gott in Gott.

5 Alle Dinge sind in Gott und von Gott; denn außerhalb seiner und ohne ihn ist nichts. Was die Kreaturen in Wahrheit sind, das sind sie in Gott, und darum ist in Wahrheit bloß Gott. Nähme man den Kreaturen das Wesen, das Gott gibt, so blieben sie ein bloßes Nichts.

6 Gott hat alle Dinge in sich verborgen, aber nicht dieses oder jenes bestimmte Ding, sondern als eines in der Einheit. Was ich von Kreaturen in Gott erkenne, da nehme ich nichts wahr als Gott allein; denn in Gott ist nichts als Gott. Gott ist ein Wesen, das aller Kreaturen Wesen in sich hat. Als Wesen ist Gott in allen Dingen.

7 Gott liebt nichts als sich selber oder sein Gleichnis in allen Dingen. Er hat sich niemals gesenkt und senkt sich niemals in einen fremden Willen, sondern nur in seinen eigenen Willen. Wo Gott diesen findet, da senkt er sich hinein mit seinem ganzen Wesen.

8 Gott ist in allen Dingen deren wahres Wesen. Gott in allem seinem Wirken hat keinen Schatten von Zeitlichkeit oder Veränderung an sich. Alle Grenze und alle Endlichkeit ist in ihm aufgehoben. Sein Wirken ist unmittelbar und einfach. Darin besteht seine Allmacht, daß er keine Mittel bedarf. Weil Gott Vernunft ist, darum ist er auch Güte; seine Natur und sein Wesen ist seine Liebe. Als vollkommener Wille ist Gott die Heiligkeit, Gerechtigkeit, Vorsehung; seine Weisheit und Gerechtigkeit sind eins und dasselbe. Gott wirkt nicht aus Willkür, sondern weil er muß; weil er sonst sich selbst verleugnen und seine Existenz aufheben würde, was ein Widersinn wäre in sich selbst.

9 Das absolute Wesen Gottes ist Einheit. Dieses Wesen kann sich nicht selbst offenbaren, sofern es Wesen ist; aber es offenbart sich durch das Wort, wie auch die Menschheit an sich selber nichts wirken

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

oder hervorbringen kann als durch die Menschen, d. h. sie offenbart sich in einer menschlichen Form. Das Absolute als Natur ist die Reflexion in sich; durch den Akt des Reflektierens in sich wird die Natur zur „Person", und als „Person" heißt die Natur Vater. Die Reflexion in sich ist das Wissen; der Vater ist also die reine Vernunft, die sich selbst vollkommen durchschaut. Das Objekt dieses Wissens ist der Sohn oder das Wort, und die Liebe zwischen Vater und Sohn als ihre ewige gegenseitige Beziehung aufeinander ist der Heilige Geist.

Mensch und Gott.

10 Als der Vater alle Kreaturen gebar, da gebar er mich, und ich floß aus mit allen Kreaturen und blieb doch im Vater immanent. So sind wir sein einziger Sohn, den der Vater ewiglich geboren hat. Der einzelne Mensch ist nicht die ganze Menschheit. Lege ich nun ab, was mich von anderen Menschen trennt, alle individuellen Unterschiede, und kehre ich zu meinem reinen Wesen zurück, so bleibt da das Wesen übrig, welches ewig in Gott gestanden hat als das Gegenbild seines Wesens: als sein Sohn.

11 Bliebe der Mensch ununterbrochen im Zustande der Einheit mit Gott, so wäre das keineswegs das beste. Denn so könnte der Mensch nichts wirken als ein einziges göttliches Werk. Der Mensch ist aber berufen, viele Werke zu wirken, und darum ist es nötig, daß zwar die oberste Kraft den Blick fest auf das Heil in Gott gerichtet halte, daß sie aber, was sie anschaut, weiter den niederen Kräften mitteile und diesen eine diskursive Erkenntnis des Guten und Bösen verleihe. Die Kontemplation fordert deshalb nicht ein Nichtstun, sondern eine lebendige Wirksamkeit aller Kräfte.

12 Ich stehe im Grunde der ewigen Gottheit; da wirkt Gott alle seine Werke durch mich, und alles, was verstanden wird, bin ich. Gott hat alle Dinge durch mich gemacht, als ich in dem grundlosen Grunde Gottes war.

13 Manche Leute wollen die ewigen Dinge und die Werke Gottes schauen und beurteilen und im Lichte der Ewigkeit stehen, und ihr Herz flattert noch im Gestern und Heute, in Zeit und Raum.

14 Der Mensch soll Gott nicht fürchten. Das allein ist die rechte Furcht, wenn man fürchtet, Gott zu verlieren. Was den Menschen von Gott trennt, das ist nur das Aeußerliche, Unwesentliche. Im Wesen ist er schon mit Gott eins; es handelt sich nur darum, daß er diese Einheit in sich selber erkennt, indem er die Hindernisse, die sich dieser Erkenntnis in den Weg stellen, überwinden lernt.

15 Wäre man, was man sollte, so täte Gott, was man wollte. Dich vermag niemand zu hindern als du dich selber, und deshalb ist diese Gnade allen nahe und ist eigentlich schon in allen.

Seele und Gott.

In dem Wesen der Seele können wir Gott sehen 16
und erkennen, und je mehr ein Mensch in diesem Leben dem Wesen der Seele mit seiner Erkenntnis nahe kommt, desto näher ist er der Erkenntnis Gottes. In dir selber liegt und wohnt die Wahrheit. Niemand findet sie, der sie in äußeren Dingen sucht. Gott finde ich am sichersten in meinem Innern.

In dem Wesen der Seele können wir Gott 17
sehen und erkennen, und je mehr der Mensch in diesem Leben dem Wesen der Seele mit seiner Erkenntnis nahe kommt, desto näher ist er der Erkenntnis Gottes. In dir selber liegt die Wahrheit. Niemand findet sie, der sie in äußeren Dingen sucht.

Die Seele ist wie das Echo, welches den 18
empfangenen Ruf in gleicher Weise zurückschallen läßt. In diesem Worte, welches der Vater vermöge seiner Natur sprechen muß, spricht er meinen und deinen und eines jeglichen Menschen Geist in Gleichheit mit jenem Worte. In diesem Sprechen bist du und ich ein Sohn aus Gottes Natur, wie jenes Wort. Der Vater erkennt nichts als dieses Wort; denn in ihm erkennt er sich selbst und die ganze göttliche Natur und alle Dinge, und was er darin erkennt, das ist dem Worte gleich und ist von Natur und in Wahrheit eben dieses Wort. In dieser Erkenntnis gibt dir Gott sein Leben, sein Wesen und seine Gottheit.

Seele.

Für das einfache, bestimmungslose Wesen der 19
Seele gibt es keinen Namen. Man nennt sie Seele, wie man jemanden einen Zimmermann nennt. Es ist klar, daß man ihn dann nicht nach seinem Wesen bezeichnet — man müßte ihn vielmehr einen Menschen nennen — sondern nach seinem Geschäfte. Das ist das wahre Wesen der Seele, was gar keiner Bezeichnung fähig ist: ihr einfacher Grund, die höchste Einheit aller Kräfte.

Die Seele hat außer den äußeren Sinnen sechs 20
Kräfte: drei niedere und drei obere. Die niederen Kräfte sind: der empirische Verstand, Zornvermögen und Begehrung. Ihnen entsprechen drei höhere Vermögen: das Gedächtnis, das höhere Erkenntnisvermögen (Verstand, auch Vernunft genannt) und der Wille. Die drei oberen heißen auch „das Gemüt". Sie haben himmlische Natur, weil ihre Wirksamkeit eine überirdische, himmlische ist. Die Kräfte der Seele sind nicht ihr Wesen, sondern eine Entäußerung derselben. Sie geht nicht auf in diesen Kräften. Alle diese Kräfte entspringen einer Natur und bleiben in derselben, und was die Seele wirkt, das wirkt diese ihr einfache Natur in den Kräften. Das „Gewissen" in der Seele, ihre einfache Natur, das reine Wissen als Beziehung der Seele auf sich selbst, ist immateriell und hat mit Raum und Zeit nichts zu schaffen.

Generated on 2019-08-21 09:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

21 Die Individualität der Seele ist an die niederen Kräfte geknüpft; aber die Seele überwindet diese Schranke von innen heraus.

22 Die Seele hat gewissermaßen ein doppeltes Antlitz: das eine dieser Welt und dem Leibe zugekehrt, welches sie zu mancherlei Verrichtungen befähigt; das andere ist gerade auf Gott gerichtet. Da wirkt unabläßig Gott mit seinem Lichte in ihr, aber ihr unbewußt, weil sie nicht bei sich selber ist.

23 Wer innerlich steht, wie er soll, der steht an allen Orten und bei allen Leuten recht.

24 Die Seele ist edler als alle körperlichen Dinge. Sie ist eine einfache Kraft, die das Leben in alle Glieder leitet durch die innige Vereinigung, in welcher sie mit dem Leibe steht.

25 Die Seele ist die einfache Form des Leibes, welche, selbst unräumlich und immateriell, den Leib ganz durchdringt und ganz und ungeteilt in allen Teilen des Körpers mit gleicher Kraft verbreitet ist.

26 Die Seele ist das eigentlich Vernünftige und Wirkende; dennoch kann man nicht mit Recht sagen: „Meine Seele tut das oder jenes;“ denn erst Leib und Seele machen zusammen den Menschen aus. Die eigentlich bedingende Macht aber ist die Seele, nicht der Leib, der ohne die Seele leblos ist.

27 Die Seele, vom Leibe getrennt, hat weder Vernunft noch Willen: sie ist einfach. Sie enthält wohl das Prinzip und die Wurzeln ihrer Tätigkeiten, aber übt sie nicht wirklich. Darin besteht der Unterschied der Seele vom Geiste. Geist heißt die Seele, wenn sie über alles Kreatürliche erhaben und in sich selbst gesammelt ist.

Welt und Gott.

28 Wer die Dinge läßt, sofern sie ein nichtiges, zufälliges Sein sind, der erwirbt sie, sofern sie ein reines Wesen und ewig sind. Wer alle Dinge gelassen hat in ihrer niedrigsten Form, wo sie sterblich sind, der empfängt sie wieder in Gott, wo sie Wahrheit sind.

29 Nicht mit seiner Persönlichkeit ist Gott in den Dingen und nicht mit seiner göttlichen Natur. Person und Natur sind Eins im Wesen, und so als Wesen ist Gott an allen Stätten, und an jeglicher Statt ist Gott ganz. Weil nun Gott ohne Teile ist, darum sind alle Dinge und alle Stätten eine Gottesstatt. So sind alle Dinge voll von Gottes Wesen ohne Unterlaß.

30 Da Gott in sich das Bild der Weltordnung hat, so muß es in ihm ebenso viele Bilder geben, als es besondere Abstufungen in der Weltordnung gibt. Gott sieht das Bild als einen Spiegel seines eigenen Wesens, nach welchem er das sinnliche Ding gestaltet, aber nicht als eine ihm fremde äußerliche Bestimmung seiner Vernunft, die letztere zu ihrem Wirken befähigte. In aller Vielheit der Bilder sieht er nur den Reflex seines eigenen Wesens. Gott erkennt sein Wesen in sich selber, soweit es erkennbar ist, und soweit die Kreaturen ihr Gleichnis im göttlichen Wesen haben.

31 Aus dem absoluten Grunde, dem Wesen, welches auch der Grund Gottes ist, hat Gott die Dinge erschaffen. In dieser Schöpfung sind alle Dinge unzeitlich wie Gott selber, und die Schöpfung ist eine Offenbarung Gottes, seiner selbst, für sich selbst; ein Erkennen, in welchem Erkennendes und Erkenntnis in vollkommener Identität ist.

32 Die Kreaturen, wie sie an sich (ohne göttliches Sein) sind, sind gleich Nichts. Sie sind ein Abfall vom Wesen und daher wesenlos. Was keinerlei Wesenheit hat, ist nichts. Nur überstrahlt von dem Lichte, aus dem sie ihr Wesen schöpfen, sind sie etwas. Alle Kreaturen haben kein Wesen an sich selber; denn ihr Wesen hängt an der Gegenwart Gottes in ihnen.

33 Die Materie ruhet nicht, bis sie mit allen Formen erfüllt ist, deren sie empfänglich ist, und die Vernunft ruhet nicht, bis sie mit alledem erfüllt wird, dessen sie empfänglich ist. Alle Kreaturen richten ihren Lauf auf ihre höchste Vollkommenheit; alle streben aus der Mannigfaltigkeit hinaus zur Einheit. Darum läuft der Himmel; darum begehrt Mensch und Vieh.

34 Wenn man fragt, wie groß die Seele ist, so soll man wissen, daß ihre Größe Himmel und Erde nicht auszufüllen vermag, sondern nur Gott selbst, den die Himmel aller nicht umfassen können.

35 Alle Kreaturen, wenn man ihnen schaden will, fliehen an ihren Zufluchtsort. So fliehen wir zu Gott.

36 Es sind wohl die Tätigkeiten an sich verschieden; aber ist unsere Herzensstellung in allen dieselbe, so haben sie alle den gleichen Wert, und Gott strahlt uns in dem weltlichsten Geschäfte gerade so entgegen wie in dem heiligsten.

37 Er ist die Wahrheit selbst, welcher in allen Dingen sich selber erkennt, wenn auch die Dinge sie nicht erkennen. Nichts Niederes wirkt auf das Höhere. Gott ist das Höchste; darum wirkt er auf alles. Aber nichts wirkt auf ihn. Er ist in allen Dingen so, daß er zugleich außer allen Dingen ist; darum kann ihn die Unvollkommenheit der Dinge nicht beflecken.

38 Gott gibt seinen Werken Wesen, Form und Materie von Nichts, d. h. von nichts, was außer Gott wäre. In Gott ist kein Nichts; was in Gott ist, ist Gott. Gott nahm es nicht außer sich, sondern

Generated on 2019-08-21 09:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

das Nichts war eben nirgend, und nirgend hat Gott es genommen. Aus dem absoluten Grunde, dem Wesen, welches auch der Grund Gottes ist, hat Gott die Dinge erschaffen.

Gottes Werk.

39 Die wirkende Vernunft kann immer nur eine Vorstellung nach der andern haben; aber wenn Gott sich an ihre Stelle setzt, so erzeugt er eine Fülle von Vorstellungen zugleich und in Einem. Was du Gutes vermagst, das prägt sich aus und steht bereit, alles zugleich in einer Anschauung und in einem Augenblick. Die wirkende Vernunft vermöchte das nicht; also ist es offenbar Gottes Werk, der alle Vorstellungen in Einem in sich trägt.

Zweck der Schöpfung.

40 Nicht die ursprüngliche Einheit, sondern die aus dem Bruche wieder hergestellte Einheit ist der wahrhafte Zweck der Schöpfung.

Gottes Sohn.

41 Du kannst nicht der Sohn Gottes sein, ohne daß du dasselbe Wesen Gottes hast, wie es der Sohn hat, ebenso wenig als man weise sein kann ohne die Weisheit. Hätte Gott tausend Söhne, so könnte er nur einen Sohn haben, wie er nur eine Vernunft hat.

Nachfolge Christi.

42 Die wahre Nachfolge Christi besteht darin, daß jeder auf das merke und das festhalte, wozu gerade er von Gott am meisten ermahnt wird.

Die Liebe.

43 Nichts kann gut heißen, es geschähe denn in der Liebe. Die Liebe aber soll rein, ledig und abgeschieden sein; sie soll sich nicht richten auf mich oder meinen Freund oder auf irgend etwas außer sich, sondern allein auf die Güte und auf Gott selber. Deshalb erstreckt sich die Liebe auf alles in gleicher Weise.

44 Was du liebst, sollst du in Gott lieben; in ihm ist dein Nächster geradeso wie du selber Gegenstand deiner Liebe. Wer sich in das absolut Einfache erhoben hat, der muß alles Ansehen der Person aufgegeben haben; sodaß er dem Menschen jenseits des Meeres, den er nie mit Augen gesehen hat, ebensoviel Gutes gönnt, als dem, der bei ihm und sein vertrauter Freund ist. Solange du noch einen Menschen weniger lieb hast als dich selber, solange hast du dich selber noch nicht in Wahrheit lieb.

Liebe und Wille.

45 Die Liebe, die sich in äußeren Werken offenbart, ist nicht der letzte Grund: sie ist nur eine Folge des inneren Werkes. Dieses innere Werk ist ein beständiger, immer neugefaßter Willensentschluß, dem eigenen Willen zu entsagen und Gott ganz zu ergeben. Es ist eine aus allen Anregungen der äußeren Welt sich wiederherstellende Ruhe.

Die Vernunft.

Die Gottheit wirkt nur in sich, und all ihr 46
Wirken fließt in sich selbst zurück; was aus ihr ausgeht, bleibt doch vielmehr in ihr. So soll die Vernunft wirken. Sie darf nicht aus sich herausgehen: sie muß gegen alles Aeußere verschlossen sein.

Selbsterkenntnis.

Niemand kann Gott erkennen, der nicht zuerst 47
sich selbst erkennt. Kennte ich mich selber, wie ich sollte, so hätte ich die tiefste Erkenntnis aller Kreaturen.

Wiedergeburt.

Davon kann nicht die Rede sein, daß man im 48
Stande der Gnade quietistisch sich alles Wirkens entledigen dürfe; vielmehr, sind wir durch die Wiedergeburt Gottes Sohn geworden, so wird auch all unser Leben göttlich, und das uns eingepflanzte göttliche Prinzip wirkt sich in Werken der Liebe und Gerechtigkeit aus.

Solange du Leid in deinem Herzen hast, sei 49
es auch um der Sünde willen, solange liegst du noch in den Wehen, da bist du noch im Gebären. Ist die Geburt vollendet, so hört aller Schmerz auf und tritt die vollkommene Freude ein.

Diese Geburt ist allen gemeinsam, welche sich 50
derselben zuwenden wollen, die zu ihr bereit sind und sie eifrig begehren. Aber auch einzig dieses Begehren ist es, was die Seele erfüllen soll, die sich auf jene Geburt vorbereitet. Er braucht dazu eine ledige, unbekümmerte, freie Seele, in der nichts sei als er allein, und die auf nichts achte als allein auf ihn.

Die Geburt findet statt in dem allerinnersten 51
Wesen der Seele: im Fünklein der Vernunft. Sie geschieht über Raum und Zeit in der Ewigkeit, d. h. über der Zeit, wo kein Hier noch Jetzt, nicht Natur noch Gedanke ist. Alle Kräfte der Seele werden sie gewahr in einer göttlichen Wahrnehmung. Auch der Körper ist in einer stillen Ruhe, daß kein Glied sich bewegt; denn das ewige Wort wird geboren im Geiste und im Körper. Keine Kraft der Seele übt dabei ihre Funktionen; alle sind sie im Innersten gesammelt. Die überfließende Fülle des Lichtes, das mit der Geburt in der Seele Grund kommt, ergießt sich auch in den Körper, und dieser wird dadurch verklärt. Die höchste Erkenntnis kommt mit der Geburt.

Vollkommenheit.

Alle unsere Vollkommenheit liegt darin, daß 52
der Mensch hindurchdringe und hinausklimme über alle Geschaffenheit und Zeitlichkeit und alles Wesen und eingehe in den Grund, der grundlos ist.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

53 Daß uns die äußeren Dinge in unserem innerlichen Leben bloß nicht hinderlich seien, das genügt noch nicht; vielmehr sollen wir alle Dinge zu unserem Heile verwenden, wie fremdartig und unangemessen sie auch erscheinen. In dieser Kunst sollen wir beständig zunehmen und nimmer zu Ende kommen.

Vom Glauben.

54 Der wahre Glaube ist nicht ein Fürwahrhalten von Meinungen, sondern eine Anerkennung von Tatsachen. Er ist kein Wähnen und Dünken, sondern das Fühlen der Kraft der Wahrheit, aus welcher die Erkenntnis entspringt.

55 Der Glaube ist die Bewegung der Seele, welche zur Losreißung von allem Kreatürlichen und zur Wiedervereinigung mit Gott führt.

Der gerechte und der ungerechte Mensch.

56 Der gerechte Mensch dient weder Gott noch den Kreaturen; denn er ist frei, und je näher der Gerechtigkeit, desto näher ist er der Freiheit und desto mehr die Freiheit selbst.

57 Die Liebe ist frei von Lohnsucht und allen endlichen Zwecken. Ein rechter Mensch bedarf Gottes nicht; denn was er hat, dessen bedarf er nicht. Er hat Gott, und deshalb braucht er nichts mehr.

58 Der ungerechte Mensch dient der Unwahrheit, es sei ihm lieb oder leid; er dient aller Welt und den Kreaturen und ist ein Knecht der Sünde.

Aeußere Werke.

59 Dazu kann kein Mensch in diesem Leben gelangen, daß er sich nicht in äußeren Werken üben sollte; denn wenn der Mensch sich im beschaulichen Leben übt, so kann er es schon wegen der inneren Fülle gar nicht entbehren, daß er diese Fülle nicht ausströmte und sich im wirklichen Leben übte.

60 So wenig wie die Weltflucht, so wenig ist auch äußerliche Selbstpeinigung, äußere Armut und Entbehrung, Elend und Schmach, die man sich selber auferlegt, der Weg zum wahren Frieden.

61 Man soll sich hüten, sich bestimmte Regeln über äußere Dinge, Speise und Kleidung vorzuschreiben, und sich gewöhnen, im tiefsten Grunde des Gemütes darüber erhaben zu sein, damit uns nichts reize als die Liebe zu Gott allein. Sich selber soll man zuerst lassen, dann hat man alle Dinge gelassen.

62 Tugendübung läutert den Geist. Wenn der Mensch sich erst aller Dinge entwöhnt und seiner selbst sich entledigt hat, dann geht er in seinen Handlungen seinen sicheren Weg, und dann kann er die Dinge genießen und entbehren, ohne dadurch gehindert zu werden.

Die Sünde.

63 Die Sünde ist zunächst des Menschen größte Unseligkeit; aber andererseits ist sie auch der Durchgangspunkt für sein größtes Heil.

64 Gott, der aller Dinge Ideen in sich trägt, schaut auf das Böse sowohl wie auf das Gute wie ein Zuschauer, der weder am Bösen noch am Guten beteiligt ist. Gott sieht das Böse nicht als Sünde, sondern in der Form des ihm entgegengesetzten Guten. Die Sünde hat vor ihm kein Wesen.

65 Darum hat Gott die Sünde zumeist über die verhängt, die er zu großen Dingen berufen hatte, damit sie dadurch zu einer um so größeren Erkenntnis seiner Liebe gelangen können. Wenn Gott in irgend einer Weise will, daß ich auch Sünde getan habe, so wollte ich nicht, daß ich sie nicht getan hätte; denn so geschieht Gottes Wille auf Erden wie im Himmel, d. h. im Gutestun. Auch sollte, wer in seinem Herzen recht beschaffen ist, gar nicht wünschen wollen, daß ihm die Neigung zum Sündigen verginge; denn ohne sie stände der Mensch schwankend in allen Dingen und in allen seinen Handlungen; er würde zu sorgloser Sicherheit verleitet, er entbehrte der Ehren des Streites und der Belehrung des Sieges.

Die Hölle.

66 Die Hölle ist ein innerer Zustand, und wer die Hölle in sich hat, bringt sie mit sich an jeden Ort. In der Hölle brennt der Eigenwille, d. h. das Nicht, das Bewußtsein der Entbehrung der Seligkeit, deren Erlangung man sich während des Lebens widersetzt hat.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Böhme.

Gott.

1 Unser Sehen und Wissen ist in Gott; er offenbaret einem jeden in dieser Welt, soviel er will, so viel er weiß, daß ihm gut und nützlich ist. Wir sind nicht unser wahres Selbst, wir wissen nichts von Gott. Er selber, Gott, ist unser Wissen und Sehen.

2 Die Elemente sind nur Eigenschaften des einen wahren Elements, das weder heiß noch kalt, weder trocken noch naß. Es ist das Weben und Leben des inneren Himmels als das wahre, englische Leben nach der Kreatur.

3 So man will von Gott reden, was Gott sei, so muß man fleißig erwägen die Kräfte in der Natur, dazu die ganze Schöpfung Himmels und Erden, sowohl Sternen und Elementen und die Kreaturen, so aus denselben sind herkommen, sowohl auch die heiligen Engel, Teufel und Menschen, auch Himmel und Hölle.

Stille in Gott.

4 Wenn du dich selbst dazu bringen kannst, stille zu sein, so wirst du unaussprechliche Worte Gottes vernehmen.

Mensch und Gott.

5 Ich sage nicht, daß der Mensch in natürlichen Künsten nicht forschen und lernen soll; aber die eigene Vernunft soll nicht der Anfang sein.

6 Lasset uns die Bilder der Buchstaben in uns alle zerbrechen und töten, daß kein einziges mehr leben bleibe, und lasset uns nichts weiter von Gott begehren zu wissen als einzig und allein, was Gott in uns und durch uns wissen will.

7 Gott begehret sonst nichts als nur, was seiner Begierde ähnlich ist. Er nimmt keinen Sünder in seiner Kraft an; es sei denn, daß der Sünder von Sünden ausgehe und mit der Begierde in ihm eingehe.

Menschen und Gottes Wille.

Der gelassene Wille trauet Gott und hoffet 8
alles Gute von ihm; aber der eigene Wille regiert sich selber; dann hat er von Gott abgebrochen.

Kein Werk außer Gottes Willen mag Gottes 9
Reich erreichen; es ist alles nur ein unnütz Schnitzwerk in der großen Mühseligkeit der Menschen; denn nichts gefällt Gott, als was er selber durch den „Willen tut."

Das ist der rechte Glaube im Menschen, daß 10
er der Selbstheit abstirbt als der eigenen Begierde und seine Begierde in allen ihren Anfängen und Fürhaben in Gottes Willen einführet und sich keines Tuns vermeint, sondern in allem seinen Tun nur für Gottes Knecht und Diener achtet und denket, daß ers Gott tut.

Es ist nur ein einiger Gott in dem Wesen 11
aller Wesen, und was in demselben Wesen mit ihm arbeitet, das ist ein Geist mit ihm. Was aber in seiner Selbstheit, im eigenen Willen wirket, das ist außer seinem Regiment in sich selber, nicht in dem göttlichen Regiment, wohl aber im Regiment der Natur.

Es ist den Kindern not zu wissen, was sie 12
sich selber tun sollen, so sie den Weg Gottes lernen wollen. Als daß sie auch die Gedanken zerbrechen und wegwerfen müssen und nichts begehren noch lernen wollen, ausgenommen, daß sie sich in wahrer Gelassenheit empfinden, daß Gottes Geist den Menschen lehret, leitet und führet, und daß der eigene menschliche Wille ganz in Gott ergeben sei.

Generated on 2019-08-21 09:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Das Zentrum der Welt.

13 In der Ewigkeit, im ewigen Willen ist eine Natur gewesen; dieselbe hat aber nur als ein Geist existiert und ihr Wesen nicht offenbart als bloß im Spiegel des Wesens, d. h. in der ewigen Weisheit.

„Vater" Natur.

14 Durch den Akt des in sich Reflektierens wird die Natur zur Person, und als Person heißt die Natur „Vater". Der Vater wird erst dadurch „Vater", indem er den Sohn gebiert.

Das Zentrum des Menschen.

15 Das Zentrum eines jeden Dinges ist Geist vom Urstande des Wortes. Die Förmlichkeit der Körper entsteht aus der Experienz des Willens; da sich eines jeden Dinges Zentrum als ein Stück vom ausgesprochenen Worte wieder ausspricht und in Schiedlichkeit führet, auf Art und Weise des göttlichen Sprechens. So nun in solchem Aussprechen kein freier Wille wäre, so hätte das Sprechen ein Gesetz und stände im Zwange und möchte keine Begierde oder Lust entstehen und wäre das Sprechen endlich und anfänglich, welches nicht ist: sondern es ist ein Hauchen des Urgrundes und eine Schiedlichkeit der ewigen Stille.

Die Seele.

16 Nicht wohnet unsere Seele diese Zeit der irdischen Hütten im Quellbrunn Gottes, daß sie den Quell in der Selbstheit ergriffe, sondern gleichwie die Sonne das Glas durchscheinet, und das Glas doch nicht zur Sonne wird, sondern wohnt bei Sonne Geist und Kraft und lässet die Sonne durch sich scheinen und wirken, also auch die Seele in dieser Zeit.

Das Innere.

Da hilft kein ander Suchen, Studieren oder 17
Forschen; denn ein jeder Geist beschauet nur seine eigene Tiefe und dasjenige, darinnen er sich entzündet.

Christus.

Der göttliche Mensch Christus ist ein Herr über 18
alles und begreift das ganze göttliche Wesen in sich, und so ist es denn auch keine andere Stätte, da wir Gott erkennen könnten, als im Wesen Christi in uns, weil da die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig wohnt.

Wir Christen sagen, Gott sei dreifaltig, aber 19
im Wesen. Daß aber insgemein gesagt wird, Gott sei dreifaltig in Personen, das wird von den Unverständigen übel verstanden, auch wohl von Gelehrten; denn Gott ist keine Person als nur in Christo, sondern er ist die ewig gebärende Kraft und das Reich samt allen Wesen.

Vernunft und Glaube.

Der Glaube höret immer nach der Stimme 20
seines Herrn, welcher ihm in ihm befiehlet, was er tun soll; aber die Selbstheit tut, was die äußere Vernunft vom Gestirne will; es geschieht dann alles in der Phantasie.

Die Begierde.

Die hungrige Begierde wird im Worte Gottes 21
zu Fleische, eines himmlischen, übernatürlichen Fleisches, und dasselbe Fleisch ist das wahre Opfer Gottes, das Gott zu seiner Wohnung nimmt, und nicht den tierischen sterblichen Menschen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Leibniz.

Philosophische Schriften.

Der Weltstaat.

1 Der Körper ist eine Anhäufung von Substanzen und nicht eine Substanz im eigentlichen Sinne. Folglich müssen sich überall im Körper unheilbare, unerzeugbare und unzerstörbare Substanzen finden, die etwas der Seele Entsprechendes haben. Alle diese Substanzen sind immer mit organischen, mannigfacher Umgestaltung fähigen Körpern verbunden gewesen und werden es immer sein. Jede dieser Substanzen schließt vermöge ihrer Natur das Gesetz der Aufeinanderfolge ihrer Verrichtungen und alles, was ihr geschehen ist und geschehen wird, in sich. Alle ihre Handlungen entstammen ihrem eigenen Vermögen, ausgenommen die Abhängigkeit von Gott. Jede Substanz spiegelt das ganze Universum wieder, eine jedoch deutlicher als die andere, jede überhaupt in Hinsicht auf bestimmte Dinge und ihrem Gesichtspunkte gemäß. Die Verbindung der Seele mit dem Körper und sogar die Wirkung einer Substanz auf die andere besteht einzig in dieser vollkommenen gegenseitigen Uebereinstimmung, die ausdrücklich durch die Anordnung bei der ersten Schöpfung festgestellt worden ist, und der zufolge jede Substanz nach ihren eigenen Gesetzen mit dem zusammentrifft, was die übrigen verlangen, sodaß auf diese Weise die Verrichtungen der einen der Verrichtung oder Veränderung der andern folgen oder dieselbe begleiten. Die mit Verstand ausgerüsteten Substanzen oder mit der Fähigkeit der Ueberlegung und der Erkenntnis Gottes und der ewigen Wahrheiten begabten Seelen haben viele Vorrechte, infolge deren sie von der Zerrüttung, welche die Körper trifft, verschont bleiben, und hinsichtlich ihrer müssen die moralischen mit den physischen Gesetzen verknüpft werden. Alle Dinge sind hauptsächlich für sie geschaffen. Sie bilden zusammen den Weltstaat, dessen Monarch Gott ist. In diesem Gottesstaate wird eine vollkommene Gerechtigkeit und Verwaltung innegehalten und bleibt keine böse Handlung ohne Strafe, keine gute ohne angemessene Belohnung. Je mehr man die Dinge erkennt, um so schöner, um so mehr den Wünschen eines Weisen entsprechend wird man sie finden. Man muß immer mit der Ordnung der Vergangenheit zufrieden sein, weil dieselbe dem unumschränkten Willen Gottes entspricht, der durch das Ergebnis kund wird; aber man muß sich auch bemühen, die Zukunft, so weit es von uns abhängt, mit dem mutmaßlichen Willen Gottes oder seinen Geboten in Uebereinstimmung zu bringen; wir müssen unser Sparta schmücken und uns bestreben, Gutes zu tun, ohne uns jedoch zu betrüben, wenn der Erfolg ausbleibt, in dem festen Vertrauen, daß Gott schon die für die Veränderung zum Bessern geeignetste Zeit zu finden wissen wird. Alle, welche nicht mit der Ordnung der Dinge zufrieden sind, dürfen sich nicht rühmen, daß sie Gott lieben, wie es sich gehört. Die Gerechtigkeit ist nichts anderes als die Nächstenliebe der Weisen. Die Nächstenliebe ist ein allumfassendes Wohlwollen, dessen Betätigung der Weise der Vernunft angemessen verteilt, um das größte Gut zu erlangen. Die Weisheit aber ist die Wissenschaft des Glücks oder der Mittel, zu einer dauernden Zufriedenheit zu gelangen, die in einer steten Annäherung an eine größere Vollkommenheit oder zum wenigsten in der Abwechslung innerhalb des nämlichen Grades der Vollkommenheit besteht.

Die Monadologie.

1. Die Monade ist nichts anderes als eine einfache Substanz, die in den zusammengesetzten enthalten ist. Einfach bedeutet: ohne Teile. 2

2. Einfache Substanzen muß es geben, weil es zusammengesetzte gibt. Denn das Zusammengesetzte ist nur eine Anhäufung oder ein Aggregat aus dem Einfachen.

3. Wo nun aber keine Teile vorhanden sind, da gibt es auch keine Ausdehnung, keine Gestalt und keine mögliche Teilbarkeit. Diese Monaden sind

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

die wahrhaften Atome der Natur und mit einem Wort: die Elemente der Dinge.

4. Es steht auch keine Auflösung bei ihnen zu fürchten, und es gibt keine begreifliche Weise, in der eine einfache Substanz auf natürlichem Wege untergehen könnte.

5. Aus demselben Grunde gibt es auch keine begreifliche Weise, in der eine einfache Substanz auf natürlichem Wege beginnen könnte, da sie durch Zusammensetzung nicht gebildet werden kann.

6. Man darf daher behaupten, daß die Monaden nur mit einem Schlage beginnen und enden können, d. h. daß sie nur durch Erschaffung beginnen und nur durch Vernichtung enden können, während das Zusammengesetzte aus Teilen entsteht und in Teile vergeht.

7. Auch läßt sich durch kein Mittel erklären, wie eine Monade in ihrem Innern durch ein anderes erschaffenes Ding beeinflußt oder verändert werden kann, da man weder etwas in sie übertragen noch sich in ihr eine innere Bewegung vorstellen kann, welche dadrinnen erweckt, geleitet, vermehrt oder vermindert werden könnte, wie das bei den zusammengesetzten Substanzen möglich ist, wo eine Veränderung zwischen den Teilen stattfindet. Die Monaden haben keine Fenster, durch welche etwas ein- oder austreten könnte. Die Accidenzen vermögen sich nicht von den Substanzen abzulösen und sich außerhalb derselben zu ergehen, wie das vor Zeiten die sinnfälligen Eigenschaften der Scholastiker taten. Daher kann weder eine Substanz noch ein Accidenz von außen in die Seele eintreten.

8. Indessen müssen die Monaden einige Eigenschaften haben; denn sonst würden sie nicht einmal seiende Dinge sein. Und wenn die einfachen Substanzen sich nicht durch ihre Eigenschaften unterschieden, so wäre kein Mittel vorhanden, eine Veränderung an den Dingen wahrzunehmen, da der Inhalt des Zusammengesetzten nur von den einfachen Bestandteilen kommen kann, die Monaden aber, wenn sie keine Eigenschaften hätten, nicht von einander unterschieden werden könnten, da sie sich auch in der Größe nicht voneinander unterscheiden: demzufolge würde, wenn man die Angefülltheit des Raumes annimmt, jeder Ort bei der Bewegung der Substanzen nur den Ersatz für das erhalten, was er vorher hatte, und somit würde kein Zustand der Dinge vom andern zu unterscheiden sein.

9. Es muß sogar jede einzelne Monade von jeder andern verschieden sein. Denn nie bestehen in der Natur zwei Dinge, die vollkommen einander gleich sind, und bei denen es unmöglich wäre, einen innern oder einen auf einer innern Benennung beruhenden Unterschied aufzufinden.

10. Ich nehme auch für zugestanden an, daß jedes geschaffene Ding und folglich auch die geschaffene Monade der Veränderung unterliegt, und sogar, daß diese Veränderung bei jeder Monade immerwährend stattfindet.

11. Aus dem Gesagten erhellt, daß die natürlichen Veränderungen der Monade einem innern Prinzipe entspringen, da eine äußere Ursache nicht auf ihr Inneres einwirken kann.

12. Neben dem Prinzipe der Veränderung muß es aber auch noch ein Einzelnes der Veränderung geben, das sozusagen die Spezifikation und die Verschiedenartigkeit der einfachen Substanzen bewirkt.

13. Dies Einzelne muß eine Menge in der Einheit oder dem Einfachen umschließen. Denn da jede natürliche Veränderung sich allmählich vollzieht, so wechselt einiges, und einiges bleibt, und folglich muß es in der einfachen Substanz eine Mehrheit von Erregungen und Beziehungen geben, wenngleich dieselbe keine Teile hat.

14. Der dem Wechsel unterworfene Zustand, der eine Menge in der Einheit oder einfachen Substanz umschließt und vorstellt, ist nichts anderes, als was ich Vorstellung nenne, die, wie sich in der Folge zeigen wird, von der Wahrnehmung und dem Bewußtsein seiner selbst unterschieden werden muß. Die Cartesianer irrten eben darin sehr, daß sie die Vorstellungen, deren man sich nicht bewußt wird, für nichts rechneten. Das brachte sie auch zu der Meinung, daß nur die Geister Monaden seien, und daß es keine Tierseelen und andere Entelechien gebe. Daher haben sie denn auch eine lange Betäubung mit dem eigentlichen Tode verwechselt, was sie dann zur Annahme der irrtümlichen Ansicht der Scholastiker vom Dasein völlig für sich bestehender Seelen verführte und die schlimmen Köpfe in der Ansicht von der Sterblichkeit der Seelen bestärkt hat.

15. Die Tätigkeit des innern Prinzips, das die Veränderung oder den Uebergang von einer Vorstellung zur andern bewirkt, kann man Begehrungstrieb nennen. Allerdings kann der Begehrungstrieb nicht immer völlig zu der ganzen Vorstellung gelangen, der er zustrebt: aber er erlangt immer einiges davon und gelangt zu neuen Vorstellungen.

16. Wir lernen an uns selbst durch die Erfahrung eine Menge in der einfachen Substanz kennen, wenn wir finden, daß der geringfügigste Gedanke, dessen wir uns bewußt werden, eine Mannigfaltigkeit im Gegenstande einschließt. Wer daher anerkennt, daß die Seele eine einfache Substanz ist, muß auch jene Menge in der Monade anerkennen.

17. Ueberdies muß eingeräumt werden, daß die Vorstellung und das, was davon abhängt, sich aus mechanischen Gründen, d. h. durch die Gestalten und die Bewegungen nicht erklären läßt. Angenommen, es gebe eine Maschine, die vermittelst ihrer Einrichtung ein Denken, Fühlen und Vorstellen bewirkt, so wird man sich dieselbe unter Beibehaltung derselben Verhältnisse so vergrößert denken können, daß man in sie wie in eine Mühle eintreten kann. Dies vorausgesetzt, wird man bei der Besichtigung des Innern immer nur Teile finden, die

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

einander treiben, nie aber etwas, wodurch eine Vorstellung erklärt werden könnte. Demzufolge muß diese in der einfachen Substanz und nicht im Zusammengesetzten oder in der Maschine gesucht werden. Auch vermag man eben nur dies, nämlich die Vorstellungen und deren Veränderungen in der einfachen Substanz aufzufinden. Und ebenso können alle innern Handlungen der einfachen Substanzen nur eben in den Vorstellungen und deren Veränderungen bestehen.

18. Alle erschaffenen einfachen Substanzen oder Monaden könnte man Entelechien nennen; denn sie tragen eine gewisse Vollkommenheit in sich, eine Selbstgenügsamkeit, die sie zu Quellen ihrer innern Handlungen und gleichsam zu unkörperlichen Automaten macht.

19. Wenn man alles, was in dem dargelegten allgemeinen Sinne Vorstellungen und Begehrungstriebe hat, Seele nennen will, so könnten alle erschaffenen einfachen Substanzen oder Monaden Seelen genannt werden. Da aber der Gedanke etwas mehr als eine einfache Vorstellung ist, so bin ich einverstanden, daß der Gemeinname Monade oder Entelechie die einfachen Substanzen bezeichne, die nur einfache Vorstellungen haben, und daß man nur die einfachen Substanzen Seelen nenne, deren Vorstellen deutlicher und mit Erinnerung verbunden ist.

20. Denn durch die Erfahrung lernen wir an uns selbst einen Zustand kennen, wo wir uns an nichts erinnern und keine deutliche Vorstellung haben, wie z. B. wenn man in Ohnmacht fällt oder in einen tiefen, traumlosen Schlaf versunken ist. In diesem Zustande unterscheidet sich die Seele nicht merklich von einer einfachen Monade, da derselbe aber nicht von Dauer ist und die Seele sich ihm entzieht, so ist sie etwas mehr.

21. Daraus folgt aber keineswegs, daß die einfache Substanz dann ohne jede Vorstellung sei. Es ist das aus den oben dargelegten Gründen nicht einmal möglich; denn sie kann nicht untergehen und kann auch nicht ohne jede Erregung sein, die eben nichts anderes ist als ihr Vorstellen. Ist aber eine große Menge von kleinen Vorstellungen vorhanden, in denen nichts Deutliches enthalten ist, so ist man betäubt, wie z. B. wenn man sich mehrere Male in derselben Richtung um sich selbst dreht, wo dann ein Schwindel eintritt, der uns ohnmächtig machen kann und uns nichts zu unterscheiden gestattet. Der Tod vermag die Geschöpfe für eine Zeitlang in diesen Zustand zu versetzen.

22. Da nun jeder gegenwärtige Zustand einer einfachen Substanz eine natürliche Folge ihres vorhergehenden Zustandes ist, so daß die Gegenwart darin mit der Zukunft schwanger geht:

23. So muß, weil man beim Erwachen aus der Betäubung sich seiner Vorstellungen bewußt wird, man auch unmittelbar zuvor Vorstellungen gehabt haben, wenngleich man sich ihrer nicht bewußt ist; denn eine Vorstellung kann auf natürlichem Wege nur aus einer andern Vorstellung entspringen, wie eine Bewegung nur aus einer Bewegung entspringen kann.

24. Daraus erhellt, daß, wenn wir nichts Bestimmtes und sozusagen Hervorgehobenes und stärker Anregendes in unsern Vorstellungen hätten, wir uns immer in der Betäubung befinden würden, wie dies der Zustand der reinen Monaden ist.

25. Daß die Natur den Tieren erhöhte Vorstellungen gegeben hat, ersehen wir auch aus der Sorgfalt, mit der sie ihnen Organe verlieh, die mehrere Lichtstrahlen oder Luftwellen zusammenfassen, um sie durch diese Vereinigung wirksamer zu machen. Etwas Aehnliches findet beim Riechen, Schmecken, Fühlen und vielleicht noch bei vielen andern Sinnen statt, die uns noch unbekannt sind. Ich werde sogleich auseinandersetzen, wie das, was in der Seele vorgeht, das vorstellt, was in den Organen geschieht.

26. Das Gedächtnis versieht die Seelen mit einer Art Verbindung der Vorstellungen, welche eine Nachahmung der Vernunft ist, aber von dieser unterschieden werden muß. Daher sind die Tiere, bei Wahrnehmung einer Sache, die einen lebhaften Eindruck auf sie macht, und von der sie schon früher eine gleiche Vorstellung gehabt haben, infolge der Vorstellung ihres Gedächtnisses auf das gefaßt, was bei jener frühern Vorstellung damit verbunden war, und neigen zu gleichen Gefühlen wie damals. Zeigt man z. B. den Hunden den Stock, so erinnern sie sich des Schmerzes, den derselbe ihnen verursacht hat, und suchen heulend das Weite.

27. Die starke bildliche Vorstellung aber, die einen lebhaften Eindruck auf sie macht und sie erregt, kommt entweder von der Größe oder von der Menge der frühern Vorstellungen. Denn oft bringt ein starker Eindruck die Wirkung einer langen Gewohnheit oder vieler wiederholter mäßiger Vorstellungen mit einem Schlage hervor.

28. So weit die Verbindung ihrer Vorstellungen nur durch das Prinzip des Gedächtnisses erfolgt, handeln die Menschen wie die Tiere, gleich den empirischen Aerzten, die eine einfache Praxis oder Theorie haben, und bei drei Vierteln unserer Handlungen sind wir bloße Empiriker. Wenn man z. B. erwartet, daß es morgen Tag werden wird, so handelt man als Empiriker, weil es bis jetzt immer so gewesen ist. Nur der Astronom folgert es aus Gründen.

29. Die Kenntnis der notwendigen und ewigen Wahrheiten dagegen ist das, was uns von den bloßen Tieren unterscheidet und uns die Vernunft und die Wissenschaften verschafft, indem sie uns zur Erkenntnis unserer selbst und Gottes erhebt. Und eben das nennt man die vernünftige Seele oder den Geist in uns.

30. Auch erheben wir uns vermöge dieser Kenntnis der notwendigen Wahrheiten und ihrer Abstraktionen zu den Akten der Selbstbetrachtung, die uns bewegen, an das zu denken, was das Ich

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

genannt wird, und in Erwägung zu ziehen, daß dies oder jenes in uns ist. Und indem wir auf diese Weise an uns selbst denken, denken wir an das Sein, an die Substanz, an das Einfache oder das Zusammengesetzte, an das Unstoffliche und sogar an Gott, da wir einsehen, daß das, was bei uns in Schranken eingeschlossen ist, bei ihm ohne Schranke ist. Diese Akte der Selbstbetrachtung liefern die Hauptgegenstände für unsere Verstandestätigkeit.

31. Unsere Verstandestätigkeit beruht auf zwei großen Prinzipien: dem Prinzip des Widerspruchs, demzufolge wir das für falsch erachten, was einen Widerspruch enthält, für wahr aber das, was dem Falschen entgegengesetzt ist oder ihm widerstreitet

32. und dem Prinzip des zureichenden Grundes, demzufolge wir erwägen, daß keine Begebenheit wirklich oder seiend und keine Aussage wahr sein kann, ohne daß ein zureichender Grund dafür vorhanden wäre, warum es gerade so und nicht anders ist, wenn man auch diese Gründe in den meisten Fällen nicht zu erkennen vermag.

33. Es gibt auch zwei Arten von Wahrheiten: die logischen Wahrheiten und die tatsächlichen Wahrheiten. Die logischen Wahrheiten sind notwendige, und ihr Gegenteil ist unmöglich; die tatsächlichen Wahrheiten aber sind zufällige, und ihr Gegenteil ist möglich. Wenn eine Wahrheit notwendig ist, so vermag man den Grund dafür durch Analysierung aufzufinden, indem man sie so lange in einfachere Ideen und Wahrheiten auflöst, bis man schließlich zu den ursprünglichen gelangt.

34. Auf diese Weise werden bei den Mathematikern die theoretischen Lehrsätze und die praktischen Regeln durch die Analyse auf Definitionen, Axiome und Aufgaben zurückgeführt.

35. Schließlich aber finden sich einfache Ideen, die sich nicht weiter definieren lassen. Auch gibt es Axiome und Forderungen oder, kurz gesagt, ursprüngliche Prinzipien, die nicht bewiesen werden können und dessen auch nicht bedürfen; das sind die identischen Aussagen, deren Gegenteil einen ausdrücklichen Widerspruch enthält.

36. Der zureichende Grund aber muß auch bei den zufälligen oder tatsächlichen Wahrheiten vorhanden sein, d. h. in der Aufeinanderfolge der im Universum der Geschöpfe verbreiteten Dinge, wo die Auflösung in besondere Gründe wegen der unermeßlichen Mannigfaltigkeit der Dinge in der Natur und der ins Unendliche gehenden Teilung der Körper zu Einzelheiten ohne Ende führen könnte. Es gibt eine unendliche Anzahl von gegenwärtigen und vergangenen Gestalten und Bewegungen, die an der bewirkenden Ursache dieser meiner Schrift Anteil haben, und ebenso gibt es eine unendliche Anzahl von gegenwärtigen und vergangenen kleinen Neigungen und Trieben in meiner Seele, die zu der Zweckursache derselben gehören.

37. Da aber alle diese Einzelheiten nur wieder andere frühere oder mehr zerteilte Zufälligkeiten einschließen, von denen jede zu ihrer Begründung einer gleichen Analyse bedarf, so ist man mit jener Auflösung noch um keinen Schritt weiter vorgerückt, und der zureichende oder letzte Grund muß daher außerhalb der Folge oder Reihe jener einzelnen Zufälligkeiten liegen, so unendlich dies Einzelne auch sein mag.

38. Daher muß der letzte Grund der Dinge in einer notwendigen Substanz liegen, in der als in der Quelle das Einzelne der Veränderungen nur wesentlich enthalten ist, und eben diese Substanz nennen wir Gott.

39. Da nun diese Substanz ein zureichender Grund für all jenes Einzelne ist, das überall miteinander verknüpft ist, so gibt es nur einen Gott, und dieser Gott reicht zu.

40. Auch darf man schließen, daß diese höchste Substanz, die einzig, allumfassend und notwendig ist, da nichts außer ihr von ihr unabhängig und sie eine einfache Folge des möglichen Seins ist, keine Schranken haben kann und so viel Wirklichkeit wie möglich enthalten muß.

41. Daraus folgt nun, daß Gott unbedingt vollkommen ist, da die Vollkommenheit, indem sie die Schranken oder Grenzen bei den Dingen, welche solche haben, bei Seite rückt, in nichts anderm besteht als in der Größe der eigentlichen positiven Wirklichkeit. Dort aber, wo es keine Schranken gibt, d. h. bei Gott, ist die Vollkommenheit unbedingt unendlich.

42. Ferner folgt daraus, daß die Geschöpfe ihre Vollkommenheiten vom Einflusse Gottes, ihre Unvollkommenheiten aber von ihrer eigenen Natur haben, die nicht ohne Schranken sein kann. Denn eben dadurch sind sie von Gott verschieden.

43. Auch ist Gott nicht bloß die Quelle des Seienden, sondern auch die Quelle der Wesentlichkeiten, so weit sie wirklich sind, oder so weit Wirkliches in der Möglichkeit enthalten ist, und zwar deshalb, weil der Verstand Gottes die Region der ewigen Wahrheiten oder der Ideen ist, von denen sie abhängen, und weil es ohne ihn nichts Wirkliches in den Möglichkeiten und nicht bloß nichts Seiendes, sondern auch nichts Mögliches geben würde.

44. Indessen muß, wenn in den Wesentlichkeiten oder Möglichkeiten oder vielmehr in den ewigen Wahrheiten eine Wirklichkeit enthalten ist, diese Wirklichkeit auf etwas Seiendem oder Tatsächlichem und folglich auf dem Dasein des notwendigen Wesens beruhen, bei dem die Wesentlichkeit das Dasein einschließt, oder bei welchem es genügt, möglich zu sein, um wirklich zu sein.

45. Nur Gott (oder das notwendige Wesen) hat also das Vorrecht, daß er sein muß, wenn er möglich ist. Und da nichts die Möglichkeit einer Sache verhindern kann, die keine Grenzen, keine Verneinung und folglich auch keinen Widerspruch enthält, so genügt schon dies allein, um das Dasein Gottes a priori zu erkennen. Auch durch die Wirklichkeit der ewigen Wahrheiten habe ich es gezeigt; a posteriori aber habe ich es ebenfalls bewiesen,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

da zufällige Wesen bestehen, die ihren letzten oder zureichenden Grund nur in dem notwendigen Wesen haben können, das den Grund für sein Dasein in sich selbst trägt.

46. Indessen darf man sich nicht mit einigen Philosophen einbilden, daß die ewigen Wahrheiten, weil sie von Gott abhängig sind, willkürlich seien und von seinem Willen abhängen. Dies ist nur von den zufälligen Wahrheiten richtig, deren Prinzip die Angemessenheit oder die Wahl des Besten ist, während die notwendigen Wahrheiten einzig von seinem Verstande abhängen und den innern Gegenstand desselben bilden.

47. Daher ist Gott allein die Ureinheit oder die ursprüngliche einfache Substanz. Alle erschaffenen oder abgeleiteten Monaden sind Erzeugnisse derselben und entstehen sozusagen durch beständige Ausblitzungen der Gottheit von Augenblick zu Augenblick, die durch die Empfänglichkeit des Geschöpfes beschränkt wird, zu dessen Wesentlichkeiten das Beschränktsein gehört.

48. In Gott besteht die Macht, die die Quelle von allem ist, dann das Wissen, welches das Einzelne der Ideen enthält, und endlich der Wille, der nach dem Prinzipe des Besten die Veränderungen oder Hervorbringungen bewirkt. Diese Eigenschaften entsprechen dem, was bei den geschaffenen Monaden das Individuum oder die Grundlage ausmacht, nämlich die vorstellende und die begehrende Fähigkeit. Bei Gott aber sind diese Eigenschaften unbedingt unendlich oder vollkommen; bei den geschaffenen Monaden oder Entelechien sind sie dagegen nur Nachahmungen je nach dem Maße der Vollkommenheit dieser Substanzen.

49. Von dem Geschöpfe wird gesagt, es handle nach außen, insofern es Vollkommenheit hat, und es leide von einem andern, insofern es unvollkommen ist. Daher schreibt man der Monade ein Handeln zu, soweit sie deutliche Vorstellungen, und ein Leiden, soweit sie verworrene Vorstellungen hat.

50. Ein Geschöpf ist vollkommener als ein anderes, wenn sich in ihm das findet, was zur Begründung a priori dessen dient, was in dem andern geschieht, und das ist der Grund, weshalb man von ihm sagt, es wirke auf das andere ein.

51. Bei den einfachen Substanzen ist dies jedoch nur eine ideale Einwirkung einer Monade auf die andere, die ihre Wirkung nur durch die Vermittlung Gottes haben kann, insoweit nämlich eine Monade in den Vorstellungen Gottes mit Recht fordert, daß Gott bei der Regelung der übrigen zu Anbeginn der Dinge auf sie Rücksicht nehme. Denn da keine geschaffene Monade einen physischen Einfluß auf das Innere der andern haben kann, so kann nur auf diese Weise die eine von der andern abhängig sein.

52. Und eben daher sind die Handlungen und die Erleidungen zwischen den Geschöpfen gegenseitig. Denn wenn Gott zwei einfache Substanzen miteinander vergleicht, so findet er in jeder Gründe, die ihn nötigen, die zweite der ersten anzupassen, und folglich ist das, was in gewisser Hinsicht handelnd ist, einem andern Gesichtspunkte zufolge leidend: handelnd insoweit, als das, was man deutlich in der einen erkennt, zur Begründung dessen dient, was in der andern geschieht, leidend aber insofern, als der Grund für das, was in der einen geschieht, sich in dem findet, was in der andern deutlich erkannt wird.

53. Da es nun aber in den Vorstellungen Gottes eine unendliche Anzahl von möglichen Welten gibt, während nur eine einzige sein kann, so muß es einen zureichenden Grund für die Wahl Gottes geben, der ihn mehr zu dem einen als zum andern bestimmt.

54. Dieser Grund aber kann nur in der Angemessenheit liegen, in den Graden von Vollkommenheit, welche diese Welten enthalten, da jede mögliche das Recht hat, nach Maßgabe der in ihr enthaltenen Vollkommenheit auf das Dasein Anspruch zu machen.

55. Und eben dies ist der Grund für das Dasein des Besten: die Weisheit macht es Gott bekannt, seine Güte treibt ihn, es zu wählen, und seine Macht läßt es ihn hervorbringen.

56. Diese Verknüpfung oder Anpassung aller erschaffenen Dinge an jedes einzelne oder jedes einzelnen an alle übrigen hat nun aber zur Folge, daß jede einfache Substanz Beziehungen hat, die alle übrigen ausdrücken, und daß sie folglich ein beständiger lebender Spiegel des Universums ist.

57. Wie nun eine Stadt, von verschiedenen Seiten betrachtet, als eine ganz andere und gleichsam perspektivisch vervielfältigt erscheint, so geschieht es auch, daß es infolge der unendlichen Menge der einfachen Substanzen gleichsam ebenso viele verschiedene Universa gibt, die indessen nur die Ansichten des einen einzigen je nach den verschiedenen Gesichtspunkten jeder einzelnen Monade sind.

58. Dies ist das Mittel, um mit der größtmöglichen Ordnung so viel Mannigfaltigkeit zu erlangen als möglich ist, d. h. das Mittel, so viel Vollkommenheit zu erlangen als nur erlangt werden kann.

59. Auch hebt nur diese Hypothese (die ich für bewiesen zu erklären wage) die Größe Gottes gehörigermaßen hervor.

60. Man ersieht, weshalb die Dinge keinen andern Lauf haben können: weil nämlich Gott bei der Regelung des Ganzen jeden einzelnen Teil und besonders jede einzelne Monade berücksichtigt hat, die bei ihrer vorstellenden Beschaffenheit durch nichts darauf beschränkt werden kann, nur einen Teil der Dinge vorzustellen, obgleich diese Vorstellung des ganzen Universums nach den Einzelheiten seines Inhalts allerdings nur eine verworrene ist und deutlich nur bei einer kleinen Anzahl der Dinge sein kann, d. h. bei denen, die in Bezug auf die einzelne Monade entweder die nächsten oder die größten sind; andernfalls würde jede Monade eine Gottheit sein. Die Monaden sind also nicht in Bezug auf den Gegenstand, sondern in Bezug auf den Grad der Kenntnis des Gegenstandes beschränkt. Sie

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

erstrecken sich sämtlich in verworrener Weise auf das Unendliche, auf das Ganze, sind aber durch die Grade der deutlichen Vorstellungen beschränkt und voneinander verschieden.

61. Die zusammengesetzten Dinge stehen dabei in einem gewissen Zusammenhange mit den einfachen. Denn da alles angefüllt und daher der gesamte Stoff mit einander verknüpft ist, und da bei der Angefülltheit jede Bewegung nach Maßgabe der Entfernung einige Wirkung auf die entfernten Körper ausübt, so daß jeder Körper nicht bloß von denen, die ihn berühren, erregt wird und gewissermaßen alles nachempfindet, was ihnen geschieht, sondern vermittelst ihrer auch die Einwirkung derer erfährt, welche an die ihn unmittelbar Berührenden anstoßen — so erhellt, daß diese Mitteilung und Verbindung sich auf alle und jede Entfernung erstreckt. Und demzufolge empfindet jeder Körper die Nachwirkung alles dessen, was im Universum geschieht, so daß jemand, der alles sieht, in jedem einzelnen lesen könnte, was im gesamten Universum geschieht und sogar was geschehen ist oder geschehen wird, indem er im Gegenwärtigen sowohl das der Zeit wie dem Orte nach Entfernte erkennt. Die Seele jedoch kann in sich nur das lesen, was deutlich in ihr vorgestellt ist, und vermag nicht mit einem Schlage seine Regeln zu entwickeln, weil dieselben sich ins Unendliche erstrecken.

62. Obgleich daher jede geschaffene Monade das gesamte Universum vorstellt, stellt sie doch den Körper, der ihr besonders angewiesen ist, und dessen Entelechie sie bildet, deutlicher vor; und da dieser Körper infolge des Zusammenhangs des gesamten Stoffes im angefüllten Raume das ganze Universum abspiegelt, so stellt auch die Seele durch die Vorstellung dieses Körpers, der ihr in besonderer Weise zugehört, das ganze Universum vor.

63. Der einer Monade, die seine Entelechie oder Seele ist, angehörende Körper bildet mit der Entelechie das, was man ein Lebendiges nennen kann, und mit der Seele das, was man ein Tier nennt. Dieser Körper eines Lebendigen oder eines Tieres ist aber immer organisch; denn da jede Monade nach ihrer Weise ein Spiegel des Universums und das Universum in vollkommener Ordnung geregelt ist, so muß es auch eine Ordnung in dem Vorstellenden geben, d. h. in den Vorstellungen der Seele und folglich auch im Körper, nach welchem das Universum in der Seele vorgestellt wird.

64. Daher ist jeder organische Körper eines Lebendigen eine Art von göttlicher Maschine oder natürlichem Automaten, der alle künstlichen Automaten unendlich übertrifft, weil eine durch menschliche Kunst hergestellte Maschine nicht in jedem ihrer einzelnen Teile Maschine ist. So hat z. B. der Zahn eines Messingrades Teile oder Stücke, die für uns nichts Künstliches mehr sind und nichts mehr an sich haben, was in Bezug auf den Gebrauch, zu dem das Rad bestimmt war, die Maschine verrät. Die Maschinen der Natur aber, d. h. die lebendigen Körper, sind noch in ihren kleinsten Teilen bis ins Unendliche Maschinen. Eben darin liegt der Unterschied zwischen der Natur und der Kunst, d. h. zwischen der Kunst Gottes und der unsrigen.

65. Der Schöpfer der Natur aber hat dies göttliche und unendlich wunderbare Kunstwerk zustande zu bringen vermocht, weil nicht bloß, wie schon die Alten erkannt haben, jeder Teil des Stoffes ins Unendliche teilbar, sondern auch jeder Teil wirklich ohne Ende in Teile zerlegt ist, von denen jeder eine eigene Bewegung hat: andernfalls wäre es unmöglich, daß jeder Teil des Stoffs das Universum ausdrücken kann.

66. Daraus ersieht man, daß es eine Welt von Geschöpfen, von Lebendigem, von Tieren, Entelechien, Seelen im kleinsten Teile des Stoffes gibt.

67. Jeder Teil des Stoffes kann als ein Garten voller Pflanzen und ein Teich voller Fische angesehen werden. Aber auch jeder Zweig der Pflanze, jedes Glied des Tieres, jeder Tropfen seiner Säfte ist noch ein solcher Garten und ein solcher Teich.

68. Und wenn auch die Erde und die Luft zwischen den Pflanzen des Gartens und das Wasser zwischen den Fischen des Teiches weder Fisch noch Pflanze ist, so enthalten sie doch deren noch, die jedoch meistens von einer Feinheit sind, daß wir sie nicht wahrnehmen können.

69. Daher gibt es nichts Unbewohntes, nichts Unfruchtbares, nichts Totes im Universum und nur dem Anschein nach ein Chaos oder eine Verworrenheit, ungefähr wie wenn man in einem Teiche aus der Entfernung nur eine verworrene Bewegung und sozusagen ein Gewimmel von Fischen sähe, ohne die Fische selbst zu unterscheiden.

70. Daraus erhellt, daß jeder lebende Körper eine herrschende Entelechie besitzt, welche beim Tiere die Seele ist. Die Glieder dieses lebenden Körpers aber sind angefüllt mit anderm Lebendigen, Pflanzen und Tieren, von denen jedes ebenfalls seine Entelechie oder herrschende Seele hat.

71. Indessen darf man, wie einige getan haben, die mich falsch verstanden hatten, sich nicht einbilden, daß jede Seele eine Masse oder einen Teil des Stoffes habe, der ihr zu eigen gehöre oder ihr für immer zugewiesen sei, und daß sie folglich andere untergeordnetere lebende Wesen besitze, die immer zu ihrem Dienste bestimmt seien. Denn alle Körper befinden sich wie Ströme in einem beständigen Fließen, und es treten fortwährend Teile hinzu und aus.

72. Daher wechselt die Seele den Körper nur allmählich und stufenweise, so daß sie niemals mit einem Schlage aller ihrer Organe beraubt wird. Demgemäß gibt es häufig eine Umwandlung bei den Tieren, niemals aber eine Metempsychose oder Seelenwanderung und ebensowenig gänzlich abgesonderte Seelen und Genien ohne Körper. Nur Gott allein ist völlig davon frei.

73. Daher gibt es auch nie eine völlige Erzeugung noch einen vollkommenen Tod im eigentlichen Sinne, der in der Trennung des Körpers

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

von der Seele besteht. Das, was wir Erzeugung nennen, sind nur Entwicklungen und Vergrößerungen, wie das, was wir Tod nennen, nur Einfaltungen und Verkleinerungen sind.

74. Die Philosophen sind über den Ursprung der Formen, Entelechien oder Seelen sehr in Verlegenheit gewesen. Heute aber, wo man infolge genauer Untersuchungen an den Pflanzen, Insekten und Tieren inne geworden ist, daß die natürlichen organischen Körper nie aus einem Chaos oder einer Fäulnis hervorgehen, sondern immer aus Samen entstehen, in welchem ohne Zweifel irgend welche Vorherbildung bestand, ist man zu dem Schlusse gekommen, daß nicht bloß der organische Körper, sondern auch eine Seele in diesem Körper, kurzum das Tier selbst schon vor der Empfängnis im Samen bestanden hat, und daß dies Tier vermittelst der Empfängnis nur zu einer großen Umgestaltung veranlaßt worden ist, um ein Geschöpf anderer Art zu werden. Etwas Aehnliches sieht man sogar außerhalb der Erzeugung, wie wenn z. B. die Maden zu Fliegen und die Raupen zu Schmetterlingen werden.

75. Die Tiere, von denen einige vermittelst der Empfängnis zur Stufe der größten Tiere erhoben werden, kann man Samentiere nennen. Diejenigen von ihnen aber, die in ihrer Art verbleiben, d. h. die meisten von ihnen, werden geboren, vermehren sich und gehen unter wie die großen Tiere, und nur eine kleine Anzahl von Auserwählten geht auf einen größern Schauplatz über.

76. Dies war jedoch nur die Hälfte der Wahrheit: ich folgerte daher, daß, wenn das Tier niemals auf natürlichem Wege beginnt, es auch niemals auf natürlichem Wege endet, und daß es nicht nur keine Erzeugung, sondern auch keine völlige Zerstörung, keinen eigentlichen Tod geben wird. Diese a posteriori gemachten und der Erfahrung entnommenen Schlußfolgerungen stimmen aber vollkommen mit meinen oben a priori abgeleiteten Prinzipien überein.

77. Man darf also behaupten, daß nicht bloß die Seele (der Spiegel eines unzerstörbaren Universums), sondern auch das Tier selbst unzerstörbar ist, wenngleich seine Maschine oftmals teilweise untergeht und organische Stücke annimmt oder abstößt.

78. Die Prinzipien haben mir das Mittel zur natürlichen Erklärung der Verbindung oder vielmehr der Uebereinstimmung der Seele und des organischen Körpers geboten. Die Seele folgt ihren eigenen Gesetzen und ebenso der Körper den seinen; sie begegnen sich aber vermöge der zwischen allen Substanzen vorherbestimmten Harmonie, da sie sämtlich Darstellungen des nämlichen Universums sind.

79. Die Seelen handeln nach den Gesetzen der Zweckursachen durch Begehrungstriebe, Zwecke und Mittel. Die Körper handeln nach den Gesetzen der bewirkenden Ursachen oder der Bewegungen. Und diese beiden Reiche: das der bewirkenden Ursachen und das der Zweckursachen, stehen in Harmonie miteinander.

80. Descartes hat anerkannt, daß die Seelen dem Körper keine Kraft mitzuteilen vermögen, weil im Stoffe immer die nämliche Menge von Kraft enthalten ist. Indessen meinte er, die Seele vermöge die Richtung der Bewegung der Körper zu ändern. Das war aber nur eine Folge davon, daß man zu seiner Zeit noch nicht jenes Naturgesetz kannte, wonach im Stoffe auch die Erhaltung der nämlichen Gesamtrichtung stattfindet. Hätte Descartes dies erkannt, so würde er auch auf mein System der vorherbestimmten Harmonie gekommen sein.

81. Dies System bewirkt, daß die Körper so handeln, als ob es — das Unmögliche angenommen — keine Seelen gebe, und daß die Seelen so handeln, als ob es keine Körper gebe, beide aber in der Weise handeln, als ob eins auf das andere einwirkte.

82. Was die Geister oder vernünftigen Seelen angeht, so finde ich zwar, daß es sich im Grunde genommen bei allem Lebendigen und allen Tieren ganz ebenso verhält, wie eben dargelegt worden ist (daß nämlich das Tier und die Seele nur mit der Welt beginnen und ebenso nur mit der Welt enden) — indessen besteht doch bei den vernünftigen Geschöpfen das besondere, daß ihre kleinen Samentiere, solange sie nur eben dies sind, nur gewöhnliche oder empfindende Seelen haben; sobald aber diejenigen, welche sozusagen auserwählt sind, durch eine wirkliche Empfängnis zur menschlichen Natur gelangen, werden auch ihre empfindenden Seelen zur Stufe der Vernunft und zum Vorrecht der Geister erhoben.

83. Neben andern Unterschieden zwischen den gewöhnlichen Seelen und den Geistern, die ich zum Teil bereits angegeben habe, findet sich auch noch der, daß die Seelen im allgemeinen lebende Spiegel oder Bilder des Universums der geschaffenen Dinge, die Geister aber Bilder der Gottheit oder des Urhebers der Natur selbst und fähig sind, das System des Universums zu erkennen und einen Teil davon durch aufbauende Proben nachzuahmen, da jeder Geist in seinem Bereiche gleichsam eine kleine Gottheit ist.

84. Dies hat zur Folge, daß die Geister imstande sind, in eine gewisse Gemeinschaft mit Gott zu treten, und daß Gott zu ihnen nicht bloß in dem Verhältnis eines Erfinders zu seiner Maschine (wie das bei den übrigen geschaffenen Dingen der Fall ist), sondern auch im Verhältnis eines Fürsten zu seinen Untertanen und sogar eines Vaters zu seinen Kindern steht.

85. Daraus ist nun leicht zu schließen, daß die Vereinigung aller Geister den Gottesstaat bilden muß, d. h. den vollkommensten Staat, der unter dem vollkommensten aller Monarchen möglich ist.

86. Dieser Gottesstaat, diese wahrhaft allumfassende Monarchie ist eine moralische Welt in der natürlichen und das erhabenste und göttlichste unter den Werken Gottes. In ihm besteht der wahrhafte Ruhm Gottes; denn es würde keinen solchen geben, wenn seine Größe und Güte nicht

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

von den Geistern erkannt und bewundert würden. Auch zeigt Gott seine Güte eigentlich nur in Bezug auf diesen göttlichen Staat, während seine Weisheit und seine Macht sich allenthalben zeigen.

87. Wie wir nun oben eine vollkommene Harmonie zwischen zwei natürlichen Reichen: dem der bewirkenden und dem der Zweckursachen, festgestellt haben, so müssen wir hier noch eine zweite Harmonie zwischen dem physischen Reiche der Natur und dem moralischen Reiche der Gnade hervorheben, zwischen Gott, dem Erbauer der Maschine des Universums, und Gott, dem Monarchen des göttlichen Staates der Geister.

88. Diese Harmonie hat zur Folge, daß die Dinge durch die eigenen Wege der Natur zur Gnade führen, und daß z. B. der Erdball auf natürlichem Wege genau zu den Zeitpunkten zerstört und wiederhergestellt werden muß, wo die Regierung der Geister es der Züchtigung der einen und der Belohnung der andern wegen erheischt.

89. Man darf auch behaupten, daß Gott der Baumeister Gott den Gesetzgeber in allem befriedigt, und daß daher die Sünden vermöge der Ordnung der Natur und sogar infolge der mechanischen Einrichtung der Dinge ihre Strafe mit sich führen müssen, und daß ebenso die guten Handlungen in Bezug auf die Körper ihren Lohn auf mechanischem Wege herbeiführen werden, obgleich dies nicht immer auf der Stelle geschehen kann und darf.

90. Kurzum, unter dieser Regierung wird es keine gute Handlung ohne Belohnung, keine böse ohne Strafe geben und muß alles zum besten der Guten ausschlagen, d. h. derer, die nicht zu den Unzufriedenen in diesem großen Staate gehören, die, nachdem sie ihre Pflicht getan haben, der Vorsehung vertrauen, und die den Urheber alles Guten gebührendermaßen lieben und ihm nachahmen, indem sie sich an der Betrachtung seiner Vollkommenheiten erfreuen gemäß der Natur der wahrhaften reinen Liebe, die sich an der Glückseligkeit des Geliebten ergötzt. Eben dies veranlaßt die weisen und tugendhaften Menschen, sich für alles zu bemühen, was mit dem mutmaßlichen oder vorhergehenden Willen Gottes übereinzustimmen scheint, und dennoch mit dem zufrieden zu sein, was Gott vermöge seines geheimen, nachfolgenden oder entscheidenden Willens wirklich eintreten läßt; denn sie erkennen, daß wir, wenn wir die Ordnung des Universums hinlänglich zu begreifen vermöchten, finden würden, daß sie alle Wünsche der Weisesten übertrifft und unmöglich besser gemacht werden kann, als sie ist, nicht bloß für das Ganze im allgemeinen, sondern auch für uns selbst im besondern, wenn wir nur dem Urheber von allem gebührendermaßen ergeben sind, nicht bloß als dem Baumeister und der bewirkenden Ursache unseres Seins, sondern auch als unserm Gebieter und der Zweckursache, die das ganze Ziel unseres Wollens bilden soll und allein unser Glück bewirken kann.

Die Vermischung.

Nur der Mangel an Aufmerksamkeit vermindert 3
die Güter, die wir genießen, und diese Aufmerksamkeit muß durch eine Vermischung mit Uebeln bei uns rege gemacht werden. Wenn wir in der Regel krank und nur selten gesund wären, so würden wir das große Gut der Gesundheit ungemein, unsere Uebel dagegen weniger empfinden; aber ist es trotzdem nicht besser, daß die Gesundheit die Regel und die Krankheit selten ist? Ergänzen wir daher durch unser Denken, was unserer Wahrnehmung abgeht, um uns das Gut der Gesundheit fühlbarer zu machen!

Irren.

Die Wahrheit ist, daß man es liebt sich zu 4
verirren, und daß dies eine Art Spazierenschlendern des Geistes ist, der sich nicht an Aufmerksamkeit, Ordnung und Regeln binden will. Es scheint, wir sind so an Spiel und Geschwätz gewöhnt, daß wir selbst bei den ernsthaftesten Beschäftigungen, und wenn wir am wenigsten daran denken, spielen und tändeln.

Gott dienen.

Wir können Gott keinen Dienst leisten, denn 5
er bedarf nichts; aber in unserer Sprache heißt: ihm dienen, wenn wir seinen mutmaßlichen Willen zu erfüllen trachten, in dem wir zu dem Guten beitragen, das wir kennen, so weit wir dazu beizutragen imstande sind. Denn wir müssen immer voraussetzen, daß er dazu geneigt ist, bis das Geschehende uns zeigt, daß er stärkere, wenn uns auch unbekannte Gründe gehabt hat, dies Gut, nach dem wir strebten, irgend einem andern größern Gute nachzustellen, das er sich zum Ziel gesetzt hat, und das zu verwirklichen er nicht unterlassen hat oder unterlassen wird.

Gottes Pläne und Zwecke.

Es ist nicht buchstäblich wahr — obgleich es 6
annehmbar und glaubhaft erscheint — daß die Wohltaten, welche Gott den der Glückseligkeit fähigen Geschöpfen mitteilt, einzig deren Glück bezwecken. In der Natur ist alles miteinander verknüpft, und wenn schon ein geschickter Handwerker, Mechaniker, Baumeister oder Staatsmann oft ein und dieselbe Sache zu mehreren Zwecken benutzt, wenn er mit einem Steine zwei Züge macht, sobald sich das bequem tun läßt, so darf man wohl behaupten, daß Gott, dessen Weisheit und Macht vollkommen sind, dies immer tut. Es heißt das Zeit, Raum, Platz und Stoff sparen, die sozusagen seine Unkosten sind. Gott hat also bei seinen Plänen mehr als eine Absicht. Die Glückseligkeit aller vernünftigen Geschöpfe ist einer der Zwecke, auf die er abzielt; aber sie ist nicht sein ganzer Zweck oder gar sein Endzweck. Deshalb kann das Unglück einiger dieser Geschöpfe begleitungsweise und als eine Folge anderer größerer Güter eintreten.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Unser Wissen ist Stückwerk.

7 Der Gegenstand der Sorge Gottes hat etwas Unendliches; seine Sorgen umfassen das Universum. Was wir davon kennen, ist beinahe nichts im Vergleiche zu dem, was wir nicht kennen, und doch wollen wir seine Güte und seine Weisheit mit unserm Wissen messen — welche Vermessenheit, oder besser: welche Torheit!

Die Einwürfe gehen von falschen Voraussetzungen aus, und es ist lächerlich, wenn man über das urteilen will, was recht und richtig ist, ohne die Tatsache zu kennen.

Ebenso ist es mit der Regierung Gottes: was wir hier davon überblicken können, ist nur ein Bruchstück und nicht groß genug, um die Schönheit und Ordnung des Ganzen daran zu erkennen. Also bringt es die Natur der Dinge selbst mit sich, daß jene Ordnung des Gottesstaates, die wir hier auf Erden noch nicht erkennen, ein Gegenstand unseres Glaubens, unserer Hoffnung und unseres Vertrauens zu Gott sei.

Tugenden.

8 Die Tugenden sind nur deshalb Tugenden, weil sie zur Vollkommenheit führen oder die Unvollkommenheit derer verhindern, welche tugendhaft sind, oder sogar derer, welche mit diesen zu tun haben.

Unsere Welt.

9 Wir finden Dinge im Universum, die uns nicht gefallen; aber man muß wissen, daß die Welt nicht für uns allein geschaffen ist. Dennoch ist sie für uns geschaffen, wenn wir weise sind: sie wird sich uns anpassen, wenn wir uns ihr anpassen, und wir werden in ihr glücklich sein, wenn wir es sein wollen.

Der Schöpfer.

10 Weniger Gutes tun, als man vermag, heißt gegen die Weisheit oder gegen die Güte fehlen. Das Beste sein und von den Weisesten und Tugendhaftesten gewünscht werden ist ein und dasselbe. Und man darf behaupten, daß wir, wenn wir den Bau und die Einrichtung des Universums begreifen könnten, finden würden, daß es so eingerichtet ist und so regiert wird, wie die Weisesten und Tugendhaftesten es nur immer wünschen können, da Gott nicht umhin kann, so zu handeln.

Wollen und Nichtwollen.

Behaupten, man könne etwas nicht tun, nur 11
weil man es nicht will, heißt Mißbrauch mit den Ausdrücken treiben. Der Weise will nur das Gute: ist es demnach eine Knechtschaft, wenn der Wille der Weisheit gemäß wirkt? Und kann man wohl weniger Sklave sein, als wenn man aus eigener Wahl der vollkommensten Vernunft gemäß handelt?

Verstand und Wille.

Was die Parallele zwischen dem Verhältnis des 12
Verstandes zum Wahren und dem Verhältnis des Willens zum Guten anbetrifft, so muß man wissen, daß die klare und deutliche Vorstellung einer Wahrheit tatsächlich die Bejahung dieser Wahrheit in sich schließt: der Verstand wird also dadurch gezwungen. Allein welche Vorstellung man auch immer vom Guten haben mag, so ist doch stets das Bestreben, diesem Urteile gemäß zu handeln, was nach meiner Ansicht das Wesen des Willens ausmacht, davon verschieden, so daß, da Zeit nötig ist, um dies Bestreben bis auf den höchsten Grad zu steigern, dasselbe gehemmt und sogar verändert werden kann durch eine neue Vorstellung oder Neigung, die dazwischenkommt, den Geist davon abwendet und ihn zuweilen sogar zum Fällen eines ganz entgegengesetzten Urteils bringt. Gerade dieser Umstand bewirkt, daß unserer Seele so viel Mittel zu Gebote stehen, um der Wahrheit, die sie kennt, Widerstand zu leisten, und daß der Uebergang vom Geiste zum Gemüte so langsam geschieht, namentlich, wenn der Verstand zum guten Teile nur mit unklaren Gedanken zu Werke geht, die wenig geeignet sind, uns zu ergreifen. Die Verbindung zwischen dem Urteil und dem Willen ist nicht so notwendig, wie man denken sollte.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Kant.

Ueber die Religion.

Das Temperament der Tugend.

1 Fragt man: „Welcherlei ist die ästhetische Beschaffenheit, gleichsam das Temperament der Tugend — mutig, mithin fröhlich, oder ängstlich-gebeugt und niedergeschlagen?“ so ist kaum eine Antwort nötig. Die letztere sklavische Gemütsstimmung kann nie ohne einen verborgenen Haß des Gesetzes stattfinden, und das fröhliche Herz in Befolgung seiner Pflicht (nicht die Behaglichkeit in Anerkennung desselben) ist ein Zeichen der Echtheit tugendhafter Gesinnung, selbst in der Frömmigkeit, die nicht in der Selbstpeinigung des reuigen Sünders (welche sehr zweideutig ist und gemeiniglich nur innerer Vorwurf ist, wider die Klugheitsregel verstoßen zu haben), sondern im festen Vorsatz, es künftig besser zu machen, besteht, der durch den guten Fortgang angefeuert, eine fröhliche Gemütsstimmung bewirken muß, ohne welche man nie gewiß ist, das Gute auch lieb gewonnen, d. i. es in seine Maxime aufgenommen zu haben.

Der Fleck der Gattung.

2 Daher rührt die Gewissensruhe so vieler (ihrer Meinung nach gewissenhafter) Menschen, wenn sie mitten unter Handlungen, bei denen das Gesetz nicht zu Rate gezogen ward, wenigstens nicht das meiste galt, nur den bösen Folgen glücklich entwischten, und wohl gar die Einbildung von Verdienst, keiner solchen Vergehungen sich schuldig zu fühlen, mit denen sie andere behaftet sehen: ohne doch nachzuforschen, ob es nicht bloß etwa Verdienst des Glücks sei, und ob nach der Denkungsart, die sie im Innern wohl aufdecken könnten, wenn sie nur wollten, nicht gleiche Laster von ihnen verübt worden wären, wenn nicht Unvermögen, Temperament, Erziehung, Umstände der Zeit und des Orts, die in Versuchung führen, (lauter Dinge, die uns nicht zugerechnet werden können,) davon entfernt gehalten hätten. Diese Unredlichkeit, sich selbst blauen Dunst vorzumachen, welche die Gründung echter moralischer Gesinnung in uns abhält, erweitert sich denn auch äußerlich zur Falschheit und Täuschung anderer; welche, wenn sie nicht Bosheit genannt werden soll, doch wenigstens Nichtswürdigkeit zu heißen verdient, und liegt in dem radikalen Bösen der menschlichen Natur, welches (indem es die moralische Urteilskraft in Ansehung dessen, wofür man einen Menschen halten solle, verstimmt und die Zurechnung innerlich und äußerlich ganz ungewiß macht) den faulen Fleck unserer Gattung ausmacht, der, solange wir ihn nicht herausbringen, den Keim des Guten hindert, sich, wie er sonst wohl tun würde, zu entwickeln.

Wiedergeburt der Gesinnung.

Der Mensch findet sich tugendhaft, wenn er sich 3
in Maximen, seine Pflicht zu beobachten, befestigt fühlt: obgleich nicht aus dem obersten Grunde aller Maximen, nämlich aus Pflicht; sondern der Unmäßige z. B. kehrt zur Mäßigkeit um der Gesundheit, der Lügenhafte zur Wahrhaftigkeit um der Ehre, der Ungerechte zur bürgerlichen Ehrlichkeit um der Ruhe oder des Erwerbs willen usw. zurück. Alle nach dem gepriesenen Prinzip der Glückseligkeit. Um aber nicht bloß ein gesetzlich, sondern ein moralisch guter (Gott wohlgefälliger) Mensch, d. i. tugendhaft nach dem intelligiblen Charakter zu werden, welcher, wenn er etwas als Pflicht erkennt, keiner andern Triebfeder weiter bedarf als dieser Vorstellung der Pflicht selbst: das kann nicht durch allmähliche Reform, so lange die Grundlage der Maximen unlauter bleibt, sondern muß durch eine Revolution in der Gesinnung im Menschen (einen Uebergang zur Maxime der Heiligkeit derselben) bewirkt werden, und er kann ein neuer Mensch, nur durch eine Art von Wiedergeburt gleich als durch eine neue Schöpfung und Aenderung des Herzens werden.

Einteilung der Religionen.

Man kann alle Religionen in die der Gunst- 4
bewerbung (des bloßen Kultus) und die moralische, d. i. die Religion des guten Lebenswandels, einteilen. Nach der erstern schmeichelt sich entweder der Mensch:

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Gott könne ihn wohl ewig glücklich machen, ohne daß er eben nötig habe, ein besserer Mensch zu werden, (durch Erlassung seiner Verschuldungen); oder auch, wenn ihm dieses nicht möglich zu sein scheint: Gott könne ihn wohl zum besseren Menschen machen, ohne daß er selbst etwas mehr dabei zu tun habe als darum zu bitten; welches, da es vor einem allsehenden Wesen nichts weiter ist als wünschen, eigentlich nichts getan sein würde; denn wenn es mit dem bloßen Wunsch ausgerichtet wäre, so würde jeder Mensch gut sein. Nach der moralischen Religion aber (dergleichen unter allen öffentlichen, die es je gegeben hat, allein die christliche ist,) ist es ein Grundsatz: daß ein jeder so viel, als in seinen Kräften ist, tun müsse, um ein besserer Mensch zu werden; und nur alsdann, wenn er sein angebornes Pfund nicht vergraben, (Lucä XIX, 12—16), wenn er die ursprüngliche Anlage zum Guten benutzt hat, um ein besserer Mensch zu werden, könne er hoffen, was nicht in seinem Vermögen ist, werde durch höhere Mitwirkung ergänzt werden.

Tugend.

5 Daß, um ein moralisch guter Mensch zu werden, es nicht genug sei, den Keim des Guten, der in unserer Gattung liegt, sich bloß ungehindert entwickeln zu lassen, sondern auch eine in uns befindliche entgegenwirkende Ursache des Bösen zu bekämpfen sei, das haben unter allen alten Moralisten, vornehmlich die Stoiker durch ihr Losungswort Tugend, welches (sowohl im Griechischen als Lateinischen) Mut und Tapferkeit bezeichnet und also einen Feind voraussetzt, zu erkennen gegeben. In diesem Betracht ist der Name Tugend ein herrlicher Name, und es kann ihm nicht schaden, daß er oft prahlerisch gemißbraucht und (so wie neuerlich das Wort Aufklärung) bespöttelt worden.

Die Neigungen.

6 Natürliche Neigungen sind, an sich selbst betrachtet, gut, d. i. unverwerflich, und es ist nicht allein vergeblich, sondern es wäre auch schädlich und tadelhaft, sie ausrotten zu wollen; man muß sie vielmehr nur bezähmen, damit sie sich untereinander nicht selbst aufreiben, sondern zur Zusammenstimmung in einem Ganzen, Glückseligkeit genannt, gebracht werden können. Die Vernunft aber, die dieses ausrichtet, heißt Klugheit. Nur das Moralisch-Gesetzwidrige ist an sich selbst böse, schlechterdings verwerflich und muß ausgerottet werden; die Vernunft aber, die das lehret, noch mehr aber, wenn sie es auch ins Werk richtet, verdient allein den Namen der Weisheit, in Vergleichung mit welcher das Laster zwar auch Torheit genannt werden kann, aber nur alsdann, wenn die Vernunft genügsam Stärke in sich fühlt, um es (und alle Anreize dazu) zu verachten, und nicht bloß als ein zu fürchtendes Wesen zu hassen und sich dagegen zu bewaffnen.

Die christliche Moral.

7 Es ist eine Eigentümlichkeit der christlichen Moral: das Sittlichgute vom Sittlichbösen nicht wie den Himmel von der Erde, sondern wie den Himmel von der Hölle unterschieden vorzustellen; eine Vorstellung, die zwar bildlich und als solche empörend, nichtsdestoweniger aber ihrem Sinn nach philosophisch richtig ist. Sie dient nämlich dazu zu verhüten: daß das Gute und Böse, das Reich des Lichts und das Reich der Finsternis nicht als aneinander grenzend und durch allmähliche Stufen (der größern und mindern Helligkeit) sich ineinander verlierend gedacht, sondern durch eine unermeßliche Kluft von einander getrennt vorgestellt werde. Die gänzliche Ungleichartigkeit der Grundsätze, mit denen man unter einem oder dem andern dieser zwei Reiche Untertan sein kann, und zugleich die Gefahr, die mit der Einbildung von einer nahen Verwandtschaft der Eigenschaften, die zu einem oder dem andern qualifizieren, verbunden ist, berechtigen zu dieser Vorstellungsart, die bei dem Schauderhaften, das sie in sich enthält, zugleich sehr erhaben ist.

Der Gottmensch.

Wäre ein wahrhaftig göttlich gesinnter Mensch 8
zu einer gewissen Zeit gleichsam vom Himmel auf die Erde herabgekommen, der durch Lehre, Lebenswandel und Leiden das Beispiel eines Gott wohlgefälligen Menschen an sich gegeben hätte, so weit als man von äußerer Erfahrung nur verlangen kann, (indessen, daß das Urbild eines solchen immer doch nirgend anders als in unserer Vernunft zu suchen ist), hätte er durch alles dieses ein unabsehlich großes moralisches Gutes in der Welt durch eine Revolution im Menschengeschlechte hervorgebracht: so würden wir doch nicht Ursache haben, an ihm etwas anders als einen natürlich gezeugten Menschen anzunehmen, (weil dieser sich doch auch verbunden fühlt, selbst ein solches Beispiel an sich abzugeben,) obzwar dadurch eben nicht schlechthin verneint würde, daß er nicht auch wohl ein übernatürlicher erzeugter Mensch sein könne. Denn in praktischer Absicht kann die Voraussetzung des letztern uns doch nichts vorteilen; weil das Urbild, welches wir dieser Erscheinung unterlegen, doch immer in uns (obwohl natürlichen Menschen) selbst gesucht werden muß, dessen Dasein in der menschlichen Seele schon für sich selbst unbegreiflich genug ist, daß man nicht eben nötig hat, außer seinem übernatürlichen Ursprunge ihn noch in einem besondern Menschen hypostasiert anzunehmen. Vielmehr würde die Erhebung eines solchen Heiligen über alle Gebrechlichkeit der menschlichen Natur der praktischen Anwendung der Idee desselben auf unsere Nachfolge, nach allem, was wir einzusehen vermögen, eher im Wege sein. Denn wenn gleich jenes Gott wohlgefälligen Menschen Natur insoweit als menschlich gedacht würde; daß er mit ebendenselben Bedürfnissen, folglich auch denselben Leiden, mit ebendenselben Naturneigungen, folglich auch ebensolchen Versuchungen zur Uebertretung wie wir behaftet, aber doch sofern als übermenschlich gedacht würde, daß nicht etwa errungene, sondern angeborne unveränderliche Reinigkeit des Willens ihm schlechterdings keine Uebertretung möglich sein ließe: so würde diese Distanz vom natürlichen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Menschen dadurch wiederum so unendlich groß werden, daß jener göttliche Mensch für diesen nicht mehr zum Beispiel aufgestellt werden könnte.

Göttliche Gebote.

9 Sobald etwas als Pflicht erkannt wird, wenn es gleich durch die bloße Willkür eines menschlichen Gesetzgebers auferlegte Pflicht wäre, so ist es doch zugleich göttliches Gebot ihr zu gehorchen. Die statutarischen bürgerlichen Gesetze kann man zwar nicht göttliche Gebote nennen; wenn sie aber rechtmäßig sind, so ist die Beobachtung derselben zugleich göttliches Gebot. Der Satz: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen" bedeutet nur, daß, wenn die letzten etwas gebieten, was ansich böse (dem Sittengesetz unmittelbar zuwider) ist, ihnen nicht gehorcht werden darf und soll. Umgekehrt aber, wenn einem politisch-bürgerlichen, ansich nicht unmoralischen Gesetze ein dafürgehaltenes göttliches statutarisches entgegengesetzt wird, so ist Grund da, das letztere für untergeschoben anzusehen, weil es einer klaren Pflicht widerstreitet, selbst aber, daß es wirklich auch göttliches Gebot sei, durch empirische Merkmale niemals hinreichend beglaubigt werden kann, um eine sonst bestehende Pflicht jenem zufolge übertreten zu dürfen.

Glaube und Religion.

10 Es ist schicklicher (wie es auch wirklich mehr im Gebrauche ist) zu sagen: „Dieser Mensch ist von diesem oder jenem (jüdischen, muhamedanischen, christlichen, katholischen, lutherischen) Glauben," als: „Er ist von dieser oder jener Religion." Der letztere Ausdruck sollte billig nicht einmal in der Anrede an das große Publikum (in Katechismen und Predigten) gebraucht werden; denn er ist diesen zu gelehrt und unverständlich; wie denn auch die neueren Sprachen für ihn kein gleichbedeutendes Wort liefern. Der gemeine Mann versteht darunter jederzeit seinen Kirchenglauben, der ihm in die Sinne fällt, anstatt daß Religion innerlich verborgen ist und es auf moralische Gesinnungen ankommt. Man tut den meisten zu viel Ehre an, von ihnen zu sagen: „Sie bekennen sich zu dieser oder jener Religion;" denn sie kennen und verlangen keine; der statutarische Kirchenglaube ist alles, was sie unter diesem Worte verstehen. Auch sind die sogenannten Religionsstreitigkeiten, welche die Welt so oft erschüttert und mit Blut bespritzt haben, nie etwas anders als Zänkereien um den Kirchenglauben gewesen, und der Unterdrückte klagte nicht eigentlich darüber, daß man ihn hinderte, seiner Religion anzuhängen, (denn das kann keine äußere Gewalt) sondern daß man ihm seinen Kirchenglauben öffentlich zu befolgen nicht erlaubte.

Katholik und Protestant.

11 Wenn eine Kirche, die ihren Kirchenglauben für allgemein verbindend ausgibt, eine katholische, diejenige aber, welche sich gegen diese Ansprüche anderer verwahrt, (ob sie gleich diese selbst gerne ausüben möchte, wenn sie könnte) eine protestantische Kirche genannt werden soll, so wird ein aufmerksamer Beobachter manche rühmliche Beispiele von protestantischen Katholiken und dagegen noch mehrere anstößige von erzkatholischen Protestanten antreffen; die erste von Männern einer sich erweiternden Denkungsart, (ob es gleich die ihrer Kirche wohl nicht ist) gegen welche die letzteren mit ihrer sehr eingeschränkten gar sehr, doch keineswegs zu ihrem Vorteil abstechen.

Das Beiwerk.

Es ist eine notwendige Folge der physischen 12
und zugleich der moralischen Anlage in uns, welche letztere die Grundlage und zugleich Auslegerin aller Religion ist, daß diese endlich von allen empirischen Bestimmungsgründen, von allen Statuten, welche auf Geschichte beruhen, und die vermittelst eines Kirchenglaubens provisorisch die Menschen zur Beförderung des Guten vereinigen, allmählich losgemacht werde und so reine Vernunftreligion zuletzt über alle herrsche, „damit Gott sei alles in allem." Die Hüllen, unter welchen der Embryo sich erst zum Menschen bildete, müssen abgelegt werden, wenn er nun an das Tageslicht treten soll. Das Leitband der heiligen Ueberlieferung mit seinen Anhängseln, den Statuten und Observanzen, welches zu seiner Zeit gute Dienste tat, wird nach und nach entbehrlich, ja endlich zur Fessel, wenn er in das Jünglingsalter eintritt. So lange er (die Menschengattung) „ein Kind war, war er klug wie ein Kind" und wußte mit Satzungen, die ihm ohne sein Zutun auferlegt worden, auch wohl Gelehrsamkeit, ja sogar eine der Kirche dienstbare Philosophie zu verbinden; „nun er aber ein Mann wird, legt er ab, was kindisch ist." Der erniedrigende Unterschied zwischen Laien und Klerikern hört auf, und Gleichheit entspringt aus der wahren Freiheit, jedoch ohne Anarchie, weil ein jeder zwar dem nichtstatutarischen Gesetz gehorcht, das er sich selbst vorschreibt, das er aber auch zugleich als den ihm durch die Vernunft geoffenbarten Willen des Weltherrschers ansehen muß, der alle unter einer gemeinschaftlichen Regierung unsichtbarerweise in einem Staate verbindet, welcher durch die sichtbare Kirche vorher dürftig vorgestellt und vorbereitet war.

Das Judentum.

Der jüdische Glaube ist seiner ursprünglichen 13
Einrichtung nach ein Inbegriff bloß statutarischer Gesetze, auf welchem eine Staatsverfassung gegründet war; denn welche moralische Zusätze entweder damals schon oder auch in der Folge ihm angehängt worden sind, die sind schlechterdings nicht zum Judentum als einem solchen gehörig. Das letztere ist eigentlich gar keine Religion, sondern bloß Vereinigung einer Menge Menschen, die, da sie zu einem besondern Stamm gehörten, sich zu einem gemeinen Wesen unter bloß politischen Gesetzen, mithin nicht zu einer Kirche formten; vielmehr sollte es ein bloß weltlicher Staat sein, sodaß, wenn dieser etwa durch widrige

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Zufälle zerrissen worden, ihm noch immer der wesentlich zu ihm gehörige politische Glaube übrig bleibt, ihn bei Ankunft des Messias wohl einmal wiederherzustellen. Daß diese Staatsverfassung Theokratie zur Grundlage hat (sichtbarlich eine Aristokratie der Priester oder Anführer, die sich unmittelbar von Gott erteilter Instruktionen rühmten), mithin der Name von Gott, der doch hier bloß als weltlicher Regent, der über und an das Gewissen gar keinen Anspruch tut, verehrt wird, macht sie nicht zu einer Religionsverfassung. Der Beweis, daß sie das letztere nicht hat sein sollen, ist klar. Erstlich sind alle Gebote von der Art, daß auch eine politische Verfassung darauf halten und sie als Zwangsgesetze auferlegen kann, weil sie bloß äußere Handlungen betreffen, und ob zwar die zehn Gebote auch, ohne daß sie öffentlich gegeben sein möchten, schon als ethische vor der Vernunft gelten, so sind sie in jener Gesetzgebung garnicht mit der Forderung an die moralische Gesinnung in Befolgung derselben, worin nachher das Christentum das Hauptwerk setzte, gegeben, sondern schlechterdings nur auf die äußere Beobachtung gerichtet worden; welches auch daraus erhellt, daß zweitens alle Folgen aus der Erfüllung oder Uebertretung dieser Gebote, alle Belohnung oder Bestrafung nur auf solche eingeschränkt werden, welche in dieser Welt jedermann zugeteilt werden können, und selbst diese auch nicht einmal nach ethischen Begriffen; indem beide auch die Nachkommenschaft, die an jenen Taten oder Untaten keinen praktischen Anteil genommen, treffen sollten, welches in einer politischen Verfassung allerdings wohl ein Klugheitsmittel sein kann, sich Folgsamkeit zu verschaffen, in einer ethischen aber aller Billigkeit zuwider sein würde. Da nun ohne Glauben an ein künftiges Leben gar keine Religion gedacht werden kann, so enthält das Judentum, als ein solches in seiner Reinigkeit genommen, gar keinen Religionsglauben. Dieses wird durch folgende Bemerkung noch mehr bestärkt. Es ist nämlich kaum zu zweifeln: daß nicht die Juden ebensowohl wie andre, selbst die rohesten Völker, nicht auch einen Glauben an ein künftiges Leben, mithin ihren Himmel und ihre Hölle sollten gehabt haben; denn dieser Glaube dringt sich kraft der allgemeinen moralischen Anlage in der menschlichen Natur jedermann von selbst auf. Es ist also gewiß absichtlich geschehen, daß der Gesetzgeber dieses Volks, ob er gleich als Gott selbst vorgestellt wird, doch nicht die mindeste Rücksicht auf das künftige Leben habe nehmen wollen, welches anzeigt: daß er nur ein politisches, nicht ein ethisches gemeines Wesen habe gründen wollen; in dem erstern aber von Belohnungen und Strafen zu reden, die hier im Leben nicht sichtbar werden können, wäre unter jener Voraussetzung ein ganz inkonsequentes und unschickliches Verfahren gewesen. Ob nun gleich auch nicht zu zweifeln ist, daß die Juden sich nicht in der Folge, ein jeder für sich selbst, einen gewissen Religionsglauben werden gemacht haben, der den Artikeln ihres statutarischen beigemengt war, so hat jener doch nie ein zur Gesetzgebung des Judentums gehöriges Stück ausgemacht. Drittens ist es soweit gefehlt, daß das Judentum eine zum Zustande der allgemeinen Kirche gehörige Epoche, oder diese allgemeine Kirche wohl gar selbst zu seiner Zeit ausgemacht habe, daß es vielmehr das ganze menschliche Geschlecht von seiner Gemeinschaft ausschloß als ein besonders vom Jehovah für sich auserwähltes Volk, welches alle anderen Völker anfeindete und dafür von jedem angefeindet wurde. Hierbei ist es auch nicht zu hoch anzuschlagen, daß dieses Volk sich einen einigen, durch kein sichtbares Bild vorzustellenden Gott zum allgemeinen Weltherrscher setzte. Denn man findet bei den meisten andern Völkern, daß ihre Glaubenslehre darauf gleichfalls hinausging und sich nur durch die Verehrung gewisser, jenem untergeordneter mächtiger Untergötter des Polytheismus verdächtig machte. Denn ein Gott, der bloß die Befolgung solcher Gebote will, dazu gar keine gebesserte moralische Gesinnung erfordert wird, ist doch eigentlich nicht dasjenige moralische Wesen, dessen Begriff wir zu einer Religion nötig haben. Diese würde noch eher bei einem Glauben an viele solche mächtige unsichtbare Wesen stattfinden, wenn ein Volk sich diese etwa so dächte, daß sie bei der Verschiedenheit ihrer Departements doch alle darin übereinkämen, daß sie ihres Wohlgefallens nur den würdigten, der mit ganzem Herzen der Tugend anhinge, als wenn der Glaube nur einem einzigen Wesen gewidmet ist, das aber aus einem mechanischen Kultus das Hauptwerk machte.

Geschichte des Christentums.

Wie mystische Schwärmereien im Eremiten- und 14
Mönchsleben und Hochpreisung der Heiligkeit des ehelosen Standes eine große Menschenzahl für die Welt unnütz machten; wie damit zusammenhängende vorgebliche Wunder das Volk unter einem blinden Aberglauben mit schweren Fesseln drückten; wie mit einer sich freien Menschen aufdringenden Hierarchie sich die schreckliche Stimme der Rechtgläubigkeit aus dem Munde anmaßender, alleiniger, berufener Schriftausleger erhob und die christliche Welt wegen Glaubensmeinungen (in die, wenn man die reine Vernunft zum Ausleger aufruft, schlechterdings keine allgemeine Einstimmung zu bringen ist) in erbitterte Parteien trennte; wie im Orient, wo der Staat sich auf eine lächerliche Art selbst mit Glaubensstatuten der Priester und dem Pfaffentum befaßte, anstatt sie in den engen Schranken eines bloßen Lehrstandes (aus dem sie jederzeit in einen regierenden überzugehen geneigt sind) zu halten, wie, sage ich, dieser Staat endlich auswärtigen Feinden, die zuletzt seinem herrschenden Glauben ein Ende machten, unvermeidlicherweise zur Beute werden mußte; wie im Occident, wo der Glaube seinen eigenen, von der weltlichen Macht unabhängigen Thron errichtet hat, von einem angemaßten Statthalter Gottes die bürgerliche Ordnung samt den Wissenschaften, welche jene erhalten, zerrüttet und kraftlos gemacht wurden; wie beide christliche Weltteile gleich den Gewächsen und Tieren, die durch eine Krankheit ihrer Auflösung

Generated on 2019-08-21 09:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

nahe, zerstörende Insekten herbeilocken, diese zu vollenden, von Barbaren befallen wurden; wie in dem letztern jenes geistliche Oberhaupt Könige wie Kinder durch die Zauberrute seines angedrohten Bannes beherrschte und züchtigte, sie zu einen andern Weltteil entvölkernden auswärtigen Kriegen (den Kreuzzügen), zur Befehdung untereinander, zur Empörung der Untertanen gegen ihre Obrigkeit und zum blutdürstigen Haß gegen ihre andersdenkenden Mitgenossen eines und desselben allgemeinen sogenannten Christentums aufreizte; wie zu diesem Unfrieden, der auch jetzt nur noch durch das politische Interesse von gewalttätigen Ausbrüchen abgehalten wird, die Wurzel in dem Grundsatze eines despotisch gebietenden Kirchenglaubens verborgen liegt und jenen Auftritten ähnliche noch immer besorgen läßt: diese Geschichte des Christentums, welche, sofern es auf einem Geschichtsglauben errichtet werden sollte, auch nicht anders ausfallen konnte, wenn man sie als ein Gemälde unter einem Blick faßt, könnte wohl den Ausruf rechtfertigen: tantum religio potuit suadere malorum! wenn nicht aus der Stiftung desselben immer noch deutlich genug hervorleuchtete, daß seine wahre erste Absicht keine andre als die gewesen sei, einen reinen Religionsglauben, über welchen es keine streitenden Meinungen geben kann, einzuführen, alles jenes Gewühl aber, wodurch das menschliche Geschlecht zerrüttet ward und noch entzweiet wird, bloß davon herrührt, daß durch einen schlimmen Hang der menschlichen Natur, was beim Anfange zur Introduktion des letztern dienen sollte, nämlich die an den alten Geschichtsglauben gewöhnte Nation durch ihre eigenen Vorurteile für die neue zu gewinnen, in der Folge zum Fundament einer allgemeinen Weltreligion gemacht worden.

Regierung und Religion.

15 Die wahre Religion ist nicht im Wissen oder Bekennen dessen, was Gott zu unserer Seligwerdung tue oder getan habe, sondern in dem, was wir tun müssen, um dessen würdig zu werden, zu setzen, welches niemals etwas anders sein kann, als was für sich selbst einen unbezweifelten unbedingten Wert hat, mithin uns allein Gott wohlgefällig machen, und von dessen Notwendigkeit zugleich jeder Mensch ohne alle Schriftgelehrsamkeit völlig gewiß werden kann. Diese Grundsätze nun nicht zu hindern, damit sie öffentlich werden, ist Regentenpflicht; dagegen sehr viel dabei gewagt und auf eigene Verantwortung unternommen wird, hierbei in den Gang der göttlichen Vorsehung einzugreifen und gewissen historischen Kirchenlehren zu gefallen, die doch höchstens nur eine durch Gelehrte auszumachende Wahrscheinlichkeit für sich haben, die Gewissenhaftigkeit der Untertanen durch Anbietung oder Versagung gewisser bürgerlichen, sonst jedem offenstehenden Vorteile in Versuchung zu bringen, welches, den Abbruch, der hierdurch einer in diesem Falle heiligen Freiheit geschieht, ungerechnet, dem Staate schwerlich gute Bürger verschaffen kann. Wer von denen, die sich zur Verhinderung einer solchen freien Entwicklung göttlicher Anlagen zum Weltbesten anbieten oder sie gar vorschlagen, würde, wenn er mit Zurateziehung des Gewissens darüber nachdenkt, sich wohl für all das Böse verbürgen wollen, was aus solchen gewalttätigen Eingriffen entspringen kann; wodurch der von der Weltregierung beabsichtigte Fortgang im Guten vielleicht auf lange Zeit gehemmt, ja wohl in einen Rückgang gebracht werden dürfte; wenn er gleich durch keine menschliche Macht und Anstalt jemals gänzlich aufgehoben werden kann.

Wenn eine Regierung es nicht für Gewissens- 16
zwang gehalten wissen will, daß sie nur verbietet, öffentlich seine Religionsmeinung zu sagen, indessen sie keinen hinderte, bei sich im geheimen zu denken, was er gut findet, so spaßt man gemeiniglich darüber und sagt, daß dieses gar keine von ihr vergönnte Freiheit sei; weil sie es ohnedem nicht verhindern kann. Allein, was die weltliche oberste Macht nicht kann, das kann doch die geistliche: nämlich selbst das Denken zu verbieten und wirklich auch zu hindern; sogar daß sie einen solchen Zwang, nämlich das Verbot, anders, als was sie vorschreibt, auch nur zu denken selbst ihren mächtigen Obern aufzuerlegen vermag. Denn wegen des Hanges der Menschen zum gottesdienstlichen Frohnglauben, dem sie nicht allein vor dem moralischen (durch Beobachtung seiner Pflichten überhaupt Gott zu dienen) die größte, sondern auch die einzige, allen übrigen Mangel vergütende Wichtigkeit zu geben, von selbst geneigt sind, ist es den Bewahrern der Rechtgläubigkeit als Seelenhirten jederzeit leicht, ihrer Herde ein frommes Schrecken vor der mindesten Abweichung von gewissen auf Geschichte beruhenden Glaubenssätzen und selbst vor aller Untersuchung dermaßen einzujagen, daß sie sich nicht getrauen, auch nur in Gedanken einen Zweifel wider die ihnen aufgedrungenen Sätze in sich aufsteigen zu lassen: weil dieses so viel sei als dem bösen Geiste ein Ohr leihen. Es ist wahr, daß, um von diesem Zwange los zu werden, man nur wollen darf, welches bei jenem landesherrlichen, in Ansehung der öffentlichen Bekenntnisse nicht der Fall ist; aber dieses Wollen ist eben dasjenige, dem innerlich ein Riegel vorgeschoben wird. Doch ist dieser eigentliche Gewissenszwang zwar schlimm genug, weil er zur innern Heuchelei verleitet, aber noch nicht so schlimm als die Hemmung der äußern Glaubensfreiheit, weil jener durch den Fortschritt der moralischen Einsicht und das Bewußtsein seiner Freiheit, aus welcher die wahre Achtung für Pflicht allein entspringen kann, allmählich von selbst schwinden muß, dieser äußere hingegen alle freiwilligen Fortschritte in der ethischen Gemeinschaft der Gläubigen, die das Wesen der wahren Kirche ausmacht, verhindert und die Form derselben ganz politischen Verordnungen unterwirft.

Gottesdienst und Afterdienst.

Alles, was außer dem guten Lebenswandel 17
der Mensch noch tun zu können vermeint, um Gott wohlgefällig zu werden, ist bloßer Religionswahn und Afterdienst Gottes.

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Generated on 2019-08-21 09:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Religionswahn.

18 Es ist abergläubischer Wahn, durch Handlungen, die ein jeder Mensch tun kann, ohne daß er eben ein guter Mensch sein darf, Gott wohlgefällig werden zu wollen, z. B. durch Bekenntnis statutarischer Glaubenssätze, durch Beobachtung kirchlicher Observanz und Zucht u. dgl. Er wird aber darum abergläubisch genannt, weil er sich bloße Naturmittel (nicht moralische) wählt, die zu dem, was nicht Natur ist, d. i. dem sittlich Guten, für sich schlechterdings nichts wirken können.

Religionsprinzip.

19 Von einem tungusischen Schaman bis zu dem Kirche und Staat zugleich regierenden europäischen Prälaten, oder, wollen wir statt der Häupter und Anführer nur auf die Glaubensanhänger nach ihrer eignen Vorstellungsart sehen: zwischen dem ganz sinnlichen Mogulitzen, der die Tatze von einem Bärenfell sich des Morgens auf sein Haupt legt mit dem kurzen Gebete: „Schlag mich nicht tot!“ bis zum sublimierten Puritaner und Independenten in Konnektikut ist zwar ein mächtiger Abstand in der Manier, aber nicht im Prinzip, zu glauben; denn was dieses betrifft, so gehören sie insgesamt zu einer und derselben Klasse, derer nämlich, die in dem, was an sich keinen bessern Menschen ausmacht, im Glauben gewisser statutarischer Sätze oder Begehen gewisser willkürlicher Observanzen ihren Gottesdienst setzen. Diejenigen allein, die ihn lediglich in der Gesinnung eines guten Lebenswandels zu finden gemeint sind, unterscheiden sich von jenen durch den Ueberschritt zu einem ganz andern und über das erste weit erhabenen Prinzip, demjenigen nämlich, wodurch sie sich zu einer unsichtbaren Kirche bekennen, die alle Wohldenkenden in sich befaßt und ihrer wesentlichen Beschaffenheit nach allein die wahre allgemeine sein kann.

Das Pfaffentum.

20 Das Pfaffentum ist die Verfassung einer Kirche, sofern in ihr ein Fetischdienst regiert, welches allemal da anzutreffen ist, wo nicht Prinzipien der Sittlichkeit, sondern statutarische Gebote, Glaubensregeln und Observanzen die Grundlage und das Wesentliche desselben ausmachen. Nun gibt es zwar manche Kirchenformen, in denen das Fetischmachen so mannigfaltig und so mechanisch ist, daß es beinahe alle Moralität, mithin auch Religion zu verdrängen und ihre Stelle vertreten zu sollen scheint und so ans Heidentum sehr nahe angrenzt; allein auf das Mehr oder Weniger kommt es hierbei nicht eben an, wo der Wert oder Unwert auf der Beschaffenheit des zu oberst verbindenden Prinzips beruht. Wenn dieses die gehorsame Unterwerfung unter eine Satzung als Frohndienst, nicht aber die freie Huldigung auferlegt, die dem moralischen Gesetze zu oberst geleistet werden soll, so mögen der auferlegten Observanzen noch so wenig sein, genug, wenn sie für unbedingt notwendig erklärt werden, so ist das immer ein Fetischglauben, durch den die Menge regiert und durch den Gehorsam unter eine Kirche (nicht der Religion) ihrer moralischen Freiheit beraubt wird. Die Verfassung derselben (Hierarchie) mag monarchisch oder aristokratisch oder demokratisch sein: das betrifft nur die Organisation; die Konstitution derselben ist und bleibt doch unter allen diesen Formen immer despotisch. Wo Statuten des Glaubens zum Konstitutionalgesetz gezählt werden, da herrscht ein Klerus, der der Vernunft und selbst zuletzt der Schriftgelehrsamkeit gar wohl entbehren zu können glaubt, weil er als einzig autorisierter Bewahrer und Ausleger des Willens des unsichtbaren Gesetzgebers die Glaubensvorschrift ausschließlich zu verwalten die Autorität hat und also, mit dieser Gewalt versehen, nicht überzeugen, sondern nur befehlen darf. Weil nun außer diesem Klerus alles übrige Laie ist (das Oberhaupt des politischen gemeinen Wesens nicht ausgenommen), so beherrscht die Kirche den Staat nicht eben mit Gewalt, sondern durch Einfluß auf die Gemüter, überdem auch durch Vorspiegelung des Nutzens, den dieser vorgeblich aus einem unbedingten Gehorsam soll ziehen können, zu dem eine geistige Disziplin selbst das Denken des Volkes gewöhnt hat; wobei aber unvermerkt die Gewöhnung an Heuchelei die Redlichkeit und Treue der Untertanen untergräbt, sie zum Scheindienst auch in bürgerlichen Pflichten abwitzigt, und wie alle fehlerhaft genommenen Prinzipien gerade das Gegenteil von dem hervorbringt, was beabsichtigt war.

Moralische Religion.

Es gibt eine praktische Erkenntnis, die, ob 21
sie gleich lediglich auf Vernunft beruht und keiner Geschichtslehre bedarf, doch jedem, auch dem einfältigsten Menschen so nahe liegt, als ob es ihm buchstäblich ins Herz geschrieben wäre: ein Gesetz, das man nur nennen darf, um sich über sein Ansehen mit jedem sofort einzuverstehen, und welches in jedermanns Bewußtsein unbedingte Verbindlichkeit bei sich führt, nämlich das der Moralität; und was noch mehr ist, diese Erkenntnis führt entweder schon für sich allein auf den Glauben an Gott oder bestimmt wenigstens allein seinen Begriff als den eines moralischen Gesetzgebers, mithin leitet sie zu einem reinen Religionsglauben, der jedem Menschen nicht allein begreiflich, sondern auch im höchsten Grade ehrwürdig ist; ja er führt dahin so natürlich, daß, wenn man den Versuch machen will, finden wird, daß er jedem Menschen, ohne ihn etwas davon gelehrt zu haben, ganz und gar abgefragt werden kann.

Der Tugendbegriff.

Der Tugendbegriff ist aus der Seele des 22
Menschen genommen. Er hat ihn schon ganz, obzwar unentwickelt, in sich, und darf nicht wie der Religionsbegriff durch Schlüsse herausvernünfelt werden. In seiner Reinigkeit, in der Erweckung des Bewußtseins eines sonst von uns nie gemutmaßten Vermögens über die größten Hindernisse in uns

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Meister werden zu können; in der Würde der Menschheit, die der Mensch an seiner eignen Person und ihrer Bestimmung verehren muß, nach der er strebt, um sie zu erreichen, liegt etwas so Seelenerhebendes und zur Gottheit selbst, die nur durch ihre Heiligkeit und als Gesetzgeber für die Tugend anbetungswürdig ist, Hinleitendes, daß der Mensch selbst, wenn er noch weit davon entfernt ist, diesem Begriffe die Kraft des Einflusses auf seine Maximen zu geben, dennoch nicht ungern damit unterhalten wird, weil er sich selbst durch diese Idee schon in gewissem Grade veredelt fühlt, indessen daß der Begriff von einem diese Pflicht zum Gebote für uns machenden Weltherrscher noch in großer Ferne von ihm liegt, und wenn er davon anfinge, seinen Mut, der das Wesen der Tugend mit ausmacht, niederschlagen, die Gottseligkeit aber in schmeichelnde, knechtische Unterwerfung unter eine despotisch gebietende Macht zu verwandeln, in Gefahr bringen würde. Dieser Mut auf eigenen Füßen zu stehen wird nun selbst durch die darauffolgende Versöhnungslehre gestärkt, indem sie, was nicht zu ändern ist, als abgetan vorstellt und nun den Pfad zu einem neuen Lebenswandel für uns eröffnet, anstatt daß, wenn diese Lehre den Anfang macht, die leere Bestrebung, das Geschehene ungeschehen zu machen, die Furcht wegen der Zueignung derselben, die Vorstellung unseres gänzlichen Unvermögens zum Guten und die Aengstlichkeit wegen des Rückfalls ins Böse dem Menschen den Mut benehmen und ihn in einen ächzenden, moralisch-passiven Zustand, der nichts Großes und Gutes unternimmt, sondern alles vom Wünschen erwartet, versetzen muß.

Die Glaubensarten.

23 Die verschiedenen Glaubensarten der Völker geben ihnen nach und nach einen im bürgerlichen Verhältnis äußerlich auszeichnenden Charakter, der ihnen nachher, gleich als ob er Temperamentseigenschaft im Ganzen wäre, beigelegt wird. So zog sich der Judaismus seiner ersten Einrichtung nach, da ein Volk sich durch alle erdenklichen, zum Teil peinlichen Observanzen von allen andern Völkern absondern und aller Vermischung mit ihnen vorbeugen sollte, den Vorwurf des Menschenhasses zu. Der Muhammedanismus unterscheidet sich durch Stolz, weil er statt der Wunder an den Siegen und der Unterjochung vieler Völker die Bestätigung seines Glaubens findet und seine Andachtsgebräuche alle von der mutigen Art sind. Der hinduische Glaube gibt seinen Anhängern den Charakter der Kleinmütigkeit aus Ursachen, die denen des nächstvorhergehenden gerade entgegengesetzt sind. Nun liegt es gewiß nicht an der innern Beschaffenheit des christlichen Glaubens, sondern an der Art, wie er an die Gemüter gebracht wird, wenn ihm an denen, die es am herzlichsten mit ihm meinen, aber vom menschlichen Verderben anhebend und an aller Tugend verzweifelnd, ihr Religionsprinzip allein in der Frömmigkeit (worunter der Grundsatz des leidenden Verhaltens in Ansehung der durch eine Kraft von oben zu erwartenden Gottseligkeit verstanden wird) setzen, ein jenem ähnlicher Vorwurf gemacht werden kann, weil sie nie ein Zutrauen in sich selbst setzen, in beständiger Aengstlichkeit sich nach einem übernatürlichen Beistande umsehen und selbst in dieser Kleinmütigkeit, die nicht Demut ist, ein Gunst erwerbendes Mittel zu besitzen vermeinen, wovon der äußere Ausdruck (im Pietismus) knechtische Gemütsart ankündigt.

„Zur Freiheit nicht reif."

Ein gewisses Volk, was in der Bearbeitung 24
einer gesetzlichen Freiheit begriffen ist, ist zur Freiheit nicht reif, die Leibeigenen eines Gutseigentümers sind zur Freiheit noch nicht reif, und so auch die Menschen überhaupt sind zur Glaubensfreiheit noch nicht reif. Nach einer solchen Voraussetzung aber wird die Freiheit nie eintreten; denn man kann zu dieser nicht reifen, wenn man nicht zuvor in Freiheit gesetzt worden ist (man muß frei sein, um sich seiner Kräfte in der Freiheit zweckmäßig bedienen zu können). Die ersten Versuche werden freilich roh, gemeiniglich auch mit einem beschwerlicheren und gefährlicheren Zustande verbunden sein, als da man noch unter den Befehlen, aber auch Vorsorge anderer stand; allein man reift für die Vernunft nie anders als durch eigene Versuche, welche machen zu dürfen man frei sein muß. Ich habe nichts dawider, daß die, welche die Gewalt in Händen haben, durch Zeitumstände genötigt, die Entschlagung von diesen drei Fesseln noch weit, sehr weit aufschieben. Aber es zum Grundsatze machen, daß denen, die ihnen einmal unterworfen sind, überhaupt die Freiheit nicht tauge und man berechtigt sei, sie jederzeit davon zu entfernen, ist ein Eingriff in die Regalien der Gottheit selbst, die den Menschen zur Freiheit schuf. Bequemer ist es freilich im Staat, Hause und Kirche zu herrschen, wenn man einen solchen Grundsatz durchzusetzen vermag. Aber auch gerechter?

Aufrichtigkeit.

O Aufrichtigkeit! Du Asträa, die du von der 25
Erde zum Himmel entflohen bist, wie zieht man dich (die Grundlage des Gewissens, mithin aller inneren Religion) von da in uns wieder herab? Ich kann es zwar einräumen, wiewohl es sehr zu bedauern ist, daß Offenherzigkeit (die ganze Wahrheit, die man weiß, zu sagen) in der menschlichen Natur nicht angetroffen wird. Aber Aufrichtigkeit (daß alles, was man sagt, mit Wahrhaftigkeit gesagt sei) muß man von jedem Menschen fordern können, und wenn auch selbst dazu keine Anlage in unserer Natur wäre, deren Kultur nur vernachlässigt wird, so würde die Menschenrasse in ihren eigenen Augen ein Gegenstand der tiefsten Verachtung sein müssen. Aber jene verlangte Gemütseigenschaft ist eine solche, die vielen Versuchungen ausgesetzt ist und manche Aufopferung kostet, daher auch moralische Stärke, d. i. Tugend (die erworben werden muß) fordert, die aber früher als jede andere bewacht und kultiviert werden muß, weil der entgegengesetzte Hang, wenn man ihn hat

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

einwurzeln lassen, am schwersten auszurotten ist. Nun vergleiche man damit unsere Erziehungsart, vornehmlich im Punkte der Religion, oder besser der Glaubenslehren, wo die Treue des Gedächtnisses in Beantwortung der sie betreffenden Fragen, ohne auf die Treue des Bekenntnisses zu sehen (worüber nie eine Prüfung angestellt wird), schon für hinreichend angenommen wird, einen Gläubigen zu machen, der das, was er heilig beteuert, nicht einmal versteht, und man wird sich über den Mangel der Aufrichtigkeit, der lauter innere Heuchler macht, nicht mehr wundern.

Das Gebet.

26 Das Beten als ein innerer förmlicher Gottesdienst und darum als Gnadenmittel gedacht, ist ein abergläubischer Wahn (ein Fetischmachen); denn es ist ein bloß erklärtes Wünschen gegen ein Wesen, das keiner Erklärung der inneren Gesinnung des Wünschenden bedarf, wodurch also nichts getan, und also keine von den Pflichten, die uns als Gebote Gottes obliegen, ausgeübt, mithin Gott wirklich nicht gedient wird. Ein herzlicher Wunsch, Gott in allem unserm Tun und Lassen wohlgefällig zu sein, d. i. die alle unsere Handlungen begleitende Gesinnung, sie, als ob sie im Dienste Gottes geschehen, zu betreiben, ist der Geist des Gebets, der „ohne Unterlaß" in uns stattfinden kann und soll. Diesen Wunsch aber (es sei auch nur innerlich) in Worte und Formeln einzukleiden, kann höchstens nur den Wert eines Mittels zu wiederholter Belebung jener Gesinnung in uns selbst bei sich führen, unmittelbar aber keine Beziehung aufs göttliche Wohlgefallen haben, eben darum auch nicht für jedermann Pflicht sein; weil ein Mittel nur dem vorgeschrieben werden kann, der es zu gewissen Zwecken bedarf, aber bei weitem nicht jedermann dieses Mittel (in und eigentlich mit sich selbst, vorgeblich aber desto verständlicher mit Gott zu reden) nötig hat, vielmehr durch fortgesetzte Läuterung und Erhebung der moralischen Gesinnung dahin gearbeitet werden muß, daß dieser Geist des Gebets allein in uns belebt werde und der Buchstabe desselben (wenigstens zu unserm eigenen Behuf) endlich wegfallen könne. Denn dieser schwächt vielmehr, wie alles, was indirekt auf einen gewissen Zweck gerichtet ist, die Wirkung der moralischen Idee (die, subjektiv betrachtet, Andacht heißt). So hat die Betrachtung der tiefen Weisheit der göttlichen Schöpfung an den kleinsten Dingen und ihrer Majestät im Großen, so wie sie zwar schon von jeher von Menschen hat erkannt werden können, in neueren Zeiten aber zum höchsten Bewundern erweitert worden ist, eine solche Kraft, das Gemüt nicht allein in diejenige dahinsinkende, den Menschen gleichsam in seinen eigenen Augen vernichtende Stimmung (die man Anbetung nennt), zu versetzen, sondern es ist auch, in Rücksicht auf seine eigene moralische Bestimmung, darin eine so seelenerhebende Kraft, daß dagegen Worte, wenn sie auch die des königlichen Beters David (der von allen jenen Wundern wenig wußte) wären, wie leerer Schall verschwinden müssen, weil das Gefühl aus einer solchen Anschauung (der Hand Gottes) unaussprechlich ist. Da überdem Menschen alles, was eigentlich nur auf ihre eigene moralische Besserung Beziehung hat, bei der Stimmung ihres Gemüts zur Religion gern in Hofdienst verwandeln, wo die Demütigungen und Lobpreisungen gemeiniglich desto weniger moralisch empfunden werden, je mehr sie wortreich sind: so ist vielmehr nötig, selbst bei der frühesten mit Kindern, die des Buchstabens noch bedürfen, angestellten Gebetsübung, sorgfältig einzuschärfen, daß die Rede (selbst innerlich ausgesprochen, ja sogar die Versuche, das Gemüt zur Fassung der Idee von Gott, die sich einer Anschauung nähern soll, zu stimmen), hier nicht an sich etwas gelten, sondern es nur um die Belebung der Gesinnung zu einem Gott wohlgefälligen Lebenswandel zu tun sei, wozu jene Rede nur ein Mittel für die Einbildungskraft ist; weil sonst alle jene devoten Ehrfurchtsbezeugungen Gefahr bringen, nichts als erheuchelte Gottesverehrung statt eines praktischen Dienstes desselben, der nicht in bloßen Gefühlen besteht, zu bewirken.

Streit der Fakultäten.

Glaube und Religion.

Unter Glaubenssätzen versteht man nicht, was 27
geglaubt werden soll, (denn das Glauben verstattet keinen Imperativ) sondern das, was in praktischer moralischer Absicht anzunehmen möglich und zweckmäßig, obgleich nicht eben erweislich ist, mithin nur geglaubt werden kann. Nehme ich das Glauben ohne diese moralische Rücksicht bloß in der Bedeutung eines theoretischen Fürwahrhaltens, z. B. dessen, was sich auf dem Zeugnis anderer geschichtmäßig gründet, oder auch weil ich mir gewisse gegebene Erscheinungen nicht anders als unter dieser oder jener Voraussetzung erklären kann, zu einem Prinzip an, so ist ein solcher Glaube, weil er weder einen bessern Menschen macht, noch einen solchen beweiset, gar kein Stück der Religion; ward er aber nur als durch Furcht und Hoffnung aufgedrungen in der Seele erkünstelt, so ist er der Aufrichtigkeit, mithin auch der Religion zuwider.

Staat und Religion.

Wenn man annehmen darf (wie man es denn 28
mit Grunde tun kann), daß es der Regierung Sache gar nicht sei, für die künftige Seligkeit der Untertanen Sorge zu tragen und ihnen den Weg dazu anzuweisen, (denn das muß sie wohl diesen selbst überlassen, wie denn auch der Regent selbst seine eigene Religion gewöhnlicher Weise vom Volk und dessen Lehrern her hat): so kann ihre Absicht nur sein, auch durch dieses Mittel, den Kirchenglauben, lenksame und moralisch-gute Untertanen zu haben.

Was den Staat in Religionsdingen allein 29
interessieren darf, ist: wozu die Lehrer derselben anzuhalten sind, damit er nützliche Bürger, gute Soldaten und überhaupt getreue Untertanen habe. Wenn er nun dazu die Einschärfung der Rechtgläubigkeit in statutarischen Glaubenslehren und eben solcher Gnadenmittel wählt, so kann er hierbei

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sehr übel fahren. Denn da das Annehmen dieser Statuten eine leichte und dem schlechtdenkendsten Menschen weit leichtere Sache ist als dem guten, dagegen die moralische Besserung der Gesinnung viel und lange Mühe macht, er aber von der ersteren hauptsächlich seine Seligkeit zu hoffen gelehrt worden ist, so darf er sich eben kein groß Bedenken machen, seine Pflicht (doch behutsam) zu übertreten, weil er ein unfehlbares Mittel bei der Hand hat, der göttlichen Strafgerechtigkeit (nur daß er sich nicht verspäten muß) durch seinen rechten Glauben an alle Geheimnisse und inständiger Benutzung der Gnadenmittel zu entgehn: dagegen, wenn jene Lehre der Kirche geradezu auf die Moralität gerichtet sein würde, das Urteil seines Gewissens ganz anders lauten würde: nämlich daß, soviel er von dem Bösen, was er tat, nicht ersetzen kann, dafür müsse er einem künftigen Richter antworten, und dieses Schicksal abzuwenden vermöge kein kirchliches Mittel, kein durch Angst herausgedrängter Glaube noch ein solches Gebet. Bei welchem Glauben ist nun der Staat sicherer?

Die Bibel.

30 Ein Gesetzbuch des nicht aus der menschlichen Vernunft gezogenen, aber doch mit ihr als moralisch-praktischer Vernunft, dem Endzwecke nach vollkommen einstimmigen statutarischen (mithin aus einer Offenbarung hervorgehenden) göttlichen Willens, die Bibel, würde das kräftigste Organ der Leitung des Menschen und des Bürgers zum zeitlichen und ewigen Wohl sein, wenn sie nur als Gottes Wort beglaubigt und ihre Authentizität dokumentiert werden könnte. Diesem Umstande aber stehen viele Schwierigkeiten entgegen. Denn wenn Gott zum Menschen wirklich spräche, so kann dieser doch niemals wissen, daß es Gott sei, der zu ihm spricht. Es ist schlechterdings unmöglich, daß der Mensch durch seine Sinne den Unendlichen fassen, ihn von Sinnenwesen unterscheiden und ihn woran kennen solle. Daß es aber nicht Gott sein könne, dessen Stimme er zu hören glaubt, davon kann er sich wohl in einigen Fällen überzeugen; denn wenn das, was ihm durch sie geboten wird, dem moralischen Gesetz zuwider ist, so mag die Erscheinung ihm noch so majestätisch und die ganze Natur überschreitend dünken: er muß sie doch für Täuschung halten.

31 Nicht die Schriftgelehrtheit, und was man vermittelst ihrer aus der Bibel, durch philologische Kenntnisse, die oft nur verunglückte Konjekturen sind, herauszieht, sondern was man mit moralischer Denkungsart (also nach dem Geiste Gottes) in sie hineinträgt, und Lehren, die nie trügen, auch nie ohne heilsame Wirkung sein können, das muß diesem Vortrage ans Volk die Leitung geben: nämlich den Text nur (wenigstens hauptsächlich) als Veranlassung zu allem Sittenbessernden, was sich dabei denken läßt, zu behandeln, ohne was die heiligen Schriftsteller dabei selbst im Sinne gehabt haben möchten, nachforschen zu dürfen. Eine auf Erbauung als Endzweck gerichtete Predigt (wie denn das eine jede sein soll) muß die Belehrung aus den Herzen der Zuhörer, nämlich der natürlich moralischen Anlage selbst des unbelehrtesten Menschen entwickeln, wenn die dadurch zu bewirkende Gesinnung lauter sein soll.

Religionspolitiker und Volk.

Jüdische Propheten hatten gut weissagen, daß 32
über kurz oder lang nicht bloß Verfall, sondern gänzliche Auflösung ihrem Staat bevorstehe; denn sie waren selbst die Urheber dieses ihres Schicksals. Sie hatten als Volksleiter ihre Verfassung mit so viel kirchlichen und daraus abfließenden bürgerlichen Lasten beschwert, daß ihr Staat völlig untauglich wurde für sich selbst, vornehmlich mit benachbarten Völkern zusammen zu bestehen, und die Jeremiaden ihrer Priester mußten daher natürlicherweise vergeblich in der Luft verhallen; weil diese hartnäckig auf ihrem Vorsatz einer unhaltbaren, von ihnen selbst gemachten Verfassung beharrten und so von ihnen selbst der Ausgang mit Unfehlbarkeit vorausgesehen werden konnte. Unsere Politiker machen, soweit ihr Einfluß reicht, es ebenso und sind auch im Wahrsagen ebenso glücklich. Man muß, sagen sie, die Menschen nehmen, wie sie sind, nicht wie der Welt unkundige Pedanten oder gutmütige Phantasten träumen, daß sie sein sollten. Das „wie sie sind" aber sollte heißen: wozu wir sie durch ungerechten Zwang, durch verräterische, der Regierung an die Hand gegebene Anschläge gemacht haben, nämlich halsstarrig und zur Empörung geneigt; wo dann freilich, wenn sie ihre Zügel ein wenig sinken läßt, sich traurige Folgen ereignen, welche die Prophezeiung jener vermeintlich-klugen Staatsmänner wahrmachen.

Die französische Revolution.

Die Revolution eines geistreichen Volkes mag 33
gelingen oder scheitern; sie mag mit Elend und Greueltaten dermaßen angefüllt sein, daß ein wohldenkender Mensch sie, wenn er sie zum zweiten Male unternehmend glücklich auszuführen hoffen könnte, doch das Experiment auf solche Kosten zu machen nie beschließen würde — diese Revolution, sage ich, findet doch in den Gemütern aller Zuschauer (die nicht selbst in diesem Spiele mit verwickelt sind) eine Teilnehmung dem Wunsche nach, die nahe an Enthusiasmus grenzt, und deren Aeußerung selbst mit Gefahr verbunden war, die also keine andere als eine moralische Anlage im Menschengeschlecht zur Ursache haben kann.

Die Herrschaft des Geistes.

Ich habe wegen meiner flachen und engen 34
Brust, die für die Bewegung des Herzens und der Lunge wenig Spielraum läßt, eine natürliche Anlage zur Hypochondrie, welche in frühern Jahren bis an den Ueberdruß des Lebens grenzte. Aber die Ueberlegung, daß die Ursache dieser Herzbeklemmung vielleicht bloß mechanisch und nicht zu heben sei, brachte es bald dahin, daß ich mich an sie gar nicht

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

kehrte, und währenddessen, daß ich mich in der Brust beklommen fühlte, im Kopf doch Ruhe und Heiterkeit herrschte, die sich auch in der Gesellschaft nicht nach abwechselnden Launen (wie Hypochondrische pflegen), sondern absichtlich und natürlich mitzuteilen nicht ermangelte. Und da man des Lebens mehr froh wird durch das, was man im freien Gebrauch desselben tut, als was man genießt, so können Geistesarbeiten eine andere Art von befördertem Lebensgefühl den Hemmungen entgegensetzen, welche bloß den Körper angehen. Die Beklemmung ist mir geblieben; denn ihre Ursache liegt in meinem körperlichen Bau. Aber über ihren Einfluß auf meine Gedanken und Handlungen bin ich Meister geworden durch Abkehrung der Aufmerksamkeit von diesem Gefühle, als ob es mich gar nicht anginge.

Zum ewigen Frieden.

Moral und Politik.

35 Die Moral ist schon an sich selbst eine Praxis in objektiver Bedeutung als Inbegriff von unbedingt gebietenden Gesetzen, nach denen wir handeln sollen, und es ist offenbare Ungereimtheit, nachdem man diesem Pflichtbegriff seine Autorität zugestanden hat, noch sagen zu wollen, daß man es doch nicht könne. Denn alsdann fällt dieser Begriff aus der Moral von selbst weg (ultra posse nemo obligatur); mithin kann es keinen Streit der Politik als ausübender Rechtslehre mit der Moral als einer solchen, aber theoretischen (mithin keinen Streit der Praxis mit der Theorie) geben: man müßte denn unter der letzteren eine allgemeine Klugheitslehre, d. i. eine Theorie der Maximen verstehen, zu seinen auf Vorteil berechneten Absichten die tauglichsten Mittel zu wählen, d. i. leugnen, daß es überhaupt eine Moral gebe. Die Politik sagt: „Seid klug wie die Schlangen"; die Moral setzt als einschränkende Bedingung hinzu: „und ohne Falsch wie die Tauben." Wenn beides nicht in einem Gebote zusammen bestehen kann, so ist wirklich ein Streit der Politik mit der Moral; soll aber doch durchaus beides vereinigt sein, so ist der Begriff vom Gegenteil absurd, und die Frage, wie jener Streit auszugleichen sei, läßt sich gar nicht einmal als Aufgabe hinstellen. Obgleich der Satz: „Ehrlichkeit ist die beste Politik" eine Theorie enthält, der die Praxis leider sehr häufig widerspricht, so ist doch der gleichfalls theoretische: „Ehrlichkeit ist besser denn alle Politik," über allen Einwurf unendlich erhaben, ja die unumgängliche Bedingung der letzteren.

36 Die wahre Politik kann keinen Schritt tun, ohne vorher der Moral gehuldigt zu haben, und ob zwar Politik für sich selbst eine schwere Kunst ist, so ist doch Vereinigung derselben mit der Moral gar keine Kunst; denn diese haut den Knoten entzwei, den jene nicht aufzulösen vermag, sobald beide einander widerstreiten.

Der Friede.

37 Wenn es Pflicht, wenn zugleich gegründete Hoffnung da ist, den Zustand eines öffentlichen Rechts, obgleich nur in einer ins Unendliche fortschreitenden Annäherung wirklich zu machen, so ist der ewige Friede, der auf die bisher fälschlich so genannten Friedensschlüsse (eigentlich Waffenstillstände) folgt, keine leere Idee, sondern eine Aufgabe, die nach und nach aufgelöst, ihrem Ziele (weil die Zeiten, in denen gleiche Fortschritte geschehen, hoffentlich immer kürzer werden) beständig näher kommt.

Anthropologie.

Charakter.

Von einem Menschen schlechthin sagen zu können: 38
„Er hat einen Charakter," heißt sehr viel von ihm nicht allein gesagt, sondern auch gerühmt; denn das ist eine Seltenheit, die Hochachtung gegen ihn und Bewunderung erregt.

Wenn man unter dieser Benennung überhaupt das versteht, wessen man sich zu ihm sicher zu versehen hat, es mag Gutes oder Schlimmes sein, pflegt man dazuzusetzen: „Er hat diesen oder jenen Charakter," und dann bezeichnet der Ausdruck die Sinnesart. Einen Charakter aber schlechthin zu haben, bedeutet diejenige Eigenschaft des Willens, nach welcher das Subjekt sich selbst an bestimmte praktische Prinzipien bindet, die es sich durch seine eigene Vernunft unabänderlich vorgeschrieben hat. Ob nun zwar diese Grundsätze auch bisweilen falsch und fehlerhaft sein dürften, so hat doch das Formelle des Wollens überhaupt, nach festen Grundsätzen zu handeln (nicht wie in einem Mückenschwarm, bald hiehin, bald dahin abzuspringen) etwas Schätzbares und Bewunderungswürdiges in sich, wie es denn auch etwas Seltenes ist.

Es kommt hierbei nicht auf das an, was die Natur aus dem Menschen, sondern was dieser aus sich selbst macht; denn das erstere gehört zum Temperament (wobei das Subjekt großenteils passiv ist), und nur das letztere gibt zu erkennen, daß er einen Charakter habe.

Alle andere gute und nutzbare Eigenschaften desselben haben einen Preis, sich gegen andere, die ebensoviel Nutzen schaffen, austauschen zu lassen: das Talent einen Marktpreis, denn der Landes- oder Gutsherr kann einen solchen Menschen auf allerlei Art brauchen; — das Temperament einen Affektionspreis: man kann sich mit ihm gut unterhalten, er ist ein angenehmer Gesellschafter; — aber — der Charakter hat einen inneren Wert und ist über allen Preis erhaben.

Aufklärung.

Faulheit und Feigheit sind die Ursachen, warum ein 39
so großer Teil der Menschen, nachdem sie die Natur längst von fremder Leitung freigesprochen, dennoch gerne zeitlebens unmündig bleiben; und warum es andern so leicht wird, sich zu deren Vormündern aufzuwerfen. Es ist so bequem, unmündig zu sein. Habe ich ein Buch, das für mich Verstand hat, einen Seelsorger, der für mich Gewissen hat, einen Arzt, der für mich die Diät beurteilt u. s. w., so brauche ich mich ja nicht selbst zu bemühen. Ich habe nicht nötig zu denken, wenn ich nur bezahlen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

kann; andere werden das verdrießliche Geschäft schon für mich übernehmen. Daß der bei weitem größte Teil der Menschen den Schritt zur Mündigkeit, außerdem daß er beschwerlich ist, auch für sehr gefährlich halten, dafür sorgen schon jene Vormünder, die die Oberaufsicht über sie gütigst auf sich genommen haben. Nachdem sie ihr Hausvieh zuerst dumm gemacht haben und sorgfältig verhüteten, daß diese ruhigen Geschöpfe ja keinen Schritt außer dem Gängelwagen, darin sie sie einsperrten, wagen durften, so zeigen sie ihnen nachher die Gefahr, die ihnen droht, wenn sie es versuchen, allein zu gehen. Nun ist diese Gefahr zwar eben so groß nicht; denn sie würden durch einigemal Fallen wohl endlich gehen lernen; allein ein Beispiel von der Art macht doch schüchtern und schreckt gemeiniglich von allen ferneren Versuchen ab.

Es ist also für jeden einzelnen Menschen schwer, sich aus der ihm beinahe zur Natur gewordenen Unmündigkeit herauszuarbeiten. Er hat sie sogar lieb gewonnen und ist vor der Hand wirklich unfähig, sich seines eigenen Verstandes zu bedienen, weil man ihn niemals den Versuch davon machen ließ. Satzungen und Formeln, diese mechanischen Werkzeuge eines vernünftigen Gebrauchs oder vielmehr Mißbrauchs seiner Naturgaben, sind die Fußschellen einer immerwährenden Unmündigkeit. Wer sie auch abwürfe, würde dennoch auch über den schmalsten Graben einen nur unsicheren Sprung tun, weil er zu dergleichen freier Bewegung nicht gewöhnt ist. Daher gibt es nur wenige, denen es gelungen ist, durch eigene Bearbeitung ihres Geistes sich aus der Unmündigkeit herauszuwickeln und dennoch einen sicheren Gang zu tun.

Daß aber ein Publikum sich selbst aufkläre, ist eher möglich; ja es ist, wenn man ihm nur Freiheit läßt, beinahe unausbleiblich. Denn da werden sich immer einige Selbstdenkende, sogar unter den eingesetzten Vormündern des großen Haufens finden, welche, nachdem sie das Joch der Unmündigkeit selbst abgeworfen haben, den Geist einer vernünftigen Schätzung des eigenen Werts und des Berufs jedes Menschen, selbst zu denken, um sich verbreiten werden. Besonders ist hierbei, daß das Publikum, welches zuvor von ihnen unter dieses Joch gebracht worden, sie hernach selbst zwingt, darunter zu bleiben, wenn es von einigen seiner Vormünder, die selbst aller Aufklärung unfähig sind, dazu aufgewiegelt worden; so schädlich ist es, Vorurteile zu pflanzen, weil sie sich zuletzt an denen selbst rächen, die oder deren Vorgänger ihre Urheber gewesen sind. Daher kann ein Publikum nur langsam zur Aufklärung gelangen. Durch eine Revolution wird vielleicht wohl ein Abfall von persönlichem Despotismus und gewinnsüchtiger und herrschsüchtiger Bedrückung, aber niemals wahre Reform der Denkungsart zustande kommen; sondern neue Vorurteile werden ebensowohl als die alten zum Leitbande des gedankenlosen großen Haufens dienen. Zu dieser Aufklärung aber wird nichts erfordert als Freiheit; und zwar die unschädlichste unter allem, was nur Freiheit heißen mag, nämlich die: von seiner Vernunft in allen Stücken öffentlichen Gebrauch zu machen.

Der Probierstein alles dessen, was über ein Volk als Gesetz beschlossen werden kann, liegt in der Frage: ob ein Volk sich selbst wohl ein solches Gesetz auferlegen könnte? Nun wäre dieses wohl gleichsam in der Erwartung eines bessern auf eine bestimmte kurze Zeit möglich, um eine gewisse Ordnung einzuführen; indem man es zugleich jedem Bürger, vornehmlich dem Geistlichen frei ließe, in der Qualität eines Gelehrten öffentlich, d. i. durch Schriften über das Fehlerhafte der dermaligen Einrichtung seine Anmerkungen zu machen, indessen die eingeführte Ordnung noch immer fortdauerte, bis die Einsicht in die Beschaffenheit dieser Sachen öffentlich soweit gekommen und bewährt worden, daß sie durch Vereinigung ihrer Stimmen (wenngleich nicht aller) einen Vorschlag vor den Thron bringen könnte, um diejenigen Gemeinden in Schutz zu nehmen, die sich etwa nach ihren Begriffen der bessern Einsicht zu einer veränderten Religionseinrichtung geeinigt hätten, ohne doch diejenigen zu hindern, die es beim alten wollten bewenden lassen.

Ein Mensch kann zwar für seine Person und auch alsdann nur auf einige Zeit in dem, was ihm zu wissen obliegt, die Aufklärung aufschieben; aber auf sie Verzicht zu tun, es sei für seine Person, mehr aber noch für die Nachkommenschaft, heißt die heiligen Rechte der Menschheit verletzen und mit Füßen treten. Was aber nicht einmal ein Volk über sich selbst beschließen darf, das darf noch weniger ein Monarch über das Volk beschließen; denn sein gesetzgebendes Ansehen beruht eben darauf, daß er den gesamten Volkswillen in dem seinigen vereinigt. Wenn er nur darauf sieht, daß alle wahre oder vermeinte Verbesserung mit der bürgerlichen Ordnung zusammen bestehe, so kann er seine Untertanen übrigens nur selbst machen lassen, was sie um ihres Seelenheils willen zu tun nötig finden; das geht ihn nichts an, wohl aber zu verhüten, daß nicht einer den andern gewalttätig hindere, an der Bestimmung und Beförderung desselben nach allem seinem Vermögen zu arbeiten. Es tut selbst seiner Majestät Abbruch, wenn er sich hierin mischt, indem er die Schriften, wodurch seine Untertanen ihre Einsichten ins Reine zu bringen suchen, seiner Regierungsaufsicht würdigt, sowohl wenn er dieses aus eigener höchster Einsicht tut, wo er sich dem Vorwurfe aussetzt: Caesar non est supra grammaticos, als auch und noch weit mehr, wenn er seine oberste Gewalt soweit erniedrigt, den geistlichen Despotismus einiger Tyrannen in seinem Staate gegen seine übrigen Untertanen zu unterstützen.

Ein Fürst, der es seiner nicht unwürdig findet zu sagen, daß er es für Pflicht halte, in Religionsdingen den Menschen nichts vorzuschreiben, sondern ihnen darin volle Freiheit

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

zu lassen, der also selbst den hochmütigen Namen der Toleranz von sich ablehnt, ist selbst aufgeklärt und verdient von der dankbaren Welt und Nachwelt als derjenige gepriesen zu werden, der zuerst das menschliche Geschlecht der Unmündigkeit, wenigstens von seiten der Regierung entschlug und jedem freiließ, sich in allem, was Gewissensangelegenheit ist, seiner eigenen Vernunft zu bedienen. Unter ihm dürfen verehrungswürdige Geistliche, unbeschadet ihrer Amtspflicht, ihre vom angenommenen Symbol hier oder da abweichenden Urteile und Einsichten in der Qualität der Gelehrten frei und öffentlich der Welt zur Prüfung darlegen; noch mehr aber jeder andere, der durch keine Amtspflicht eingeschränkt ist. Dieser Geist der Freiheit breitet sich auch außerhalb aus, selbst da, wo er mit äußeren Hindernissen einer sich selbst mißverstehenden Regierung zu ringen hat. Denn es leuchtet dieser doch ein Beispiel vor, daß bei Freiheit für die öffentliche Ruhe und Einigkeit des gemeinen Wesens nicht das mindeste zu besorgen sei. Die Menschen arbeiten sich von selbst nach und nach aus der Rohigkeit heraus, wenn man nur nicht absichtlich künstelt, um sie darin zu erhalten.

Ein größerer Grad bürgerlicher Freiheit scheint der Freiheit des Geistes des Volkes vorteilhaft, und setzt ihr doch unübersteigliche Schranken; ein Grad weniger von jener verschafft hingegen diesem Raum, sich nach allem seinem Vermögen auszubreiten. Wenn denn die Natur unter dieser harten Hülle den Keim, für den sie am zärtlichsten sorgt, nämlich den Hang und Beruf zum freien Denken ausgewickelt hat; so wirkt dieser allmählich zurück auf die Sinnesart des Volks (wodurch dies der Freiheit zu handeln nach und nach fähiger wird) und endlich auch sogar auf die Grundsätze der Regierung, die es ihr selbst zuträglich findet, den Menschen, der nun mehr als Maschine ist, seiner Würde gemäß zu behandeln.

Kritik der praktischen Vernunft.

Das moralische Gesetz.

40 Das Wesentliche aller Bestimmung des Willens durchs sittliche Gesetz ist: daß er ein freier Wille, mithin nicht bloß ohne Mitwirkung sinnlicher Antriebe, sondern selbst mit Abweisung aller derselben und mit Abbruch aller Neigungen, sofern sie jenem Gesetz zuwider sein könnten, bloß durchs Gesetz bestimmt werde. So weit ist also die Wirkung des moralischen als Triebfeder nur negativ, und als solche kann diese Triebfeder a priori erkannt werden. Denn alle Neigung und jeder sinnliche Antrieb ist auf Gefühl gegründet, und die negative Wirkung aufs Gefühl (durch den Abbruch, der den Neigungen geschieht) ist selbst Gefühl. Folglich können wir a priori einsehen, daß das moralische Gesetz als Bestimmungsgrund des Willens dadurch, daß es allen unseren Neigungen Eintrag tut, ein Gefühl bewirken müsse, welches Schmerz genannt werden kann, und hier haben wir nun den ersten, vielleicht auch einzigen Fall, da wir aus Begriffen a priori das Verhältnis eines Erkenntnisses (hier ist es einer reinen praktischen Vernunft) zum Gefühl der Lust oder Unlust bestimmen konnten. Alle Neigungen zusammen (die auch wohl in ein erträgliches System gebracht werden können, und deren Befriedigung alsdann eigene Glückseligkeit heißt) machen die Selbstsucht aus. Dieses ist entweder die der Selbstliebe, eines über alles gehenden Wohlwollens gegen sich selbst, oder die des Wohlgefallens an sich selbst. Jene heißt besonders Eigenliebe, diese Eigendünkel. Die reine praktische Vernunft tut der Eigenliebe bloß Abbruch, indem sie solche als natürlich und noch vor dem moralischen Gesetze in uns rege, nur auf die Bedingung der Einstimmung mit diesem Gesetze einschränkt, da sie alsdann vernünftige Selbstliebe genannt wird. Aber den Eigendünkel schlägt sie gar nieder, indem alle Ansprüche der Selbstschätzung, die vor der Uebereinstimmung mit dem sittlichen Gesetze vorhergehen, nichtig und ohne alle Befugnis sind, indem eben die Gewißheit einer Gesinnung, die mit diesem Gesetze übereinstimmt, die erste Bedingung alles Werts der Person ist und alle Anmaßung vor derselben falsch und gesetzwidrig ist. Nun gehört der Hang zur Selbstschätzung mit zu den Neigungen, denen das moralische Gesetz Abbruch tut, sofern jene bloß auf der Sittlichkeit beruht. Also schlägt das moralische Gesetz den Eigendünkel nieder. Da dieses Gesetz aber doch etwas an sich Positives ist, nämlich die Form einer intellektuellen Kausalität, d. i. der Freiheit, so ist es, indem es im Gegensatze mit dem subjektiven Widerspiele, nämlich den Neigungen in uns, den Eigendünkel schwächt, zugleich ein Gegenstand der Achtung, und indem es ihn sogar niederschlägt, d. i. demütigt, ein Gegenstand der größten Achtung, mithin auch der Grund eines positiven Gefühls, das nicht empirischen Ursprungs ist und a priori erkannt wird.

Das Wesen der Achtung.

Es liegt so etwas Besonderes in der grenzenlosen Hochschätzung des reinen, von allem Vorteil entblößten moralischen Gesetzes, sowie es die praktische 41
Vernunft uns zur Befolgung vorstellt, deren Stimme auch den kühnsten Frevler zittern macht und ihn nötigt, sich vor seinem Anblicke zu verbergen, daß man sich nicht wundern darf, diesen Einfluß einer bloß intellektuellen Idee aufs Gefühl für spekulative Vernunft unergründlich zu finden und sich damit begnügen zu müssen, daß man a priori doch noch so viel einsehen kann: ein solches Gefühl sei unzertrennlich mit der Vorstellung des moralischen Gesetzes in jedem endlichen, vernünftigen Wesen verbunden.

Achtung geht jederzeit nur auf Personen, niemals auf Sachen. Die letzteren können Neigung, und, wenn es Tiere sind, sogar Liebe oder auch Furcht, wie das Meer, ein Vulkan, ein Raubtier, niemals aber Achtung in uns erwecken. Etwas, was diesem Gefühl schon näher tritt, ist Bewunderung, und diese, als Affekt das Erstaunen, kann auch auf Sachen gehen, z. B. himmelhohe

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Berge, die Größe, Menge und Weite der Weltkörper, die Stärke und Geschwindigkeit mancher Tiere usw. Aber alles dieses ist nicht Achtung. Ein Mensch kann mir auch ein Gegenstand der Liebe, der Furcht oder der Bewunderung sogar bis zum Erstaunen und doch darum kein Gegenstand der Achtung sein. Seine scherzhafte Laune, sein Mut und Stärke, seine Macht, durch seinen Rang, den er unter andern hat, können mir dergleichen einflößen; es fehlt aber immer noch an innerer Achtung gegen ihn. Fontenelle sagt: „Vor einem Vornehmen bücke ich mich; aber mein Geist bückt sich nicht.“ Ich kann hinzusetzen: „Vor einem niedrigen, bürgerlich-gemeinen Mann, an dem ich eine Rechtschaffenheit des Charakters in einem gewissen Maße, als ich von mir selbst nicht bewußt bin, wahrnehme, bückt sich mein Geist, ich mag wollen oder nicht und den Kopf noch so hoch tragen, um ihn meinen Vorrang nicht übersehen zu lassen.“ Warum das? Sein Beispiel hält mir ein Gesetz vor, das meinen Eigendünkel niederschlägt, wenn ich es mit meinem Verhalten vergleiche, und dessen Befolgung, mithin die Tunlichkeit desselben ich durch die Tat bewiesen vor mir sehe. Nun mag ich mir sogar eines gleichen Grades der Rechtschaffenheit bewußt sein, und die Achtung bleibt doch. Denn da beim Menschen immer alles Gute mangelhaft ist, so schlägt das Gesetz, durch ein Beispiel anschaulich gemacht, doch immer meinen Stolz nieder, wozu der Mann, den ich vor mir sehe, dessen Unlauterkeit, die ihm immer noch anhängen mag, mir nicht so wie die meinige bekannt ist, der mir also in reinerem Lichte erscheint, einen Maßstab abgibt. Achtung ist ein Tribut, den wir dem Verdienste nicht verweigern können, wir mögen wollen oder nicht; wir mögen allenfalls äußerlich damit zurückhalten, so können wir doch nicht verhüten, sie innerlich zu empfinden.

Die Achtung ist so wenig ein Gefühl der Lust, daß man sich ihr in Ansehung eines Menschen nur ungern überläßt. Man sucht etwas ausfindig zu machen, was uns die Last derselben erleichtern könne; irgend einen Tadel, um uns wegen der Demütigung, die uns durch ein solches Beispiel widerfährt, schadlos zu halten. Selbst Verstorbene sind, vornehmlich wenn ihr Beispiel unnachahmlich scheint, vor dieser Kritik nicht immer gesichert. Sogar das moralische Gesetz selbst, in seiner feierlichen Majestät, ist diesem Bestreben, sich der Achtung dagegen zu erwehren, ausgesetzt. Meint man wohl, daß es einer andern Ursache zuzuschreiben sei, weswegen man es gern zu unserer vertraulichen Neigung herabwürdigen möchte und sich aus andern Ursachen alles so bemühe, um es zur beliebten Vorschrift unseres eigenen wohlverstandenen Vorteils zu machen, als daß man der abschreckenden Achtung, die uns unsere eigene Unwürdigkeit so streng vorhält, los werden möge? Gleichwohl ist darin doch auch wiederum so wenig Unlust, daß, wenn man einmal den Eigendünkel abgelegt und jener Achtung praktischen Einfluß verstattet hat, man sich wiederum an der Herrlichkeit dieses Gesetzes nicht satt sehen kann, und die Seele sich in dem Maße selbst zu erheben glaubt, als sie das heilige Gesetz über sich und ihre gebrechliche Natur erhaben sieht. Zwar können große Talente und eine ihnen proportionierte Tätigkeit auch Achtung oder ein mit derselben analogisches Gefühl bewirken; es ist auch ganz anständig, es ihnen zu widmen, und da scheint es, als ob Bewunderung mit jener Empfindung einerlei sei. Allein, wenn man näher zusieht, so wird man bemerken, daß, da es immer ungewiß bleibt, wieviel das angeborene Talent und wieviel Kultur durch eigenen Fleiß an der Geschicklichkeit teil habe, so stellt uns die Vernunft die letztere mutmaßlich als Frucht der Kultur, mithin als Verdienst vor, welches unseren Eigendünkel merklich herabstimmt und uns darüber entweder Vorwürfe macht oder uns die Verfolgung eines solchen Beispiels in der Art, wie es angemessen ist, auferlegt. Sie ist also nicht bloße Bewunderung, diese Achtung, die wir einer solchen Person (eigentlich dem Gesetze, was uns sein Beispiel vorhält) beweisen; welches sich auch dadurch bestätigt, daß der gemeine Hause der Liebhaber, wenn er das Schlechte des Charakters eines solchen Mannes (wie etwa Voltaire) sonst woher erkundigt zu haben glaubt, alle Achtung gegen ihn aufgibt, der wahre Gelehrte aber sie noch immer wenigstens im Gesichtspunkte seiner Talente fühlt, weil er selbst in einem Geschäfte und Berufe verwickelt ist, welches die Nachahmung desselben ihm gewissermaßen zum Gesetze macht. Achtung fürs moralische Gesetz ist also die einzige und zugleich unbezweifelte moralische Triebfeder, so wie dieses Gefühl auch auf kein Objekt anders als lediglich aus diesem Grunde gerichtet ist.

Das höchste Gebot.

Es ist sehr schön, aus Liebe zu Menschen und 42
teilnehmendem Wohlwollen ihnen Gutes zu tun oder aus Liebe zur Ordnung gerecht zu sein; aber das ist noch nicht die echte moralische Maxime unseres Verhaltens, die unserm Standpunkte, unter vernünftigen Wesen, als Menschen angemessen ist, wenn wir uns anmaßen, gleichsam als Volontäre uns mit stolzer Einbildung über den Gedanken von Pflicht wegzusetzen und, als vom Gebote unabhängig, bloß aus eigener Lust das tun zu wollen, wozu für uns kein Gebot nötig wäre. Wir stehen unter einer Disziplin der Vernunft und müssen in allen unsern Maximen der Unterwürfigkeit unter derselben nicht vergessen, ihr nichts zu entziehen oder dem Ansehen des Gesetzes (ob es gleich unsere eigene Vernunft gibt) durch eigenliebigen Wahn dadurch etwas abzukürzen, daß wir den Bestimmungsgrund unseres Willens, wenngleich dem Gesetze gemäß, doch worin anders als im Gesetze selbst und in der Achtung für dieses Gesetz setzten. Pflicht und Schuldigkeit sind die Benennungen, die wir allein unserem Verhältnisse zum moralischen Gesetz geben müssen. Wir sind zwar gesetzgebende Glieder eines durch Freiheit möglichen, durch praktische Vernunft an uns zur Achtung vorgestellten Reichs der Sitten, aber doch zugleich Untertanen, nicht das Oberhaupt desselben, und die Verkennung unserer niederen Stufe als

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Geschöpfe, und Weigerung des Eigendünkels gegen das Ansehen des heiligen Gesetzes, ist schon eine Abtrünnigkeit von demselben, dem Geiste nach, wenngleich der Buchstabe desselben erfüllt würde.

Hiermit stimmt aber die Möglichkeit eines solchen Gebots als: „Liebe Gott über alles und deinen Nächsten als dich selbst" ganz wohl zusammen. Denn es fordert doch als Gebot Achtung für ein Gesetz, das Liebe befiehlt, und überläßt es nicht der beliebigen Wahl, sich diese zum Prinzip zu machen. Aber Liebe zu Gott als Neigung (pathologische Liebe) ist unmöglich; denn er ist kein Gegenstand der Sinne. Ebendieselbe gegen Menschen ist zwar möglich, kann aber nicht geboten werden; denn es steht in keines Menschen Vermögen, jemanden bloß auf Befehl zu lieben. Also ist es bloß die praktische Liebe, die in jenem Kern aller Gesetze verstanden wird. Gott lieben heißt in dieser Bedeutung: seine Gebote gerne tun; den Nächsten lieben heißt: alle Pflicht gegen ihn gerne ausüben. Das Gebot aber, das dieses zur Regel macht, kann auch nicht diese Gesinnung in pflichtmäßigen Handlungen zu haben, sondern bloß darnach zu streben gebieten. Denn ein Gebot, daß man etwas gerne tun soll, ist in sich widersprechend, weil, wenn wir, was uns zu tun obliege, schon von selbst wissen, wenn wir uns überdem auch bewußt wären, es gerne zu tun, ein Gebot darüber ganz unnötig, und tun wir es zwar, aber eben nicht gerne, sondern nur aus Achtung fürs Gesetz, ein Gebot, welches diese Achtung eben zur Triebfeder der Maxime macht, gerade der gebotenen Gesinnung zuwider wirken würde. Jenes Gesetz aller Gesetze stellt also, wie alle moralische Vorschrift des Evangeliums, die sittliche Gesinnung in ihrer ganzen Vollkommenheit dar, so wie sie als ein Ideal der Heiligkeit von keinem Geschöpfe erreichbar, dennoch das Urbild ist, welchem wir uns zu nähern, und in einem ununterbrochenen, aber unendlichen Pogressus gleich zu werden streben sollen.

Pflicht!

43 Pflicht! Du erhabener großer Name, der du nichts Beliebtes, was Einschmeichelung bei sich führt, in dir fassest, sondern Unterwerfung verlangst, doch auch nichts drohest, was natürliche Abneigung im Gemüte erregte und schreckte, um den Willen zu bewegen, sondern bloß ein Gesetz aufstellst, welches von selbst im Gemüte Eingang findet und doch sich selbst wider Willen Verehrung (wenngleich nicht immer Befolgung) erwirbt, vor dem alle Neigungen verstummen, wenn sie gleich insgeheim ihm entgegenwirken: welches ist der deiner würdige Ursprung, und wo findet man die Wurzel deiner edlen Abkunft, welche alle Verwandtschaft mit Neigungen stolz ausschlägt, und von welcher Wurzel abzustammen die unnachläßliche Bedingung desjenigen Werts ist, den sich Menschen allein selbst geben können?

Es kann nichts minderes sein als was den Menschen über sich selbst (als einen Teil der Sinnenwelt) erhebt, was ihn an ine Ordnung der Dinge knüpft, die nur der Verstand denken kann, und die zugleich die ganze Sinnenwelt, mit ihr das empirisch-bestimmbare Dasein des Menschen in der Zeit und das Ganze aller Zwecke (welches allein solchen unbedingten praktischen Gesetzen als das moralische angemessen ist) unter sich hat. Es ist nichts anders als die Persönlichkeit, d. i. die Freiheit und Unabhängigkeit von dem Mechanismus der ganzen Natur, doch zugleich als ein Vermögen eines Wesens betrachtet, welches eigentümlichen, nämlich von seiner eigenen Vernunft gegebenen reinen praktischen Gesetzen, die Person also, als zur Sinnenwelt gehörig, ihrer eigenen Persönlichkeit unterworfen ist, sofern sie zugleich zur intelligiblen Welt gehört; da es denn nicht zu verwundern ist, wenn der Mensch, als zu beiden Welten gehörig, sein eigenes Wesen in Beziehung auf seine zweite und höchste Bestimmung nicht anders als mit Verehrung und die Gesetze derselben mit der höchsten Achtung betrachten muß.

Von der Selbstachtung.

Hat nicht jeder auch nur mittelmäßig ehrliche 44
Mann bisweilen gefunden, daß er eine sonst unschädliche Lüge, dadurch er sich entweder selbst aus einem verdrießlichen Handel ziehen oder wohl gar einem geliebten und verdienstvollen Freunde Nutzen schaffen konnte, bloß darum unterließ, um sich im geheimen in seinen eigenen Augen nicht verachten zu dürfen? Hältnicht einen rechtschaffenen Mann im größten Unglücke des Lebens, das er vermeiden konnte, wenn er sich nur hätte über die Pflicht wegsetzen können, noch das Bewußtsein aufrecht, daß er die Menschheit in seiner Person doch in ihrer Würde erhalten und geehrt habe, daß er sich nicht vor sich selbst zu schämen Ursache habe? Dieser Trost ist nicht Glückseligkeit, auch nicht der mindeste Teil derselben. Denn niemand wird sich die Gelegenheit dazu, auch vielleicht nicht einmal ein Leben in solchen Umständen wünschen. Aber er lebt und kann es nicht erdulden, in seinen eigenen Augen des Lebens unwürdig zu sein. Diese innere Beruhigung ist also bloß negativ, in Ansehung alles dessen, was das Leben angenehm machen mag; nämlich sie ist die Abhaltung der Gefahr, im persönlichen Werte zu sinken, nachdem der seines Zustandes von ihm schon gänzlich aufgegeben worden. Sie ist die Wirkung von einer Achtung für etwas ganz anderes als das Leben, womit in Vergleichung und Entgegensetzung das Leben vielmehr mit aller seiner Annehmlichkeit gar keinen Wert hat. Er lebt nur noch aus Pflicht, nicht, weil er am Leben den mindesten Geschmack findet.

So ist die echte Triebfeder der reinen praktischen Vernunft beschaffen; sie ist keine andere als das reine moralische Gesetz selber, sofern es uns die Erhabenheit unserer eigenen übersinnlichen Existenz spüren läßt, und subjektiv in Menschen, die sich zugleich ihres sinnlichen Daseins und der damit verbundenen Abhängigkeit von ihrer sofern sehr pathologisch affizierten Natur bewußt sind, Achtung für ihre höhere Bestimmung wirkt.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Vom eigenen Glück.

45 Es kann in gewissem Betracht Pflicht sein, für seine Glückseligkeit zu sorgen: teils weil sie (wozu Geschicklichkeit, Gesundheit, Reichtum gehört) Mittel zur Erfüllung seiner Pflicht enthält, teils weil der Mangel derselben (z. B. Armut) Versuchungen enthält, seine Pflicht zu übertreten. Nur seine Glückseligkeit zu befördern kann unmittelbar niemals Pflicht, noch weniger ein Prinzip aller Pflicht sein. Da nun alle Bestimmungsgründe des Willens außer dem einigen reinen praktischen Vernunftgesetze (dem moralischen) insgesamt empirisch sind, als solche also zum Glückseligkeitsprinzip gehören, so müssen sie insgesamt vom obersten sittlichen Grundsatze abgesondert und ihm nie als Bedingung einverleibt werden, weil dieses ebenso sehr allen sittlichen Wert, als empirische Beimischung, zu geometrischen Grundsätzen, alle mathematische Evidenz, das Vortrefflichste, was nach Platos Urteile die Mathematik an sich hat und das selbst allem Nutzen derselben vorgeht, aufheben würde.

Das Höchste.

46 Der Begriff des Höchsten enthält schon eine Zweideutigkeit, die, wenn man darauf nicht acht hat, unnötige Streitigkeiten veranlassen kann. Das Höchste kann das Oberste oder auch das Vollendete bedeuten. Das erstere ist diejenige Bedingung, die selbst unbedingt, d. i. keiner anderen untergeordnet ist; das zweite dasjenige Ganze, das kein Teil eines größeren Ganzen von derselben Art ist. Daß Tugend (als die Würdigkeit glücklich zu sein) die oberste Bedingung alles dessen, was uns nur wünschenswert scheinen mag, mithin auch aller unserer Bewerbung um Glückseligkeit, mithin das oberste Gut sei, ist bewiesen worden. Darum ist sie aber noch nicht das ganze und vollendete Gut, als Gegenstand des Begehrungsvermögens vernünftiger, endlicher Wesen; denn um das zu sein, wird auch Glückseligkeit dazu erfordert, und zwar nicht bloß in den parteiischen Augen der Person, die sich selbst zum Zwecke macht, sondern selbst im Urteile einer unparteiischen Vernunft, die jene überhaupt in der Welt als Zweck an sich betrachtet. Denn der Glückseligkeit bedürftig, ihrer auch würdig, dennoch aber derselben nicht teilhaftig zu sein, kann mit dem vollkommenen Wollen eines vernünftigen Wesens, welches zugleich alle Gewalt hätte, wenn wir uns auch nur ein solches zum Versuche denken, gar nicht zusammen bestehen. Sofern nun Tugend und Glückseligkeit zusammen den Besitz des höchsten Guts in einer Person, hierbei aber auch Glückseligkeit, ganz genau in Proportion der Sittlichkeit (als Wert der Person und deren Würdigkeit glücklich zu sein) ausgeteilt, das höchste Gut einer möglichen Welt ausmachen, so bedeutet dieses das Ganze, das vollendete Gute, worin doch Tugend immer als Bedingung das oberste Gut ist, weil es weiter keine Bedingung über sich hat, Glückseligkeit immer etwas, was dem, der sie besitzt, zwar angenehm, aber nicht für sich allein schlechterdings und in aller Rücksicht gut ist, sondern jederzeit das moralische gesetzmäßige Verhalten als Bedingung voraussetzt.

Das höchste Gut in der Welt ist nur möglich, 47
sofern eine oberste Ursache der Natur angenommen wird, die eine der moralischen Gesinnung gemäße Kausalität hat. Nun ist ein Wesen, das den Handlungen nach der Vorstellung von Gesetzen fähig ist, eine Intelligenz (vernünftig Wesen) und die Kausalität eines solchen Wesens nach dieser Vorstellung der Gesetze ein Wille desselben. Also ist die oberste Ursache der Natur, sofern sie zum höchsten Gute vorausgesetzt werden muß, ein Wesen, das durch Verstand und Willen die Ursache (folglich der Urheber) der Natur ist, d. i. Gott. Folglich ist das Postulat der Möglichkeit des höchsten abgeleiteten Guts (der besten Welt) zugleich das Postulat der Wirklichkeit eines höchsten ursprünglichen Guts, nämlich der Existenz Gottes. Nun war es Pflicht für uns, das höchste Gut zu befördern, mithin nicht allein Befugnis, sondern auch mit der Pflicht als Bedürfnis verbundene Notwendigkeit, die Möglichkeit dieses höchsten Guts vorauszusetzen; welches, da es nur unter der Bedingung des Daseins Gottes stattfindet, die Voraussetzung desselben mit der Pflicht unzertrennlich verbindet, d. h. es ist moralisch notwendig, das Dasein Gottes anzunehmen.

Von der Moral zur Religion.

Das moralische Gesetz führt durch den Begriff des 48
höchsten Guts als das Objekt und den Endzweck der reinen praktischen Vernunft zur Religion, d. i. zur Erkenntnis aller Pflichten als göttlicher Gebote, nicht als Sanktionen, d. i. willkürlicher für sich selbst zufälliger Verordnungen eines fremden Willens, sondern als wesentlicher Gesetze eines jeden freien Willens für sich selbst, die aber dennoch als Gebote des höchsten Wesens angesehen werden müssen, weil wir nur von einem moralisch-vollkommenen (heiligen und gütigen), zugleich auch allgewaltigen Willen das höchste Gut, welches zum Gegenstande unserer Bestrebung zu setzen uns das moralische Gesetz zur Pflicht macht, und also durch Uebereinstimmung mit diesem Willen dazu zu gelangen hoffen können. Auch hier bleibt daher alles uneigennützig und bloß auf Pflicht gegründet; ohne daß Furcht oder Hoffnung als Triebfedern zum Grunde gelegt werden dürften, die, wenn sie zu Prinzipien werden, den ganzen moralischen Wert der Handlungen vernichten. Das moralische Gesetz gebietet, das höchste mögliche Gut in einer Welt mir zum letzten Gegenstande alles Verhaltens zu machen. Dieses kann ich aber nicht zu bewirken hoffen als nur durch die Uebereinstimmung meines Willens mit dem eines heiligen und gütigen Welturhebers, und obgleich in dem Begriffe des höchsten Guts als dem eines Ganzen, worin die größte Glückseligkeit mit dem größten Maße sittlicher (in Geschöpfen möglicher) Vollkommenheit als in der genannten Proportion verbunden vorgestellt wird, meine eigene Glückseligkeit mit enthalten ist, so ist doch nicht sie, sondern das moralische Gesetz (welches vielmehr

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

mein unbegrenztes Verlangen darnach auf Bedingungen strenge einschränkt) der Bestimmungsgrund des Willens, der zur Beförderung des höchsten Guts angewiesen wird.

Daher ist auch die Moral nicht eigentlich die Lehre, wie wir uns glücklich machen, sondern wie wir der Glückseligkeit würdig werden sollen. Nur dann, wenn Religion dazu kommt, tritt auch die Hoffnung ein, der Glückseligkeit dereinst in dem Maße teilhaftig zu werden, als wir darauf bedacht gewesen, ihrer nicht unwürdig zu sein.

Die Gottheit als Erklärung.

49 Ich sehe Ordnung und Zweckmäßigkeit in der Natur vor mir und bedarf nicht, um mich von deren Wirklichkeit zu versichern, zur Spekulation zu schreiten, sondern nur um sie zu erklären, eine Gottheit als deren Ursache vorauszusetzen; da denn, weil von einer Wirkung der Schluß auf eine bestimmte, vornehmlich so genau und so vollständig bestimmte Ursache als wir an Gott zu denken haben, immer unsicher und mißlich ist, eine solche Voraussetzung nicht weitergebracht werden kann als zu dem Grade der für uns Menschen allervernünftigsten Meinung.

Unbedingtes Glauben.

50 Ich will, daß ein Gott, daß mein Dasein in dieser Welt auch außer der Naturverknüpfung noch ein Dasein in einer reinen Verstandeswelt, endlich auch, daß meine Dauer endlos sei. Ich beharre darauf und lasse mir diesen Glauben nicht nehmen; denn dieses ist das einzige, wo mein Interesse, weil ich von demselben nicht nachlassen darf, mein Urteil unvermeidlich bestimmt, ohne auf Vernünfteleien zu achten, so wenig ich auch darauf zu antworten oder ihnen scheinbarere entgegenzustellen imstande sein möchte.

Falsche Methode.

51 Kindern Handlungen als edle, großmütige, verdienstliche zum Muster aufzustellen in der Meinung, sie durch Einfluß eines Enthusiasmus für dieselben einzunehmen, ist zweckwidrig. Denn da sie noch in der Beobachtung der gemeinsten Pflicht und selbst in der richtigen Beurteilung derselben soweit zurück sind, so heißt das so viel, als sie bei Zeiten zu Phantasten zu machen. Aber auch bei dem belehrtern und erfahrnern Teil der Menschen ist diese vermeinte Triebfeder, wo nicht von nachteiliger, wenigstens von keiner echten moralischen Wirkung aufs Herz, die man dadurch doch hat zuwege bringen wollen.

Zwei Dinge . . .

52 Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht, je öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt: der bestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir. Beide darf ich nicht als in Dunkelheiten verhüllt oder im Ueberschwenglichen außer meinem Gesichtskreise suchen und bloß vermuten; ich sehe sie vor mir und verknüpfe sie unmittelbar mit dem Bewußtsein meiner Existenz. Das erste fängt von dem Platze an, den ich in der äußeren Sinnenwelt einnehme, und erweitert die Verknüpfung, darin ich stehe, ins Unabsehlich-Große mit Welten über Welten und Systemen von Systemen, überdem noch in grenzenlose Zeiten ihrer periodischen Bewegung, deren Anfang und Fortdauer. Das zweite fängt von meinem unsichtbaren Selbst, meiner Persönlichkeit, an und stellt mich in einer Welt dar, die wahre Unendlichkeit hat, aber nur dem Verstande spürbar ist, und mit welchem (dadurch aber auch zugleich mit allen sichtbaren Welten) ich mich, nicht wie dort, in bloß zufälliger, sondern allgemeiner und notwendiger Verknüpfung erkenne. Der erstere Anblick einer zahllosen Weltenmenge vernichtet gleichsam meine Wichtigkeit als eines tierischen Geschöpfs, das die Materie, daraus es ward, dem Planeten (einem bloßen Punkt im Weltall) wieder zurückgeben muß, nachdem es eine kurze Zeit (man weiß nicht wie) mit Lebenskraft versehen gewesen. Der zweite erhebt dagegen meinen Wert als einer Intelligenz unendlich durch meine Persönlichkeit, in welcher das moralische Gesetz mir ein von der Tierheit und selbst von der ganzen Sinnenwelt unabhängiges Leben offenbart, wenigstens soviel sich aus der zweckmäßigen Bestimmung meines Daseins durch dieses Gesetz, welche nicht auf Bedingungen und Grenzen dieses Lebens eingeschränkt ist, sondern ins Unendliche geht, abnehmen läßt.

Weisheit, Wissenschaft und Lehre.

Wissenschaft (kritisch gesucht und methodisch eingeleitet) ist die enge Pforte, die zur Weisheitslehre führt, wenn unter dieser nicht bloß verstanden wird, was man tun, sondern was Lehrern zur Richtschnur dienen soll, um den Weg zur Weisheit, den jedermann gehen soll, gut und kenntlich zu bahnen und andere vor Irrwegen zu sichern, eine Wissenschaft, deren Aufbewahrerin jederzeit die Philosophie bleiben muß, an deren subtiler Untersuchung das Publikum keinen Anteil, wohl aber an den Lehren zu nehmen hat, die ihm nach einer solchen Bearbeitung allererst recht einleuchten können. 53

Grundlegung zur Metaphysik der Sitten.

Der gute Wille.

Es ist überall nichts in der Welt, ja überhaupt auch außer derselben zu denken möglich, was ohne Einschränkung für gut könnte gehalten werden, als allein ein guter Wille. Verstand, Witz und Urteilskraft und wie die Talente des Geistes sonst heißen mögen, oder Mut, Entschlossenheit, Beharrlichkeit im Vorsatze als Eigenschaften des Temperaments sind ohne Zweifel in mancher Absicht gut und wünschenswert; aber sie können auch äußerst böse und schädlich werden, wenn der Wille, der von diesen Naturgaben Gebrauch machen soll, 54

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

und dessen eigentümliche Beschaffenheit darum Charakter heißt, nicht gut ist. Mit den Glücksgaben ist es ebenso bewandt. Macht, Reichtum, Ehre, selbst Gesundheit und das ganze Wohlbefinden und Zufriedenheit mit seinem Zustande, unter dem Namen der Glückseligkeit, machen Mut und hierdurch öfters auch Uebermut, wo nicht ein guter Wille da ist, der den Einfluß derselben aufs Gemüt und hiermit auch das ganze Prinzip zu handeln berichtige und allgemein-zweckmäßig mache, ohne zu erwähnen, daß ein vernünftiger und unparteiischer Zuschauer sogar am Anblick eines ununterbrochenen Wohlergehens eines Wesens, das kein Zug eines reinen und guten Willens ziert, nimmermehr ein Wohlgefallen haben kann und so der gute Wille die unerläßliche Bedingung selbst der Würdigkeit, glücklich zu sein, auszumachen scheint.

Der Antrieb zur guten Tat.

55 Es ist schlechterdings unmöglich, durch Erfahrung einen einzigen Fall mit völliger Gewißheit auszumachen, da die Maxime einer sonst pflichtmäßigen Handlung lediglich auf moralischen Gründen und auf der Vorstellung seiner Pflicht beruht habe. Denn es ist zwar bisweilen der Fall, daß wir bei der schärfsten Selbstprüfung gar nichts antreffen, was außer dem moralischen Grunde der Pflicht mächtig genug hätte sein können, um zu dieser oder jener guten Handlung und so großer Aufopferung zu bewegen; es kann aber garnicht mit Sicherheit geschlossen werden, daß wirklich gar kein geheimer Antrieb der Selbstliebe, unter der bloßen Vorspiegelung jener Idee, die eigentliche bestimmende Ursache des Willens gewesen sei, dafür wir denn gerne uns mit einem uns fälschlich angemaßten edleren Bewegungsgrunde schmeicheln, in der Tat aber selbst durch die angestrengteste Prüfung hinter die geheimen Triebfedern niemals völlig kommen können, weil, wenn vom moralischen Werte die Rede ist, es nicht auf die Handlungen ankommt, die man sieht, sondern auf jene inneren Prinzipien derselben, die man nicht sieht.

Ideal der Sittlichkeit.

56 Man könnte der Sittlichkeit nicht übler raten, als wenn man sie von Beispielen entlehnen wollte. Denn jedes Beispiel, was mir davon vorgestellt wird, muß selbst zuvor nach Prinzipien der Moralität beurteilt werden, ob es auch würdig sei, zum ursprünglichen Beispiele, d. i. zum Muster zu dienen; keineswegs aber kann es den Begriff derselben zu oberst an die Hand geben. Selbst der Heilige des Evangeliums muß zuvor mit unserem Ideal der sittlichen Vollkommenheit verglichen werden, ehe man ihn dafür erkennt.

Imperative.

57 Weil jedes praktische Gesetz eine mögliche Handlung als gut und darum für ein durch Vernunft praktisch bestimmbares Subjekt als notwendig vorstellt, so sind alle Imperative Formeln der Bestimmung der Handlung, die nach dem Prinzip eines in irgend einer Art guten Willens notwendig ist. Wenn nun die Handlung bloß wozu anders, als Mittel, gut sein würde, so ist der Imperativ hypothetisch; wird sie als an sich gut vorgestellt, mithin als notwendig in einem an sich der Vernunft gemäßen Willen, als Prinzip desselben, so ist er kategorisch.

Der kategorische Imperativ ist ein einziger, 58
und zwar dieser: Handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, daß sie ein allgemeines Gesetz werde.

Man muß wollen können, daß eine Maxime 59
unserer Handlung ein allgemeines Gesetz werde; dies ist der Kanon der moralischen Beurteilung derselben überhaupt.

Handle so, daß du die Menschheit, sowohl in 60
deiner Person als in der Person eines jeden andern, jederzeit zugleich als Zweck, niemals bloß als Mittel brauchst.

Unsichere Erziehung.

Weil man in der frühen Jugend nicht weiß, 61
welche Zwecke uns im Leben aufstoßen dürften, so suchen Eltern vornehmlich ihre Kinder recht vielerlei lernen zu lassen und sorgen für die Geschicklichkeit im Gebrauch der Mittel zu allerlei beliebigen Zwecken, von deren keinem sie bestimmen können, ob er nicht etwa wirklich künftig eine Absicht ihres Zöglings werden könne, wovon es indessen doch möglich ist, daß er sie einmal haben möchte, und diese Sorgfalt ist so groß, daß sie darüber gemeiniglich verabsäumen, ihnen das Urteil über den Wert der Dinge, die sie sich etwa zu Zwecken machen möchten, zu bilden und zu berichtigen.

Objektive Zwecke.

Der Mensch und überhaupt jedes vernünftige 62
Wesen existiert als Zweck an sich selbst, nicht bloß als Mittel zum beliebigen Gebrauche für diesen oder jenen Willen, sondern muß in allen seinen sowohl auf sich selbst als auch auf andere vernünftige Wesen gerichteten Handlungen jederzeit zugleich als Zweck betrachtet werden. Alle Gegenstände der Neigungen haben nur einen bedingten Wert; denn wenn die Neigungen und darauf gegründete Bedürfnisse nicht wären, so würde ihr Gegenstand ohne Wert sein. Die Neigungen selber aber als Quellen der Bedürfnisse haben so wenig einen absoluten Wert, um sie selbst zu wünschen, daß vielmehr, gänzlich davon frei zu sein, der allgemeine Wunsch eines jeden vernünftigen Wesens sein muß. Also ist der Wert aller durch unsere Handlung zu erwerbenden Gegenstände jederzeit bedingt. Die Wesen, deren Dasein zwar nicht auf unserem Willen, sondern der Natur beruht, haben dennoch, wenn sie vernunftlose Wesen sind, nur

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

relativen Wert, als Mittel, und heißen daher Sachen, dagegen vernünftige Wesen Personen genannt werden, weil ihre Natur sie schon als Zwecke an sich selbst, d. h. als etwas, das nicht bloß als Mittel gebraucht werden darf, auszeichnet, mithin sofern alle Willkür einschränkt und ein Gegenstand der Achtung ist. Dies sind also nicht bloß subjektive Zwecke, deren Existenz als Wirkung unserer Handlung für uns einen Wert hat; sondern objektive Zwecke, d. h. Dinge, deren Dasein ansich selbst Zweck ist und zwar ein solcher, an dessen Statt kein anderer Zweck gesetzt werden kann, dem sie bloß als Mittel zu Diensten stehen sollten, weil ohne dieses überall gar nichts von absolutem Werte würde angetroffen werden; wenn aber aller Wert bedingt, mithin zufällig wäre, so könnte für die Vernunft überall kein oberstes praktisches Prinzip angetroffen werden.

Marktpreis und Würde.

63 Im Reiche der Zwecke hat alles entweder einen Preis oder eine Würde. Was einen Preis hat, an dessen Stelle kann auch etwas anderes als Aequivalent gesetzt werden, was dagegen über allen Preis erhaben ist, mithin kein Aequivalent verstattet, das hat eine Würde. Was sich auf die allgemeinen menschlichen Neigungen und Bedürfnisse bezieht, hat einen Marktpreis; das, was, auch ohne ein Bedürfnis vorauszusetzen, einem gewissen Geschmacke, d. i. einem Wohlgefallen am bloßen zwecklosen Spiel unserer Gemütskräfte gemäß ist, einen Affektionspreis; das aber, was die Bedingung ausmacht, unter der allein etwas Zweck ansich selbst sein kann, hat nicht bloß einen relativen Wert d. i. einen Preis, sondern einen inneren Wert, d. i. Würde. Nun ist Moralität die Bedingung, unter der allein ein vernünftiges Wesen Zweck ansich selbst sein kann, weil nur durch sie es möglich ist, ein gesetzgebend Glied im Reiche der Zwecke zu sein. Also ist die Sittlichkeit und die Menschheit, sofern sie derselben fähig ist, dasjenige, was allein Würde hat.

Autonomie.

64 Was kann die Freiheit des Willens sonst sein als Autonomie, d. i. die Eigenschaft des Willens, sich selbst ein Gesetz zu sein? Der Satz aber: der Wille ist in allen Handlungen sich selbst ein Gesetz, bezeichnet nur das Prinzip, nach keiner andern Maxime zu handeln, als die sich selbst auch als ein allgemeines Gesetz zum Gegenstande haben kann. Dies ist aber gerade die Formel des kategorischen Imperativs und das Prinzip der Sittlichkeit; also ist ein freier Wille und ein Wille unter sittlichen Gesetzen einerlei.

Freiheit des Willens.

65 Alle Menschen denken sich dem Willen nach als frei. Daher kommen alle Urteile über Handlungen als solche, die hätten geschehen sollen, ob sie gleich nicht geschehen sind. Gleichwohl ist diese Freiheit kein Erfahrungsbegriff und kann es auch nicht sein, weil er immer bleibt, obgleich die Erfahrung das Gegenteil von denjenigen Forderungen zeigt, die unter Voraussetzung derselben als notwendig vorgestellt werden. Auf der anderen Seite ist es ebenso notwendig, daß alles, was geschieht, nach Naturgesetzen unausbleiblich bestimmt sei, und diese Naturnotwendigkeit ist auch kein Erfahrungsbegriff eben darum, weil er den Begriff der Notwendigkeit, mithin einer Erkenntnis a priori bei sich führt. Aber dieser Begriff von einer Natur wird durch Erfahrung bestätigt und muß selbst unvermeidlich vorausgesetzt werden, wenn Erfahrung, d. i. nach allgemeinen Gesetzen zusammenhängende Erkenntnis der Gegenstände der Sinne möglich sein soll. Daher ist Freiheit nur eine Idee der Vernunft, deren objektive Realität an sich zweifelhaft ist, Natur aber ein Verstandesbegriff, der seine Realität an Beispielen der Erfahrung beweist und notwendig beweisen muß.

Ob nun gleich hieraus eine Dialektik der Vernunft entspringt, da in Ansehung des Willens die ihm beigelegte Freiheit mit der Naturnotwendigkeit im Widerspruch zu stehen scheint, und bei dieser Wegscheidung die Vernunft in spekulativer Absicht den Weg der Naturnotwendigkeit viel gebahnter und brauchbarer findet als den der Freiheit, so ist doch in praktischer Absicht der Fußsteig der Freiheit der einzige, auf welchem es möglich ist, von seiner Vernunft bei unserem Tun und Lassen Gebrauch zu machen; daher wird es der subtilsten Philosophie ebenso unmöglich wie der gemeinsten Menschenvernunft, die Freiheit wegzuvernünfteln. Diese muß also wohl voraussetzen, daß kein wahrer Widerspruch zwischen Freiheit und Naturnotwendigkeit ebenderselben menschlichen Handlungen angetroffen werde; denn sie kann ebenso wenig den Begriff der Natur als den der Freiheit aufgeben.

Wahre Freiheit.

Je weniger der Mensch physisch, je mehr er 66
dagegen moralisch (durch die bloße Vorstellung der Pflicht) kann gezwungen werden, desto freier ist er. Der so z. B. von genugsam fester Entschließung und starker Seele ist, eine Lustbarkeit, die er sich vorgenommen hat, nicht aufzugeben, man mag ihm noch so viel Schaden vorstellen, den er sich dadurch zuzieht, aber auf die Vorstellung, daß er hierbei eine Amtspflicht verabsäume oder einen kranken Vater vernachlässige, von seinem Vorsatz unbedenklich, obzwar sehr ungern absteht, beweist eben damit seine Freiheit im höchsten Grade, daß er der Stimme der Pflicht nicht widerstehen kann.

Demut und Hochmut.

Demut als Geringschätzung seiner selbst in 67
Vergleichung mit andern Menschen (ja überhaupt mit irgend einem endlichen Wesen, und wenn es auch ein Seraph wäre) ist gar keine Pflicht; vielmehr ist die Bestrebung, in solcher Demut andern gleichzukommen oder sie zu übertreffen, mit der Ueber-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

redung, sich dadurch auch einen inneren größeren Wert zu verschaffen, Hochmut, welcher der Pflicht gegen andere gerade zuwider ist.

Vorschriften.

68 Werdet nicht der Menschen Knechte. — Laßt euer Recht nicht ungeahndet von andern mit Füßen treten. — Macht keine Schulden, für die ihr nicht volle Sicherheit leistet. — Nehmt nicht Wohltaten an, die ihr entbehren könnt, und seid nicht Schmarotzer oder Schmeichler oder gar (was freilich nur im Grad von dem vorigen unterschieden ist) Bettler. Daher seid wirtschaftlich, damit ihr nicht bettelarm werdet. — Das Klagen und Winseln, selbst das bloße Schreien bei einem körperlichen Schmerz ist euer schon unwert, am meisten, wenn ihr euch bewußt seid, ihn selbst verschuldet zu haben. Daher die Veredelung (Abwendung der Schmach) des Todes eines Delinquenten durch die Standhaftigkeit, mit der er stirbt. — Das Hinknieen oder Hinwerfen zur Erde, selbst um die Verehrung himmlischer Gegenstände sich dadurch zu versinnlichen, ist der Menschenwürde zuwider, sowie die Anrufung derselben in gegenwärtigen Bildern; denn ihr demütigt euch alsdann nicht unter einem Ideal, das euch eure eigene Vernunft vorstellt, sondern unter einem Idol, was euer eigenes Gemächsel ist.

Kriecher.

69 Die vorzüglichste Achtungsbezeigung in Worten und Manieren, selbst gegen einen nicht Gebietenden in der bürgerlichen Verfassung, die Referenzen, Verbeugungen (Komplimente), höfische, den Unterschied der Stände mit sorgfältiger Pünktlichkeit bezeichnende Phrasen, welche von der Höflichkeit (die auch sich gleich achtenden notwendig ist) ganz unterschieden sind, das Du, Er, Ihr und Sie oder Ew. Wohledlen, Hochedlen, Hochedelgeboren, Wohlgeboren in der Anrede, als in welcher Pedanterei die Deutschen unter allen Völkern der Erde (die indischen Kasten vielleicht ausgenommen) es am weitesten gebracht haben, sind das nicht Beweise eines ausgebreiteten Hanges zur Kriecherei unter Menschen? Wer sich aber zum Wurm macht, kann nachher nicht klagen, wenn er mit Füßen getreten wird.

Selbstprüfung.

70 Die Selbstprüfung, die in die schwerer zu ergründenden Tiefen oder den Abgrund des Herzens zu dringen verlangt, und die dadurch zu erhaltende Selbsterkenntnis ist aller menschlichen Weisheit Anfang. Denn die letzte, welche in der Zusammenstimmung des Willens eines Wesens zum Endzweck besteht, bedarf beim Menschen zu allererst der Wegräumung der inneren Hindernisse (eines bösen in ihm genisteten Willens) und dann der Bestrebung, die nie verlierbare ursprüngliche Anlage eines guten Willens in sich zu entwickeln. Nur die Höllenfahrt der Selbsterkenntnis bahnt den Weg zur Vergötterung.

Selbstschätzung.

Ein jeder Mensch hat rechtmäßigen Anspruch 71
auf Achtung von seinen Nebenmenschen, und wechselseitig ist er dazu auch gegen jeden andern verbunden. Die Menschheit selbst ist eine Würde: denn der Mensch kann von keinem Menschen (weder von andern noch sogar von sich selbst) bloß als Mittel, sondern muß jederzeit zugleich als Zweck gebraucht werden, und darin besteht eben seine Würde (die Persönlichkeit), dadurch er sich über alle andern Weltwesen, die nicht Menschen sind, und doch gebraucht werden können, mithin über alle Sachen erhebt. Gleichwie er also sich selbst für keinen Preis weggeben kann (welches der Pflicht der Selbstschätzung widerstreiten würde), so kann er auch nicht der ebenso notwendigen Selbstschätzung anderer als Menschen entgegen handeln, d. h. er ist verbunden, die Würde der Menschheit an jedem andern Menschen praktisch anzuerkennen, mithin ruht auf ihm eine Pflicht, die sich auf die jedem andern Menschen notwendig zu erzeigende Achtung bezieht.

Zur Naturgeschichte des Himmels.

Der Weltbau im Großen.

Wie unter allen Aufgaben der Naturforschung 72
keine mit mehr Richtigkeit und Gewißheit aufgelöst worden als die wahre Verfassung des Weltbaues im Großen, die Gesetze der Bewegungen und das innere Triebwerk der Umläufe aller Planeten; ebenso, behaupte ich, sei unter allen Naturdingen, deren erste Ursache man nachforscht, der Ursprung des Weltsystems und die Erzeugung der Himmelskörper samt den Ursachen ihrer Bewegungen dasjenige, was man am ersten gründlich einzusehen hoffen darf. Die Ursache hiervon ist leicht zu ersehen. Die Himmelskörper sind runde Massen, also von der einfachsten Bildung, die ein Körper, dessen Ursprung man sucht, nur immer haben kann. Ihre Bewegungen sind gleichfalls unvermischt. Sie sind nichts als eine freie Fortsetzung eines einmal eingedrückten Schwunges, welcher mit der Attraktion des Körpers im Mittelpunkte verbunden, kreisförmig wird. Ueberdem ist der Raum, darin sie sich bewegen, leer, die Zwischenweiten, die sie voneinander absondern, ganz ungemein groß und also alles sowohl zur unverwirrten Bewegung als auch deutlichen Bemerkung derselben auf das deutlichste auseinandergesetzt. Mich dünkt, man könne hier in gewissem Verstande ohne Vermessenheit sagen: Gebt mir Materie, ich will eine Welt daraus bauen! das ist: gebt mir Materie, ich will euch zeigen, wie eine Welt daraus entstehen soll. Denn wenn Materie vorhanden ist, welche mit einer wesentlichen Attraktionskraft begabt ist, so ist es nicht schwer, diejenigen Ursachen zu bestimmen, die zu der Einrichtung des Weltsystems, im Großen betrachtet, haben beitragen können. Man weiß, was dazu gehört, daß ein Körper eine kugelrunde Figur erlange; man begreift, was erfordert wird,

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Generated on 2019-08-21 09:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

daß freischwebende Kugeln eine kreisförmige Bewegung um den Mittelpunkt anstellen, gegen den sie gezogen werden. Die Stellung der Kreise gegeneinander, die Uebereinstimmung der Richtung, die Exzentrizität, alles kann auf die einfachsten mechanischen Ursachen gebracht werden, und man darf mit Zuversicht hoffen sie zu entdecken, weil sie auf die leichtesten und deutlichsten Gründe gesetzt werden können. Kann man aber wohl von den geringsten Pflanzen oder einem Insekte sich solcher Vorteile rühmen? Ist man imstande zu sagen: Gebt mir Materie, ich will euch zeigen, wie eine Raupe erzeugt werden könne? Bleibt man hier nicht bei dem ersten Schritte aus Unwissenheit der wahren inneren Beschaffenheit des Objekts und der Verwicklung der in demselben vorhandenen Mannigfaltigkeit stecken? Man darf es sich also nicht befremden lassen, wenn ich mich unterstehe zu sagen, daß eher die Bildung aller Himmelskörper, die Ursache ihrer Bewegungen, kurz, der Ursprung der ganzen gegenwärtigen Verfassung des Weltbaues können eingesehen werden, ehe die Erzeugung eines einzigen Krauts oder einer Raupe aus mechanischen Gründen deutlich und vollständig kund werden wird.

Mechanische Entwicklung.

73 Wenn man sich eines alten ungegründeten Vorurteils und der faulen Weltweisheit entschlagen kann, die unter einer andächtigen Miene eine träge Unwissenheit zu verbergen trachtet, so hoffe ich auf unwidersprechliche Gründe eine sichere Ueberzeugung zu gründen, daß die Welt eine mechanische Entwicklung aus den allgemeinen Naturgesetzen zum Ursprunge ihrer Verfassung erkenne, und daß zweitens die Art der mechanischen Erzeugung, die wir vorgestellt haben, die wahre sei.

Der Mensch.

74 Der Mensch ist erschaffen, die Eindrücke und Rührungen, die die Welt in ihm erregen soll, durch denjenigen Körper anzunehmen, der der sichtbare Teil seines Wesens ist, und dessen Materie nicht allein dem unsichtbaren Geiste, welcher ihn bewohnt, dient, die ersten Begriffe der äußeren Gegenstände einzudrücken, sondern auch in der inneren Handlung, diese zu wiederholen, zu verbinden, kurz, zu denken, unentbehrlich ist. Nach dem Maße, als sein Körper sich ausbildet, bekommen die Fähigkeiten seiner denkenden Natur auch die gehörigen Grade der Vollkommenheit und erlangen allererst ein gesetztes und männliches Vermögen, wenn die Fasern seiner Werkzeuge die Festigkeit und Dauerhaftigkeit überkommen haben, welche die Vollendung ihrer Ausbildung ist. Diejenigen Fähigkeiten entwickeln sich bei ihm früh genug, durch welche er der Notdurft, die die Abhängigkeit von den äußerlichen Dingen ihm zuzieht, genugtun kann. Bei einigen Menschen bleibt es bei diesem Grade der Auswicklung. Das Vermögen, abgezogene Begriffe zu verbinden und durch eine freie Anwendung der Einsichten über den Hang der Leidenschaften zu herrschen, findet sich spät ein, bei einigen niemals in ihrem ganzen Leben; bei allen aber ist es schwach, es dient den unteren Kräften, über die es doch herrschen sollte, und in deren Regierung der Vorzug seiner Natur besteht. Wenn man das Leben der meisten Menschen ansieht, so scheint diese Kreatur geschaffen zu sein, um wie eine Pflanze Saft in sich zu ziehen und zu wachsen, sein Geschlecht fortzusetzen, endlich alt zu werden und zu sterben. Er erreicht unter allen Geschöpfen am wenigsten den Zweck seines Daseins, weil er seine vorzüglichen Fähigkeiten zu solchen Absichten verbraucht, die die übrigen Kreaturen mit weit minderen, und doch weit sicherer und anständiger erreichen. Er würde auch das Verachtungswürdigste unter allen, zum wenigsten in den Augen der wahren Weisheit sein, wenn die Hoffnung des künftigen ihn nicht erhübe und den in ihm verschlossenen Kräften nicht die Periode einer völligen Auswicklung bevorstünde.

Der Sternenhimmel.

Der Anblick des bestirnten Himmels bei einer 75
heitern Nacht gibt eine Art des Vergnügens, welches nur edle Seelen empfinden. Bei der allgemeinen Stille der Natur und der Ruhe der Sinne redet das verborgene Erkenntnisvermögen des unsterblichen Geistes eine unnennbare Sprache und gibt unausgewickelte Begriffe, die sich wohl empfinden, aber nicht beschreiben lassen.

Vermischte Schriften.

Geister.

Wenn alles dasjenige, was von Geistern der 76
Schulknabe herbetet, der große Haufen erzählt und der Philosoph demonstriert, zusammengenommen wird, so scheint es keinen kleinen Teil von unserm Wissen auszumachen. Nichtsdestoweniger getraue ich mich zu behaupten, daß, wenn es jemand einfiele, sich bei der Frage etwas zu verweilen: was denn das eigentlich für ein Ding sei, wovon man unter dem Namen eines Geistes so viel zu verstehen glaubt, er alle diese Vielwisser in die beschwerlichste Verlegenheit versetzen würde. Das methodische Geschwätz der hohen Schulen ist oftmals nur ein Einverständnis, durch veränderliche Wortbedeutungen einer schwer zu lösenden Frage auszuweichen, weil das bequeme und mehrenteils vernünftige: „Ich weiß nicht," auf Akademien nicht leichtlich gehört wird. Gewisse Weltweise, wie sie sich gerne nennen lassen, kommen sehr leicht über diese Frage hinweg. Ein Geist, heißt es, ist ein Wesen, welches Vernunft hat. So ist es denn also keine Wundergabe, Geister zu sehen; denn wer Menschen sieht, der sieht Wesen, die Vernunft haben. Allein, fährt man fort, dieses Wesen, was im Menschen Vernunft hat, ist nur ein Teil vom Menschen, und dieser Teil, der ihn belebt, ist ein Geist. Wohlan denn: ehe ihr also beweist, daß nur ein geistiges Wesen Vernunft haben könne, so sorgt doch, daß ich zuvörderst verstehe, was ich mir unter einem geistigen Wesen für einen Begriff zu machen habe. Diese Selbsttäuschung, ob sie gleich grob

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

genug ist, um mit halb offenen Augen bemerkt zu werden, ist doch von sehr begreiflichem Ursprunge. Denn wovon man frühzeitig als ein Kind sehr viel weiß, davon ist man sicher späterhin und im Alter nichts zu wissen, und der Mann der Gründlichkeit wird zuletzt höchstens der Sophist seines Jugendwahns.

Kenntnis der andern Welt.

77 Wenn die Vorteile und Nachteile ineinander gerechnet werden, die demjenigen erwachsen können, der nicht allein für die sichtbare Welt, sondern auch für die unsichtbare in gewissem Grade organisiert ist, so scheint ein Geschenk von dieser Art demjenigen gleich zu sein, womit Juno den Tiresias beehrte, die ihn zuvor blind machte, damit sie ihm die Gabe zu weissagen erteilen könnte. Denn die anschauende Kenntnis der andern Welt kann allhier nur erlangt werden, indem man etwas von demjenigen Verstande einbüßt, welchen man für die gegenwärtige nötig hat. Ich weiß auch nicht, ob selbst gewisse Philosophen gänzlich von dieser harten Bedingung frei sein sollten, welche so fleißig und vertieft ihre metaphysischen Gläser nach jenen entlegenen Gegenden hinrichten und Wunderdinge von daher zu erzählen wissen, zum wenigsten mißgönne ich ihnen keine von ihren Entdeckungen; nur besorge ich, daß ihnen irgend ein Mann von gutem Verstande und wenig Feinigkeit ebendasselbe dürfte zu verstehen geben, was dem Tycho de Brahe sein Kutscher antwortete, als jener meinte, zur Nachtzeit nach den Sternen den kürzesten Weg fahren zu können: „Guter Herr, auf den Himmel mögt ihr euch wohl verstehen, hier aber auf der Erde seid ihr ein Narr!"

Weisheit.

78 Einem jeden Vorwitze nachzuhängen und der Erkenntnissucht keine andre Grenzen zu verstatten als das Unvermögen, ist ein Eifer, welcher der Gelehrsamkeit nicht übel ansteht. Allein unter unzähligen Aufgaben, die sich selbst darbieten, diejenige auswählen, deren Auflösung dem Menschen angelegen ist, ist das Verdienst der Weisheit. Wenn die Wissenschaft ihren Kreis durchlaufen hat, so gelangt sie natürlicherweise zu dem Punkte eines bescheidenen Mißtrauens und sagt, unwillig über sich selbst: „Wie viel Dinge gibt es doch, die ich nicht einsehe!" Aber die durch Erfahrung gereifte Vernunft, welche zur Weisheit wird, spricht in dem Munde des Sokrates mitten unter den Waren eines Jahrmarkts mit heiterer Seele: „Wie viel Dinge gibt es doch, die ich alle nicht brauche!" Auf solche Art fließen endlich zwei Bestrebungen von so unähnlicher Natur in eine zusammen, ob sie gleich anfangs nach sehr verschiedenen Richtungen ausgingen, indem die erste eitel und unzufrieden, die zweite aber gesetzt und gnügsam ist.

79 Die wahre Weisheit ist die Begleiterin der Einfalt, und da bei ihr das Herz dem Verstande die Vorschrift gibt, so macht sie gemeiniglich die großen Zurüstungen der Gelehrsamkeit entbehrlich, und ihre Zwecke bedürfen nicht solcher Mittel, die nimmermehr in aller Menschen Gewalt sein können.

Grenzen.

Ich weiß wohl, daß das Denken und Wollen 80
meinen Körper bewegt, aber ich kann diese Erscheinung als eine einfache Erfahrung niemals durch Zergliederung auf eine andere bringen und sie daher wohl erkennen, aber nicht einsehen. Daß mein Wille meinen Arm bewegt, ist mir nicht verständlicher, als wenn jemand sagte, daß derselbe auch den Mond in seinem Kreise zurückhalten könnte: der Unterschied ist nur dieser, daß ich jenes erfahre, dieses aber niemals in meine Sinne gekommen ist.

Mitleid und Schwäche.

Eine gewisse Weichmütigkeit, die leichtlich in ein 81
warmes Gefühl des Mitleidens gesetzt wird, ist schön und liebenswürdig; denn es zeigt eine gütige Teilnahme an dem Schicksale anderer Menschen an, worauf Grundsätze der Tugend gleichfalls hinausführen. Allein diese gutartige Leidenschaft ist gleichwohl schwach und jederzeit blind. Denn setzet: diese Empfindung bewege euch, mit eurem Aufwande einem Notleidenden aufzuhelfen; allein ihr seid einem andern schuldig und setzt euch dadurch außer stand, die strenge Pflicht der Gerechtigkeit zu erfüllen: so kann offenbar die Handlung aus keinem tugendhaften Vorsatze entspringen; denn ein solcher könnte euch unmöglich anreizen, eine höhere Verbindlichkeit dieser blinden Bezauberung aufzuopfern.

Gefälligkeit.

Gefälligkeit ist so gar keine Tugend, daß, wo nicht 82
höhere Grundsätze ihr Schranken setzen und sie schwächen, alle Laster daraus entspringen können. Denn nicht zu gedenken, daß diese Gefälligkeit gegen die, mit welchen wir umgehen, sehr oft eine Ungerechtigkeit gegen andere ist, die sich außer diesem kleinen Zirkel befinden, so wird ein solcher Mann, wenn man diesen Antrieb allein nimmt, alle Laster haben können; nicht aus unmittelbarer Neigung, sondern weil er gern zu gefallen lebt. Er wird aus liebreicher Gefälligkeit ein Lügner, ein Müßiggänger, ein Säufer u. a. m. sein; denn er handelt nicht nach den Regeln, die auf das Wohlverhalten überhaupt gehen, sondern nach einer Neigung, die an sich schön, aber indem sie ohne Haltung und ohne Grundsätze ist, läppisch wird.

Rechte Gattenliebe.

Der muntre und freundliche Alcest sagt: „Ich 83
liebe und schätze meine Frau, denn sie ist schön, schmeichelhaft und klug." Wie aber, wenn sie nun durch Krankheit entstellt, durch Alter mürrisch und, nachdem die erste Bezauberung verschwunden, euch nicht klüger scheinen würde wie jede andere? Wenn der Grund nicht mehr da ist, was kann aus der Neigung werden? Nehmt dagegen den wohlwollenden

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Generated on 2019-08-21 09:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

und gesetzten Adraft, welcher bei sich denkt: „Ich werde dieser Person liebreich und mit Achtung begegnen; denn sie ist meine Frau.“ Diese Gesinnung ist edel und großmütig. Nunmehr mögen die zufälligen Reize sich ändern, sie ist gleichwohl noch immer seine Frau. Der edle Grund bleibt und ist nicht dem Unbestande äußerer Dinge so sehr unterworfen.

Der Deutsche.

84 Der Deutsche hat ein gemischtes Gefühl aus dem eines Engländers und dem eines Franzosen, scheint aber dem ersteren am nächsten zu kommen, und die größere Aehnlichkeit mit dem letzteren ist nur gekünstelt und nachgeahmt. Er hat eine glückliche Mischung in dem Gefühle sowohl des Erhabenen als des Schönen; und wenn er in dem ersteren es nicht einem Engländer, im zweiten aber dem Franzosen nicht gleichtut: so übertrifft er sie beide, insofern er sie verbindet. Er zeigt mehr Gefälligkeit im Umgange als der erstere, und wenn er gleich nicht so viel angenehme Lebhaftigkeit und Witz in die Gesellschaft bringt als der Franzose, so äußert er doch darin mehr Bescheidenheit und Verstand. Er ist sowie in aller Art des Geschmacks, also auch in der Liebe ziemlich methodisch, und indem er das Schöne mit dem Edlen verbindet, so ist er in der Empfindung beider kalt genug, um seinen Kopf mit den Ueberlegungen des Anstandes, der Pracht und des Aufsehens zu beschäftigen. Daher sind Familie, Titel und Rang bei ihm sowohl im bürgerlichen Verhältnis als in der Liebe Sachen von großer Bedeutung. Er fragt weit mehr als die vorigen danach: was die Leute von ihm urteilen möchten, und wo etwas in seinem Charakter ist, das den Wunsch einer Hauptverbesserung rege machen könnte, so ist es diese Schwachheit, nach welcher er sich nicht erkühnt original zu sein, ob er gleich dazu alle Talente hat, und daß er sich zu viel mit der Meinung anderer einläßt, welches den sittlichen Eigenschaften alle Haltung nimmt, indem es sie wetterwendisch und falsch gekünstelt macht.

85 Die Wörter: Gnädig, Hochgeneigt, Hoch- und Wohlgeboren und dergleichen Bombast mehr machen seine Sprache steif und ungewandt und verhindern gar sehr die schöne Einfalt, welche andere Völker ihrer Schreibart geben können.

Zum Weltbürgertum.

86 Alle Naturanlagen eines Geschöpfes sind bestimmt, sich einmal vollständig und zweckmäßig auszuwickeln.

87 Am Menschen (als dem einzigen vernünftigen Geschöpf auf Erden) sollten sich diejenigen Naturanlagen, die auf den Gebrauch seiner Vernunft abgezielt sind, nur in der Gattung, nicht aber im Individuum vollständig entwickeln.

88 Die Natur hat gewollt: daß der Mensch alles, was über die mechanische Anordnung seines tierischen Daseins geht, gänzlich aus sich selbst herausbringe und keiner anderen Glückseligkeit oder Vollkommenheit teilhaftig werde, als die er sich selbst frei von Instinkt, durch eigene Vernunft verschafft hat.

Das Mittel, dessen sich die Natur bedient, die 89
Entwicklung aller zustande zu bringen, ist der Antagonismus derselben in der Gesellschaft, sofern dieser doch am Ende die Ursache einer gesetzmäßigen Ordnung derselben wird.

Das größte Problem für die Menschengattung, 90
zu dessen Auflösung die Natur ihn zwingt, ist die Erreichung einer allgemein das Recht verwaltenden bürgerlichen Gesellschaft.

Dieses Problem ist zugleich das schwerste und 91
das, welches von der Menschengattung am spätesten aufgelöst wird. Die Schwierigkeit, welche auch die bloße Idee dieser Aufgabe schon vor Augen legt, ist diese: der Mensch ist ein Tier, das, wenn es unter andern seiner Gattung lebt, einen Herrn nötig hat.

Das Problem der Errichtung einer vollkommnen 92
bürgerlichen Verfassung ist von dem Problem eines gesetzmäßigen äußeren Staatenverhältnisses abhängig und kann ohne das letztere nicht aufgelöst werden.

Man kann die Geschichte der Menschengattung 93
im Großen als die Vollziehung eines verborgenen Plans der Natur ansehen, um eine innerlich- und zu diesem Zwecke auch äußerlich-vollkommene Staatsverfassung zustande zu bringen, als den einzigen Zustand, in welchem sie alle ihre Anlagen in der Menschheit völlig entwickeln kann.

Ein philosophischer Versuch, die allgemeine Welt- 94
geschichte nach einem Plane der Natur, der auf die vollkommene bürgerliche Vereinigung in der Menschengattung abziele, zu bearbeiten, muß als möglich und selbst für diese Naturabsicht beförderlich angesehen werden.

Selbstdenken.

Selbstdenken heißt den obersten Probierstein 95
der Wahrheit in sich selbst (d. i. in seiner eigenen Vernunft) suchen, und die Maxime jederzeit selbst zu denken, ist die Aufklärung. Dazu gehört nun eben soviel nicht, als sich diejenigen einbilden, welche die Aufklärung in Kenntnisse setzen, da sie vielmehr ein negativer Grundsatz im Gebrauche seines Erkenntnisvermögens ist, und öfter der, so an Kenntnissen überaus reich ist, im Gebrauche derselben am wenigsten aufgeklärt ist.

Göttliche Gerechtigkeit.

Es ist merkwürdig, daß unter allen Schwierig- 96
keiten, den Lauf der Weltbegebenheiten mit der Göttlichkeit ihres Urhebers zu vereinigen, keine sich dem Gemüt so heftig aufdringt als die von dem Anschein einer darin mangelnden Gerechtigkeit. Trägt es sich zu (ob es zwar selten geschieht), daß

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ein ungerechter, vornehmlich Gewalt habender Böse-
wicht nicht ungestraft aus der Welt entwischt, so
frohlockt der mit dem Himmel gleichsam versöhnte,
sonst parteilose Zuschauer. Keine Zweckmäßigkeit
der Natur wird ihn durch Bewunderung derselben
so in Affekt setzen und die Hand Gottes gleichsam
daran vernehmen lassen. Warum? Sie ist hier
moralisch und einzig von der Art, die man in der
Welt einigermaßen wahrzunehmen hoffen kann.

Wahrheit und Wahrhaftigkeit.

97 Daß das, was jemand sich selbst oder einem
andern sagt, wahr sei, dafür kann er nicht jederzeit
stehen (denn er kann irren); dafür aber kann und
muß er stehen, daß sein Bekenntnis oder Geständnis
wahrhaft sei, denn dessen ist er sich unmittelbar
bewußt. Er vergleicht nämlich im ersteren Falle seine
Aussage mit dem Objekt im logischen Urteile (durch
den Verstand), im zweiten Fall aber, da er sein
Fürwahrhalten bekennt, mit dem Subjekt vor dem
Gewissen. Tut er das Bekenntnis in Ansehung
des ersteren, ohne sich des letzteren bewußt zu
sein, so lügt er, weil er etwas anderes vorgibt,
als wessen er sich bewußt ist.

Eid und Dogma.

98 Das Erpressungsmittel der Wahrhaftigkeit in
äußeren Aussagen, der Eid, wird vor einem mensch-
lichen Gerichtshofe nicht bloß erlaubt, sondern auch
für unentbehrlich gehalten: ein trauriger Beweis
von der geringen Achtung der Menschen für die
Wahrheit, selbst im Tempel der öffentlichen Ge-
rechtigkeit, wo die bloße Idee von ihr schon für
sich die größe Achtung einflößen sollte! Aber die
Menschen lügen auch Ueberzeugung, die sie wenigstens
nicht von der Art oder in dem Grade haben, als
sie vorgeben, selbst in ihrem inneren Bekenntnisse;
und da diese Unredlichkeit (weil sie nach und nach
in wirkliche Ueberredung ausschlägt) auch äußere
schädliche Folgen haben kann, so kann jenes Er-
pressungsmittel der Wahrhaftigkeit, der Eid, (aber
freilich nur ein innerer, d. i. der Versuch, ob das
Fürwahrhalten auch die Probe einer inneren eidlichen
Abhörung des Bekenntnisses aushalte) dazu gleich-
falls sehr wohl gebraucht werden, die Vermessenheit
dreister, zuletzt auch wohl äußerlich gewaltsamer
Behauptungen, wo nicht abzuhalten, doch wenigstens
stutzig zu machen. Von einem menschlichen
Gerichtshofe wird dem Gewissen des Schwörenden
nichts weiter zugemutet als die Anheischigmachung,
daß, wenn es einen künftigen Weltrichter gibt, er
ihm für die Wahrheit seines äußeren Bekenntnisses
verantwortlich sein wolle; daß es einen solchen Welt-
richter gebe, davon hat er nicht nötig ihm ein Be-
kenntnis abzufordern, weil, wenn die erstere Be-
teurung die Lüge nicht abhalten kann, das zweite
falsche Bekenntnis ebensowenig Bedenken erregen
würde. Nach dieser inneren Eidesdelation würde
man sich also selbst fragen: Getraust du dir wohl,
bei allem, was dir teuer und heilig ist, dich für die
Wahrheit jenes wichtigen oder eines andern dafür
gehaltenen Glaubenssatzes zu verbürgen? Bei einer
solchen Zumutung wird das Gewissen aufgeschreckt
durch die Gefahr, der man sich aussetzt, mehr vor-
zugeben, als man mit Gewißheit behaupten kann,
wo das Dafürhalten einen Gegenstand betrifft, der
auf dem Wege des Wissens gar nicht erreichbar ist,
dessen Annehmung aber dadurch, daß sie allein den
Zusammenhang der höchsten praktischen Vernunft-
prinzipien mit denen der theoretischen Naturkenntnis
in einem System möglich (und also die Vernunft
mit sich selbst zusammenstimmend) macht, über alles
empfehlbar, aber immer doch frei ist. Noch mehr
aber müßten Glaubensbekenntnisse, deren Quelle
historisch ist, dieser Feuerprobe der Wahrhaftigkeit
unterworfen werden, wenn sie andern gar als
Vorschriften auferlegt werden, weil hier die Un-
lauterkeit und geheuchelte Ueberzeugung auf mehrere
verbreitet wird und die Schuld davon dem, der sich
für anderer Gewissen gleichsam verbürgt, (denn die
Menschen sind mit ihrem Gewissen gerne passiv)
zur Last fällt.

Uneigennutz.

Vielleicht mag nie ein Mensch seine erkannte 99
und von ihm auch verehrte Pflicht ganz uneigen-
nützig (ohne Beimischung anderer Triebfedern) aus-
geübt haben; vielleicht wird auch nie einer bei der
größten Bestrebung soweit gelangen. Aber soviel
er bei der sorgfältigsten Selbstprüfung in sich wahr-
nehmen kann, nicht allein keiner solchen mitwirkenden
Motive, sondern vielmehr der Selbstverleugnung
in Ansehung vieler der Idee der Pflicht entgegen-
stehenden, mithin der Maxime, zu jener Reinigkeit
hinzustreben, sich bewußt zu werden: das vermag er;
und das ist auch für seine Pflichtbeobachtung genug.

Der feste Punkt.

Nun stelle ich den Menschen auf, wie er sich 100
selbst fragt: „Was ist das in mir, welches macht,
daß ich die innigsten Anlockungen meiner Triebe
und alle Wünsche, die aus meiner Natur hervor-
gehen, einem Gesetze opfern kann, welches mir
keinen Vorteil zum Ersatz verspricht und keinen
Verlust bei Uebertretung desselben androht, ja das
ich nur um desto inniglicher verehre, je strenger es
gebietet und je weniger es dafür anbietet?“ Diese
Frage regt durch das Erstaunen über die Größe
und Erhabenheit der inneren Anlage in der Mensch-
heit und zugleich die Undurchdringlichkeit des Ge-
heimnisses, welches sie verhüllt, (denn die Antwort:
„Es ist die Freiheit“ wäre tautologisch, weil diese
eben das Geheimnis selbst ausmacht) die ganze
Seele auf. Man kann nicht satt werden, sein
Augenmerk darauf zu richten und in sich selbst eine
Macht zu bewundern, die keiner Macht der Natur
weicht. Hier ist das, was Archimedes bedurfte,
aber nicht fand; ein fester Punkt, woran die Ver-
nunft ihren Hebel ansetzen kann, und zwar, ohne
ihn weder an die gegenwärtige noch eine künftige
Welt, sondern bloß an ihre innere Idee der Freiheit,
die durch das unerschütterliche moralische Gesetz als

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sichere Grundlage daliegt, anzulegen, um den menschlichen Willen selbst beim Widerstande der ganzen Natur durch ihre Grundsätze zu bewegen.

Tugendbegriffe.

101 Wer die Begriffe der Tugend aus Erfahrung schöpfen wollte, wer das, was nur ebenfalls als Beispiel zur unvollkommenen Erläuterung dienen kann, als Muster zum Erkenntnisquell machen wollte, wie es wirklich viele getan haben, der würde aus der Tugend ein nach Zeit und Umständen wandelbares, zu keiner Regel brauchbares, zweideutiges Unding machen. Dagegen wird ein jeder inne, daß, wenn ihm jemand als Muster der Tugend vorgestellt wird, er doch immer das wahre Original bloß in seinem Kopfe habe, womit er dieses angebliche Muster vergleicht und es bloß danach schätzt. Dieses ist aber die Idee der Tugend, in Ansehung deren alle möglichen Gegenstände der Erfahrung zwar als Beispiele, (Beweise der Tunlichkeit desjenigen im gewissen Grade, was der Begriff der Vernunft heischt) aber nicht als Urbilder Dienste tun. Daß niemals ein Mensch demjenigen adäquat handeln werde, was die reine Idee der Tugend enthält, beweist gar nicht etwas Chimärisches in diesem Gedanken. Denn es ist gleichwohl alles Urteil über den moralischen Wert und Unwert nur vermittelst dieser Idee möglich; mithin liegt sie jeder Annäherung zur moralischen Vollkommenheit notwendig zum Grunde, soweit auch die ihrem Grade nach nicht zu bestimmenden Hindernisse in der menschlichen Natur uns davon entfernt halten mögen.

Staatsideal.

102 Eine Verfassung von der größten menschlichen Freiheit nach Gesetzen, welche machen: daß jede Freiheit mit jeder andern zusammen bestehen kann, (nicht von der größten Glückseligkeit, denn diese wird schon von selbst folgen) ist doch wenigstens eine notwendige Idee, die man nicht bloß im ersten Entwurfe einer Staatsverfassung, sondern auch bei allen Gesetzen zu Grunde legen muß, und wobei man anfänglich von den gegenwärtigen Hindernissen abstrahieren muß, die vielleicht nicht sowohl aus der menschlichen Natur unvermeidlich entspringen mögen, als vielmehr aus der Vernachlässigung der echten Ideen bei der Gesetzgebung. Denn nichts kann Schädlicheres und eines Philosophen Unwürdigeres gefunden werden als die pöbelhafte Berufung auf vorgeblich widerstreitende Erfahrung, die doch gar nicht existiren würde, wenn jene Anstalten zu rechter Zeit nach den Ideen getroffen würden und an deren Statt nicht rohe Begriffe ebendarum, weil sie aus Erfahrung geschöpft worden, alle gute Absicht vereitelt hätten. Je übereinstimmender die Gesetzgebung und Regierung mit dieser Idee eingerichtet wären, desto seltener würden allerdings die Strafen werden, und da ist es denn ganz vernünftig, (wie Plato behauptet) daß bei einer vollkommenen Anordnung derselben gar keine dergleichen nötig sein würden. Ob nun gleich das letztere niemals zustande kommen mag, so ist die Idee doch ganz richtig, welche dieses Maximum zum Urbilde aufstellt, um nach demselben die gesetzliche Verfassung der Menschen der möglich größten Vollkommenheit immer näher zu bringen. Denn welches der höchste Grad sein mag, bei welchem die Menschheit stehen bleiben müsse, und wie groß also die Kluft, die zwischen der Idee und ihrer Ausführung notwendig übrig bleibt, sein möge, das kann und soll niemand bestimmen, ebendarum weil es Freiheit ist, welche jede angegebene Grenze übersteigen kann.

Atheisten und Dogmatiker.

Wenn ich höre, daß ein nicht gemeiner Kopf 103
die Freiheit des menschlichen Willens, die Hoffnung eines künftigen Lebens und das Dasein Gottes wegdemonstriert haben sollte, so bin ich begierig, das Buch zu lesen; denn ich erwarte von seinem Talent, daß er meine Einsichten weiter bringen werde. Das weiß ich schon zum voraus völlig gewiß, daß er nichts von allem diesen wird geleistet haben, nicht darum weil ich etwa schon im Besitze unbezwinglicher Beweise dieser wichtigen Sätze zu sein glaubte, sondern weil mich die transcendentale Kritik, die mir den ganzen Vorrat unserer reinen Vernunft aufdeckte, völlig überzeugt hat: sowie sie zu bejahenden Behauptungen in diesem Felde ganz unzulänglich ist, so wenig und noch weniger werde sie wissen, um über diese Fragen etwas verneinend behaupten zu können. Denn wo will der angebliche Freigeist seine Kenntnis hernehmen, daß es z. B. kein höchstes Wesen gebe? Dieser Satz liegt außerhalb dem Felde möglicher Erfahrung und darum auch außer den Grenzen aller menschlichen Einsicht. Den dogmatischen Verteidiger der guten Sache gegen diesen Feind würde ich gar nicht lesen, weil ich zum voraus weiß, daß er nur darum die Scheingründe des andern angreifen werde, um seinen eigenen Eingang zu verschaffen, überdem ein alltäglicher Schein doch nicht soviel Stoff zu neuen Bemerkungen gibt als ein befremdlicher und sinnreich ausgedachter. Hingegen würde der nach seiner Art auch dogmatische Religionsgegner meiner Kritik gewünschte Beschäftigung und Anlaß zu mehrerer Berichtigung ihrer Grundsätze geben, ohne daß seinetwegen im mindesten etwas zu befürchten wäre.

So gibts demnach keine eigentliche Polemik 104
im Felde der reinen Vernunft. Beide Teile sind Luftfechter, die sich mit ihrem Schatten herumbalgen; denn sie gehen über die Natur hinaus, wo für ihre dogmatischen Begriffe nichts vorhanden ist, was sich fassen und halten ließe. Sie haben gut kämpfen; die Schatten, die sie zerhauen, wachsen wie die Helden in Wallhalla in einem Augenblicke wiederum zusammen, um sich aufs neue in unblutigen Kämpfen belustigen zu können.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Gesetzmäßigkeit der Natur.

105 Wir müssen empirische Gesetze der Natur, die jederzeit besondere Wahrnehmungen voraussetzen, von den reinen oder allgemeinen Naturgesetzen, welche, ohne daß besondere Wahrnehmungen zum Grunde liegen, bloß die Bedingungen ihrer notwendigen Vereinigung in einer Erfahrung enthalten, unterscheiden; und in Ansehung der letzteren ist Natur und mögliche Erfahrung ganz und gar einerlei, und da in dieser die Gesetzmäßigkeit auf der notwendigen Verknüpfung der Erscheinungen in einer Erfahrung (ohne welche wir ganz und gar keinen Gegenstand der Sinnenwelt erkennen können), mithin auf den ursprünglichen Gesetzen des Verstandes beruht, so klingt es zwar anfangs befremdlich, ist aber nichtsdestoweniger gewiß, wenn ich in Ansehung der letzteren sage: der Verstand schöpft seine Gesetze (a priori) nicht aus der Natur, sondern schreibt sie dieser vor.

Kritik der Urteilskraft.

Die Erhabenheit der Natur.

106 Kühne, überhangende, gleichsam drohende Felsen, am Himmel sich auftürmende Donnerwolken, mit Blitzen und Krachen einherziehend, Vulkane in ihrer ganzen, zerstörenden Gewalt, Orkane mit ihrer zurückgelassenen Verwüstung, der grenzenlose Ozean in Empörung gesetzt, ein hoher Wasserfall eines mächtigen Flusses u. dgl. machen unser Vermögen zu widerstehen, in Vergleichung mit ihrer Macht, zur unbedeutenden Kleinigkeit. Aber ihr Anblick wird nur um desto anziehender, je furchtbarer er ist, wenn wir uns nur in Sicherheit befinden, und wir nennen diese Gegenstände gern erhaben, weil sie die Seelenstärke über ihr gewöhnliches Mittelmaß erhöhen und ein Vermögen zu widerstehen von ganz anderer Art in uns entdecken lassen, welches uns Mut macht, uns mit der scheinbaren Allgewalt der Natur messen zu können.

Denn sowie wir zwar an der Unermeßlichkeit der Natur und der Unzulänglichkeit unseres Vermögens, einen der ästhetischen Größenschätzung ihres Gebiets proportionierten Maßstab zu nehmen, unsere eigene Einschränkung, gleichwohl aber doch auch an unserm Vernunftvermögen zugleich einen andern nicht-sinnlichen Maßstab, welche jene Unendlichkeit selbst als Einheit unter sich hat, gegen den alles in der Natur klein ist, mithin in unserm Gemüte eine Ueberlegenheit über die Natur selbst in ihrer Unermeßlichkeit fanden: so gibt auch die Unwiderstehlichkeit ihrer Macht uns, als Naturwesen betrachtet, zwar unsere physische Ohnmacht zu erkennen, aber entdeckt zugleich ein Vermögen, uns als von ihr unabhängig zu beurteilen und eine Ueberlegenheit über die Natur, worauf sich eine Selbsterhaltung von ganz andrer Art gründet, als diejenige ist, die von der Natur außer uns angefochten und in Gefahr gebracht werden kann, dabei die Menschheit in unserer Person unerniedrigt bleibt, obgleich der Mensch jener Gewalt unterliegen müßte. Auf solche Weise wird die Natur in unserm ästhetischen Urteile nicht, sofern sie furchterregend ist, als erhaben beurteilt, sondern weil sie unsere Kraft (die nicht Natur ist) in uns aufruft, um das, wofür wir besorgt sind (Güter, Gesundheit und Leben) als klein und daher ihre Macht (der wir in Ansehung dieser Stücke allerdings unterworfen sind) für uns und unsere Persönlichkeit demungeachtet doch für keine rohe Gewalt anzusehen, unter die wir uns zu beugen hätten, wenn es auf unsre höchsten Grundsätze und deren Behauptung oder Veranlassung ankäme. Also heißt die Natur hier erhaben, bloß weil sie die Einbildungskraft zu Darstellung derjenigen Fälle erhebt, in welchen das Gemüt die eigene Erhabenheit seiner Bestimmung selbst über die Natur sich fühlbar machen kann.

Idee der Erhabenheit.

Was ist das, was selbst den Wilden ein Gegen- 107
stand der größten Bewunderung ist? Ein Mensch, der nicht erschrickt, der sich nicht fürchtet, also der Gefahr nicht weicht, zugleich aber mit völliger Ueberlegung rüstig zu Werke geht. Auch im aller gesittetsten Zustande bleibt diese vorzügliche Hochachtung für den Krieger; nur daß man noch dazu verlangt, daß er zugleich alle Tugenden des Friedens, Sanftmut, Mitleid und selbst geziemende Sorgfalt für seine eigne Person beweise, eben darum, weil daran die Unbezwinglichkeit seines Gemüts durch Gefahr erkannt wird. Daher mag man noch so viel in der Vergleichung des Staatsmanns mit dem Feldherrn über die Vorzüglichkeit der Achtung, die einer vor dem andern verdient, streiten: das ästhetische Urteil entscheidet für den letztern. Selbst der Krieg, wenn er mit Ordnung und Heiligachtung der bürgerlichen Rechte geführt wird, hat etwas Erhabenes an sich und macht zugleich die Denkungsart des Volks, welches ihn auf diese Art führt, nur um desto erhabener, je mehreren Gefahren es ausgesetzt war und sich mutig darunter hat behaupten können; da hingegen ein langer Friede den bloßen Handlungsgeist, mit ihm aber den niedrigen Eigennutz, Feigheit und Weichlichkeit herrschend zu machen und die Denkungsart des Volks zu erniedrigen pflegt.

Wider diese Auflösung des Begriffs des Erhabenen, sofern dieses der Macht beigelegt wird, scheint zu streiten: daß wir Gott im Ungewitter, im Sturm, im Erdbeben u. dgl. als im Zorn, zugleich aber auch in seiner Erhabenheit sich darstellend vorstellig zu machen pflegen, wobei doch die Einbildung einer Ueberlegenheit unseres Gemüts über die Wirkungen, und, wie es scheint, gar über die Absichten einer solchen Macht, Torheit und Frevel zugleich sein würde. Hier scheint kein Gefühl der Erhabenheit unserer eigenen Natur, sondern vielmehr Unterwerfung, Niedergeschlagenheit und Gefühl seiner gänzlichen Ohnmacht die Gemütsstimmung zu sein, die sich für die Erscheinung eines solchen Gegenstandes schickt und auch gewöhnlichermaßen mit der Idee desselben bei dergleichen Naturbegebenheit verbunden zu sein pflegt. In der Religion überhaupt scheint Niederwerfen, Anbetung mit niederhängendem Haupte, mit zerknirschten angstvollen Geberden und

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Stimmen, das einzig-schickliche Benehmen in Gegenwart der Gottheit zu sein, welches daher auch die meisten Völker angenommen haben und noch beobachten. Allein diese Gemütsstimmung ist auch bei weitem nicht mit der Idee der Erhabenheit einer Religion und ihres Gegenstandes ansich und notwendig verbunden. Der Mensch, der sich wirklich fürchtet, weil er dazu in sich Ursache findet, indem er sich bewußt ist, mit seiner verwerflichen Gesinnung wider eine Macht zu verstoßen, deren Wille unwiderstehlich und zugleich gerecht ist, ist in gar keiner Gemütsfassung um die göttliche Größe zu bewundern, wozu eine Stimmung zur ruhigen Kontemplation und zwangfreies Urteil erforderlich ist. Nur alsdann, wenn er sich seiner aufrichtigen gottgefälligen Gesinnungen bewußt ist, dienen jene Wirkungen seiner Macht, in ihm die Idee der Erhabenheit dieses Wesens zu erwecken, sofern er einer seinem Willen gemäßen Erhabenheit der Gesinnung an ihm selbst bewußt ist und dadurch über die Furcht vor solchen Wirkungen der Natur, die er nicht als Ausbrüche seines Zorns ansieht, erhoben wird. Selbst die Demut, als unnachsichtliche Beurteilung seiner Mängel, die sonst beim Bewußtsein guter Gesinnungen leicht mit der Gebrechlichkeit der menschlichen Natur bemäntelt werden könnte, ist eine erhabene Gemütsstimmung, sich willkürlich dem Schmerze der Selbstverweise zu unterwerfen, um die Ursache dazu nach und nach zu vertilgen. Auf solche Weise allein unterscheidet sich innerlich Religion von Superstition, welche letztere nicht Ehrfurcht für das Erhabene, sondern Furcht und Angst vor dem übermächtigen Wesen, dessen Willen der erschreckte Mensch sich unterworfen sieht, ohne ihn doch hochzuschätzen, im Gemüte gründet, woraus denn freilich nichts als Gunstbewerbung und Einschmeichelung statt einer Religion des guten Lebenswandels entspringen kann.

Also ist die Erhabenheit in keinem Dinge der Natur, sondern nur in unserm Gemüte enthalten, sofern wir der Natur in uns, und dadurch auch der Natur (sofern sie auf uns einfließt) außer uns überlegen zu sein uns bewußt werden können. Alles, was dieses Gefühl in uns erregt, wozu die Macht der Natur gehört, welche unsere Kräfte auffordert, heißt alsdann (obzwar uneigentlich) erhaben, und nur unter der Voraussetzung dieser Idee in uns und in Beziehung auf sie sind wir fähig, zur Idee der Erhabenheit desjenigen Wesens zu gelangen, welches nicht bloß durch seine Macht, die es in der Natur beweist, innige Achtung in uns wirkt, sondern noch mehr durch das Vermögen, welches in uns gelegt ist, jene ohne Furcht zu beurteilen und unsere Bestimmung als über sie erhaben zu denken.

Empfindelei.

108 Man hat mutige, man hat zärtliche Rührungen. Die letztern, wenn sie bis zum Affekt steigen, taugen gar nichts; der Hang dazu heißt die Empfindelei. Ein teilnehmender Schmerz, der sich nicht will trösten lassen, oder auf den wir uns, wenn er erdichtete Uebel betrifft, bis zur Täuschung durch die Phantasie, als ob es wirkliche wären, vorsetzlich einlassen, beweist und macht eine weiche, aber zugleich schwache Seele, die eine schöne Seite zeigt, und zwar phantastisch, aber nicht einmal enthusiastisch genannt werden kann. Romane, weinerliche Schauspiele, schale Sittenvorschriften, die mit (obzwar fälschlich) sogenannten edlen Gesinnungen tändeln, in der Tat aber das Herz welk und für die strenge Vorschrift der Pflicht unempfindlich, aller Achtung für die Würde der Menschheit in unserer Person und das Recht der Menschen (welches ganz etwas anderes als ihre Glückseligkeit ist) und überhaupt aller festen Grundsätze unfähig machen, selbst ein Religionsvortrag, welcher kriechende, niedere Gunstbewerbung und Einschmeichelung empfiehlt, die alles Vertrauen auf eigenes Vermögen zum Widerstande gegen das Böse in uns aufgibt, statt der rüstigen Entschlossenheit, die Kräfte, die uns bei aller unserer Gebrechlichkeit doch noch übrig bleiben, zu Ueberwindung der Neigungen zu versuchen, die falsche Demut, welche in der Selbstverachtung, in der winselnden erheuchelten Reue und einer bloß leidenden Gemütsfassung die Art setzt, wie man allein dem höchsten Wesen gefällig werden könne, vertragen sich nicht einmal mit dem, was zur Schönheit, weit weniger aber noch mit dem, was zur Erhabenheit der Gemütsart gezählt werden könnte.

Apparate der Religion.

Vielleicht giebt es keine erhabenere Stelle im 109
Gesetzbuche der Juden als das Gebot: Du sollst dir kein Bildnis machen noch irgend ein Gleichnis, weder dessen was im Himmel noch auf der Erden noch unter der Erden ist etc. Dieses Gebot allein kann den Enthusiasmus erklären, den das jüdische Volk in seiner gesitteten Epoche für seine Religion fühlte, wenn es sich mit andern Völkern verglich, oder denjenigen Stolz, den der Mohammedanismus einflößt. Eben dasselbe gilt auch von der Vorstellung des moralischen Gesetzes und der Anlage zur Moralität in uns. Es ist eine ganz irrige Besorgnis, daß, wenn man sie alles dessen beraubt, was sie den Sinnen empfehlen kann, sie alsdann keine andere als kalte leblose Billigung und keine bewegende Kraft oder Rührung bei sich führen würde. Es ist gerade umgekehrt; denn da, wo nun die Sinne nichts mehr vor sich sehen und die unverkennliche und unauslöschliche Idee der Sittlichkeit dennoch übrig bleibt, würde es eher nötig sein, den Schwung einer unbegrenzten Einbildungskraft zu mäßigen, um ihn nicht bis zum Enthusiasmus steigen zu lassen, als aus Furcht vor Kraftlosigkeit dieser Ideen für sie in Bildern und kindischem Apparat Hilfe zu suchen. Daher haben auch Regierungen gerne erlaubt, die Religion mit dem letztern Zubehör reichlich versorgen zu lassen, und so dem Untertan die Mühe, zugleich aber auch das Vermögen zu benehmen gesucht, seine Seelenkräfte über die Schranken auszudehnen, die man ihm willkürlich setzen und wodurch man ihn als bloß passiv leichter behandeln kann.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Kulturentwicklung.

110 Das Uebergewicht der Uebel, welche die Verfeinerung des Geschmacks bis zur Idealisierung desselben und selbst der Luxus in Wissenschaften, als einer Nahrung für die Eitelkeit, durch die unzubefriedigende Menge der dadurch erzeugten Neigungen über uns ausschüttet, ist nicht zu bestreiten; dagegen aber der Zweck der Natur auch nicht zu verkennen, der Rohigkeit und dem Ungestüm derjenigen Neigungen, welche mehr der Tierheit in uns angehören und der Ausbildung zu unserer Bestimmung am meisten entgegen sind (den Neigungen des Genusses), immer mehr abzugewinnen und der Entwicklung der Menschheit Platz zu machen. Schöne Kunst und Wissenschaften, die durch eine Lust, die sich allgemein mitteilen läßt, und durch Geschliffenheit und Verfeinerung für die Gesellschaft, wenngleich den Menschen nicht sittlich besser, doch gesittet machen, gewinnen der Tyrannei des Sinnenhanges sehr viel ab und bereiten dadurch den Menschen zu einer Herrschaft vor, in der die Vernunft allein Gewalt haben soll, indessen daß die Uebel, womit uns teils die Natur, teils die unverträgsame Selbstsucht der Menschen heimsucht, zugleich die Kräfte der Seele aufbieten, steigern und stählen, um jenen nicht unterzuliegen und uns so eine Tauglichkeit zu höheren Zwecken, die in uns verborgen liegt, fühlen lassen.

Der Wert des Lebens.

111 Was das Leben für uns für einen Wert habe, wenn dieser bloß nach dem geschätzt wird, was man genießt (dem natürlichen Zwecke der Summe aller Neigungen, der Glückseligkeit), ist leicht zu entscheiden. Er sinkt unter Null; denn wer wollte wohl das Leben unter denselben Bedingungen oder auch nach einem neuen, selbst entworfenen (doch dem Naturlaufe gemäßen) Plane, der aber auch bloß auf Genuß gestellt wäre, aufs neue antreten? Es bleibt also wohl nichts übrig als der Wert, den wir unserem Leben selbst geben, durch das, was wir nicht allein tun, sondern auch so unabhängig von der Natur zweckmäßig tun, daß selbst die Existenz der Natur nur unter dieser Bedingung Zweck sein kann.

Fragmente.

Teilnahme.

112 Die Teilnahme an anderer natürlichem Unglücke ist nicht notwendig, wohl aber an anderer erlittenen Ungerechtigkeiten.

Verkehrtheit.

113 Kann wohl etwas verkehrter sein als den Kindern, die kaum in diese Welt treten, gleich von der andern etwas vorzureden?

Ungerechtigkeit.

114 Niemals empört etwas mehr als Ungerechtigkeit; alle andern Uebel, die wir ausstehen, sind nichts dagegen.

Alle unrichtige Schätzung desjenigen, was nicht 115
zu dem Zwecke der Natur gehört, zerstört auch die schöne Harmonie der Natur. Dadurch, daß man die Künste und Wissenschaften so sehr wichtig hält, macht man diejenigen verächtlich, die sie nicht haben, und bringt uns zur Ungerechtigkeit, die wir nicht ausüben würden, wenn wir sie mehr als uns gleich ansähen.

Wert der Wissenschaft.

Wenn etwas nicht der Dauer der Lebenszeit, 116
nicht ihren Epochen, nicht dem großen Teile der Menschen angemessen ist, endlich gar sehr dem Zufalle unterworfen und nur schwerlich zum Nutzen gereicht, so gehört es nicht zur Glückseligkeit und Vollkommenheit des menschlichen Geschlechts. Wieviel Jahrhunderte sind verflossen, ehe echte Wissenschaft war, und wieviel Nationen sind in der Welt, die sie niemals haben werden!

Soziales Naturgesetz.

Der Mensch mag künsteln, soviel er will, so 117
kann er die Natur nicht nötigen, andere Gesetze einzuschlagen. Er muß entweder selbst arbeiten oder andere für ihn; und diese Arbeit wird andern soviel von ihrer Glückseligkeit rauben, als er seine eigene über das Mittelmaß steigern will.

Bürgerliche und natürliche Gerechtigkeit.

Die Begriffe der bürgerlichen Gerechtigkeit und 118
der natürlichen und die daraus entspringenden Empfindungen von Schuldigkeit sind sich fast gerade entgegengesetzt. Wenn ich von einem Reichen erbte, der sein Vermögen durch Erpressungen von seinen Bauern gewonnen hat, und dieses auch an die nämlichen Armen schenkte, so tue ich im bürgerlichen Verstande eine sehr großmütige Handlung, im natürlichen aber nur eine gemeine Schuldigkeit.

Bürger und Fürsten.

Bei der allgemeinen Ueppigkeit klagt man über 119
die göttliche Regierung und über die Regierung der Könige. Man bedenkt nicht, 1) daß, was die letztere anlangt, ebendieselbe Ehrbegierde und Unmäßigkeit, welche den Bürger beherrschen, auf dem Throne keine andere Gestalt haben können, als wie sie haben; 2) daß solche Bürger nicht anders können regiert werden. Der Untertan will, der Herr soll seine Neigung der Eitelkeit überwinden, um das Wohl seiner Länder zu befördern, und besinnt sich nicht, daß diese Forderung an ihn in Ansehung der Niedern mit eben dem Rechte geschehe. Seid allererst selbst weise, rechtschaffen und mäßig; diese Tugenden werden bald zum Throne aufsteigen und den Fürsten auch gut machen. Seht die schwachen Fürsten, welche in solchen Zeiten Gütigkeit und Großmut blicken lassen, können sie solche wohl anders ausüben als mit großer Ungerechtigkeit gegen andere, weil diese in nichts anderm die Großmut setzen als in der Austeilung eines Raubes, den man andern entwendet hat?

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die Wissenschaft vom Zweck des Menschen.

120 Wenn es irgend eine Wissenschaft gibt, die der Mensch wirklich bedarf, so ist es die, welche ich lehre, die Stelle geziemend zu erfüllen, welche dem Menschen in der Schöpfung angewiesen ist, und aus der er lernen kann, was man sein muß, um ein Mensch zu sein. Gesetzt, er hätte über sich oder unter sich täuschende Anlockungen kennen gelernt, die ihn unvermerkt aus seiner eigentümlichen Stellung gebracht haben, so wird ihn diese Unterweisung wiederum zum Stande des Menschen zurückführen, und er mag sich alsdann auch noch so klein oder mangelhaft finden, so wird er doch für seinen angewiesenen Punkt recht gut sein, weil er gerade das ist, was er sein soll.

Von der Freiheit.

121 Der Mensch hat seine eigenen Neigungen und vermöge seiner Willkür einen Willen der Natur, in seinen Handlungen diesem zu folgen, diesen zu richten. Es kann nun nichts entsetzlicher sein, als daß die Handlungen eines Menschen unter dem Willen eines andern stehen sollen. Daher kann kein Abscheu natürlicher sein, als den ein Mensch gegen die Knechtschaft hat. Um desgleichen weint und erbittert sich ein Kind, wenn es das tun soll, was andere wollen, ohne daß man sich bemüht hat, es ihm beliebt zu machen. Und es wünscht nur bald ein Mann zu sein, um nach seinem Willen zu schalten.

Der Mensch hängt von vielen äußeren Dingen ab, er mag sich befinden, in welchem Zustande er auch wolle. Er hängt jederzeit durch seine Bedürfnisse an einigen, durch seine Lüsternheit an andern Dingen, und indem er wohl der Verweser der Natur, aber nicht ihr Meister ist, so muß er sich nach dem Zwange derselben bequemen, weil er findet, daß sie sich nicht immer nach seinen Wünschen bequemen wollen. Was aber weit härter und unnatürlicher ist als dieses Joch Notwendigkeit, das ist die Unterwürfigkeit eines Menschen unter den Willen eines andern. Es ist kein Unglück, daß demjenigen, der der Freiheit gewohnt wäre, erschrecklicher sein könnte, als sich einem Geschöpfe von seiner Art überliefert zu sehen, das ihn zwingen könnte, sich seiner eigenen Willkür zu begeben und das zu tun, was jenes will. Es gehört eine lange Gewohnheit an dem schrecklichen Gedanken, die Dienstbarkeit leidlicher gemacht zu haben; denn jedermann muß es in sich empfinden, daß, wenn es gleich viele Ungemächlichkeiten gibt, die man nicht immer mit Gefahr des Lebens abzuwerfen Lust haben möchte, dennoch kein Bedenken stattfinden würde, in der Wahl zwischen Sklaverei und Leben die Gefahr des letzteren vorzuziehen. Die Ursache hiervon ist auch sehr klar und rechtmäßig. Alle andern Uebel der Natur sind doch gewissen Gesetzen unterworfen, die man kennen lernt, um nachher zu wählen, wiefern man ihnen nachgeben oder sich ihnen unterwerfen will. Die Hitze der brennenden Sonne, die rauhen Winde, die Wasserbewegungen verstatten dem Menschen noch immer etwas zu ersinnen, was ihn dawider schützen oder ihn doch selbst der Einwirkung davon entziehen kann. Aber der Wille eines jeden Menschen ist die Wirkung seiner eigenen Triebe, Neigungen und stimmt nur mit seiner eigenen wahren oder eingebildeten Wohlfahrt zusammen. Nichts kann aber, wenn ich vorher frei war, mir eine gräßlichere Erscheinung von Gram und Verzweiflung eröffnen, als daß künftighin mein Zustand nicht in meinen, sondern in eines andern Willen gelegt werden soll. Es ist heute eine strenge Kälte; ich kann ausgehen oder zu Hause bleiben, nachdem es mir beliebt; allein der Wille eines andern bestimmt nicht das, was mir, sondern ihm diesmal das angenehmste ist. Will ich schlafen, so weckt er mich. Will ich ruhen oder spielen, so zwingt er mich zum Arbeiten. Der Wind, der draußen tobt, nötigt mich wohl in eine Höhle zu fliehen, aber hier oder anderswo läßt er mich doch endlich zur Ruhe kommen. Aber mein Herr sucht mich auf, und weil die Ursache meines Unglücks Vernunft hat, so ist er weit geschickter, mich zu quälen, als alle Elemente. Setze ich auch voraus, er sei gut, wer steht mir davor, daß er sich nicht eines andern besinne? Die Bewegungen der Materie halten doch eine gewisse bestimmte Regel, aber des Menschen Sinn ist regellos.

Es ist in der Unterwürfigkeit nicht allein etwas äußerst Gefährliches, sondern auch eine gewisse Häßlichkeit und ein Widerspruch, der zugleich seine Unrechtmäßigkeit anzeigt. Ein Tier ist noch nicht ein komplettes Wesen, weil es sich seiner selbst nicht bewußt ist, und seinen Trieben und Neigungen mag nun durch einen andern widerstanden werden oder nicht, so empfindet es wohl sein Uebel, aber es ist jeden Augenblick für dasselbe verschwunden, und es weiß nicht von seinem eigenen Dasein. Daß der Mensch aber gleichsam keiner Seele bedürfen und keinen eigenen Willen haben soll, und daß eine andere Seele meine Gliedmaßen beugen soll, das ist ungereimt und verkehrt. Auch in unserer Verfassung ist uns ein jeder Mensch verächtlich, der in einem großen Grade unterworfen ist. Anstatt daß die Freiheit mich über das Tier zu erheben scheint, so setzt sie mich noch unter dasselbe; denn ich kann besser gezwungen werden. Ein solcher Mensch ist gleichsam für sich nichts als ein Hausgerät eines andern. Ich könnte ebensowohl dem Stiefel meines Herrn meine Hochachtung bezeigen als sie putzen. Der Mensch, der abhängt, ist nicht mehr ein Mensch; er hat diesen Rang verloren, er ist nichts als ein Zubehör eines andern Menschen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Fichte.

Reden an die deutsche Nation.

Verrat.

1 Ein Volk kann durchaus verdorben sein, d. i. selbstsüchtig — denn die Selbstsucht ist die Wurzel aller andern Verderbtheit — und dennoch dabei nicht nur bestehen, sondern sogar äußerlich glänzende Taten verrichten, wenn nur nicht seine Regierung eben also verdirbt; ja die letztere sogar kann auch nach außen treulos und pflicht- und ehrvergessen handeln, wenn sie nur nach innen den Mut hat, die Zügel des Regiments mit straffer Hand anzuhalten und die größere Furcht für sich zu gewinnen. Wo aber alles eben Genannte sich vereinigt, da geht das gemeine Wesen bei dem ersten ernstlichen Angriffe, der auf dasselbe geschieht, zu Grunde, und so, wie es selbst erst treulos sich ablöste von dem Körper, dessen Glied es war, so lösen jetzt seine Glieder, die keine Furcht vor ihm hält, und die die größere Furcht vor dem Fremden treibt, mit derselben Treulosigkeit sich ab von ihm und gehen hin, ein jedes in das Seine. Hier ergreift die nun vereinzelt Stehenden abermals die größte Furcht, und sie geben in reichlicher Spende und mit erzwungen fröhlichem Gesichte dem Feinde, wo sie kärglich und äußerst unwillig dem Verteidiger des Vaterlandes gaben; bis späterhin auch die von allen Seiten verlassenen und verratenen Regierenden genötigt werden, durch Unterwerfung und Folgsamkeit gegen fremde Pläne ihre Fortdauer zu erkaufen; und so nun auch diejenigen, die im Kampfe für das Vaterland die Waffen wegwarfen, unter fremden Panieren lernen, dieselben gegen das Vaterland tapfer zu führen. So geschieht es, daß die Selbstsucht durch ihre höchste Entwicklung vernichtet, und denen, die sich gutwillig keinen andern Zweck als sich selbst setzen wollten, durch fremde Gewalt ein solcher anderer Zweck aufgedrungen wird.

Bildung.

2 Alle Bildung strebt an die Hervorbringung eines festen bestimmten und beharrlichen Seins, das nun nicht mehr wird als so, wie es ist. Strebte sie nicht an ein solches Sein, so wäre sie nicht Bildung, sondern irgend ein zweckloses Spiel; hätte sie ein solches Sein nicht hervorgebracht, so wäre sie eben noch nicht vollendet. Wer sich noch ermahnen muß und ermahnt werden, das Gute zu wollen, der hat noch kein bestimmtes und stets bereitstehendes Wollen, sondern er will sich dieses erst jedesmal im Falle des Gebrauches machen; wer ein solches festes Wollen hat, der will, was er will, für alle Ewigkeit, und er kann in keinem möglichen Falle anders wollen, denn also, wie er eben immer will; für ihn ist die Freiheit des Willens vernichtet und aufgegangen in der Notwendigkeit. Dadurch eben hat die bisherige Zeit gezeigt, daß sie von Bildung zum Menschen weder einen rechten Begriff noch die Kraft hatte, diesen Begriff darzustellen, daß sie durch ermahnende Predigten die Menschen bessern wollte und verdrießlich ward und schalt, wenn diese Predigten nichts fruchteten. Wie konnten sie doch fruchten? Der Wille des Menschen hat schon vor der Ermahnung vorher und unabhängig von ihr seine feste Richtung; stimmt diese zusammen mit deiner Ermahnung, so kommt die Ermahnung zu spät, und der Mensch hätte auch ohne dieselbe getan, wozu du ihn ermahnst; steht sie mit derselben im Widerspruch, so magst du ihn höchstens einige Augenblicke betäuben; wie die Gelegenheit kommt, vergißt er sich selbst und deine Ermahnung und folgt seinem natürlichen Hange. Willst du etwas über ihn vermögen, so mußt du mehr tun als ihn bloß anreden; du mußt ihn machen, ihn also machen, daß er gar nicht anders wollen könne, als du willst, daß er wolle. Es ist vergebens zu sagen: „Fliege!“ — dem der keine Flügel hat, und er wird durch alle deine Ermahnungen nie zwei Schritte über den Boden emporkommen; aber entwickle, wenn du kannst, seine geistigen Schwungfedern und lasse ihn dieselben üben und kräftig machen, und er wird ohne all dein Ermahnen gar nicht anders mehr wollen oder können als fliegen.

Generated on 2019-08-21 09:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Anlage und Erziehung.

3 Was bisher gut geworden ist, ist gut geworden durch seine natürliche Anlage, durch welche die Einwirkung der schlechten Umgebung überwogen wurde; keineswegs aber durch die Erziehung; denn sonst hätte alles durch dieselbe Hindurchgegangene gut werden müssen. Was da verdarb, verdarb ebensowenig durch die Erziehung — denn sonst hätte alles durch sie Hindurchgehende verderben müssen — sondern durch sich selber und seine natürliche Anlage. Die Erziehung war in dieser Rücksicht nur nichtig, keineswegs verderblich; das eigentliche bildende Mittel war die geistige Natur. Aus den Händen dieser dunklen und nicht zu berechnenden Kraft nun soll hinfür die Bildung zum Menschen unter der Botmäßigkeit einer besonnenen Kunst gebracht werden, die an allem ohne Ausnahme, was ihr anvertraut wird, ihren Zweck sicher erreiche oder, wenn sie ihn etwa nicht erreichte, wenigstens weiß, daß sie ihn nicht erreicht hat, und daß somit die Erziehung noch nicht geschlossen ist.

Die beste Grundlage.

4 Die Liebe für das Gute schlechtweg als solches, und nicht etwa um seiner Nützlichkeit willen für uns selber, trägt die Gestalt des Wohlgefallens an demselben: eines so innigen Wohlgefallens, daß man dadurch getrieben wird, es in seinem Leben darzustellen. Dieses innige Wohlgefallen also wäre es, was die neue Erziehung als festes und unwandelbares Sein ihres Zöglings hervorbringen müßte; worauf denn dieses Wohlgefallen durch sich selbst den unwandelbar guten Willen des Zöglings als notwendig begründen würde. Ein Wohlgefallen aber, das da treibt, einen gewissen Zustand der Dinge, der in der Wirklichkeit nicht vorhanden ist, hervorzubringen in derselben, setzt voraus ein Bild dieses Zustandes, das vor dem wirklichen Sein desselben vorher dem Geiste vorgeschwebt und jenes zur Ausführung treibende Wohlgefallen auf sich zieht. Somit setzt dieses Wohlgefallen in der Person, die von ihm ergriffen werden soll, voraus das Vermögen, selbsttätig dergleichen Bilder, die unabhängig seien von der Wirklichkeit, und keineswegs Nachbilder derselben, sondern vielmehr Vorbilder zu entwerfen.

Religion und Sittlichkeit.

5 Unmittelbar im gewöhnlichen Leben und in einer wohlgeordneten Gesellschaft bedarf es der Religion durchaus nicht, um das Leben zu bilden, sondern es reicht für diese Zwecke die wahre Sittlichkeit vollkommen hin. In dieser Richtung ist also die Religion nicht praktisch und kann und soll gar nicht praktisch werden, sondern sie ist lediglich Erkenntnis; sie macht bloß den Menschen sich selber vollkommen klar und verständlich, beantwortet die höchste Frage, die er aufwerfen kann, löst ihm den letzten Widerspruch auf und bringt so vollkommne Einigkeit mit sich selbst und durchgeführte Klarheit in seinen Verstand. Sie ist seine vollständige Erlösung und Befreiung von allen fremden Banden; und so ist sie ihm die Erziehung als etwas schuldig, das ihm schlechtweg und ohne weitern Zweck gebührt. Ein Gebiet, um als Antrieb zu wirken, erhält die Religion nur entweder in einer höchst unsittlichen und verdorbenen Gesellschaft, oder wenn die Wirkungssphäre des Menschen nicht innerhalb der gesellschaftlichen Ordnung, sondern über dieselbe hinaus liegt und dieselbe vielmehr immerfort neu zu erschaffen und zu erhalten hat, wie beim Regenten, welcher in vielen Fällen ohne Religion sein Amt gar nicht mit gutem Wissen führen könnte. Bei dem letzten Falle ist in einer auf alle und die ganze Nation berechneten Erziehung nicht die Rede. Wo in der ersten Rücksicht bei klarer Einsicht des Verstandes in die Unverbesserlichkeit des Zeitalters dennoch unabläßig fortgearbeitet wird an demselben; wo mutig der Schweiß des Säens erduldet wird ohne einige Aussicht auf eine Ernte; wo wohlgetan wird auch den Undankbaren und gesegnet werden mit Taten und Gütern diejenigen, die da fluchen, und in der klaren Vorhersicht, daß sie abermals fluchen werden; wo nach hundertfältigem Mißlingen dennoch ausgeharrt wird im Glauben und in der Liebe: da ist es nicht die bloße Sittlichkeit, die da treibt — denn diese will einen Zweck — sondern es ist die Religion, die Ergebung in ein höheres uns unbekanntes Gesetz, das demütige Verstummen vor Gott, die innige Liebe zu seinem in uns ausgebrochnen Leben, welches allein und um sein selbst willen gerettet werden soll, wo das Auge nichts anderes zu retten sieht.

Die menschliche Freiheit.

6 Auf die allgemeine Frage, ob der Mensch frei sei oder nicht, findet keine allgemeine Antwort statt; denn eben weil der Mensch frei ist in niederem Sinne, weil er bei unentschiedenem Schwanken und Wanken anhebt, kann er frei sein oder auch nicht frei im höhern Sinne des Wortes. In der Wirklichkeit ist die Weise, wie jemand diese Frage beantwortet, der klare Spiegel seines wahren inwendigen Seins. Wer in der Tat nicht mehr ist als ein Glied in der Kette der Erscheinungen, der kann wohl einen Augenblick sich frei wähnen; aber seinem strengen Denken hält dieser Wahn nicht stand; wie er aber sich selbst findet, eben also denkt er notwendig sein ganzes Geschlecht. Wessen Leben dagegen ergriffen ist von dem Wahrhaftigen, und wessen Leben unmittelbar aus Gott geworden ist, der ist frei und glaubt an Freiheit in sich und andern. Wer an ein festes beharrliches und totes Sein glaubt, der glaubt nur darum daran, weil er in sich selbst tot ist; und, nachdem er einmal tot ist, kann er nicht anders denn also glauben, sobald er nur in sich selbst klar wird. Er selbst und seine ganze Gattung von Anbeginn bis ans Ende wird ihm ein zweites und eine notwendige Folge aus irgend einem vorauszusetzenden ersten Gliede. Diese Voraussetzung ist sein wirkliches, keineswegs ein bloß gedachtes Denken, sein wahrer Sinn, der Punkt, wo sein Denken unmittelbar selbst Leben ist, und ist so die

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Quelle alles seines übrigen Denkens und Beurteilens seines Geschlechts in seiner Vergangenheit, der Geschichte, seiner Zukunft, den Erwartungen von ihm und seiner Gegenwart, im wirklichen Leben an ihm selber und andern.

Die menschliche Sehnsucht.

7 Der natürliche, nur im wahren Falle der Not aufzugebende Trieb des Menschen ist der, den Himmel schon auf dieser Erde zu finden und ewig Dauerndes zu verflößen in sein irdisches Tagewerk; das Unvergängliche im Zeitlichen selbst zu pflanzen und zu erziehen, nicht bloß auf eine unbegreifliche Weise und allein durch die sterblichen Augen undurchdringbare Kluft mit dem Ewigen zusammenhängend, sondern auf eine dem sterblichen Auge selbst sichtbare Weise.

Welcher Edeldenkende will nicht und wünscht nicht, in seinen Kindern und wiederum in den Kindern dieser sein eigenes Leben von neuem auf eine verbesserte Weise zu wiederholen und, in dem Leben derselben veredelt und vervollkommnet, auch auf dieser Erde noch fortzuleben, nachdem er längst gestorben ist; den Geist, den Sinn und die Sitte, mit denen er vielleicht in seinen Tagen abschreckend war für die Verkehrtheit und das Verderben, befestigend die Rechtschaffenheit, aufmunternd die Trägheit, erhebend die Niedergeschlagenheit, der Sterblichkeit zu entreißen und sie als sein bestes Vermächtnis an die Nachwelt niederzulegen in den Gemütern seiner Hinterlassenen, damit auch diese sie einst eben also verschönt und vermehrt wieder niederlegen? Welcher Edeldenkende will nicht durch Tun oder Denken ein Samenkorn streuen zu unendlicher, immerfortgehender Vervollkommnung seines Geschlechts, etwas Neues und vorher nie Dagewesenes hineinwerfen in die Zeit, das in ihr bleibe und nie versiegende Quelle werde neuer Schöpfungen; seinen Platz auf dieser Erde und die ihm verliehene kurze Spanne Zeit bezahlen mit einem auch hienieden ewig dauernden, so daß er als dieser einzelne, wenn auch nicht genannt durch die Geschichte (denn Durst nach Nachruhm ist eine verächtliche Eitelkeit), dennoch in seinem eigenen Bewußtsein und seinem Glauben offenbare Denkmale hinterlasse, daß auch er dagewesen sei? Welcher Edeldenkende will das nicht? Aber nur nach den Bedürfnissen der also Denkenden, als der Regel, wie alle sein sollten, ist die Welt zu betrachten und einzurichten, und um ihrer willen allein ist eine Welt da. Sie sind der Kern derselben und die anders Denkenden sind als selbst nur ein Teil der vergänglichen Welt, solange sie also denken, auch nur um ihrer willen da und müssen sich nach ihnen bequemen so lange, bis sie geworden sind wie sie.

Was könnte es nur sein, das dieser Aufforderung und diesem Glauben des Edlen an die Ewigkeit und Unvergänglichkeit seines Werkes die Gewähr zu leisten vermöchte? Offenbar nur eine Ordnung der Dinge, die er für selbst ewig und für fähig, Ewiges in sich aufzunehmen, anzuerkennen vermöchte. Eine solche Ordnung aber ist die freilich in keinem Begriffe zu erfassende, aber dennoch wahrhaft vorhandene, besondere geistige Natur der menschlichen Umgebung, aus welcher er selbst mit allem seinem Denken und Tun und mit seinem Glauben an die Ewigkeit desselben hervorgegangen ist, das Volk, von welchem er abstammt, und unter welchem er gebildet wurde, und zu dem, was er jetzt ist, heraufwuchs. Denn so unbezweifelt es auch wahr ist, daß sein Werk, wenn er mit Recht Anspruch macht auf dessen Ewigkeit, keineswegs der bloße Erfolg des geistigen Naturgesetzes seiner Nation ist und mit diesem Erfolge rein aufgeht, sondern daß es ein Mehreres ist als das und insofern unmittelbar ausströmt aus dem ursprünglichen und göttlichen Leben, so ist es dennoch ebenso wahr, daß jenes Mehrere sogleich bei seiner ersten Gestaltung zu einer sichtbaren Erscheinung unter jenes besondere geistige Naturgesetz sich gefügt und nur nach demselben sich einen sinnlichen Ausdruck gebildet hat. Unter dasselbe Naturgesetz nun werden, solange dieses Volk besteht, auch alle ferneren Offenbarungen des Göttlichen in demselben eintreten und in ihm sich gestalten. Dadurch aber, daß auch er da war und so wirkte, ist selbst dieses Gesetz weiter bestimmt, und seine Wirksamkeit ist ein bestehender Bestandteil desselben geworden. Auch hiernach wird alles Folgende sich fügen und an dasselbe sich anschließen müssen. Und so ist er denn sicher, daß die durch ihn errungene Ausbildung bleibt in seinem Volke, solange dieses selbst bleibt, und fortdauernder Bestimmungsgrund wird aller ferneren Entwicklung desselben.

Das Fundament des Auferstehungsgedankens.

Der Glaube des edlen Menschen an die ewige 8
Fortdauer seiner Wirksamkeit auch auf dieser Erde gründet sich auf die Hoffnung der ewigen Fortdauer des Volkes, aus dem er selber sich entwickelt hat, und der Eigentümlichkeit desselben nach jenem verborgenen Gesetze; ohne Einmischung und Verderbung durch irgend ein fremdes und in das Ganze dieser Gesetzgebung nicht gehöriges. Diese Eigentümlichkeit ist das Ewige, dem er die Ewigkeit seiner selbst und seines Fortwirkens anvertraut, die ewige Ordnung der Dinge, in die er sein Ewiges legt. Ihre Fortdauer muß er wollen; denn sie allein ist ihm das entbindende Mittel, wodurch die ganze Spanne seines Lebens hienieden zu fortdauerndem Leben hienieden ausgedehnt wird. Sein Glaube und sein Streben, Unvergängliches zu pflanzen, sein Begriff, in welchem er sein eigenes Leben als ein ewiges Leben erfaßt, ist das Band, welches zunächst seine Nation und vermittelst ihrer das ganze Menschengeschlecht innigst mit ihm selber verknüpft und ihrer aller Bedürfnisse bis ans Ende der Tage einführt in sein erweitertes Herz. Dies ist seine Liebe zu seinem Volke, zuvörderst achtend, vertrauend, desselben sich freuend, mit der Abstammung daraus sich ehrend. Es ist Göttliches in ihm erschienen und das Ursprüngliche hat dasselbe gewürdigt, es zu seiner Hülle und zu seinem unmittelbaren Verflößungsmittel in die Welt zu

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

machen; es wird darum auch ferner Göttliches aus ihm hervorbrechen. Sodann tätig, wirksam, sich aufopfernd für dasselbe. Das Leben bloß als Leben, als Fortsetzen des wechselnden Daseins, hat für ihn ja ohnedies nie Wert gehabt; er hat es nur gewollt als Quelle des dauernden; aber diese Dauer verspricht ihm allein die selbständige Fortdauer seiner Nation; um diese zu retten, muß er sogar sterben wollen, damit diese lebe und er in ihr lebe das einzige Leben, das er von je gemocht hat.

So ist es. Die Liebe, die wahrhaftig Liebe ist, und nicht bloß eine vorübergehende Begehrlichkeit, haftet nie auf Vergänglichem, sondern sie erwacht und entzündet sich und ruht allein in dem Ewigen. Nicht einmal sich selbst vermag der Mensch zu lieben, es sei denn, daß er sich als Ewiges erfasse; außerdem vermag er sich sogar nicht zu achten noch zu billigen. Noch weniger vermag er etwas außer sich zu lieben, außer also, daß er es aufnehme in die Ewigkeit seines Glaubens und seines Gemüts und es anknüpfe an diese. Wer nicht zuvörderst sich als ewig erblickt, der hat überhaupt keine Liebe und kann auch nicht lieben ein Vaterland, dergleichen es für ihn nicht gibt. Wer zwar vielleicht sein unsichtbares Leben, nicht aber eben also sein sichtbares Leben als ewig erblickt, der mag wohl einen Himmel haben und in diesem sein Vaterland; aber hienieden hat er kein Vaterland; denn auch dieses wird nur unter dem Bilde der Ewigkeit, und zwar der sichtbaren und versinnlichten Ewigkeit erblickt, und er vermag daher auch nicht sein Vaterland zu lieben. Ist einem solchen keins überliefert worden, so ist er zu beklagen; wenn eins überliefert worden ist, und in wessen Gemüte Himmel und Erde, Unsichtbares und Sichtbares sich durchdringen und so erst einen wahren und gediegenen Himmel erschaffen, der kämpft bis auf den letzten Blutstropfen, um den teuren Besitz ungeschmälert wiederum zu überliefern an die Folgezeit.

Liebe und Erkenntnis.

9 Es müsse niemals das Erkenntnisvermögen des Zöglings angeregt werden, ohne daß die Liebe für den erkannten Gegenstand es zugleich werde, indem außerdem die Erkenntnis tot und ebenso niemals die Liebe, ohne daß sie der Erkenntnis klar werde, indem außerdem die Liebe blind bleibe: ist einer der Hauptgrundsätze der von uns vorgeschlagenen Erziehung, mit welchem auch Pestalozzi seinem ganzen Denkgebäude zufolge einverstanden sein mußte. Die Anregung und Entwicklung dieser Liebe nun knüpft sich an den folgegemäßen Lehrgang am Faden der Empfindung und der Anschauung von selbst und kommt ohne allen unsern Vorsatz und Zutun. Das Kind hat einen natürlichen Trieb nach Klarheit und Ordnung; dieser wird in jenem Lehrgange immerfort befriedigt und erfüllt so das Kind mit Freude und Lust; mitten in der Befriedigung aber wird er durch die neuen Dunkelheiten, die nun zum Vorschein kommen, wiederum angeregt und so ferner befriedigt, und so geht das Leben hin in Liebe und Lust am Lernen. Dies ist die Liebe, wodurch jeder einzelne an die Welt des Gedankens geknüpft wird, das Band der Sinnen- und Geisterwelt überhaupt. Durch diese Liebe entsteht, in dieser Erziehung sicher und berechnet, sowie bisher durch das Ohngefähr bei wenigen vorzüglich begünstigten Köpfen die leichte Entwicklung des Erkenntnisvermögens und die glückliche Bearbeitung der Felder der Wissenschaft.

Noch aber gibt es eine andere Liebe: diejenige, welche den Menschen an den Menschen bindet und alle einzelnen zu einer einigen Vernunftgemeinde der gleichen Gesinnung verbindet. Wie jene die Erkenntnis, so bildet diese das handelnde Leben und treibt an, das Erkannte in sich und andern darzustellen. Da es für unsern eigentlichen Zweck wenig helfen würde, bloß die Gelehrtenerziehung zu verbessern, und die von uns beabsichtigte Nationalerziehung zunächst nicht darauf ausgeht, Gelehrte, sondern eben Menschen zu bilden, so ist klar, daß neben jener ersten auch die Entwicklung der zweiten Liebe unerläßliche Pflicht dieser Erziehung ist.

Angeboren!

Die gewöhnliche Annahme, daß der Mensch 10
von Natur selbstsüchtig sei und auch das Kind mit dieser Selbstsucht geboren werde, und daß es allein die Erziehung sei, die demselben eine sittliche Triebfeder einpflanze, gründet sich auf eine sehr oberflächliche Beobachtung und ist durchaus falsch. Da aus nichts sich nicht etwas machen läßt, die noch so weit fortgesetzte Entwicklung eines Grundtriebes aber ihn doch niemals zu dem Gegenteile von sich selbst machen kann: wie sollte doch die Erziehung vermögen, jemals Sittlichkeit in das Kind hineinzubringen, wenn diese nicht ursprünglich und vor aller Erziehung vorher in demselben wäre? So ist sie es denn auch wirklich in allen menschlichen Kindern, die zur Welt geboren werden; die Aufgabe ist bloß, die ursprünglichste und reinste Gestalt, in der sie zum Vorschein kommt, zu ergründen.

Belohnung in sich selber.

Das Lernen führt seinen Reiz und seine Be- 11
lohnung in sich selber; höchstens könnte angestrengter Fleiß als eine Uebung der Selbstüberwindung Beifall verdienen; aber dieser freie und über die Forderung hinausgehende Fleiß wird wenigstens in der bloßen allgemeinen Nationalerziehung kaum eine Stelle finden. Daß daher der Zögling lerne, was er soll, muß betrachtet werden als etwas, das sich eben von selbst versteht, und wovon nicht weiter geredet wird; selbst das schnellere und bessere Lernen des fähigeren Kopfes muß betrachtet werden eben als ein bloßes Naturereignis, das ihm selber zu keinem Lobe oder Auszeichnung dient, am allerwenigsten aber andere Mängel verdeckt. Nur im Sittlichen soll diesem Triebe sein Wirkungskreis angewiesen werden; aber die Wurzel aller Sittlichkeit ist die Selbstbeherrschung, die Selbstüberwindung, die Unterordnung seiner selbstsüchtigen Triebe unter

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

den Begriff des Ganzen. Nur durch diese und schlechthin durch nichts anderes sei es dem Zöglinge möglich, den Beifall des Erziehers zu erhalten, dessen für seine eigene Zufriedenheit zu bedürfen er von einer geistigen Natur angewiesen und durch die Erziehung gewöhnt ist.

Der kindliche Selbsterzieher.

12 Das Kind ohne alle Ausnahme will recht und gut sein, keineswegs will es so wie ein junges Tier bloß wohl sein. Die Liebe ist der Grundbestandteil des Menschen; diese ist da, sowie der Mensch da ist, ganz und vollendet, und es kann ihr nichts hinzugefügt werden; denn diese liegt hinaus über die fortwachsende Erscheinung des sinnlichen Lebens und ist unabhängig von ihm. Nur die Erkenntnis ist es, woran sich dieses sinnliche Leben knüpft, und welche mit demselben entsteht und fortwächst. Diese entwickelt sich nur langsam und allmählich im Fortlaufe der Zeit. Wie soll nun solange, bis ein geordnetes Ganzes von Begriffen des Rechten und Guten entstehe, an welches das treibende Wohlgefallen sich knüpfen könne, jene angeborene Liebe über die Zeiten der Unwissenheit hinwegkommen, sich entwickeln und üben? Die vernünftige Natur hat ohne alles unser Zutun der Schwierigkeit abgeholfen. Das dem Kinde in seinem Innern abgehende Bewußtsein stellt sich ihm äußerlich und verkörpert dar an dem Urteile der erwachsenen Welt. Bis in ihm selbst ein verständiger Richter sich entwickle, wird es durch einen Naturtrieb an diese verwiesen und so in ihm ein Gewissen außer ihm gegeben, bis in ihm selber sich eins erzeuge. Diese bis jetzt wenig bekannte Wahrheit soll die neue Erziehung anerkennen, und sie soll die ohne ihr Zutun vorhandene Liebe auf das Rechte leiten. Bis jetzt ist in der Regel diese Unbefangenheit und diese kindliche Gläubigkeit der Unmündigen an die höhere Vollkommenheit der Erwachsenen zum Verderben derselben gebraucht worden; ihre Unschuld gerade und ihr natürlicher Glauben an uns macht es uns möglich, ihnen statt des Guten, das sie innerlich wollten, unser Verderbnis, das sie verabscheut haben würden, wenn sie es zu erkennen vermocht hätten, einzupflanzen, noch ehe sie Gutes und Böses unterscheiden konnten.

Gemeinsame Erziehung.

13 Es versteht sich ohne besonderes Bemerken, daß beiden Geschlechtern Erziehung auf dieselbe Weise zu teil werden müsse. Eine Absonderung dieser Geschlechter in besondere Anstalten für Knaben und Mädchen würde zweckwidrig sein und mehrere Hauptstücke der Erziehung zum vollkommenen Menschen aufheben. Die Gegenstände des Unterrichts sind für beide Geschlechter gleich; der in den Arbeiten stattfindende Unterschied kann auch bei Gemeinschaftlichkeit der übrigen Erziehung leicht beobachtet werden. Die kleinere Gesellschaft, in der sie zu Menschen gebildet werden, muß ebenso wie die größere, in die sie einst als vollendete Menschen eintreten sollen, aus einer Vereinigung beider Geschlechter bestehen; beide müssen erst gegenseitig ineinander die gemeinsame Menschheit anerkennen und lieben lernen und Freunde haben und Freundinnen, ehe sich ihre Aufmerksamkeit auf den Geschlechtsunterschied richtet und sie Gatten und Gattinnen werden. Auch muß das Verhältnis der beiden Geschlechter zueinander im ganzen als starkmütiger Schutz von der einen, als liebevoller Beistand von der andern Seite in der Erziehungsanstalt dargestellt und in den Zöglingen gebildet werden.

Knechtschaft und Freiheit.

Laßt uns auf der Hut sein gegen die Ueber- 14
raschung der Süßigkeit des Dienens, denn diese raubt sogar unsern Nachkommen die Hoffnung künftiger Befreiung. Wird unser äußeres Wirken in hemmende Fesseln geschlagen, so laßt uns desto kühner unsern Geist erheben zum Gedanken der Freiheit, zum Leben in diesem Gedanken, zum Wünschen und Begehren nur dieses einigen. Laßt die Freiheit auf einige Zeit verschwinden aus der sichtbaren Welt; geben wir ihr eine Zuflucht im Innersten unsrer Gedanken so lange, bis um uns herum die neue Welt emporwachse, die die Kraft habe, diese Gedanken auch äußerlich darzustellen. Machen wir uns mit demjenigen, was ohne Zweifel unserem Ermessen frei bleiben muß, mit unserm Gemüte zum Vorbilde, zur Weissagung, zum Bürgen desjenigen, was nach uns Wirklichkeit werden wird. Lassen wir nur nicht mit unserm Körper zugleich auch unsern Geist niedergebeugt und unterworfen und in die Gefangenschaft gebracht werden!

Auf der Warte sein!

Wir müssen über die großen Ereignisse unserer 15
Tage, ihre Beziehung auf uns und das, was wir von ihnen zu erwarten haben, mit eigner Bewegung unsrer Gedanken nachdenken und uns eine klare und feste Ansicht von allen diesen Gegenständen und ein entscheidendes und unwandelbares Ja oder Nein über die hierherfallenden Fragen verschaffen; jeder, der den mindesten Anspruch auf Bildung macht, soll das. Das tierische Leben des Menschen läuft in allen Zeitaltern ab nach denselben Gesetzen, und hierin ist alle Zeit sich gleich. Verschiedene Zeiten sind da nur für den Verstand, und nur derjenige, der sie mit dem Begriffe durchdringt, lebt sie mit und ist da zu dieser seiner Zeit; ein andres Leben ist nur ein Tier- und Pflanzenleben. Alles, was da geschieht, unvernommen an sich vorübergehen zu lassen, gegen dessen Andrang wohl gar geflissentlich Auge und Ohr zu verstopfen, sich dieser Gedankenlosigkeit noch als großer Weisheit zu rühmen, mag anständig sein einem Felsen, an den die Meereswellen schlagen, ohne daß er es fühlt, oder einem Baumstamm, den Stürme hin und her reißen, ohne daß er es bemerkt, keineswegs aber einem denkenden Wesen. Selbst das Schweben in höheren Kreisen des Denkens spricht nicht los von dieser allgemeinen Verbindlichkeit, seine Zeit zu verstehen. Alles Höhere muß eingreifen wollen auf seine Weise in die

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

unmittelbare Gegenwart, und wer wahrhaftig in jenem lebt, lebt zugleich auch in der letzteren; lebte er nicht auch in dieser, so wäre dies der Beweis, daß er auch in jenem nicht lebte, sondern in ihm nur träumte. Jene Achtlosigkeit auf das, was unter unsern Augen vorgeht, und die künstliche Ableitung der allenfalls entstandenen Aufmerksamkeit auf andere Gegenstände wäre das erwünschteste, was einem Feinde unsrer Selbstständigkeit begegnen könne. Ist er sicher, daß wir uns bei keinem Dinge etwas denken, so kann er eben wie mit leblosen Werkzeugen alles mit uns vornehmen, was er will; die Gedankenlosigkeit eben ist es, die sich an alles gewöhnt, wo aber der klare und umfassende Gedanke und in diesem das Bild dessen, was da sein sollte, immerfort wachsam bleibt, da kommt es zu keiner Gewöhnung.

Die wahren Grenzen.

16 Die ersten ursprünglichen und wahrhaft natürlichen Grenzen der Staaten sind ohne Zweifel ihre inneren Grenzen. Was dieselbe Sprache redet, das ist schon vor aller menschlichen Kunst vorher durch die bloße Natur mit einer Menge von unsichtbaren Banden aneinander geknüpft; es versteht sich untereinander und ist fähig, sich immerfort klarer zu verständigen; es gehört zusammen und ist natürlich Eins und ein unzertrennliches Ganzes. Ein solches kann kein Volk anderer Abkunft und Sprache in sich aufnehmen und mit sich vermischen wollen, ohne wenigstens fürs erste sich zu verwirren und den gleichmäßigen Fortgang seiner Bildung mächtig zu stören. Aus dieser inneren, durch die geistige Natur des Menschen selbst gezogenen Grenze ergibt sich erst die äußere Begrenzung der Wohnsitze als die Folge von jener, und in der natürlichen Ansicht der Dinge sind keineswegs die Menschen, welche innerhalb gewisser Berge und Flüsse wohnen, um deswillen ein Volk, sondern umgekehrt wohnen die Menschen beisammen, und wenn ihr Glück es so gefügt hat, durch Flüsse und Berge gedeckt, weil sie schon früher durch ein weit höheres Naturgesetz ein Volk waren.

Sammelruf.

17 Es hängt von euch ab, ob ihr das Ende sein wollt und die letzten eines nicht achtungswürdigen und bei der Nachwelt gewiß sogar über die Gebühr verachteten Geschlechtes, bei dessen Geschichte die Nachkommen — falls es nämlich in der Barbarei, die da beginnen wird, zu einer Geschichte kommen kann — sich freuen werden, wenn es mit ihnen zu Ende ist, und das Schicksal preisen werden, daß es gerecht sei; oder ob ihr der Anfang sein wollt und der Entwicklungspunkt einer neuen, über alle eure Vorstellungen herrlichen Zeit und diejenigen, von denen an die Nachkommenschaft die Jahre ihres Heils zähle. Bedenkt, daß ihr die letzten seid, in deren Gewalt diese große Veränderung steht. Ihr habt die Deutschen als Eins nennen hören; ihr habt ein sichtbares Zeichen ihrer Einheit, ein Reich und einen Reichsverband gesehen oder davon vernommen; unter euch haben noch von Zeit zu Zeit Stimmen sich hören lassen, die von dieser höheren Vaterlandsliebe begeistert waren. Was nach euch kommt, wird sich an andere Vorstellungen gewöhnen; es wird fremde Formen und einen andern Geschäfts- und Lebensgang annehmen; und wie lange wird es noch dauern, daß keiner mehr lebe, der Deutsche gesehen oder von ihnen gehört habe?

Was von euch gefordert wird, ist nicht viel. Ihr sollt es nur über euch erhalten, euch auf kurze Zeit zusammen zu nehmen und zu denken über das, was euch unmittelbar und offenbar vor den Augen liegt. Darüber nur sollt ihr euch eine feste Meinung bilden, derselben treu bleiben und sie in eurer nächsten Umgebung auch äußern und aussprechen. Es ist die Voraussetzung; es ist unsere sichere Ueberzeugung, daß der Erfolg dieses Denkens bei euch allen auf die gleiche Weise ausfallen werde; und daß, wenn ihr nur wirklich denkt, und nicht hingeht in der bisherigen Achtlosigkeit, ihr übereinstimmend denken werdet; daß, wenn ihr nur überhaupt Geist euch anschafft, und nicht in dem bloßen Pflanzenleben verharren bleibt, die Einmütigkeit und Eintracht des Geistes von selbst kommen werde. Ist es aber einmal dazu gekommen, so wird alles übrige, was uns nötig ist, sich von selbst ergeben.

Dieses Denken wird denn auch in der Tat gefordert von jedem unter euch, der da noch denken kann über etwas offen vor seinen Augen Liegendes, in seiner eignen Person. Ihr habt Zeit dazu, der Augenblick will euch nicht übertäuben und überraschen; die Akten der mit euch gepflogenen Unterhandlungen bleiben unter euren Augen liegen. Legt sie nicht aus den Händen, bis ihr einig geworden seid mit euch selbst! Lasset, o lasset euch ja nicht lässig machen durch das Verlassen auf andere oder auf irgend etwas, das außerhalb euer selbst liegt, noch durch die unverständige Weisheit der Zeit, daß die Zeitalter sich selbst machen ohne alles menschliche Zutun vermittelst irgend einer unbekannten Kraft!

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Schleiermacher.

Weihnachtsfeier.

Mann und Frau.

1 Es scheint doch (fiel Erneſtine ein), daß die Männer, man möchte wohl ſagen, die beſten am meiſten, zwiſchen der Kindheit und ihrem beſſern Daſein ein wunderliches wüſtes Leben führen, leidenſchaftlich und verworren. Es ſieht auf der einen Seite aus wie eine Fortſetzung ihrer Kindheit, deren Freuden auch eine heftige und zerſtörende Natur zeigen; auf der andern aber geſtaltet es ſich auch zu einem unſtäten Treiben, einem unſchlüſſigen, immer wechſelnden Fahrenlaſſen und Eingreifenwollen, wovon wir nichts verſtehen. Bei unſerm Geſchlecht vereinigt ſich beides unmerklich miteinander. In dem, was uns in dem Spielen der Kindheit anzieht, liegt ſchon unſer ganzes Leben, nur daß ſich, wie wir erwachſen, allmählich die höhere Bedeutung von dem und jenem offenbart, und auch wenn wir Gott und die Welt nach unſerer Weiſe verſtehen, drücken wir unſere höchſten und ſüßeſten Gefühle immer zugleich auch in jenen lieblichen Kleinigkeiten aus, in jenem milden Scheine, der uns in den Tagen der Kindheit mit der Welt befreundete.

So hätten (ſagte Eduard) Männer und Frauen auch in der Entwicklung des Geiſtigen, ungeachtet es doch in beiden dasſelbe ſein muß, ihre abgeſonderte Weiſe, um ſich durch gegenſeitiges Erkennen auch hierin zu vereinigen. Ja, es mag wohl ſein, und es ſpricht mir recht klar an, daß der Gegenſatz des Unbewußten und des Beſonnenen in uns Männern ſtärker hervortritt und ſich während des Uebergangs in jenem unruhigen Streben, jenem leidenſchaftlichen Kampf mit der Welt und ſich ſelbſt offenbart; dagegen in eurem ruhigen und anmutigen Weſen der Stetigkeit beider und ihre innere Einheit ans Licht tritt, und heiliger Ernſt und liebliches Spiel überall eins ſind.

Allein (entgegnete Leonhard ſcherzhaft lächelnd) ſo wären, wunderbar genug, wir Männer chriſtlicher als die Frauen. Denn das Chriſtentum redet ja überall von einem Umkehren, einer Veränderung des Sinnes, einem Neuen, wodurch das Alte ſoll ausgetrieben werden. Welches alles, wenn die vorige Rede wahr iſt, ihr Frauen, wenige Magdalenen abgerechnet, gar nicht nötig hättet.

Aber Chriſtus ſelbſt (erwiderte Karoline) hat ſich doch nicht bekehrt. Eben deshalb iſt er auch immer der Schutzherr der Frauen geweſen; und während ihr euch nur über ihn geſtritten habt, haben wir ihn geliebt und verehrt. Oder was könnteſt du dagegen einwenden, wenn wir nun erſt den rechten Sinn hineinlegten in das abgebrauchte Sprichwort, daß wir immer Kinder bleiben; dagegen ihr erſt umkehren müßt, um es wieder zu werden?

Menſchheit und Menſch.

Was iſt der Menſch an ſich anders als der 2
Erdgeiſt ſelbſt, das Erkennen der Erde in ſeinem ewigen Sein und in ſeinem immer wechſelnden Werden? So iſt auch kein Verderben in ihm und kein Abfall und kein Bedürfnis einer Erlöſung. Der einzelne aber, wie er ſich anſchließt an die andern Bildungen der Erde und ſein Erkennen in ihnen ſucht, da doch ihr Erkennen allein in ihm wohnt, dieſer iſt das Werden allein und iſt im Abfall und Verderben, welches iſt die Zwietracht und die Verwirrung, und er findet ſeine Erlöſung nur in dem Menſchen an ſich. Darin nämlich, daß eben jene Einerleiheit ewigen Seins und Werdens des Geiſtes, wie er ſich auf dieſem Weltkörper offenbaren kann, in jedem ſelbſt aufgeht, ſodaß jeder alles Werden und auch ſich ſelbſt nur in dem ewigen Sein betrachtet und liebt, und inſofern er als ein Werden erſcheint, auch nicht anders ſein will als ein Gedanke des ewigen Seins, noch in einem andern ewigen Sein will gegründet ſein als in dem, welches einerlei iſt mit dem immer wechſelnden und wiederkehrenden Weſen. Darum findet ſich zwar in der Menſchheit jene Einerleiheit des Seins und Werdens ewig, weil ſie ewig als der Menſch an ſich iſt und wird; im einzelnen aber muß ſie, wie ſie in ihm iſt, auch werden als ſein Gedanke eines gemeinſchaftlichen Tuns und Lebens, in welchem eben jenes unſerm

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Generated on 2019-08-21 09:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Weltkörper eignende Erkennen ist nicht nur, sondern auch wird. Nur wenn der einzelne die Menschheit als eine lebendige Gemeinschaft der einzelnen anschaut und erbaut, ihren Geist und Bewußtsein in sich trägt und in ihr das abgesonderte Dasein verliert und wiederfindet, nur dann hat er das höhere Leben und den Frieden Gottes in sich.

Monologen.

Sklave der Zeit.

3 Wer statt der Tätigkeit des Geistes, die verborgen in seiner Tiefe sich regt, nur ihre äußere Erscheinung kennt und sieht; wer, statt sich anzuschauen, nur immer von fern und nahe her ein Bild des äußeren Lebens und seines Wechsels sich zusammenholt, der bleibt der Zeit und der Notwendigkeit ein Sklave; was er sinnt und denkt, trägt ihren Stempel, ist ihr Eigentum, und nie, auch wenn er selbst sich zu betrachten wähnt, ist ihm vergönnt, das heilige Gebiet der Freiheit zu betreten. Denn in dem Bilde, was er sich von sich entwirft, ist er sich selbst zum äußeren Gegenstand geworden, wie alles andere in ihm ist; und alles darin ist nur durch äußere Verhältnisse bestimmt. Wie ihm sein Dasein erscheint, was er dabei sich denkt und fühlt: alles hängt ab vom Gehalt der Zeit und von desjenigen Beschaffenheit, was ihn berührt hat. Wer mit tierischem Gemüte nur den Genuß sucht, dem scheint sein Leben arm oder reich, nachdem der angenehmen Augenblicke viel oder wenig verstrichen sind in gleicher Zeit; und dieses Bild betrachtet er mit Wohlgefallen oder nicht, je wie das günstige darin das erste oder das letzte war. Wer ein anmutiges oder gepriesenes Leben bilden wollte, hängt ab von anderer Urteil über sich, vom Boden, auf dem er stand, und von dem Stoff, den seiner Arbeit das Schicksal vorgelegt; so auch, wer wohltätig zu wirken strebte. Die beugen alle sich dem Szepter der Notwendigkeit und seufzen unter dem Fluch der Zeit, die nichts bestehen läßt.

Geistige Freiheit.

4 Nur für den gibts Freiheit und Unendlichkeit, der wohl zu fordern weiß, was in seinem Dasein er selbst ist und was fremdes, was in der Welt ihm fremdes, was er selbst; ja nur für den, der klar das große Rätsel, wie beides zu scheiden ist, und wie es ineinander wirkt, sich gelöst, ein Rätsel, in dessen alten Finsternissen noch Tausende sich quälen und hingegen, weil das eigene Licht verloschen, dem trügerischsten Scheine folgen müssen. Die Außenwelt, die Welt vom Geist geleert, ist jedem von der Menge das größte und erste, der Geist ein kleiner Gast nur auf dieser Welt, nicht sicher seines Orts und seiner Kräfte. Mir stellt der Geist, die Innenwelt, sich kühn der Außenwelt, dem Reich des Stoffs, der Dinge gegenüber. Deutet nicht des Geistes Vermählung mit dem Leibe auf seine große Vermählung mit allem, was leibähnlich ist? Erfaß ich nicht mit meiner Sinne Kraft die Außenwelt? Trag ich nicht die ewigen Formen der Dinge ewig in mir? Und erkenn ich sie nicht so nur als den hellen Spiegel meines Innern? Jene fühlen sich voll Ehrfurcht, ja in Furcht darnieder gedrückt von den unendlich großen und schweren Massen des Erdenstoffes, zwischen denen sie so klein sich und so unbedeutend scheinen; mir ist das alles nur der große gemeinschaftliche Leib der Menschheit, wie der eigene Leib dem einzelnen gehört, ihr angehörig, nur durch sie möglich und ihr mitgegeben, daß sie ihn beherrsche, sich durch ihn verkünde. Ihr freies Tun ist auf ihn hingerichtet, um alle seine Pulse zu fühlen, ihn zu bilden, alles sich in Organe umzuwandeln und alle seine Teile mit der Gegenwart des königlichen Geistes zu zeichnen, zu beleben. So ist die Erde mir der Schauplatz meines freien Tuns; und auch in jeglichem Gefühl, wie sehr die Außenwelt es ganz mir aufzudringen scheine, in denen auch, worin ich ihre und des großen ganze Gemeinschaft empfinde, dennoch freie innere Tätigkeit. Nichts ist nur Wirkung von ihr auf mich, nein, immer geht auch Wirkung von mir aus auf sie; und nicht in anderm Sinne fühl ich mich durch sie beschränkt als durch den eigenen Leib. Doch was ich wahrhaft mir, dem einzelnen, entgegensetze, was mir zunächst Welt ist, Allgegenwart und Allmacht in sich schließend, das ist die ewige Gemeinschaft der Geister, ihr Einfluß aufeinander, ihr gegenseitig Bilden, die hohe Harmonie der Freiheit. Und ihr gebührt es, zu verwandeln und zu bilden die Oberfläche meines Wesens und auf mich einzuwirken. Hier und nur hier ist der Notwendigkeit Gebiet. Mein Tun ist frei, nicht so mein Wirken in der Welt der Geister; das folgt ewigen Gesetzen. Es stößt die Freiheit an der Freiheit sich, und was geschieht, trägt der Beschränkung und Gemeinschaft Zeichen. Ja, du bist überall das erste, heilige Freiheit! Du wohnst in mir, in allen; Notwendigkeit ist außer uns gesetzt, ist der bestimmte Ton vom schönen Zusammenstoß der Freiheit, der ihr Dasein verkündet. Mich kann ich nur als Freiheit anschaun; was notwendig ist, ist nicht mein Tun, es ist sein Widerschein, es sind die Elemente der Welt, die in der fröhlichen Gemeinschaft mit allen ich erschaffen helfe. Ihr gehören die Werke, die auf gemeinschaftlichem Boden mit andern ich erbaut als meinen Anteil an der Schöpfung, die unsere inneren Gedanken darstellt; ihr die bald steigenden, bald fallenden Gefühle Gehalt; ihr die Bilder, die vergehen, und was sonst wechselnd ins Gemüt die Zeit bringt und hinwegnimmt als Zeichen, daß Geist und Geist sich liebevoll begegnet, als den Kuß der Freundschaft zwischen beiden, der sich anders immer wiederholt. Dies geht, der Tanz der Horen, melodisch und harmonisch nach dem Zeitmaß; doch Freiheit setzt die Harmonie und gibt die Tonart, und alle zarten Uebergänge sind ihr Werk; sie gehen aus dem innern Handeln und aus dem eigenen Sinn des Menschen selbst hervor.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Das Reich der Ewigkeit.

Leicht fließt dahin mein irdisch Tun im Strom der Zeit; es wandeln sich Vorstellungen und Gefühle, und ich vermag nicht eines festzuhalten; schnell fliegt vorbei der Schauplatz, den ich spielend mir gebildet, und auf der sichern Welle führt der Strom mich neuem stets entgegen; so oft ich aber ins innere Selbst den Blick zurückwende, bin ich zugleich im Reich der Ewigkeit; ich schaue des Geistes Leben an, das keine Welt verwandeln und keine Zeit zerstören kann, das selbst erst Welt und Zeit erschafft. Auch bedarf es nicht etwa der Stunde, die ein Jahr von dem andern trennt, mich aufzufordern zum Genuß des Ewigen und mir das Auge des Geistes zu wecken, welches vielen ja geschlossen ist, wenn auch das Herz schlägt und die Glieder sich regen. Immer möchte das göttliche Leben führen, wer es einmal gekostet hat; jegliches Tun soll begleiten den Blick in des Geistes Geheimnisse; so kann jeden Augenblick der Mensch auch über der Zeit leben, zugleich in der höheren Welt.

6 Es schwebt schon jetzt der Geist über der zeitlichen Welt, und solches Schauen ist Ewigkeit und unsterblicher Gesänge himmlischer Genuß. Beginne darum schon jetzt dein ewiges Leben in steter Selbstbetrachtung; sorge nicht um das, was kommen wird, weine nicht um das, was vergeht: aber sorge, dich selbst nicht zu verlieren, und weine, wenn du dahin treibst im Strome der Zeit, ohne den Himmel in dir zu tragen.

Der Künstler.

7 Es jagt der Künstler von allem, was Zeichen und Symbol der Menschheit werden kann, mit ungeteilter Liebe einem nach; der wühlt den Schatz der Sprachen durch; das Chaos der Töne bildet der zur Welt; der sucht geheimen Sinn und Harmonie im schönen Farbenspiel der Natur; in jedem Werk, das sich ihnen darstellt, ergründen sie den Eindruck aller Teile, des Ganzen Zusammenfassung und Gesetz, und freuen sich des kunstreichen Gefäßes mehr oft als des köstlichen Gehaltes, den es darbeut. Dann bilden sich in ihnen neue Gedanken zu neuen Werken; sie nähren heimlich sich im Gemüt und wachsen, in stiller Verborgenheit gepflegt. Es rastet nimmer der Fleiß, es wachsen Entwurf und Ausführung. Es bessert immer allmählich die Uebung unermüdet; das reifere Urteil zügelt und bändigt die Phantasie: so geht des Künstlers bildende Natur entgegen dem Ziele der Vollkommenheit.

Meine Göttin.

8 Die freie Muße ist meine liebe Göttin; da lernt im unbefangenen Sinnen der Mensch sich selbst begreifen und bestimmen, da gründet der Gedanke seine Macht und herrscht dann leicht über alles, wenn die Welt auch Taten von ihm fordert. Darum darf ich auch nicht wie der Künstler einsam bilden; es trocknen mir in der Einsamkeit die Säfte des Gemüts; es stockt der Gedanken Lauf; ich muß hinaus in mancherlei Gemeinschaft mit den andern Geistern, nicht nur zu schauen, wieviel es Menschliches gibt, was lange ja wohl immer mir fremd bleibt, und was hingegen mein eigen werden kann; nein, auch immer fester durch Geben und Empfangen das eigene Wesen zu bestimmen. Der ungestillte Durst, es weiter stets zu bilden, verstattet nicht, daß ich der Tat, der Mitteilung des Innern auch äußere Vollendung gebe; ich stelle die Handlung und die Rede hin in die Welt; es kümmert mich nicht, ob Schauende und Hörer mit ihrem Sinn durchdringen durch die rauhe Schale, ob sie den innersten Gedanken, den eigenen Geist auch in der vollkommenen Darstellung glücklich finden. Mir bleibt nicht Zeit, nicht Lust darnach zu fragen; fort muß ich von der Stelle, wo ich stand, durch neues Tun und Denken im kurzen Leben noch das eigene Wesen, soweit es möglich, zu vollenden. Schon zweimal zu wiederholen haß ich, ein unkünstlerisch Gemüt. Darum mag ich alles gern in Gemeinschaft treiben; beim innern Denken, beim Anschauen, beim Aneignen des Fremden bedarf ich irgend eines geliebten Wesens Gegenwart, daß gleich an die innere Tat sich reihe die Mitteilung, und durch die süße und leichte Gabe der Freundschaft ich mich leicht abfinde mit der Welt.

Vervollkommnung.

Wer sich zu einem bestimmten Wesen bilden 9
will, dem muß der Sinn geöffnet sein für alles, was er nicht ist. Auch hier im Gebiet der höchsten Sittlichkeit regiert dieselbe genaue Verbindung zwischen Tun und Schauen. Nur wenn der Mensch im gegenwärtigen Handeln sich seiner Eigenheit bewußt ist, kann er sicher sein, sie auch im künftigen nicht zu verletzen; und nur wenn er von sich beständig fordert, die ganze Menschheit anzuschaun und jeder andern Darstellung von ihr sich und die seine vergleichend gegenüberzustellen, kann er das Bewußtsein seiner Selbstheit erhalten: denn nur durch Entgegensetzung wird das einzelne erkannt.

Dem Freunde.

Sobald ich etwas Neues mir angeeignet, an 10
Bildung und Selbstständigkeit hier oder dort gewonnen: eile ich dann nicht, in Wort und Tat dem Freunde es zu verkünden, daß er die Freude mit mir teile und, meines inneren Lebens Wachstum wahrnehmend, selbst gewinne? Wie mich selbst lieb ich den Freund; sobald ich etwas für mein erkenne, geb ichs ihm hin.

Der Mensch als Stern.

Wie man es von Kometen wohl geglaubt, ver- 11
bindet der Gebildete gar viele Weltsysteme, bewegt um manche Sonne sich. Jetzt erblickt ihn freudig ein Gestirn, es strebt ihn zu erkennen, und freundlich beugt er nähernd sich heran; dann siehts ihn wieder in fernen Räumen, verändert scheint ihm die Gestalt; es zweifelt, ob er noch derselbe sei. Er aber kehrt wieder im raschen Lauf, begegnet ihm wieder mit Liebe und Freundschaft. Wo ist das schöne Ideal

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Generated on 2019-08-21 09:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

vollkommener Vereinigung? Die Freundschaft, die gleich vollendet auf beiden Seiten ist? Nur wenn in gleichem Maße beiden Sinn und Liebe fast über alles Maß hinaus gewachsen sind. Dann aber sind mit der Liebe zugleich auch sie vollendet, und es schlüge dann gewiß die Stunde, die wohl allen schon früher geschlagen hat — der Unendlichkeit sich wiederzugeben und in ihrem Schoß zurückzukehren aus der Welt.

Der Garten der Liebe.

12 Es bindet süße Liebe Mann und Frau; sie gehen, den eignen Herd sich zu erbauen. Wie eigene Wesen aus ihrer Liebe Schoß hervorgehen, so soll aus ihrer Naturen Harmonie ein neuer gemeinschaftlicher Wille sich erzeugen; das stille Haus mit seinen Geschäften, seinen Ordnungen und Freuden soll als freie Tat dessen Dasein bekunden. Allein wie muß ich immer und überall das schönste Band der Menschheit so entheiligt sehen! Ein Geheimnis bleibt ihnen, was sie tun, wenn sie es knüpfen; jeder hat und macht sich seinen Willen nach wie vor; abwechselnd herrscht der eine und der andere, und traurig rechnet in der Stille jeder, ob der Gewinn wohl aufwiegt, was er an barer Freiheit gekostet hat; des einen Schicksal wird der andere endlich, und im Anschauen der kalten Notwendigkeit erlischt der Liebe Glut. Alle bringt so am Ende die gleiche Rechnung auf das gleiche Nichts. Es sollte jedes Haus der schöne Leib, das schönste Werk einer eigenen Seele sein und eigene Gestalt und Züge haben; doch fast alle werden sie in stumpfer Einförmigkeit das öde Grab der Freiheit und des wahren Lebens. Macht sie ihn glücklich, lebt sie ganz für ihn? Macht er sie glücklich, ist er ganz Gefälligkeit? Macht beide nichts so glücklich, als wo einer dem andern sich aufopfern kann? O quäle mich nicht, Bild des Jammers, der tief hinter ihrer Freude wohnt, des nahen Todes Zeichen, der ihnen diesen letzten Schein des Lebens, sein gewohntes Gaukelspiel nur vormalt!

Funken der neuen Welt.

13 Der Mensch gehört der Welt an, die er machen half; diese umfaßt das Ganze seines Wollens und Denkens; nur jenseit ihrer ist er ein Fremdling. Wer mit der Gegenwart zufrieden lebt und anderes nicht begehrt, der ist ein Zeitgenosse jener frühen Halbbarbaren, welche zu einer Welt den ersten Grund gelegt; er lebt von ihrem Leben die Fortsetzung, genießt zufrieden die Vollendung dessen, was sie gewollt und das Bessere, was sie nicht umfassen konnten, umfaßt auch er nicht. So bin ich der Denkart und dem Leben des jetzigen Geschlechts ein Fremdling, ein prophetischer Bürger einer spätern Welt, zu ihr durch lebendige Phantasie und starken Glauben hingezogen, ihr angehörig jede Tat und jeglicher Gedanke. Gleichgiltig läßt mich, was die Welt, die jetzige, tut oder leidet; tief unter mir scheint sie mir klein, und leichten Blickes übersieht das Auge die wenngleich großen verworrenen Kreise ihrer Bahn. Aus allen Erschütterungen im Gebiete des Lebens und der Wissenschaft stets wieder auf denselben Punkt zurückkehrend und die nämliche Gestalt erhaltend, zeigt sie deutlich ihre Beschränkung und ihres Bestrebens geringen Umfang. Was aus ihr selbst hervorgeht, das vermag nicht sie weiter zu fördern, das bewegt sie immer nur im alten Kreise; und ich kann dessen mich nicht erfreuen, es täuscht mich nicht mit leerer Erwartung jeder günstige Schein. Doch wo ich einen Funken des verborgenen Feuers sehe, das früh oder spät das Alte verzehren und die Welt erneuen wird, da fühl ich mich in Lieb und Hoffnung hingezogen wie zu den geliebten Zeichen der fernen Heimat.

Sittlichkeit.

Es soll die Sitte der innern Eigentümlichkeit 14
Gewand und Hülle sein, zart und bedeutungsvoll sich jeder edlen Gestalt anschmiegend, und, ihrer Glieder Maß verkündend, jede Bewegung schön begleiten. Nur dies edle Kunstwerk mit Heiligkeit behandelt, nur es immer durchsichtiger und feiner gewebt und immer dichter an sich es gezogen, so wird der künstliche Betrug sein Ende finden müssen, so wird es bald sich offenbaren, wenn unheilige gemeine Natur in edler hoher Gestalt erscheinen will.

Wille und Schicksal.

Immer mehr zu werden, was ich bin, das ist 15
mein einziger Wille; jede Handlung ist eine besondere Entwicklung dieses einen Willens; so gewiß ich immer handeln kann, kann ich auch immer auf diese Weise handeln; nichts kommt in die Reihe meiner Taten, es sei denn so bestimmt. Laß also begegnen, was da wolle! Solange ich auf diesen Zweck alles ausschließend beziehe, jedes äußere Verhältnis aber, jede äußere Gestalt des Lebens mich gleichgiltig läßt, ja alle mir gleich wert sind, wenn sie nur meines Wesens Natur ausdrücken und zu seiner innern Bildung, seinem Wachstum mir neuen Stoff aneignen; solange des Geistes Auge auf dies ganze allgegenwärtig gerichtet, jedes einzelne nur in diesem ganzen und in diesem alles einzelne mir erscheint; solange ich nie aus dem Bewußtsein verliere, was ich unterbreche, immer auch das noch will, was ich nicht tue, und was ich eben tue, auf alles, was ich will, beziehe: solange beherrscht mein Wille das Geschick, und wendet alles, was es bringen mag, zu seinen Zwecken mit Freiheit an. Nie kann solchem Wollen sein Gegenstand entzogen werden, und es verschwindet beim Denken eines solchen Willens der Begriff des Schicksals.

Neue Bündnisse.

Manch neues Bündnis ist noch zu knüpfen, 16
mancher noch unbekannten Liebe neu Gesetz muß mir das Herz bewegen, daß sich zeige, wie sich dies in meinem Wesen zum andern fügt. In Freundschaft jeder Art hab ich gelebt; der Liebe süßes Glück hab ich mit heiligen Lippen gekostet, ich weiß, was mir in beiden ziemt, und kenne meiner Schicklichkeit

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Gesetz; noch aber muß die heiligste Verbindung auf eine neue Stufe des Lebens mich erheben; verschmelzen muß ich mich zu Einem Wesen mit einer geliebten Seele, daß auch auf die schönste Weise meine Menschheit auf die Menschheit wirke; daß ich wisse, wie das verklärte höhere Leben nach der Auferstehung der Freiheit sich in mir bildet, wie erneut der Mensch die neue Welt beginnt. In Vaterrecht und Pflichten muß ich mich einweihen, daß auch die höchste Kraft, die gegen freie Wesen Freiheit übt, nicht in mir schlummere, daß ich zeige, wie, wer an Freiheit glaubt, die junge Vernunft bewahrt und schützt, und wie in diesem großen Problem die schönste Verwirrung des Eigenen und des Fremden der klare Geist zu lösen weiß.

Die Phantasie.

17 O wüßten doch die Menschen die Götterkraft der Phantasie zu gebrauchen, sie, die allein den Geist ins Freie stellt, ihn über jede Gewalt und jede Beschränkung weit hinaus trägt, sie, ohne die des Menschen Kreis nur ängstlich enge sich schließt!

Die Phantasie ersetzt mir, was der Wirklichkeit gebricht; jedes Verhältnis, worin ich einen andern erblicke, mach ich mir durch sie zum eigenen; es bewegt sich innerlich der Geist, gestaltets seiner Natur gemäß und bildet, wie er handeln würde, mit sicherem Gefühle vor. Auf gemeines Urteil der Menschen über fremdes Sein und fremde Tat, das mit toten Buchstaben und leeren Formeln berechnet wird, ist freilich kein Verlaß; und gar anders, als sie vorher geurteilt haben, handeln sie hernach. Hat aber, wie es sein muß, wo wahres Leben ist, ein inneres Handeln das Bilden der Phantasie geleitet, und ist so die vorgebildete Tat des gewohnten innern Handelns reines Bewußtsein: dann hat das angeschaute Fremde den Geist gebildet, eben als wär es auch in der Wirklichkeit sein Eigenes, als hätt er auch äußerlich gehandelt. So nehme ich wie hier auch ferner kraft dieses innern Handelns von der ganzen Welt Besitz, und besser nutz ich alles in stillem Anschauen, als wenn jedes Bild in raschem Wechsel auch äußere Tat begleiten müßte. Tiefer prägt so sich jedes Verhältnis ein, bestimmter ergreift es der Geist, und reiner ist des eigenen Wesens Abdruck im freien unbefangenen Urteil.

Zwiefaches Ende.

18 Durch Sterben tötet jedes liebende Geschöpf; und wem der Freunde viele gestorben sind, der stirbt zuletzt den Tod von ihrer Hand, wenn ausgestoßen von aller Wirkung auf die, welche seine Welt gewesen, und in sich selbst zurückgedrängt, der Geist sich selbst verzehrt. Zwiefach ist des Menschen notwendiges Ende. Vergehen muß, wem so unwiederbringlich das Gleichgewicht zerstört ist zwischen dem innern Leben und äußern Dasein. Vergehen müßte auch, wem es anders zerstört ist, wer, am Ziele der Vollendung seiner Eigentümlichkeit angelangt, von der reichsten Welt umgeben, in sich nichts mehr zu handeln hätte; ein ganz vollendetes Wesen ist ein Gott, es kann die Last des Lebens nicht ertragen und hat nicht in der Welt der Menschheit Raum. Notwendig also ist der Tod, und dieser Notwendigkeit mich näher zu bringen, sei der Freiheit Werk, und sterben wollen können mein höchstes Ziel!

Jugend.

Frühe suchte manchen das Alter heim, das 19
mürrische, dürftige, hoffnungslose, und ein feindlicher Geist bricht ihm ab die Blüte der Jugend, wenn sie kaum sich aufgetan; lange bleibt andern der Mut, und das weiße Haupt heben noch und schmücken Feuer des Auges und des Mundes freundliches Lächeln. Warum soll ich nicht länger noch, als der am längsten dastand in der Fülle des Lebens, mir im glücklichen Kampf abwehren den verborgenen Tod? Warum nicht, ohne die Jahre zu zählen und des Körpers Verwittern zu sehen, durch des Willens Kraft festhalten bis an den letzten Atemzug die geliebte Göttin der Jugend? Was denn soll diesen Unterschied machen, wenn es der Wille nicht ist? Hat etwa der Geist sein bestimmtes Maß und Größe, daß er sich ausgeben kann und erschöpfen? Nutzt sich ab seine Kraft durch die Tat und verliert etwas bei jeder Bewegung? Die des Lebens sich lange freuen, sind es nur die Geizigen, welche wenig gehandelt haben? Dann träfe Schande und Verachtung jedes frohe und frische Alter; denn Verachtung verdient, wer Geiz übt in der Jugend.

Kurz möcht ich leben, um jung zu sein und frisch, solange es währt! Was hilfts, die Strahlen des Lichts dünn ausgießen über die große Fläche? Es offenbart sich nicht die Kraft und richtet nichts aus. Was hilfts, haushalten mit dem Handeln und ausdehnen in der Länge, wenn du schwächen mußt den innern Gehalt, wenn doch am Ende das nicht mehr ist, was du gehabt hast? Lieber gespendet in wenig Jahren das Leben in glänzender Verschwendung, daß du dich freuen könntest deiner Kraft und übersehen, was du gewesen bist.

Das Werden der Weisheit.

Wie kommt dem Menschen die besonnene 20
Weisheit und die reife Erfahrung? Wird sie ihm gegeben von oben herab, und ists höhere Bestimmung, daß er sie nicht eher erhält, als wenn er beweisen kann, daß seine Jugend verblüht ist? Ich fühle, wie ich sie jetzt erwerbe; es ist eben der Jugend treibende Kraft und das frische Leben des Geistes, was sie hervorbringt. Umschauen nach allen Seiten, aufnehmen alles in den innersten Sinn, besiegen einzelner Gefühle Gewalt, daß nicht die Träne, seis der Freude oder des Kummers, das Auge der Seele trübe und verdunkle seine Bilder; rasch sich von einem zum andern bewegen und, unersättlich im Handeln, auch fremdes Tun noch innerlich nachahmend abbilden: das ist das muntere Leben der Jugend, und eben das ist das Werden der Weisheit

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

und der Erfahrung. Je beweglicher die Phantasie, je schneller die Tätigkeit des Geistes, desto eher wachsen und werden beide.

Blüte und Frucht.

21 Für die Pflanze selbst ist das Höchste die Blüte, die schöne Vollendung des eigentümlichen Daseins; für die Welt ist ihr Höchstes die Frucht, die Hülle für den Keim des künftigen Geschlechts, das Geschenk, was jedes eigene Wesen darbieten muß, daß die fremde Natur es mit sich vereinigen möge. So ist auch für den Menschen das muntere Leben der Jugend das Höchste, und weh ihm, wenn es von ihm weicht; aber die Welt will, er soll alt sein, damit Früchte reifen, je eher, je lieber. Also ordne dir das Leben einmal für immer. Was spät die Menschen erst das Alter lehrt, wohin gewaltsam in ihren Fesseln die Zeit sie führt, das sei schon jetzt aus des kräftigen Willens freier Wahl deine Weise in allem, was der Welt gehört.

Dauernde Frische.

22 Alles Handeln in mir und auf mich, das der Welt nicht gehört und nur mein eigenes Werden ist, trage ewig der Jugend Farbe und gehe fort, nur dem innern Triebe folgend, in schöner, sorgloser Freude. Laß dir keine Ordnung gebieten, wann du anschauen sollst oder begreifen, wann in dich hineingehen oder aus dir heraus. Fröhlich jedes fremde Gesetz verschmäht und den Gedanken verscheucht, der in toten Buchstaben verzeichnen will des Lebens freien Wechsel! Laß dir nicht sagen, dies müsse erst vollendet sein, dann jenes! Gehe weiter, wie und wann es dir gefällt, mit leichtem Schritt; lebt doch alles in dir und bleibt, was du gehandelt hast und findest es wieder, wenn du zurückkommst. Laß dir nicht bange machen, was wohl daraus werden möchte, wenn du jetzt dies begönnest oder jenes! Immer wird nichts als Du; denn was du wollen kannst, gehört auch in dein Leben. Wolle ja nicht mäßig sein im Handeln! Lebe frisch immer fort; keine Kraft geht verloren, als die du ungebraucht in dich zurückdrängst. Wolle ja nicht dies jetzt, damit du hernach wollen könntest jenes! Schäme dich, freier Geist, wenn das eine in dir sollte dienen dem andern; nichts darf Mittel sein in dir, ist ja eins so viel wert als das andere; darum, was du wirst, werde um sein selbst willen.

Keine Grenzen!

23 Laß dir keine Grenzen setzen in deiner Liebe, nicht Maß, nicht Art, nicht Dauer! Ist sie doch dein Eigentum: wer kann sie fordern? Ist doch ihr Gesetz bloß in dir: wer hat dort zu gebieten?

Katechismus der Vernunft für edle Frauen.

Die zehn Gebote.

1. Du sollst keinen Geliebten haben neben ihm; 24
aber du sollst Freundin sein können, ohne in das Kolorit der Liebe zu spielen und zu kokettieren oder anzubeten.

2. Du sollst dir kein Ideal machen, weder eines Engels im Himmel noch eines Helden aus einem Gedicht oder Roman noch eines selbstgeträumten oder phantasierten; sondern du sollst einen Mann lieben, wie er ist. Denn sie, die Natur, deine Herrin ist eine strenge Gottheit, welche die Schwärmerei der Mädchen heimsucht an den Frauen bis ins dritte und vierte Zeitalter ihrer Gefühle.

3. Du sollst von den Heiligtümern der Liebe auch nicht das kleinste mißbrauchen; denn die wird ihr zartes Gefühl verlieren, die ihre Gunst entweiht und sich hingibt für Geschenke und Gaben oder, um nur in Ruhe und Frieden Mutter zu werden.

4. Merke auf den Sabbath deines Herzens, daß du ihn feierst; und wenn sie dich halten, so mache dich frei oder gehe zugrunde.

5. Ehre die Eigentümlichkeit und die Willkür deiner Kinder, auf daß es ihnen wohlergehe und sie kräftig leben auf Erden.

6. Du sollst nicht absichtlich lebendig machen.

7. Du sollst keine Ehe schließen, die gebrochen werden muß.

8. Du sollst nicht geliebt sein wollen, wo du nicht liebst.

9. Du sollst nicht falsch Zeugnis ablegen für die Männer; du sollst ihre Barbarei nicht beschönigen mit Worten und Werken.

10. Laß dich gelüsten nach der Männer Bildung, Kunst, Weisheit und Ehre.

Der Glaube.

1. Ich glaube an die unendliche Menschheit, die 25
da war, ehe sie die Hülle der Männlichkeit und der Weiblichkeit annahm.

2. Ich glaube, daß ich nicht lebe, um zu gehorchen oder um mich zu zerstreuen, sondern um zu sein und zu werden; und ich glaube an die Macht des Willens und der Bildung, mich dem Unendlichen wieder zu nähern, mich aus den Fesseln der Mißbildung zu erlösen und mich von den Schranken des Geschlechtes unabhängig zu machen.

3. Ich glaube an Begeisterung und Tugend, an die Würde der Kunst und den Reiz der Wissenschaft, an Freundschaft der Männer und Liebe zum Vaterlande, an vergangene Größe und künftige Veredelung.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Schelling.

System des transcendenten Idealismus.

Zur Intelligenz.

1 Die höchste Vervollkommnung der Naturwissenschaft ist, von der Natur aufs Intelligente zu kommen. Dies ist das Bestreben, Theorie in die Naturerscheinung zu bringen. Die höchste Vervollkommnung der Naturwissenschaft wäre die vollkommene Vergeistigung aller Naturgesetze zu Gesetzen des Anschauens und des Denkens. Die Phänomene (das Materielle) müssen völlig verschwinden und nur die Gesetze (das Formelle) bleiben.

Die Weltseele.

Mannigfaltigkeit in der Einheit.

2 Die Betrachtung der allgemeinen Naturveränderungen sowohl als des Fortganges und Bestandes der organischen Welt führt zwar den Naturforscher auf ein gemeinschaftliches Prinzip, das, zwischen anorganischer und organischer Natur fluktuierend, die erste Ursache aller Veränderungen in jener und den letzten Grund aller Tätigkeit in dieser enthält, das, weil es überall gegenwärtig ist, nirgends ist, und weil es alles ist, nicht Bestimmtes oder Besonderes sein kann, für welches die Sprache eben deswegen keine eigentliche Bezeichnung hat, und dessen Idee die älteste Philosophie (zu welcher, nachdem sie ihren Kreislauf vollendet hat, die unsrige allmählich zurückkehrt) nur in dichterischen Vorstellungen uns überliefert hat. Aber die Einheit der Prinzipien befriedigt nicht, wofern sie nicht durch eine unendliche Mannigfaltigkeit einzelner Wirkungen in sich zurückkehrt. Ich hasse nichts mehr als jenes geistlose Bestreben, die Mannigfaltigkeit der Naturursachen durch erdichtete Identitäten zu vertilgen. Ich sehe, daß die Natur nur in dem größten Reichtum der Formen sich gefällt, und daß (nach dem Ausspruch eines großen Dichters) selbst in den toten Räumen der Verwesung die Willkür sich ergötzt.

Die Uebergänge.

Gegen die Möglichkeit, daß die Stufenfolge 3
aller organischen Wesen durch allmähliche Entwicklung einer und derselben Organisation sich gebildet habe, spricht nicht, daß unsere Erfahrung keine Umgestaltung der Natur, keinen Uebergang einer Form oder Art in die andere gelehrt hat. Die Veränderungen, denen die organische Natur so gut wie die anorganische unterworfen ist, können (bis ein allgemeiner Stillstand der organischen Welt zustande kommt) in immer längern Perioden geschehen, für welche unsere kleinen Perioden (die durch den Umlauf der Erde um die Sonne bestimmt sind) kein Maß abgeben, und die so groß sind, daß bis jetzt noch keine Erfahrung den Ablauf derselben gelehrt hat.

Einheit.

Das Universum, d. h. die Unendlichkeit der 4
Formen ist mir Universum, wirkliche Ganzheit durch die Einheit in der Vielheit.

Das positive und das negative Prinzip.

In der Natur strebt alles kontinuierlich vor- 5
wärts; daß dies so ist, davon müssen wir den Grund in einem Prinzip suchen, das, eine unerschöpfliche Quelle positiver Kraft, die Bewegung immer von neuem anfacht und ununterbrochen erhält. Dieses positive Prinzip ist die erste Kraft der Natur.

Aber eine unsichtbare Kraft führt alle Erscheinungen in der Welt in den ewigen Kreislauf zurück. Daß dies so ist, davon müssen wir den letzten Grund in einer negativen Kraft suchen, die, indem sie die Wirkungen des positiven Prinzips kontinuierlich beschränkt, die allgemeine Bewegung in ihre Quelle zurückleitet. Dieses negative Prinzip ist die zweite Kraft der Natur.

Das Interesse der Naturwissenschaft ist, nichts 6
Schrankenloses zuzulassen, keine Kraft als absolut, sondern jede derselben immer nur im Konflikt mit ihrer entgegengesetzten anzusehen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Der Erkenntnistrieb.

7 Der Mensch erkennt nur das, was er zu erkennen Trieb hat; es ist vergebliche Arbeit, Menschen etwas verständlich zu machen, was zu verstehen sie gar keinen Drang haben.

Das göttliche und das natürliche Prinzip der Dinge.

Schönheit und Vollkommenheit.

8 Ich halte dafür, daß die Schönheit, welche nur der äußere Ausdruck der organischen Vollkommenheit ist, die unbedingteste Vollkommenheit sei, die ein Ding haben könne, weil nämlich jede andere Vollkommenheit eines Dinges nach seiner Angemessenheit zu einem Zweck außer ihm geschätzt wird, die Schönheit aber bloß an sich selbst betrachtet und ohne alle Beziehung auf ein äußeres Verhältnis das ist, was sie ist.

Ideen zu einer Philosophie der Natur.

Polarität und Dualismus.

9 Es ist erstes Prinzip einer philosophischen Naturlehre, in der ganzen Natur auf Polarität und Dualismus auszugehen.

Dasselbe System.

10 Das System der Natur ist zugleich das System des Geistes.

11 Die Natur soll der sichtbare Geist, der Geist die unsichtbare Natur sein. Hier also in der absoluten Identität des Geistes in uns und der Natur außer uns muß sich das Problem, wie eine Natur außer uns möglich sei, auflösen.

In rechter Beziehung.

12 Der Mensch ist nicht geboren, um im Kampf gegen das Hirngespinst einer eingebildeten Welt seine Geisteskraft zu verschwenden, sondern einer Welt gegenüber, die auf ihn Einfluß hat, ihre Macht ihn empfinden läßt, und auf die er zurückwirken kann, alle seine Kräfte zu üben; zwischen ihm und der Welt also muß keine Kluft befestigt, zwischen beiden muß Berührung und Wechselwirkung möglich sein; denn so nur wird der Mensch zum Menschen.

Die Methode des akademischen Studiums.

Der rechte Lehrer.

13 Wer sein besonderes Lehrfach nur als besonderes kennt, und nicht fähig ist, weder das Allgemeine in ihm zu erkennen noch den Ausdruck einer universellwissenschaftlichen Bildung in ihm niederzulegen, ist unwürdig, Lehrer und Bewahrer der Wissenschaft zu sein.

Schaffendes Lernen.

Alle Regeln, die man dem Studieren vor- 14
schreiben könnte, fassen sich in der einen zusammen: Lerne nur, um selbst zu schaffen. Nur durch dieses göttliche Vergnügen der Produktion ist man wahrer Mensch, ohne dasselbe nur eine leidlich klug eingerichtete Maschine.

Das Genie.

Das Genie ist autonomisch; nur der fremden 15
Gesetzgebung entzieht es sich, nicht der eigenen; denn es ist nur Genie, sofern es die höchste Gesetzmäßigkeit ist.

Das Verhältnis der bildenden Künste zu der Natur.

Kunst und Naturgeist.

Jenem im Innern der Dinge wirksamen, durch 16
Form und Gestalt nur wie durch Sinnbilder redenden Naturgeist soll der Künstler allerdings nacheifern; und nur insofern er diesen lebendig nachahmend ergreift, hat er selbst etwas Wahrhaftes erschaffen.

Der höchste Augenblick.

Hat nach der Bemerkung des trefflichen Kenners 17
ein jedes Gewächs der Natur nur einen Augenblick der wahren vollendeten Schönheit: so dürfen wir sagen, daß es auch nur einen Augenblick des vollen Daseins habe. In diesem Augenblick ist es, was es in der ganzen Ewigkeit ist: außer diesem kommt ihm nur ein Werden und ein Vergehen zu. Die Kunst, indem sie das Wesen in jenem Augenblick darstellt, hebt es aus der Zeit heraus; sie läßt es in seinem reinen Sein, in der Ewigkeit seines Lebens erscheinen.

Vergöttlichung der Natur.

Die Schönheit der Seele ansich, mit sinnlicher 18
Anmut verschmolzen: diese ist die höchste Vergöttlichung der Natur.

Naturgesetz.

Kunst und Wissenschaft können beide sich nur 19
um ihre eigene Achse bewegen, der Künstler wie jeder geistig Wirkende nur dem Gesetz folgen, das ihm Gott und Natur ins Herz geschrieben haben, keinem andern.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Hegel.

Geschichte der Philosophie.

Unsere Aufgabe.

1 Dies ist ebenso unsere und jedes Zeitalters Stellung und Tätigkeit: die Wissenschaft, welche vorhanden ist, zu fassen und sich ihr anzubilden und eben darin sie weiterzubilden und auf einen höheren Standpunkt zu erheben; indem wir sie uns zu eigen machen, machen wir aus ihr etwas Eigenes gegen das, was sie vorher war.

Die Bedeutung.

2 Das Bedeutende in der Geschichte ist es nur durch seine Beziehung auf ein Allgemeines und durch seinen Zusammenhang mit demselben. Dies Allgemeine vor Augen bekommen, heißt dann die Bedeutung fassen.

Zufälligkeit.

3 Die „Zufälligkeit" muß man mit dem Eintritt in die Philosophie aufgeben.

Ziel der Philosophie.

4 Das letzte Ziel und Interesse der Philosophie ist, den Gedanken, den Begriff mit der Wirklichkeit zu versöhnen.

Dauer der Philosophie.

5 Die Arbeit des Menschengeistes im innern Denken ist mit allen Stufen der Wirklichkeit parallel, und darum geht keine Philosophie über ihre Zeit hinaus.

Zeitgeist und Philosophie.

6 Der lange Zug von philosophischen Geistern sind die einzelnen Pulse, die der Weltgeist in seinem Leben verwendet; sie sind der Organismus unserer Substanz, ein schlechthin notwendiger Fortgang, der nichts als die Natur des Geistes ausspricht und in uns allen lebt. Auf sein Drängen — wenn der Maulwurf im Innern fortwühlt — haben wir zu hören und ihm Wirklichkeit zu verschaffen. Ich wünsche, daß die Geschichte der Philosophie eine Aufforderung enthalten möge, den Geist der Zeit, der uns natürlich ist, zu ergreifen und aus seiner Natürlichkeit, d. h. aus seiner leblosen Verschlossenheit, mit Bewußtsein, jeder an seinem Orte, hervor an den Tag zu ziehen.

Die Schatzhüter.

Wir werden in der Geschichte der Philosophie 7
sehen, daß in den andern europäischen Ländern, worin die Wissenschaft und die Bildung des Verstandes mit Eifer und Ansehen getrieben wurde, die Philosophie, den Namen ausgenommen, selbst bis auf die Erinnerung und Ahnung verschwunden und untergegangen ist, daß sie nur in der deutschen Nation als eine Eigentümlichkeit sich erhalten hat. Wir haben den höheren Beruf von der Natur erhalten, die Bewohner dieses heiligen Feuers zu sein; wie der eumolpidischen Familie zu Athen die Bewahrung der eleusinischen Mysterien, den Inselbewohnern von Samothrake die Erhaltung und Pflegung eines höheren Gottesdienstes zuteil geworden; wie früher der jüdischen Nation der Weltgeist das höchste Bewußtsein aufgespart hatte, daß er aus ihr als ein neuer Geist hervorginge.

Die Grundbedingung.

Der Mut der Wahrheit, der Glaube an die 8
Macht des Geistes ist die erste Bedingung der Philosophie. Der Mensch, da er Geist ist, darf und soll sich selbst des Höchsten würdig achten. Von der Größe und Macht seines Geistes kann er nicht groß genug denken, und mit diesem Glauben wird nichts so spröde und hart sein, das sich ihm nicht eröffnete. Das zuerst verborgene und verschlossene Wesen des Universums hat keine Kraft, die dem Mute des Erkennens Widerstand leisten könnte; es muß sich vor ihm auftun und seinen Reichtum und seine Tiefen ihm vor Augen legen und zum Genusse geben.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Das Naturgesetz.

9 Alles in der Welt ist Werden, Entwicklungsprozeß, von dem kleinsten Grashalm bis zum Sonnensystem. Ueberall neben dem Sein ist: Nicht—mehr-, Noch—nicht-, Nicht—ganz-sein (Negativität). Warum das? Weil nur das Werden wahres Sein, d. h. Leben ist und nur auf dem Wege der Entwicklung ein Etwas zur wirklichen Existenz gelangen kann. Alles jetzt Vorhandene war schon von Anbeginn der Welt her im Keime vorhanden. Jede Entwicklungsstufe muß ganz durchgemacht werden, daher sind Einseitigkeiten notwendig, die nur dann vom Uebel sind, wenn die Entwicklung durch sie ins Stocken gerät. Je stärker die Einseitigkeit war, desto sicherer stürzt sie zusammen. Aber sie bewirkt auch Gutes; denn sie realisiert nicht nur ein bestimmtes, an seiner Stelle notwendiges Entwicklungsmoment, sondern ist zugleich auch ein Sporn, der vorwärts treibt, beispielsweise den Krieg zum Frieden, die Willkür zum Gesetz, die Herrschaftslosigkeit zur Herrschaft. Der Mensch sorge nur dafür, daß das Schwanken zwischen den Extremen aufhöre und die Forderungen der Vernunft immer mehr zur Geltung gelangen. Denn auch in ihr geht das lebendige Werden fort; sie selbst schafft die Gegensätze, die sie dann überwindet.

Eleusis.

Wiedersehen.

Dein Bild, Geliebter, tritt vor mich 10
Und der entflohnen Tage Lust,
Doch bald weicht sie
Des Wiedersehens süßern Hoffnungen.
Schon malt sich mir der Gewißheit Wonne,
Des alten Bundes Treue fester, reifer noch zu finden,
Des Bundes, den kein Eid besiegelte:
Der freien Wahrheit nur zu leben,
Frieden mit der Satzung,
Die Meinung und Empfindung regelt,
nie, nie einzugehn!

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Schopenhauer.

Satz vom zureichenden Grunde.

Der Verstand der Tiere.

1 Alle Tiere bis zum niedrigsten herab müssen Verstand, d. h. Erkenntnis des Kausalitätsgesetzes haben, wenn auch in sehr verschiedenem Grade der Freiheit und Deutlichkeit; aber stets wenigstens soviel, wie zur Anschauung mit ihren Sinnen erfordert ist, denn Empfindung ohne Verstand wäre nicht nur ein unnützes, sondern auch ein grausames Geschenk der Natur. Den Verstand der oberen Tiere wird keiner, dem es nicht selbst daran gebricht, in Zweifel ziehn. Aber auch daß ihre Erkenntnis der Kausalität wirklich a priori und nicht bloß aus der Gewohnheit, dies auf jenes folgen zu sehen, entsprungen ist, tritt bisweilen unleugbar hervor. Ein ganz junger Hund springt nicht vom Tisch herab, weil er die Wirkung anticipiert. Und von diesem untersten Verstande ist der des Menschen, den wir jedoch von dessen Vernunft deutlich sondern, nur dem Grade nach verschieden; während alle dazwischen liegenden Stufen von der Reihe der Tiere ausgefüllt werden, deren oberste Glieder, also Affe, Elefant, Hund uns durch ihren Verstand in Erstaunen setzen. Aber immer und immer besteht die Leistung des Verstandes in unmittelbarem Auffassen der kausalen Verhältnisse, zuerst, wie gezeigt, zwischen dem eigenen Leib und den andern Körpern, woraus die objektive Anschauung hervorgeht; dann zwischen diesen objektiv angeschauten Körpern untereinander, wo nun das Kausalitätsverhältnis unter drei verschiedenen Formen auftritt, nämlich als Ursache, als Reiz und als Motiv, nach welchen dreien sodann alle Bewegung auf der Welt vorgeht und vom Verstande allein verstanden wird.

Bildungssprecharten.

2 Wenn man die längere und zusammenhängende Rede eines ganz rohen Menschen analysiert, so findet man darin einen solchen Reichtum an logischen Formen, Gliederungen, Wendungen, Distinktionen und Feinheiten jeder Art, richtig ausgedrückt mittelst grammatischer Formen und deren Flexionen und Konstruktionen, auch mit häufiger Anwendung des sermo obliquus, der verschiedenen Modi des Verbums u. s. w., alles regelrecht, sodaß es zum Erstaunen ist und man eine sehr ausgedehnte und wohlzusammenhängende Wissenschaft darin erkennen muß. Die Erwerbung dieser aber ist geschehen auf Grundlage der Auffassung der anschaulichen Welt, deren ganzes Wesen in die abstrakten Begriffe abzusetzen das fundamentale Geschäft der Vernunft ist, welches sie nur mittelst der Sprache ausführen kann. Mit der Erlernung dieser daher wird der ganze Mechanismus der Vernunft, also das Wesentliche der Logik zum Bewußtsein gebracht. Offenbar kann dieses nicht ohne große Geistesarbeit und gespannte Aufmerksamkeit geschehen, die Kraft zu welcher den Kindern ihre Lernbegierde verleiht, als welche stark ist, wenn sie das wahrhaft Brauchbare und Notwendige vor sich sieht, und nur dann schwach erscheint, wann wir dem Kinde das ihm Unangemessene aufdringen wollen. Also bei der Erlernung der Sprache samt allen ihren Wendungen und Feinheiten, sowohl mittelst Zuhören der Reden Erwachsener als mittelst Selbstreden vollbringt das Kind, sogar auch das roh aufgezogene, jene Entwicklung seiner Vernunft und erwirbt sich jene wahrhaft konkrete Logik, als welche nicht in den logischen Regeln, sondern unmittelbar in der richtigen Anwendung derselben besteht; wie ein Mensch von musikalischer Anlage die Regeln der Harmonie ohne Notenlesen und Generalbaß durch bloßes Klavierspielen nach dem Gehör erlernt.

Die Vernunft.

Wenn gelehrt wird, wir besäßen ein Vermögen 3
unmittelbarer, materieller (d. h. den Stoff, nicht bloß die Form liefernder), übersinnlicher (d. h. über alle Möglichkeit der Erfahrung hinausführender) Erkenntnisse, ein ausdrücklich auf metaphysische Einsichten angelegtes und zu solchem Behuf uns einwohnendes Vermögen, und hierin bestände unsere Vernunft,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

so muß ich so unhöflich sein, dies eine bare Lüge zu nennen. Denn die leichteste, aber ehrliche Selbstprüfung muß jeden überzeugen, daß in uns ein solches Vermögen schlechterdings nicht vorhanden ist. Diesem entspricht eben auch, was im Laufe der Zeit aus den Forschungen der berufenen, befähigten und redlichen Denker sich als Resultat ergeben hat, daß nämlich das Angeborene, daher Apriorische und von der Erfahrung Unabhängige unseres gesamten Erkenntnisvermögens, durchaus beschränkt ist auf den formellen Teil der Erkenntnis, d. h. auf das Bewußtsein der selbsteigenen Funktionen des Intellekts und der Weise ihrer allein möglichen Tätigkeit, welche Funktionen jedoch samt und sonders des Stoffs von außen bedürfen, um materielle Erkenntnisse zu liefern. So liegen in uns die Formen der äußeren, objektiven Anschauung als Zeit und Raum, sodann das Gesetz der Kausalität als bloße Form des Verstandes, mittelst welcher dieser die objektive Körperwelt aufbaut, endlich auch der formelle Teil der abstrakten Erkenntnis: dieser ist niedergelegt und dargestellt in der Logik, die deshalb von unsern Vätern ganz richtig Vernunftlehre benannt worden ist. Eben sie lehrt jedoch auch, daß die Begriffe, aus denen die Urteile und Schlüsse bestehen, auf welche alle logischen Gesetze sich beziehen, ihren Stoff und Inhalt von der anschaulichen Erkenntnis zu erwarten haben; eben wie der diese schaffende Verstand den Stoff, welcher seinen apriorischen Formen Inhalt gibt, aus der Sinnesempfindung nimmt.

Also alles Materielle in unsrer Erkenntnis, d. h. alles, was sich nicht auf subjektive Form, selbsteigene Tätigkeitsweise, Funktion des Intellekts zurückführen läßt, mithin der gesamte Stoff derselben kommt von außen, nämlich zuletzt aus der von der Sinnesempfindung ausgehenden, objektiven Anschauung der Körperwelt. Diese anschauliche und dem Stoff nach empirische Erkenntnis ist es, welche sodann die Vernunft, die wirkliche Vernunft zu Begriffen verarbeitet, die sie durch Worte sinnlich fixiert und dann an ihnen den Stoff hat zu ihren endlosen Kombinationen, mittelst Urteilen und Schlüssen, welche das Gewebe unsrer Gedankenwelt ausmachen. Die Vernunft hat also durchaus keinen materiellen, sondern bloß einen formellen Inhalt, und dieser ist der Stoff der Logik, welche daher bloße Formen und Regeln zu Gedankenoperationen enthält. Den materiellen Inhalt muß die Vernunft bei ihrem Denken schlechterdings von außen nehmen, aus den anschaulichen Vorstellungen, die der Verstand geschaffen hat. An diesen übt sie ihre Funktionen aus, indem sie, zunächst Begriffe bildend, von den verschiedenen Eigenschaften der Dinge einiges fallen läßt und anderes behält und es nun verbindet zu einem Begriff. Dadurch aber büßen die Vorstellungen ihre Anschaulichkeit ein, gewinnen dafür jedoch an Uebersichtlichkeit und Leichtigkeit der Handhabung. Dies also und dies allein ist die Tätigkeit der Vernunft; hingegen Stoff aus eigenen Mitteln liefern kann sie nimmermehr. Sie hat nichts als Formen: sie ist weiblich, sie empfängt bloß, erzeugt nicht. Es ist nicht zufällig, daß sie sowohl in den lateinischen wie den germanischen Sprachen als weiblich auftritt, der Verstand hingegen als männlich.

Die Welt als Wille und Vorstellung.

Subjekt und Objekt.

4

Dasjenige, was alles erkennt und von keinem erkannt wird, ist das Subjekt. Es ist sonach der Träger der Welt, die durchgängige, stets vorausgesetzte Bedingung alles Erscheinenden, alles Objekts: denn nur für das Subjekt ist, was nur immer da ist. Als dieses Subjekt findet jeder sich selbst, jedoch nur sofern er erkennt, nicht sofern er Objekt der Erkenntnis ist. Objekt ist aber schon sein Leib, welchen selbst wir daher von diesem Standpunkt aus Vorstellung nennen. Denn der Leib ist Objekt unter Objekten und den Gesetzen der Objekte unterworfen, obwohl er unmittelbares Objekt ist. Er liegt wie alle Objekte der Anschauung in den Formen alles Kennens, in Zeit und Raum, durch welche die Vielheit ist. Das Subjekt aber, das Erkennende wie Erkannte, liegt auch nicht in diesen Formen, von denen selbst es vielmehr immer schon vorausgesetzt wird: ihm kommt also weder Vielheit noch deren Gegensatz Einheit zu. Wir erkennen es nimmer, sondern es eben ist es, das erkennt, wo nur erkannt wird.

Die Welt als Vorstellung also, in welcher Hinsicht allein wir sie hier betrachten, hat zwei wesentliche, notwendige und untrennbare Hälften. Die eine ist das Objekt, dessen Form ist Raum und Zeit; durch diese die Vielheit. Die andere Hälfte aber, das Subjekt, liegt nicht in Raum und Zeit; denn sie ist ganz und ungeteilt in jedem vorstellenden Wesen. Daher ein einziges von diesen ebenso vollständig als die vorhandenen Millionen mit dem Objekt die Welt als Vorstellung ergänzt; verschwände aber auch jenes einzige, so wäre die Welt als Vorstellung nicht mehr. Diese Hälften sind daher unzertrennlich, selbst für den Gedanken: denn jede von beiden hat nur durch und für die andere Bedeutung und Dasein, ist mit ihr da und verschwindet mit ihr. Sie begrenzen sich unmittelbar; wo das Objekt anfängt, hört das Subjekt auf.

Zeit und Raum und Kausalität.

5

Zeit und Raum, jedes für sich, sind auch ohne die Materie anschaulich vorstellbar; die Materie aber nicht ohne jene. Schon die Form, welche von ihr unzertrennlich ist, setzt den Raum voraus, und ihr Wirken, in welchem ihr ganzes Dasein besteht, betrifft immer eine Veränderung, also eine Bestimmung der Zeit. Aber Zeit und Raum werden nicht bloß jedes für sich von der Materie vorausgesetzt, sondern eine Vereinigung beider macht ihr Wesen aus, eben weil dieses im Wirken, in der Kausalität besteht. Alle gedenkbaren, unzähligen Erscheinungen und Zustände nämlich könnten im unendlichen Raum, ohne sich zu beengen, nebeneinander liegen, oder auch in der unendlichen Zeit, ohne sich zu stören, aufeinander folgen; daher dann

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

eine notwendige Beziehung derselben aufeinander und eine Regel, welche sie dieser gemäß bestimmte, keineswegs nötig, ja nicht einmal anwendbar wäre: folglich gäbe es alsdann, bei allem Nebeneinander im Raum und allem Wechsel in der Zeit, solange jede dieser beiden Formen für sich und ohne Zusammenhang mit der andern ihren Bestand und Lauf hätte, noch gar keine Kausalität, und da diese das eigentliche Wesen der Materie ausmacht, auch keine Materie. Nun aber erhält das Gesetz der Kausalität seine Bedeutung und Notwendigkeit allein dadurch, daß das Wesen der Veränderung nicht im bloßen Wechsel der Zustände an sich, sondern vielmehr darin besteht, daß an demselben Ort im Raum jetzt ein Zustand ist und darauf ein anderer und zu einer und derselben bestimmten Zeit hier dieser Zustand und dort jener; nur diese gegenseitige Beschränkung der Zeit und des Raumes durcheinander gibt einer Regel, nach der die Veränderung vorgehen muß, Bedeutung und zugleich Notwendigkeit. Was durch das Gesetz der Kausalität bestimmt wird, ist also nicht die Succession der Zustände in der bloßen Zeit, sondern diese Succession in Hinsicht auf einen bestimmten Raum, und nicht das Dasein der Zustände an einem bestimmten Ort, sondern an diesem Ort zu einer bestimmten Zeit. Die Veränderung, d. h. der nach dem Kausalgesetz eintretende Wechsel betrifft also jedesmal einen bestimmten Teil des Raumes und einen bestimmten Teil der Zeit zugleich und im Verein. Demzufolge vereinigt die Kausalität den Raum mit der Zeit.

Idee und Individuum.

6 Wann die Wolken ziehen, sind die Figuren, welche sie bilden, ihnen nicht wesentlich, sind für sie gleichgültig: aber daß sie als elastischer Dunst, vom Stoß des Windes zusammengepreßt, weggetrieben, ausgedehnt, zerrissen werden, dies ist ihre Natur, ist das Wesen der Kräfte, die sich in ihnen objektivieren, ist die Idee: nur für die individuellen Beobachter sind die jedesmaligen Figuren. Dem Bach, der über Steine abwärts rollt, sind die Strudel, Wellen, Schaumgebilde, die er sehen läßt, gleichgültig und unwesentlich: daß er der Schwere folgt, sich als unelastische, gänzlich verschiebbare, formlose, durchsichtige Flüssigkeit verhält; dies ist sein Wesen, dies ist, wenn anschaulich erkannt, die Idee: nur für uns, solange wir als Individuen erkennen, sind jene Gebilde. Das Eis an der Fensterscheibe schießt an nach den Gesetzen der Kristallisation, die das Wesen der hier hervortretenden Naturkraft offenbaren, die Idee darstellen; aber die Bäume und Blumen, die es dabei bildet, sind unwesentlich und für uns da. Was in Wolken, Bach und Kristall erscheint, ist der schwächste Nachhall jenes Wissens, der vollendeter in der Pflanze, noch vollendeter im Tier, am vollendetsten im Menschen hervortritt. Aber nur das Wesentliche aller jener Stufen seiner Objektivation macht die Idee aus; hingegen die Entfaltung dieser, indem sie in den Gestaltungen des Satzes vom Grunde auseinandergezogen wird zu mannigfaltigen und vielseitigen Erscheinungen: dieses ist der Idee unwesentlich, liegt bloß in der Erkenntnisweise des Individuums und hat auch nur für dieses Realität. Dasselbe nun gilt notwendig auch von der Entfaltung derjenigen Idee, welche die vollendetste Objektivität des Willens ist: folglich ist die Geschichte des Menschengeschlechts, das Gedränge der Begebenheiten, der Wechsel der Zeiten, die vielgestalteten Formen des menschlichen Lebens in verschiedenen Ländern und Jahrhunderten, dieses alles ist nur die zufällige Form der Erscheinung der Idee, gehört nicht dieser selbst, in der allein die adäquate Objektivität des Willens liegt, sondern nur der Erscheinung an, die in die Erkenntnis des Individuums fällt, und ist der Idee so fremd, unwesentlich und gleichgültig wie den Wolken die Figuren, die sie darstellen, dem Bach die Gestalt seiner Strudel und Schaumgebilde, dem Eise seine Bäume und Blumen.

Der Ausdruck des Kopfes.

Während dem gewöhnlichen Menschen sein 7
Erkenntnisvermögen die Laterne ist, die seinen Weg beleuchtet, ist es dem genialen die Sonne, welche die Welt offenbar macht. Diese so verschiedene Weise, in das Leben hineinzusehen, wird bald sogar im Aeußeren beider sichtbar. Der Blick des Menschen, in welchem der Genius lebt und wirkt, zeichnet ihn leicht aus, indem er, lebhaft und fest zugleich, den Charakter der Beschaulichkeit, der Kontemplation trägt; wie wir an den Bildnissen der wenigen genialen Köpfe, welche die Natur unter den zahllosen Millionen dann und wann hervorgebracht hat, sehen können. Hingegen wird im Blicke der anderen, wenn er nicht wie meistens stumpf oder nüchtern ist, leicht der wahre Gegensatz der Kontemplation sichtbar, das Spähen. Demzufolge besteht der „geniale Ausdruck" eines Kopfes darin, daß ein entschiedenes Uebergewicht des Erkennens über das Wollen darin sichtbar ist, folglich auch ein Erkennen ohne alle Beziehung auf ein Wollen, d. i. ein reines Erkennen sich darin ausdrückt. Hingegen ist bei Köpfen, wie sie in der Regel sind, der Ausdruck des Wollens vorherrschend, und man sieht, daß das Erkennen immer erst auf Antrieb des Wollens in Tätigkeit gerät, also bloß auf Motive gerichtet ist.

Mikrokosmos und Makrokosmos.

Wenn wir uns in die Betrachtung der unend- 8
lichen Größe der Welt, in Raum und Zeit verlieren, den verflossenen Jahrtausenden und den kommenden nachsinnen, oder auch, wenn der nächtliche Himmel uns zahllose Welten wirklich vor Augen bringt und so die Unermeßlichkeit der Welt auf das Bewußtsein eindringt: so fühlen wir uns selbst zu Nichts verkleinert, fühlen uns als Individuum, als belebter Leib, als vergängliche Willenserscheinung, wie ein Tropfen im Ozean dahinschwinden, in Nichts zerfließen. Aber zugleich erhebt sich gegen solches Gespenst unserer eigenen Nichtigkeit, gegen solche lügende Unmöglichkeit das unmittelbare Bewußtsein, daß alle diese Welten ja nur in unserer Vorstellung dasind, nur als Modifikationen des ewigen Subjekts

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

des reinen Erkennens, als welches wir uns finden, sobald wir die Individualität vergessen, und welches der notwendige, der bedingte Träger aller Welten und aller Zeiten ist. Die Größe der Welt, die uns vorher beunruhigte, ruht jetzt in uns: unsere Abhängigkeit von ihr wird aufgehoben durch ihre Abhängigkeit von uns.

Geburt und Tod.

9 Wir wollen ja eben das Leben philosophisch, d. h. seinen Ideen nach betrachten, und da werden wir finden, daß weder der Wille, das Ding ansich in allen Erscheinungen, noch das Subjekt des Erkennens, der Zuschauer aller Erscheinungen, von Geburt und von Tod irgend berührt werden. Geburt und Tod gehören eben zur Erscheinung des Willens, also zum Leben, und es ist diesem wesentlich, sich in Individuen darzustellen, welche entstehen und vergehen als flüchtige, in der Form und Zeit auftretende Erscheinung desjenigen, was ansich keine Zeit kennt, aber gerade auf die besagte Weise sich darstellen muß, um sein eigentliches Wesen zu objektivieren. Geburt und Tod gehören auf gleiche Weise zum Leben und halten sich das Gleichgewicht als wechselseitige Bedingungen voneinander; oder, wenn man etwa den Ausdruck liebt, als Pole der gesamten Lebenserscheinung. Die weiseste aller Mythologien, die indische, drückt dieses dadurch aus, daß sie gerade dem Gotte, welcher die Zerstörung, den Tod, symbolisiert (wie Brama, der sündigste und niedrigste Gott des Trimurtis, die Zeugung, Entstehung und Wischnu die Erhaltung), daß sie gerade dem Schiwa zugleich mit dem Halsband von Totenköpfen den Lingam zum Attribut gibt, dieses Symbol der Zeugung, welche also hier als Ausgleichung des Todes auftritt, wodurch angedeutet wird, daß Zeugung und Tod wesentliche Korrelate sind, die sich gegenseitig neutralisieren und aufheben.

Ewige Gegenwart.

10 In der Vergangenheit hat kein Mensch gelebt, und in der Zukunft wird nie einer leben; sondern die Gegenwart allein ist die Form alles Lebens, ist aber auch sein sicherer Besitz, der ihm nie entrissen werden kann. Die Gegenwart ist immer da samt ihrem Inhalt: beide stehen fest, ohne zu wanken, wie der Regenbogen auf dem Wasserfall. Denn dem Willen ist das Leben, dem Leben die Gegenwart sicher und gewiß.

Wir haben demnach nicht nach der Vergangenheit vor dem Leben noch nach der Zukunft nach dem Tode zu forschen: vielmehr haben wir als die einzige Form, in welcher der Wille sich erscheint, die Gegenwart zu erkennen; sie wird ihm nicht entrinnen, aber er ihr wahrlich auch nicht. Wen daher das Leben, wie es ist, befriedigt, wer es auf alle Weise bejaht, der kann es mit Zuversicht als endlos betrachten und die Todesfurcht als eine Täuschung bannen, welche ihm die ungereimte Furcht eingibt, er könne der Gegenwart je verlustig werden, und ihm eine Zeit vorspiegelt ohne eine Gegenwart darin: eine Täuschung, welche in Hinsicht auf die Zeit das ist, was in Hinsicht auf den Raum jene andere, vermöge welcher jeder in seiner Phantasie die Stelle auf der Erdkugel, welche er gerade einnimmt, als das Oben und alles übrige als das Unten ansieht: ebenso knüpft jeder die Gegenwart an seine Individualität und meint, mit dieser verlösche alle Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft seien nun ohne dieselbe. Wie aber auf der Erdkugel überall oben ist, so ist auch die Form alles Leben Gegenwart, und den Tod fürchten, weil er uns die Gegenwart entreißt, ist nicht weiser als fürchten, man könne von der runden Erdkugel, auf welcher man glücklicherweise nun gerade oben steht, hinuntergleiten.

Die Dogmen wechseln, und unser Wissen ist trüglich; aber die Natur irrt nicht: ihr Gang ist sicher, und sie verbirgt ihn nicht. Jedes ist ganz in ihr, und sie ist ganz in jedem. In jedem Tier hat sie ihren Mittelpunkt: es hat seinen Weg sicher ins Dasein gefunden, wie es ihn sicher hinausfinden wird: inzwischen lebt es furchtlos vor der Vernichtung und unbesorgt, getragen durch das Bewußtsein, daß es die Natur selbst ist und wie sie unvergänglich. Der Mensch allein trägt in abstrakten Begriffen die Gewißheit seines Todes mit sich herum: diese kann ihn dennoch, was sehr seltsam ist, nur auf einzelne Augenblicke, wo ein Anlaß sie der Phantasie vergegenwärtigt, ängstigen. Gegen die mächtige Stimme der Natur vermag die Reflexion wenig. Auch in ihm wie im Tiere, das nicht denkt, waltet als dauernder Zustand jene aus dem innersten Bewußtsein, daß er die Natur, die Welt selbst ist, entspringende Sicherheit vor, vermöge welcher keinen Menschen der Gedanke des gewissen und nie fernen Todes merklich beunruhigt, sondern jeder dahinlebt, als müsse er ewig leben.

Zwar ist jeder nur als Erscheinung vergänglich, hingegen als Ding ansich zeitlos, also auch endlos; aber auch nur als Erscheinung ist er von den übrigen Dingen der Welt verschieden, als Ding ansich ist er der Wille, der in allem erscheint, und der Tod hebt die Täuschung auf, die sein Bewußtsein von dem der übrigen trennt: dies ist die Fortdauer. Sein Nichtberührtwerden vom Tode, welches ihm nur als Ding ansich zukommt, fällt für die Erscheinung mit der Fortdauer der übrigen Außenwelt zusammen.

Was wir im Tode fürchten, ist keineswegs der Schmerz; denn teils liegt dieser offenbar diesseit des Todes; teils fliehen wir oft vor dem Schmerz zum Tode, ebensowohl als wir auch umgekehrt bisweilen den entsetzlichsten Schmerz übernehmen, um nur dem Tode, wiewohl er schnell und leicht wäre, noch eine Weile zu entgehen. Wir unterscheiden also Schmerz und Tod als zwei ganz verschiedene Uebel; was wir im Tode fürchten, ist in der Tat der Untergang des Individuums, als welcher er sich unverhohlen kund gibt; und da das Individuum der Wille zum Leben selbst in einer einzelnen Objektivation ist, sträubt sich sein ganzes Wesen gegen den Tod. Wo nun solchermaßen das Gefühl uns hilflos preisgibt, kann jedoch die Vernunft eintreten und die widrigen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Eindrücke desselben großenteils überwinden, indem sie uns auf einen höheren Standpunkt stellt, wo wir statt des Einzelnen nunmehr das Ganze im Auge haben.

Erkenntnis und Wille.

11 Der Wille ist das Erste und Ursprüngliche, die Erkenntnis bloß hinzugekommen, zur Erscheinung des Willens als ein Werkzeug derselben gehörig. Jeder Mensch ist demnach das, was er ist, durch seinen Willen, und sein Charakter ist ursprünglich, da Wollen die Basis seines Wesens ist. Durch die hinzugekommene Erkenntnis erfährt er im Laufe der Erfahrung, was er ist, d. h. er lernt seinen Charakter kennen. Er erkennt sich also in Folge und Gemäßheit der Beschaffenheit seines Willens; statt daß er, nach der alten Ansicht, will in Folge und Gemäßheit seines Erkennens. Nach dieser dürfte er nur überlegen, wie er am liebsten sein möchte, und er wäre es: das ist ihre Willensfreiheit. Sie besteht also eigentlich darin, daß der Mensch sein eigenes Werk ist am Lichte der Erkenntnis. Ich hingegen sage: er ist sein eigenes Werk vor aller Erkenntnis, und diese kommt bloß hinzu, es zu beleuchten. Darum kann er nicht beschließen, ein solcher oder ein solcher zu werden; sondern er ist ein für alle Mal und erkennt successive, was er ist. Bei jenen will er, was er erkennt, bei mir erkennt er, was er will.

12 Zwischen Wollen und Erreichen fließt jedes Menschenleben fort. Der Wunsch ist seiner Natur nach Schmerz; die Erreichung gebiert bald Sättigung; das Ziel war nur scheinbar; der Besitz nimmt den Reiz weg; unter einer neuen Gestalt stellt sich der Wunsch, das Bedürfnis wieder ein; wo nicht, so folgt Oede, Leere, Langeweile, gegen welche der Kampf ebenso quälend ist wie gegen die Not. Daß Wunsch und Befriedigung sich ohne zu kurze und ohne zu lange Zwischenräume folgen, verkleinert das Leiden, welches beide geben, zum geringsten Maße und macht den glücklichsten Lebenslauf aus. Denn das, was man sonst den schönsten Teil, die reinsten Freuden des Lebens nennen möchte, eben auch nur, weil es uns aus dem realen Dasein heraushebt und uns in anteilslose Zuschauer desselben verwandelt, also das reine Erkennen, dem alles Wollen fremd bleibt, der Genuß des Schönen, die echte Freude an der Kunst, dies ist, weil es schon seltene Anlagen erfordert, nur höchst wenigen und diesen nur als ein vorübergehender Traum vergönnt; und dann macht eben diese wenigen die höhere intellektuelle Kraft für viel größere Leiden empfänglich, als die Stumpferen je empfinden können, und stellt sie überdies einsam unter merklich von ihnen verschiedene Wesen; wodurch sich denn auch dieses ausgleicht.

Höhen und Tiefen.

13 Unmäßige Freude und sehr heftiger Schmerz finden sich immer nur in derselben Person ein, denn beide bedingen sich wechselseitig und sind auch gemeinschaftlich durch große Lebhaftigkeit des Geistes bedingt. Beide werden, wie wir soeben fanden, nicht durch das rein Gegenwärtige, sondern durch Anticipation der Zukunft hervorgebracht. Da aber der Schmerz dem Leben wesentlich ist und auch seinem Grade nach durch die Natur des Subjekts bestimmt ist, daher plötzliche Veränderungen, weil sie immer äußere sind, seinen Grad eigentlich nicht ändern können: so liegt dem übermäßigen Jubel oder Schmerz immer ein Irrtum und Wahn zum Grunde; folglich ließen jene beiden Ueberspannungen des Gemüts sich durch Einsicht vermeiden. Jeder unmäßige Jubel beruht immer auf dem Wahn, etwas im Leben gefunden zu haben, was gar nicht darin anzutreffen ist, nämlich dauernde Befriedigung der quälenden, sich stets neu gebärenden Wünsche oder Sorgen. Von jedem einzelnen Wahn dieser Art muß man später unausbleiblich zurückgebracht werden und ihn dann, wann er verschwindet, mit ebenso bittern Schmerzen bezahlen, als sein Eintritt Freude verursachte. Er gleicht insofern durchaus einer Höhe, von der man nur durch Fall wieder herabkann; daher man sie vermeiden sollte; und jeder plötzliche übermäßige Schmerz ist eben nur der Fall von so einer Höhe, das Verschwinden eines solchen Wahnes und daher durch ihn bedingt. Man könnte folglich beide vermeiden, wenn man es über sich vermöchte, die Dinge stets im Ganzen und in ihrem Zusammenhang völlig klar zu übersehen und sich standhaft zu hüten, ihnen die Farbe wirklich zu leihen, die man wünschte, daß sie hätten.

Subjekt und Materie.

Die Welt als Vorstellung, die objektive Welt, 14
hat gleichsam zwei Kugel-Pole: nämlich das erkennende Subjekt schlechthin, ohne die Formen seines Erkennens, und dann die rohe Materie ohne Form und Qualität. Beide sind durchaus unerkennbar: das Subjekt, weil es das erkennende ist; die Materie, weil sie ohne Form und Qualität nicht angeschaut werden kann. Dennoch sind beide die Grundbedingungen aller empirischen Anschauung. So steht der rohen, formlosen, ganz toten (d. i. willenslosen) Materie, die in keiner Erfahrung gegeben, aber in jeder vorausgesetzt wird, als reines Widerspiel gegenüber das erkennende Subjekt bloß als solches, welches ebenfalls Voraussetzung aller Erfahrung ist. Dieses Subjekt ist nicht in der Zeit: denn die Zeit ist erst die nähere Form alles seines Vorstellens; die ihm gegenüberstehende Materie ist dementsprechend ewig unvergänglich, beharrt durch alle Zeit, ist aber eigentlich nicht einmal ausgedehnt, weil Ausdehnung Form gibt, also nicht räumlich. Alles andere ist in beständigem Entstehen und Vergehen begriffen, während jene beiden die ruhenden Kugel-Pole der Welt als Vorstellung darstellen. Man kann daher die Beharrlichkeit der Materie betrachten als den Reflex der Zeitlosigkeit des reinen, schlechthin als Bedingung alles Objekts angenommenen Subjekts. Beide gehören der Erscheinung an, nicht dem Dinge ansich; aber sie sind das Grundgerüst der Erscheinung. Beide werden nur durch Abstraktion herausgefunden, sind nicht unmittelbar rein und für sich gegeben.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Das Subjekt. Ich bin, und außer mir ist nichts. Denn die Welt ist meine Vorstellung.

Die Materie. Vermessener Wahn! Ich, ich bin, und außer mir ist nichts. Denn die Welt ist meine vorübergehende Form. Du bist ein bloßes Resultat eines Teiles dieser Form und durchaus zufällig.

Das Subjekt. Welch törichter Dünkel! Weder du noch deine Form wären vorhanden ohne mich: ihr seid durch mich bedingt. Wer mich wegdenkt und dann glaubt, euch noch denken zu können, ist in einer groben Täuschung begriffen: denn euer Dasein außerhalb meiner Vorstellung ist ein gerader Widerspruch, ein Sideroxylon. Ihr seid heißt eben nur: ihr werdet von mir vorgestellt. Meine Vorstellung ist der Ort eures Daseins; daher bin ich die erste Bedingung desselben.

Die Materie. Zum Glück wird die Vermessenheit deiner Behauptung bald auf eine reale Weise widerlegt werden, und nicht durch bloße Worte. Noch wenige Augenblicke, und du — bist wirklich nicht mehr, bist mitsamt deiner Großsprecherei ins Nichts versunken, hast nach Schattenweise vorübergeschwebt und das Schicksal jeder meiner vergänglichen Formen erlitten. Ich aber, ich bleibe unverletzt und unvermindert von Jahrtausend zu Jahrtausend die unendliche Zeit hindurch und schaue unerschüttert dem Spiel des Wechsels meiner Formen zu.

Das Subjekt. Diese unendliche Zeit, welche zu durchleben du dich rühmst, ist wie der unendliche Raum, den du füllst, bloß in meiner Vorstellung vorhanden; ja, ist bloße Form meiner Vorstellung, die ich fertig in mir trage, und in der du dich darstellst, die dich aufnimmt, wodurch du allererst dabist. Die Vernichtung aber, mit der du mir drohest, trifft nicht mich, sonst wärst du mit vernichtet; vielmehr trifft sie bloß das Individuum, welches auf kurze Zeit mein Träger ist und von mir vorgestellt wird wie alles andere.

Die Materie. Und wenn ich dir dies zugestehe und darauf eingehe, dein Dasein, welches doch an das dieser vergänglichen Individuen unzertrennlich geknüpft ist, als ein für sich bestehendes zu betrachten, so bleibt es dennoch von dem meinigen abhängig. Denn du bist Subjekt nur, sofern du ein Objekt hast: und dieses Objekt bin ich. Ich bin dessen Kern und Gehalt, das Bleibende darin, welches es zusammenhält, und ohne welches es so unzusammenhängend wäre und so wesenlos verschwebte wie die Träume und Phantasien deiner Individuen, die selbst ihren Scheingehalt doch noch von mir geborgt haben.

Das Subjekt. Du tust wohl, mein Dasein mir deshalb, daß es an die Individuen geknüpft ist, nicht abstreiten zu wollen; denn so unzertrennlich wie ich an diese bist du an deine Schwester, die Form, gekettet und noch nie ohne sie erschienen. Dich wie mich hat nackt und isoliert noch kein Auge gesehen; denn beide sind wir nur Abstraktionen. Ein Wesen ist es im Grunde, das sich selbst anschaut und von sich selbst angeschaut wird; dessen Sein ansich aber weder im Anschauen noch im Angeschautwerden bestehen kann, da diese zwischen uns beide verteilt sind.

Beide. So sind wir denn unzertrennlich verknüpft als notwendige Teile eines Ganzen, das uns beide umfaßt und durch uns besteht. Nur ein Mißverständnis kann uns beide einander feindlich gegenüberstellen und dahin verleiten, daß eins des andern Dasein bekämpft, mit welchem sein eigenes steht und fällt.

Tierischer und menschlicher Intellekt.

Das Leben des Tieres ist eine fortgesetzte Gegenwart. Es lebt dahin ohne Besinnung und geht stets ganz in der Gegenwart auf; selbst der große Haufen der Menschen lebt mit sehr geringer Besinnung. Eine andere Folge der dargelegten Beschaffenheit des Intellekts der Tiere ist der genaue Zusammenhang ihres Bewußtseins mit ihrer Umgebung. Zwischen dem Tiere und der Außenwelt steht nichts; zwischen uns und dieser stehen aber immer noch unsere Gedanken über dieselbe und machen oft uns ihr, oft sie uns unzugänglich. Nur bei Kindern und sehr rohen Menschen wird diese Vormauer bisweilen so dünn, daß, um zu wissen, was in ihnen vorgeht, man nur zu sehen braucht, was um sie vorgeht. Daher auch sind die Tiere weder des Vorsatzes noch der Vorstellung fähig; sie haben nichts im Hinterhalt. In dieser Hinsicht verhält sich der Hund zum Menschen wie ein gläserner zu einem metallenen Becher, und dies trägt viel bei, ihn uns so wert zu machen; denn es gewährt uns ein großes Ergötzen, alle unsere Neigungen und Affekte, die wir so oft verhehlen, in ihm bloß und bar zu Tage gelegt zu sehen. Ueberhaupt spielen die Tiere gleichsam stets mit offen hingelegten Karten; daher sehen wir mit so vielem Vergnügen ihrem Tun und Treiben untereinander zu, sowohl wenn sie derselben, wie wenn sie verschiedenen Spezies angehören. Ein gewisses Gepräge von Unschuld charakterisiert dasselbe, im Gegensatz des menschlichen Tuns, als welches durch den Eintritt der Vernunft und mit ihr der Besonnenheit der Unschuld der Natur entrückt ist. Dafür aber hat es durchweg das Gepräge der Vorsätzlichkeit, deren Abwesenheit und mithin das Bestimmtwerden durch den augenblicklichen Impuls den Grundcharakter alles tierischen Tuns ausmacht. Eines eigentlichen Vorsatzes nämlich ist kein Tier fähig; ihn zu fassen und zu befolgen, ist das Vorrecht des Menschen und ein höchst folgenreiches. Zwar kann ein Instinkt wie der der Zugvögel oder der der Bienen, ferner auch ein bleibender anhaltender Wunsch, eine Sehnsucht, wie die des Hundes nach seinem abwesenden Herrn, den Schein des Vorsatzes hervorbringen, ist jedoch mit diesem nicht zu verwechseln. — Alles dieses nun hat seinen letzten Grund in dem Verhältnis zwischen dem menschlichen und dem tierischen Intellekt, welches sich auch so ausdrücken läßt: die Tiere haben bloß einen einfachen Intellekt, wir einen doppelten; nämlich neben dem anschauenden noch den denkenden; und die Operationen beider gehen oft unabhängig voneinander

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

vor sich: wir schauen eines an und denken an ein anderes; oft wiederum greifen sie ineinander. Diese Bezeichnung der Sache macht die Offenheit und Naivetät der Tiere im Gegensatz der menschlichen Versteckheit besonders begreiflich.

Der Unterschied.

16 Weisheit und Genie, diese zwei Gipfel des Parnassus menschlicher Erkenntnis, wurzeln nicht im abstrakten, diskursiven, sondern im anschauenden Vermögen. Die eigentliche Weisheit ist etwas Intuitives, nicht etwas Abstraktes. Sie besteht nicht in Sätzen und Gedanken, die einer als Resultate fremder oder eigener Forschung im Kopfe fertig herumtrüge; sondern sie ist die ganze Art, wie sich die Welt in seinem Kopfe darstellt. Diese ist so höchst verschieden, daß dadurch der Weise in einer andern Welt lebt als der Tor, und das Genie eine andere Welt sieht als der Stumpfkopf. Daß die Werke des Genies die aller anderen himmelweit übertreffen, kommt bloß daher, daß die Welt, die es sieht und der es seine Aussagen entnimmt, soviel klarer, gleichsam tiefer herausgearbeitet ist als die in den Köpfen der andern, welche freilich dieselben Gegenstände enthält, aber zu jener sich verhält wie ein chinesisches Bild ohne Schatten und Perspektive zum vollendeten Oelgemälde. Der Stoff ist in allen Köpfen derselbe; aber in der Vollkommenheit der Form, die er in jedem annimmt, liegt der Unterschied, auf welchem die so vielfache Abstufung der Intelligenzen zuletzt beruht: dieser ist also schon in der Wurzel, in der anschauenden Auffassung, vorhanden und entsteht nicht erst im Abstrakten. Daher eben zeigt die ursprüngliche geistige Ueberlegenheit sich so leicht bei jedem Anlaß und wird augenblicklich den andern fühlbar und verhaßt.

Non ultra posse!

17 Der Geist ist seiner Natur nach ein Freier, kein Frönling: nur was er von selbst und gern tut, gerät. Hingegen erzwungene Anstrengung eines Kopfes zu Studien, denen er nicht gewachsen ist, oder wann er müde geworden, oder überhaupt zu anhaltend und invita Minerva, stumpft das Gehirn so ab wie Lesen im Mondschein die Augen. Ganz besonders tut dies auch die Anstrengung des noch unreifen Gehirns in den frühen Kinderjahren: ich glaube, daß das Erlernen der lateinischen und griechischen Grammatik vom sechsten bis zum zwölften Jahre den Grund legt zur nachherigen Stumpfheit der meisten Gelehrten. Allerdings bedarf der Geist der Nahrung, des Stoffes von außen. Aber wie nicht alles, was wir essen, dem Organismus sofort einverleibt wird, sondern nur sofern es verdaut worden, wobei nur ein kleiner Teil davon wirklich assimiliert wird, das übrige wieder abgeht, weshalb mehr essen, als man assimilieren kann, unnütz, ja schädlich ist: gerade so verhält es sich mit dem, was wir lesen: nur sofern es Stoff zum Denken gibt, vermehrt es unsere Einsicht und eigentliches Wissen.

Animal metaphysicum.

Den Menschen ausgenommen, wundert sich kein 18
Wesen über sein eigenes Dasein; sondern ihnen allen versteht dasselbe sich so sehr von selbst, daß sie es nicht bemerken. Aus der Ruhe des Blickes der Tiere spricht noch die Weisheit der Natur. Weil in ihnen der Wille und der Intellekt noch nicht weit genug auseinandergetreten sind, um bei ihrem Wiederbegegnen sich übereinander verwundern zu können, so hängt hier die ganze Erscheinung noch fest am Stamme der Natur, dem sie entsprossen, und ist der unbewußten Allwissenheit der großen Mutter teilhaft. Erst nachdem das innere Wesen der Natur (der Wille zum Leben in seiner Objektivation) sich durch die beiden Reiche der bewußtlosen Wesen und dann durch die lange und breite Reihe der Tiere rüstig und wohlgemut gesteigert hat, gelangt es endlich beim Eintritt der Vernunft, also im Menschen, zum ersten Male zur Besinnung: dann wundert er sich über seine eigenen Werke und fragt sich, was es selbst sei. Seine Verwunderung ist aber um so ernstlicher, als es hier zum ersten Male mit Bewußtsein dem Tode gegenübersteht, und neben der Endlichkeit alles Daseins auch die Vergeblichkeit alles Strebens sich ihm mehr oder minder aufdringt. Mit dieser Besinnung und dieser Verwunderung entsteht daher das dem Menschen allein eigene Bedürfnis einer Metaphysik: er ist sonach ein animal metaphysicum. Im Anfang seines Bewußtseins freilich nimmt auch er sich als etwas, das sich von selbst versteht. Aber dies währt nicht lange; sondern sehr früh, zugleich mit der ersten Reflexion tritt schon diejenige Verwunderung ein, welche dereinst Mutter der Metaphysik werden soll.

Je niedriger ein Mensch in intellektueller Hinsicht steht, desto weniger Rätselhaftes hat für ihn das Dasein selbst; ihm scheint vielmehr sich alles, wie es ist, und daß es sei, von selbst zu verstehen. Dies beruht darauf, daß sein Intellekt seiner ursprünglichen Bestimmung, als Medium der Motive dem Willen dienstbar zu sein, noch ganz treu geblieben und deshalb mit der Welt und Natur als integrierender Teil derselben eng verbunden, folglich weit entfernt davon ist, sich vom Ganzen der Dinge gleichsam ablösend, demselben gegenüber zu treten und so einstweilen als für sich bestehend die Welt rein objektiv aufzufassen. Hingegen ist die hieraus entspringende philosophische Verwunderung im einzelnen durch höhere Entwicklung der Intelligenz bedingt, überhaupt jedoch nicht durch diese allein; sondern ohne Zweifel ist es das Wissen um den Tod und neben diesem die Betrachtung des Leidens und der Not des Lebens, was den stärksten Anstoß zum philosophischen Besinnen und zu metaphysischen Auslegungen der Welt gibt. Wenn unser Leben endlos und schmerzlos wäre, würde es vielleicht doch keinem einfallen zu fragen, warum die Welt dasei und gerade diese Beschaffenheit habe, sondern eben auch sich alles von selbst verstehen. Dementsprechend finden wir, daß das Interesse, welches philosophische oder auch religiöse Systeme einflößen,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

seinen allerstärksten Anhaltspunkt durchaus an dem Dogma irgend einer Fortdauer nach dem Tode hat; und wenngleich die letzteren das Dasein ihrer Götter zur Hauptsache zu machen und dieses am eifrigsten zu verteidigen scheinen, so ist dies im Grunde doch nur, weil sie an dasselbe ihr Unsterblichkeitsdogma geknüpft haben und es für unzertrennlich von ihm halten; nur um dieses ist es ihnen eigentlich zu tun. Denn wenn man ihnen dasselbe anderweitig sicher stellen könnte, so würde der lebhafte Eifer für ihre Götter alsbald erkalten, und er würde fast gänzlicher Gleichgültigkeit Platz machen, wenn umgekehrt die völlige Unmöglichkeit einer Unsterblichkeit ihnen bewiesen wäre; denn das Interesse am Dasein der Götter verschwände mit der Hoffnung einer näheren Bekanntschaft mit ihnen bis auf den Rest, der sich an ihren möglichen Einfluß auf die Vorfälle des gegenwärtigen Lebens knüpfen möchte. Könnte man aber gar die Fortdauer nach dem Tode, etwa weil sie Ursprünglichkeit des Wesens voraussetzte, als unerträglich mit dem Dasein von Göttern nachweisen, so würden sie diese bald ihrer eigenen Unsterblichkeit zum Opfer bringen und für den Atheismus eifern. Auf demselben Grunde beruht es, daß die eigentlich materialistischen Systeme wie auch die absolut skeptischen niemals einen allgemeinen oder dauernden Einfluß haben erlangen können.

Tempel und Kirchen, Pagoden und Moscheen, in allen Landen, aus allen Zeiten, in Pracht und Größe, zeugen vom metaphysischen Bedürfnis des Menschen, welches stark und unvertilgbar dem physischen auf dem Fuße folgt. Freilich könnte, wer satirisch gelaunt ist, hinzufügen, daß dasselbe ein bescheidener Bursche sei, der mit geringer Kost vorlieb nehme. An plumpen Fabeln und abgeschmackten Märchen läßt er sich bisweilen genügen; wenn nur früh genug eingeprägt, sind sie ihm hinlängliche Auslegungen seines Daseins und Stützen seiner Moralität. Man betrachte z. B. den Koran: dieses schlechte Buch war hinreichend, eine Weltreligion zu begründen, das metaphysische Bedürfnis zahlloser Millionen Menschen seit 1200 Jahren zu befriedigen, die Grundlage ihrer Moral und einer bedeutenden Verachtung des Todes zu werden, wie auch sie zu blutigen Kriegen und den ausgedehntesten Eroberungen zu begeistern. Wir finden in ihm die traurigste und ärmlichste Gestalt des Theismus. Viel mag durch die Uebersetzungen verloren gehen; aber ich habe keinen einzigen wertvollen Gedanken darin entdecken können. Dergleichen beweist, daß mit dem metaphysischen Bedürfnis die metaphysische Fähigkeit nicht Hand in Hand geht. Doch will es scheinen, daß in den frühen Zeiten der gegenwärtigen Erdoberfläche diesem anders gewesen sei, und daß die, welche der Entstehung des Menschengeschlechts und dem Urquell der organischen Natur bedeutend näher standen als wir, auch noch teils größere Energie der intuitiven Erkenntniskräfte, teils eine richtigere Stimmung des Geistes hatten, wodurch sie einer reineren, unmittelbaren Auffassung des Wesens der Natur fähig und dadurch imstande waren, dem metaphysischen Bedürfnis auf eine würdigere Weise zu genügen. So entstanden in den Urvätern der Brahmanen, den Rischis die fast übermenschlichen Konzeptionen, welche später in den Upanischaden der Veden niedergelegt wurden.

Niemals hingegen hat es an Leuten gefehlt, welche auf jenes metaphysische Bedürfnis des Menschen ihren Unterhalt zu gründen und dasselbe möglichst auszubeuten bemüht waren; daher es unter allen Völkern Monopolisten und Generalpächter desselben gibt, die Priester. Ihr Gewerbe mußte ihnen jedoch überall dadurch gesichert werden, daß sie das Recht erhielten, ihre metaphysischen Dogmen den Menschen sehr früh beizubringen, ehe noch die Urteilskraft aus ihrem Morgenschlummer erwacht ist, also in der ersten Kindheit; denn da haftet jedes wohleingeprägte Dogma, sei es auch noch so unsinnig, auf immer. Hätten sie zu warten, bis die Urteilskraft reif ist, so würden ihre Privilegien nicht bestehen können.

Notwendigkeit der Religion.

Religionen sind dem Volke notwendig und sind 19
ihm eine unschätzbare Wohltat. Wenn sie jedoch den Fortschritten der Menschheit in der Erkenntnis der Wahrheit sich entgegenstellen wollen, so müssen sie mit möglichster Schonung beiseite geschoben werden. Und zu verlangen, daß sogar ein großer Geist — ein Shakespeare, ein Goethe — die Dogmen irgend einer Religion implicite, bona fide et sensu proprio zu seiner Ueberzeugung mache, ist wie verlangen, daß ein Riese den Schuh eines Zwerges anziehe.

Religionen können, als auf die Fassungskraft der großen Menge berechnet, nur eine mittelbare, nicht eine unmittelbare Wahrheit haben: diese von ihnen verlangen, ist, wie wenn man die im Buchdruckerrahmen aufgesetzten Lettern lesen wollte statt ihres Abdrucks. Der Wert einer Religion wird demnach abhängen von dem größern oder geringern Gehalt an Wahrheit, den sie unter dem Schleier der Allegorie in sich trägt, sodann von der größern oder geringern Deutlichkeit, mit welcher derselbe durch diesen Schleier sichtbar wird, also von der Durchsichtigkeit des letztern.

Der Pessimismus des Christentums.

Den Fundamentalunterschied aller Religionen 20
kann ich nicht, wie durchgängig geschieht, darin setzen, ob sie monotheistisch, polytheistisch, pantheistisch oder atheistisch sind, sondern nur darin, ob sie optimistisch oder pessimistisch sind, d. i. ob sie das Dasein dieser Welt als durch sich selbst gerechtfertigt darstellen, mithin es loben und preisen, oder aber es betrachten als etwas, das nur als Folge unserer Schuld begriffen werden kann und daher eigentlich nicht sein sollte, indem sie erkennen, daß Schmerz und Tod nicht liegen können in der ewigen, ursprünglichen, unabänderlichen Ordnung der Dinge, in dem, was in jedem Betracht sein sollte. Die Kraft, vermöge welcher das Christentum zunächst das Judentum

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

und dann das griechische und römische Heidentum überwinden konnte, liegt ganz allein in seinem Pessimismus, in dem Eingeständnis, daß unser Zustand ein höchst elender und zugleich sündlicher ist, während Judentum und Heidentum optimistisch waren. Jene von jedem tief und schmerzlich gefühlte Wahrheit schlug durch und hatte das Bedürfnis der Erlösung in ihrem Gefolge.

Problem und Lösung.

21 Die Leute, welche vermeinen, Tiegel und Retorte seien die wahre und einzige Quelle aller Weisheit, sind in ihrer Art ebenso verkehrt, wie es weiland ihre Antipoden, die Scholastiker waren. Wie nämlich diese, ganz und gar in ihre abstrakten Begriffe verstrickt, mit diesen sich herumschlugen, nichts außer ihnen kennend noch untersuchend: so sind jene ganz in ihre Empirie verstrickt, lassen nichts gelten, als was ihre Augen sehen, und vermeinen damit bis auf den letzten Grund der Dinge zu reichen, nicht ahnend, daß zwischen der Erscheinung und dem sich darin Manifestierenden, dem Dinge ansich, eine tiefe Kluft, ein radikaler Unterschied ist, welcher nur durch die Erkenntnis und genaue Grenzbestimmung des subjektiven Elements der Erscheinung aufgeklärt wird und durch die Einsicht, daß die letzten und wichtigsten Aufschlüsse über das Wesen der Dinge allein aus dem Selbstbewußtsein geschöpft werden können; ohne welches alles man nicht einen Schritt über das den Sinnen unmittelbar Gegebene hinauskann, also nicht weiter gelangt als bis zum Problem. Jedoch sei auch andererseits bemerkt, daß die möglichst vollständige Naturerkenntnis die berichtigte Darlegung des Problems der Metaphysik ist; daher soll keiner sich an diese wagen, ohne zuvor eine, wenn auch nur allgemeine, doch gründliche, klare und zusammenhängende Kenntnis aller Zweige der Naturwissenschaft sich erworben zu haben. Denn das Problem muß der Lösung vorhergehen. Dann aber muß der Blick des Forschers sich nach innen wenden: denn die intellektuellen und ethischen Phänomene sind wichtiger als die physischen, in demselben Maße, wie z. B. der animalische Magnetismus eine ungleich wichtigere Erscheinung als die mineralische ist. Die letzten Grundgeheimnisse trägt der Mensch in seinem Innern, und dieses ist ihm am unmittelbarsten zugänglich; daher er nur hier den Schlüssel zum Rätsel der Welt zu finden und das Wesen aller Dinge an einem Faden zu erfassen hoffen darf.

Die Fälscher.

22 Liebe und Haß verfälschen unser Urteil gänzlich: an unsern Feinden sehen wir nichts als Fehler, an unsern Lieblingen lauter Vorzüge, und selbst ihre Fehler scheinen uns liebenswürdig. Eine ähnliche geheime Macht übt unser Vorteil, welcher Art er auch sei, über unser Urteil aus; was ihm gemäß ist, erscheint uns alsbald billig, gerecht, vernünftig; was ihm zuwider läuft, stellt sich uns im vollen Ernst als ungerecht und abscheulich oder zweckwidrig und absurd dar. Daher so viele Vorurteile des Standes, des Gewerbes, der Nation, der Sekte, der Religion. Eine gefaßte Hypothese gibt uns Luchsaugen für alles sie Bestätigende und macht uns blind für alles ihr Widersprechende. Was unserer Partei, unserm Plane, unserm Wunsche, unserer Hoffnung entgegensteht, können wir oft garnicht fassen und begreifen, während es allen andern klar vorliegt; das jenen Günstige hingegen springt uns von ferne in die Augen. Was dem Herzen widerstrebt, läßt der Kopf nicht ein. Manche Irrtümer halten wir unser Leben hindurch fest nnd hüten uns, jemals ihren Grund zu prüfen, bloß aus einer uns selber unbewußten Furcht, die Entdeckung machen zu können, daß wir solange und so oft das Falsche geglaubt und behauptet haben.

Verstehen und Wollen.

Nichts ist verdrießlicher, als wenn man, mit 23
Gründen und Auseinandersetzungen gegen einen Menschen streitend, sich alle Mühe gibt ihn zu überzeugen, in der Meinung, es bloß mit seinem Verstande zu tun zu haben, und nun endlich entdeckt, daß er nicht verstehen will; daß man also es mit seinem Willen zu tun hatte, welcher sich der Wahrheit verschließt und mutwillig Mißverständnisse, Schikanen und Sophismen ins Feld stellt, sich hinter seinem Verstande und dessen vorgeblichem Nichteinsehen verschanzend. Da ist ihm freilich so nicht beizukommen: denn Gründe und Beweise, gegen den Willen angewandt, sind wie die Stöße eines Hohlspiegelphantoms gegen einen festen Körper.

Verschiebungen.

Wenn von einem Menschen gesagt wird: „Er 24
hat ein gutes Herz, wiewohl einen schlechten Kopf," von einem andern aber: „Er hat einen sehr guten Kopf, jedoch ein schlechtes Herz," so fühlt jeder, daß beim ersteren das Lob den Tadel weit überwiegt, beim andern umgekehrt. Dementsprechend sehen wir, wenn jemand eine schlechte Handlung begangen hat, seine Freunde und ihn selbst bemüht, die Schuld vom Willen auf den Intellekt zu wälzen und Fehler des Herzens für Fehler des Kopfes auszugeben; schlechte Streiche werden sie Verirrungen nennen, werden sagen, es sei bloßer Unverstand gewesen, Unüberlegtheit, Leichtsinn, Torheit; ja, sie werden zur Not Paroxysmus, momentane Geistesstörung und, wenn es ein schweres Verbrechen betrifft, sogar Wahnsinn vorschützen, um nur den Willen von der Schuld zu befreien.

Der ewige und der zeitliche Teil.

Ueberall berufen sich die, welche irgend eine 25
Leistung zu Tage fördern, im Falle solche ungenügend ausfällt, auf ihren guten Willen, an dem es nicht gefehlt habe. Hierdurch glauben sie das Wesentliche, das, wofür sie eigentlich verantwortlich sind, und ihr eigentliches Selbst sicher zu stellen; das Unzureichende der Fähigkeiten hingegen sehen sie an als den Mangel an einem tauglichen Werkzeug.

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Generated on 2019-08-21 09:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Ist einer dumm, so entschuldigt man ihn damit, daß er nicht dafür kann; aber wollte man den, der schlecht ist, eben damit entschuldigen, so würde man ausgelacht werden. Und doch ist das eine wie das andere angeboren. Dies beweist, daß der Wille der eigentliche Mensch ist, der Intellekt bloß sein Werkzeug.

Immer also ist es nur unser Wollen, was als von uns abhängig, d. h. als Aeußerung unseres eigentlichen Wesens betrachtet wird, und wofür man uns daher verantwortlich macht. Dieserhalb eben ist es absurd und ungerecht, wenn man uns für unsern Glauben, also für unsere Erkenntnis zur Rede stellen will; denn wir sind genötigt, diese, obschon sie in uns waltet, anzusehen als etwas, das so wenig in unserer Gewalt steht wie die Vorgänge der Außenwelt. Auch hieran also wird deutlich, daß der Wille allein das Innere und Eigene des Menschen ist, der Intellekt hingegen mit seinen gesetzmäßig wie die Außenwelt vor sich gehenden Operationen zu jenem sich als ein Aeußeres, ein bloßes Werkzeug verhält.

Hohe Geistesgaben hat man allezeit angesehen als ein Geschenk der Natur oder der Götter: ebendeshalb hat man sie Gaben, Begabung, ingenii dotes, gifts (a man highly gifted) genannt, sie betrachtend als etwas vom Menschen selbst Verschiedenes, ihm durch Begünstigung Zugefallenes. Nie hingegen hat man es mit den moralischen Vorzügen, obwohl auch sie angeboren sind, ebenso genommen: vielmehr hat man diese stets angesehen als etwas vom Menschen selbst Ausgehendes, ihm wesentlich Angehöriges, ja sein eigenes Selbst Ausmachendes. Hieraus nun folgt abermals, daß der Wille das eigentliche Wesen des Menschen ist, der Intellekt hingegen sekundär, ein Werkzeug, eine Ausstattung.

Diesem entsprechend verheißen alle Religionen für die Vorzüge des Willens oder Herzens einen Lohn jenseits des Lebens, in der Ewigkeit, keine aber für die Vorzüge des Kopfes, des Verstandes. Die Tugend erwartet ihren Lohn in jener Welt; die Klugheit hofft ihn in dieser; das Genie weder in dieser noch in jener: es ist sein eigener Lohn. Demnach ist der Wille der ewige Teil, der Intellekt der zeitliche.

Vorzug des Charakters.

26 Glänzende Eigenschaften des Geistes erwerben Bewunderung, aber nicht Zuneigung: diese bleibt den moralischen, den Eigenschaften des Charakters vorbehalten. Zu seinem Freunde wird wohl jeder lieber den Redlichen, den Gutmütigen, ja selbst den Gefälligen, Nachgiebigen und leicht Beistimmenden wählen als den bloß Geistreichen. Vor diesem wird sogar durch unbedeutende, zufällige, äußere Eigenschaften, welche gerade der Neigung eines andern entsprechen, mancher den Vorzug gewinnen. Nur wer selbst viel Geist hat, wird den Geistreichen zu seiner Gesellschaft wünschen: seine Freundschaft hingegen wird sich nach den moralischen Eigenschaften richten: denn auf diesen beruht seine eigentliche Hochschätzung eines Menschen, in welcher ein einziger guter Charakterzug große Mängel des Verstandes bedeckt und auslischt. Die erkannte Güte eines Charakters macht uns geduldig und nachgiebig gegen Schwächen des Verstandes wie auch gegen die Stumpfheit und das kindische Wesen des Alters. Ein entschieden edler Charakter bei gänzlichem Mangel intellektueller Vorzüge und Bildung steht da wie einer, dem nichts abgeht; hingegen wird der größte Geist, wenn mit starken moralischen Fehlern behaftet, noch immer tadelhaft erscheinen. Denn wie Fackeln und Feuerwerk vor der Sonne blaß und unscheinbar werden, so wird Geist, ja Genie und ebenfalls die Schönheit überstrahlt und verdunkelt von der Güte des Herzens. Wo diese in hohem Grade hervortritt, kann sie den Mangel jener Eigenschaften so sehr ersetzen, daß man solche vermißt zu haben sich schämt. Sogar der beschränkteste Verstand wie auch die groteske Häßlichkeit werden, sobald die ungemeine Güte des Herzens sich in ihrer Begleitung kund getan, gleichsam verklärt, umstrahlt von einer Schönheit höherer Art, indem jetzt aus ihnen eine Weisheit spricht, vor der jede andere verstummen muß. Denn die Güte des Herzens ist eine transcendente Eigenschaft, gehört einer über dies Leben hinausreichenden Ordnung der Dinge an und ist mit jeder andern Vollkommenheit inkommensurabel. Wo sie in hohem Grade vorhanden ist, macht sie das Herz so groß, daß es die Welt umfaßt, so daß jetzt alles in ihm, nichts mehr außerhalb liegt, da sie ja alle Wesen mit dem eigenen identifiziert. Alsdann verleiht sie auch gegen andere jene grenzenlose Nachsicht, die sonst jeder nur sich selber widerfahren läßt. Ein solcher Mensch ist nicht fähig sich zu erzürnen: sogar wenn etwa seine eigenen intellektuellen oder körperlichen Fehler den boshaften Spott und Hohn anderer hervorgerufen haben, wirft er in seinem Herzen nur sich selber vor, zu solchen Aeußerungen der Anlaß gewesen zu sein, und fährt daher, ohne sich Zwang anzutun, fort, jene auf das liebreichste zu behandeln, zuversichtlich hoffend, daß sie von ihrem Irrtum hinsichtlich seiner zurückkommen und auch in ihm sich selber wiedererkennen werden.

Das wahre Selbst.

Im Herzen steckt der Mensch, nicht im Kopf. 27
Zwar sind wir infolge unserer Relation mit der Außenwelt gewohnt, als unser eigentliches Selbst das Subjekt des Erkennens, das erkennende Ich zu betrachten, welches am Abend ermattet, im Schlafe verschwindet, am Morgen mit erneuerten Kräften heller strahlt. Dieses ist jedoch die bloße Gehirnfunktion und nicht unser eigenstes Selbst. Unser wahres Selbst, der Kern unsers Wesens, ist das, was hinter jenem steckt und eigentlich nichts anderes kennt als wollen und nichtwollen, zufrieden und unzufrieden sein, mit allerlei Modifikationen der Sache, die man Gefühle, Affekte und Leidenschaften nennt. Dies ist das, was jenes andere hervorbringt, nicht mitschläft, wann jenes schläft, und ebenso, wann dasselbe

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

im Tode untergeht, unversehrt bleibt. Alles hingegen, was der Erkenntnis angehört, ist der Vergessenheit ausgesetzt: selbst die Handlungen von moralischer Bedeutsamkeit sind uns nach Jahren bisweilen nicht vollkommen erinnerlich, und wir wissen nicht mehr genau und ins einzelne, wie wir in einem kritischen Fall gehandelt haben. Aber der Charakter selbst, von dem die Taten bloß Zeugnis ablegen, kann von uns nicht vergessen werden: er ist jetzt noch ganz derselbe wie damals. Der Wille selbst, allein und für sich, beharrt: denn er allein ist unveränderlich, unzerstörbar, nicht alternd, nicht physisch, sondern metaphysisch, nicht zur Erscheinung gehörig, sondern das Erscheinende selbst.

Die ewige Künstlerin Natur.

28 Betrachten wir die nie genug bewunderte Vollendung in den Werken der Natur, welche selbst in den letzten und kleinsten Organismen, z. B. den Befruchtungsteilen der Pflanzen oder dem innern Bau der Insekten mit so unendlicher Sorgfalt, so unermüdlicher Arbeit durchgeführt ist, als ob das vorliegende Werk der Natur ihr einziges gewesen wäre, auf welches sie daher alle ihre Kunst und Macht verwenden gekonnt; finden wir dasselbe dennoch unendlich oft wiederholt, in jedem einzelnen der zahllosen Individuen jeglicher Art, und nicht etwa weniger sorgfältig vollendet in dem, dessen Wohnplatz der einsamste, vernachlässigtste Fleck ist, zu welchem bis dahin noch kein Auge gedrungen war; verfolgen wir nun die Zusammensetzung der Teile jedes Organismus, so weit wir können, und stoßen doch nie auf etwas ganz Einfaches und daher Letztes, geschweige auf ein Unorganisches; verlieren wir uns endlich in die Berechnung der Zweckmäßigkeit aller jener Teile desselben zum Bestande des Ganzen, vermöge deren jedes Lebende an und für sich selbst ein Vollkommenes ist; erwägen wir dabei, daß jedes dieser Meisterwerke, selbst von kurzer Dauer, schon unzählige Male von neuem hervorgebracht wurde, und dennoch jedes Exemplar seiner Art, jedes Insekt, jede Blume, jedes Blatt noch ebenso sorgfältig ausgearbeitet erscheint, wie das erste dieser Art es gewesen ist, die Natur also keineswegs ermüdet und zu pfuschen anfängt, sondern mit gleich geduldiger Meisterhand das letzte wie das erste vollendet: dann werden wir zuvörderst inne, daß alle menschliche Kunst nicht bloß dem Grade, sondern der Art nach vom Schaffen der Natur völlig verschieden ist; nächstdem aber, daß die wirkende Urkraft, die natura naturans, in jedem ihrer zahllosen Werke, im kleinsten wie im größten, im letzten wie im ersten, ganz und ungeteilt unmittelbar gegenwärtig ist: woraus folgt, daß sie als solche und an sich von Raum und Zeit nicht weiß.

Die Verschwenderin Natur.

29 Wenn wir uns der Betrachtung des so unaussprechlich und endlos künstlichen Baues irgend eines Tieres, wäre es auch nur das gemeinste Insekt, hingeben, uns in Bewunderung desselben versenkend, jetzt aber uns einfällt, daß die Natur eben diesen so überaus künstlichen und so höchst komplizierten Organismus täglich zu Tausenden der Zerstörung durch Zufall, tierische Gier und menschlichen Mutwillen rücksichtslos preisgibt, so setzt diese rasende Verschwendung uns in Erstaunen. Allein dasselbe beruht auf einer Amphibolie der Begriffe, indem wir dabei das menschliche Kunstwerk im Sinne haben, welches unter Vermittlung des Intellekts und durch Ueberwältigung eines fremden, widerstrebenden Stoffes zustande gebracht wird, folglich allerdings viel Mühe kostet. Der Natur hingegen kosten ihre Werke, so künstlich sie auch sind, gar keine Mühe, weil hier der Wille zum Werke schon selbst das Werk ist, indem, wie schon gesagt, der Organismus bloß die im Gehirn zustande kommende Sichtbarkeit des hier vorhandenen Willens ist.

Die Einheit im All.

Wenn man im Herbst die kleine Welt der 30
Insekten betrachtet und nun sieht, wie das eine sich sein Bett bereitet um zu schlafen den langen erstarrenden Winterschlaf, das andere sich einspinnt, um als Puppe zu überwintern und einst im Frühling verjüngt und vervollkommnet zu erwachen; endlich die meisten, als welche ihre Ruhe in den Armen des Todes zu halten gedenken, bloß ihrem Ei sorgfältig die geeignete Lagerstätte anpassen, um einst aus diesem erneut hervorzugehen: so ist dies die große Unsterblichkeitslehre der Natur, welche uns beibringen möchte, daß zwischen Schlaf und Tod kein radikaler Unterschied ist, sondern der eine sowenig wie der andere das Dasein gefährdet. Die Sorgfalt, mit der das Insekt eine Zelle oder Grube oder Nest bereitet, sein Ei hineinlegt nebst Futter für die im kommenden Frühling daraus hervorgehende Larve und dann ruhig stirbt, gleicht ganz der Sorgfalt, mit der ein Mensch am Abend sein Kleid und sein Frühstück für den kommenden Morgen bereit legt und dann ruhig schlafen geht, und könnte im Grunde gar nicht statthaben, wenn nicht ansich und seinem Wesen nach das im Herbste sterbende Insekt mit dem im Frühling auskriechenden ebensowohl identisch wäre, wie der sich schlafen legende Mensch mit dem aufstehenden.

Wenn wir nun nach diesen Betrachtungen zu uns selbst und unserm Geschlechte zurückkehren und dann den Blick vorwärts, weit hinaus in die Zukunft werfen, die künftigen Generationen mit den Millionen ihrer Individuen, in der fremden Gestalt ihrer Sitten und Trachten uns zu vergegenwärtigen suchen, dann aber mit der Frage dazwischenfahren: „Woher werden diese alle kommen? Wo sind sie jetzt? Wo ist der reiche Schoß des weltenschwangeren Nichts, der sie noch birgt, die kommenden Geschlechter?“ wäre darauf nicht die lächelnde und wahre Antwort: „Wo anders sollen sie sein als dort, wo allein das Reale stets war und sein wird, in der Gegenwart und ihrem Inhalt, also bei Dir, dem betörten Frager, der in diesem Ver-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

kennen seines eigenen Wesens dem Blatte am Baume gleicht, welches im Herbste, welkend und im Begriff abzufallen, jammert über seinen Untergang und sich nicht trösten lassen will durch den Hinblick auf das frische Grün, welches im Frühling den Baum bekleiden wird, sondern klagend spricht: „Das bin ja Ich nicht! Das sind ganz andere Blätter!“ — O törichtes Blatt! Wohin willst du? Und woher sollen andere kommen? Wo ist das Nichts, dessen Schlund du fürchtest? Erkenne doch dein eigenes Wesen, gerade das, was vom Durst nach Dasein so erfüllt ist, erkenne es wieder in der innern, geheimen, treibenden Kraft des Baumes, welche stets eine und dieselbe in allen Generationen von Blättern unberührt bleibt vom Entstehen und Vergehen.“

Das Kaleidoskop.

31 Alles weilt nur einen Augenblick und eilt dem Tode zu. Die Pflanze und das Insekt sterben am Ende des Sommers, das Tier, der Mensch nach wenig Jahren: der Tod mäht unermüdlich. Desungeachtet aber, ja, als ob dem ganz und gar nicht so wäre, ist jederzeit alles da und an Ort und Stelle, eben als wenn alles unvergänglich wäre. Jederzeit grünt und blüht die Pflanze, schwirrt das Insekt, steht Tier und Mensch in unverwüstlicher Jugend da, und die schon tausendmal genossenen Kirschen haben wir jeden Sommer wieder vor uns. Auch die Völker stehen da als unsterbliche Individuen, wenn sie gleich bisweilen den Namen wechseln; sogar ist ihr Tun, Treiben und Leiden allezeit dasselbe, wenngleich die Geschichte stets etwas anderes zu erzählen vorgibt: denn diese ist wie das Kaleidoskop, welches bei jeder Wendung eine neue Konfiguration zeigt, während wir eigentlich immer dasselbe vor Augen haben. Was also dringt sich unwiderstehlicher auf als der Gedanke, daß jenes Entstehen und Vergehen nicht das eigentliche Wesen der Dinge treffe, sondern dieses davon unberührt bleibe, also unvergänglich sei, daher denn alles und jedes, was dasein will, wirklich fortwährend und ohne Ende da ist! Demgemäß sind in jedem gegebenen Zeitpunkt alle Tiergeschlechter von der Mücke bis zum Elefanten vollzählig beisammen. Sie haben sich bereits viel tausendmal erneuert und sind dabei dieselben geblieben. Sie wissen nicht von andern ihresgleichen, die vor ihnen gelebt oder nach ihnen leben werden: die Gattung ist es, die allezeit lebt, und im Bewußtsein der Unvergänglichkeit derselben und ihrer Identität mit ihr sind die Individuen da und wohlgemut. Der Wille zum Leben erscheint sich in unendlicher Gegenwart; weil diese die Form des Lebens der Gattung ist, welche daher nicht altert, sondern immer jung bleibt. Der Tod ist für sie, was der Schlaf für das Individuum, oder was für das Auge das Winken ist, an dessen Abwesenheit die indischen Götter erkannt werden, wenn sie in Menschengestalt erscheinen. Wie durch den Eintritt der Nacht die Welt verschwindet, dabei jedoch keinen Augenblick zu sein aufhört: ebenso scheinbar vergeht Mensch und Tier durch den Tod, und ebenso ungestört besteht dabei ihr wahres Wirken fort. Nun denke man sich jenen Wechsel von Tod und Geburt in unendlich schnellen Vibrationen, und man hat die beharrliche Objektivation des Willens, die bleibenden Ideen der Wesen vor sich, feststehend wie der Regenbogen auf dem Wasserfall. Dies ist die zeitliche Unsterblichkeit. Infolge derselben ist trotz Jahrtausenden des Todes und der Verwesung noch nichts verloren gegangen, kein Atom der Materie, noch weniger etwas von dem innern Wesen, welches als die Natur sich darstellt. Demnach können wir jeden Augenblick wohlgemut ausrufen: „Trotz Zeit, Tod und Verwesung sind wir noch alle beisammen!“

Die Wahrheit aus der Natur.

Von der Unzerstörbarkeit unseres wahren Wesens 32
durch den Tod werden wir so lange falsche Begriffe haben, als wir uns nicht entschließen, sie zuvörderst an den Tieren zu studieren, sondern eine aparte Art derselben unter dem prahlerischen Namen der Unsterblichkeit uns allein anmaßen. Diese Anmaßung aber und die Beschränktheit der Ansicht, aus der sie hervorgeht, ist es ganz allein, weswegen die meisten Menschen sich so hartnäckig dagegen sträuben, die am Tage liegende Wahrheit anzuerkennen, daß wir dem Wesentlichen nach und in der Hauptsache dasselbe sind wie die Tiere; ja, daß sie vor jeder Andeutung unserer Verwandschaft mit diesen zurückbeben. Diese Verleugnung der Wahrheit aber ist es, welches mehr als alles andere ihnen den Weg versperrt zur wirklichen Erkenntnis der Unzerstörbarkeit unsers Wesens. Denn wenn man etwas auf einem falschen Wege sucht, so hat man eben deshalb den rechten verlassen und wird auf jenem am Ende nie etwas anderes erreichen als späte Enttäuschung. Also frisch weg, nicht nach vorgefaßten Grillen, sondern an der Hand der Natur die Wahrheit verfolgt!

Moral und Schmerz.

Die gangbare, besonders protestantische Ansicht, 33
daß der Zweck des Lebens ganz allein und unmittelbar in den moralischen Tugenden, also in der Ausübung der Gerechtigkeit und Menschenliebe liege, verrät ihre Unzulänglichkeit schon dadurch, daß so erbärmlich wenig wirkliche und reine Moralität unter den Menschen angetroffen wird. Ich will gar nicht von hoher Tugend, Edelmut, Großmut und Selbstaufopferung reden, als welchen man schwerlich anders als in Schauspielen und Romanen begegnet sein wird, sondern nur von jenen Tugenden, die jedem zur Pflicht gemacht werden. Wer alt ist, denke zurück an alle die, mit welchen er zu tun gehabt hat; wie viele auch nur wirklich und wahrhaft ehrliche Leute werden ihm wohl vorgekommen sein? Waren nicht bei weitem die meisten trotz ihrem schamlosen Auffahren beim leisesten Verdacht einer Unredlichkeit oder nur Unwahrheit, gerade herausgesagt, das wirkliche Gegenteil? War nicht niederträchtiger Eigennutz, grenzenlose Geldgier, wohlversteckte Gaunerei, dazu giftiger Neid und teuflische

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Schadenfreude so allgemein herrschend, daß die kleinste Ausnahme davon mit Bewunderung aufgenommen wurde? Und die Menschenliebe, wie höchst selten erstreckt sie sich weiter als bis zu einer Gabe des so sehr entbehrlichen, daß man es nie vermissen kann? Und in solchen, so überaus seltenen und schwachen Spuren von Moralität sollte der ganze Zweck des Daseins liegen? Setzt man ihn hingegen in die gänzliche Umkehrung dieses unsers Wesens (welches die eben besagten schlechten Früchte trägt), herbeigeführt durch das Leiden, so gewinnt die Sache ein Ansehen und tritt in Uebereinstimmung mit dem tätsächlich Vorliegenden. Das Leben stellt sich alsdann dar als ein Läuterungsprozeß, dessen reinigende Lauge der Schmerz ist.

Aphorismen zur Lebensweisheit.

An falscher Stelle.

34 Ein herkulischer, mit ungewöhnlicher Muskelkraft begabter Mensch, der durch äußere Verhältnisse genötigt ist, einer sitzenden Beschäftigung, einer kleinlichen, peinlichen Handarbeit obzuliegen oder auch Studien und Kopfarbeit zu treiben, die ganz anderartige, bei ihm zurückstehende Kräfte erfordern, folglich gerade die bei ihm ausgezeichneten Kräfte unbenutzt zu lassen, der wird sich zeitlebens unglücklich fühlen; noch mehr aber der, bei dem die intellektuellen Kräfte sehr überwiegend sind, und der sie unentwickelt und ungenutzt lassen muß, um ein gemeines Geschäft zu treiben, das ihrer nicht bedarf, oder gar körperliche Arbeit, zu der seine Kraft nicht recht ausreicht. Jedoch ist hier, zumal in der Jugend, die Klippe der Präsumtion zu vermeiden, daß man sich nicht ein Uebermaß von Kräften zuschreibe, das man nicht hat.

Heiterkeit.

35 Was uns am unmittelbarsten beglückt, ist die Heiterkeit des Sinnes; denn diese gute Eigenschaft belohnt sich augenblicklich selbst. Wer eben fröhlich ist, hat allemal Ursach es zu sein, nämlich eben diese, daß er es ist. Nichts kann so sehr wie diese Eigenschaft jedes andere Gut vollkommen ersetzen, während sie selbst durch nichts zu ersetzen ist. Einer sei jung, schön, reich und geehrt; so fragt sich, wenn man sein Glück beurteilen will, ob er dabei heiter sei; ist er hingegen heiter, so ist es einerlei, ob er jung oder alt, gerade oder bucklig, arm oder reich sei: er ist glücklich. In früher Jugend machte ich einmal ein Buch auf, da stand: „Wer viel lacht, ist glücklich, und wer viel weint, ist unglücklich," eine sehr einfältige Bemerkung, die ich aber wegen ihrer einfachen Wahrheit doch nicht habe vergessen können, so sehr sie auch der Superlativ eines truism's ist. Dieserwegen also sollen wir der Heiterkeit, wann immer sie sich einstellt, Tür und Tor öffnen; denn sie kommt nie zur unrechten Zeit; statt daß wir oft Bedenken tragen, ihr Eingang zu gestatten, indem wir erst wissen wollen, ob wir denn auch wohl in jeder Hinsicht Ursach haben, zufrieden zu sein, oder auch, weil wir fürchten, in unsern ernsthaften Ueberlegungen und wichtigen Sorgen dadurch gestört zu werden; allein was wir durch diese bessern, ist sehr ungewiß; hingegen ist Heiterkeit unmittelbarer Gewinn. Sie allein ist gleichsam die bare Münze des Glückes und nicht wie alles andere bloß der Bankzettel, weil nur sie unmittelbar in der Gegenwart beglückt; weshalb sie das höchste Gut ist für Wesen, deren Wirklichkeit die Form einer unteilbaren Gegenwart zwischen zwei unendlichen Zeiten hat.

Eminenz und Herdentier

Der geistreiche Mensch wird vor allem nach 36
Schmerzlosigkeit, Ungehudeltsein, Ruhe und Muße streben, folglich ein stilles, bescheidenes, aber möglichst unangefochtenes Leben suchen und demgemäß nach einiger Bekanntschaft mit den Menschen die Zurückgezogenheit und bei großem Geiste sogar die Einsamkeit wählen. Denn je mehr einer an sich selber hat, desto weniger bedarf er von außen, und desto weniger auch können die übrigen ihm sein. Darum führt die Eminenz des Geistes zur Ungeselligkeit. Ja, wenn die Qualität der Gesellschaft sich durch die Quantität ersetzen ließe, da wäre es der Mühe wert, sogar in der großen Welt zu leben; aber leider geben hundert Narren auf einen Haufen noch keinen gescheiten Mann. Der vom andern Extrem hingegen wird, sobald die Not ihn zu Atem kommen läßt, Kurzweil und Gesellschaft um jeden Preis suchen und mit allem leicht vorlieb nehmen, nichts so sehr fliehend wie sich selbst. Denn in der Einsamkeit, als wo jeder auf sich selbst zurückgewiesen ist, da zeigt sich, was er an sich selber hat: da seufzt der Tropf im Purpur unter der unabwälzbaren Last seiner armseligen Individualität, während der Hochbegabte die ödeste Umgebung mit seinen Gedanken bevölkert und belebt.

— und Genie.

Der normale Mensch ist hinsichtlich des Genusses 37
seines Lebens: auf Dinge außer ihm gewiesen auf den Besitz, den Rang, auf Weib und Kinder, Freunde, Gesellschaft usw.; auf diese stützt sich sein Lebensglück: darum fällt es dahin, wenn er sie verliert, oder wenn er sich in ihnen getäuscht sah. Dies Verhältnis auszudrücken, können wir sagen, daß sein Schwerpunkt außer ihm fällt. Eben deshalb hat er auch stets wechselnde Wünsche und Grillen: er wird, wenn seine Mittel es erlauben, bald Landhäuser, bald Pferde kaufen, bald Feste geben, bald Reisen machen, überhaupt aber großen Luxus treiben, weil er eben in Dingen aller Art ein Genüge von außen sucht, wie der Entkräftete aus Consommés und Apothekerdrogen die Gesundheit und Stärke zu erlangen hofft, deren wahre Quelle die eigene Lebenskraft ist. Stellen wir nun, um nicht gleich zum andern Extrem überzugehn, neben ihn einen Mann von nicht gerade eminenten, aber doch das gewöhnliche knappe Maß überschreitenden Geisteskräften, so sehn wir diesen etwa irgend eine schöne Kunst als Dilettant üben oder aber eine Realwissenschaft, wie Botanik,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Mineralogie, Physik, Astronomie Geschichte u. dgl., betreiben und alsbald einen großen Teil seines Genusses darin finden, sich daran erholend, wenn jene äußeren Quellen stocken oder ihn nicht mehr befriedigen. Wir können insofern sagen, daß sein Schwerpunkt schon zum Teil in ihn selbst fällt. Weil jedoch bloßer Dilettantismus in der Kunst noch sehr weit von der hervorbringenden Fähigkeit liegt, und weil bloße Realwissenschaften bei den Verhältnissen der Erscheinungen zueinander stehen bleiben, so kann der ganze Mensch nicht darin aufgehen, sein ganzes Wesen kann nicht bis auf den Grund von ihnen erfüllt werden und daher sein Dasein sich nicht mit ihnen so verweben, daß er am übrigen alles Interesse verlöre. Dies nun bleibt nur bei der höchsten geistigen Eminenz allein vorbehalten, die man mit dem Namen des Genies zu bezeichnen pflegt: denn nur sie nimmt das Dasein und Wesen der Dinge im Ganzen und absolut zu ihrem Thema, wonach sie dann ihre tiefe Auffassung desselben gemäß ihrer individuellen Richtung durch Kunst, Poesie oder Philosophie auszusprechen streben wird. Daher ist allein einem Menschen dieser Art die ungestörte Beschäftigung mit sich, mit seinen Gedanken und Werken dringendes Bedürfnis, Einsamkeit willkommen, freie Muße das höchste Gut, alles übrige entbehrlich, ja, wenn vorhanden, oft nur zur Last. Nur von einem solchen Menschen können wir demnach sagen, daß sein Schwerpunkt ganz in ihn fällt. Hieraus wird sogar erklärlich, daß die höchst seltenen Leute dieser Art, selbst beim besten Charakter, doch nicht jene innige und grenzenlose Teilnahme an Freunden, Familie und Gemeinwesen zeigen, deren manche der andern fähig sind: denn sie können sich zuletzt über alles trösten, wenn sie nur sich selbst haben. Sonach liegt in ihnen ein isolierendes Element mehr, welches um so wirksamer ist, als die andern ihnen eigentlich nie vollkommen genügen, weshalb sie in ihnen nicht ganz und gar ihresgleichen sehn können, ja, da das Heterogene in allem und jedem ihnen stets fühlbar wird, allmählich sich gewöhnen, unter den Menschen als verschiedenartige Wesen umherzugehen und in ihren Gedanken über dieselben sich der dritten, nicht der ersten Person Pluralis zu bedienen. Von diesem Gesichtspunkt aus erscheint der, welchen die Natur in intellektueller Hinsicht sehr reich ausgestattet hat, als der glücklichste; so gewiß das Subjektive uns näher liegt als das Objektive, dessen Wirkung, welcher Art sie auch sei, immer erst durch jenes vermittelt, also nur sekundär ist.

Vom irdischen Vermögen.

38 Vorhandenes Vermögen soll man betrachten als eine Schutzmauer gegen die vielen möglichen Uebel und Unfälle, nicht als eine Erlaubnis oder gar Verpflichtung, die Pläsiers der Welt heranzuschaffen. Leute, die von Hause aus kein Vermögen haben, aber endlich in die Lage kommen, durch ihre Talente, welcher Art sie auch seien, viel zu verdienen, geraten fast immer in die Einbildung, ihr Talent sei das bleibende Kapital und der Gewinn dadurch die Zinsen. Demgemäß legen sie dann nicht das Erworbene teilweise zurück, um so ein bleibendes Kapital zusammenzubringen, sondern geben aus in dem Maße, wie sie verdienen. Danach aber werden sie meistens in Armut geraten, weil ihr Erwerb stockt oder aufhört, nachdem entweder das Talent selbst erschöpft ist, indem es vergänglicher Art war, wie z. B. das zu fast allen schönen Künsten, oder auch weil es nur unter besondern Umständen und Konjunkturen geltend zu machen war, welche aufgehört haben. Handwerker mögen immerhin es auf die besagte Weise halten, weil die Fähigkeiten zu ihren Leistungen nicht leicht verloren gehen, auch durch die Kräfte der Gesellen ersetzt werden, und weil ihre Fabrikate Gegenstände des Bedürfnisses sind, also alle Zeit Abgang finden; weshalb denn auch das Sprichwort „Handwerk hat einen goldenen Boden" richtig ist. Aber nicht so steht es um die Künstler und virtuosi jeder Art. Eben deshalb werden diese teuer bezahlt. Daher aber soll, was sie erwerben, ihr Kapital werden; während sie vermessenerweise es für bloße Zinsen halten und dadurch ihrem Verderben entgegengehen. Leute hingegen, welche ererbtes Vermögen besitzen, wissen wenigstens sogleich ganz richtig, was das Kapital und was die Zinsen sind. Die meisten werden daher jenes sicher zu stellen suchen, keinesfalls es angreifen, ja womöglich wenigstens ein achtel der Zinsen zurücklegen, künftigen Stockungen zu begegnen. Sie bleiben daher meistens im Wohlstande. Auf Kaufleute ist diese ganze Bemerkung nicht anwendbar; denn ihnen ist das Geld selbst Mittel zum ferneren Erwerb, gleichsam Handwerksgerät; daher sie, auch wenn es ganz von ihnen selbst erworben ist, es sich durch Benutzung zu erhalten und zu vermehren suchen. Demgemäß ist in keinem Stande der Reichtum so eigentlich zu Hause wie in diesem.

Gute und schlechte Haushälter.

Seinen höchsten Wert erlangt das angeborene 39
Vermögen, wenn es dem zugefallen ist, der mit geistigen Kräften höherer Art ausgestattet, Bestrebungen verfolgt, die sich mit dem Erwerbe nicht wohl vertragen; denn alsdann ist er vom Schicksal doppelt dotiert und kann jetzt seinem Genius leben; der Menschheit aber wird er seine Schuld dadurch hundertfach abtragen, daß er leistet, was kein anderer konnte, und etwas hervorbringt, das ihrer Gesamtheit zugute kommt, wohl auch gar ihr zur Ehre gereicht. Ein anderer nun wieder wird in so bevorzugter Lage sich durch philanthropische Bestrebungen um die Menschheit verdient machen. Wer hingegen nichts von dem allen auch nur einigermaßen oder versuchsweise leistet, ja nicht einmal durch gründliche Erlernung irgend einer Wissenschaft sich wenigstens die Möglichkeit eröffnet, dieselbe zu fördern, ein solcher ist bei angeerbtem Vermögen ein bloßer Tagedieb und verächtlich.

Eitelkeit.

Wenn die meisten Menschen gerade auf die 40
Meinung anderer von ihnen den höchsten Wert legen und es ihnen darum mehr zu tun ist als um das,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

was, weil es in ihrem eigenen Bewußtsein vorgeht, unmittelbar für sie vorhanden ist, wenn demnach mittelst Umkehrung der natürlichen Ordnung ihnen jenes der reale, dieses der bloß ideale Teil ihres Daseins zu sein scheint, wenn sie also das Abgeleitete und Sekundäre zur Hauptsache machen und ihnen mehr das Bild ihres Wesens im Kopfe anderer als dieses Wesen selbst am Herzen liegt: so ist diese unmittelbare Wertschätzung dessen, was für uns unmittelbar gar nicht vorhanden ist, diejenige Torheit, welche man Eitelkeit, vanitas, genannt hat, um dadurch das Leere und Gehaltlose dieses Strebens zu bezeichnen.

Einsamkeit und Freiheit.

41 Ganz er selbst sein darf jeder nur, solange er allein ist: wer also nicht die Einsamkeit liebt, der liebt auch nicht die Freiheit; denn nur wenn man allein ist, ist man frei. Zwang ist der unzertrennliche Gefährte jeder Gesellschaft, und jede fordert Opfer, die um so schwerer fallen, je bedeutender die eigene Individualität ist. Demgemäß wird jeder in genauer Proportion zum Werte seines eigenen Selbst die Einsamkeit fliehen, ertragen oder lieben. Denn in ihr fühlt der Jämmerliche seine ganze Jämmerlichkeit, der große Geist seine ganze Größe, kurz, jeder sich als was er ist. Ferner, je höher einer auf der Rangliste der Natur steht, desto einsamer steht er, und zwar wesentlich und unvermeidlich. Dann aber ist es eine Wohltat für ihn, wenn die physische Einsamkeit der geistigen entspricht; widrigenfalls dringt die häufige Umgebung heterogener Wesen störend, ja feindlich auf ihn ein, raubt ihm sein Selbst und hat nichts als Ersatz dafür zu geben. Sodann, während die Natur die weiteste Verschiedenheit im Moralischen und Intellektuellen gesetzt hat, stellt die Gesellschaft, dieses für nichts achtend, sie alle gleich oder vielmehr setzt an ihre Stelle die künstlichen Unterschiede und Stufen des Standes und Ranges, welche der Rangliste der Natur sehr oft diametral entgegen laufen. Bei dieser Anordnung stehen sich die, welche die Natur niedrig gestellt hat, sehr gut; die wenigen aber, welche sie hochstellte, kommen dabei zu kurz; daher diese sich der Gesellschaft zu entziehen pflegen und in jeder, sobald sie zahlreich ist, das Gemeine vorherrscht. Was den großen Geistern die Gesellschaft verleidet, ist die Gleichheit der Rechte, folglich der Ansprüche bei der Ungleichheit der Fähigkeiten, folglich der (gesellschaftlichen) Leistungen der andern. Die sogenannte gute Sozietät läßt Vorzüge aller Art gelten, nur nicht die geistigen; diese sind sogar Kontrebande. Sie verpflichtet uns, gegen jede Torheit, Narrheit, Verkehrtheit, Stumpfheit grenzenlose Geduld zu beweisen; persönliche Vorzüge hingegen sollen sich Verzeihung erbetteln oder sich verbergen; denn die geistige Ueberlegenheit verletzt durch ihre bloße Existenz ohne alles Zutun des Willens. Demnach hat die Gesellschaft, welche man die gute nennt, nicht nur den Nachteil, daß sie uns Menschen darbietet, die wir nicht loben und lieben können, sondern sie läßt auch nicht zu, daß wir selbst seien, wie es unsrer Natur angemessen ist; vielmehr nötigt sie uns, des Einklangs mit den andern wegen einzuschrumpfen oder gar uns selbst zu verunstalten. Geistreiche Reden und Einfälle gehören nur vor geistreiche Gesellschaft: in der gewöhnlichen sind sie geradezu verhaßt; denn um in dieser zu gefallen, ist durchaus notwendig, daß man platt und borniert sei. In solcher Gesellschaft müssen wir daher mit schwerer Selbstverleugnung drei viertel unser selbst aufgeben, um uns den andern zu verähnlichen. Dafür haben wir dann freilich die andern; aber je mehr eigenen Wert einer hat, desto mehr wird er finden, daß hier der Gewinn den Verlust nicht deckt und das Geschäft zu seinem Nachteil ausschlägt; weil die Leute in der Regel insolvent sind, d. h. in ihrem Umgang nichts haben, das für die Langweiligkeit, die Beschwerden und Unannehmlichkeiten desselben und für die Selbstverleugnung, die er auflegt, schadlos hielte: demnach ist die allermeiste Gesellschaft so beschaffen, daß wer sie gegen die Einsamkeit vertauscht, einen guten Handel macht. Dazu kommt noch, daß die Gesellschaft, um die echte, d. i. die geistige Ueberlegenheit, welche sie nicht verträgt, und die auch schwer zu finden ist, zu ersetzen, eine falsche, konventionelle, auf willkürlichen Satzungen beruhende und traditionell unter den höhern Ständen sich fortpflanzende, auch wie die Parole veränderliche Ueberlegenheit beliebig angenommen hat: diese ist, was der gute Ton, bon ton, fashionableness genant wird. Wann sie jedoch einmal mit der echten in Kollision gerät, zeigt sich ihre Schwäche.

Das rechte Maß im Umgang.

Die Menschen gleichen darin den Kindern, 42
daß sie unartig werden, wenn man sie verzieht; daher man gegen keinen zu nachgiebig und liebreich sein darf. Wie man in der Regel keinen Freund dadurch verlieren wird, daß man ihm ein Darlehn abschlägt, aber sehr leicht dadurch, daß man es ihm gibt: ebenso nicht leicht einen durch stolzes und etwas vernachlässigendes Betragen, aber oft infolge zu vieler Freundlichkeit und Zuvorkommens, als welche ihn arrogant und unerträglich machen, wodurch der Bruch herbeigeführt wird. Besonders aber den Gedanken, daß man ihrer benötigt sei, können die Menschen schlechterdings nicht vertragen. Uebermut und Anmaßung sind sein unzertrennliches Gefolge. Bei einigen entsteht er in gewissem Grade schon dadurch, daß man sich mit ihnen abgibt, etwa oft oder auf eine vertrauliche Weise mit ihnen spricht: alsbald werden sie meinen, man müsse sich von ihnen auch etwas gefallen lassen, und werden versuchen, die Schranken der Höflichkeit zu zu erweitern. Daher taugen so wenige zum irgend vertrauteren Umgang und soll man sich besonders hüten, sich nicht mit niedrigen Naturen gemein zu machen. Faßt nun aber gar einer den Gedanken, er sei mir viel nötiger als ich ihm, da ist es ihm sogleich, als hätte ich ihm etwas gestohlen; er wird suchen, sich zu rächen und es wiederzuerlangen. Ueberlegenheit im Umgang erwächst allein daraus, daß man der andern in keiner Art und Weise bedarf

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

und dies sehn läßt. Dieserwegen ist es ratsam, jedem, es sei Mann oder Weib, von Zeit zu Zeit fühlbar zu machen, daß man seiner sehr wohl entraten könne: das befestigt die Freundschaft; ja, bei den meisten Leuten kann es nicht schaden, wenn man ein Gran Geringschätzung gegen sie dann und wann mit einfließen läßt; sie legen desto mehr Wert auf unsere Freundschaft.

Wahre Freundschaft.

48 Wahre echte Freundschaft setzt eine starke, rein objektive und völlig uninteressierte Teilnahme am Wohl und Wehe des andern voraus, und diese wieder ein wirkliches sich-mit-dem-Freunde-Identifizieren. Dem steht der Egoismus der menschlichen Natur so sehr entgegen, daß wahre Freundschaft zu den Dingen gehört, von denen man wie von den kolossalen Seeschlangen nicht weiß, ob sie fabelhaft sind oder irgendwo existieren.

Die Echtheit eines Freundes zu erproben, hat man nächst den Fällen, wo man ernstlicher Hilfe und bedeutender Opfer bedarf, die beste Gelegenheit in dem Augenblick, da man ihm ein Unglück, davon man soeben getroffen worden, berichtet. Alsdann nämlich malt sich in seinen Zügen entweder wahre, innige, unvermischte Betrübnis, oder aber sie vermögen bei solchen Gelegenheiten oft kaum das Zucken zu einem leisen wohlgefälligen Lächeln zu unterdrücken. Es gibt wenig Dinge, welche so sicher die Leute in gute Laune versetzen, wie wenn man ihnen ein beträchtliches Unglück, davon man kürzlich getroffen worden, erzählt oder auch irgend eine persönliche Schwäche ihnen unverhohlen offenbart.

Bedingung der Freundschaft.

44 Entfernung und lange Abwesenheit tun jeder Freundschaft Eintrag, so ungern man es gesteht. Denn Menschen, die wir nicht sehn, wären sie auch unsere geliebtesten Freunde, trocknen im Laufe der Jahre allmählich zu abstrakten Begriffen auf, wodurch unsere Teilnahme an ihnen mehr und mehr eine bloß vernünftige, ja traditionelle wird: die lebhafte und tiefgefühlte bleibt denen vorbehalten, die wir vor Augen haben, und wären es auch nur geliebte Tiere.

Parerga und Paralipomena.

Wir in andern.

45 Um uns gegen fremde, der unsrigen entgegengesetzte Ansichten tolerant und beim Widerspruch geduldig zu machen, ist vielleicht nichts wirksamer als die Erinnerung, wie häufig wir selbst über denselben Gegenstand successiv ganz entgegengesetzte Meinungen gehegt und solche bisweilen sogar in sehr kurzer Zeit wiederholt gewechselt, bald die eine Meinung, bald wieder ihr Gegenteil verworfen und wieder aufgenommen haben, je nachdem der Gegenstand bald in diesem, bald in jenem Lichte sich uns darstellte. Desgleichen ist, um unserm Widerspruche gegen die Meinung eines andern bei diesem Eingang zu verschaffen, nichts geeigneter als die Rede: „Dasselbe habe ich früher auch gemeint; aber u. s. w."

Irrlehre und Wahrheit.

Eine Irrlehre, sei sie aus falscher Ansicht gefaßt 46
oder aus schlechter Absicht entsprungen, ist stets nur auf spezielle Umstände, folglich auf eine gewisse Zeit berechnet; die Wahrheit allein auf alle Zeit, wenn sie auch eine Weile verkannt und erstickt werden kann.

Das Genie.

Ein Genie ist ein Mensch, in dessen Kopfe die 47
Welt als Vorstellung einen Grad mehr Helligkeit erlangt hat und deutlicher ausgeprägt dasteht; und da nicht die sorgfältige Beobachtung des einzelnen, sondern nur die Intensität der Auffassung des Ganzen die wichtigste und tiefste Einsicht liefert, so hat die Menschheit von ihm die größte Belehrung zu erwarten. Er wird sie, wenn er zur Ausbildung gelangt, bald in dieser, bald in jener Form geben. Man kann demnach das Genie auch definieren als ein ausgezeichnet klares Bewußtsein von den Dingen und dadurch auch von ihrem Gegensatz, dem eigenen Selbst. Zu dem also Begabten sieht die Menschheit auf nach Aufschlüssen über die Dinge und ihr eigenes Wesen. Durch das allerseltenste Zusammentreffen mehrerer höchst günstiger Umstände wird dann und wann — etwa einmal im Jahrhundert — ein Mensch geboren mit einem das normale Maß merklich übersteigenden Intellekt, dieser sekundären, also in Bezug auf den Willen accidentellen Eigenschaft. Nun kann es lange dauern, ehe er erkannt und anerkannt wird, da ersterem der Stumpfsinn, letzterem der Neid entgegensteht; ist er es aber einmal, dann drängen sich die Menschen um ihn und seine Werke, in der Hoffnung, daß von ihm aus irgend ein Licht in das Dunkel ihres Daseins dringen, ja ein Aufschluß über dasselbe ihnen werden könne, gewissermaßen eine von einem (und sei es noch so wenig) höheren Wesen ausgehende Offenbarung.

Das Genie ist unter den andern Köpfen, was unter den Edelsteinen der Karfunkel; es strahlt eigenes Licht aus, während die andern nur das empfangene reflektieren. Auch kann man sagen, es verhalte sich zu ihnen wie die idioelektrischen Körper zu den bloßen Leitern der Elektrizität; daher auch eben es nicht zum eigentlichen bloßen Gelehrten, der weiter lehrt, was er gelernt, geeignet ist; geradeso, wie die idioelektrischen Körper keine Leiter sind. Vielmehr verhält es sich zur bloßen Gelehrsamkeit wie der Text zu den Noten. Ein Gelehrter ist, wer viel gelernt hat; ein Genie der, von dem die Menschheit lernt, was er von keinem gelernt hat. Daher sind die großen Geister, von denen auf hundert Millionen Menschen kaum einer kommt, die Leuchttürme der Menschheit, ohne welche diese sich in das grenzenlose Meer der entsetzlichsten Irrtümer und der Verwilderung verlieren würde.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Das andere Gesicht.

48 Es überhebe sich keiner. Wie jeder, auch das größte Genie in irgend einer Sphäre der Erkenntnis entschieden borniert ist und dadurch seine Stammverwandtschaft mit dem wesentlich verkehrten und absurden Menschengeschlechte beurkundet: so trägt auch jeder moralisch etwas durchaus Schlechtes in sich, und selbst der beste, ja edelste Charakter wird uns bisweilen durch einzelne Züge von Schlechtigkeit überraschen; gleichsam um seine Verwandtschaft mit dem Menschengeschlechte, unter welchem jeder Grad von Nichtswürdigkeit, ja Grausamkeit vorkommt, anzuerkennen. Denn gerade kraft dieses Schlechten in ihm, dieses bösen Prinzips, hat er ein Mensch werden müssen. Und aus demselben Grunde ist die Welt überhaupt das, als was mein treuer Spiegel derselben sie gezeigt hat.

Ewiges Dasein.

49 Wie kann man nur beim Anblick des Todes eines Menschen vermeinen, hier werde ein Ding an sich selbst zu nichts? Daß vielmehr nur eine Erscheinung in der Zeit, dieser Form aller Erscheinungen, ihr Ende finde, ohne daß das Ding an sich selbst dadurch angefochten werde, ist eine unmittelbare, intuitive Erkenntnis jedes Menschen; daher man es zu allen Zeiten, in den verschiedensten Formen und Ausdrücken, die aber alle der Erscheinung entnommen, in ihrem eigentlichen Sinn sich nur auf diese beziehen, auszusprechen bemüht gewesen ist. Jeder fühlt, daß er etwas anderes ist als ein von einem andern einst aus nichts geschaffenes Wesen. Daraus ersteht ihm die Zuversicht, daß der Tod wohl seinem Leben, jedoch nicht seinem Dasein ein Ende machen kann. Der Mensch ist etwas anderes als ein belebtes Nichts: und das Tier auch. Wer da meint, sein Dasein sei auf sein jetziges Leben beschränkt, hält sich für ein belebtes Nichts: denn vor dreißig Jahren war er nichts, und über dreißig Jahre ist er wieder nichts.

Vom Selbstmord.

50 Wer hat nicht Bekannte, Freunde, Verwandte gehabt, die freiwillig aus der Welt geschieden sind? Und an diese sollte jeder mit Abscheu denken als an Verbrecher? Nego ac pernego! Vielmehr bin ich der Meinung, daß die Geistlichkeit einmal aufgefordert werden sollte, Rede zu stehen, mit welcher Befugnis sie, ohne irgend eine biblische Autorität aufweisen zu können, ja, auch nur irgend stichhaltige philosophische Argumente zu haben, von der Kanzel und in Schriften eine Handlung, die viele von uns geehrte und geliebte Menschen begangen haben, zum Verbrechen stempelt und denen, die freiwillig aus der Welt gehen, das ehrliche Begräbnis verweigert; wobei festzustellen, daß man Gründe verlangt, nicht aber leere Redensarten und Schimpfworte dafür annehmen wird.

Das Christentum trägt in seinem Innersten die Wahrheit, daß das Leiden (Kreuz) der eigentliche Zweck des Lebens ist: daher verwirft es als diesem entgegenstehend den Selbstmord, welchen hingegen das Altertum von einem niedrigern Standpunkt aus billigte, ja ehrte. Jener Grund gegen den Selbstmord ist sogar ein asketischer, gilt also nur von einem viel höheren ethischen Standpunkt aus als der, den europäische Moralphilosophen jemals eingenommen haben. Steigen wir aber von jenem sehr hohen Standpunkt herab, so gibt es keinen haltbaren moralischen Grund mehr, den Selbstmord zu verdammen.

Der Selbstmord kann auch angesehen werden als ein Experiment, als eine Frage, die man der Natur stellt und die Antwort darauf erzwingen will: nämlich, welche Aenderung das Dasein und die Erkenntnis des Menschen durch den Tod erfahre. Aber es ist ein ungeschicktes; denn es hebt die Identität des Bewußtseins, welches die Antwort zu vernehmen hätte, auf.

Offenbarung.

Die ephemeren Geschlechter der Menschen ent- 51
stehen und vergehen in rascher Succession, während die Individuen unter Angst, Not und Schmerz dem Tode in die Arme tanzen. Dabei fragen sie unermüdlich, was es mit ihnen sei, und was die ganze tragikomische Posse zu bedeuten habe, und rufen den Himmel an um Antwort. Aber der Himmel bleibt stumm. Hingegen kommen Pfaffen mit Offenbarungen.

Der aber ist nur noch ein großes Kind, welcher im Ernst denken kann, daß jemals Wesen, die keine Menschen waren, unserm Geschlecht Aufschlüsse über sein und der Welt Dasein und Zweck gegeben hätten. Es gibt keine andere Offenbarung als die Gedanken der Weisen, wenn auch diese dem Lose alles Menschlichen gemäß dem Irrtum unterworfen, auch oft in wunderliche Allegorien und Mythen eingekleidet sind, wo sie dann Religionen heißen. Insofern ist es also einerlei, ob einer im Verlaß auf eigene oder auf fremde Gedanken lebt und stirbt; denn immer sind es nur menschliche Gedanken, denen er vertraut, und menschliches Bedünken.

Nicht vielerlei, sondern viel.

Wie die zahlreichste Bibliothek, wenn ungeordnet, 52
nicht soviel Nutzen schafft wie eine sehr mäßige, aber wohlgeordnete, ebenso ist die größte Menge von Kenntnissen, wenn nicht eigenes Denken sie durchgearbeitet hat, viel weniger wert als eine weit geringere, die aber vielfältig durchdacht worden! Denn erst durch das allseitige Kombinieren dessen, was man weiß, durch das Vergleichen jeder Wahrheit mit jeder andern eignet man sein eignes Wissen sich vollständig an und bekommt es in seine Gewalt. Durchdenken kann man nur, was man weiß, daher man etwas lernen soll; aber man weiß auch nur, was man durchdacht hat.

Die Reichsunmittelbaren des Geistes.

Das charakteristische Merkmal der Geister ersten 53
Ranges ist die Unmittelbarkeit aller ihrer Urteile. Alles, was sie vorbringen, ist Resultat ihres selbsteignen Denkens und kündigt sich schon durch den

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Vortrag überall als solches an. Sie haben sonach gleich den Fürsten eine Reichsunmittelbarkeit im Reiche der Geister; die übrigen sind alle mediatisiert, welches schon an ihrem Stil, der kein eignes Gepräge hat, zu ersehen ist.

Jeder wahre Selbstdenker also gleicht insofern einem Monarchen: er ist unmittelbar und erkennt niemanden über sich. Seine Urteile, wie die Beschlüsse eines Monarchen, entspringen aus seiner eignen Machtvollkommenheit und gehen unmittelbar von ihm selbst aus. Denn so wenig wie der Monarch Befehle, nimmt er Autoritäten an, sondern läßt nichts gelten, als was er selbst bestätigt hat.

Unwissenheit.

54 Unwissenheit degradiert den Menschen erst dann, wenn sie in Gesellschaft des Reichtums angetroffen wird. Den Armen bändigt seine Armut und Not, seine Leistungen ersetzen bei ihm das Wissen und beschäftigen seine Gedanken. Hingegen Reiche, welche unwissend sind, leben bloß ihren Lüsten und gleichen dem Vieh, wie man dies täglich sehen kann. Hierzu kommt nun noch der Vorwurf, daß man Reichtum und Muße nicht benutzt habe zu dem, was ihnen den allergrößten Wert verleiht.

Zweimal.

55 Repetitio est mater studiorum. Jedes irgend wichtige Buch soll man sogleich zweimal lesen, teils weil man die Sachen das zweite Mal in ihrem Zusammenhange besser begreift und den Anfang erst recht versteht, wenn man das Ende kennt, teils weil man zu jeder Stelle das zweite Mal eine andere Stimmung und Laune mitbringt als beim ersten, wodurch der Eindruck verschieden ausfällt und es ist, wie wenn man einen Gegenstand in anderer Beleuchtung sieht.

Anschauung.

56 Kein Begriff müßte anders als mittelst der Anschauung eingeführt, wenigstens nicht ohne sie beglaubigt werden. Das Kind würde dann wenige, aber gründliche und richtige Begriffe erhalten. Es würde lernen, die Dinge mit seinem eignen Maßstabe zu messen statt mit einem fremden. Dann würde es tausend Grillen und Vorurteile nie fassen, auf deren Austreibung der beste Teil der nachfolgenden Erfahrung und Lebensschule verwendet werden muß, und sein Geist würde auf immer an Gründlichkeit, Deutlichkeit, eignes Urteil und Unbefangenheit gewöhnt sein.

Langsam!

57 Kinder sollten das Leben in jeder Hinsicht nicht früher aus der Kopie kennen lernen als aus dem Original. Statt daher zu eilen, ihnen nur Bücher in die Hände zu geben, mache man sie stufenweise mit den Dingen und den menschlichen Verhältnissen bekannt. Vor allem sei man darauf bedacht, sie zu einer reinen Auffassung der Wirklichkeit anzuleiten und sie dahin zu bringen, daß sie ihre Begriffe stets unmittelbar aus der wirklichen Welt schöpfen und sie nach der Wirklichkeit bilden, nicht aber sie anderswo herholen, aus Büchern, Märchen oder Reden anderer, und solche Begriffe nachher schon fertig zur Wirklichkeit hinzubringen, welche letztere sie alsdann, den Kopf voll Chimären, teils falsch auffassen, teils nach jenen Chimären umzumodeln fruchtlos sich bemühen und so auf theoretische oder gar praktische Irrwege geraten. Denn es ist unglaublich, wieviel Nachteil früh eingepflanzte Chimären und daraus entstandene Vorurteile bringen; die spätere Erziehung, welche die Welt und das wirkliche Leben uns geben, muß alsdann hauptsächlich auf Ausmerzung jener verwendet werden.

Wechsel und Bestand.

Hinter einem in seiner vollen Blütenpracht aus- 58
gebreiteten Apfelbaum erhob eine gerade Tanne ihren spitzen dunklen Gipfel. Zu dieser sprach jener: „Siehe die Tausende meiner schönen muntern Blüten, die mich ganz bedecken! Was hast du dagegen aufzuweisen? Schwarzgrüne Nadeln.“ — „Wohl wahr,“ erwiderte die Tanne, „aber wann der Winter kommt, wirst du entlaubt dastehen; ich aber werde sein, was ich jetzt bin.“

Zeit lassen!

Als ich einst unter einer Eiche botanisierte, fand 59
ich zwischen den übrigen Kräutern und von gleicher Größe mit ihnen eine Pflanze von dunkler Farbe, mit zusammengezogenen Blättern und geradem, straffem Stiel. Als ich sie berührte, sagte sie mit fester Stimme: „Mich laß stehen! Ich bin kein Kraut für dein Herbarium wie jene andern, denen die Natur ein einjähriges Leben bestimmt hat. Mein Leben wird nach Jahrhunderten gemessen: ich bin eine kleine Eiche.“ So steht der, dessen Wirkung sich auf Jahrhunderte erstrecken soll, als Kind, als Jüngling, oft noch als Mann, ja, überhaupt als Lebender scheinbar den übrigen gleich und wie sie unbedeutend. Aber laßt nur die Zeit kommen und mit ihr die Kenner! Er stirbt nicht wie die übrigen.

Sich selbst genug!

Zu der Zeit, als die Erdoberfläche noch aus 60
einer gleichförmigen, ebenen Granitrinde bestand und zur Entstehung irgend eines Lebendigen noch keine Anlage dawar, ging eines Morgens die Sonne auf. Die Götterbotin Iris, welche eben im Auftrage der Juno dahergeflogen kam, rief im Vorübereilen der Sonne zu: „Was gibst du dir die Mühe aufzugehen? Ist doch kein Auge da, dich wahrzunehmen, und keine Memnonssäule, zu erklingen!“ Die Antwort war: „Ich aber bin die Sonne und gehe auf, weil ich es bin: sehe mich, wer kann!“

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Nietzsche.

Menschliches, Allzumenschliches.

Vorwärts!

1 Vorwärts auf der Bahn der Weisheit, guten Schrittes, guten Vertrauens! Wie du auch bist, so diene dir selber als Quell der Erfahrung! Wirf das Mißvergnügen über dein Wesen ab; verzeihe dir dein eigenes Ich: denn in jedem Falle hast du an dir eine Leiter mit hundert Sprossen, auf welchen du zur Erkenntnis steigen kannst. Das Zeitalter, in welches du dich mit Leidwesen geworfen fühlst, preist dich selig dieses Glückes wegen; es ruft dir zu, daß dir jetzt noch an Erfahrungen zuteil werde, was Menschen späterer Zeit vielleicht entbehren müssen. Mißachte es nicht, noch religiös gewesen zu sein! Ergründe es völlig, wie du noch einen echten Zugang zur Kunst gehabt hast. Kannst du nicht gerade mit Hilfe dieser Erfahrungen ungeheuren Wegstrecken der früheren Menschheit verständnisvoller nachgehen? Sind nicht gerade auf dem Boden, welcher dir mitunter so mißfällt, auf dem Boden des unreinen Denkens, viele der herrlichsten Früchte älterer Kultur aufgewachsen? Man muß Religion und Kunst wie Mutter und Amme geliebt haben, sonst kann man nicht weise werden. Aber man muß über sie hinaussehen, ihnen entwachsen können; bleibt man in ihrem Banne, so versteht man sie nicht. Ebenso muß dir die Historie vertraut sein und das vorsichtige Spiel mit den Wagschalen: „Einerseits — andererseits!" Wandle zurück, in die Fußtapfen tretend, in welchen die Menschheit ihren leidvollen, großen Gang durch die Wüste der Vergangenheit machte: so bist du am gewissesten belehrt, wohin alle spätere Menschheit nicht wieder gehen kann oder darf. Und indem du mit aller Kraft vorauserspähen willst, wie der Knoten der Zukunft noch geknüpft wird, bekommt dein eigenes Leben den Wert eines Werkzeuges und Mittels zur Erkenntnis. Du hast es in der Hand zu erreichen, daß all dein Erlebtes: die Versuche, Irrwege, Fehler, Täuschungen, Leidenschaften, deine Liebe und deine Hoffnung, in deinem Ziele ohne Rest aufgehe. Dieses Ziel ist: selber eine notwendige Kette von Kulturringen zu werden und von deren Notwendigkeit aus auf die Notwendigkeit im Gange der allgemeinen Kultur zu schließen. Wenn dein Blick stark genug geworden ist, den Grund in dem dunklen Brunnen deines Wesens und deiner Erkenntnisse zu sehen, so werden dir auch vielleicht in seinem Spiegel die fernen Sternbilder zukünftiger Kulturen sichtbar werden. Glaubst du, ein solches Leben mit einem solchen Ziele sei zu mühevoll, zu ledig aller Annehmlichkeiten? So hast du noch nicht gelernt, daß kein Honig süßer als der der Erkenntnis ist, und daß die hängenden Wolken der Trübsal dir noch zum Euter dienen müssen, aus dem du die Milch zu deiner Labung melken wirst. Kommt das Alter, so merkst du erst recht, wie du der Stimme der Natur Gehör gegeben, jener Natur, welche die ganze Welt durch Lust beherrscht: dasselbe Leben, welches seine Spitze im Alter hat, hat auch seine Spitze in der Weisheit, in jenem milden Sonnenglanz einer beständigen geistigen Freudigkeit; beiden, dem Alter und der Weisheit begegnest du auf einem Bergrücken des Lebens — so wollte es die Natur. Dann ist es Zeit und kein Anlaß zum Zürnen, daß der Nebel des Todes naht.

Dem Lichte zu — deine letzte Bewegung! Ein Jauchzen der Erkenntnis — dein letzter Laut!

Willkür im Strafmaß.

Die meisten Verbrecher kommen zu ihren Strafen 2
wie die Weiber zu ihren Kindern. Sie haben zehn und hundertmal dasselbe getan ohne üble Folgen zu spüren — plötzlich kommt eine Entdeckung und hinter ihr die Strafe. Die Gewohnheit sollte doch die Schuld der Tat, derentwegen der Verbrecher gestraft wird, entschuldbarer erscheinen lassen; es ist ja ein Hang entstanden, dem schwerer zu widerstehen ist! Anstatt dessen wird er, wenn der Verdacht des gewohnheitsmäßigen Verbrechens vorliegt, härter gestraft; die Gewohnheit wird als Grund gegen alle Milderung geltend gemacht. Eine vorherige musterhafte Lebensweise, gegen welche das Verbrechen umso

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

fürchterlicher absticht, sollte die Schuldbarkeit verschärft erscheinen lassen! Aber sie pflegt die Strafe zu mildern! So wird alles nicht nach dem Verbrecher bemessen, sondern nach der Gesellschaft und deren Schaden und Gefahr: frühere Nützlichkeit eines Menschen wird gegen seine einmalige Schädlichkeit eingerechnet, frühere Schädlichkeit zur gegenwärtig entdeckten addiert und demnach die Strafe am höchsten zugemessen. Wenn man aber dergestalt die Vergangenheit eines Menschen mitstraft oder mitbelohnt (dies im ersten Fall, wo das weniger-Strafen ein Belohnen ist), so sollte man noch weiter zurückgehen und die Ursache einer solchen oder einer solchen Vergangenheit strafen und belohnen; ich meine Eltern, Erzieher, die Gesellschaft usw.; in vielen Fällen wird man dann die Richter irgendwie bei der Schuld beteiligt finden. Es ist willkürlich, beim Verbrecher stehen zu bleiben, wenn man die Vergangenheit straft: man sollte, wenn man die absolute Entschuldbarkeit jeder Schuld nicht zugeben will, bei jedem einzelnen Fall stehen bleiben, und nicht weiter zurückblicken: also die Schuld isolieren und sie gar nicht mit der Vergangenheit in Verknüpfung bringen — sonst wird man zum Sünder gegen die Logik. Zieht vielmehr, ihr Willens-Freien, den notwendigen Schluß aus eurer Lehre von der „Freiheit des Willens" und dekretiert kühnlich: „Keine Tat hat eine Vergangenheit!"

Die Juden.

3 Was Europa den Juden verdankt? Vielerlei, Gutes und Schlimmes, und vor allem eins, das vom Besten und Schlimmsten zugleich ist: den großen Stil in der Moral, die Furchtbarkeit und Majestät unendlicher Forderungen, unendlicher Bedeutungen, die ganze Romantik und Erhabenheit der moralischen Fragwürdigkeiten — und folglich gerade den anziehendsten, verfänglichsten und ausgesuchtesten Teil jener Farbenspiele und Verführungen zum Leben, in deren Nachschimmer heute der Himmel unsrer europäischen Kultur, ihr Abendhimmel glüht, vielleicht verglüht. Wir Artisten unter den Zuschauern und Philosophen sind dafür den Juden dankbar.

4 Das jüdische Volk hat die leidvollste Geschichte unter allen Völkern gehabt; ihm verdankt man den edelsten Menschen (Christus), den reinsten Weisen (Spinza), das mächtigste Buch und das wirkungsvollste Sittengesetz der Welt. Ueberdies: in den dunkelsten Zeiten des Mittelalters, als sich die asiatische Wolkenschicht schwer über Europa gelagert hatte, waren es jüdische Freidenker, Gelehrte und Aerzte, welche das Banner der Aufklärung und der geistigen Unabhängigkeit unter dem härtesten persönlichen Zwange festhielten und Europa gegen Asien verteidigten; ihren Bemühungen ist es nicht am wenigsten zu danken, daß eine natürlichere, vernunftgemäßere und jedenfalls unmythische Erklärung der Welt endlich wieder zum Siege kommen konnte, und daß der Ring der Kultur, welcher uns jetzt an die Aufklärung des griechisch-römischen Altertums anschließt, unzerbrochen blieb. Wenn das Christentum alles getan hat, um den Occident zu orientalisieren, so hat das Judentum wesentlich mit dazu geholfen, ihn wieder zu occidentalisieren, was in einem bestimmten Sinne soviel heißt als: Europas Aufgabe und Geschichte zu einer Fortsetzung der griechischen zu machen.

Deutsche Tugenden.

Goethes Vornehmheit und Neidlosigkeit, Beethovens 5
edle, einsiedlerische Resignation, Mozarts Anmut und Grazie des Herzens, Händels unbeugsame Männlichkeit und Freiheit unter dem Gesetz, Bachs getrostes und verklärtes Innenleben, welches nicht einmal nötig hat, auf Glanz und Erfolg zu verzichten, sind denn dies deutsche Eigenschaften? .. Wenn aber nicht, so zeigt es wenigstens, wonach Deutsche streben sollen, und was sie erreichen können.

Der Reichtum.

Nur wer Geist hat, sollte Besitz haben: anderen- 6
falls ist der Besitz gemeingefährlich. Der Besitzende nämlich, der von der freien Zeit, welche der Besitz ihm gewähren könnte, keinen Gebrauch zu machen versteht, wird immer fortfahren, nach Besitz zu streben. Dieses Streben wird seine Unterhaltung, seine Kriegslist im Kampf mit der Langeweile sein. So entsteht zuletzt aus mäßigem Besitz, welcher dem Geistigen genügen würde, der eigentliche Reichtum: und zwar als das gleißende Ergebnis geistiger Unselbständigkeit und Armut. Nur scheint der Reichtum etwas Besseres zu sein, als seine armselige Abkunft erwarten läßt: er kann sich ja mit Bildung und Kunst maskieren, er kann die Maske kaufen. Dadurch erweckt er Neid bei dem Aermeren und Ungebildeten — welche im Grunde immer die Bildung beneiden, in der Maske aber nicht die Maske sehen — und bereitet allmählich eine soziale Umwälzung vor: denn vergoldete Roheit und schauspielerisches sich-Blähen im angeblichen „Genuß der Kultur" gibt jenen den Gedanken ein „es liegt nur am Gelde", während allerdings etwas am Gelde liegt, aber viel mehr am Geiste.

Gesetzgeber.

Es ist leicht, zum Spotten leicht, das Muster 7
einer gesetzgebenden Körperschaft aufzustellen. Zunächst hätte ihre Wahl nicht auf Grund eines „allgemeinen Stimmrechts" zu erfolgen. Vielmehr müßten die Redlichen und Vertrauenswürdigern eines Landes, welche in irgend einem Fache Meister und Sachkenner sind, sich aus der Masse ausscheiden — durch gegenseitige Auswitterung und Anerkennung; aus ihnen wiederum müßten sich in engerer Wahl die in jeder Einzelart Sachverständigen und Wissenden ersten Ranges auswählen — gleichfalls durch gegenseitige Anerkennung und Gewährleistung. Bestände nun aus ihnen die gesetzgebende Körperschaft, so müßte endlich für jeden einzelnen Fall nur Stimme und Urteil der spezifellsten Sachverständigen entscheiden und die Ehrenhaftigkeit aller übrigen groß

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

genug geworden sein, um die Abstimmung dabei auch nur jenen zu überlassen; sodaß im strengsten Sinne das Gesetz aus dem Verstande der Verständigsten hervorginge.

Jetzt stimmen Parteien ab, und bei jeder Abstimmung muß es Hunderte von beschämten Gewissen geben, die der schlecht Unterrichteten, Urteils-Unfähigen, die der Nachsprechenden, Nachgezogenen, Fortgerissenen. Nichts erniedrigt die Würde jedes neuen Gesetzes so als dieses anklebende Schamrot der Unredlichkeit, zu der jede Partei-Abstimmung zwingt. Aber wie gesagt, es ist leicht, zum Spotten leicht, ein solches Muster wie das obige aufzustellen: keine Macht der Welt wäre jetzt stark genug, es zu verwirklichen, es müßte denn sein, daß der Glaube an die höchste Nützlichkeit der Wissenschaft und der Wissenden endlich auch den Böswilligsten einleuchtete und dem jetzt herrschenden Glauben an die Zahl vorgezogen würde. Im Sinne dieser Zukunft sei unsere Losung:

„Mehr Ehrfurcht vor den Wissenden!
Und nieder mit allen Parteien!"

Unter Freunden.

8 Schön ists, miteinander schweigen,
Schöner, miteinander lachen,
Unter seidnem Himmelstuche
Hingelehnt zu Moos und Buche
Lieblich laut mit Freunden lachen
Und sich weiße Zähne zeigen.
Macht ichs gut, so wolln wir schweigen;
Macht ichs schlimm, — so wolln wir lachen
Und es immer schlimmer machen,
Schlimmer machen, schlimmer lachen,
Bis wir in die Grube steigen.
Freunde! Ja! So solls geschehn?
Amen! Und auf Wiedersehn!

Genealogie der Moral.

Das neue Heiligtum.

9 Damit ein Heiligtum aufgerichtet werden kann, muß ein Heiligtum zerbrochen werden: das ist das Gesetz — man zeige mir den Fall, wo es nicht erfüllt ist! . . . Wir modernen Menschen, wir sind die Erben der Gewissens-Vivisektion und Selbst-Tierquälerei von Jahrtausenden: darin haben wir unsere längste Uebung, unsere Künstlerschaft vielleicht, in jedem Falle unser Raffinement, unsere Geschmacks-Verwöhnung. Der Mensch hat allzulange seine natürlichen Hänge mit „bösem Blick" betrachtet, sodaß sie sich in ihm schließlich mit dem „schlechten Gewissen" verschwistert haben. Ein umgekehrter Versuch wäre ansich möglich — aber wer ist stark genug dazu? — nämlich die unnatürlichen Hänge, alle jene Aspirationen zum Jenseitigen, Sinnenwidrigen, Instinktwidrigen, Naturwidrigen, Tierwidrigen, kurz die bisherigen Ideale, die allesamt lebensfeindliche Ideale, Welt-Verleumder-Ideale sind, mit dem schlechten Gewissen zu verschwistern. An wen sich heute mit solchen Hoffnungen und Ansprüchen wenden? . . . Gerade die guten Menschen hätte man damit gegen sich; dazu, wie billig, die bequemen, die versöhnten, die eitlen, die schwärmerischen, die müden. Was beleidigt tiefer, was trennt so gründlich ab, als etwas von der Strenge und Höhe merken zu lassen, mit der man sich selbst behandelt? Und wiederum, wie entgegenkommend, wie liebreich zeigt sich alle Welt gegen uns, sobald wir es machen wie alle Welt und uns „gehen lassen" wie alle Welt! Es bedürfte zu jenem Ziele einer anderen Art Geister, als gerade in diesem Zeitalter wahrscheinlich sind: Geister, durch Kriege und Siege gekräftigt, denen die Eroberung, das Abenteuer, die Gefahr, der Schmerz sogar zum Bedürfnis geworden ist; es bedürfte dazu der Gewöhnung an scharfe, hohe Luft, an winterliche Wanderungen, an Eis und Gebirge in jedem Sinne; es bedürfte dazu einer Art sublimer Bosheit selbst, eines letzten, selbstgewissesten Mutwillens der Erkenntnis, welche zur großen Gesundheit gehört; es bedürfte, kurz und schlimm genug, eben dieser großen Gesundheit! Ist diese gerade heute auch nur möglich? Aber irgendwann, in einer stärkeren Zeit als diese morsche, selbstverzweiflerische Gegenwart ist, muß er uns doch kommen, der erlösende Mensch der großen Liebe und Verachtung, der schöpferische Geist, den seine drängende Kraft aus allem Abseits und Jenseits immer wieder wegtreibt, dessen Einsamkeit vom Volke mißverstanden wird, wie als ob sie eine Flucht vor der Wirklichkeit sei: während sie nur eine Versenkung, Vergrabung, Vertiefung in die Wirklichkeit ist, damit er einst aus ihr, wenn er wieder ans Licht kommt, die Erlösung dieser Wirklichkeit heimbringe: ihre Erlösung von dem Fluche, den das bisherige Ideal auf sie gelegt hat. Dieser Mensch der Zukunft, der uns ebenso vom bisherigen Ideal erlösen wird, als von dem, was aus ihm wachsen mußte, vom großen Ekel, vom Willen zum Nichts, vom Nihilismus, dieser Glockenschlag des Mittags und der großen Entscheidung, der den Willen wieder frei macht, der der Erde ihr Ziel und dem Menschen seine Hoffnung zurückgibt, dieser Antichrist und Antinihilist, dieser Besieger Gottes und des Nichts: er muß einst kommen!

Die Bürgen der Zukunft.

Es könnte kein größeres und verhängnisvolleres 10
Mißverständnis geben, als wenn die Glücklichen, die Wohlgeratenen, die Mächtigen an Leib und Seele anfingen, an ihrem Recht auf Glück zu zweifeln. Fort mit dieser „verkehrten Welt!" Fort mit dieser schändlichen Verweichlichung des Gefühls! Daß die Kranken nicht die Gesunden krank machen, — und dies wäre eine solche Verweichlichung — das sollte doch der oberste Gesichtspunkt auf Erden sein: dazu gehört aber vor allen Dingen, daß die Gesunden von den Kranken abgetrennt bleiben, behütet selbst vor dem Anblick der Kranken, daß sie sich nicht mit den Kranken verwechseln. Oder wäre es etwa ihre Aufgabe, Krankenwärter oder Aerzte zu sein? Aber sie könnten ihre Aufgabe gar nicht schlimmer verkennen und verleugnen, das Höhere soll sich nicht zum Werkzeug des Niedrigen herabwürdigen; das

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Pathos der Distance soll in alle Ewigkeit auch die Aufgaben auseinander halten! Ihr Recht, da zu sein, das Vorrecht der Glocke mit vollem Klange vor der mißtönigen, zersprungenen, ist ja ein tausendfach größeres: sie allein sind die Bürgen der Zukunft; sie allein sind verpflichtet für die Menschen-Zukunft. Was sie können, was sie sollen, das dürften niemals Kranke können und sollen: aber damit sie können, was nur sie sollen, wie stünde es ihnen noch frei, den Arzt, den Trostbringer, den „Heiland" der Kranken zu machen? Und darum gute Luft! Gute Luft! Und weg jedenfalls aus der Nähe von allen Irren- und Krankenhäusern der Kultur! Und darum gute Gesellschaft, unsre Gesellschaft! Oder Einsamkeit, wenn es sein muß! Aber weg jedenfalls von den üblen Dünsten der innewendigen Verderbnis und des heimlichen Kranken-Wurmfraßes! Damit wir uns selbst nämlich mit Freuden wenigstens eine Weile noch gegen die zwei schlimmsten Seuchen verteidigen, die gerade für uns aufgespart sein mögen: gegen den großen Ekel am Menschen, gegen das große Mitleid mit dem Menschen!

Unzeitgemäße Betrachtungen.

Unsere Erzieher.

11 Es gibt in der Welt einen einzigen Weg, welchen niemand gehen kann außer dir: wohin er führt? Frage nicht, gehe ihn! Wer war es, der den Satz aussprach: „Ein Mann erhebt sich niemals höher, als wenn er nicht weiß, wohin sein Weg ihn noch führen kann!?" Aber wie finden wir uns selbst wieder? Wie kann sich der Mensch kennen? Er ist eine dunkle und verhüllte Sache; und wenn der Hase sieben Häute hat, so kann der Mensch sich sieben mal siebzig abziehen und wird noch nicht sagen können: „Das bist du nun wirklich, das ist nicht mehr Schale!" Zudem ist es ein quälerisches, gefährliches Beginnen, sich selbst derartig anzugraben und in den Schacht seines Wesens auf dem nächsten Wege gewaltsam hinabzusteigen. Wie leicht beschädigt er sich dabei, daß kein Arzt ihn heilen kann! Und überdies: wozu wäre es nötig, wenn doch alles Zeugnis von unserm Wesen ablegt, unsre Freund- und Feindschaften, unser Blick und Händedruck, unser Gedächtnis und das, was wir vergessen, unsre Bücher und die Züge unserer Feder. Um aber das wichtigste Verhör zu veranstalten, gibt es dies Mittel: die junge Seele sehe auf das Leben zurück mit der Frage: Was hast du bis jetzt wahrhaft geliebt? Was hat deine Seele hinangezogen? Was hat sie beherrscht und zugleich beglückt? Stelle die Reihe dieser verehrten Gegenstände vor dir auf, und vielleicht ergeben sie dir durch ihr Wesen und ihre Folge ein Gesetz: das Grundgesetz deines eigentlichen Selbst. Vergleiche diese Gegenstände, sieh, wie einer den andern ergänzt, erweitert, überbietet, verklärt, wie sie eine Stufenleiter bilden, auf welcher du bis jetzt zu dir hingeklettert bist; denn dein wahres Wesen liegt nicht verborgen in dir, sondern unermeßlich hoch über dir oder wenigstens über dem, was du gewöhnlich als dein Ich nimmst. Deine wahren Erzieher und Bildner verraten dir, was der wahre Ursinn und Grundstoff deines Wesens ist, etwas durchaus Unerziehbares und Unbildbares, aber jedenfalls schwer Zugängliches, Gebundenes, Gelähmtes: deine Erzieher vermögen nichts zu sein als deine Befreier. Und das ist das Geheimnis aller Bildung: sie verleiht nicht künstliche Gliedmaßen, wächserne Nasen, bebrillte Augen; vielmehr ist das, was diese Gaben zu geben vermöchte, nur das Afterbild der Erziehung. Sondern Befreiuung ist sie, Wegräumung alles Unkrauts, Schuttwerks, Gewürms, das die zarten Keime der Pflanzen antasten will, Ausströmung von Licht und Wärme, liebevolles Niederrauschen nächtlichen Regens; sie ist Nachahmung und Anbetung der Natur, wo diese mütterlich und barmherzig gesinnt ist; sie ist Vollendung der Natur, wenn sie ihren grausamen und unbarmherzigen Anfällen vorbeugt und sie zum Guten wendet, wenn sie über die Aeußerungen ihrer stiefmütterlichen Gesinnung und ihres traurigen Unverstandes einen Schleier deckt. Gewiß, es gibt wohl andere Mittel, sich zu finden, aus der Betäubung, in welcher man gewöhnlich wie in einer trüben Wolke lebt, zu sich zu kommen; aber es gibt kein besseres, als sich auf seine Erzieher und Bildner zu besinnen.

Die erste und die zweite Weihe.

Wie erhält dein, des einzelnen Leben den höchsten 12
Wert, die tiefste Bedeutung? Wie ist es am wenigsten verschwendet? Gewiß nur dadurch, daß du zum Vorteile der seltensten und wertvollsten Exemplare lebst, nicht aber zum Vorteile der meisten, d. h. der, einzeln genommen, wertlosesten Exemplare. Und gerade diese Gesinnung sollte in einem jungen Menschen gepflanzt und angebaut werden, daß er sich selbst gleichsam als ein mißlungenes Werk der Natur versteht, aber zugleich als ein Zeugnis der größten und wunderbarsten Absichten dieser Künstlerin: „Es geriet ihr schlecht", soll er sich sagen, „aber ich will ihre große Absicht dadurch ehren, daß ich ihr zu Diensten bin, damit es ihr einmal besser gelinge."

Mit diesem Vorhaben stellt er sich in den Kreis der Kultur; denn sie ist das Kind der Selbsterkenntnis jedes einzelnen und des Ungenügens ansich. Jeder, der sich zu ihr bekennt, spricht damit aus: „Ich sehe etwas Höheres und Menschlicheres über mir, als ich selber bin; helft mir alle es zu erreichen, wie ich jedem helfen will, der Gleiches erkennt und am Gleichen leidet, damit endlich wieder der Mensch entstehe, welcher sich voll und unendlich fühlt im Erkennen und Lieben, im Schauen und Können und mit aller seiner Ganzheit an und in der Natur hängt als Richter und Wertmesser der Dinge." Es ist schwer, jemanden in diesen Zustand einer unverzagten Selbsterkenntnis zu versetzen, weil es unmöglich ist, Liebe zu lehren: denn in der Liebe allein gewinnt die Seele nicht nur den klaren, zerteilenden und verachtenden Blick für sich selbst, sondern auch jene Begierde, über sie hinaus zu schauen und nach einem irgendwo noch verborgenen höheren Selbst mit allen Kräften zu suchen. Also nur der, welcher sein Herz

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

an irgend einen großen Menschen gehängt hat, empfängt damit die erste Weihe der Kultur; ihr Zeichen ist Selbstbeschämung ohne Verdrossenheit, Haß gegen die eigne Enge und Verschrumpftheit, Mitleiden mit dem Genius, der aus dieser unsrer Dumpf- und Trockenheit immer wieder sich emporriß, Vorgefühl für alle Werdenden und Kämpfenden und die innerste Ueberzeugung, fast überall der Natur in ihrer Not zu begegnen, wie sie sich zum Menschen hindrängt, wie sie schmerzlich das Werk wieder mißraten fühlt, wie ihr dennoch überall die wundervollsten Ansätze, Züge und Formen gelingen; so daß die Menschen, mit denen wir leben, einem Trümmerfelde der kostbarsten bildnerischen Entwürfe gleichen, wo alles uns entgegenruft: „Kommt, helft, vollendet; bringt zusammen, was zusammengehört; wir sehnen uns unermeßlich, ganz zu werden."

Diese Summe von inneren Zuständen ist die erste Weihe der Kultur — schwieriger ist es, die Wirkungen der zweiten Weihe zu schildern. Denn jetzt soll der Uebergang vom innerlichen Geschehen zur Beurteilung des äußerlichen Geschehens gemacht werden; der Blick soll sich hinaus wenden, um jene Begierde nach Kultur, wie er sie aus jenen ersten Erfahrungen kennt, in der großen bewegten Welt wiederzufinden; der einzelne soll sein Ringen und Sehnen als das Alphabet benutzen, mit welchem er jetzt die Bestrebungen der Menschen ablesen kann. Aber auch hier darf er nicht stehen bleiben; von dieser Stufe muß er hinauf zu der noch höheren; die Kultur verlangt von ihm nicht nur jenes innerliche Erlebnis, nicht nur die Beurteilung der ihn umströmenden äußeren Welt, sondern zuletzt und hauptsächlich die Tat, d. h. den Kampf für die Kultur und die Feindseligkeit gegen Einflüsse, Gewohnheiten, Gesetze, Einrichtungen, in welchen er nicht sein Ziel wiedererkennt: die Erzeugung des Genius.

Also sprach Zarathustra.

Unter und über uns.

13 Der Mensch ist etwas, das überwunden werden soll. Alle Wesen bisher schufen etwas über sich hinaus: und ihr wollt die Ebbe dieser großen Flut sein und lieber noch zum Tiere zurückgehen als den Menschen überwinden?

Was ist der Affe für den Menschen? Ein Gelächter oder eine schmerzliche Scham. Und eben das soll der Mensch für den Uebermenschen sein: ein Gelächter oder eine schmerzliche Scham.

Kind und Ehe.

14 Du bist jung und wünschest dir Kind und Ehe. Aber ich frage dich: Bist du ein Mensch, der ein Kind sich wünschen darf?

Bist du der Siegreiche, der Selbstbezwinger, der Gebieter der Sinne, der Herr deiner Tugenden? Also frage ich dich.

Oder redet aus deinem Wunsche das Tier und die Notdurft? Oder Vereinsamung? Oder Unfriede mit dir?

Ich will, daß dein Sieg und deine Freiheit sich nach einem Kinde sehne. Lebendige Denkmale sollst du bauen deinem Siege und deiner Befreiung.

Ueber dich sollst du hinausbauen. Aber erst mußt du mir selber gebaut sein, rechtwinklig an Leib und Seele.

Nicht nur fort sollst du dich pflanzen, sondern hinauf! Dazu helfe dir der Garten der Ehe.

Einen höheren Leib sollst du schaffen, eine erste Bewegung, ein aus sich rollendes Rad, — einen Schaffenden sollst du schaffen.

Ehe: so heiße ich den Willen zu zweien, das eine zu schaffen, das mehr ist, als die es schufen. Ehrfurcht voreinander nenne ich die Ehe als vor den Wollenden eines solchen Willens.

Dies sei der Sinn und die Wahrheit deiner Ehe.

Die neue Tugend.

Wenn euer Herz breit und voll wallt, dem 15
Strome gleich, ein Segen und eine Gefahr den Anwohnenden: da ist der Ursprung eurer Tugend.

Wenn ihr erhaben seid über Lob und Tadel und euer Wille allen Dingen befehlen will als eines Liebenden Wille: da ist der Ursprung eurer Tugend.

Wenn ihr das Angenehme verachtet und das weiche Bett und von den Weichlichen euch nicht weit genug betten könnt: da ist der Ursprung eurer Tugend.

Wenn ihr eines Willens Wollende seid und diese Wende aller Not euch Notwendigkeit heißt: da ist der Ursprung eurer Tugend.

Wahrlich, ein neues Gutes und Böses ist sie! Wahrlich, ein neues, tiefes Rauschen und eines neuen Quells Stimme!

Macht ist sie, diese neue Tugend; ein herrschender Gedanke ist sie und um ihn eine kluge Seele: eine goldene Sonne und um sie die Schlange der Erkenntnis.

Erlöser.

Und wenn einer durchs Feuer ginge für seine 16
Lehre, was beweist dies! Mehr ists wahrlich, daß aus eigenem Brande die eigene Lehre kommt!

Schwüles Herz und kalter Kopf: wo dies zusammentrifft, da entsteht der Brausewind, der „Erlöser".

Größere gab es wahrlich und Höher-Geborene als die, welche das Volk Erlöser nennt, diese hinreißenden Brausewinde!

Und noch von Größeren, als alle Erlöser waren, müßt ihr meine Brüder, erlöst werden, wollt ihr zur Freiheit den Weg finden.

Neue Werte.

Ach, meine Freunde! Daß euer Selbst in der 17
Handlung sei, wie die Mutter im Kinde ist, das sei mir euer Wort von Tugend!

Wahrlich, ich nahm euch wohl hundert Worte und eurer Tugend liebste Spielwerke; und nun zürnt ihr mir, wie Kinder zürnen.

Sie spielten am Meere, — da kam die Welle und riß ihnen ihr Spielwerk in die Tiefe: nun weinen sie.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Aber die neue Welle soll ihnen neue Spielwerke bringen und neue Muscheln vor sie hin ausschütten!

So werden sie getröstet sein; und gleich ihnen sollt auch ihr, meine Freunde, eure Tröstungen haben und eure bunten Muscheln.

Vater und Sohn.

18 Was der Vater schwieg, das kommt im Sohne zum Reden; und oft fand ich den Sohn als des Vaters entblößtes Geheimnis.

Offene Wahrheiten.

19 Wahrlich, ich sage euch: Gutes und Böses, das unvergänglich wäre, das gibt es nicht! Aus sich selber muß es sich immer wieder überwinden!

Mit euren Werten und Worten von Gut und Böse übt ihr Gewalt, ihr Wertschätzenden: und dies ist eure verborgene Liebe und eurer Seele Glänzen, Zittern und Ueberwallen.

Aber eine stärkere Gewalt wächst aus euren Werten und eine neue Ueberwindung: an der zerbricht Ei und Eierschale.

Und wer ein Schöpfer sein muß im Guten und Bösen: wahrlich, der muß ein Vernichter erst sein und Werte zerbrechen.

Also gehört das höchste Böse zur höchsten Güte: diese aber ist die schöpferische.

Reden wir nur davon, ihr Weisesten, ob es gleich schlimm ist. Schweigen ist schlimmer; alle verschwiegenen Wahrheiten werden giftig.

Und mag doch alles zerbrechen, was an unseren Wahrheiten zerbrechen kann! Manches Haus gibt es noch zu bauen!

Lieben und Untergehen.

20 Wo ist Unschuld? Wo der Wille zur Zeugung ist. Und wer über sich hinaus schaffen will, der hat mir den reinsten Willen.

Wo ist Schönheit? Wo ich mit allem Willen wollen muß; wo ich lieben und untergehen will, daß ein Bild nicht nur Bild bleibe.

Lieben und Untergehen: das reimt sich seit Ewigkeiten. Wille zur Liebe: d. i. willig auch sein zum Tode.

Der neue Adel.

21 O meine Brüder, ich weihe und weise euch zu einem neuen Adel: ihr sollt mir Zeuger und Züchter werden und Säemänner der Zukunft.

— Wahrlich, nicht zu einem Adel, den ihr kaufen könntet gleich den Krämern und mit Krämer-Golde: denn wenig Wert hat alles, was seinen Preis hat.

Nicht, woher ihr kommt, mache euch fürderhin eure Ehre, sondern wohin ihr geht! Euer Wille und euer Fuß, der über euch selber hinaus will, das mache eure neue Ehre!

O meine Brüder, nicht zurück soll euer Adel schauen, sondern hinaus! Vertriebene sollt ihr sein aus allen Vater- und Urvaterländern!

Eurer Kinder Land sollt ihr lieben: diese Liebe sei euer neuer Adel, — das unentdeckte im fernsten Meere! Nach ihm heiße ich eure Segel suchen und suchen!

An euren Kindern sollt ihr gut machen, daß ihr eurer Väter Kinder seid: alles Vergangene sollt ihr so erlösen! Diese neue Tafel stelle ich über euch!

So will ich Mann und Weib: kriegstüchtig den einen, gebärtüchtig das andere, beide aber tanztüchtig mit Kopf und Beinen!

Und verloren sei uns der Tag, wo nicht einmal getanzt wurde! Und falsch heiße uns jede Wahrheit, bei der es nicht ein Gelächter gab!

Die Ehe.

Euer Eheschließen: seht zu, daß es nicht ein 22
schlechtes Schließen sei! Ihr schlosset zu schnell: so folgt daraus Ehebrechen!

Und besser noch Ehebrechen als Ehebiegen, Ehelügen! So sprach mir ein Weib: „Wohl brach ich die Ehe; aber zuerst brach die Ehe mich."

Schlimm-Geartete fand ich immer als die schlimmsten Rachsüchtigen: sie lassen es aller Welt entgelten, daß sie nicht mehr einzeln laufen.

Deswillen will ich, daß Redliche zu einander reden: „Wir lieben uns: laßt uns zusehen, daß wir uns lieb behalten! Oder soll unser Versprechen ein Versehen sein?

Gebt uns eine Frist und kleine Ehe, daß wir zusehn, ob wir zur großen Ehe taugen! Es ist ein großes Ding, immer zu zweien sein!"

Also rate ich allen Redlichen; und was wäre denn meine Liebe zu dem Uebermenschen und zu allem, was kommen soll, wenn ich anders riete und redete!

Nicht nur fort euch zu pflanzen, sondern hinauf, dazu, o meine Brüder, helfe euch der Garten der Ehe!

Der Befehlende.

Wer befehlen kann, wer gehorchen muß, das 23
wird versucht! Ach mit welch langem Suchen, Raten und Mißraten und Lernen und Neu-Versuchen!

Die Menschen-Gesellschaft, die ist ein Versuch, so lehre ichs, ein langes Suchen: sie sucht aber den Befehlenden!

Ein Versuch, o meine Brüder, und kein Vertrag! Zerbrecht mir solch Wort der Weich-Herzen und Halb und Halben!

Der Ring des Seins.

Alles geht, alles kommt zurück; ewig rollt das 24
Rad des Seins. Alles stirbt, alles blüht wieder auf, ewig läuft das Jahr des Seins.

Alles bricht, alles wird neu gefügt; ewig baut sich das gleiche Haus des Seins. Alles scheidet, alles grüßt sich wieder; ewig bleibt sich treu der Ring des Seins.

In jedem Nu beginnt das Sein; um jedes Hier rollt sich die Kugel dort. Die Mitte ist überall. Krumm ist der Pfad der Ewigkeit!

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Der Erde Herren.

25 Die Reinsten sollen der Erde Herren sein, die Unerkanntesten, Stärksten, die Mitternachts-Seelen, die heller und tiefer sind als jeder Tag.

O Tag, du tappst nach mir? Du tastest nach meinem Glücke? Ich bin dir reich, einsam, eine Schatzgrube, eine Goldkammer?

O Welt, du willst mich? Bin ich dir weltlich? Bin ich dir geistlich? Bin ich dir göttlich? Aber Tag und Welt, ihr seid zu plump, —

— habt klügere Hände, greift nach tieferem Glücke, nach tieferem Unglücke, greift nach irgend einem Gotte, greift nicht nach mir:

— mein Unglück, mein Glück ist tief, du wunderlicher Tag; aber doch bin ich kein Gott, keine Gottes-Hölle: tief ist ihr Weh!

Zarathustras Tanzlied.

26 Eins!
O Mensch! Gib Acht!
Zwei!
Was spricht die tiefe Mitternacht?
Drei!
„Ich schlief, ich schlief, —
Vier!
„Aus tiefem Traum bin ich erwacht: —
Fünf!
„Die Welt ist tief,
Sechs!
„Und tiefer, als der Tag gedacht.
Sieben!
„Tief ist ihr Weh, —
Acht!
„Lust tiefer noch als Herzeleid:
Neun!
„Weh spricht: Vergeh!
Zehn!
„Doch alle Lust will Ewigkeit, —
Elf!
„— will tiefe, tiefe Ewigkeit!"
Zwölf!

Zum Uebermenschen.

27 Frei steht großen Seelen auch jetzt noch die Erde. Leer sind noch viele Sitze für Einsame und Zweisame, um die der Geruch stiller Meere weht.

Frei steht noch großen Seelen ein freies Leben. Wahrlich, wer wenig besitzt, wird umso weniger besessen: gelobt sei die kleine Armut!

Dort, wo der Staat aufhört, da beginnt erst der Mensch, der nicht überflüssig ist: da beginnt das Lied des Notwendigen, die einmalige und unersetzliche Weise.

Dort, wo der Staat aufhört, — so seht mir doch hin, meine Brüder! Seht ihr ihn nicht, den Regenbogen und die Brücke des Uebermenschen?

Richter.

28 Euer Töten, ihr Richter, soll ein Mitleid sein, und keine Rache. Und indem ihr tötet, seht zu, daß ihr selber das Leben rechtfertigt!

Es ist nicht genug, daß ihr euch mit dem versöhnt, den ihr tötet. Eure Traurigkeit sei Liebe zum Uebermenschen: so rechtfertigt ihr euer Noch-leben!

„Feind" sollt ihr sagen, aber nicht „Bösewicht;" „Kranker" sollt ihr sagen, aber nicht „Schuft;" „Tor" sollt ihr sagen, aber nicht „Sünder."

Jenseits von Gut und Böse.

Die Juden.

Daß die Juden, wenn sie wollten, jetzt schon das 29
Uebergewicht, ja, ganz wörtlich die Herrschaft über Europa haben könnten, steht fest; daß sie nicht daraufhin arbeiten und Pläne machen, ebenfalls. Einstweilen wollen und wünschen sie vielmehr, sogar mit einiger Zudringlichkeit, in Europa, von Europa ein- und aufgesaugt zu werden; sie dürsten danach, endlich irgendwo fest, erlaubt, geachtet zu sein und dem Nomadenleben, dem ewigen Juden, ein Ziel zu setzen; und man sollte diesen Zug und Drang (der vielleicht selbst schon eine Milderung der jüdischen Instinkte ausdrückt) wohl beachten nnd ihm entgegenkommen. Mit aller Vorsicht entgegenkommen, mit Auswahl; ungefähr so, wie der englische Adel es tut. Es liegt auf der Hand, daß am unbedenklichsten noch sich die stärkeren und bereits fester geprägten Typen des neuen Deutschtums mit ihnen einlassen könnten, z. B. der adlige Offizier aus der Mark: es wäre von vielfachem Interesse, zu sehen, ob sich nicht zu der erblichen Kunst des Befehlens und Gehorchens — in beiden ist das bezeichnete Land heute klassisch — das Genie des Geldes und der Geduld (und vor allem etwas Geist und Geistigkeit, woran es reichlich an der bezeichneten Stelle fehlt) hinzutun, hinzuzüchten ließe.

Genies.

Es gibt zwei Arten des Genies: eins, welches 30
vor allem zeugt und zeugen will, und ein anderes, welches sich gern befruchten läßt und gebiert. Und ebenso gibt es unter den genialen Völkern solche, denen das Weibsproblem der Schwangerschaft und die geheime Aufgabe des Gestaltens, Ausreifens, Vollendens zugefallen ist — die Griechen z. B. waren ein Volk dieser Art, insgleichen die Franzosen — und andre, welche befruchten müssen und die Ursachen neuer Ordnungen des Lebens werden, gleich den Juden, den Römern und, in aller Bescheidenheit gefragt, den Deutschen? Völker, gequält und entzückt von unbekannten Fiebern und unwiderstehlich aus sich herausgedrängt, verliebt und lüstern nach fremden Rassen (nach solchen, die sich befruchten lassen) und dabei herrschsüchtig wie alles, was sich voller Zeugekräfte und folglich von Gottes Gnaden weiß. Diese zwei Arten des Genies suchen sich wie Mann und Weib; aber sie mißverstehen auch einander wie Mann und Weib.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Dühring.

Sache, Leben und Feinde.

Asiatische und germanische Religion.

1 Für Religion, Philosophie, bisherige Wissenschaftsgestalt, ja auch Kunstartung ist ein Ersatz zu schaffen, der besser angelegt ist und etwas Vollkommenes, von Einbildungstrübungen Freies und dem modernen Völkergeist Entsprechendes zur Reife bringt. Dies ist die Aufgabe der neuen Epoche des Menschheitslebens, zu welcher eine Wendung mit voller Entschiedenheit und reichhaltiger Zurüstung einzuschlagen ist.

Alle geltende Religion ist Asiatismus; die besseren Völkerstämme haben aber ihr besseres Selbst zur Entwicklung und Geltung zu bringen. Der Asiatismus ist abzutun. Germanen, Romanen und Slaven haben aus ihrem langen Völkerschlaf sich aufzurütteln und sich der Eigenart ihrer Gefühle und Vorstellungen zu erinnern. Ihre Mythenwelt ist einst zerstört worden, als sich die vom Judenstamm veranlaßte Religion ihrer Urkunde und Rohheit aufdringen konnte. Diese Zerstörung der angestammten Götterdichtungen mag im Schlimmen auch etwas Gutes gewesen sein, indem nämlich der daran hängende Wahn durch den asiatischen Wahn ersetzt und so beseitigt wurde. Was aber geblieben und trotz des Asiatismus ausgebildet, ja in diesen hineingebildet worden und so das verhältnismäßig Beste unter der Rubrik des heutigen Christentums ausmacht, ist die Gefühls- und Gedankenrichtung der neuen europäischen Völker. Sie ist von ihrem eigenen Mythengewebe befreit und wird mit den Geschenken des Judentums schon wieder fertig werden.

Tor mit dem Eisenhammer ist nicht mehr; aber der deutsche Geist hämmert trotzdem gewaltig, und die andern Völker haben auch ihr Herz, das noch lernen wird, gegen die vom Asiatismus angelegten Fesseln zu schlagen. Der nordische Boden und der nordische Mensch unter dem ruhigeren Himmel werden der Schauplatz sein, wo die asiatische Spinnenarbeit zerrissen wird. Hier wird ein anderes und besseres Gemüt sich betätigen und ein höheres Vertrauen sich aufrichten, als es je unter den Rassen der Halbmenschen aufkommen konnte, die uns in unserer unmündigen Völkerkindheit mit ihren Religionsausgeburten heimgesucht und solange gegen unser eigenes besseres Wesen getäuscht haben.

Unentwickelte Völker fallen den geistigen Ueberlieferungen sogar von Völkerleichnamen anheim. Dies kommt daher, daß die Hinterlassenschaft dieser Leichname in ihrer Art ausgebildeter ist. Hierdurch wird selbst das schlechtere Wesen, was dieser Erdschaft anhaftet, miteingeimpft. Einem rohen Volk geht es alsdann wie einem Kinde. Der abgelebte Greis wird ihm zur Autorität, auch wenn er sonst nicht viel taugt. Der Erwachsene hat vor dem Neuling im Geistesleben immer etwas voraus, auch wenn dieser Neuling weit bessere natürliche Anlagen hat und dazu befähigt ist, einst aus seinem eigenen Fonds weit Edleres zu schaffen, als er ererbte. Die Neulinge im Geistesbewußtsein waren nun die germanischen und überhaupt die neueren europäischen Völker. Sie waren rückständig in der Kultur, und so fielen sie jener Ausgeburt des Judentums anheim, welche recht eigentlich nur für die Juden und deren Verderbtheit paßte. Die negative Grundlehre von Christus ist Selbstkreuzigung des Judenfleisches, d. h. mit andern Worten Selbstzügelung der Judenselbstsucht. Diese Lehre erging sich darum auch bis zur Zumutung des Widersinnigen. Es ist nämlich die Forderung der Feindesliebe mehr als eine bloße Paradoxie. Sie ist eine an die Juden gerichtete Zumutung, ihre angestammte Hartherzigkeit zu kasteien, also immer gerade das Gegenteil von dem zu tun, wozu ihr rachsüchtiger und treuloser Charakter sie treibt. Diese Kriegserklärung gegen die Natur menschlicher Regungen hatte innerhalb des Judenvolkes den Sinn, die schlechten Judentriebe lieber ganz zu verneinen und auszurotten als in ihrer Selbstsucht gewähren zu lassen. Es

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

mußte ein Volk von sehr schlechtem Naturell sein, in welchem und für welches eine solche Religion erfunden werden konnte. Die Juden sollten von sich selbst erlöst werden, was freilich fehlschlug und fehlschlagen mußte. Aber zunächst war im Römerreich, wenn auch nicht die hochgradige jüdische, so doch genug Verderbnis vorhanden, um eine Wahlverwandtschaft für eine Religion zu erzeugen, die der ärgsten Verderbnis angepaßt, ja mit ihr von vornherein auch behaftet war. Diese Religion wollte mit der menschlichen Natur aufräumen und ein Ende machen, weil sie diese nur in der Judennatur vor sich hatte.

Das Christentum ist sozusagen die Verzweiflung des Judentums an sich selbst und der Versuch, die Juden von sich selbst durch eine Radikalkur zu erlösen. Dies Heilverfahren ging aber darauf aus, die Wurzeln des Herzens selbst auszureißen, und mußte daher zur unerträglichen Verneinung aller gesunden menschlichen Tiere führen. Es mußte selbst in eine künstliche Verderbnis und Krankheit ausschlagen, und die Einimpfung dieser Krankheit ist denn auch weiterhin die Kindheitsmitgift der Germanen und der andern frischen und gesunden Volksstämme geworden. Die Deutschen sind die lehrreichsten Opfer dieser weltgeschichtlichen Impfung. Von ihnen gilt die Herausbildung dessen, was man christlich-germanisch genannt hat, am meisten. In der christlichen Umrahmung machte sich das deutsche Gemüt geltend und spannte in den Rahmen das, wozu kein Judentum fähig war, ist oder je werden kann. Das germanische Gemüt mit seinem Vertrauen und seiner Treue steht hoch erhaben über allen jüdischen Begriffen und auch über denjenigen, die sich in dem bedeutendsten Propheten des Judentums, in Christus selbst, kundgaben. Die angestammte deutsche Sittlichkeit ist eine viel höhere als die zerfahrene des neuen Testaments. Von jenem Vertrauen, wie es im Gemüt der germanischen Völker lebt, ist in Palästina kein Gegenstück aufgetaucht. Der Glaube, den Christus forderte, war der Glaube an seine Person, die blinde Unterwerfung unter die Worte des Meisters und Propheten, aber nicht jene naturwüchsige Treue, wie sie im Naturell besserer Völker und Charaktere liegt. Täuschen wir uns nicht! Selbst die Kirchenlieder der neueren Zeit, wie sie der deutsche Protestantismus ausgebildet hat, sind trotz der jüdischen Begriffe, in deren Fesseln sie sich bewegen, nicht ohne Züge jenes deutschen Gemütsadels und jener Gemütskraft, von der nicht bloß bei den Juden, sondern in allem, was Christus in den Mund gelegt wird und nach der Erzählung sein Wesen darstellen soll, keine Spur anzutreffen ist. Scheuen wir uns also nicht, nach mehr als tausendjähriger Fron wieder ganz wir selbst zu werden! Das Vertrauen auf die Weltordnung und die Treue des Menschen gegen den Menschen sind bessere Geisteszüge als der unterwürfige Knechtsglaube, der die menschliche Natur mit Füßen tritt, um ihren Leichnam durch einen Jenseitswahn zu verklären.

Das Letzte und Eigenste, woran sich einsam wandelnde Forscher und reformatorische Naturen zu halten haben, ist die Kraft, die aus der Wahrheit der vertretenen Sache und aus jenem universellsten Gemeinschaftsgefühl mit allem Guten stammt, welches in Sein und Welt waltet. Der Haß des Schlechten gehört mit in diesen Kreis und zu jener Kraft; denn diese Verachtung und Befehdung des Schlechten ist ein Teil der allgemeinen Gerechtigkeit, und ohne diese wäre die Welt wirklich vom Uebel. 2

Das Bewußtsein, daß sich alles das, was uns an der Welt als widrig und unausgeglichen erscheint, in einer äußersten Grenze des Daseins, wo es noch keine Empfindung gab, nicht gefunden habe, ist eine Bürgschaft für die Entwicklung der Zukunft. Die Arbeit der Naturschöpfungen und des Lebens hat Hindernisse zu überwinden, mißgestaltete Kombinationen zu zerstören, am Verkehrten die Gerechtigkeit der Vernichtung zu üben und in jeder Richtung das Vollkommene herauszugestalten. So tut sich zugleich der Drang zum Dasein und zum Guten genug.

Der Hauptpunkt der geistigen Macht in der neuen allgemeinen Anschauung ist der, daß die Welt zwar eine Einheit ohne Zerklüftung in ein Diesseits und Jenseits bleibt, aber die besondere Gestalt, die wir an der Welt kennen, kein ewiges und kein erstes gewesen ist und kein letztes zu sein braucht. In dem Sein, welches hiermit nur noch übrig bleibt, mag das Sehnen des Gemüts Anker werfen und der Verstand Befriedigung finden, wo das starre Dasein der jetzigen uns bekannten Natur mit seinen Hemmungen und Widrigkeiten unüberwindlich scheint. Durch diese Grundkonzeption wird die Kraft zur Ueberwindung alles Schlimmen erst auf eine letzte und edelste Macht gegründet: die Macht der Seinsgesetze der Wahrheit und Gerechtigkeit, vermöge deren in allem Walten von Entstehung und Vernichtung jegliches Verderbte sein Recht empfängt und jedem berechtigten Drange zu einer besseren Existenz in Reihen von neuen Gestaltungen und in der Form vieler Wesen Erfüllung winkt. Die Zuversicht und Freude sowie die Beruhigung des Schmerzes ergeben sich nicht bloß aus der schaffenden, sondern auch aus jener vernichtenden Kraft, die sich bewußt ist, in einem Grunde zu wurzeln, der mit dem jedesmaligen und allem Schlechten nach Gebühr zu Ende kommt. Was so im Weltganzen sich vollzieht, das üben wir in unserm Menschheitsbereich zum Teil selbst vermöge unserer eigenen Energie und auf unsere höchste Verantwortlichkeit hin.

Das allgemeine Menschenrecht bezieht sich nur auf sehr weite Verallgemeinerungen und gründet sich auf Eigenschaften und Bedürfnisse, die in ihrer Gemeinheit und Roheit eben nur die nackte Gattung kennzeichnen und unmittelbar an die übrige Tierheit grenzen. Eine Fülle von Gehalt kommt in die sozialen und politischen Lebensformen erst dadurch, daß sich typisch vollkommnere Gebilde vereinigen und gegen unvollkommnere abgrenzen. Die

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Abschließung und Einschränkung, ja selbst die Entfernung des ungerecht Gearteten gehören daher mit zur Verwaltung der bessern Menschheitsangelegenheiten im Sinne der Freiheit. Frei ist nur der oder diejenige Gruppe, welche nach dem Gesellungsprinzip sich mit dem Gleichartigen zu verbinden und das Verletzende und verderblich Niedrige auszuschließen vermag. Hierauf beruht alle echte Organisation, und es versteht sich, daß die Schlagwörter eines platten Pseudoliberalismus hier ebenso unanwendbar und irreführend sind wie in dessen sonstigen mattherzigen und kahlen Welt- und Lebensansichten. Auch der bisherige Radikalismus und Sozialismus haben es hier wie in der gesamten Welt- und Lebensanschauung zu keinem Prinzip gebracht, welches Lebensfarbe hätte und die Massen zu erregen vermöchte.

Das echte und volle Leben nimmt nicht schwächliche Rücksichten auf sinnleer gewordene Schablonen und Schlagwörter, die nur in einem bestimmten Zusammenhang eine Bedeutung und eben deswegen nur eine beschränkte Bedeutung hatten. Gut und Schlecht haben keinen Anspruch auf gleiche Behandlung; es darf keine gesellschaftliche und keine politische Gleichheit zwischen den wohltätigen und schädigenden Elementen der Menschheit obwalten. Die Duldung hat ihre bestimmten Voraussetzungen. Sie ist selbst eine Uebeltat, wo sie den Uebeltäter schützt. Nur Pseudorevolutionäre, aber nicht echte Umschaffer der Zustände können es sein, die solche Kahlheiten und solchen Duldungsmischmasch vertreten. Dieser Duldungsmischmasch ist auch im Grunde immer nur ein maskiertes Mittel, welches den frechsten und verworfensten Elementen zum Monopol, zur Breitmachung und schließlich zur vollen Herrschaft verhelfen soll. Hiergegen schützen nur Prinzipien und Verfahrungsarten, die höher stehen als alle bisherige Revolution und aller bisherige Konservatismus. Die Berechtigungen sowohl zur Weg- und Umschaffung als zum Erhalten sind tiefer zu schöpfen als aus den oberflächlichen Stichwörtern der politischen und sozialen Bewegungen und Gegenbewegungen des letzten Jahrhunderts. Weder die Revolution noch die Reaktion hat im Geistigen oder im Praktischen etwas hervorgebracht, was die Menschheit in ihren letzten Tiefen aufzuregen und ihre höchsten Kräfte anzuspannen vermöchte. Dazu ist es nötig, sich an den Menschen in seiner vollen Naturkraft, mit aller seiner natürlichen Liebe und mit allem seinem natürlichen Haß zu wenden und ihn zu lehren, über die ärmlichen Vorurteile von Mißkultur und Verlehrtheit hinwegzuschreiten, die seinen Sinn umnebeln und seine urwüchsige Kraft schwächen. Er muß wieder lernen, sich mit dem Feindlichen auseinanderzusetzen, Ordnung unter den Rassen zu schaffen, den Wert dieser und der Nationalitäten für bessere Kultur abzuschätzen, die leben- und rechtschädigenden Typen auszumerzen und den Boden, auf dem sich das Bessere ergeht, von der Untermischung und Korruption durch Pfuscherstücke der Natur freizuhalten.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Friedrich der Große.

Der enge Pfad.

1 Unsere unglückliche Lage als Menschen führt uns auf einem sehr engen Pfade, an dessen beiden Seiten es zwei Abgründe gibt, welche man Mißbräuche nennt. Es gibt ein Uebermaß von Weisheit und ein Uebermaß von Torheit; das Lächerliche ist bei beiden ungefähr gleich; und um dem Irrenhaus zu entgehen, muß man darauf bedacht sein, in gleicher Weise beide Extreme zu vermeiden, indem man Scherz mit Ernst und heitere Freude mit strenger Tugend verbindet.

Fürstlicher Stammbaum.

2 Die meisten Fürsten haben eine eigentümliche Leidenschaft für ihre Stammbäume; das ist eine Art Eigenliebe, welche sich bis zu den frühesten Vorfahren erstreckt, nicht nur in gerader Linie, sondern auch noch auf die Seitenverwandten. Wagt man ihnen zu sagen, daß unter ihren Vorfahren eben nicht sehr tugendhafte und deshalb sehr verächtliche Menschen sich befunden haben, so fügt man ihnen eine Beleidigung zu, welche sie nie verzeihen; und wehe dem profanen Schriftsteller, der die Verwegenheit gehabt hat, in das Allerheiligste ihrer Geschichte einzudringen und die Schande ihres Hauses ruchbar zu machen! Wenn diese Feinfühligkeit sich nur darauf erstreckte, den guten Ruf ihrer Vorfahren von der mütterlichen Seite zu verteidigen, so könnte man noch triftige Gründe finden, die ihnen einen so brennenden Eifer einflößen. Aber behaupten, daß 50 oder 60 Ahnen sämtlich die rechtschaffensten Leute von der Welt gewesen seien, das heißt die Tugend auf eine einzige Familie beschränken und dem menschlichen Geschlechte eine große Beleidigung zufügen.

Die Talente.

3 Müßiggang und nichtige Beschäftigungen scheinen das Vorrecht der Leute von Geburt zu sein; Genie, Arbeitsamkeit, Fleiß scheinen unglücklicherweise nur denen zuzukommen, welche ihren Namen berühmt machen wollen, und welche nichts durch das Verdienst ihrer Vorfahren erhalten haben, vielmehr alles sich selbst verdanken wollen. In der Tat, wenn es etwas gibt, was einen Mann von Geburt herabsetzen kann, so ist es wohl seine Unfähigkeit; aber es werden niemals seine Talente sein. Gewiß darf man nicht seine wesentlichen Pflichten vernachlässigen, und man würde einen strafbaren Gebrauch von seinen etwaigen Talenten machen, wenn man auf ihre Pflege mehr Zeit verwenden wollte als auf die ernsten Beschäftigungen, welche viele Zeit in Anspruch nehmen.

Menschlichkeit.

Es scheint mir, als ob man sich in einer Ge- 4
sinnung bestärkt, wenn man in seinem Geiste alle Gründe durchgeht, welche sie stützen. Das hat mich bestimmt, von der Menschenliebe zu handeln. Sie ist nach meiner Ansicht die einzige Tugend und muß besonders denen eigentümlich sein, die durch ihre Stellung in der Welt ausgezeichnet sind. Ein Landesherr, groß oder klein, muß als ein Mann angesehen werden, der die Bestimmung hat, dem menschlichen Elend abzuhelfen, soviel nur in seinen Kräften steht. Er gleicht einem Arzte, der heilt, zwar nicht die Krankheiten des Körpers, wohl aber die Not seiner Untertanen. Die Stimme der Unglücklichen, das Seufzen der Elenden und die Hilferufe der Unterdrückten müssen bis zu ihm gelangen. Entweder weil er Mitleid mit den andern hat, oder weil er auf sich selbst zurückblickt, muß er von der traurigen Lage derer gerührt sein, deren Elend er sieht, und wofern sein Herz nur irgend gefühlvoll ist, so werden die Unglücklichen Teilnahme jeglicher Art bei ihm finden.

Ein Fürst verhält sich zu seinem Volke wie das Herz zu dem mechanischen Bau unseres Körpers. Dieses bekommt das Blut aus allen Gliedern und treibt es wieder bis zu den äußersten Teilen hin. Jener erhält von seinen Untertanen Treue und Gehorsam und gibt ihnen dafür Ueberfluß, Glückseligkeit, Ruhe und alles, was zum Wohle und zur

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Förderung der Gesellschaft beitragen kann. Mich dünkt, diese Grundsätze müßten in den Herzen aller Menschen von selbst entstehen. Man fühlt sie, wenn man nur ein wenig nachdenkt, und man braucht nicht erst einen großen Kursus der Moral durchzumachen, um sie zu begreifen. Ich glaube, daß Mitleiden und Begierde, den zu unterstützen, der Beistand bedarf, den meisten Menschen angeborene Tugenden sind. Wir stellen uns unsere Schwachheit und unser Elend vor, wenn wir andere in dergleichen Umständen sehen, und sind ebenso bereit, ihnen zu helfen, wie wir wünschen würden, daß man es uns gegenüber wäre, wenn wir uns in demselben Falle befänden.

Die Tyrannen fehlen gewöhnlich dadurch, daß sie alles unter einem andern Gesichtspunkte ansehen. Sie betrachten die Welt nur in Beziehung auf sich selbst, und weil sie über gewisse gemeine Leiden zu sehr erhaben sind, machen sie ihre Herzen unempfindlich dagegen. Bedrücken sie ihre Untertanen, sind sie hart, gewalttätig und grausam, so kommt es daher, weil sie die Beschaffenheit des Uebels, das sie zufügen, nicht kennen, und weil sie dieses Uebel, da sie es nie erlitten haben, für zu leicht halten. Diese Art Leute befinden sich nicht in dem Falle des Mucius Scävola, der sich vor Porsenna die Hand verbrannte und dabei die ganze Wirkung des Feuers an diesem Teil seines Körpers empfand.

Mit einem Worte: die ganze Einrichtung des Menschengeschlechtes ist danach angetan, Menschenliebe einzuflößen. Die Aehnlichkeit fast aller Menschen, die Gleichheit ihrer Lage, das unabweisbare Bedürfnis, das sie aufeinander anweist, ihr Elend, das die Bande ihrer gegenseitigen Abhängigkeit noch fester knüpft, die natürliche Neigung, die man zu seinesgleichen hat, der Erhaltungstrieb, der uns Menschlichkeit predigt: die ganze Natur scheint sich zu vereinigen, um uns eine Pflicht einzuprägen, welche unser Glück ausmacht und jeden Tag neue Süßigkeit über unser Leben ausgießt.

Wert des Beifalls.

5 Bei Unwissenden Beifall finden ist kein großer Vorteil; denn wenn auch ihre Lobeserhebungen Stolz einflößen, so ist doch ihre Unwissenheit gleichsam ein Gegengift, welches sogleich jene erste Empfindung herabdrückt; es ist die Lanze des Achilles, welche das Uebel hervorruft und es heilt. Aber Beifall hören von einer Person von Geschmack, von einem Kenner, von einem Freunde, von dem man überzeugt ist, daß er über die Schmeichelei erhaben ist, das ist die schwerste Probe, welche die Eigenliebe zu bestehen hat.

Bestand der Freundschaft.

6 Der Haß übt eine tyrannische Macht über die Geister aus: er macht Sklaven; aber die Freundschaft will, daß alles frei sei wie sie selbst. Sie verlangt das Herz; aber sie ist gleichgültig gegen Anschauungen und Meinungen des Verstandes. Wenn man übrigens erwägt, was die Meinungen und die Sekten bedeuten, so wird man sehen, daß es verschiedene Gesichtspunkte desselben Gegenstandes sind, der mit weitsichtigen oder kurzsichtigen Augen betrachtet wird; es sind Gedankenverbindungen, welche oft eine Kleinigkeit hervorruft und welche ein Nichts zerstört; es sind Einfälle unserer mehr oder weniger lebhaften, mehr oder weniger gezügelten Einbildungskraft. Es ist demnach der höchste Grad von Unverstand, auf die Freundschaft einer Person zu verzichten, weil sie geglaubt hatte, die Sonne drehe sich um die Welt, und weil sie jetzt überzeugt ist, daß die Welt es ist, welche sich um die Sonne dreht. Ich denke, wenn man wirklich liebt, darf die Freundschaft nicht gestört werden durch Krankheit des Freundes; mag er die Pocken haben oder Hypochonder sein, das wird nichts an der Sache ändern, umsomehr, als das Band der Freundschaft weder auf der Gesundheit des Körpers noch auf der Stärke des Denkens beruht.

Das wahre Bild.

Man macht sich in der Welt in der Regel 7
eine abergläubische Vorstellung von den großen Umwälzungen der Staaten; wenn man hinter den Kulissen steht, sieht man, daß die zauberhaftesten Veränderungen meistenteils durch sehr gewöhnliche Triebräder und durch elende Buben bewirkt werden, die nur den Unwillen des Publikums herausfordern würden, wenn sie sich in ihrem natürlichen Zustande zeigten.

Hinterlist, Unredlichkeit und Doppelzüngigkeit sind leider der vorherrschende Charakter bei den meisten Menschen, die sich an der Spitze der Nationen befinden und die Vorbilder für sie sein sollten. Das Studium des menschlichen Herzens bei derartigen Subjekten ist eine sehr demütigende Sache; es bewirkt, daß ich mich tausendmal nach meiner teuren Einsiedelei, den Künsten, den Freunden und meiner Unabhängigkeit sehne.

Privatmann und Fürst.

Ein Privatmann muß, um ein rechtschaffener 8
Mann zu sein, nach ganz andern Gesichtspunkten verfahren als ein Herrscher. Bei einem Privatmann handelt es sich nur um den Vorteil des eigenen Individuums; er muß ihn beständig dem Wohle der Gesellschaft opfern. Daher wird die strenge Beobachtung der Moral für ihn zu einer Pflicht; sie bildet die Regel. Es ist besser, daß ein Mensch leidet, als wenn das ganze Volk zugrunde ginge. Ein Landesherr dagegen verfolgt den Vorteil einer großen Nation; für die Erlangung desselben zu sorgen, ist seine Pflicht; für diesen Zweck muß er sogar sich selbst opfern, umsomehr seine Bündnisse, wenn sie dem Wohle seiner Untertanen entgegenstehen.

Freundschaft.

Ein Mensch, der die Wissenschaften pflegt und 9
welcher ohne Freunde lebt, ist ein gelehrter Werwolf. Mit einem Worte, die Freundschaft ist zu unserm Glücke unerläßlich. Mag man ebenso oder anders

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

denken, mag der eine lebhaften, der andere melancholischen Temperamentes sein, alles das macht für die Freundschaft nichts aus. Aber Rechtschaffenheit ist die erste Eigenschaft, welche die Seelen verbindet, und ohne welche es keine innige Gemeinschaft gibt. Es ist nötig, daß man in der engen Verbindung, welche man eingeht, seinen Vorteil findet, der in Vergnügen, in Wissen, in Trost, in Nutzen bestehen mag.

Ruhm und Eitelkeit.

10 Ruhm und gute Nachrede sind wie günstige Winde, welche den Schiffern bisweilen beistehen, aber fast niemals beständig sind. Die ruhmsüchtigen Leute kommen mir vor wie jene Holländer, welche so beträchtliche Summen aufwendeten, um Blumen zu haben, deren vergängliche Schönheit bisweilen welkt und hinschwindet beim Niedergang derselben Sonne, welche sie am Morgen zum Aufblühen brachte. Unter den Männern von Verdienst sind ohne Widerrede diejenigen die ersten, welche das Gute aus Liebe zum Guten selbst tun, welche der Tugend und Gerechtigkeit aus Neigung folgen, und deren Handlungen im Leben die konsequentesten sind; niedriger im Range stehen diejenigen, welche große Taten vollbringen aus Eitelkeit. Ihre Tugend ist weniger fest als die der ersteren; aber wie unrein auch diese Quelle ist, da das öffentliche Wohl daraus entspringt, kann man ihnen einen Platz unter den großen Männern einräumen.

Die Rechnung.

11 Alle unsere Bemühungen laufen oft nur darauf hinaus, Menschen glücklich zu machen, welche es gar nicht sein wollen, und die Ungewißheit der Zukunft zu bestimmen, welche alle unsere Projekte umstößt. Wenn alles dies während einer Anzahl von Jahren geschehen ist, so tritt der Augenblick ein, wo man das Feld räumen muß; und wenn man seine Rechnung macht, findet man, daß man für andere gelebt hat, und nicht für sich selbst.

Zweierlei Unglück.

12 Es gibt Unglücksfälle, die sich durch Standhaftigkeit und ein wenig Mut wieder gut machen lassen; es gibt aber auch andere, gegen welche alle Festigkeit, mit der man sich waffnen will, und alle Reden der Philosophen unnütze und wirkungslose Mittel sind.

Verschiedener Mut.

13 Ich wage zu sagen, daß es mehr als eine Art von Mut gibt: es gibt einen solchen, der dem Temperament entstammt, er ist bewundernswert bei dem gemeinen Soldaten; einen solchen, der auf Ueberlegung beruht, er kommt dem Offizier zu; einen solchen, den die Vaterlandsliebe einflößt, ihn muß jeder gute Bürger haben; endlich einen solchen, der seinen Ursprung der Begeisterung für den Ruhm verdankt, wie man ihn an Alexander, Cäsar, Karl XII. bewundert. Das sind die verschiedenen Antriebe, welche den Menschen in die Gefahr hineinführen. Die Gefahr ansich hat nichts Anziehendes oder Angenehmes; aber man denkt nicht an die Gefahr, wenn man einmal sich hineinbegeben hat.

Ich habe den Julius Cäsar nicht gekannt; indessen bin ich sicher, daß er niemals weder in der Nacht noch am Tage sich versteckt haben würde. Er besaß zu viel Seelengröße, um zu verlangen, daß seine Genossen sich der Gefahr aussetzten, ohne sie mit ihnen zu teilen. Man hat sogar Beispiele, daß Feldherren, wenn sie sehen, daß die Schlacht eine unglückliche Wendung nimmt, sich in Verzweiflung absichtlich töten lassen, um ihre Schande nicht zu überleben.

Schöne Moral.

Das Mißgeschick, das uns zu Boden drückt, 14
ist nicht durch unsere Schuld herbeigeführt; also müssen wir uns nicht darüber grämen. Jedem Menschen widerfährt Unglück während seines Lebens, und er sieht bisweilen durch die Wolken hindurch einen Strahl des Glückes; man muß das eine und das andere ertragen. Die guten wie die schlechten Zeiten gehen vorüber, und schließlich führt unsere Laufbahn uns zum Grabe hin. Das Leben ist zu kurz für langdauernde Betrübnisse. Das ist eine schöne Moral!

Philosophie des Unglücks.

Das Unglück macht weise; es öffnet die Augen 15
gegen die Vorurteile, die sie blendeten, und klärt uns über die Nichtigkeit der Dinge auf. Das ist ein Vorteil für die andern, aber ein Uebel für uns selbst; denn es gibt nur Illusionen in der Welt, und diejenigen, welche sich durch dieselben ergötzen lassen, sind glücklicher als die, welche die Nichtigkeit derselben erkennen und sie verachten. Man könnte zu der Philosophie das nämliche sagen, was jener Wahnsinnige, der sich im Paradiese gewähnt hatte, zu dem Arzt sagte, der ihn heilte und dann sein Honorar verlangte: „Unglücklicher, verlangst du, daß ich dich bezahle für das Leid, das du mir angetan? Ich war im Paradiese, und du hast mich herausgerissen!“

Der Stoizismus ist die höchste Stufe, welche 16
der menschliche Geist erreichen kann; aber anstatt uns glücklich zu machen, macht er uns unempfindlich, und der Mensch ist ein Wesen von mehr Empfindung als Vernunft; seine Sinne haben eine mächtige Gewalt über ihn, welche die Natur ihnen gegeben hat, und welche sie oft mißbrauchen; der Krieg, den die Vernunft beständig mit ihnen führt, ist beinahe demjenigen ähnlich, welchen ich mit meinen Feinden führe, deren Zahl mich oft erdrückt.

Fortunas Mißgeburten.

Ich liebe die Helden nicht, die sich im Sande 17
wälzen, die sich mit Wind aufblasen wie die Segel eines Schiffes und zusammensinken, wenn der Wind sie nicht mehr füllt; das sind Mißgeburten

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Fortunas, welche gewöhnlich ihre Gunst mißbrauchen und sich verächtlich machen, wenn sie von ihr verlassen werden.

Erhaltung der Staaten.

18 Die Staaten erhalten sich durch die Fortpflanzung der Gattung, und solange man mit Vergnügen an der Vervielfältigung der Wesen arbeitet, wird die Menge von Ministern oder Souveränen beherrscht werden. Es kommt so ziemlich auf eins hinaus; ein wenig mehr Torheit, ein wenig mehr Weisheit; diese Nuancen sind so schwach, daß die Gesamtheit des Volkes es kaum bemerkt.

Das Tier im Menschen.

19 Der menschliche Geist ist schwach; mehr als drei viertel der Menschen sind für die Sklaverei des absurdesten Fanatismus geboren. Die Furcht vor dem Teufel und vor der Hölle macht sie blind, und sie verwünschen den Weisen, der sie aufklären will. Der große Haufe unseres Geschlechts ist dumm und boshaft. Vergebens suche ich in ihm jenes Ebenbild Gottes, von dem es nach der Versicherung der Theologen den Abdruck an sich tragen soll. Jeder Mensch hat ein wildes Tier in sich; wenige wissen es zu bändigen; die meisten lassen ihm den Zügel schießen, sobald die Furcht vor den Gesetzen sie nicht zurückhält.

Stoizismus.

20 Ein vorhergesehenes Unglück ist weniger niederschlagend als ein kleines Mißgeschick, auf das man nicht gefaßt war. Eine philosophische Seele bedarf keiner Befestigung; alle Dinge haben das Schicksal der laterna magica, wo man unaufhörlich neue Schauspieler auftreten und neue Gegenstände sich darbieten sieht. Welches auch immer die Ereignisse sein werden, man muß mit stoischem Gleichmut alles betrachten, was dazu bestimmt ist, zu enden. Das ist das Schicksal der Freuden und der Leiden, welche die Menschen treffen; es ist das unsrige. Jeder Tag lehrt uns sterben, sei es durch die Teile, die wir unaufhörlich verlieren, sei es durch unsern Schlaf, welcher ein Bild, ein Vorspiel des Todes ist, dem wir vom Tage unserer Empfängnis an verfallen sind.

Die beiden Triebfedern.

21 Zwei Triebfedern sind es, die mein Handeln bestimmen: die eine ist das Ehrgefühl und die andere das Wohl des Staates, den der Himmel mir zum Regieren gegeben hat. Diese schreiben mir zwei Gebote vor, einmal, nie etwas zu tun, worüber ich zu erröten hätte, wenn ich meinem Volke Rede stehen müßte; und sodann, für meines Vaterlandes Heil und Ruhm den letzten Tropfen meines Blutes hinzugeben. Mit solchen Grundsätzen weicht man seinen Feinden nie.

Rätsel.

Alles, was wahrscheinlich erscheint, ist oft das 22
am wenigsten Wahre. Hoffnung, Ehrgeiz, Haß, Eigennutz sind Leidenschaften, welche auf die Beschaffenheit der Menschen so verschiedenartig einwirken, daß das, was dem einen gut dünkt, dem andern sehr schlecht erscheint. Daher kommt es, daß es für die Menschen unmöglich ist, in die Zukunft einzudringen; davon sprechen heißt raten. Lieber würde ich die Rätsel entwirren, welche die Sphinx den Thebanern aufgab. Gewiß kann man in einigen Fällen die Folgen aus den Ursachen lesen; aber wenn man richtig denkt und annimmt, daß alle die, mit denen unser Geist sich beschäftigt, ebenso denken, so täuscht man sich sehr.

Früchte der Philosophie.

Wenn das Glück fortfährt, sich erbarmungslos 23
von mir abzuwenden, werde ich ohne Zweifel unterliegen; es allein kann mich noch aus der Lage ziehen, in der ich mich befinde. Ich rette mich daraus, indem ich das Weltall im großen betrachte wie von einem entfernten Planeten aus; dann erscheinen mir alle Gegenstände unendlich klein, und ich bemitleide meine Feinde, daß sie sich so viel Aufregung machen wegen einer so geringen Sache. Was würde aus uns ohne die Philosophie, ohne Nachdenken, ohne Lossagung von der Welt und ohne jene vernünftige Verachtung der frivolen, vorübergehenden und flüchtigen Dinge, welche deren genauere Erkenntnis uns einflößt, während Habsüchtige und Ehrgeizige großen Wert auf sie legen, weil sie sie für feste und dauerhafte Güter halten! Das ist die Frucht, die man aus der Schule des Unglücks gewinnt.

Wahre Philosophie.

Es ist wahr, daß dieser ganze asiatische Luxus, 24
dieses Raffinement des Wohllebens, des Vergnügens und der Weichlichkeit für unser Leben nicht wesentlich ist, und daß wir mit mehr Einfachheit und Frugalität leben können, als wir tun; aber warum auf diese Annehmlichkeiten des Lebens verzichten, wenn man sie genießen kann? Die wahre Philosophie ist m. E. die, welche ohne den Gebrauch zu untersagen, sich damit begnügt, den Mißbrauch zu verurteilen; man muß alles entbehren können, aber auf nichts verzichten.

Des Rätsels Ende.

Es ereignet sich immer das Gegenteil von 25
dem, was man erwarten sollte: diese Welt hat keinen gesunden Verstand; alles geht darin wider den Strich. Ich würde sehr in Verlegenheit sein zu sagen, warum sie ist, und noch mehr, warum wir sind. Wozu wird man geboren? Wozu diese hilflose Kindheit? Wozu so viele Sorgen um die Erziehung der Jugend? Um diese Vernunft zu bilden, die niemals vernünftig wird? Wozu immer essen, trinken, schlafen, sich gegenseitig zerfleischen, Possen spielen, niederreißen, aufbauen, sammeln,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

zerstreuen? Schließlich sind alle diese Sorgen, die uns quälen, solange wir leben, recht kindisch, wenn man bedenkt, daß der Tod kommt und mit dem Schwamm über die ganze Vergangenheit hinfährt.

Zwang.

26 Wir sind eine arme Gattung von Wesen, die sich viel Unruhe macht während der kurzen Zeit, die sie hier auf diesem kleinen Atom von Kot, welchen man die Welt nennt, vegetiert. Wer seine Tage in Ruhe und Frieden hinbringt, bis seine Maschine auseinandergeht, ist vielleicht vernünftiger als diejenigen, welche durch so viele gewundene und mit Dornen bedeckte Umwege hindurch ins Grab steigen. Trotzdem bin ich gezwungen, mich zu drehen wie das Rad einer Mühle, welches Wasser treibt; denn man wird von seinem Schicksal gezwungen, und man ist nicht Herr darüber, zu tun oder zu lassen, was man will.

Demut und Hochmut.

27 Je länger man in der Welt lebt, umsomehr bemerkt man, daß die Wahrheit wenig dazu gemacht ist, der Menschen Teil zu werden: die Schleier der Natur, die engen Grenzen unseres Geistes, die Liebe zum Wunderbaren, von der jeder Mensch seinen kleinen Teil hat, die Selbstsucht und der Betrug, welche sich der absurdesten Irrtümer bedienen, um sich vermittelst derselben Ansehen zu verschaffen, kurz alles läßt uns erkennen, daß wir in dem Reiche der Täuschungen leben, und daß, von einigen erwiesenen mathematischen Wahrheiten abgesehen, es uns nicht gegeben ist, die Wahrheit zu erlangen. Es scheint, alles in allem genommen, daß wir vielmehr in diese Welt gesetzt sind, um sie zu genießen, als um sie zu erkennen; und wenn unsere Neugier unsere Vernunft hinreichend unbesonnen macht, um sich in die Finsternisse der Metaphysik zu begeben, so verirren wir uns in dieser dunklen Gegend in Ermangelung eines Stabes, der uns stützen, und einer Fackel, die uns leuchten könnte. Alle diese Betrachtungen sind hinreichend demütigend für die Eigenliebe. Indessen würde es wenig verschlagen, wenn man dabei stehen bliebe, und wenn sie uns nicht Empfindungen der Duldsamkeit einflößten gegen die andern Blinden, welche sich auf Wegen verirren, die verschieden sind von denjenigen, auf welche uns der Zufall geführt hat. Wer die Wahrheit in gutem Glauben sucht, wird Nachsicht mit seinen Brüdern haben. Nur der Hochmut des Parteigeistes und der Eigennutz unter dem Deckmantel der Sache Gottes bewaffnen die Verfolger mit dem Schwert, das sie vom Altar reißen. Darum bin ich mißtrauisch gegen den brennenden Eifer der Frömmlinge; ich hätte Lust ihnen zuzurufen: „Du wirst zornig, du sprichst Beleidigungen gegen deinen Nächsten aus, also hast du unrecht!“ Aber wir werden sie nicht bessern; die Menschen werden bleiben, wie sie immer gewesen sind.

Krieg.

Der Krieg ist eine Geißel; er ist ein not- 28
wendiges Uebel, weil die Menschen verderbt und böse sind, weil die Annalen der Welt bezeugen, daß man ihn zu allen Zeiten geführt hat, und vielleicht, weil der Schöpfer der Natur gewollt hat, daß es unaufhörlich Umwälzungen gibt, um die Menschen zu überzeugen, daß es in diesem sublunarischen Reich nichts Beständiges gibt. Die Fürsten befinden sich oft in der Notwendigkeit, sich ihren heimlichen und offenen Feinden entgegenzustellen; ich habe mich in diesem Falle befunden. Wenn ich Leute unglücklich gemacht habe, so bin ich es selber nicht weniger gewesen; das sind Nebenumstände, welche nicht zu den Absichten gehören, welche aber die Folgen derselben sind, ebenso wie die Bewegung eines Wagenrades, welche seine Fortbewegung bewirkt, zu gleicher Zeit Staub aufwirbelt, was für die Geschwindigkeit gleichgiltig ist.

Das Vorbild.

Die heidnischen Philosophen, und Plato allen 29
voran, wollten die Menschen zur Tugend zurückführen. Bei diesem löblichen Vorsatz überzeugten sie sich, daß ein großes Vorbild von Vollkommenheit zur Tugend und zur Weisheit antreiben könnte; sie schufen ihren Weisen, indem sie ihn aus allen möglichen Vollkommenheiten zusammensetzten, ungefähr wie Praxiteles seine Venus machte, zu welcher die Regelmäßigkeit der Züge und die Proportionen von hundert der schönsten Mädchen Griechenlands beigetragen hatten. Und wie sich keine Frau gefunden hat, welche sich der Schönheit dieser Statue des Praxiteles genähert hätte, so hat sich kein Mensch gefunden, der dem Weisen der Stoiker vergleichbar wäre.

Die Fürstenfabel.

Die Fürsten dürfen sich nur in ihrem 30
Ruhme zeigen wie der Gott in der Messe. Man hebt ein vergoldetes Hostiengefäß in die Höhe, die Messe wird gesungen, harmonische Instrumente begleiten sie, das Beispiel der Menge flößt eine Art düsterer und finsterer Achtung ein; ein quidam kommt, untersucht die ganze Zeremonie, nimmt den Kelch und findet darin einen Kuchen aus ungesäuertem Brote und lacht über den Aberglauben. Das ist eine moralische Fabel, aus der man für sich Nutzen ziehen kann.

Religion.

Sie glauben, ich sei der Ansicht, das Volk be- 31
dürfe des Zaumes der Religion, um in Schranken gehalten zu werden. Ich versichere, daß das nicht meine Meinung ist; im Gegenteil, die Erfahrung führt mich zu entgegengesetzten Ansichten. Eine Gesellschaft könnte nicht ohne Gesetz bestehen, aber wohl ohne Religion, vorausgesetzt, daß eine Macht vorhanden wäre, welche die Menge zum Gehorsam gegen die Gesetze durch Leibesstrafen zwingt. Dies findet seine Bestätigung durch die

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Erfahrungen, welche man bei den Wilden auf den Marianen-Inseln gemacht hat; diese hatten keine einzige metaphysische Vorstellung in ihrem Kopfe. Noch mehr wird dies durch das chinesische Reich dargetan, wo der Theismus die Religion aller Großen im Staate ist. Wie sie jedoch das Volk in dieser ausgedehnten Monarchie dem Aberglauben der Bonzen ausgeliefert sehen, so behaupte ich, es würde anderswo ebenso gehen: ein von jedem Aberglauben gereinigter Staat würde sich nicht lange in dieser Reinheit erhalten; vielmehr würden neue Absurditäten den Platz der alten einnehmen, und das am Ende eines kurzen Zeitraumes. Die kleine Dosis gesunder Vernunft, welche auf der Oberfläche dieses Erdballs verbreitet ist, ist ausreichend, um eine allgemein verbreitete Gesellschaft, ungefähr wie die der Jesuiten, aber nicht, um einen Staat zu begründen. Ich betrachte die Arbeiten unserer Philosophen als sehr nützliche, weil sie die Menschen wegen ihres Fanatismus und ihrer Intoleranz beschämen müssen, und weil man der Menschheit dient, wenn man diese grausamen und schrecklichen Torheiten bekämpft, die unsere Vorfahren in reißende Tiere verwandelt haben. Den Fanatismus zerstören heißt die unheilvollste Quelle der Zwistigkeiten und der Haßausbrüche austrocknen, welche dem Gedächtnis Europas noch gegenwärtig sind, und deren blutige Spuren man noch bei allen Völkern entdeckt.

Zufall der Geburt.

32 Die Art, wie man geboren wird, und die verschiedenen Umstände, die sich darbieten, entscheiden über unser Geschick. Sehr viele Personen sind in verkehrte Stellen geraten, wo der Zufall sie hingesetzt hat. Wenn man das Publikum kennen würde, so würde man sicherlich im Volke und vielleicht inmitten der untersten Klasse Bürger, Genies finden, die mit Marc Aurel, Julius Cäsar, der Königin Elisabeth, Sappho, Cicero, Vergil zu vergleichen sind. Aber diese Genies haben sich nicht entwickeln können, da sie sich nicht auf einen günstigen Boden gesetzt sahen; sie bleiben unterdrückt von den Dornen und Disteln, die sie umgeben. Alles hängt also für uns von denen ab, die uns das Leben geben, von der günstigen oder ungünstigen Zeit, in der wir auf die Welt kommen, und von verschiedenen Ereignissen, deren Strom uns in unserer Laufbahn fortreißt. Wenn Alexander der Große nach dem zweiten punischen Kriege geboren wäre, hätte er die Römer zu bekämpfen gehabt, die ganz anders zu fürchten waren als die Perser; wenn Cromwell zur Welt gekommen wäre in der Zeit der Königin Elisabeth, wäre er ein unbekannter und dunkler Fanatiker gewesen; wenn der Papst Hildebrand jetzt auf dem päpstlichen Throne säße, würde er nur über die Tonsuren der Priester und sicherlich nicht über die Kronen der Könige verfügen.

33 Wir betrachten die Gegenstände nur von dem Punkte aus, an welchem wir stehen; Maler werden eine unendliche Menge Zeichnungen von derselben Figur machen, alle verschieden je nach dem Gesichtspunkte, von welchem aus sie ihn betrachten: der eine zeichnet sie von vorn, der andere, indem er eine schräge Stellung zu ihr einnimmt, ein anderer im Seitenumriß, ein anderer von hinten; es ist dieselbe Figur, die sie abzeichnen, aber von verschiedenen Seiten aufgenommen. Ebenso setzen wir alle Ereignisse, die sich in der Welt zutragen, mit uns als dem gemeinsamen Mittelpunkte in Beziehung und beurteilen sie, je nachdem sie für uns hinderlich oder vorteilhaft sind.

Wert der Wissenschaft.

Die Wissenschaften sind ohne Zweifel der an- 34
genehmste Trost für alle vernünftig denkenden Leute; denn sie nehmen sämtliche Leidenschaften in Anspruch und befriedigen sie auf eine unschuldige Weise. Ein Habsüchtiger füllt, anstatt einen Sack mit Geld, sein Gedächtnis mit allen Ereignissen an, die er anhäufen kann; ein Ehrsüchtiger macht Eroberungen über den Irrtum und klatscht sich Beifall, weil er durch seine Urteilskraft über die andern herrscht; ein Vergnügungssüchtiger findet in verschiedenen Dichtungen Stoff, der seine Sinne bezaubert und ihm eine süße Melancholie einflößt; ein haßerfüllter und rachsüchtiger Mensch weidet sich an den Beleidigungen, welche die Gelehrten sich in ihren polemischen Schriften sagen; der Faulenzer liest Romane und Lustspiele, die ihn angenehm unterhalten, ohne ihn zu ermüden; der Staatsmann durchblättert die Geschichtswerke, wo er die Menschen aller Zeiten ebenso verrückt, ebenso eitel und in ihren elenden Konjekturen ebenso betrogen findet wie die Leute in der Gegenwart. So findet jeder, wenn der Geschmack an der Lektüre einmal Wurzel gefaßt hat, seine Rechnung; aber die Weisesten sind die, welche lesen, um sich von ihren Fehlern zu befreien, die ihnen von den Moralisten, den Philosophen und den Geschichtschreibern wie in einem Spiegel vorgehalten werden.

Ach, wie nützlich sind doch der Gesellschaft die 35
schönen Wissenschaften! Sie gewähren Erholung nach der Arbeit des Tages; sie zerstreuen die politischen Dünste, die den Kopf einnehmen; sie mildern den Sinn; sie unterhalten sogar die Frauen; sie trösten die Betrübten und sind endlich das einzige Vergnügen, das denen bleibt, die unter der Last des Alters gekrümmt sind, und die sich glücklich fühlen, ihnen seit ihrer Jugend Geschmack abgewonnen zu haben.

Aufgabe der Philosophie.

Ist es nicht wahr, daß die Elektrizität und 36
alle die Wunder, die sie aufdeckt, bis jetzt nur dazu gedient haben, unsere Neugierde rege zu machen? Ist es nicht wahr, daß die Anziehungs- und die Schwerkraft nur unsere Einbildungskraft in Erstaunen versetzt haben? Ist es nicht wahr, daß es mit allen chemischen Vorgängen ebenso geht? Aber raubt man darum weniger auf den Landstraßen? Sind

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Steuerpächter darum weniger habsüchtig? Zahlt man gewissenhafter die Steuern? Verleumdet man weniger? Ist der Neid erstickt, die Härte des Herzens gemildert? Was liegt also der Gesellschaft an diesen modernen Entdeckungen, wenn die Philosophie den Teil vernachlässigt, auf welchen die Alten alle ihre Kraft verwendeten: die Moral und die Sitten?

Hohes Alter.

37 Das Leben ist eine verdammte Sache, wenn man alt wird; entweder muß man sich entschließen, mit einem Male zu sterben oder sich stückweise absterben zu sehen. Aber es gibt ein Mittel, ohne Rücksicht darauf glücklich zu sein: man muß sich in der Einbildung verjüngen, von seinem Körper abstrahieren, eine Fröhlichkeit des Geistes bis an das Ende des Stückes bewahren und die letzten Schritte seiner Laufbahn mit Rosen bestreuen.

Die Hierarchie.

38 Ein Mönch, an und für sich verächtlich, kann im Staate keine andere Achtung genießen als diejenige, welche ihm den Vorteil der Heiligkeit seines Amtes verschafft. Der Aberglaube ernährt ihn, die Frömmelei ehrt ihn, und die Schwärmerei macht ihn zum Heiligen. In allen den Städten, wo die meisten Klöster sind, herrscht auch der meiste Aberglaube und die größte Intoleranz. Man zerstöre diese Behältnisse des Irrtums, und man wird die verderblichen Quellen verstopfen, aus welchen die Vorurteile entspringen, die den Kindermärchen unserer lieben Mutter Glauben und Ansehen verschaffen, und aus welchen je nach Bedarf noch neue Märchen hervorgehen. Die Bischöfe, die gewöhnlich vom Volke zu sehr verachtet werden, beherrschen es zu wenig, als daß sie seine Leidenschaften stark reizen könnten; und die Pfarrer, wenn auch pünktlich im Zehntensammeln, sind doch zu friedfertige und gute Bürger, um die bürgerliche Ordnung zu beunruhigen. So zeigt sich denn, daß die Mächte, die so starke Neigung nach dem Zuwachse haben, welcher ihre Habsucht reizt, selbst nicht wissen noch wissen werden, wohin dieser Schritt sie führen wird. Sie meinen als Politiker zu handeln und handeln als Philosophen.

39 Ich möchte ebenso gern Schuhflicker sein als Papst. Das Blendwerk hat aufgehört, und der armselige Charlatan schreit fortwährend sein Heilmittel aus, das niemand kauft, während Verwegene darauf erpicht sind, seine Bühne umzustürzen. Ich weiß nicht, welcher Engländer der christlichen Religion das Horoskop gestellt und ihr eine Dauer bis zum Ende des 18. Jahrhunderts bestimmt hat. Es würde mich nicht betrüben, dieses Schauspiel zu sehen; aber allemal will mich bedünken, daß es nicht so schnell gehen wird, und daß die Hierarchie ihre verächtlichen Ungereimtheiten noch ein paar Jahrhunderte aufrecht erhalten wird, umsomehr, als sie von dem Enthusiasmus des Pöbels gestützt werden.

Was ich eben sage, veranlaßt die Frage, ob in einem Religionssysteme das Volk der Fabeln entbehren könne. Ich glaube es nicht, weil die Geschöpfe, welche von der Schule mit der Bezeichnung „vernünftig" beehrt werden, wenig Vernunft haben. In der Tat, was bedeuten einige aufgeklärte Professoren, einige weise Akademiker im Vergleich mit der unabsehbaren Menge, welche einen großen Staat bildet? Die Stimme dieser Lehrer des Menschengeschlechts wird wenig gehört und verbreitet sich nicht über die Schranken einer engen Sphäre. Wie soll man so viele Vorurteile besiegen, die schon mit der Ammenmilch eingesogen sind? Wie soll man gegen das Herkommen kämpfen, welches die Vernunft der Dummköpfe ist, und wie aus dem menschlichen Herzen den Samen des Aberglaubens ausrotten, den die Natur hineingelegt hat, und den das Gefühl der eigenen Schwachheit nährt? Alles dies läßt mich glauben, daß man nichts gewinnen kann über diese zweibeinige und ungefiederte Gattung, welche wahrscheinlich stets der Spielball der Schurken bleiben wird, die sie täuschen wollen.

Mildernder Umstand.

Wenn sich möglicherweise eine Familie finden 40
sollte, die jeder Unterstützung beraubt wäre und sich in schrecklichem Zustande befände, so würde ich nicht schwanken zu entscheiden, daß für sie der Diebstahl berechtigt ist: 1) weil sie Abweisung erfahren hat, anstatt Unterstützung zu erhalten; 2) weil es ein viel größeres Verbrechen ist, sich umkommen zu lassen, sich selbst, sein Weib und seine Kinder, als jemandem von seinem Ueberflusse zu entwenden; 3) weil der Zweck des Diebstahls ein tugendhafter, die zu demselben erforderliche Handlung eine unumgängliche Notwendigkeit ist. Ich bin sogar überzeugt, daß es keinen Gerichtshof geben wird, welcher nach Feststellung der tatsächlichen Wahrheit sich gegen die Freisprechung eines solchen Diebes sträuben würde. Die Bande der Gesellschaft sind auf gegenseitige Dienste gegründet; wenn aber diese Gesellschaft aus mitleidlosen Seelen zusammengesetzt ist, sind alle Verpflichtungen aufgehoben, und man tritt wieder in den Zustand der reinen Natur zurück, wo das Recht des Stärkeren über alles entscheidet.

Zweierlei Betrug.

Wenn wir auf den ersten Tag der Welt uns 41
stellen und man mich fragte, ob es nützlich ist, das Volk zu täuschen, so würde ich antworten: „Nein, weil man Irrtum und Aberglauben, die dann noch unbekannt wären, nicht einführen soll, sie sogar sich zu entwickeln verhindern muß." Wenn ich die Geschichte durchgehe, finde ich zwei Arten von Betrug: der einen hat der Aberglaube als Fußschemel zum Glücke gedient; die andere hat mit Hilfe einiger Vorurteile dazu dienen können, den Geist des Volkes zu dessen eigenem Vorteil zu lenken. Die ersten dieser Betrüger sind die Bonzen, die Zoroaster, Numa, Mohammed u. s. w.; was

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

diese betrifft, so gebe ich sie preis. Die andere Gattung bilden die Staatsmänner, welche zum größten Vorteil der Regierung zu dem Wundersystem ihre Zuflucht genommen haben, um die Menschen zu leiten und sie gelehrig zu machen.

42 Alle diejenigen, welche mit einem großen Haufen von Menschen zu verhandeln haben, der zu demselben Ziel geleitet werden soll, werden gezwungen sein, bisweilen zu Täuschungen ihre Zuflucht zu nehmen; und ich halte sie aus den eben angeführten Gründen nicht für verdammungswürdig, wenn sie das Publikum hintergehen. Nicht dasselbe gilt vom groben Aberglauben. Dieser ist eine von den schlechten Pflanzen, welche die Natur in dieser Welt gesät hat, und liegt sogar im Charakter des Menschen; ich bin moralisch überzeugt, wenn man eine zahlreiche Kolonie von Ungläubigen einrichtete, am Ende einer Anzahl von Jahren würde man dort Aberglauben erwachsen sehen. Dieses Wundersystem scheint für das Volk gemacht zu sein. Man schafft eine lächerliche Religion ab und führt eine noch ungereimtere ein; man sieht Umwälzungen in den Meinungen, aber immer ist es ein Kultus, der dem andern folgt. Ich glaube, es ist gut und nützlich, die Menschen aufzuklären; den Glaubenseifer bekämpfen heißt das grausamste und blutigste Ungeheuer entwaffnen; gegen den Mißbrauch der Mönche, gegen jene den Absichten der Natur so widersprechenden, der Volksvermehrung so entgegenstehenden Gelübde zu eifern heißt seinem Vaterlande aufrichtig dienen. Aber ich glaube, es wäre ungeschickt und sogar gefährlich, die Nahrung des Aberglaubens zu unterdrücken, die öffentlich unter die Kinder ausgeteilt wird, welche deren Väter auf diese Art ernährt zu sehen wünschen.

Die Reformation brachte eine große Umwälzung hervor; aber wieviel Blut, Totschlag, Kriege und Verwüstungen, damit man wagte, sich einiger Glaubenssätze zu entledigen! Wenn man sie alle unterdrücken wollte, welche Wut würde sich der Menschen bemächtigen! Es würde ohne Zweifel schön sein, den Anblick eines Volkes ohne Irrtum, ohne Vorurteil, ohne Aberglauben, ohne Glaubenseifer zu genießen; aber in den Centurien des Nostradamus heißt es, daß man es erst entdecken wird, wenn man eines ohne Laster, ohne Leidenschaften und ohne Verbrechen gefunden hat. Ihr erleuchteten Geister dieser dunklen Welt, ihr werdet einige Garben Vernunft entfallen lassen; was wird danach erfolgen? Einige gelehrte Leute werden sagen, daß ihr recht habt; die Bonzen und die Lamas werden schreien; eine unendliche Menge von Schwächlingen wird die Oeffnungen ihrer Höhlen hermetisch verstopfen, um zu verhindern, daß euer Tageslicht sie und die Bewohner ihrer Schlupfwinkel blende; und die Welt wird blind bleiben. Die Philosophie, die in diesem Jahrhundert sich ermutigt fühlte, hat sich mit mehr Kraft und Kühnheit als je ausgedrückt; welches sind die Fortschritte, die sie gemacht hat? Man hat die Jesuiten verjagt, werden sie sagen. Ich gebe es zu; aber ich werde, wenn man es wünscht, beweisen, daß Eitelkeit, geheime Rache, Kabalen, mit einem Worte Eigennutz alles gemacht hat.

Ermutigung des Wertvollen.

Berühmte Männer auszeichnen, ihrem Verdienst 43
Gerechtigkeit widerfahren lassen, heißt die Talente und Tugenden ermutigen, die einzige Belohnung für schöne Seelen; man ist sie allen denen schuldig, welche in höherem Grade die Wissenschaften pflegen. Sie verschaffen uns die Freuden des Geistes, welche dauerhafter sind als die des Körpers; sie breiten Reiz aus über den ganzen Lauf des Lebens; sie machen unser Dasein erträglich und den Tod weniger schrecklich.

Das Schöpfungsprinzip.

Die Vernunft zeigt mir so erstaunliche Ver- 44
hältnisse in der Natur und zeigt mir so auffallende und einleuchtende Endursachen, daß sie mich zwingt zuzugestehen, daß ein denkendes Wesen über dem All waltet, um den allgemeinen Gang der Maschine in Ordnung zu halten. Ich denke mir dieses denkende Wesen als Lebens- und Bewegungsprinzip. Das System einer Entwicklung des Chaos scheint mir unhaltbar, weil es mehr Geschicklichkeit bedurft hätte, um das Chaos zu bilden und zu erhalten, als um die Dinge so zu ordnen, wie sie sind. Das System einer Schöpfung aus dem Nichts ist widersprechend und folglich ungereimt. Es bleibt also nichts übrig als die Ewigkeit der Welt, eine Idee, die mir die wahrscheinlichste ist, da sie keinen innern Widerspruch in sich schließt, weil das, was heute ist, auch sehr wohl schon gestern dagewesen sein kann und so fort. Da nun der Mensch Materie ist, aber doch denkt und sich bewegt, so sehe ich nicht ein, warum nicht ein ähnliches denkendes und handelndes Urwesen mit der allgemeinen Materie sollte vereinigt sein können. Ich nenne es nicht Geist, weil ich gar keinen Begriff von einem Wesen habe, welches keinen Raum einnimmt und folglich nirgends existiert. Da aber unser Denken eine Folge der Organisation unsers Körpers ist, warum sollte nicht das unendlich mehr als der Mensch organisierte Weltall eine Denkkraft besitzen, die derjenigen eines so schwachen Geschöpfes unendlich überlegen ist!

Diese Denkkraft, gleich ewig wie die Welt, kann nach meinen Begriffen die Beschaffenheit der Dinge nicht ändern; sie kann das Schwere nicht leicht, das Heiße nicht kalt machen. An unveränderliche und unerschütterliche Gesetze gebunden, kann sie nur zusammensetzen und die Dinge nur dazu verwenden, wozu ihre innere Beschaffenheit sie bestimmt. Die Elemente z. B. haben bestimmte Urstoffe und können nicht anders existieren, als sie tun. Will man aber behaupten, daß die Welt, da sie ewig sei, notwendig sei und folglich alles, was existiert, einer absoluten Fatalität unterworfen sei, so glaube ich einen solchen Satz nicht unterschreiben

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

zu müssen. Es scheint mir die Natur sich darauf zu beschränken, die Elemente mit ewigen und beständigen Eigenschaften ausgestattet und die Bewegung ewigen Gesetzen unterworfen zu haben, welche zwar ohne Zweifel beträchtlich die Freiheit beeinflussen, sie jedoch nicht völlig aufheben. Die Organisation und die Leidenschaften der Menschen rühren von den Elementen her, aus denen sie zusammengesetzt sind. Wenn sie also diesen Leidenschaften gehorchen, sind sie Sklaven, frei aber, so oft sie ihnen widerstehen. Man wird mich weiter treiben, man wird sagen: aber siehst du denn nicht, daß die Vernunft, vermöge deren sie ihren Leidenschaften widerstehen, der Notwendigkeit unterworfen ist, durch welche sie jenen entsprechend zu handeln gezwungen wird? Streng genommen, mag das richtig sein; aber wer zwischen der Vernunft und seinen Leidenschaften wählt und sich entscheidet, ist, wie mir scheint, frei, oder ich weiß nicht mehr, welchen Begriff man mit dem Worte Freiheit verbindet. Das Notwendige ist absolut. Wenn demnach der Mensch streng der Fatalität unterworfen ist, werden weder Strafen noch Belohnungen diese siegreiche Gewalt erschüttern. Demnach, da die Erfahrung uns das Gegenteil beweist, muß man zugestehen, daß der Mensch sich bisweilen der Freiheit erfreut, wenn auch häufig einer beschränkten. Aber wenn man verlangt, daß ich weiter im einzelnen erkläre, was diese Denkkraft ist, die ich mit der Materie verbinde, so muß ich bitten, mich dessen zu entheben. Ich betrachte diese Denkkraft als einen Gegenstand, den man verworren durch einen Nebel hindurch wahrnimmt; es ist viel, sie zu ahnen; sie zu erkennen und zu definieren, ist dem Menschen nicht gegeben. Es geht mir wie Kolumbus, der das Dasein einer neuen Welt vermutete, aber den Ruhm, sie zu entdecken, andern überließ.

Christentum und Moral.

45 Jesus war ein Jude, und wir verbrennen die Juden. Jesus predigte Duldung, und wir verfolgen. Jesus predigte eine gute Sittenlehre, und wir üben sie nicht aus. Jesus hat keine Lehrsätze aufgestellt, und die Konzile haben reichlich dafür gesorgt. Kurz, ein Christ des dritten Jahrhunderts ist einem Christen des ersten gar nicht mehr ähnlich. Jesus war eigentlich ein Essäer; er nahm die Moral der Essäer an, die viel von Zenos Moral enthält. Seine Religion war reiner Deismus, und nun sieht man, wie wir sie aufgeputzt haben. Da dem so ist, so verteidige ich, wenn ich die Sittenlehre Christi verteidige, eigentlich diejenige aller Philosophen. Aber alle Lehrsätze, die nicht von ihm herrühren, gebe ich preis. Als die Priester merkten, wieviel Macht ihnen ihr idealischer Kredit über die Gemüter der Völker gab, gebrauchten sie die Religion zum Werkzeuge ihres Ehrgeizes. Hat aber ihre Politik eine Sache entstellt, die bei ihrer Einrichtung nicht schlecht war, so beweist das nichts anderes, als daß die christliche Religion das Schicksal aller menschlichen Dinge gehabt hat, die durch Mißbrauch entarten. Will man demnach sich über diese Religion ereifern, so muß man angeben, von welchen Zeiten man redet, und den Mißbrauch von der ursprünglichen Einrichtung unterscheiden. Aber ihre Lehrsätze mögen sein wie sie wollen, das Volk hängt einmal an ihnen durch Gewohnheit, ebenso an gewissen äußerlichen Gebräuchen; wer diese mit Heftigkeit angreift, empört es. Was muß man also tun? Die Moral erhalten und auch, was nötig ist, daran verbessern, die Männer in Staatsämtern, die Einfluß auf die Regierungen haben, aufklären, mit vollen Händen Hohn und Lächerlichkeit über den Aberglauben ausschütten, die Glaubenslehren verspotten, den falschen Eifer vertilgen und so die Gemüter zu einer allgemeinen Duldung hinführen. Was liegt dann noch daran, welchem Kultus das Volk anhängt?

Volksreligion.

Ich denke, ein Philosoph, der es sich einfallen 46
ließe, das Volk eine ganz einfache Religion zu lehren, würde Gefahr laufen, gesteinigt zu werden. Fände er irgend einen noch völlig unvoreingenommenen Kopf, einen Amerikaner, der noch kein Vorurteil für irgend einen Kultus hätte, so möchte er ihn vielleicht überreden können, eine vernünftige Religion der durch so viele Fabeln herabgewürdigten Religion vorzuziehen. Allein gesetzt auch, man brächte es dahin, die Religion von Männern wie Sokrates und Cicero in einer Provinz einzuführen, binnen kurzem würde ihre Reinheit durch mancherlei Aberglauben befleckt werden. Die Menschen verlangen Gegenstände, die auf ihre Sinne Eindruck machen und ihrer Einbildungskraft Nahrung geben. Das sehen wir bei den Protestanten, die, wenn sie einsehen, daß sie einem zu nackten, zu einfachen Gottesdienst anhangen, oft katholisch werden, aus Liebe zu den Feiertagen, den Zeremonien, den schönen Kirchengesängen, womit die römisch-katholisch-apostolische Religion die Possen ausstaffiert, die sie der einfachen Sittenlehre Christi anhängte. Gesetzt aber auch, sie könnten die Menschen so vielen Irrtümern entreißen, so bleibt noch die Frage übrig: ob sie der Mühe auch wert sind, daß man sie aufklärt.

Das Gewohnheitstier Mensch.

Der Mensch ist ein Wesen, über welches die 47
Gewohnheit eine große Macht besitzt und bei welchem die ersten Eindrücke, welche die Dinge auf seine Sinne gemacht haben, sich niemals verwischen. Alles, was in uns die ersten Kupferstiche, die in unser junges Gehirn eingegraben sind, wieder wachruft, schmeichelt uns angenehm, indem es süße Vorstellungen eines Alters wieder heraufbringt, wo wir weder physisches noch moralisches Uebel kannten. Damit verbindet sich die Freude, sich in dem Schoße seiner Familie wiederzufinden, den ersten Bekanntschaften, die wir gemacht haben, wieder zu begegnen; daher hängt man am Vaterlande mit mehr als einer Wurzel.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

48 Ich glaube, wenn Wilde ihre heimatlichen Höhlen lieben, so ist es umso mehr durchaus natürlich, daß jedes vernünftige Wesen seinen häuslichen Herd und sein Vaterland liebt, wo die Gesetze herrschen, wo es Gerechtigkeit und alle Annehmlichkeiten des Lebens findet, und wo die Eltern sind, an welche die Bande des Blutes uns unlöslich knüpfen.

Ruhm.

49 Es ist sehr richtig: wenn man genau untersucht, worin der Ruhm besteht, so läuft er nur auf etwas Unbedeutendes hinaus. Von Unwissenden gerichtet und von Schwachköpfen geschätzt werden, seinen Namen von einer Bevölkerung aussprechen hören, die ohne Ueberlegung billigt oder verwirft, liebt oder haßt, kann keine Veranlassung geben, stolz zu sein. Was würde jedoch aus allen tugendhaften und lobenswerten Handlungen werden, wenn wir den Ruhm nicht liebten?

50 Tue den Menschen Gutes, und man wird dich segnen: das ist der wahre Ruhm. Ohne Zweifel kann alles, was man nach unserem Tode über uns sagen wird, uns ebenso gleichgiltig sein wie das, was bei dem Turmbau zu Babel gesprochen worden ist; trotzdem sind wir, da wir an den Gedanken zu existieren gewöhnt sind, nicht unempfindlich gegen das Urteil der Nachwelt. Könige müssen es noch weniger sein als Privatleute, weil dies das einzige Tribunal ist, das sie zu fürchten haben.

Wenn man von Natur nur etwas Gefühl hat, so strebt man nach der Achtung seiner Landsleute; man will durch irgend etwas glänzen; man will nicht vermengt werden mit der Menge, die nur vegetiert. Dieser Trieb ist eine Folge der Bestandteile, deren sich die Natur bedient hat, um uns zu formen.

Räuberhauptleute.

51 Wie kann ein Fürst seine Truppen, die mit grobem blauem Tuch gekleidet sind und Hüte mit einer weißen Schnur tragen, nachdem er sie rechts- und linksumkehrt hat machen lassen, des Ruhmes wegen ausmarschieren lassen, ohne den ehrenvollen Titel eines Räuberhauptmanns zu verdienen, da ihm ja nur ein Schwarm von Müßiggängern folgt, die notgedrungen für Sold Henker werden, um unter ihm das ehrliche Gewerbe von Straßendieben zu führen? Hat man vergessen, daß der Krieg eine Geißel ist, die alles Unglück vereinigt und noch dazu alle möglichen Verbrechen?

Staatspflicht.

52 Es ist durchaus in der Ordnung, daß ein Land, welches einen Kopernikus hervorgebracht hat, nicht länger in jeglicher Art von Barbarei stecken bleibt, in welche die Tyrannei der Machthaber es gestürzt hatte. Die Tyrannei ging so weit, daß die Großen, um besser ihren Launen zu frönen, alle Schulen zerstört hatten, da sie Unwissende leichter unterdrücken zu können glaubten als ein unterrichtetes Volk.

Gegen den Pöbel.

Wenn man den Fanatismus vermindern will, 53
muß man nicht zuerst die Bischöfe angreifen; wenn es vielmehr gelingt, die Mönche zu vermindern, besonders die Bettelorden, so wird das Volk gleichgiltiger werden; ist dieses weniger abergläubisch, so wird es den Machthabern gestatten, den Bischöfen eine solche Stellung anzuweisen, wie sie mit dem Wohl der Staaten verträglich ist. Dies ist der einzige Weg, den man einschlagen kann. Wenn man das Gebäude der Unvernunft still und geräuschlos untergräbt, so muß es notwendig von selbst zusammenstürzen. Der Papst sieht sich in Anbetracht der Lage, in der er sich befindet, genötigt, solche Breven und Bullen zu erlassen, wie seine teuren Söhne sie von ihm fordern. Diese Macht, welche auf dem ideellen Ansehen des Glaubens beruht, verliert in demselben Verhältnisse, wie dieser abnimmt. Wenn sich an der Spitze der Nationen einige über die Vorurteile des Pöbels erhabene Minister befinden, so wird der heilige Vater Bankerott machen.

Die Dogmen.

Als ich geboren wurde, fand ich die Welt in 54
der Sklaverei des Aberglaubens; wenn ich sterbe, werde ich sie ebenso verlassen. Der Grund hierfür liegt darin, daß das Volk ein Dutzend Glaubensartikel wie Pillen verschluckt und in betreff dessen, was seine Freiheit und seinen Geldbeutel angeht, empfindlicher ist; es bedenkt nicht, daß seine Sklaverei die unausbleibliche Folge ist, wenn es in Dogmen gebettet wird.

Trost.

Wenn die Einbildungskraft erlischt, wenn das 55
Gedächtnis untreu wird, wenn das Gesicht schwächer wird oder sich verdunkelt, lehnt bei den meisten Menschen sich die Eigenliebe gegen die Zeit auf, die ihnen Eigenschaften raubt, welche sie für unzerstörbar hielten; die Bewunderung, welche sie für ihre vermeintlichen Vollkommenheiten hegten, verursacht ihnen die lächerlichsten Klagen über den Verlust einiger vergänglicher Eigenschaften ihres Seins, und sie denken nicht daran, daß sie nichts waren im vergangenen Jahrhundert, und daß sie wieder nichts sein werden im künftigen Jahrhundert. Die Greise könnten noch Veranlassung zum Trost finden, wenn sie sich erinnerten, daß man wahre Freunde nur unter seinen Altersgenossen hat, und daß dieses für den Weisen unschätzbare Gut für diesen verloren ist, wenn er seine Laufbahn bis auf die zweite oder dritte Generation ausdehnt. Die so verschiedene Denkungs- und Handlungsweise stimmt nicht zusammen; sie sehen sich demnach vereinsamt in der Gesellschaft, wie man in einem Holzschlag einige alte Eichen findet, die den Unbilden der Zeit widerstanden haben, und deren verdorrter und welker Gipfel weit über die Spitzen der jungen Bäume hervorragt.

Generated on 2019-08-21 09:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Stein.

Die beste Freundschaft.

1 Was mich beglückt, ist das Bewußtsein, nicht ganz unwirksam und unnütz mein Leben zu verleben, manches Gute zu veranlassen und manches Böse zu verhindern, und Freunde zu besitzen von geprüfter seltener Treue und Wert. Dieser Gedanke beruhigt und erheitert mich, wenn Unbehaglichkeit mich überwältigen und Lässigkeit in Erfüllung meiner Pflichten sich meiner bemeistern will — und daß dieser Gedanke bei mir so herrschend und so tröstend sein kann, verdanke ich dem belehrenden Beispiel meiner trefflichen Mutter, einer der edelsten, tätigsten, und religiösesten Frauen und die des höchsten Grades unwandelbarer Freundschaft fähig war — jede Abweichung von ihrem segensvollen Beispiel war für mich ein Schritt zum Verderben und eine Quelle von bitterer Reue.

Lebensgenuß und Menschenhaß.

2 Lebensgenuß findet man nur im Anblick schöner Naturszenen, im Umgang von Freunden, mit denen man in seinen Begriffen und Empfindungen übereinstimmt; aber Gründe zum Menschenhaß kann man unmöglich in den großen Gesellschaften finden, wo einen Teil Neugierde, einen andern Sitte und den geringern Teil kindische Eitelkeit versammelt.

Franzosen und Deutsche.

3 Französische Anarchie und Sittenlosigkeit wird für den ruhigen, sittlichen Deutschen nicht ansteckend sein; er wird im Kampf mit dieser unglücklichen Nation vielleicht nicht erobern, aber auch gewiß nicht unterliegen, und das Beispiel der Greuel, die seine Nachbarn begehen, das Elend, welches zwei zahlreiche und glänzende Stände dieser Nation leiden, wird manches Vorurteil vernichten und manches Gute beschleunigen.

Vorwelt und Mitwelt.

4 Es ist seelenerhebend, allein unter den Menschen der Vorwelt zu existiren, sich mit dem zu umgeben, was die Menschheit Vollkommenes darzustellen vermag und diese nur in den glänzendsten Augenblicken ihres Daseins um sich zu versammeln; überläßt man sich aber ganz der Einsamkeit, entzieht man sich dem Umgang seiner Zeitgenossen gänzlich, so erhält das moralische Gefühl einen Grad von Reizbarkeit, der für uns oft schmerzhaft wird und uns zur Untätigkeit verdammt. Tätig und duldsam bleiben, selbst dann, wenn jugendliche Lebendigkeit und Gutmütigkeit sich vermindert hat, oder unter dem Drucke des Leidens und der Einformigkeit des Hin- und Hertreibens erloschen ist, dieses ist wohl das beste und vollkommenste Resultat alles Strebens nach Entwicklung und Ausbildung, und zugleich leider das seltenste. Beide Eigenschaften verliert man am geschwindesten in dem Gewirre der sogenannten großen Welt, wenn man ausschließend in ihr existirt, an ihrem Beifall hängt und von ihr alle seine Genüsse, die ganze Befriedigung seiner Wünsche erwartet, und am wenigsten ist man diesem tötenden Gefühl der Leere und Langeweile ausgesetzt, wenn man in zweckmäßiger Tätigkeit, in Aeußerung seiner Kräfte auf feste Zwecke lebt. Mir scheint das Schicksal der Frauen in den oberen Klassen der Gesellschaft daher unglücklicher als das der Männer; diese werden doch gewöhnlich zu bestimmten Berufsgeschäften erzogen und leben in ihrer Ausübung. Jene werden selten zu ihrer ihnen von der Natur angewiesenen Bestimmung ausgebildet: die einer Mutter und Erzieherin. Man entwickelt in ihnen nur den vagen Wunsch zu gefallen, und macht sie mit den materiellen Mitteln dazu bekannt, und ihr ganzes Leben ist einem leeren Streben nach einem allgemeinen Beifall, der nie erreicht wird, einer Beobachtung einer Menge zweckloser Pflichten gewidmet; ihr ganzes Ideensystem besteht aus inkohärenten Bruchstücken der Meinungen, Gebräuche und Urteile der großen Welt, und alles trägt dazu bei, sie von ihrer einzigen, wahren Bestimmung zu entfernen.

Philosoph und Staatsmann.

Es ist gewiß, daß der philosophische Geist, 5
welcher die Beziehungen verallgemeinert und die vereinzelten Gegenstände unter einem Grundsatz oder

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

einem höheren Gesichtspunkt zusammenfaßt, diejenige Art des Geistes ist, welche den großen Mann bezeichnet; aber mit dieser Geistesart muß er die Kraft des Charakters verbinden, welche ihm in ruhigen Zeiten den Fleiß zur Arbeit, die Hartnäckigkeit, alles, was auf seine Ausbildung einwirkt, zu verfolgen, in den Zeiten der Tätigkeit die nötige sittliche Kraft gibt, um die Anstrengungen des Geistes und des Körpers zu ertragen, welche der Drang der Umstände erheischt.

Lebt der Mann, welcher sich durch die Natur zu einer großen und nützlichen Laufbahn berufen fühlt, inmitten der Weichlichkeit der Höfe oder unter kleinen, kleinlichen Leuten, so kann er nur dann sich erhalten und diese Charakterstärke entfalten, wenn er sich mit den großen Männern der Geschichte umgibt und sich durch ihre Vorbilder gegen die zerstörenden Eindrücke verderbter und kleiner Umgebungen schützt.

Die despotischen Regierungen vernichten den Charakter des Volkes, da sie es von den öffentlichen Geschäften entfernen und deren Verwaltung einem eingeübten ränkevollen Beamtenheer anvertrauen. Die kleinen verbündeten Freistaaten begünstigen am meisten die Entwicklung der Art, aber machen das Leben des einzelnen stürmisch.

Hochkultur durch Landbau.

6 Hohe Kulturenergie voller Ackerbau ist nur da möglich, wo es an Menschen und menschlichen Kräften nicht fehlt. Der Kaufwert, der Ertrag, die Sicherheit des Absatzes, die Möglichkeit, große öffentliche gemeinnützige Anlagen auszuführen, ist in Ländern, wo Bevölkerung und Gewerbefleiß existiert, überwiegend größer als in denen, wo man den Menschen zum integranten Teil des Viehinventariums eines Gutes herabgewürdigt hat.

Der Adel.

7 Der Adel, der der Stolz und die Stütze großer Monarchien ist, gedeiht in einem kleinen Staate nur kümmerlich: ist er reich, so wird er ein Gegenstand der Scheelsucht, wo nicht des Fürsten, so doch seiner Umgebungen; ist er arm, so eröffnen sich keine Aussichten zu seinem besseren Sein: er darbt, verkümmert und erlischt.

Söldlinge und Eigentümer.

8 In die aus besoldeten Beamten bestehenden Landes-Kollegien drängt sich leicht und gewöhnlich ein Mietlingsgeist ein, ein Leben in Formen und Dienstmechanismen, eine Unkunde des Bezirks, den man verwaltet, eine Gleichgültigkeit, oft eine lächerliche Abneigung gegen denselben, eine Furcht vor Veränderungen und Neuerungen, die die Arbeit vermehren, womit die bessern Mitglieder überladen sind, und der die geringhaltigeren sich entziehen.

Ist der Eigentümer von aller Teilnahme an der Provinzial-Verwaltung ausgeschlossen, so bleibt das Band, das ihn an sein Vaterland bindet, unbenutzt; die Kenntnisse, welche ihm seine Verhältnisse zu seinen Gütern und Mitbürgern verschaffen, unfruchtbar; seine Wünsche und Verbesserungen, die er einsieht, um Abstellung von Mißbräuchen, die ihn drücken, verhallen oder werden unterdrückt, und seine Muße und Kräfte, die er dem Staat unter gewissen Bestimmungen gern widmen würde, werden auf Genüsse aller Art verwandt oder in Müßiggang aufgerieben. Es ist wirklich ungereimt zu sehen, daß der Besitzer eines Grund-Eigentums oder anderen Eigentums von mehreren Tonnen Goldes eines Einflusses auf die Angelegenheiten seiner Provinz beraubt ist, die ein fremder, des Landes unkundiger, durch nichts mit ihm in Verbindung stehender Beamter ohnbenutzt besitzt.

Man tötet also, indem man den Eigentümer von aller Teilnahme an der Verwaltung entfernt, den Gemeingeist und den Geist der Monarchie; man nährt den Unwillen gegen die Regierung; man vervielfältigt die Beamtenstellen und verteuert die Kosten der Verwaltung, weil man nun die Gehälter den Bedürfnissen und dem Stand der Beamten, die allein von der Besoldung leben wollen, angemessen bestimmen muß.

Die rechten Staatsstützen.

Ersparung an Verwaltungskosten ist der weniger 9
bedeutende Gewinn, der erhalten wird durch die vorgeschlagene Teilnahme der Eigentümer an der Provinzial-Verwaltung; sondern weit wichtiger ist die Belebung des Gemein-Geistes und Bürgersinns, die Benutzung der schlafenden oder falsch geleiteten Kräfte und der zerstreut liegenden Kenntnisse, der Einklang zwischen dem Geist der Nation, ihren Ansichten und Bedürfnissen und denen der Staatsbehörden, die Wiederbelebung der Gefühle für Vaterland, Selbständigkeit und National-Ehre.

Der Formenkram und Dienst-Mechanismus in den Kollegien wird durch Aufnahme von Menschen aus dem Gewirre des praktischen Lebens zertrümmert, und an seine Stelle tritt ein lebendiger feststrebender schaffender Geist und ein aus der Fülle der Natur genommener Reichtum von Ansichten und Gefühlen.

Es wird aber so wenig an einer hinlänglichen Zahl geschäftsfähiger Männer in der Klasse der Eigentümer fehlen, als daß die Regierung Ursache hat, durch ihre Zuziehung für die Erhaltung der inneren Ruhe besorgt zu sein. Die Anzahl der gebildeten und verständigen Männer ist in allen Klassen der Einwohner so groß, daß es an geschäftsfähigen mit praktischen Kenntnissen ausgerüsteten Männern, die mit Erfolg dem ihnen angewiesenen Geschäfts-Kreise vorstehen werden, nicht fehlen kann.

Die Fürsten, die sich an die Spitze der Nation 10
stellen, müssen sich mit kräftigen, jeder Aufopferung fähigen Männern umgeben und alle Schwächlinge, Ruhe und Genuß liebende Personen von sich entfernen, um den Nationen von der Festigkeit ihrer Absichten Ueberzeugung zu geben.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

11 Nur vom Bauernstand und Mittelstand kann man in Deutschland etwas erwarten; der reiche Adel will sein Eigentum genießen, der arme will Stellen und Auskommen; den öffentlichen Beamten beseelt ein Mietlingsgeist. Bringt man diese Klassen nicht durch Reizmittel in Bewegung, so werden sie untätig bleiben und durch das Beispiel schaden.

Schulen.

12 Die Vervollkommnung der Unterrichts-Anstalten, besonders der Landschulen und ihre Einrichtung muß fortschreiten, damit eine größere Masse gründlicher Kenntnisse sich durch die ganze Nation verbreite.

Mitregierung.

13 Hat man sich überzeugt, daß das Verdrängen der Nation von jeder Teilnahme an der Verwaltung öffentlicher Angelegenheiten den Gemeingeist erstickt, und daß dessen Stelle eine Verwaltung durch besoldete Behörden nicht ersetzt, so muß eine Veränderung in der Verfassung erfolgen. Das zudringliche Eingreifen der Staatsbehörden in Privat- und Gemeinde-Angelegenheiten muß aufhören, und dessen Stelle nimmt die Tätigkeit des Bürgers ein, der nicht in Formen und Papier lebt, sondern kräftig handelt, weil ihn seine Verhältnisse in das wirkliche Leben hinrufen und zur Teilnahme an dem Gewirre der menschlichen Angelegenheiten nötigen. Man muß bemüht sein, die ganze Masse der in der Nation vorhandenen Kräfte auf die Besorgung ihrer Angelegenheiten zu lenken; denn sie ist mit ihrer Lage und ihren Bedürfnissen am besten bekannt, und auf diese Art nimmt die Verwaltung eine dieser Lage gemäße Richtung und kommt in Uebereinstimmung mit dem Zustand der Kultur der Nation. Es wird die Gesetzgebung einer Nation mangelhaft bleiben, wenn sie sich allein aus den Ansichten der Geschäftsleute oder der Gelehrten bildet. Die ersteren sind mit der Besorgung des Einzelnen so sehr überladen, daß sie die Uebersicht des Ganzen verlieren, und so sehr an das Erlernte, Positive gewöhnt, daß sie allem Fortschreiten abgeneigt sind; die letzteren sind vom wirklichen Geschäftsleben zu sehr entfernt, um etwas Nützliches leisten zu können. Hat eine Nation sich über den Zustand der Sinnlichkeit erhoben, hat sie sich eine bedeutende Masse von Kenntnissen erworben, genießt sie einen mäßigen Grad von Denkfreiheit, so richtet sie ihre Aufmerksamkeit auf ihre eigenen National- und Kommunal-Angelegenheiten. Räumt man ihr nur eine Teilnahme daran ein, so zeigen sich die wohltätigsten Aeußerungen der Vaterlandsliebe und des Gemeingeistes; verweigert man ihr alles Mitwirken, so entsteht Mißmut und Unwille, der entweder auf mannigfaltige schädliche Art ausbricht oder durch gewaltsame, den Geist lähmende Maßregeln unterdrückt werden muß. Die arbeitenden und die mittleren Stände der bürgerlichen Gesellschaft werden alsdann verunedelt, indem ihre Tätigkeit ausschließend auf Erwerb und Genuß geleitet wird; die oberen Stände sinken in der öffentlichen Achtung durch Genußliebe und Müßiggang oder wirken nachteilig durch wilden unverständigen Tadel der Regierung. Die spekulativen Wissenschaften erhalten einen usurpierten Wert; das Gemeinnützige wird vernachlässigt, und das Sonderbare, Unverständliche zieht die Aufmerksamkeit des menschlichen Geistes an sich, der sich einem müßigen Hinbrüten überläßt, statt zu einem kräftigen Handeln zu schreiten.

Ruchlose und Leichtgläubige.

Für den Redlichen ist kein Heil als in der 14
Ueberzeugung, daß der Ruchlose zu allem Bösen fähig ist, und daß man nach dieser Ueberzeugung mit Schnelligkeit, Entschlossenheit und Beharrlichkeit handelt. Zutrauen auf den Mann zu haben, von dem man mit so vieler Wahrheit sagte, er habe die Hölle im Herzen, das Chaos im Kopf, ist mehr als Verblendung, ist hoher Grad von Torheit. Leider ist die Leichtgläubigkeit der Schwachen so unerschöpflich wie der Erfindungsgeist der Bösen; ohne diesen zu trauen, lassen sich jene immer mit Hoffnungen hinhalten.

Regierung und Recht.

Regierung kann nur von der höchsten Gewalt 15
ausgehen. Sobald das Recht, die Handlungen eines Mituntertans zu bestimmen und zu leiten, mit einem Grundstücke ererbt und erkauft werden kann, verliert die höchste Gewalt ihre Würde, und im gekränkten Untertan wird die Anhänglichkeit an den Staat geschwächt. Nur der König sei Herr, insofern diese Benennung die Polizeigewalt bezeichnet, und sein Recht übe nur der aus, dem er es jedesmal überträgt.

Derjenige, der Recht sprechen soll, hänge nur von der höchsten Gewalt ab. Wenn diese einen Untertanen nötigt, da Recht zu suchen, wo der Richter vom Gegner abhängt, dann schwächt sie selbst den Glauben an ein unerschütterliches Recht, zerstört die Meinung von ihrer hohen Würde und den Sinn für ihre unverletzbare Heiligkeit.

Erziehung und Unterricht.

Am meisten ist von der Erziehung und dem 16
Unterrichte der Jugend zu erwarten. Wird durch eine auf die innere Natur des Menschen gegründete Methode jede Geisteskraft von innen heraus entwickelt und jedes edle Lebensprinzip angereizt und genährt, alle einseitige Bildung vermieden, und werden die oft mit seichter Gleichgültigkeit vernachlässigten Triebe, auf denen die Kraft und Würde des Menschen beruht: Liebe zu Gott, König und Vaterland sorgfältig gepflegt, so können wir hoffen, ein physisch und moralisch kräftiges Geschlecht aufwachsen und eine bessere Zukunft sich eröffnen zu sehen.

Die öffentlichen Erziehungsanstalten, sie betreffen 17
den Elementar- oder den wissenschaftlichen Unterricht, erfordern außer dem Schul- und Unterrichtsgeld eine Unterstützung aus irgend einer Quelle des Einkommens; denn es muß sich der Elementarunterricht über eine zahlreiche Klasse der bürgerlichen

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Generated on 2019-08-21 09:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Gesellschaft verbreiten, die ein kümmerliches und von Zufällen abhängiges Auskommen hat, und die ein hohes Lehrgeld abhalten würde, ihren Kindern den Unterricht in den ersten religiösen und moralischen Begriffen, und in den gewöhnlichsten Fertigkeiten zu verschaffen. Der wissenschaftliche Unterricht erfordert Hülfsanstalten, die sehr kostbar sind, und zu ihrer Vollkommenheit einen Zustand von Dauer und Beharrlichkeit bedürfen, die also nicht an das Leben einzelner Menschen gebunden sein können, z. B. Observatorium, Botanischer Garten usw.

Der Unterricht muß nicht so kostbar sein, daß die Teilnahme an demselben dem Mittelstand zu schwer und dem Aermeren unmöglich wird; daher können die Lehrer der festen Gehälter nicht entbehren, die unabhängig von den Launen ihrer Zuhörer, dem Alter und den Krankheiten machen. Diese festen Gehälter dürfen freilich nicht so bedeutend sein, daß die Lehrer der Belohnung für den Unterricht ganz entbehren könnten, und daß sie sich nicht zugleich um den Beifall der Studierenden bemühen sollten.

Die Aufklärung allein hat die Sittlichkeit der Menschen nicht verbessert, wir finden vielmehr oft reiche und aufgeklärte Völker entmutet — ein frommer reiner tapferer Sinn, der erhält die Staaten, nicht Reichtum und Aufklärung.

Schlechte Verfassungen.

18 Wo die Verfassung sich nicht ändert, die Kräfte der Nation zu mehrerer Selbsttätigkeit durch Kommunal- und Staats-Einrichtungen gereizt werden, wo der größte Teil derselben sich nur mit selbstischen und eigennützigen Zwecken zu beschäftigen gezwungen ist und die öffentlichen Angelegenheiten der Bureaukratie, die gut Geld für wenig Arbeit gerne nimmt, anvertraut sind, da wird der Egoismus prävalieren, wenig Verständiges und Kräftiges geschehen, und die Anzahl der brauchbaren Staats- und Geschäftsmänner wird immer äußerst gering sein.

Nicht weichen!

19 Ich glaube nicht, daß der Geist des Bösen triumphiert; seine Herrschaft gründet sich nur auf Gewalt und Eigennutz. Die öffentliche Meinung steht ihr entgegen; die Uebel, welche diese falschen und zerstörenden Maßregeln herbeiführen, werden gefühlt; und sobald die eiserne Hand an Kraft verliert oder zu sein aufhört, wird alles zur Auflösung und nach einem einigermaßen besseren Zustande der Dinge streben. Alle die unglücklichen Ereignisse, die uns zermalmen, werden das gerade Gegenteil von dem bewirken, was er erwartet; sie stählen die Seelen und werden dadurch die Ausbreitung der Bildung begünstigen. Man muß sich daher nicht niederschlagen lassen; man muß an den Grundsätzen einer edeln und großherzigen Politik festhalten, durchaus nicht weichen, und die schwachmütigen, aber übrigens wohldenkenden Seelen ermutigen.

Deutsche Erziehung.

20 Gibt es Gründe zu einem Glauben an eine bessere Zukunft, so ist es umso mehr Pflicht, die Gemüter zu stählen und zu stärken, indem man kräftige und edle Grundsätze aufrecht erhält, die des Sklavensinnes bekämpft und auf diese Art dem Geist des Zeitalters, das heißt: der Genußliebe, der Trägheit, der Unheiligkeit oder Gleichgültigkeit gegen Meinungen und Grundsätze entgegenwirkt, der sich besonders in den oberen Klassen so verderblich äußert.

Dürfen wir es erwarten, daß die liberalen und edlern Grundsätze wieder ihre Herrschaft erhalten und in das Leben treten, so werden die Nationen und die Regenten umso dringender aufgefordert, durch Leitung der Literatur und der Erziehung dahin zu wirken, daß die öffentliche Meinung kräftig und rein erhalten und die Künste der Verführung des Unterdrückers vereitelt werden.

Auf den Deutschen wirkt Schriftstellerei mehr als auf andere Nationen, wegen ihrer Leselust und der großen Menge Menschen, auf die die öffentlichen Lehranstalten einen Einfluß irgend einer Art haben. Die Leselust der Nation ist eine Folge ihrer Gemütsruhe, ihrer Neigung zu einem innern besonnenen Leben und ihrer Staatsverfassung, die die Verwaltung der National-Angelegenheiten wenigen öffentlichen Beamten, und nicht der Nation anvertraut. Sollte daher auch das Schlechte durch die Gewalt der Waffen einen momentanen Sieg davon tragen, so kann es doch durch die Idee und die Meinung wieder gestürzt werden.

Es ist nicht hinreichend, die Meinungen des 21
jetzigen Geschlechts zu lenken, wichtiger ist es, die Kräfte des folgenden Geschlechts zu entwickeln. Dieses würde vorzüglich kräftig geschehen durch Anwendung der Pestalozzischen Methode, die die Selbsttätigkeit des Geistes erhöht, den religiösen Sinn und alle edlern Gefühle des Menschen erregt, das Leben in der Idee befördert und den Hang zum Leben im Genuß mindert und ihm entgegenwirkt.

Die Erziehung muß dahin wirken, daß der Mensch nicht allein mechanische Fertigkeiten und einen Umfang von Wissen erlange, sondern daß der staatsbürgerliche und kriegerische Geist in der Nation erweckt und die Kenntnis kriegerischer Fertigkeiten durch Unterricht in gymnastischen Uebungen allgemein verbreitet werde.

Ist Literatur und Erziehung ein so kräftiges Mittel zur Leitung des gegenwärtigen und Veredlung des zukünftigen Geschlechtes, so ist es notwendig, seine Anwendung einsichtsvollen treuen kräftigen Händen anzuvertrauen, die den Zustand der Wissenschaften, der Gelehrten, der Erziehungsanstalten und die moralischen und geistigen Bedürfnisse der Nation kennen.

Volksverderber.

Am kräftigsten müßte man den elenden verderb- 22
lichen Schriftstellern entgegenwirken, die den gegenwärtigen Zustand der Dinge als wohltätig darstellen, oder die einen hohen Standpunkt der Unparteilichkeit ergriffen zu haben heucheln und über das Unglück des Zeitalters mit derselben Gleichgültigkeit wie über die Schicksale eines entfernten Menschengeschlechtes vernünfteln.

Generated on 2019-08-21 09:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Kulturgefahren.

23 National-Wohlstand, Kultur, Künste und Wissenschaften vermehren das Leiden der Menschen; denn ihre Resultate werden nur kräftigere Werkzeuge in den Händen des Unterdrückers, um die Bande der Sklaverei fester zu schnüren.

Schlimmer Geist.

24 Ein veralteter höfischer Geist der Ehre genügt nicht in Lagen der Verzweiflung; Reichtum an angenehmen Formen entschädigt nicht für Mangel an Energie, der nur zu bald dem Einfluß anderer ein weites Feld geöffnet, in dem Terrorismus, Anglomanie, revolutionäres und der Zeit nachgebendes Wesen sich auf eine Weise umhertummeln, die man lustig nennen könnte, wenn sie nicht allzutraurig wäre.

Geschichte als Erzieherin.

25 Geschichte, und noch so unvollkommen erzählt, pflegt ein lebhaftes bewegliches gefühlvolles junges Gemüt zu ergreifen; die großen Männer jedes Zeitalters, sie mögen nun von der Vorsehung bestimmt sein zum erfolgreichen Handeln oder zum Bekämpfen großer Widerwärtigkeiten, erregen seine Teilnahme, seine Abneigung oder seine Nacheiferung; und es setzt aus ihnen seine Ideale von menschlicher Größe oder menschlichem Glück zusammen.

Der Einfluß der Geschichte ist wohltätig für ein junges Gemüt, wenn sie gründlich treu einfältig studiert wird und man nicht auf der Bahn metaphysischer Schwätzer und politischer Sophisten daherwandelt; sie erhebt uns über das Gemeine der Zeitgenossen und macht uns bekannt mit dem, was die edelsten und größten Menschen geleistet, und was Trägheit, Sinnlichkeit, Gemeinheit oder verkehrte Anwendung großer Kräfte zerstört.

Mut und Schwäche.

26 Wenn man sich in Abenteuer werfen, sich auf gut Glück den Ereignissen anvertrauen will, so muß man Entschiedenheit und Begeisterung haben; jene ist das Gegenteil von Unentschlossenheit; die zweite entschädigt durch die Ueberzeugung, seine Pflicht getan zu haben, für das Fehlschlagen unserer Entwürfe.

Die Entmutigung fließt im allgemeinen entweder aus Zaghaftigkeit oder träger Weichlichkeit; die erste fürchtet die Gefahr, die zweite die Arbeit und die Opfer, welche ein ausdauernder Kampf erheischt; und ich hoffe sicher, mich ihnen nie hinzugeben.

Fürst und Volk.

27 Ein feierlicher, förmlicher, zwischen Fürst und Land abgeschlossener Staatsvertrag kann allein den Menschen Zuversicht geben auf die Unwandelbarkeit und Heiligkeit der Verfassung, ihnen Liebe und Anhänglichkeit dazu einflößen, ein inniges festes Band zwischen Herren und Land knüpfen, welches dem Fürsten die Treue der Untertanen verbürgt und die Kraft der Regierung erhöht.

Keine Demokratie.

Es ist eine ganz falsche Vorstellungsart zu 28
glauben, daß die deutsche Volksmasse eine demokratische Tendenz habe — diese findet sich bei unseren Gelehrten, bei dem Pamphletisten, bei unbärtigen Jünglingen, nirgends bei dem Volk, dem Adel, Bürgern und Bauern — wie dieses sein ruhiges Betragen und auch die Wahlen beweisen.

Regierungsmaschinen.

Vier Worte enthalten den Geist geistloser 29
Regierungsmaschinen: besoldet, also Streben nach Erhalten und Vermehren der Besoldeten; buchgelehrt, also lebend in der Buchstabenwelt, und nicht in der wirklichen; interessenlos, denn sie stehen mit keiner der den Staat ausmachenden Bürgerklassen in Verbindung, sie sind eine Kaste für sich, die Schreiberkaste; eigentumslos, also alle Bewegungen des Eigentums treffen sie nicht; es regne oder scheine die Sonne, die Abgaben steigen oder fallen; man zerstöre alte hergebrachte Rechte oder lasse sie bestehen, man theoretisiere alle Bauern zu Tagelöhnern und substituiere an die Stelle der Hörigkeit an die Gutsherrn die Hörigkeit an die Juden und an die Wucherer, alles das kümmert sie nicht — sie erheben ihr Gehalt aus der Staatskasse und schreiben, schreiben, schreiben im stillen, mit wohlverschlossenen Türen versehenen Bureau, ohnbekannt, ohnbemerkt, ohngerühmt, und ziehen ihre Kinder wieder zu gleich brauchbaren Schreibmaschinen heran.

Unteilbare Güter.

Den Bauernhof erklärt man teilbar bei der 30
Erbfolge, bei Konkursen; der achtbare Bauernstand verliert Sittlichkeit, Standesehre, Selbständigkeit und verwandelt sich aus einem tüchtigen Mittelstand in kleine Kötter, abhängig vom Druck des Bedürfnisses, der Steuern, hörig dem Juden, dem Wucherer. Die Zersplitterung führt zum Zusammenziehen; der Reiche, der Jude, der Wucherer kauft von dem Armen, Hülfsbedürftigen das Eigentum wieder zusammen, und das Land wird nicht mehr besessen von Tausenden von tüchtigen Bauernfamilien, sondern von einer geringen Anzahl großer Gutsbesitzer, die durch Pächter und Tagelöhner das Land bauen. Dies führt zur Demoralisation, zur Verstärkung der Macht des Pöbels, zur inneren Gärung.

Die altdeutsche Erbfolge auf Bauernhöfen muß 31
man beibehalten, wenn man die Absicht hat einen tüchtigen Bauernstand zu erhalten. Mobilisiert man das nutzbare Eigentum, so erlaubt man entweder die Zersplitterung der Höfe, oder man will sie in ihrem Verband erhalten; im ersten Fall lösen sie sich in zahllose kleine Teile auf; es entsteht ein Zustand der Dinge wie an der Lahn, im Würtembergischen — im zweiten Falle kaufen die größeren Gutsbesitzer, die Kapitalisten in den Städten die Höfe; das Eigentum schmilzt zusammen in große Massen; das Feld wird durch Pächter, Tagelöhner,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Gesinde gebaut, und es entsteht ein Zustand wie im Clevischen, Geldrischen, Holland, England — keinen von beiden Zuständen beabsichtigt aber die Gesetzgebung.

Außer Dienst.

32 Für einen solchen, der aus dem wissenschaftlichen in das praktische Leben tritt, sind zwei Klippen zu vermeiden: sie bestehen, in der Zerstreuung und dem Gemeinen, Kleinlichen, Oberflächlichen unterzugehen, oder sich dem Unwillen über die überwiegende Herrschaft der Mittelmäßigkeit, Schlechtheit zu überlassen und sich in sich selbst zu kehren und der Teilnahme am Großen, Allgemeinen zu entsagen.

Beide verkehrten Richtungen wird man vermeiden durch Erhaltung und Belebung eines ernsten, religiösen sittlichen Sinnes, wodurch wir unsere wahre Bestimmung fest im Auge halten, allem Egoismus entsagen und nur dem Großen und Edlen leben, ohne alle Erwartung auf Beifall und Belohnung. Diese Gesinnung wird durch das Studium der Geschichte und besonders das des Lebens der großen Männer der Vorzeit erhalten und befestigt.

Gefahr des Katholizismus.

33 Es liegt in dem Betragen der Katholiken etwas, was die Protestanten reizt, und zwar: 1) Das Proselytenmachen so vieler berufener und unberufener Männer und Frauen, der Lärm über die gemischten Ehen. 2) Das Einschleichen und Einschwärzen der Jesuiten. 3) Die feindliche und monopolisierende Stellung, die die katholische Kirche überall gegen alle andern christlichen Kirchen in allen Weltteilen nimmt. 4) Das Treiben der Pfaffen.

Katholiken und Protestanten.

34 Beide Religionsparteien sind faktisch vorhanden; die katholische Kirche hat durch die protestantische Opposition an Sittlichkeit, Wissenschaft, Reinheit, Freiheit von Aberglauben gewonnen; das bezeugen die Geschichte und viele zur Zeit der Reformation lebende katholische Schriftsteller. Wir müssen also friedlich nebeneinander wohnen, die Verschiedenheiten allmählich ausgleichen, unerklärbare Geheimnisse nicht nach Vorschriften der Logik definieren wollen und demütig glauben, nicht frech erklären.

Vom Handwerk.

35 Man klagt unsere Handwerker der Unbekanntschaft an mit den wissenschaftlichen Grundsätzen, worauf der Betrieb ihres Gewerbes beruht — diese Unwissenheit liegt aber mehr an unsern Gelehrten und Lehranstalten als an unsern Handwerkern. Ich frage: wie lange ist es denn her, daß man sich überhaupt gründlich und allgemein mit Naturwissenschaften beschäftigt? Noch neuerer Entstehung ist die Anwendung dieser Kenntnisse auf Technologie. Wie wenig Lehranstalten haben wir, um diese Kenntnisse unter dem Handwerksstand zu verbreiten? Nicht an ihm, sondern an dem Gelehrten und an denen, welchen der Staat die Leitung der National-Erziehung anvertraut, liegt die Unwissenheit der Handwerker. Man treffe Anstalten zur Verbreitung technischer Kenntnisse; ihre Wirkung wird ohnfehlbar sein, und so wie wir eine Plethora von Gelehrten-Schulen haben, die uns mit Gelehrten und Halbwissern überfüllen, so vermindere man sie, um den gewerbetreibenden Stand zu erheben und zu veredlen.

Aristokratie.

Aristokratie wird nie untergehen, wenngleich die 36
Umzäunung der Stammbäume verschwunden; sie ist zu tief im menschlichen Gemüt gewurzelt, sie findet sich überall, selbst in der Schweiz unterscheiden sich die Herren von der großen Masse.

Elternglück.

Die beste Belohnung der Eltern für so manche 37
Unruhe, Sorge und Kummer, die mit der Erziehung der Kinder verbunden sind, ist die Gewißheit, sie glücklich zu sehen — denn nur durch diese können sie selbst es sein, für die täglich immer mehr das Interesse an dem Leben schwindet und seine Farben verblassen.

Schule, Wissenschaft und Politik.

Nicht die Schule allein, sondern Teilnahme an 38
den Angelegenheiten des Ganzen ist der sicherste Weg zur Vollendung der geistigen und sittlichen Entwicklung eines Volks. Sie entrückt den Menschen den engen Schranken der Selbstsucht, versetzt ihn in das edle Gebiet des Gesamtwohls; und an die Stelle des Strebens nach Genuß und Gewinnst, des starren Hinbrütens der Faulheit, des Versinkens in Gemeinheit tritt ernste Anwendung des Geistes, Willens und Vermögens auf das dem Vaterlande Gemeinnützige und das wahrhaft Wissenswürdige; und es entwickelt sich durch selbständiges freisinniges Handeln bei dem einzelnen und der Gesamtheit eine Energie des Geistes und Willens, die eine reiche Quelle des Edlen und Großen ist.

Auch die Wissenschaft gewinnt durch politische Freiheit und Tätigkeit, bei deren Abwesenheit sie oft zu trocknen Untersuchungen oder leeren Träumen hinneigt, die der Religion und dem Staate leicht gefährlich werden können.

Charakter.

Religiöse Sittlichkeit und Vaterlandsliebe sind 39
die einzigen nicht zu erschütternden Träger des Charakters; ihrer Entwicklung und Befestigung bedarf der Mann, der sich zu höheren Stellen bestimmt und sie erreicht, noch mehr als der, der sich in den einförmigen Verhältnissen des Privatlebens bewegt; und er ist daher durch seine Bestimmung gebieterisch aufgefordert, auf jene Zwecke seine ganze Aufmerksamkeit zu richten. In großen Situationen entscheidet Charakter mehr als Geist und Wissen;

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

man kann anderer Geist und Wissen benutzen und muß sie wegen der menschlichen Beschränktheit benutzen, aber den Charakter eines andern kann man sich nicht aneignen, wohl sich ihm mit Aufhebung aller Selbständigkeit unterwerfen.

Bildung.

40 Um sich auf der Bahn der Fortschritte des menschlichen Geistes zu erhalten, und um an ihnen teilzunehmen, ist es unerläßlich, fortzufahren, an seiner eigenen wissenschaftlichen Bildung zu arbeiten und mit der staatsrechtlichen, staatswirtschaftlichen und geschichtlichen Literatur vertraut zu bleiben, auch die größeren Ereignisse im politischen, äußeren und inneren Leben der fremden Nationen mit Aufmerksamkeit zu verfolgen.

Die vollkommene geistige und sittliche Bildung eines Volkes besteht in der Bildung jedes einzelnen Menschen, in der politischen Entwicklung des ganzen Staats zur politischen gesetzlichen Freiheit. Diese ist in Deutschland noch höchst unvollkommen, und daher entsteht in dem deutschen Charakter und Geist eine Lücke und Lähmung, die nur freie Institutionen und das öffentliche Leben, nicht die Schule allein zu beseitigen vermögen.

Verfassung.

Soll eine Verfassung veredelnd wirken, so beruhe 41
sie auf väterlicher Liebe des Regenten, der sie erteilt, auf kindlicher Treue des Volks, die sie empfängt, auf religiöser sittlicher Entwicklung jedes einzelnen; dann wird sie, festgegründet, dauerhafte Früchte bringen, nicht einem beständigen Wechsel durch den Kampf der Fraktionen um Herrschaft, die ein selbstsüchtiges, habsüchtiges, irreligiöses Volk zerrütten, unterworfen sein.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Arndt.

Vaterländische Gedichte.

Vaterlandslied.

1

Der Gott, der Eisen wachsen ließ,
Der wollte keine Knechte;
Drum gab er Säbel, Schwert und Spieß
Dem Mann in seine Rechte;
Drum gab er ihm den kühnen Mut,
Den Zorn der freien Rede,
Daß er bestände bis aufs Blut,
Bis in den Tod die Fehde.

So wollen wir was Gott gewollt,
Mit rechter Treue halten
Und nimmer im Tyrannensold
Die Menschenschädel spalten;
Doch wer für Tand und Schande ficht,
Den hauen wir zu Scherben,
Der soll im deutschen Lande nicht
Mit deutschen Männern erben.

O Deutschland, heilges Vaterland!
O deutsche Lieb und Treue!
Du hohes Land! du schönes Land!
Dir schwören wir aufs neue:
Dem Buben und dem Knecht die Acht!
Der füttre Krähn und Raben!
So ziehn wir aus zur Hermannsschlacht
Und wollen Rache haben.

Laßt brausen, was nur brausen kann,
In hellen lichten Flammen,
Ihr Deutschen alle, Mann für Mann,
Fürs Vaterland zusammen!
Und hebt die Herzen himmelan
Und himmelan die Hände!
Und rufet alle, Mann für Mann:
Die Knechtschaft hat ein Ende!

Laßt klingen, was nur klingen kann,
Die Trommeln und die Flöten!
Wir wollen heute, Mann für Mann,
Mit Blut das Eisen röten,
Mit Henkerblut, Franzosenblut —
O süßer Tag der Rache!
Das klinget allen Deutschen gut,
Das ist die große Sache.

Laßt wehen, was nur wehen kann,
Standarten wehn und Fahnen!
Wir wollen heut uns, Mann für Mann,
Zum Heldentode mahnen:
Auf! fliege, stolzes Siegspanier,
Voran den kühnen Reihen!
Wir siegen oder sterben hier
Den süßen Tod der Freien.

Des Deutschen Vaterland.

2

Was ist des Deutschen Vaterland?
Ists Preußenland, ists Schwabenland?
Ists, wo am Rhein die Rebe blüht?
Ists, wo am Belt die Möve zieht?
O nein! nein! nein!
Sein Vaterland muß größer sein.

Was ist des Deutschen Vaterland?
Ists Bayerland, ists Steierland?
Ists, wo des Marsen Rind sich streckt?
Ists, wo der Märker Eisen reckt?
O nein! nein! nein!
Sein Vaterland muß größer sein.

Was ist des Deutschen Vaterland?
Ists Pommerland, Westfalenland?
Ists, wo der Sand der Dünen weht?
Ists, wo die Donau brausend geht?
O nein! nein! nein!
Sein Vaterland muß größer sein.

Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Ists Land der Schweizer? ists Tirol?
Das Land und Volk gefiel mir wohl;
Doch nein! nein! nein!
Sein Vaterland muß größer sein.

Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Gewiß, es ist das Oesterreich,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

An Ehren und an Siegen reich?
O nein! nein! nein!
Sein Vaterland muß größer sein.

Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
So weit die deutsche Zunge klingt
Und Gott im Himmel Lieder singt,
Das soll es sein!
Das, wackrer Deutscher, nenne dein!

Das ist des Deutschen Vaterland,
Wo Eide schwört der Druck der Hand,
Wo Treue hell vom Auge blitzt
Und Liebe warm im Herzen sitzt.
Das soll es sein!
Das, wackrer Deutscher, nenne dein!

Das ist des Deutschen Vaterland,
Wo Zorn vertilgt den welschen Tand,
Wo jeder Franzmann heißet Feind,
Wo jeder Deutsche heißet Freund.
Das soll es sein!
Das ganze Deutschland soll es sein!

Das ganze Deutschland soll es sein!
O Gott vom Himmel, sieh darein
Und gib uns rechten deutschen Mut,
Daß wir es lieben treu und gut.
Das soll es sein!
Das ganze Deutschland soll es sein!

Lob des Eisens.

Gold schreit die feige Welt,
Und Gold macht feige Knechte,
Des Tapfern Herz verstellt
Und schwächt des Starken Rechte;
Für Gold mag keiner sterben,
Der nicht mehr leben darf,
Und edlen Ruhm zu werben,
Machts nie den Degen scharf.

Drum preis ich das Metall,
Das schwarze braune Eisen,
Denn ohne Glanz und Schall
Es tut sich herrlich weisen,
Heilt mächtig alle Wunden,
Die jenes blanke macht;
Wär Eisen nicht gefunden,
Noch tappten wir in Nacht.

Es stellt den Pflug ins Land,
Die Erde zu bezwingen,
Es läßt das Schiff vom Strand
Auf schnellen Windesschwingen,
Baut Menschen feste Sitze
Und führt die Kunst ins Haus
Und löscht des Donners Blitze
Mit einer Stange aus.

Und wann die Sitte flieht
Und Männerarme erschlaffen,
Wann Trug für Ehre blüht
Und Gold gebeut für Waffen,
Wann Despotismusjammer
Die Welt mit Schmach bedroht,
Dann schlägt aus ihm der Hammer
Sieg und Tyrannentod.

Dann wird es schöne Wehr,
Des Mannes Heil und Freude,
Als Schwert, als Schild, als Speer,
Als festes Brustgeschmeide
Macht es den Tritt der Braven
Den Knechten fürchterlich,
Wir wären alle Sklaven
Ohn Eisen ewiglich.

Und sieget Tyrannei
Und sinkt des Glückes Wage,
So macht es blutig frei
Mit einem tapfern Schlage,
Zerhaut die Schlangenknoten,
Die Trug und Feigheit flicht,
Und schickt die tapfern Toten
Empor zu Recht und Licht.

Bleib, Eisen, Männern hold,
Laß Knechte Gold begehren!
Wer deine Kraft gewollt,
Der wollte hohe Ehren,
Der wollte herrlich leben
Und herrlich untergehn:
Drum sei dir Preis gegeben,
O Eisen, schwarz und schön!

Deutscher Trost.

Deutsches Herz, verzage nicht,
Tu, was dein Gewissen spricht,
Dieser Strahl des Himmelslichts,
Tue recht und fürchte nichts.

Baue nicht auf bunten Schein,
Lug und Trug ist dir zu fein,
Schlecht gerät dir List und Kunst,
Feinheit wird dir eitel Dunst.

Doch die Treue ehrenfest
Und die Liebe, die nicht läßt,
Einfalt, Demut, Redlichkeit
Stehn dir wohl, o Sohn vom Teut.

Wohl steht dir das grade Wort,
Wohl der Speer, der grade bohrt,
Wohl das Schwert, das offen ficht
Und von vorn die Brust durchsticht.

Laß den Welschen Meuchelei,
Du sei redlich, fromm und frei;
Laß den Welschen Sklavenzier,
Schlichte Treue sei mit dir.

Deutsche Freiheit, deutscher Gott,
Deutscher Glaube ohne Spott,
Deutsches Herz und deutscher Stahl
Sind vier Helden allzumal.

Diese stehn wie Felsenburg,
Diese fechten alles durch,
Diese halten tapfer aus
In Gefahr und Todesbraus.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Deutsches Herz, verzage nicht,
Tu, was dein Gewissen spricht;
Redlich folge seiner Spur,
Redlich hält es seinen Schwur.

Wer ist ein Mann?

5 Wer ist ein Mann? Wer beten kann
Und Gott dem Herrn vertraut;
Wann alles bricht, er zaget nicht:
Dem Frommen nimmer graut.

Wer ist ein Mann? Wer glauben kann
Inbrünstig, wahr und frei;
Denn diese Wehr bricht nimmermehr,
Sie bricht kein Mensch entzwei.

Wer ist ein Mann? Wer lieben kann
Von Herzen fromm und warm:
Die heilge Glut gibt hohen Mut
Und stärkt mit Stahl den Arm.

Dies ist der Mann, der streiten kann
Für Weib und liebes Kind;
Der kalten Brust fehlt Kraft und Lust,
Und ihre Tat wird Wind.

Dies ist der Mann, der sterben kann
Für Freiheit, Pflicht und Recht:
Dem frommen Mut deucht alles gut,
Es geht ihm nimmer schlecht.

Dies ist der Mann, der sterben kann
Für Gott und Vaterland,
Er läßt nicht ab bis an das Grab
Mit Herz und Mund und Hand.

So, deutscher Mann, so, freier Mann,
Mit Gott dem Herrn zum Krieg!
Denn Gott allein kann Helfer sein,
Von Gott kommt Glück und Sieg.

Bundeslied.

6 Sind wir vereint zur guten Stunde,
Wir starker deutscher Männerchor,
So dringt aus jedem frohen Munde
Die Seele zum Gebet hervor:
Denn wir sind hier in ernsten Dingen
Mit hehrem, heiligem Gefühl;
Drum muß die volle Brust erklingen
Ein volles helles Saitenspiel.

Wem soll der erste Dank erschallen?
Dem Gott, der groß und wunderbar
Aus langer Schande Nacht uns allen
In Flammen aufgegangen war,
Der unsrer Feinde Trotz zerblitzet,
Der unsre Kraft uns schön erneut
Und auf den Sternen waltend sitzet
Von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Wem soll der zweite Wunsch ertönen?
Des Vaterlandes Majestät!
Verderben allen, die es höhnen!
Glück dem, der mit ihm fällt und steht!
Es geh, durch Tugenden bewundert,
Geliebt durch Redlichkeit und Recht,
Stolz von Jahrhundert zu Jahrhundert,
An Kraft und Ehren ungeschwächt!

Das Dritte, deutscher Männer Weide,
Am hellsten solls geklungen sein!
Die Freiheit heißet deutsche Freude,
Die Freiheit führt den deutschen Reihn;
Für sie zu leben und zu sterben,
Das flammt durch jede deutsche Brust,
Für sie um großen Tod zu werben
Ist deutsche Ehre, deutsche Lust.

Das Vierte — hebt zur hehren Weihe
Die Hände und die Herzen hoch! —
Es lebe alte deutsche Treue!
Es lebe deutscher Glaube hoch!
Mit diesen wollen wirs bestehen,
Sie sind des Bundes Schild und Hort
Fürwahr, es muß die Welt vergehen,
Vergeht das feste Männerwort.

Rückt dichter in der heilgen Runde
Und klingt den letzten Jubelklang!
Von Herz zu Herz, von Mund zu Munde
Erbrause freudig der Gesang!
Das Wort, das unsern Bund geschürzet,
Das Heil, das uns kein Teufel raubt
Und kein Tyrannentrug uns kürzet,
Das sei gehalten und geglaubt!

Vorwärts!

Vorwärts! Vorwärts! soll mirs klingen, 7
Vorwärts! will ich mir auch wählen,
Vorwärts! Klang der stolzen Seelen
Soll auch mir zum Sieg gelingen.

Rückwärts klingt ein Klang der Hölle,
Schlechter Klang und schlechtes Zeichen,
Worob Mut und Lust erbleichen
Und erstarrt des Herzens Welle.

Rückwärts schleichen Satans Schliche,
Wann er Seelen meint zu fangen;
Rückwärts schleichen feige Schlangen,
Wann sie lauschen Todesstiche.

Rückwärts tasten Krebsesscheren
Für den Mord und Spinnenfüße,
Wann im luftigen Verließe
Sie die Fliegen winseln hören.

Rückwärts — o die feigen Seelen! —
Nein, nicht Namen sollst du nennen!
Wo sie mit dem Schwarzen brennen,
Mag der Schwarze sie sich zählen.

Das Lied vom Rhein.

Es klang ein Lied vom Rhein, 8
Ein Lied aus deutschem Munde,
Und schnell wie Blitzesschein
Durchflogs die weite Runde;
Und heiß wie Blitzesschein
Durchzuckt es jede Brust
Mit alter Wehen Pein,
Mit junger Freuden Lust.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Sein heller Wiederklang
Vom Süden fort zum Norden
Ist gleichwie Wehrgesang
Des Vaterlands geworden.
Nun brause fröhlich, Rhein:
Nie soll ob meinem Hort
Ein Welscher Wächter sein!
Das brause fort und fort.

Und stärkrer Wiederklang
Gleich Pauken und Posaunen,
Gleich kühnem Schlachtgesang
Klingt Welschland durch mit Staunen —
Es klinget: Neue Zeit
Und neues Volk ist da;
Komm, Hoffart, willst du Streit,
Germania ist da!

Drum klinge, Lied vom Rhein!
Drum klinget, deutsche Herzen!
Neu, jung will alles sein —
Fort, fort die alten Schmerzen!
Der alten Wahne Tand!
Alleinig stehn wir da
Fürs ganze Vaterland —
Jung steht Germania.

An die deutschen Fürsten.

9 Ihr schaut den deutschen Michel an?
Er trägt nicht mehr den Stamm der Tannen;
Doch ist er noch der wilde Mann,
Der nicht viel dannen fragt noch wannen,
Das Riesenkind im alten Traum,
Vor dessen Faust die Welt muß strauchen,
Und nimmt er sich den Weberbaum,
Er weiß wie weiland ihn zu brauchen.

Ihr schaut den deutschen Michel an?
O meinet nicht mit ihm zu scherzen,
Er ist noch heut der wilde Mann,
Der viel im Arm hat, mehr im Herzen.
Traut nicht zu viel auf seinen Traum,
Er träumet hart am Morgentore,
Ein solcher Traum wird nimmer Schaum,
Er hat die volle Lichtaurore.

Ja, schaut euch nur den Michel an!
Er reibt die Augen zum Erwachen;
Ihm träumte, wie er ein Gespann
Von einem Riesen schlug und Drachen —
O schaut, wie ihm des Schlafes Sand
Vom lichtbestrahlten Auge fließet,
Wie er halb träumend mit der Hand
Wie durch die Lüfte Speere schießet.

Ja, schaut euch nur den Michel an,
Die Faust, das Herz, das Speereschießen!
Der schwere Schlaf gottlob wird dann
Auch euch wie ihm im Licht zerfließen.
Kommt, schaut den Traum, des Träumers Spiel,
Und traut nicht, daß er nur will spielen:
Weil er mit Geistern spielt zum Ziel,
So wird er desto schärfer zielen.

Ja, schaut euch nur den Michel an
Und lernt im Michel euch erkennen;
Lernt mit dem deutschen starken Mann
Wie weiland für die Freiheit brennen,
Für deutsche Ehre, deutsches Recht,
Für deutsche Wahrheit, deutsche Freude —
Lernt das! Dann weidet eur Geschlecht
Auch künftig mit auf deutscher Weide.

Ja, schaut den deutschen Michel an,
Das Riesenkind mit Geisterträumen —
Nicht wird die Brandung, die begann,
In dünnem Wellenspiel verschäumen —
Mit ihm mit hellem Mut hinein,
Wie wild auch Sturm und Woge treiben!
So werdet ihr die ersten sein,
Und Michel wird der zweite bleiben.

Gedichte.

Lebenslied.

Steh und falle mit eignem Kopfe, 10
Tu das deine und tu es frisch!
Besser stolz an dem irdnen Topfe
Als demütig am goldnen Tisch:
Höhe hat Tiefe,
Weltmeer hat Riffe,
Gold hat Kummer und Schlangengezisch.

Bau dein Nest, weil der Frühling währet;
Lustig baus in die Welt hinein!
Hell der Himmel sich oben kläret,
Drunten duften die Blümelein:
Wagen gewinnet,
Schwäche zerrinnet,
Wage! Dulde! Die Welt ist dein.

Steh nicht horchend, was Narren sprechen;
Jedem blüht aus der Brust sein Stern.
Schicksal webet an stygischen Bächen,
Feigen webet es schrecklich fern.
Steige hinnieder!
Fasse die Hyder!
Starken folget das Starke gern.

Wechselnd geht unter Leid und Freuden
Nicht mitfühlend der schnelle Tag.
Jeder suche zum Kranze bescheiden,
Was von Blumen er finden mag.
Jugend verblühet,
Freude entfliehet:
Liebe! Halte! Doch lauf nicht nach.

Gebet an die Liebe.

Blitzesschnelle, Adlerschwinge 11
Deucht der Liebe Macht geringe.
Große Mutter aller Dinge,
Gerne trag ich deine Schuld,
Gerne will ich alles leiden,
Deine Schmerzen, deine Freuden;
Denn du mischest mild zu beiden
Unaussprechlich süße Huld.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Des Knaben Abendgebet.

12 Die Welt tut ihre Augen zu,
Und alles wird so still,
Auch ich bin müde, und zur Ruh
Ich nun mich legen will;
Ich leg im stillen Kämmerlein
Mich in mein Bettchen warm,
Und Engel sollen Wächter sein
Vor jedem Trug und Harm.

Du lieber Gott, der uns die Nacht
Mit Mond und Sternen schuf,
Der himmlisch uns das Herz gemacht
Für himmlischen Beruf,
Der uns den lichten Himmelsschein
Gesenkt in tiefe Brust,
Damit wir sollen selig sein
Durch deiner Liebe Lust:

Du lieber Gott, du gehst mit mir
Ins stille Kämmerlein
Und stellst die Wächter an die Tür,
Die Engel fromm und fein;
Sie treten leis und sanft daher
Und halten treue Hut,
Daß diese Nacht und nimmermehr
Uns nichts was Leides tut.

Nun habe Dank für jeden Tag
Und Dank für jede Freud!
Ich weiß nicht, was ich beten mag
Mit rechter Herzlichkeit.
Du weißt am besten, was ich will,
Du liebster, treuster Hort;
Drum bin ich mit den Lippen still:
Gott ist mein einzig Wort.

Gruß der Heimat.

13 Geliebte Felder, süße Haine,
So bin ich endlich wieder da,
Wo ich als Kind beim Sternenscheine
So oft die Engel wandeln sah,
Wo mir aus himmlischen Geschichten
Ein Himmel diese Erde schien,
Von Freuden wimmelnd und Gedichten,
Wie Adams Eden lieb und grün?

So seh ich dich, mein Schoritz, wieder,
Wo mir das Meer mit dunkelm Klang
Die ahnungsvollen Wunderlieder
Der Zukunft um die Wiege sang?
So kann ich wieder dich begrüßen,
Mein Dumsevitz, du trauter Ort?
So traut, daß meine Tränen fließen
Und meine Lippe weiß kein Wort?

Wie vieles muß ich nicht bedenken,
Wenn euch ich also wiedersehe!
Wohin sich meine Schritte lenken,
Tut alles mir so lieb, so weh.
An jeden Baum, an jede Quelle
Hängt liebend die Erinnrung sich,
Und jedes Blättchen, jede Welle
Fragt freundlich: Wandrer, kennst du mich?

Und diese leise Kinderfrage
Fällt wie ein Stein mir auf das Herz,
In stiller Rückflut ferner Tage
Kommt inhaltschwer ein ernster Scherz,
Und zwischen Weinen, zwischen Lachen
Die Wehmut endlich mächtig siegt:
Es läßt sich nicht zum Spaße machen,
Worin ein ganzes Leben liegt.

Sind einst nicht hier auch sie getreten
In Jugendkraft und Freudigkeit,
Die jetzt für mich im Himmel beten
Hoch über Erdenlust und Leid?
Habt ihr mich hier nicht eingesegnet
Fürs Leben, Eltern fromm und treu,
Und Lieb auf mich herabgeregnet,
Wies Blüten regnet in dem Mai?

Was ward aus euren frommen Sorgen?
Was trug die treue Liebe ein?
Reicht wohl an jenen schönen Morgen
Des Lebens voller Mittagsschein?
Mögt ihr von euren lichten Höhen,
Wo nichts mehr zwischen Schatten schwebt,
Noch auf den Wandrer niedersehen,
Der unten heiß im Staube strebt?

Wie kommt er aus der weiten Ferne
Auf seiner Kindheit Feld zurück?
Schaut noch zum Spiegel selger Sterne,
Ein heitrer Spiegel, auf sein Blick?
Und spielt er noch mit reinen Händen
Das süße Kinderblumenspiel?
Ach, abwärts muß er hier sich wenden!
Wo steht er nun? Wo steht sein Ziel?

O ernster Klang der fernen Tage!
O süße Mahnung ernster Zeit!
Die Träne tritt als stumme Klage
Auf gegen den, der viel bereut:
Die Blumen und die Sterne bleiben
In steter Unschuld licht und rein,
Doch Menschenwandern, Menschentreiben
Mag nimmer ohne Sünde sein.

Doch nehmt mich, ihr geliebten Fluren,
Fromm auf in euren süßen Schoß,
Die Reinheit himmlischer Naturen
Ward hier nur eines einzgen Los;
Bei uns ists Ahnden, Träumen, Sehnen
Und vielfach Irren auf und ab —
Drum rinnet nur, ihr heißen Tränen,
Als Balsam auf den Wanderstab.

Des Lilienmädchens Wiegenlied.

Schlafe, Kindlein hold und weiß, 14
Das noch nichts von Sorgen weiß;
Schlaf in stiller, süßer Ruh,
Tu die kleinen Aeuglein zu!

Draußen stehn die Lilien weiß,
Haben allerschönsten Preis;
Droben in der lichten Höh
Stehn die Englein weiß wie Schnee.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Kommt, ihr Englein weiß und fein,
Wiegt mir schön mein Kindelein,
Wiegt sein Herzchen fromm und gut,
Wie der Wind der Lilie tut!

Schlafe, Kindlein, schlafe nun!
Sollst in Gottes Frieden ruhn;
Denn die frommen Engelein
Wollen deine Wächter sein.

Mein Lichtlein.

15 Der Alte, der die Sterne hält
In gleichen festen Bahnen
Und jedes Tröpflein senkt und schwellt
In tiefsten Ozeanen,
Der alte Meister droben hat
Ein Lichtlein mir gegeben,
Das mir erhellt den dunklen Pfad
Im irrwischvollen Leben.

Ihr fraget, wie das Lichtlein heißt,
Das süße Kind der Sterne,
Das stets die rechten Pfade weist
Auch in die fernste Ferne?
Ich weiß es nicht; ich kann es nicht
Mit Menschensprache künden;
Auch halt ichs nicht und seh es nicht
Und kann den Weg doch finden.

Es habens viele wohlgenannt
In Liedern und mit Zungen,
Doch unerklärt und unbekannt
Wirds immer noch geklungen.
Drum selig, wer es still bewahrt
In tiefsten Busens Höhlen!
Des Lichtleins Art ist stille Art
Und liebt die stillen Seelen.

Doch bitt ich den, ders Lichtlein gab,
Den Alten in den Höhen,
Er wolle von mir bis ans Grab
Sein Flämmchen lassen wehen,
Daß mutiglich und ritterlich
Ich durch das Dunkel strebe,
Bis daß ich von der Erde mich
Zum Licht der Lichter hebe.

Zorn und Liebe.

16 Wer nie im Zorn erglühte,
Kennt auch die Liebe nicht:
Die Lieb ist süße Blüte,
Die bitterm Zorn entbricht,
Wie Rosen blühn aus Dornen
Und wunderlieblich stehn,
So steht auf scharfen Zornen
Auch Liebe wunderschön.

Wie, wer will Rosen pflücken,
Muß streiten mit dem Dorn,
Pflückt Liebe, pflückt Entzücken
Der Liebe nur der Zorn;
Durch Mut und stolze Tränen
Und Arbeit und Gefahr
Wird ihr unendlich Sehnen
Allein hienieden klar.

Wohlan! Wenn so die Lose
Uns hier geworfen sind,
So greif ich nach der Rose,
Dem hellen Dornenkind,
So ring ich nach der Liebe,
Dem süßen Himmelschein,
Wenn eine Welt sich hübe,
Mitringer drum zu sein.

So blühe, Rose, blühe!
Blüh, Liebe, scharf im Dorn!
Komm du, mein Blitz, und sprühe!
Sprüh, sprühe, edler Zorn!
Komm, Stolz, und nimm die Waffen
Der Arbeit und der Not!
Was frommte dir der Schlaffen
Lebendig toter Tod?

Lerchengesang.

Hast du noch einen Ton, du altes Herz, 17
So spann ihn auf und laß es klingen,
Laß deine Liebe, deinen Schmerz
Ihr volles Leid den Sternen singen.

Was hoch emporschlug, hallet tief zurück,
Es hallt in deinem Busen wieder;
Es weiß kein Lied vom Erdenglück,
Von Engelwonnen singt es Lieder.

Empor, du Lerche, zur gestirnten Höh!
Was flatterst du im Erdgewimmel?
Dort klingt ein Echo für dein Weh:
Du bist vom Himmel, suche Himmel.

Frühling im Alter.

Singen die Vöglein im grünen Wald, 18
Klingen die Bächlein bergunter,
Lockt es den Alten mit Lustgewalt,
Klopfet das Herz ihm so munter:
Denket der Wonnen verschienener Lenze,
Denket der Kränze und denket der Tänze,
Fallen auch Tränen herunter.

Singet und klinget! Das Heute ist mein:
Heut will ich singen und klingen
Lustig mit spielenden Kindern feldein,
Fröhlich mit fröhlichen Dingen;
Will mir bekränzen die Locken, die greisen:
Bald muß ich hinnen und wandern und reisen,
Wo mir die Vögel nicht singen.

Lust des freien Geistes.

Horch, der Himmel klingt von Geigen! 19
Und du fragst: „Wer führt den Reigen?“
Antwort tönt: „Der freie Geist,
Er, der Einzighochgeborne,
Er, der Leuchtendgotterkorne,
Der die Sonnen tanzen heißt!“

Ha, wie schlingen sich die Pfade!
Ha, wie brausen die Gestade
In dem Weltenozean!
Dieser wirbelnde Mäander,
Dieses wilde Durcheinander
Seinen Saiten untertan!

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Auf denn, Herz, zu seiner Wonne!
Tanze du, auch eine Sonne,
Mutig mit den Sternentanz!
Millionen sind die Flieger;
Nur der Schnellste bleibt der Sieger,
Nur der Kühnste greift den Kranz.

Abendlied.

20 Der Tag ist nun vergangen,
Und dunkel schläft die Welt,
Die hellen Sterne prangen
Am blauen Himmelszelt;
Nur in den grünen Zweigen
Singt noch die Nachtigall,
Im weiten tiefen Schweigen
Der einzge Lebensschall.

Ich aber, Vater, stehe
In meiner Hüttentür
Und schau hinauf zur Höhe
Und schau hinauf zu dir;
Wie gerne möcht ich klingen
Als helle Nachtigall,
Dir Lob und Dank zu bringen
Mit tiefem Schmerzensschall!

Ja, mit dem Schall der Schmerzen:
Denn geht die Nacht herauf,
So springt in meinem Herzen
Ein Quell der Tränen auf,
Der Tränen und der Klagen:
Du, Vater, weißt es best,
Was singen nicht und sagen,
Was sich nicht sprechen läßt.

Du kennest meinen Kummer,
Der auf gen Himmel blickt,
Wann für den süßen Schlummer
Die ganze Welt sich schickt,
Womit so schwer beladen
Mein Herz nach oben schaut,
Nach jenem Born der Gnaden,
Der Labsal niedertaut.

Ja, deine süße Liebe,
Die tröstet mir den Schmerz;
Ja, deine süße Liebe,
Die stillet mir das Herz,
Die löst in heißen Tränen
Das Eis des Busens auf
Und stellet Sinn und Sehnen
Zum hohen Sternenlauf.

O laß mich ewig schauen
Im stillen Kindersinn
Zu jenen güldnen Auen,
Woher ich kommen bin!
O richte Herz und Sinne,
Mein Vater, für und für
Zu deiner süßen Minne,
Zum Himmel hin, zu dir!

So mag ich froh mich legen
Nun mit der Welt zur Ruh,
Mein Amen und mein Segen,
Mein Wächter, das bist du;
So mag in deinem Frieden
Ich fröhlich schlafen ein,
Dort oben und hienieden,
Im Schlaf und Wachen dein.

Frühlingslied an die Frömmler.

Schmält mir nicht die alten Heiden; 21
Denn ein Heide bin ich auch,
Wann ichs Blümlein schau der Heiden,
Wann ichs Vöglein hör im Strauch.

Weg mit euren dunkeln Listen!
Weg mit eurer trüben Kunst!
Denn dem freien, frohen Christen
Werden solche Schmerzen Dunst.

Ihr, die uns das Licht verdüstert,
Schreckt die Freude blaß und bleich;
Wißt, was unter Rosen flüstert,
Hat auch Weg zum Himmelreich!

Blumen gab der Herr der Imme,
Liebesklang der Nachtigall
Und dem Menschen eine Stimme
Tiefer Brust für Freudenschall.

Bleibe Gott und Gottes Ehre
In der ewigen Natur!
Sophokleße und Homere
Sangen seines Geistes nur.

Schmält mir Goethen nicht und Schiller,
Ihr, des engen Eifers heiß,
Alle eure Jammertriller
Geb ich gern für solche preis.

Denn mein Heiland und Befreier
Fuhr hinab ins Sündenland,
Der die höchste Sternenleier
Hat für Lust und Leid gespannt.

Der mit ersten Morgenröten
Sang der Welten Urgesang,
Gönnet auch den Erdenflöten
Ihren kurzen Freudenklang.

Denn besiegt hat er die Lüfte
Und den Lüftensatan nur,
Damit jeder fröhlich wüßte,
Gottes Klänge klingt Natur;

Denn gebracht hat hellre Lieder
Darum er dem Erdengraun,
Daß die Menschenangesichter
Heller sollten um sich schaun.

Ha, die Frühlingsbäume stäuben
Duftgen Blütenschnee umher;
Mich beleben, mich beleiben
Will ich voll im Wonnemeer.

Alles Heitre blüh und Schöne!
Spiele, süßer Sonnenstrahl!
Vöglein, singe deine Töne!
Bächlein, klinge hell zu Tal!

Ermannung.

Laß du die Dinge nur rennen und rinnen: 22
Blitzet es draußen, so blitze du drinnen!
Brauche den göttlichgeborenen Blitz!
Rasen die Stürme, und brausen die Fluten,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Zünden die Blitze mit fressenden Gluten,
Halte, Prometheus, den Geist auf dem Sitz!
Mutig gleich schlachtenbegeisterten Rossen,
Wiehernd entgegen den Donnergeschossen
Streite und schreite entgegen dem Sturm;
Streite und schreite und, gilt es zu stehen,
Schau, wie die Blätter und Halme verwehen;
Schau, wie er steht, wie er fällt, auf den Turm!
„Streiten und Schreiten und Stehen und Fallen" —
So klingt der Spruch von dem irdischen Wallen,
Rastlos und endlos im Ernst und im Spiel.
Wähnst du das Ende der Bahn zu erreichen,
Gleich siehst dus dämmern und fliehn und entweichen:
Mensch, hier auf Erden erreichst du kein Ziel!

Denksprüche.

23 Wer im Großen siegen will,
Sei im Kleinen fleißig,
Von Eins, Zwei kommt man zum Drei
Von dem Drei zu Dreißig.

24 Trage frisch des Lebens Bürde:
Arbeit heißt des Mannes Würde;
Kurzer Bach fließt Erdenleid,
Langer Strom die Ewigkeit.

25 Freund, willst du Licht, in dich hinein
Schau, schau! Gibt dir das Herz nicht Schein,
Da draußen findest du es nimmer;
Denn Schatten von Schatten ist die Welt,
Schatten dessen, der sie hält und stellt,
Von Gottes Urlicht blasser Schimmer.

26 Wer dir die kleinen Freuden nimmt,
Nimmt dir das große Entzücken:
Ueber tausend schmalste Stege geht
Der Weg zur Himmelsbrücken.

27 Du suchst der Dinge Grund — stürz in den Abgrund dich,
Wird da dein Fuß nicht fest, ist nirgends Grund für dich;
Wagst du nicht ritterlich Verzweiflung und Verzagen,
So laß doch lieber ab, nach Gott und Welt zu fragen:
Des Wissens Morgenrot wird nie dem Feigen tagen!

Große Beispiele.

28 Wer den Menschen und seine Herrlichkeit sehen und offenbaren will, der geht nicht in Tollhäuser und Lazarette, den hält nicht das feile Geschrei des Jahrmarkts, nicht das hungernde Elend der Hütte auf — hier ist das niedrige Reich des Zufalls und der Knechtschaft — er gesellt sich zu den Größesten und Herrlichsten, zu den Kühnen und Tapfern, den Weisen und Freien. Auch diese stehen scheinbar im irdischen Dienst des Bedürfnisses; aber ihr großes Herz vernichtet diesen Schein der Niedrigkeit durch ein höheres Leben.

Krieger sein!

Durch Krieg und Kampf besteht diese Welt; 29
es stirbt sogleich, was hier nur ruhen will. Gerüstet und gewappnet sollen wir immer sein; immer schlagfertig, immer als die, die dem Feinde begegnen sollen: wir sollen Krieger sein.

Männer.

Freies Aug, festen Arm, kühnes Wort, freudiges 30
Leben und frischen Tod: das will ich an Männern; die Würde des Geschlechts, den Verstand der Welt, das hohe Ideal der Ewigkeit in Wort und Tat sollen sie aufrecht halten: darum sollen sie gerüstet sein zu Zorn und Tod, zu jedem hohen Gefühl und jedem hohen Opfer.

Vorwärts!

Wer still steht, geht zurück; wer auf Lorbeeren 31
ruht, die er nicht brach, liegt nur auf einer schöneren Bärenhaut. Nur wer immer mehr tun will, als schon getan ist, wird das tun, was er kann. Im eignen Leben, in eigner Zeit ist jedem gegeben, groß zu sein; wer sich in das Vergangene und Fremde hineinlebt, versteint und ist schon tot, wann er recht zu leben meint.

Das Meine.

Eines geht mich an, eines weiß ich, daß ich 32
das Meine tun und eher untergehen soll, als mich einer fremden Macht blind ergeben. Die Vorsehung geht mit dem All der Dinge und mit dem Menschengeschlechte ihren ewig dunkeln Weg, den ich nimmer verstehen werde; aber auch in meine Hand ist eine Vorsehung gegeben: wenn ich für das Allgemeine empfinde, handle, strebe, so fühle ich auch in mir, wie klein oder groß ich sei, eine Kraft, welche das Weltschicksal ändern kann. Deswegen muß jeder Mensch die hohe Majestät des eignen Willens, das tiefe Gesetz des eignen Glaubens verteidigen; er muß sich auflehnen gegen das Unrecht; er muß der Gewalt Gewalt entgegenwerfen; in den Tod muß er gehen für sein Recht der Mitregierung der Welt und der Macht, die alles geheim regiert, die letzte Entscheidung überlassen.

Zum Teufel!

Ich bin sehr ein Liebhaber des Zorns und 33
des Hasses, wenn sie aus dem Gefühl für Recht und Wahrheit entspringen, und rufe im Glauben der alten Zeit: „Fahre die Welt lieber zum Teufel, als daß man den Teufel selbst nicht beim Namen nennen dürfe!"

Der Haß.

Darf ich Liebe nennen und aussprechen als das 34
Heiligste und Herrlichste, so muß auch der Haß sein heiliges Recht haben. Nur in Gott fehlen die Grenzen und die Gegensätze der Dinge; der Mensch ist da als Gegensatz und durch Gegensatz: er wird und er empfindet, findet und erkennt sich nur durch Gegensatz. Wo von höchsten Dingen geredet wird, von Wahrheit, Freiheit und Recht, ist die Mitte das schlechteste.

Generated on 2019-08-21 09:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Die Kleinen.

35 Wie klein, wenn der Mensch, auch selbst der große Mensch um seine kleine Person alles sich drehen und den Himmel und die Erde sich drehen läßt! Wie klein, wenn ein Mensch, von hohen Dingen umgeben und mit ihnen beschäftigt, sich nicht vergessen kann, wenn er nicht im ganzen Fortbilden der Menschheit sein ewiges Leben ruhig erblickt, in seinem stolzen Wirken und Wollen ohne Angst sein Schicksal hinnimmt, das der Kleinste ruhig erwarten soll.

Die größten Taten.

36 Die größten und herrlichsten Taten des Menschen sind die Taten des Geistes, die in einer Arbeit, nach einem Ziele über alle Hindernisse fortstrebende Tugend, die lange und schwere Geduld, welche Gesetz, Zucht und Ordnung schafft; die große Selbstüberwindung, welche, mit dem Geiz, der Faulheit, der Dummheit, dem Aberglauben und mit allen offenen und verlarvten Vorurteilen im ungleichen Kampfe, nicht ermattet, das unerkannte und unscheinbare Wirken, die leisen und stillen Geister der Zeit und des Volkes zu fassen, zu wecken und endlich mit neuen Gestalten umhüllt in das lebendige Leben einzuführen.

Das Bündnis.

37 Was edel, wahr und tapfer ist und mit Knechtschaft, Weichlichkeit und Lüge keinen Vertrag eingehen will, was die Kraft hat, aus sich und andern Funken herauszuschlagen, findet sich im sicheren, aber unbeschworenen Bunde zusammen.

Deutsch.

38 Deutsche, wollet nicht leicht und gaukelnd sein! Wollet nicht schimmernd und zierlich sein! Das könnt ihr nicht! Laßt die südlichen Menschen spielen und flattern! Ihr müsset schwer sein wollen an Ernst, Redlichkeit, Tapferkeit und Freiheit! Mögen die jenseitigen Menschen euch immer plump und unhold schelten — laßt sie das tun: wer das Wirkliche hat, kann das Eitle entbehren.

Tiefe.

39 Der Mensch soll so wenig alles wissen als alles sein, weil er das nicht kann. Man bedenkt nicht, daß die Wasser, die sich über weite Flächen verlaufen, selten tiefe Betten und stolze Ströme haben. Unser Wasser ist weit, ist es auch tief? Wohl ist das viele Wissen etwas Herrliches, wenn der Mensch sein Gemüt dabei rettet, die Kraft und die Lust des Könnens, und nicht, wie es leider so häufig geschieht, durch dieses Wissen aus der Welt hinausgeführt wird. Aber jedes Wissen, soll es mit Weisheit ein Wissen werden, muß sich einmal beschränken, an irgend einer Stelle recht tief untertauchen und die anderen Wellen ruhiger um seinen Strudel hinspielen lassen.

Die Zutat.

Der Mensch kann in seinem Gemüte zu geistig 40
werden, um wirkliche Menschen hervorbringen zu können; alle Zeugung, selbst die Zeugung des vollkommensten Menschengeistes, fordert einen großen Zusatz von irdischem und leiblichem Naturleben.

An die Frauen.

Frauen, ihr seid die Halterinnen der Gesellschaft, 41
die Mütter der Kinder, die Weiserinnen und Erzieherinnen derer, die für das Vaterland künftig raten und streiten sollen. Euer eignes Glück ist in eure Hände getan, aber auch das Glück der Zukunft; ihr beherrschet die Welt durch die Meinung und sollt sie durch die Meinung beherrschen; aber meinet und lobet hinfort das Würdige und Menschliche, nicht das Leichtfertige und Aeffische.

Erziehung.

Alle Erziehung ist schwer, weil sie einfach ist. 42
Der verkünstelte und verdorbene Mensch will immer das Vielfache und Künstliche; und weil durch Kunst unmöglich ist, was durch Natur werden soll, so muß die Erziehung auf seinem Wege verunglücken. Das schlechte Ganze ist in den meisten Dingen besser als das gute oder mittelmäßige Halbe.

Man muß die Menschen wieder als Menschen 43
erziehen, den Jünglingen die Welt lang, weit und unendlich frei zeigen, sie nicht sogleich auf einen bestimmten Zweck hinweisen, der das Leben und den noch nicht entwickelten Verstand des Lebens einengt. So werden starke und stolz gestaltete Gemüter hervorgehen, wenn eine höhere Wirkkraft gegeben wird, die durch das Leben wandelt: so werden die Enkel tapferer zum Herrschen und geduldiger zum Gehorsam werden. Nur durch die Einzelnen wird ein Volk.

Strafen.

Strafen sollen nichts anderes sein als notwendige 44
Folgen von Handlungen. Sobald sie etwas anderes sind, sind sie abscheulich; sobald man mit den Rück- und Seitenblicken von Besserung, von Beispiel, von Gott weiß was für anderen frommen und moralischen Ansichten kommt, ist alles verdorben. Schlägst du, so wirst du geschlagen, stiehlst du, so mußt du ersetzen, tötest du, so wirst du getötet — gegen solche Naturgebote wendet kein Mensch ein, weil jeder sie sogleich versteht.

Die Grenze.

Ein Wort über die Frage: „Was sind die Natur- 45
grenzen eines Volkes?“ Ich sage: „Die einzige giltige Naturgrenze macht die Sprache.“ Die Verschiedenheit der Sprachen hat Gott gesetzt, damit nicht ein großer, fauler und nichtswürdiger Sklavenhaufe auf Erden wäre. Die verschiedenen Sprachen machen die natürliche Scheidewand der Völker und Länder; sie machen die großen innerlichen Verschiedenheiten der

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Völker, damit der Reiz und Kampf lebendiger Kräfte und Triebe entstehe, wodurch die Geister in Lebendigkeit erhalten werden; denn für die Uebung der Geister ist das menschliche Geschlecht hier erschaffen.

Deutschheit.

46 Einfalt, Gradheit, Ehrlichkeit — ich unterstreiche diese drei — das heißt Deutschheit; das ist gottlob bei dem schlichten, unverbildeten und unverdrehten Deutschen noch da, und deswegen mag er bei allem Irrsal und Unsal der Zeit getrost seiner Zukunft warten und von sich wie von einem guten Knaben sprechen: aus dem Deutschen kann noch alles werden.

Der Geist der Zeit.

47 Man soll in gewissen Epochen die einzelnen Menschen nicht zu schwer anklagen, sondern den geheim webenden und waltenden Geist der Zeiten, der die dunkeln Geburten der Geschlechter und Jahrhunderte regiert, und wenn er neue Schöpfungen machen will, das Alte augenblicklich lähmt und versteinert, damit es durch geschwinden Sturz die Formen zerbreche und den Elementen zu neuen Gestaltungen den Stoff wieder zurückgebe.

Der Wechsel.

48 Man muß sein Uebel ganz und tief durchschauen, um aus der Verwesung wieder Leben zu entzünden. Das ist ein schlechter Mann, der die Hoffnung verliert. Ein alter Poet spricht: „Die Hoffnung ist bei den Lebendigen;" ich spreche: „Sie ist auch bei den Toten!" Sterben muß das Alte, auf daß das Neue werde. So wie sie aus dem Grabe neue Lebensherrlichkeit weckt, so lasse ich aus der Vernichtung Kraft und aus der Schande Rache aufblühen. Der Wechsel lehrt uns, daß auch wir wechseln müssen; die Reihe wird auch an uns kommen.

Das Ganze.

49 Nicht an dem einzelnen Wohl oder Wehe der Stunde, nicht an dem scheinbaren Vorteil des einzelnen in Deutschlands weiten Grenzen sollen wir hangen, sondern immer das ganze Vaterland im Auge, das Wohl und Wehe des gesamten Vaterlands im Herzen haben; wir sollen das Gefühl und den Gedanken in uns heiligen, daß das ganze Deutschland ein ewiges und unsterbliches sein und bleiben muß. Manches fehlt uns und wird uns lange fehlen; aber Liebe und Treue und der Glaube an ein unvergängliches Deutschland bedecken die Mengen der Sünden und Gebrechen.

Gedankenfreiheit.

50 Wer kann dem Menschen die Freiheit nehmen? Die Freiheit nämlich, welche allein diesen Namen verdient, die geistige Freiheit? Freilich die Teilnahme an den Gesetzen und an der Gesetzgebung kann der Despotismus euch abschneiden; auch das Sprechen kann er euch teuer machen durch Zensuredikte und durch heimliche Späher, die mit dem Verdachte und der Anklage allenthalben lauschen; aber das Denken kann er euch nicht verbieten.

Bestimmung des Staates.

Das ist nicht die höchste Bestimmung des Staates, 51
daß wöchentlich einige Schuhe und Strümpfe mehr verfertigt und einige Furchen mehr gepflügt werden, sondern daß seine Bürger ein an Leib und Seele gesundes, kräftiges, mutiges und geschicktes Volk seien. Unser Staat ist nicht, damit die meisten, sondern damit die besten Menschen leben.

Der Mensch mehr als der Staat.

Ewig soll der Mensch, dessen Kräfte der Staat 52
nicht alle binden darf, höher stehen als der Staat; es ist also das schlimmste Zeichen, wenn man den Staat immer höher stellt als den Menschen. Der Mensch war von je mehr als der Staat, nicht bloß im Bilde, sondern auch in der Tat. Noch kennt die Geschichte keinen gerechten Staat; aber sie würde aufhören, die zweite Lehrerin der Menschen zu heißen, wenn sie uns nicht viele gerechte Individuen zeigte.

Das Recht im Staate.

Kampf um Recht und Besitz heißt der Begriff 53
meines Staates; auch in den am vollkommensten eingerichteten Staaten wird nur nach der Gerechtigkeit gestrebt und um das Recht gestritten. Nie, auch in den besten Staaten, läuft das Recht gerade durch, wie die Idee vom Recht bedeutet; sondern nach vielen Irrungen und Abschweifungen rechts und links vom graden Wege wird zuweilen wieder eingelenkt. Wenn aber keine darstellenden Gewalten wären, die das Gleichgewicht der Kräfte erhielten, und keine Macht, die zum Gehorsam gegen das Recht zwingen könnte, so würde sich endlich alles in Verwirrung und Elend auflösen.

Die neue Lehre.

Hinweg mit der neuen Hexenlehre, hinweg mit 54
dem niedrigen Fatalismus, die uns zurufen: „Der Starke soll herrschen, und der Schwache soll dienen!" Eine höhere Stimme ruft: „Der Gerechte soll herrschen, und der Freie wird gehorchen. Die Guten sollen kämpfen gegen den Teufel, die Schwachen gegen den Starken, der nicht als ein Herrscher der Wahrheit kommt."

Demokratie.

Die vollendete Demokratie ist das Ideal der 55
Regierungsform, das Ideal der Tugend und Weisheit; allein deshalb paßt sie nur für ein vollkommen tugendhaftes und aufgeklärtes Volk; sowie der vollendete Despotismus, das Symbol des Lasters, die einzige Regierungsform ist, die ein geistig und moralisch vollkommen versunkenes Volk ertragen kann. Für die Praxis ist die Frage, welche Regierungsform die beste sei, durchaus nicht absolut zu beantworten. Jedes Volk müßte die Verfassung haben,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

die es auf dem moralischen und intellektuellen Standpunkte, auf dem es steht, ertragen kann; und da die Vollkommenheit kein Anteil der irdischen Dinge ist, da die Vereinigung der vollendeten Tugend und Weisheit nie der Anteil irgend eines Volkes sein wird, so muß auch eine reine Demokratie beständig eine Chimäre bleiben.

Bessere Fürsten.

56 Kein größeres Wunder kenne ich, als daß die Fürsten bei allen den scheußlichen Hänselungen und Experimenten, die man seit der Wiege mit ihnen vorhat, doch noch so leidlich geraten. Wären nur die Menschen, die sie umgeben, besser und tüchtiger! Wäre überall nur ein Sinn in den Leuten, meinetwegen ein Sinn des Bösen! Wahrlich, manches würde besser und rascher gehen, als es tut!

57 **Dauerhafte Verfassungen.**

Wie die Naturforscher sagen, daß die Leiber, welche am langsamsten das volle Wachstum erreichen, auch die ausdauerndsten sind, so halten die Verfassungen gewöhnlich auch am längsten aus, welche sich im vielfachen Gedränge und Kampf langsam entwickelt haben. Denn nicht, was auf dem Papiere steht und was mit Eiden, die ebenso leicht zerreißlich sind wie Papier, bekräftigt worden, ist die Freiheit; sondern was sich durch festes und mutiges Ringen um die schönsten Güter in dem Herzen der Bürger festgewurzelt hat, das drückt dem Papiere das rechte Bestätigungssiegel auf, das ist die Verfassung, die in der starken Brust verfaßt ist.

Naturadel.

58 Die Natur kennt keine Stammbäume und Genealogien; sie teilt Tugend und Talente nicht nach den Geschlechtern aus, und es ist ein seltener Stern, daß große Väter große Söhne zeugen. Edel und wohlgeboren ist nichts, als was die Natur gut gemacht hat.

Der deutsche Schwur.

59 Die Treue ward bei den alten Germanen durch keinen Schwur befestigt; denn der Schwur ist erfunden worden, wo Meineide sind: „Ein Wort ein Wort, ein Mann ein Mann!“ das war die Formel der Männer; die Hand war das Siegel, und die Ehre des freien Angesichts die Bürgschaft und Bekräftigung.

Das Ziel.

60 Dahin muß eines jeden Herz gerichtet sein, dahin eines jeden Arbeit zielen, daß die innerste Wahrheit und das geheimste Leben der Dinge so erheitert und geläutert, so in die Menschen selbst hinein gelebt und geliebt, so in die Welt verwachsen und geleibt werden, daß sie dem Kleinsten und Niedrigsten im Volke mitgeteilt werden, wie sie können. Kann der Glanz der höheren Welten nicht immer auf der Erde ruhen, so schlage ihre Glut doch in einem Blitzstrahl hinab, daß die toten Kräfte bewegt und beseelt werden, und selbst das Starreste und Faulste sich von unbekannten Schrecken und Freuden getrieben fühle. Wir haben uns lange genug abgesondert; es wird Zeit, daß die Weisheit aus der Schule zum Volke hinabsteige, daß das Frischeste und Mutigste des gewaltigen Geistes, der hoch über leichenvolle Schlachtfelder und zertrümmerte Throne hinschwebt, als ein glühender Feuerbrand unter die Menge geworfen werde. Zittert nicht vor den Gefahren, weinet nicht über die, welche in diesem glorreichen Verderben umkommen werden! Die so verschwinden, kommen nimmer um; nur was in Faulheit vergeht, ist ewig vergangen.

Der Deutsche als Seemann.

Der Deutsche ist ein Wassermann. Alles, was 61
germanischen, gotischen Stammes ist, reißt sich, sowie es das Meer erblickt, mit allen sehnsuchtsgeschwellten Segeln der Seele in die Weltweite hinaus.

Weltverbindung.

In den Worten Handel und Schifffahrt liegt 62
die Weltweite und die Weltverbindung; sie sind die Wiege der Menschlichkeit und Kunst und jeder Anmut und Huld des Lebens, und wenn sie manche kleine Seelen durch Geiz und Goldgier verengen, so dehnen sie dagegen die großen Seelen mit dreifacher Spannkraft aus.

Zu rechter Zeit.

Es gilt der Spruch leider als ein welthistorischer 63
Spruch: „Der Wolf zerreißt den, der sich zum Schaf macht.“ Alle Völker müssen früher oder später für das büßen, was sie vergessen und versäumt haben zu rechter Zeit zu tun. Die Besiegten und Unterdrückten sprechen das Mitleid an und gewinnen meist das Mitleid; aber sie sind nicht immer die Unschuldigen.

Eines ganz.

In der Politik gibt es keine Mittelwege; man 64
kann nur groß oder klein, herrschend oder dienstbar sein. Wer seine Herrlichkeit demütig oder faul aufgibt, wird sie später durch Stolz und Kühnheit nicht retten können. Man muß nichts halb tun, wenn man nicht früher oder später bitter büßen will. Mittelmäßigkeit ist der Tod alles Großen und Heroischen. Gut oder böse, und beides in Vortrefflichkeit, kann man mit der Welt spielen und herrschen.

Rein Deutsch.

Immer mehr reines Haus gemacht für die 65
deutschen Sinne und Herzen und den fremden Staub weggeblasen, den fremden Unrat ausgekehrt, der unsern Glanz verdunkelt und beschmutzt! Stoßet mutig aus, was euch feindselig ist; hasset das Fremde tüchtig und rechtschaffen, wo es euch zu vermindern und zu zerreißen sucht!

Allherrschaft.

Kampf in Freiheit und Selbständigkeit, mutiger 66
Wetteifer miteinander, hohes Vertrauen, gewaltiger Stolz, den ein jeder auf sich hat: das ist der Grund, woraus die lieblichsten Blüten und Früchte der

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Menschheit wachsen. Einherrschaft war von jeher die größte Schmach, das größte Unglück des menschlichen Geschlechts und wird es immer sein. Aller edlere Eifer, alles herrliche Wollen, alle göttliche Zuversicht des Einzelnen und der Völker erstirbt, wo Einer einer Welt befiehlt.

Der Himmel.

67 Wer eine Mutter sehen kann mit dem über ihrem Kinde leuchtenden Himmel ihres Liebesangesichts und noch einen Tod oder eine kalte Maschinerie in der Natur glauben, von dem weiß ich nicht, wo ihm sein Irrenhaus gebaut werden soll.

Sicher und stolz.

68 Sicher geht der Mensch auf der Erde, indem er alles als Notwendigkeit nimmt und in dieser Notwendigkeit fromm forttreibt, wie das Wasser fließt und der Baum wächst und der Vogel singt; aber stolz geht er auf dieser Erde, wenn er eine innere, heilige Kraft ahnt, die aus der Natur und in der Natur treibt, die das, was Schicksal, Gottheit, Unsterblichkeit bedeutet, nur in dunklen Ahnungen, aber allen menschlichen Herzen nicht weniger gewiß zeigt.

Todeszuversicht.

69 Wir können zu jeder Stunde sterben. Wir wissen, weswegen es allein wert ist zu leben: daß Menschen in dem Gefühl des Ewigen und Unvergänglichen mit der freudigsten Hingebung all ihre Zeitlichkeit und ihr Leben darbringen können, als seien sie nichts.

Die eigentliche Werkstatt.

70 „Nicht in den Schulen suchet die Weisheit und nicht in den Priestern die Frömmigkeit." Dies harte und gewaltige Wort darf ich sprechen; denn ich weiß, wie ich es auslege, und wie diejenigen es auslegen, welche mich verstehen. Wo die Gebildeten und Gelehrten, die Weisen und Priester sitzen, fließt die Welt häufig in einer Geistigkeit zusammen, wo auch in dem Festesten und Tiefsten der Schein der Gleichgiltigkeit und Flachheit sein kann; unten bei dem Volk, in dem stillen und einfältigen Leben der Kleinen und Niedrigen, scheidet die Welt sich in bestimmten Charakteren und Zeichen; da prägen sich die großen, einfachen Bilder und Gestalten des Lebens aus.

Reiner Dienst.

71 Vor allem muß vernichtet werden, ja verrufen als ein Baalsgreuel, der den reinen Dienst an den Altären der Zeit entheiligt, jenes nichtige und leere Vielerlei der Eitelkeit und Lüge, womit so viele unserer Hochgelehrten und Hochberühmten als mit einer echt deutschen Herrlichkeit auszustehen pflegen; jene gepriesene Vielseitigkeit, wodurch wir alles zu deuten, zu erklären, zu wenden, zu beschönigen und zu entschuldigen wissen, wodurch wir die Teufel bleichen und die Engel schwärzen können, wenn es solcher Erbärmlichkeit je für irgend einen gegebenen Fall der Wirklichkeit not tut. Weit umher schaue der gebildete Mensch; vielfach betrachte und würdige er die Dinge und ihre Verhältnisse; ruhig und fromm deute er das ewige Schicksal und seine Geheimnisse; kurz, vieles wisse und kenne er. Aber durch seine Rede und seine Darstellung, durch seine Tat und sein Werk gehe eine Wahrheit, eine Gesinnung, eine Tugend als die Sonne, welche alle kleinen Lichter seines Herzens zu sich reißt.

Gemeiner Dualismus.

72 Ein gemeiner Dualismus ist entstanden, welcher die Welt tötete und verdarb, Gott und Welt und Himmel und Erde entzweite, kurz, oben damit endete, womit er unten begann. Dieser gemeine Dualismus ist die Scheidung von dem, was man so einmal angenommen Seele und Leib nennt, eine Scheidung, die man in der besten Kirche zum achten Sakrament hätte machen müssen, wenn sie durch Bann und Einschüchterung sich hätte verhüten lassen. Die Alten sprechen auch von Seele und Leib, sie klügeln wohl auch darüber; aber in ihren Urteilen, ihren Werken, ihren Taten, selbst in ihrer Philosophie: welche Fülle des Menschen! Und fragen wir in Gesundheits- und Lebens- und Herzensfülle noch wohl metaphysisch nach der Zweiheit zwei verschiedener Kräfte, woraus wir bestehen wollen? So aber stehen Gott und Welt, Ormuzd und Ahriman, Jehovah und Satan, Seele und Leib, Tugend und Laster und viele andere Namen, die uns noch immer verkehren, verblenden und verhexen, als bestimmte Gegensätze einander gegenüber.

Einsiedlerkrebse.

73 Der Mensch, der so unglücklich dumm ist, alles gemein zu halten, was nicht in den Spiegel seines eingekerkerten Gemütes fällt, ist wahrhaftig gemein; denn was verdient mehr diesen Namen, als was, allein sich selbst achtend, von der Welt sich kauzisch absondert und nur sich sieht, ein elendes Pünktchen in der Unermeßlichkeit, wenn es durch Gemeinsamkeit nicht eins sein will mit der Unermeßlichkeit, worin nur das Bündnis mit Gott und Menschen steht?

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Generated on 2019-08-21 09:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Lagarde.

Deutsche Schriften.

Revolution.

1 Revolution ist im politischen Leben das, was Notwehr im Privatverkehr ist. Niemand hat ein Recht auf sie, als wer keinen andern Weg mehr weiß, sich zu erhalten: dann aber hat er nicht nur das Recht, sondern die Pflicht, sie zu machen. Aber der Fluch liegt stets bei ihr. Das wäre noch besser, wenn der liebe Gott zuließe, daß ein durch Dummheit oder Bosheit oder durch Dummheit und Bosheit nötig gemachter Gewaltakt dasselbe erreichen könnte, was stille, beharrliche, entsagende Arbeit zu erreichen die Verheißung hat. Auf geistigem Gebiete gibt es keine normale Entwicklung. Das ist eben darum ein Naturgesetz, weil die Natur das Reich des Geistes nicht erben kann. Wenn man das Wort recht verstehen will, ist es ganz richtig, daß nur ein Wunder in das Wunderland trägt. Jesus nennt dies Wunder neue Geburt. Wer nicht freiwillig die innere Revolution vollzieht, dem kann die äußere nicht erspart werden; aber die äußere ist zur Strafe dafür, daß die innere nicht vollzogen worden, stets eine Krankheit.

Jeder, der die Wissenschaft kennt, weiß, daß sie ihren Zweck lediglich in sich hat, darum ihre Methode sich selbst sucht und von keiner Macht im Himmel und auf Erden Vorschriften, Gesetze, Zielpunkte annimmt. Sie will wissen, nichts als wissen, und zwar nur um zu wissen. Sie weiß, daß sie nichts weiß, wo sie nicht bewiesen hat. Es ist jedem Mann der Wissenschaft vollständig gleichgiltig, was bei seinen Untersuchungen herauskommt, das heißt, wenn nur neue Wahrheiten entdeckt werden. Die Wissenschaft gestattet jedem, die von ihr gefundenen Ergebnisse aufs neue zu prüfen, und wirft rückhaltlos fort, was eine solche Prüfung nicht besteht. Sie fordert von jedem, der die zum Urteilen nötigen Vorkenntnisse hat, daß er das ihm Bewiesene annehme und anerkenne, oder auf den Namen eines ehrlichen Mannes verzichte.

Religion.

Religion ist überall da, wo sie anerkanntermaßen vorhanden ist, nicht Vorstellung von, nicht 2
Gedanke über, sondern persönliche Beziehung des Frommen auf Gott, Leben mit ihm. Sie ist unbedingt Gegenwart, Hoffnung auf die Zukunft nur insofern, als der Umgang mit dem Ewigen jedem, der ihn übt, unumstößliche Gewißheit gibt, daß auch er selbst ewig ist. Mit dieser Einsicht völlig unverträglich ist es, historische Ereignisse in wesentliche Beziehung zur Frömmigkeit zu setzen. Man kann sehr wohl sagen, daß zu einer bestimmten Zeit zum ersten Male die und die objektive Tatsache der idealen Welt religiös erfaßt worden ist; der Hauptaccent wird aber für überlegte Menschen stets auf der Tatsache und dem Mächtigwerden derselben, nicht aber auf dem Kalenderdatum dieses Mächtigwerdens liegen: wir haben als Individuen nur das Interesse, nach solcher Epoche zu leben, und den Dank dafür, daß wir es tun: nicht aber ist es von Wert, alle Einzelheiten des Vorganges zu kennen, der in Gottes Augen nur Mittel zum Zwecke ist und deshalb auch in unsern Augen ein Mehreres nicht sein soll.

Dasselbe Gesetz.

Wir dürfen bei der Gleichartigkeit des ethischen 3
Lebens annehmen, daß in der Geschichte des Menschengeschlechts dieselben Gesetze herrschen, die in der Geschichte des einzelnen Menschen erkennbar sind. Die Gesetze der natürlichen Entwicklung bleiben auch für das größeste Neue, das in die Entwicklung eintritt, unverändert. Die Ideen treten in das irdische Leben unter keiner andern Bedingung ein als derjenigen, unter welcher die Sünde in dasselbe eintritt. Sie ist ebenso ein Fortschritt, wie die Sünde ein Fortschritt ist: ein Neues. Aber wie die Vorsehung dafür gesorgt hat, daß in dem Sünder, der ein neuer Mensch wird, die Fähigkeit der Sünde, neue Sünde hervorzurufen, erlischt,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

obwohl alle andern Folgen der Sünde bleiben, so sorgt sie dafür, daß der Idee das Vermögen, neue Ideen zu zeugen, bleibt, auch wenn sie von allen möglichen Zutaten entstellt wird, vorausgesetzt auch hier wieder, daß ein Neugeborener ihr gegenübersteht: denn nur dem, der hat, wird gegeben. Gott scheint das so geordnet zu haben, weil er erziehen will. Er gibt nicht magisch, sondern er gibt, indem er fordert. Er fordert die Perle im Schutte zu suchen, statt sie in die Hand gleiten zu lassen: er vergibt, indem er stets erinnert, daß die Versöhnung nötig war. So macht er fleißig und demütig; und Fleiß und Demut sind besser als Faulheit und Stolz.

Aufgaben des Staates.

4 Ich verstehe unter Staat die Anstalt, welche alle notwendigen oder selbst nur alle wünschenswerten, aber durch die Anstrengungen eines oder mehrerer einzelner nicht erreichbaren Ziele im Auftrage aller und mit den von allen dargebotenen Mitteln zu erreichen sucht. Damit ist gegeben, daß der Staat nichts zu leisten hat, wo der einzelne oder die einzelnen leisten können: daß er nur zu leisten hat, was allen notwendig ist, und dabei seinem Wesen nach nur durch eine gemeinschaftliche Anstrengung aller geleistet werden kann: daß sein Recht, seine Macht und seine Pflicht soweit gehen wie die Allgemeinnotwendigkeit der Ziele, welche er sich steckt. Der Staat darf ihm anvertraute Gelder der Nation nur dann ausgeben, wenn er überzeugt ist, daß das, wofür er diese Gelder ausgibt, Gemeingut der Nation ist oder werden kann. Er wird zum Beispiel für das Heer, für Schulen, für Kanäle, für Landstraßen, für Forsten Geld anzuweisen berechtigt sein, weil alle diese Dinge dem nationalen Leben nötig sind, das einzelne Glied der Nation oder eine Gemeinschaft von einzelnen Mitgliedern derselben diese Dinge aber entweder gar nicht oder nur unvollkommen pflegen kann, auch nicht verpflichtet ist, was allen zugute kommt, aus Privatmitteln zu beschaffen.

Einzelbildung.

5 Jeder Mensch ist einzig in seiner Art; denn er ist das Resultat eines nie wieder vorkommenden Prozesses einziger Art: darum ist schlechthin jeder Mensch, der geboren wird, der Anlage nach eine Bereicherung seines Geschlechtes und seiner Nation; und darum gibt es für jeden Menschen nur eine Bildung, die ganz speziell auf ihn berechnet ist, und deren Aufgabe sein muß, aus ihm das zu machen, was irgend aus ihm gemacht werden kann. So gefaßt, ist Bildung eine fortwährende Vermehrung des geistigen Wohlstandes der Nation. Auf sie hat jeder ein Recht, der geboren wird; ein Volk im wahren Sinne des Wortes ist nur denkbar als die Gemeinschaft so gebildeter Menschen, deren jeder an seinem Platze zufrieden sein wird, weil er sein Leben darauf einrichtet, ihn auszufüllen, und weil er darum ihn liebt; eine Gemeinschaft von Menschen, welche nicht in Stände zerfallen, weil sie gar nicht nach dem Material, mit dem sie arbeiten, und dem äußerlichen Ergebnis ihrer Tätigkeit, sondern nur nach der Treue beurteilt werden, mit der sie an dem ihnen zuerteilten Stoffe das selbst werden, was sie werden können. Bildung ist jedem zugänglich, der den einzigen Satz festhält, daß er jeden Abend besser zu Bette gehen muß, als er morgens aufgestanden ist.

Eine neue Religion.

Unsere Aufgabe ist nicht, eine nationale Religion 6
zu schaffen — Religionen werden nie geschaffen, sondern stets offenbart — wohl aber, alles zu tun, was geeignet scheint, einer nationalen Religion den Weg zu bereiten und die Nation für die Aufnahme dieser Religion empfänglich zu machen, die — wesentlich unprotestantisch — nicht eine ausgebesserte alte sein kann, wenn Deutschland ein neues Land sein soll, die — wesentlich unkatholisch — nur für Deutschland dasein kann, wenn sie die Seele Deutschlands zu sein bestimmt ist, die — wesentlich nicht liberal — nicht sich nach dem Zeitgeiste, sondern den Zeitgeist nach sich bilden wird, wenn sie ist, was zu sein sie die Aufgabe hat: Heimatsluft in der Fremde, Gewähr ewigen Lebens in der Zeit, unzerstörbare Gemeinschaft der Kinder Gottes mitten im Hasse und der Eitelkeit, ein Leben auf Du und Du mit dem allmächtigen Schöpfer und Erlöser, Königsherrlichkeit und Herrschermacht gegenüber allem, was nicht göttlichen Geschlechtes ist.

Nicht human wollen wir sein, sondern Kinder Gottes; nicht liberal, sondern frei; nicht konservativ, sondern deutsch; nicht gläubig, sondern fromm; nicht Christen, sondern evangelisch; das Göttliche in jedem von uns leibhaftig lebend, und wir alle vereint zu einem sich ergänzenden Kreise: keiner wie der andere und keiner nicht wie der andere, täglich wachsend in neidloser Liebe, weil auf dem Wege aufwärts zu Gott wohl einer dem andern immer näher kommt, aber nie der eine den Weg eines andern schneidet. Das walte Gott!

Diese national-deutsche Religion entspricht dem von Gott gewollten Wesen der deutschen Nation, nicht aber dem in einer einzelnen Zeitepoche, unter Umständen sogar in Form einer Krankheit zu Tage tretenden Aeußerung dieses Wesens: sie entspricht also niemals dem Zeitgeiste, sondern geht gegen diesen an.

Der Staat hat nur vorübergehend, nicht weil er prinzipiell mit solchen Angelegenheiten zu befassen ist, sondern weil die tiefgehende Zerrüttung der deutschen Nation diese Nation vorläufig noch hindert, selbst in ausreichender Weise tätig zu sein, ein Ehren- und Notrecht, die Maßregeln zu ergreifen, welche die Nation in den Stand setzen, selbst zu handeln. Er hat zur Zeit nichts weiter zu tun, als die Religion aus aller äußerlichen Verbindung mit dem Leben loszulösen und selbst alles, was nur Schein des Lebens, aber nicht Leben selbst hervorruft, zu unterlassen: alles andere kommt der Nation zu besorgen zu.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Entsagt die Nation ihrem Rechte und ihrer Pflicht, selbst tätig zu sein, überläßt sie dem Staate die definitive Regelung ihrer eigensten Angelegenheiten, so dankt sie dadurch als Religion ab und unterzeichnet selbst ihren Totenschein.

Die Geschichte erkennt keine andere Regierung an als die durch eine Position vollzogene, keine andere Beschränkung als die durch das Entstehen und Dasein eines neuen Lebens zu stande kommende, keine andere Verteidigung als die durch den Angriff geführte. Will ein Volk Nein sagen durch Nein, will es durch Gesetze beschränken, will es durch Preisgeben eines ihm zustehenden Gebietes verteidigen, so zeigt es, daß es sich zu einem Ja nicht stark genug fühlt, daß es ein sich sicher bahnbrechendes neues Leben nicht zur Verfügung hat, daß es trotz aller anscheinenden Sicherheit das zur Lösung der ihm gestellten Aufgaben unumgänglich nötige Selbstvertrauen nicht besitzt.

Einer in allen.

7 Sind wir Bürger, d. h. organisch eingefügte Glieder eines Gemeinwesens, so geht jeden einzelnen von uns die Krankheit jedes Teiles dieses Gemeinwesens genau soviel an, wie das Herz die Krankheit des Kopfes oder die Hand das Uebelbefinden des Fußes angeht. Kein Glied leidet, ohne daß das Ganze leidet. Darum hat jedes Glied das Bestreben und die Befugnis, jedem andern Gliede von dessen Krankheit zu helfen. Daraus folgt mit zwingender Notwendigkeit, daß jedes im Staate geschehene Unrecht nicht bloß den einzelnen trifft, dem es zugefügt wird, nicht bloß das stark unpersönliche Ganze, in welchem es vorkommt, sondern durchaus jeden, neben dem es geschieht. Es ist schiere Albernheit, nicht ans Löschen zu denken, wenn des Nachbarn Haus brennt: denn eine Wendung des Windes, ein verzettelter Funke kann mein eigenes Dach in Flammen setzen. In der moralischen Welt haben wir es noch dazu nie mit einem Nebeneinander, sondern stets mit Organismen zu tun, deren Glieder sich weit näher angehn als die Häuser von Nachbarn: das Gute wie das Böse ist nun einmal nach Zarathustra und dem Evangelium ein Reich. Uebrigens ist ein Gift stets um so zerstörender, je höher der Ort ist, in welchem es erzeugt wird. Die aus Menschen entstandenen Miasmen sind auf physischem wie ethischem Gebiete gefährlicher als alle andern Miasmen und darum unbedingt sofort, wo sie sich zeigen, zu verjagen und, wenn es irgend angeht, zu vernichten.

Die Ketzer.

8 Die Quelle des Fortschrittes in der Geschichte ist der einzelne Mensch. Jeder, der energische Lebenskraft genug mitbekommen hat, um in sich die Anlage einer harmonischen Existenz, zu einem lebendigen Kunstwerke zu spüren, tritt eben durch dies Gefühl in Gegensatz zu der ihn umgebenden, d. h. ihn einengenden, hemmenden, sich selbst entfremdenden Welt: er nützt der Geschichte dadurch, daß er, je voller er sich aus- und frei lebt, Mittelpunkt für andere wird und weitern Kreisen wenigstens einen stärkeren oder schwächeren Abglanz seines inneren, nirgends als in ihm leuchtenden Lichtes übergießt. Jeder Mensch soll eine Vermehrung des Besitzes der Menschheit sein und nebenbei auch eine Vermehrung dieses Besitzes bewirken. Wer immer in der Geschichte förderlich gewesen, ist zuerst Ketzer und Störenfried, darnach eine Weile großer Mann und schließlich trivial gewesen. Es muß jedem Volke daran liegen, alle irgend auftauchenden Ketzereien sofort in einen Brennpunkt zu sammeln: denn in diesen Ketzereien, noch genauer gesprochen, in den Personen der Ketzer liegt die Gewähr des Fortschrittes, und zwar die einzige Gewähr desselben.

Religion in allem.

Wer die Religion auf das Heiligtum des 9
Gemütes beschränken zu können meint — die Heiligtümer, in denen diese gemütliche Religion wohnt, heißen mitunter nur sehr uneigentlich Heiligtümer — der hat nie, weder an sich noch an andern, Religion erlebt. Wirkliche Religion nimmt sich stets die Freiheit, das ganze Leben zu durchdringen. Sie ist nicht nur sonntags von neun bis elf, bei Einsegnungen und Begräbnissen zu finden, sondern überall oder nirgends. Denn sie ist nicht eine vorübergehende Aufregung des Nervensystems, sondern das leider oft von der Sünde, aber nie von etwas ihr als Gleichberechtigtes Nebengeordnetem gestörte Leben unter den Augen des allgegenwärtigen Gottes. Sie ist das Horchen des Schülers auf die nur flüsternde, aber nie schweigende Stimme dieses Gottes, der in allem, im Kleinsten und im Größesten, redet, und dessen Sprache nicht auf die Paragraphen einer für alle gültigen Grammatik abgezogen, aber von jedem gehört und verstanden werden kann, der sie hören und verstehen will. Sie ist das stille, aber unaufhaltsame, harmonische Auswachsen des eigensten Wesens, das, weil von Gott geschaffen zu sein gewiß, auch überzeugt ist, daß gerade seine vollste und eigentümlichste Entwicklung mit der vollsten und eigentümlichsten Entwicklung des ebenfalls von Gott gedachten Nächsten stets nur einen richtigen Akkord geben wird. Sie ist Heimweh, die bittersüße, wie eines Atems Steigen und Fallen rastlos durch die Seele webende Sehnsucht des Kindes, nach Hause zu kommen.

Auf die Lehre von der unsichtbaren Kirche folgt ganz folgerichtig die Lehre von der unsichtbaren Religion und auf diese ganz notwendig das Verschwinden der Religion.

Religion: Freude und Freiheit.

Religion entsteht überall da, wo Menschen- 10
herzen fähig sind, eine Seite des Lebens Gottes zu erfassen. Gott wird nicht offenbart, sondern seines Daseins irgend welcher Strahl leuchtet ein, und er tut das, weil die Menschen gerade nach dieser Richtung gewendet sind, in welcher stehend man sie fassen kann. Der Fromme freut sich an Welt und Geschichte, weil er in beiden etwas erblickt, was nicht Welt und Geschichte ist.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Religion entsteht weiter da, wo Menschenherzen von irgend welchem sie Aengstigenden und Quälenden frei werden wollen. Gott wird nicht offenbart, sondern irgend etwas Ungöttliches in der Welt treibt, nach dem Gegenteile des Ungöttlichen zu greifen, und das ist Gott. Der Mensch flüchtet vor Welt und Geschichte zu Gott, weil er in beiden etwas erblickt, was nicht zu ihm selbst stimmt.

So ist Religion erstens Freude an Gott und an seinem Tun; so ist sie zweitens der vollendetste Ausdruck des Freiheitsbedürfnisses des Menschen.

Religion: Ausgleich.

11 Veranlaßt wird die Religion durch die Verschiedenheit der Menschen, sofern neben dieser der Trieb des einzelnen hergeht, sie durch eigenes Werden auszugleichen. In diesem Triebe liegt erstens der Glaube, daß jene Verschiedenheit keine wesentliche, liegt zweitens das Bewußtsein, daß jeder Vorzug unserer Nebenmenschen eine Forderung an, eine Aufgabe für uns ist. Sein wollen, was die Besten neben uns sind, heißt dem Ideale nachgehn; und nur diejenigen Menschen, welche diesem nachgehn, gelangen auf ihrem Wege auch dahin, den Leiter aller zu einem Ziele vorwärts Wandelnden, Gott, irgendwie zu finden. Idealismus ist nicht Frömmigkeit, kann aber zu dieser führen, wenn er sich selbst treu bleibt. Zu Gott gelangt man nicht durch die Furcht, nicht durch das Gefühl der Abhängigkeit, nicht durch den Verstand, nicht durch Fürwahrhalten oder Glauben, sondern nur durch das Bestreben, besser zu werden, weil nur dieses auf das Gute hinaus will, das mit Gott eines und dasselbe ist. Fromm sein heißt: das eigene Leben und die Geschichte als ein zu einem Ziele dringendes Ganze verstehen. Darum ist die Anerkennung eines Zieles — und ein solches steckt doch das Ideal — die notwendige Vorbedingung aller Frömmigkeit, und wenn dies, auch eine Vorbereitung auf sie. Das Ideal entsteht aus der Anschauung: es kann mithin in der Einsamkeit nicht entstehen. An das Ideal glaubt, nach ihm strebt nur, wer es für erreichbar erachtet: es darf mithin ein übermenschliches nicht sein. Das Ideal erweist, daß die Ziele der Menschheit höher liegen, als der Durchschnitt der Menschheit sie steckt; es erweist dies nicht durch irgend welche Belehrung, nicht durch ein zu bestimmter Zeit erlassenes Gesetz, sondern durch sein Dasein: von diesem Dasein aber weiß ein jeder, der es zu sehen und irgendwie zu erkennen vermag, daß es nicht gemacht, sondern geboren, daß es die lichte Gabe einer im Dunkeln verborgenen Hand ist.

Frommsein.

12 Wie ein Vogel nachts, wann durch seine Träume die Strahlen des neuen Tages leuchten, im Schlafe wenige klagendfrohe Töne dem warmen Glanze entgegen singt, um danach, den Kopf unter den Flügeln, weiter zu schlafen, so ahnt der Mensch im Erdenleben dann und wann der Ewigkeit Freuden, und das unbewußt dem Herzen entflohene Entzücken spricht lauter für diese als das lange Schweigen, aus dem es sich emporringt, gegen jenes. Aber der eigentliche Beweis für die Ewigkeit der Seele liegt nicht in Ahnungen, sondern in dem Plane, welcher im Leben jedes die Richtung auf das Gute einschlagenden Menschen sichtbar wird. Diesen Plan erkennen, ihm nachsinnen und seiner Verwirklichung sich hingeben, das heißt fromm sein und verbürgt ewiges Leben.

Das eine Gesetz.

Was uns freuen und unserm Gemüte gedeihen 13
soll, das muß auf freiem Lande, in Gottes bald rauher, bald milder Luft wachsen. Nur ein Gesetz ist allem von Gott Geschaffenen gemeinsam: „Es kann nichts auf der Welt etwas anderes werden, als was es werden soll, was in seiner Bestimmung begründet ist.“ Darum heißt Regieren die Hindernisse wegräumen, welche dieser Bestimmung der Nationen und der Individuen im Wege stehn, die Bedingungen schaffen und erhalten, unter denen das Leben sich zu entwickeln vermag. Frömmigkeit ist wie für die einzelnen Menschen so auch für ein Volk das Bewußtsein zu gedeihen, in Sturm und Wind wie in Sonnenschein und mildem Tau, und durch dies alles auszureifen zur Vollkommenheit, zu dem Ziele, das Gott der Nation und den einzelnen gesteckt: Frömmigkeit ist das Bewußtsein höchster Gesundheit. Nur eines Mannes großer, fester, reiner Wille kann uns helfen, eines Königs Wille, nicht Parlamente, nicht Gesetze, nicht das Streben machtloser Einzelner.

Ein Wille.

Jeder, der irgendwo und irgendwie zu be- 14
fehden und zu lehren gehabt hat, weiß, daß — seine eigene Tüchtigkeit vorausgesetzt — die Jugend und der sogenannte gemeine Mann zu allem zu bringen sind, und daß Jugend und gemeiner Mann sich dann am wohlsten fühlen, wann sie tüchtig heran müssen. Bedingung ist dabei, daß die Mitbefehlenden und Mitlehrenden dasselbe wollen wie ihr Nebenmann. Ein jugendlicher Herakles neben einer moosbewachsenen, stets blödsinnig milde nickenden Pagode, ein Knecht, der Hott fährt, neben einem Herrn, der Hui sagt, ein System, das, um Material für Besetzung schlechter Stellen zu gewinnen, sich auf Humanität spielt, neben einem ehrlichen Treiber und Verlanger — das geht freilich nicht zu gutem Ende. Hier muß der Staat Wandel schaffen, und die Gesellschaft, die von der Frömmigkeit erleuchtete und erwärmte, von dem drohenden Untergange des Vaterlands geschreckte Gesellschaft muß den Staat zwingen, Wandel zu schaffen. Macht Ernst mit euren schönen Worten, so wird das Paradies auf Erden sein: fahrt fort, Worte zu machen ohne Ernst, so werden wir alle bald in Nichts versinken.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die beiden Wege.

15 Menschen und Völker schreiten auf zwei Wegen vorwärts. Entweder so, daß in langsamem Wachstume sich jedes Höhere aus dem nächst Tieferen, jedes Vollkommnere aus dem nächstweniger Vollkommenen entwickelt, oder aber so, daß, nachdem elementare Gewalt den ungenügenden Zustand der Dinge über den Haufen geworfen hat, infolge des Unglücks die Betroffenen, welche nunmehr vor dem hellen Tode stehen, sich gezwungen finden, alle ihre Kräfte zur Herstellung eines genügenden Zustandes einzusetzen. Menschen und Völker kommen also zu ihrem Ziel entweder so, wie die Pflanze zu dem ihren kommt, oder aber wie der Schiffbrüchige zu dem seinen, der auf einer Planke des zerschellten Schiffes treibt und einen Fetzen Segel mit der äußersten Anstrengung und dem schärfsten Nachdenken dazu nutzt, daß er ihm zur rettenden Küste zu gelangen helfe.

Kinder und Eltern.

16 Wenn ein Kind ungezogen ist, tragen die Eltern die Schuld; niemals trägt sie das Kind: die Gezogenheit setzt jemanden voraus, der zieht. Wenn ein solcher dem Kinde gefehlt hat, so ist nicht das Kind dafür verantwortlich, daß es aus einem Zustande nicht herausgekommen ist, aus welchem es ohne Hülfe herauszukommen gar nicht vermochte. Man wird ja doch nicht der Meinung sein, daß der Idealismus, welchen man als das höchste Gut zwar nicht bezeichnet, aber tatsächlich ansieht, der Jugend ohne weiteres zufallen könne: er ist, gerade wenn er das höchste Gut ist, ein ethischer Besitz und darum niemandem angeboren. Lernt die Jugend Gehorsam, Wahrhaftigkeit, Reinlichkeit, Pflichttreue, so wird sie wohl auch den Idealismus kennen lernen müssen, und falls sie ihn nicht besitzt, nicht die Lehrer oder nicht die Gelegenheit gehabt haben, ihn sich anzueignen. Dann aber lieber nicht den gekränkten Biedermann spielen, nicht den Vorwurf an eine falsche Adresse richten, die der Jugend, sondern an die Adresse, welcher er zukommt: das eigene, klagende Selbst; denn zu handeln, zu bessern, sind jetzt noch wir berufen, nicht unsere Nachkommen.

Generated on 2019-08-21 09:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Bismarck.

Reden.

Juden im christlichen Staate.

1 Ich bin kein Feind der Juden, und wenn sie meine Feinde sein sollten, so vergebe ich ihnen. Ich liebe sie sogar unter Umständen. Ich gönne ihnen auch alle Rechte, nur nicht das, in einem christlichen Staate ein obrigkeitliches Amt zu bekleiden. Ich bin der Meinung, daß der Begriff des christlichen Staats so alt sei wie das ci-devant heilige römische Reich, so alt wie sämtliche europäische Staaten, daß er gerade der Boden sei in welchem diese Staaten Wurzel geschlagen haben, und daß jeder Staat, wenn er seine Dauer gesichert sehen, wenn er die Berechtigung zur Existenz nur nachweisen will, sobald sie bestritten wird, auf religiöser Grundlage sich befinden muß. Für mich sind die Worte: „Von Gottes Gnaden", welche christliche Herrscher ihrem Namen beifügen, kein leerer Schall, sondern ich sehe darin das Bekenntnis, daß die Fürsten das Szepter, welches ihnen Gott verliehen hat, nach Gottes Willen auf Erden führen wollen. Als Gottes Willen kann ich aber nur erkennen, was in den christlichen Evangelien offenbart worden ist, und ich glaube, in meinem Rechte zu sein, wenn ich einen solchen Staat einen christlichen nenne, welcher sich die Aufgabe gestellt hat, die Lehre des Christentums zu realisieren, zu verwirklichen. Wenn indes auch die Lösung nicht immer gelingt, so glaube ich doch, die Realisierung der christlichen Lehre sei der Zweck des Staates; daß wir aber mit Hilfe der Juden diesem Zwecke näher kommen sollten als bisher, kann ich nicht glauben. Erkennt man die religiöse Grundlage des Staates überhaupt an, so glaube ich, kann diese Grundlage bei uns nur das Christentum sein. Entziehen wir diese Grundlage dem Staate, so behalten wir als Staat nichts als ein zufälliges Aggregat von Rechten, eine Art Bollwerk gegen den Krieg aller gegen alle, welchen die ältere Philosophie aufgestellt hat. Seine Gesetzgebung wird sich dann nicht mehr aus dem Urquell der ewigen Wahrheit regenerieren, sondern aus den vagen und wandelbaren Begriffen von Humanität, wie sie sich gerade in den Köpfen derjenigen, welche an der Spitze stehen, gestalten. Wie man in solchen Staaten den Ideen z. B. der Kommunisten über die Immoralität des Eigentums, über den hohen sittlichen Wert des Diebstahls als eines Versuchs, die angeborenen Rechte der Menschen herzustellen, das Recht, sich geltend zu machen, bestreiten will, wenn sie die Kraft dazu in sich fühlen, ist mir nicht klar; denn auch diese Ideen werden von ihren Trägern für human gehalten, und zwar als die rechte Blüte der Humanität angesehen. Schmälern wir dem Volke nicht sein Christentum, indem wir ihm zeigen, daß es für seine Gesetzgeber nicht erforderlich sei; nehmen wir ihm nicht den Glauben, daß unsere Gesetzgebung aus der Quelle des Christentums schöpfe, und daß der Staat die Realisierung des Christentums bezwecke, wenn er auch diesen Zweck nicht immer erreicht!

Wenn ich mir als Repräsentanten der geheiligten 2
Majestät des Königs gegenüber einen Juden denke, dem ich gehorchen soll, so muß ich bekennen, daß ich mich tief niedergedrückt und gebeugt fühlen würde, daß mich die Freudigkeit und das aufrechte Ehrgefühl verlassen würden, mit welchen ich jetzt meine Pflichten gegen den Staat zu erfüllen bemüht bin. Ich teile diese Empfindung mit der Masse der niederen Schichten des Volkes und schäme mich dieser Gesellschaft nicht.

Das Recht.

Das Recht ist ein solidarisches Ganze für alle 3
im Lande, sowohl für die Höchsten wie für die Niedrigsten! Wird nun grundsätzlich die Verletzung des Rechts anerkannt, so steht auch das höchste Recht im Lande nicht fester als das Recht des Bettlers, nicht sicherer als das des Rentenberechtigten.

Deutsche Coriolane.

Die Coriolane sind in Deutschland nicht selten, 4
es fehlt ihnen nur an „Volskern", und wenn sie Volsker fänden, würden sie sich bald demaskieren;

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

nur den letzten versöhnenden Abschluß Coriolans würden alle Frauen Deutschlands dann nicht imstande sein herbeizuführen. Es ist sehr zu beklagen, daß dem bei uns so ist. Vergegenwärtigen wir uns den Eindruck, den es in Spanien wie in Rußland, in England wie in Frankreich, in Ungarn wie in Dänemark machen würde! Wenn dort irgend jemand erklärte, er wolle seine partikularistischen Gelüste, seine Familieninteressen, seine Parteiinteressen mit ausländischer Hilfe durchführen, er setze seine ganze Hoffnung darauf und arbeite dahin, daß die Fluren seines Vaterlandes zertreten würden von siegreichen ausländischen Kriegsheeren, daß seine eigene Heimat in dieselbe Unterjochung verfalle, wie wir sie am Anfang dieses Jahrhunderts in Deutschland erlebt haben — was kümmern ihn die rauchenden Trümmer seines Vaterlandes, wenn er nur auf ihnen steht! — nehmen wir an, daß in allen Ländern bis in das kleine Dänemark hinein eine Partei, eine Clique die Frechheit hätte, sich zu solchen Bestrebungen offen zu bekennen, solche Leute würden dort überall ersticken unter der zermalmenden Verachtung ihrer Landsleute! Bei uns allein ist das nicht so; bei uns erliegen sie nicht der Verachtung; sie tragen die Stirn hoch, sie finden öffentlich Verteidiger bis in die Räume der Volksvertreter hinein.

Ueberall, wo Fäulnis ist, stellt sich ein Leben ein, welches man nicht mit reinen Glacéhandschuhen anfassen kann.

Falsche Tapferkeit.

Es ist eine eigentümliche Erscheinung, daß im deutschen Volke, welches sonst keine Vorliebe für eine schroffe Mißachtung der Form der Höflichkeit gerade hat, doch von jeher jede Gelegenheit, bei der jemand sie einem hochgestellten Beamten gegenüber mit rechter Geflissentlichkeit und Verachtung aller Formen außer acht setzt, einen gewissen Anstrich von Popularität bringt. Ich kann mir das nicht anders erklären, als daß, da im deutschen Volke der Mut anerkannt eine populäre Eigenschaft ist, man noch immer die Zustände, die uns Intriguenstücke und Romane voriger Jahrhunderte schildern, wo es in Burgverließe führte, wenn man sich über Minister und deren Verwandte mißliebig äußerte, nicht für ganz ausgerottet halten kann, und muß sagen, daß für tapfere Herzen noch immer eine gewisse Versuchung entsteht, ihren Mut dadurch zu dokumentieren, daß sie einem Minister Dinge sagen, die sie einem andern nicht sagen würden, weil sie dazu zu höflich sind.

Unitarismus und Partikularismus.

Ist der Unitarismus die nützlichste und beste politische Gestaltung? Ist er es namentlich für Deutschland? Ist er historisch in Deutschland? Daß er es nicht ist, beweisen ja gerade die partikularistischen Bildungen, die Deutschland nach allen Richtungen hin — nicht bloß räumlich — durchsetzen. Wir haben nicht bloß einen Dorfpatriotismus und einen Stadtpatriotismus von einer Ausbildung, wie ihn Romanen und Slawen gar nicht kennen, wir haben einen Fraktionspatriotismus, wir haben einen Ressortpatriotismus, der alles außerhalb des eigenen Ressorts als Ausland betrachtet, dem man jeden Schaden zufügen kann, wenn das eigene Ressort Vorteil dabei hat, der natürlich nicht in den höchsten Spitzen der Ministerien vertreten ist; denn die Minister sind Staatsminister; aber ein Postbeamter, der nicht auf der Höhe steht, von wo ihm ein staatliches Urteil geziemt, der wird alles andere wie Feindesland betrachten, was nicht postalischen Interessen dient, und er wird jeden Gewinn, auch selbst mit Schaden für die andern Departements, mit gutem Gewissen nach Haus tragen. So etwas ist nur dem deutschen Charakter möglich. Das hat auch dahin geführt, daß der Deutsche sich nur in einem kleineren Gebiete vollständig behaglich fühlt, und daß man nicht wohl tut, ihm von seinem häuslichen Behagen mehr zu nehmen als absolut zum Zusammenhalten des Ganzen, als zur Wirkung nach außen erforderlich ist. Dieser Partikularismus ist die Basis der Schwäche, aber auch nach einer Richtung hin die Basis der Blüte Deutschlands. Die kleinen Zentren haben ein Gemeingut von Bildung und Wohlstand in allen Teilen Deutschlands verbreitet, wie man es in zentralistisch organisierten großen Ländern schwer findet.

Zentralisation und Dezentralisation.

Betrachten wir die Staatenbildungen, welche eine große Entwicklung im Vergleich mit ihren physischen Kräften erreicht haben, ohne daß die innere Freiheit darunter gelitten hätte, so werden wir finden, daß diese Bildungen vorzugsweise auf dem germanischen Boden der Geschichte wachsen, und daß sie mehr oder weniger, ich will nicht sagen föderalistischer, aber doch dezentralisierender Natur sind. Ich führe als erstes schlagendes Beispiel England an, wo der Partikularismus sich nur im Schatten des Dorfes und der Grafschaft in einer Weise verbirgt, daß er für die geographischen Linien der Karte nicht erkennbar wird. Aber England ist ein dezentralisiertes Land, das in dieser Beziehung nachzuahmen wir in Preußen lebhaft bestrebt sind. Sehen wir die große, reiche und mächtige Erscheinung der Nordamerikanischen Freistaaten, ob man dort den Einheitsstaat als das Palladium der Freiheit, als die Basis gesunder Ausbildung betrachtet! Sehen wir die Schweiz mit ihrer Kantonalverfassung! Sehen wir ein Gebilde, welches, wenn ich mich nicht täusche, am meisten Analogie mit dem unsrigen hat: die alte Verfassung der Vereinigten Niederlande, der Generalstaaten, wo die Selbständigkeit der Provinzen in sehr hohem Grade gewahrt war! Ich kenne sie nicht so genau, um zu wissen, ob der dortige Kanzler oder Großpensionär verantwortliche Minister neben sich hatte, oder ob ihm nur der Bundesfeldherr und Statthalter aus dem Hause Oranien mit dem

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Kriegsrate zur Seite stand. Ich glaube, es wird jedem lehrreich sein, diesen Vergleich weiter durchzuführen und die bewundernswerten politischen Leistungen, die uns die Geschichte von der Republik der Vereinigten Niederlande erzählt, zusammenzuhalten mit dem hohen Grade persönlicher Freiheit, der unter dem Schutze dieses Regimes gedieh. Die Zentralisation ist mehr oder weniger eine Gewalttat und ist ohne einen — wenigstens am Geiste der Verfassung sich versündigenden Bruch kaum durchzuführen; und ein solcher Bruch, mag er auch in der Form gedeckt oder gerechtfertigt erscheinen, hinterläßt Stellen, die innerlich bluten, und wie lange sie nachbluten, das weiß kein Mensch und kann keiner kontrollieren.

Gemeinsamkeitsinteresse.

8 Man soll sich in den germanischen Staaten nicht fragen, wenn man es der Bevölkerung recht machen will: „Was kann gemeinsam sein? Wie weit kann der große Mund des Gemeinwesens hineinbeißen in den Apfel?“ sondern man muß sich fragen: „Was muß absolut gemeinsam sein?“ Und dasjenige, was nicht gemeinsam zu sein braucht, das soll man der speziellen Entwicklung überlassen. Damit dient man der Freiheit; damit dient man der Wohlfahrt.

Diplomatischer Völkerverkehr.

9 Ich glaube nicht, daß die Regierungen, die das parlamentarische Auditorium und das diplomatische Handwerkszeug mißbrauchen als Sprachrohr, um Dinge zu veröffentlichen, zu denen man sonst die uneingestandene Presse benutzt, daß die erbaut sein werden von den Erfolgen, die sie damit erreichen. Wenn Wirkungen erreicht werden, so verlieren sie sich sehr bald wieder. Es gibt Mittel, auch solche Irrtümer zu berichtigen, die in der authentischen Form auftreten. Eine üble Wirkung aber, die bleibt, ist das Mißtrauen der übrigen Regierungen. Eine Regierung, die in der Veröffentlichung im mindesten zu weit geht, läuft Gefahr, daß keine Regierung ihr mehr eine Mitteilung macht, die sie nicht ebenso gut in ihrem Amtsblatte hätte sofort drucken können. Man wird deshalb solchen Regierungen gegenüber in einer Weise schweigsam, welche, weit entfernt, die guten Beziehungen zu beleben, die vorhandenen Keime des Vertrauens zu pflegen, sie vielmehr unwiderruflich erstickt. Wenn ich Gefahr laufe, daß dasjenige, was ich im Vertrauen auf ihre Diskretion einer Regierung mitteile, bei der ich gleichartige Interessen mit uns voraussetzen durfte, in die Oeffentlichkeit mitgeteilt, vielleicht sogar entstellt und zu gewissen Zwecken zurecht gestutzt wird oder auch nur an fremde Kabinette geht, dann verbrenne ich mir bei einer solchen Regierung wohl einmal die Finger, aber nicht öfter.

Der Appell ans Volk.

10 Man kann nur noch aus nationalen Gründen — aus Gründen, welche in dem Maße national sind, daß ihre zwingende Natur von der großen Mehrheit der Bevölkerung anerkannt wird, Krieg führen, wenigstens meiner Auffassung nach. Wir können daher, wenn wir anfangen, Depeschen amtlich zu veröffentlichen, es fast immer als ein Symptom einer ziemlich ernsten Situation ansehen, welche anfängt, zwischen uns und den Regierungen, an welche die Depesche gerichtet ist, sich zu entwickeln. Es ist der Ausdruck des Wunsches, daß das Publikum Kenntnis davon nehme, wie die Sachen liegen, weil wir entschlossen sind, dieselben weiter zu verfolgen auf die Gefahr hin, daß wir der Beteiligung der öffentlichen Meinung in ihrer vollen Kraft bedürfen werden. Diese Regel ist natürlich keine allgemeine. Es gibt Depeschen, welche überhaupt keine Bedeutung haben. Aber wenn etwa empfindliche Depeschen anfangen, in die Oeffentlichkeit zu kommen, so ist das ein Symptom sehr ernster Art, wenn es zwischen ernsten Regierungen vorkommt.

Gefährlichkeit der Rednergabe.

Die Rednergabe ist etwas sehr Gefährliches, 11
das Talent hat seine hinreißende Macht, ähnlich wie bei der Musik und der Improvisation. Es muß in jedem Redner, der auf Zuhörer wirken soll, ein Stück von einem Dichter stecken, und soweit das der Fall ist, soweit er als Improvisator Sprache und Gedanken beherrscht, soweit hat er die Gabe, auf seine Zuhörer zu wirken. Ist aber der Dichter oder Improvisator gerade derjenige, dem das Steuerruder des Staates, welches volle kühle Ueberlegung erfordert, anzuvertrauen wäre?

Zeitungen.

Es ist eine Zumutung, die von vollständiger 12
Unbekanntschaft mit den Verhältnissen zeugt, wenn man eine Regierung für alles verantwortlich macht, was in einem Blatte steht, welches mitunter einen Artikel der Regierung aufnimmt. Diese Tatsache reicht hin, um dem Blatte den Charakter eines offiziösen zu verschaffen. Will die Regierung sich verantwortlich machen für alles, was in dem Blatte steht, dann muß sie das Blatt selbst redigieren, und dann wird es langweilig. Friedrich der Große hatte das Sprichwort „Gazetten dürfen nicht genieret werden“; dieses Privilegium muß man auch den offiziösen Blättern bis zu einem gewissen Grade zukommen lassen.

Die Todesstrafe.

Arbeiter, die in einem Aufstande ein Kontor 13
oder einen Bäckerladen stürmen, auf die darf geschossen werden; ob es aber einen Schuldigen trifft, weiß man nicht einmal; ob es ein Mensch gewesen ist, der auch nur die Absicht gehabt, eventuell zu morden, weiß man nicht. Also um das Eigentum eines Bäckers zu schützen, um ein Kontor zu schützen, darf der Staat töten; und um den friedlichen Bürger in stärkerer Weise gegen den Fall zu schützen, daß sich bei ihm der Raubmörder einschleicht und Familien halbdutzendweise umbringt, da will man

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

dem Staate das Recht zu töten nehmen! Die Verschleppung einer Viehseuche darf durch Tötung eines Menschen verhindert werden; jemand, der Gefahr läuft, das Kontagium der Rinderseuche weiter zu tragen, wird von dem wachthabenden Posten, wenn er dem Gesetze nicht gehorcht, über den Haufen geschossen, um nicht das liebe Vieh in Lebensgefahr zu bringen. Der Schutz des Menschenlebens gegen Verbrecher aber scheint weniger hoch zu stehen, natürlich nur deshalb, weil man sich diese Momente zum Vergleichen nicht nahe gerückt hat. Man muß der Obrigkeit das Recht zu töten entweder ganz nehmen, oder man muß es ihr auch im Falle der Repression, und nicht bloß für Durchführung von Präventivmaßregeln lassen, und man muß den Schutz des Eigentums wenigstens in der Theorie nicht höher stellen als den des Lebens. Es geschieht dies in einer Zeit, wo man im großen und ganzen in Bezug auf Menschenleben nicht gerade weichlich ist. Wie viel Menschenleben werden bei uns für die öffentliche Bequemlichkeit, für die Förderung des Erwerbs heute aufs Spiel gesetzt; wie viele Todesfälle kommen auf das Explodieren von Dampfkesseln; wie viele kommen in Bergwerken, auf Eisenbahnen um; wie viele kommen um in Fabriken, wo giftige Dünste ihre Gesundheit zerstören! Und nichtsdestoweniger kommt man nicht auf den Gedanken, zur Schonung des Menschenlebens die Förderung der menschlichen Bequemlichkeit und Wohlfahrt, die in diesen Gewerben liegt, zu untersagen.

Kaum der Gedanke kommt bei uns zum Durchbruch, daß man den Leuten, die auf diese Weise mit täglicher Lebensgefahr kämpfen, daß man dem Eisenbahnführer, dem Lokomotivführer, dem Bergmann, Leuten, die der Gefahr eines plötzlichen Todes an jedem Tage, zu jeder Stunde ausgesetzt sind, daß man ihnen mit der Gesetzgebung insoweit zu Hilfe kommt, als man vermag. Warum wendet sich das Gefühl denn gerade der Schonung des Verbrechers zu, ohne daß man nach jener Richtung schon getan hätte, was zu tun möglich ist? Ich suche einige Erklärung in dem Umstande, der schon früher mehrfach hervorgehoben ist: in der auffälligen Erscheinung, daß die Gegner der Todesstrafe hauptsächlich Juristen sind, und daß in den Juristen eigentlich der Ursprung der Bewegung gegen die Todesstrafe liegt. Es kann ja sein, daß in dem Richter sich das Gefühl ausbildet, daß es dem Menschen überhaupt nicht gegeben ist, vollkommen gerecht zu sein, daß es ihm nicht gegeben ist, nach Maßgabe des Verbrechens und der Entschuldigungsgründe seine Strafe zu bemessen, daß es ihm nicht gegeben ist, sich so in die Lage des andern hineinzudenken, daß er sich fragen kann: „Wäre ich ganz derselben Versuchung bei derselben Erziehung ausgesetzt gewesen — hätte ich dann vielleicht dasselbe Verbrechen begangen?“ In sehr vielen Fällen mag der einzelne bescheiden genug sein, das zu bejahen; ich hoffe, er wird dann auch gerecht genug sein, zu sagen: „Dann hätte ich auch gegen meine Hinrichtung nichts einzuwenden.“

Aber den Grund, warum gerade die Richter und die Geschworenen vorzugsweise gegen die Todesstrafe sind, suche ich doch noch auf einem andern Gebiete. Es ist eine der Krankheiten unserer Zeit die Scheu vor der Verantwortung, auf eigene Ueberzeugung hin ein Todesurteil auszusprechen; von seiten der Geschworenen, auf eigene Ueberzeugung hin einen Wahrspruch zu geben, von dem sie nach dem Gesetze annehmen können, daß er die Tötung des Verbrechers zur Folge hat. Diese Furcht vor der Verantwortlichkeit ist eine Krankheit, die unsere ganze Zeit durchsetzt; es ist eine Krankheit, die bis in die höchsten Spitzen der menschlichen Hierarchie hinaufreicht: selbst dem Souverän ist die Verantwortlichkeit im höchsten Grade beschwerlich und empfindlich, die er mit der Handhabung des Richtschwertes übernimmt — um wie viel mehr dem Richter, der weniger daran gewöhnt ist, Interessen von solcher Schwere wie die Streichung eines seiner Nebenmenschen aus der Reihe der Lebendigen auf seine Verantwortlichkeit zu übernehmen. Daß der Richterstand bestrebt ist, diese Verantwortlichkeit los zu werden mit dem einen Gesetzesparagraphen: „Ihr braucht niemanden mehr zum Tode zu verurteilen,“ das ist mir menschlich sehr erklärlich, namentlich in der Jetztzeit, wo jedermann so leicht zur Kritik bereit ist; dagegen finden sich zur Uebernahme eines Amtes mit folgenschwerer Verantwortlichkeit doch im ganzen nur sehr wenig Leute. Und diese — ich kann es nicht anders nennen als eine Schwäche — in dem so ehrenwerten und hohen und edlen Stande unserer Richter — diese schwächliche Abneigung, ihr Amt bis in seine höchste Potenz zu üben, ich kann nicht anders sagen als: sie beruht auf einem Mißverständnis. Denn ist nicht die Verantwortlichkeit ebenso schwer, wenn ich einen Menschen zeitlebens einsperre? Ja, ich gehe weiter: Ist nicht die Verantwortung moralisch dieselbe, wenn ich einen Menschen auf acht Tage ungerecht einsperre, als wenn ich ihn zum Tode verurteile? Ich kann gar nicht wissen, zu welchen Wirkungen eine achttägige ungerechte Einsperrung führt, wie die ganze Existenz, die ich dazu verurteile, von diesem Augenblicke an vielleicht eine falsche, verbitterte Entwicklung im Kampfe mit den Gesetzen nimmt und weiter zu Verbrechen gefördert wird. Ich möchte also an die Juristen die Aufforderung richten: Schreckt angesichts der hohen Aufgabe, die euch von der Vorsehung auferlegt ist, nicht vor Erfüllung derselben in ihrem höchsten Stadium zurück und werft das Richtschwert nicht von euch; ihr könnt euch dazu nur gedrungen fühlen, wenn ihr eurem Arm in seiner Handhabung lediglich menschliche Kraft zutraut. Eine menschliche Kraft, die keine Rechtfertigung von oben in sich spürt, ist allerdings zur Führung des Richtschwertes nicht stark genug!

Parlamente.

Wenn die Volksvertretungen wirklich ein 14
lebendiges Bild der Bevölkerung zu geben fortfahren sollen, so müssen wir notwendig kurze Parlaments-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sitzungen haben, sonst können alle diejenigen Leute, die noch etwas anderes in der Welt zu tun haben — und Gott sei Dank sind wir Deutschen derart, daß jeder so ziemlich seinen Beruf hat, dem er sich nicht zu lange entfremdet — sonst könnten diese Leute sich nicht bereitwillig und mit voller Hingabe dazu herbeilassen, als Wahlkandidaten aufzutreten. Nur kurze Parlamente machen es möglich, daß alle Berufskreise, und gerade die Tüchtigsten und Treuesten in ihrem bürgerlichen Beruf, sich die Zeit abmüßigen können, daß sie dem Vaterlande auch hier an dieser Stelle ihre Dienste weihen.

Regierungspolitik.

15 Die Leute der Regierung haben nicht das Recht, beliebig nach ihrer Ueberzeugung zu verfahren, sondern sie müssen sich die Wirkungen vergegenwärtigen, die die ausgesprochene Ueberzeugung auf die politischen Dinge hat.

Katholizismus und Regierung.

16 Gegenüber den Bewegungen, welche auf dem Gebiete der Kirchen stattfinden, muß die Regierung daran festhalten, der Staatsgewalt ihre volle Selbständigkeit in Bezug auf die Handhabung des Rechts und der bürgerlichen Ordnung zu wahren und zugleich neben der berechtigten Selbständigkeit der Kirchen und Religionsgesellschaften die Glaubens- und Gewissensfreiheit der einzelnen zu schützen.

17 Die Staatsgesetze verbieten es, einem Bischof der katholischen Kirche das Recht der Entlassung eines Staatsbeamten zu übertragen; es ist da eine Kollision zwischen dem kirchlichen Recht, wie es sich ausgebildet hat, und zwischen der bestehenden Staatsgesetzgebung rechtlich unvermeidlich gewesen. Dogmatische Streitigkeiten über die Wandlungen oder Deklarationen, welche innerhalb des Dogmas der katholischen Kirche vorgegangen sein können, zu beginnen, liegt der Regierung sehr fern und muß ihr fern liegen; jedes Dogma, auch das von ihr nicht geglaubte, welches so und so viel Millionen Landsleute teilen, muß für ihre Mitbürger und für die Regierung jedenfalls heilig sein.

Gesetze.

18 Gesetze sind wie Arzneien; sie sind gewöhnlich nur Heilung einer Krankheit durch eine geringere oder vorübergehende Krankheit. Ein jedes Gesetz hat seine Kehrseite; eine jede Aenderung von Gesetzen hat etwas Verdrießliches, und die gesetzgebende Gewalt oder die Regierung, welche die Initiative derselben ergreift, kann in der Regel nur zwischen zwei Uebeln das kleinere wählen.

Patriotische Pflicht.

19 Wer unter uns der Brauchbarste, der Erfahrenste, der Befähigtste ist, der muß an der Spitze sein. Es ist seine Verpflichtung, sich dem nicht zu versagen, aber ruhig zu sitzen, fruges consumere, Zeitungen zu lesen, und wenn eine Regierungsmaßregel kommt, mit bitterer und leidenschaftlicher Kritik der Regierung, deren Gesamtlage man nicht zu beurteilen imstande ist, einen Stein zwischen die Räder zu werfen, das ist kein patriotisches Gewerbe!

Souverän.

Die Souveränität kann nur eine einheitliche 20
sein und muß es bleiben: die Souveränität der Gesetzgebung! Und wer die Gesetze seines Landes als für ihn nicht verbindlich darstellt, stellt sich außerhalb der Gesetze und sagt sich los von dem Gesetz!

Kritik.

Ich schätze an dem ganzen Regime nichts so 21
sehr als die absoluteste Oeffentlichkeit; es soll kein Winkel des öffentlichen Lebens dunkel bleiben, und müßte selbst nur das gelbliche Dämmerlicht aus der Blendlaterne auf ihre Schäden fallen — es ist immer besser, als daß sie unbeleuchtet bleiben, und hätte es auch nur die Folge, daß der „Fluch der hohen Meinung", mit der die beste Verwaltung und Bureaukratie sich so leicht täuscht, einige Verminderung erleide.

Gegen den Papst.

Wir tun unsere Pflicht, indem wir die Unab- 22
hängigkeit unseres Staates und der Nation gegen fremden Einfluß schützen, indem wir die geistige Freiheit gegen Unterdrückung durch den Jesuitenorden und durch einen jesuitischen Papst sicherstellen. Dafür kämpfen wir mit Gott, für König und Vaterland!

Folge ich dem Papste, so geht für mich die 23
Seligkeit verloren; der Papst hat sie für mich nicht. Er ist auch nicht der Nachfolger Petri; Petrus war nicht unfehlbar, er sündigte, er bereute seine Sünde und weinte bitterlich über sie; von dem Papst, glaube ich, dürfen wir das nicht erwarten.

Wenn die päpstlichen Glaubensartikel vollständig 24
zur Ausführung kommen, wenn der Papst je zu der Macht gelangt, daß er tun kann, was er will, und sein Wille das Gesetz der Erde ist, so sind wir alle doch bekannt genug mit dem Syllabus und seinen Thesen und Folgerungen, um zu wissen, daß dann auch eine Volksvertretung nicht mehr möglich ist, weil eine konstitutionelle Verfassung nicht zulässig ist, daß die Preßfreiheit etwas Verwerfliches ist, daß der Ketzer ausgerottet werden muß; Ketzer, wenn man sie nicht anders vertilgen kann, ergreift man, martert sie, verbrennt sie; ihre ganze Existenz ist ein nefas.

Durch die Auslegung, die der Papst den 25
Angelegenheiten der Kirche gibt, greift die päpstliche Ordnung weit über alle kirchlichen Angelegenheiten hinaus. Der Papst behält sich vor, der Kirche, das ist er — er spricht sich mit Euphemismus aus: l'État c'est moi sagt er nicht; dazu ist er zu klug — er behält sich vor, diese Grenzen zu bestimmen, sie

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

so weit zu ziehen, ohne daß die weltliche Behörde mitzureden hat, höchstens in einer Vereinbarung, die nie vollständig zustande kommen wird wegen seiner Oberherrlichkeitsansprüche, dem Staat etwas zu konzedieren. Kurz und gut, der König und der Staat erhalten, was übrigbleibt, nachdem der Papst aus den weltlichen Rechten sich, was ihm gefällt, ausgeschnitten hat.

26 Der Papst hat seine offiziöse Presse besser bedient als die des Staates, wohlfeiler, ausgedehnter, zugänglicher; er hat in dieser offiziösen Presse die Möglichkeit, seine Dekrete amtlich, wenigstens mit amtlicher Glaubwürdigkeit zu verkünden und die Gesetze unseres Staates für null und nichtig zu erklären; er hat außerdem auf unserem Boden ein Heer von Geistlichen, er zieht Steuern ein, er hat uns mit einem Netz von Vereinen und Kongregationen übersponnen, deren Einfluß sehr wirksam ist — kurz, es gibt kaum jemanden, der persönlich und autokratisch so mächtig wäre wie dieser hohe italienische Prälat, mit seinem Rat des italienischen Klerus umgeben; so mächtig wie er, mit jenem Apparat, kann kaum eine andere Persönlichkeit auf unsere Verhältnisse einwirken. Eine solche Stellung, mit so viel Machtmitteln umgeben, wäre an sich eine sehr gefährliche und für den Staat kaum erträgliche, wenn sie einem Inländer verliehen und garantiert wäre, und zwar einem solchen, der dieselben Ziele erstrebt wie der Staat, aber vielleicht mit andern Mitteln. Wir wissen ja, wir alle erstreben dieselben Ziele, aber nicht immer mit denselben Mitteln, und unsere Kämpfe um die Mittel sind ja oft recht heftige; also selbst dann wäre eine so mächtige Stellung gefährlich. Hier aber steht sie einem Ausländer zu, gewählt von italienischen oder mehr als zur Hälfte italienisierten Prälaten, die mit dem Deutschen Reiche sehr wenig zu tun haben; beide fallen nach den Worten des Dichters „kaum wie der Tropfen am Eimer dem Ozean" ins Gewicht bei allem, was hier auf unserer armen märkischen Sandscholle geschieht. Auf diesem Boden steht nun ein so mächtiger Monarch mit einem Programm, welches dem des Staates schnurstracks entgegensteht, einem Programm, welches unzähligemal öffentlich verkündet worden ist in der amtlichsten Weise, wie solche Verkündigungen nur möglich sind, feierlich, und welches jeden, der nach der Auffassung des Papstes katholisch bleiben will, verpflichtet, dies als Glaubensartikel zu beachten, was von einem politischen Programm niemals gefordert wird. In diesem Programm der Päpste würde der Papst, wenn er bei uns zur vollen Herrschaft gelangte, die von ihm selbst geschaffene Glaubenspflicht sich auferlegt finden, mit der Mehrheit der Preußen, mit der evangelischen, vollständig aufzuräumen; die sind ja nach dem vollen Programm gar nicht existenzberechtigt, am allerwenigsten mit solchen Einrichtungen, wie sie in Preußen geschaffen sind, konstitutionellen Einrichtungen wie die Preßfreiheit; dergleichen ist an und für sich durch päpstliche, dogmenartige und offenkundige Dekrete verworfen. Aber dabei würde es nicht bleiben; wir Akatholiken, die Majorität der Preußen, von denen Duldung und Gerechtigkeit beansprucht wird, die sie bis zu dem Punkte geübt haben, daß sie einen Staat im Staate ermöglicht haben, wir müssen entweder das Opfer des Intellekts machen und uns für katholisch erklären oder auswandern, oder unser Vermögen würde konfisziert, wie es Ketzern gegenüber billig ist. Davon wollen wir sehr wohl Akt nehmen: die Konfiskation des Vermögens ist eine außerordentlich wirksame Maßregel, und der Papst, wenn er könnte, würde keinen Augenblick anstehen, sie Ketzern gegenüber anzuwenden. Er würde in der dogmatischen Notwendigkeit sein, wenn nicht sofort, aber doch als Ziel zu erstreben die Vertilgung der Ketzer durch Feuer und Schwert. Einem so mächtigen fremden Monarchen mit einem solchen, dem preußischen Staate feindlichen Programm können wir diese Privilegien nicht belassen, Privilegien, die das große Gebiet, was er so beherrscht, zwar noch der Aufsicht des Staates unterwerfen, aber von der eigentlichen Wirkung der Gesetzgebung ihm eine Ausnahmestellung gewähren. Es ist da eine Einschränkung dieser übermäßigen Gewalt absolut notwendig. Daß diese Einschränkung nach den Prinzipien der Gerechtigkeit und der Duldung geschieht, die unsern Volksstamm und unsere Dynastie seit Jahrhunderten charakterisiert haben, dafür bürgt uns eben die Vergangenheit Deutschlands; dafür bürgt uns der Stand der Bildung und der Gerechtigkeitssinn, der durch öffentliche Institutionen gewahrt und gepflegt wird.

Die höchste Pflicht.

Ich habe vor meinen amtlichen Pflichten und 27
vor den Gesetzen meines Landes Respekt; und meine Achtung vor fremden Dogma kann nicht so weit gehen, daß ich so pflichtvergessen wäre, den Schutz der Interessen des Landes und die Verteidigung der Freiheiten des Landes, dessen erster Diener ich bin, für fremdes Dogma aufzugeben. Bei aller Achtung vor dem Dogma hat man seinem Könige und Lande den geleisteten Eid zu halten, ihm nach den Gesetzen zu dienen. Das zu verleugnen, so weit geht mein Respekt nicht. Meine Pflichten gegen den Staat werden durch meine Achtung vor dem Dogma anderer nicht absorbiert.

Verkehrte Justiz.

Ich wundere mich jedesmal über die gerechte 28
Schärfe der Verurteilung in Eigentumsfragen neben der außerordentlichen Nachsicht gegen Körperverletzungen. Das Geld wird höher veranschlagt im Gesetzgebungstarif als die gesunden Knochen. Man kann jemandem viel wohlfeiler eine Rippe einschlagen in einem nicht prämeditierten Kampf, namentlich wenn der Jemand Beamter der öffentlichen Sicherheit ist, als man sich erlauben darf etwa auch nur eine fahrlässige Fälschung, will ich einmal sagen, von einem Atteſt; — namentlich aber, wenn es eine Geldfrage ist, das geht gleich auf fünf, sieben Jahre Zuchthaus; und dicht daneben findet man

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ausgeschlagene Augen von Polizeibeamten, schwere körperliche Mißhandlungen mit Lebensgefahr und Nachteil für die Gesundheit, und das erscheint daneben fast als ein leichter, entschuldbarer Scherz.

Richtige Justiz.

29 Wenn wir alle, die Sinn für Ehre und Anstand haben, für christliche Gesinnung und Sitte — alle, welche die christliche Gesinnung nicht bloß als Aushängeschild für politische Zwecke brauchen — wenn wir alle zusammenhalten in einer Ligue gegen die Schlechtigkeiten und sie verfolgen, jeder vor seiner Tür, und sie einmütig in Bann halten, so werden wir mehr erreichen als mit dem Strafrichter!

Nachsicht.

30 Darüber, daß ein gewisses Widerstreben stattfindet, wenn nicht alles plötzlich einem entgegengebracht wird, wollen wir uns auch nicht zu sehr grämen und wollen deswegen auch nicht so schwarz in die Zukunft blicken, namentlich auch denen, die von ihrer Ueberzeugung nicht los können, und doch zu den National- und Reichsgenossen gehören, es gar nicht übelnehmen, wenn ein alter Geist in ihnen noch fortgärt.

Einigkeit.

31 Verlassen wir nicht der Theorie zuliebe den Weg, der uns praktisch weiter geführt hat, und wollen wir schneller vorwärts kommen, so ist das beste Mittel dazu das Zusammenhalten und das einheitliche Wollen des Reichstages und der verbündeten Regierungen, auch das Zusammenhalten des Reichstages in sich, in höherem Maße, daß stets die Interessen für das Ganze über das Interesse der Verbände der Gesinnungsgenossen dominieren; und wenn dies geschieht und der Reichstag mit den verbündeten Regierungen oder doch wenigstens mit dem kaiserlichen Anteil innerhalb der Regierungssphäre einig ist, und die Führung vorsichtig vorwärts geht, dann kommen wir zu einem Ziele, welches allen billigen und verständigen Wünschen unserer Mitbürger entsprechen wird.

Der sozialdemokratische Zukunftsstaat.

32 In sozialdemokratischen Versammlungen wird versprochen, es werde besser werden, es gäbe bei wenig Arbeit mehr Geld — woher es kommt, sagt kein Mensch, namentlich, woher es auf die Dauer kommt, wenn die Teilung, die Beraubung der Besitzenden einmal geschehen sein wird; denn dann wird vielleicht der Arbeitsame und Sparsame wieder reich werden und der Faule und Ungeschickte wird wieder arm werden, und wenn das nicht ist, wenn jedem das seinige von oben her zugewiesen werden soll, gerät man in eine zuchthausmäßige Existenz, wo keiner seinen selbständigen Beruf und seine Unabhängigkeit hat, sondern wo ein jeder unter dem Zwang der Aufseher steht. Und jetzt im Zuchthaus, da ist wenigstens ein Aufseher zur Kontrolle, das ist ein achtbarer Beamter, über den man sich beschweren kann; aber wer werden denn die Aufseher sein in dem allgemeinen sozialistischen Zuchthaus? Das werden die Redner sein, die durch ihre Beredsamkeit die große Masse, die Majorität der Stimmen für sich gewinnen; gegen die wird kein Appell sein, das werden die erbarmungslosesten Tyrannen und die andern Knechte der Tyrannen sein, wie sie je erfunden worden. Ich glaube, niemand wird in solchen Verhältnissen leben mögen, wenn er sich dieses Ideal ausmalt.

Die Verziehung zur Sozialdemokratie.

Wenn man den Leuten, die zwar lesen können, 33
aber nicht das Gelesene beurteilen — und die Fähigkeit des Lesens ist bei uns viel verbreiteter als in Frankreich und England, die Fähigkeit des praktischen Urteils über das Gelesene vielleicht minder verbreitet als in den beiden Ländern — wenn man den Leuten glänzende Versprechungen macht, dabei in Hohn und Spott, in Bild und Wort alles, was ihnen bisher heilig gewesen ist, als einen Zopf, eine Lüge darstellt, alles das, was unsere Väter und uns unter dem Motto: „Mit Gott für König und Vaterland!“ begeistert und geführt hat, als eine hohle Redensart, als einen Schwindel hinstellt, ihnen den Glauben an Gott, den Glauben an unser Königtum, die Anhänglichkeit an das Vaterland, den Glauben an die Familienverhältnisse, an den Besitz, an die Vererbung dessen, was sie erwerben für ihre Kinder . . . wenn man ihnen alles das nimmt, so ist es doch nicht allzu schwer, einen Menschen von geringem Bildungsgrad dahin zu führen, daß er schließlich mit Faust spricht: „Fluch sei der Hoffnung, Fluch dem Glauben und Fluch vor allem der Geduld!“ Ein so geistig verarmter und nackt ausgezogener Mensch . . . was bleibt denn dem übrig als eine wilde Jagd nach sinnlichen Genüssen, die allein ihn noch mit diesem Leben versöhnen können? Wenn ich zu dem Unglauben gekommen wäre, der diesen Leuten beigebracht ist, so könnte mich das alles doch nicht zu dem Wunsche veranlassen, einen Tag länger zu leben, wenn ich das, was der Dichter nennt: „An Gott und bessere Zukunft glauben“, nicht hätte. Raubt man das dem Armen, dem man gar keine Entschädigung gewähren kann, so bereitet man ihn eben zu dem Lebensüberdruß vor, der sich in Taten äußert, wie die, die wir wiederholt erlebt haben.

Politik.

Es geht in der Politik, in der inneren ähnlich 34
wie in der auswärtigen, wo oft Regierungen glauben, sie können ihrerseits diplomatisch oder selbst materiell rüsten, ohne daß der andere gerüstet ist. Es ist das in der Politik immer so, als wenn man mit unbekannten Leuten, deren nächste Handlungen man nicht kennt, in einem unbekannten Lande geht; wenn der eine seine Hand in die Tasche steckt, so zieht der andere seinen Revolver schon, und wenn der andere abzieht, so schießt der erste.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Konservativ.

35 Man fragt oft: Was heißt konservativ? Wirklich übersetzt heißts erhaltend; aber dies Erhaltende besteht nicht etwa darin, daß man immer vertritt, was die jedesmalige Regierung will. Denn diese ist etwas Wandelbares, die Grundlagen des Konservativismus aber sind beständig.

36 Es gibt ein altes, gutes, politisches Sprichwort: Quieta non movere, das heißt, was ruhig liegt, nicht stören, und das ist echt konservativ: eine Gesetzgebung nicht mitmachen, die beunruhigt, wo das Bedürfnis einer Aenderung nicht vorliegt. Auch in ministeriellen Kreisen gibt es Leute, die einseitig das Bedürfnis haben, die Menschheit mit ihren Elaboraten glücklich zu machen. Eine Regierung, welche unnötige Neuerungen vertritt, wirkt antikonservativ, indem sie gesetzliche Zustände, die sich als brauchbar bewährt haben, ändert ohne Anregung durch die Beteiligten.

Parteimensch und Landsmann.

37 Die Kluft zwischen den Fraktionen zu überbrücken ist schwierig. Ich betrachte das ganze parlamentarische Fraktionswesen als eine Krankheit, deren Bestand auf dem strebsamen Ehrgeize der Führer beruht, mit dem sie als politische Kondottieri ihre Aussichten bald nach oben, bald nach unten zu verbessern suchen. Bekämpfen wir diese unglückliche Neigung zur itio in partes! Wenn wir zusammenhalten, werden wir den Teufel aus der Hölle schlagen. Wir müssen uns daran gewöhnen, in jedem Deutschen zuerst den Landsmann, nicht den politischen Gegner zu sehen.

Volksvertretung.

38 Der Reichstag ist das unentbehrliche Bindemittel unserer nationalen Einheit. Verliert er an Autorität, so werden die Bande, die uns zusammenhalten, geschwächt. Unser Zusammenhalten im Reiche beruht auf den Verträgen, welche die deutschen Regierungen miteinander geschlossen haben, aber auch auf der gemeinsamen Vertretung im Reichstage. Diese widerstandsfähig und in Ansehen zu erhalten, ist unsere nationale Aufgabe.

Der Staatsdiener.

39 Der einzelne kann den Strom der Zeit nicht herstellen, nicht einmal lenken; er kann das Steuer des Staatsschiffes nur nach fester Ueberzeugung führen. Wenn er dabei Glück hat, so hat er seinem Lande gedient; tut er es mit Ungeschick, so gerät er in Vergessenheit.

Regierung und Volk.

40 Das Wesen der konstitutionellen Monarchie, unter der wir leben, ist das Zusammenwirken des monarchischen Willens mit den Ueberzeugungen des regierten Volkes. Die gegenseitige Verständigung ist notwendig, um unsere Gesetze zu ändern, sonst verfallen wir dem Regiment der Bureaukratie. Allerdings kann ja, was der Geheimrat vom grünen Tisch aus entwirft, die Presse korrigieren, wenn sie frei ist — aber sie bleibt nicht immer frei. Es ist ein gefährliches Experiment, im Zentrum von Europa absolutistischen Velleitäten zuzustreben, mögen sie priesterlich unterstützt sein oder nicht. Die Gefahr ist immer die gleich große und im letzteren Falle eine noch größere, weil man sich täuscht über die einfache Situation der Sache und glaubt, Gott zu gehorchen, wenn man dem Geheimrat gehorcht.

Reichtum und Luxus.

Der reiche Mann behält sein Geld nicht; er 41
gibt es aus, klug oder verrückt, und von diesen Ausgaben leben viele andere Leute. Wenn wir keine Leute hätten, die aus Ueberfluß ausgeben, so würden alle, die vom Luxus leben: die Künstler, die Verfertiger von Modewaren, Konfektion u. s. w. nicht existieren; wovon sollen sie leben, wenn jeder nur knapp hat, seinen Hunger zu stillen? Es ist notwendig, daß es Leute und Familien gibt, die auch für Luxus ausgeben können; Millionen leben davon. Schaffen wir den Luxus ab, so zerstören wir eine Menge Existenzen. Schaffe man den wohlhabenden Mann ab, der etwas mehr hat, als sich satt zu essen, und überlege man sich einmal, was für Produktionen, was für Gewerbe und Industrien dann nichts mehr zu tun haben. Wenn alle Leute aufhören wollten, andere Ausgaben als die für ihre einfache Ernährung zu machen, müßten viele Gewerbe ausfallen.

Die deutsche Frau.

Was bei uns bis in die Häuslichkeit der Frau 42
durchgedrungen ist, das sitzt fest, viel fester als das aus Parteikämpfen im öffentlichen Leben hervorgehende und mit der Kampfstellung wechselnde Urteil der Männer; es ist der Reinertrag des ganzen politischen Geschäfts, was sich im häuslichen Leben niederschlägt; es überträgt sich auf die Kinder, ist dauerhafter, und auch im Falle der Gefährdung hält es fester. Hat der deutsche Reichsgedanke einmal die Anerkennung der deutschen Weiblichkeit gewonnen, dann ist er unzerstörbar und wird es bleiben; ich sehe in der häuslichen Tradition der deutschen Mutter und Frau eine festere Bürgschaft für unsere politische Zukunft als in irgend einer Bastion unserer Festungen.

Die Ueberzeugung, welche einmal in die Familie durchgedrungen ist, hält die Weiblichkeit strammer fest, als Wehr und Waffen; und wenn wir je das Unglück hätten, einen ungünstigen Krieg zu führen, Schlachten zu verlieren oder ungeschickt regiert zu werden: die Tatsache, daß der Glaube zu unserer politischen Einheit bis in die Frauengemächer gedrungen ist, wird uns immer wieder zusammenbringen, und im Fall der Entscheidung wird es sich herausstellen, daß in der elementaren Herzensbewegung des „ewig Weiblichen" eine stärkere Macht steckt als in den zersetzenden Säuren, die unsere Männerparteien auseinanderbringen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Mein Vertrauen in die Zukunft beruht auf der Stellung, welche die deutsche Frau genommen hat.

Die Ueberzeugung einer Frau ist nicht so veränderlich; sie entsteht langsam, nicht leicht; entstand sie aber einmal, so ist sie weniger leicht zu erschüttern.

43 Wenn man die Frauen für sich hat, so ist mir für die Männer schließlich auch nicht bange; man wird sie gewinnen, und ich bedaure stets, daß unserer besseren Hälfte des menschlichen Geschlechts bei uns nicht mehr Einfluß auf die politischen Verhältnisse gestattet ist, als das augenblicklich der Fall ist. Ich will den Damen nicht zumuten, daß sie im Parlament Reden halten; aber wenn unsere Wahlen etwas mehr unter weiblichem Einfluß stattfänden als bisher, dann würden sie nationaler und besser ausfallen.

44 Halten die Frauen fest zur Politik, so halte ich die Politik für gesichert, nicht bloß für den Augenblick, sondern auch für die Kinder, welche von den Frauen erzogen werden.

45 Die Kinder werden nicht anders denken, als die Mütter denken, und die Gatten werden sich doch sehr weit von der Richtung der Frau Gemahlin nicht entfernen; das würde die Häuslichkeit stören.

Feindschaft und Hinterlist.

46 Ein Feind kann mir nicht weh tun. Wenn die Franzosen auf uns schossen, so war uns das selbstverständlich, und wird man verwundet, so geht man ins Lazarett. Wenn aber hinter uns aus dem Gliede auf uns geschossen wird, so ist das eine andere Sache.

Freund- und Feindschaft.

47 Es ist an und für sich immer nützlich, daß man seine Freunde und Feinde erkennt, und daß, wie auf dem Maskenballe, die Demaskierung eintritt. Ich würde keine Freunde haben, wenn ich nicht auch Feinde hätte; man kann nicht beides zugleich, kalt und warm sein, und aus Kampf besteht das Leben in der ganzen Natur: in der Schöpfung, bei den Pflanzen, bei den Insekten, an den Vögeln, von den Raubvögeln bis zu den Menschen aufwärts. Kampf ist überall; ohne Kampf kein Leben, und wollen wir weiterleben, so müssen wir auch auf weitere Kämpfe gefaßt sein.

Gottes und der Regierung Wille.

48 Wir haben einander immer bekämpft und geschlagen in Deutschland, sei es rhetorisch, sei es kriegerisch, und es würde gewissermaßen ein toter Punkt eintreten, wenn wir plötzlich alle einig würden, wenn wir keine Fraktionen hätten, wenn wir alles, wie der Kantor es vorsingt, nachsängen, und das würde uns Deutschen sehr schwer ankommen. Unser Herrgott ist doch ein einsichtigerer Regent, als irdische Führer sein können, und es gibt unter uns viele Leute, die mit dem Regiment der Vorsehung innerlich, wenn sie frei reden, auch nicht vollständig zufrieden sind. Ich bemühe mich, es zu sein, und das Gebet im Vaterunser: „Dein Wille geschehe!“ ist mir immer maßgebend; aber verstehen tue ich diesen Willen auch nicht immer. Wir wollen den Willen der Regierung auch immer verstehen; aber wenn die Regierung selbst keinen hat, suchen wir einen oder schieben einen unter. Die Männer dort sind auch in der Regel nicht so weise, wie die Leute meinen.

Festhalten!

Gewisse Grundsätze der Ehrlichkeit und der 49
Tapferkeit untersagen uns manches; wie beim Manöver verboten ist, gewisse Felder zu betreten. Aber ganz etwas anderes ist die Entschließung darüber, was geschehen soll, und darüber kann niemand eine sichere Voraussicht haben; denn die Politik ist eine Aufgabe, mit der eigentlich nur die Schiffahrt in unbekannten Meeren eine Aehnlichkeit hat. Man weiß nicht, wie das Wetter, wie die Strömung sein wird, welche Stürme man erlebt. In der Politik kommt noch hinzu, daß man inzwischen von den Freunden abhängig ist, auf die man gerechnet hat, und daß man nie vollständig selbständig handeln kann. Wenn die Freunde, auf die man gerechnet hat, ihre Ansicht ändern, so ist der ganze Plan mißlungen. Also positive Unternehmungen in der Politik sind außerordentlich schwer, und wenn sie gelingen, so soll man Gott danken, daß er seinen Segen dazu gegeben hat, und nicht herummäkeln an Kleinigkeiten, die diesem oder jenem daran fehlen, sondern die Situation so acceptieren, wie sie Gott uns macht; denn der Mensch kann den Strom der Zeit nicht schaffen und nicht lenken, er kann nur auf ihm fahren und steuern, mit mehr oder weniger Erfahrung und Geschick den Schiffbruch vermeiden. Wenn wir nun zum guten Hafen gekommen sind, so wollen wir zufrieden sein und pflegen und erhalten, wie wir es gewonnen haben, einen Kaiser und das Reich, so wie es ist, nicht so wie es einzelne wünschen könnten, mit etwas mehr Zutat von dem, was jedem am Herzen liegt, sowohl in konfessioneller wie in sozialer Beziehung, sondern wir wollen sorgfältig festhalten, was wir haben, in der Sorge, auch das wieder zu verlieren, wenn wir es nicht zu schätzen wissen.

Kampf.

Wir müssen mit unsern Gegnern auch Nachsicht 50
haben, jedoch nicht unsererseits darauf verzichten, zu kämpfen. Das Leben ist ein Kampf, und ohne innere Kämpfe kämen wir zuletzt zur Versteinerung. Ohne Kampf kein Leben. Nur muß man in allen Kämpfen die nationale Frage doch immer als Sammelpunkt haben, und das ist für uns das Reich, nicht so, wie es vielleicht gewünscht wird, aber so, wie es besteht.

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Generated on 2019-08-21 09:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Dualismus in Deutschland.

51 Gott hat den Dualismns in allen Erscheinungen der Schöpfung zwischen männlich und weiblich dargestellt und so auch in den europäischen Konstellationen. Wenn der Germane allein bleibt, ohne slavische und keltische Beimischung, dann wird er ein Klostermönch, und sie zanken sich untereinander. Wenn er in die Vermischung kommt, dann wird er schließlich doch, wenn er Geduld und Ausdauer hat, das leitende Element, wie es der Mann in der Ehe sein soll. Ich will keinen Slaven damit kränken; aber sie haben viele der weiblichen Vorzüge: sie haben die Grazie, die Klugheit, die Schlauheit, die Geschicklichkeit, und die deutschen Glieder erscheinen neben den slavischen oft plump und ungeschickt; aber das schwere Gewicht liegt auf unserer Seite, und deshalb möchte ich sagen: Verfahrt mit eurem slavischen Rivalen auch im heftigsten Zorn und in der schwierigsten Lage immer mit dem Gefühl, mit dem innerlichen, tief innerlichen, nicht ausgesprochenen Gefühl, daß ihr doch eigentlich der überlegene seid und auf die Dauer bleiben werdet.

Die gebildete Klasse.

52 Die Erfolge der nationalen Entwicklung eines jeden Landes beruhen hauptsächlich auf der Minorität der Gebildeten, die das Land enthält. Eine Verstimmung der abhängigen Massen kann eine akute Krankheit hervorrufen, für die wir Heiligungsmittel haben; eine Verstimmung der gebildeten Minorität ruft eine chronische Krankheit hervor, deren Diagnose schwer ist und deren Heilung langwierig. Und deshalb lege ich das Hauptgewicht auf die Erziehung und die Gesinnung der gebildeten Klassen in jedem Lande.

Deutsche Geistesgemeinschaft.

Für Deutschland kann es ja niemals zweifelhaft 53
sein, daß das, was uns zusammenhält, nicht die äußerliche polizeiliche Einrichtung ist, sondern die unaufhaltsame und unabsperrbare Gemeinschaft, die sich zwischen allen deutschen Ländern ausgebildet hat in der Wissenschaft, in der Kunst, in der Dichtkunst. Der eigentliche Träger für alles das ist nicht der Minister, sondern der Lehrer der heranwachsenden Jugend.

Segen des Friedens.

Alles, was einer dem andern, ein großer 54
Staat dem andern abnehmen kann, ist nicht der Rede wert im Vergleich mit dem Bedürfnis der Ruhe im Lande, des Friedens, der gesetzlichen Herrschaft im eigenen Lande und des Zusammenhaltens zur Aufrechterhaltung von Gesetz und Frieden in allen verbündeten Ländern.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Anhang

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Generated on 2019-08-21 09:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

Verfassung des Deutschen Reichs.

(Vom 16. April 1871.)

Seine Majestät der König von Preußen im Namen des Norddeutschen Bundes, Seine Majestät der König von Bayern, Seine Majestät der König von Württemberg, Seine Königliche Hoheit der Großherzog von Baden und Seine Königliche Hoheit der Großherzog von Hessen und bei Rhein für die südlich vom Main belegenen Teile des Großherzogtums Hessen schließen einen ewigen Bund zum Schutze des Bundesgebietes und des innerhalb desselben gültigen Rechtes sowie zur Pflege der Wohlfahrt des Deutschen Volkes. Dieser Bund wird den Namen Deutsches Reich führen und wird nachstehende Verfassung haben.

Artikel 1. **1. Bundesgebiet.**

Das Bundesgebiet besteht aus den Staaten Preußen mit Lauenburg, Bayern, Sachsen, Württemberg, Baden, Hessen, Mecklenburg-Schwerin, Sachsen-Weimar, Mecklenburg-Strelitz, Oldenburg, Braunschweig, Sachsen-Meiningen, Sachsen-Altenburg, Sachsen-Koburg-Gotha, Schwarzburg-Rudolstadt, Schwarzburg-Sondershausen, Anhalt, Waldeck, Reuß älterer Linie, Reuß jüngerer Linie, Schaumburg-Lippe, Lippe, Lübeck, Bremen und Hamburg.

Artikel 2. **2. Reichsgesetzgebung.**

Innerhalb des Bundesgebietes übt das Reich das Recht der Gesetzgebung nach Maßgabe des Inhalts der Verfassung und mit der Wirkung aus, daß die Reichsgesetze den Landesgesetzen vorgehen. Die Reichsgesetze erhalten ihre verbindliche Kraft durch ihre Verkündigung von Reichswegen, welche vermittelst eines Reichsgesetzblattes geschieht. Sofern nicht in dem publizierten Gesetze ein anderer Anfangstermin seiner verbindlichen Kraft bestimmt ist, beginnt die letztere mit dem vierzehnten Tage nach dem Ablauf desjenigen Tages, an welchem das betreffende Stück des Reichsgesetzblattes in Berlin ausgegeben worden ist.

Artikel 3.

Für ganz Deutschland besteht ein gemeinsames Indigenat mit der Wirkung, daß der Angehörige (Untertan, Staatsbürger) eines jeden Bundesstaates in jedem anderen Bundesstaate als Inländer zu behandeln und demgemäß zum festen Wohnsitz, zum Gewerbebetriebe, zu öffentlichen Aemtern, zur Erwerbung von Grundstücken, zur Erlangung des Staatsbürgerrechtes und zum Genusse aller sonstigen bürgerlichen Rechte unter denselben Voraussetzungen wie der Einheimische zuzulassen, auch in Betreff der Rechtsverfolgung und des Rechtsschutzes demselben gleich zu behandeln ist.

Kein Deutscher darf in der Ausübung dieser Befugnis durch die Obrigkeit seiner Heimat oder durch die Obrigkeit eines anderen Bundesstaates beschränkt werden.

Diejenigen Bestimmungen, welche die Armenversorgung und die Aufnahme in den lokalen Gemeindeverband betreffen, werden durch den im ersten Absatz ausgesprochenen Grundsatz nicht berührt.

Ebenso bleiben bis auf weiteres die Verträge in Kraft, welche zwischen den einzelnen Bundesstaaten in Beziehung auf die Uebernahme von Auszuweisenden, die Verpflegung erkrankter und die Beerdigung verstorbener Staatsangehörigen bestehen.

Hinsichtlich der Erfüllung der Militärpflicht im Verhältnis zu dem Heimatslande wird im Wege der Reichsgesetzgebung das Nötige geordnet werden.

Dem Auslande gegenüber haben alle Deutschen gleichmäßig Anspruch auf den Schutz des Reichs.

Artikel 4.

Der Beaufsichtigung seitens des Reichs und der Gesetzgebung desselben unterliegen die nachstehenden Angelegenheiten:

1) die Bestimmungen über Freizügigkeit, Heimats- und Niederlassungs-Verhältnisse, Staatsbürgerrecht, Paßwesen und Fremdenpolizei und über

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

den Gewerbebetrieb, einschließlich des Versicherungswesens, soweit diese Gegenstände nicht schon durch den Artikel 3 der Verfassung erledigt sind, in Bayern jedoch mit Ausschluß der Heimats- und Niederlassungs-Verhältnisse, desgleichen über die Kolonisation und die Auswanderung nach außerdeutschen Ländern;

2) die Zoll und Handelsgesetzgebung und die für die Zwecke des Reichs zu verwendenden Steuern;
3) die Ordnung des Maß-, Münz- und Gewichtssystems, nebst Feststellung der Grundsätze über die Emission von fundiertem und unfundiertem Papiergelde;
4) die allgemeinen Bestimmungen über das Bankwesen;
5) die Erfindungspatente;
6) der Schutz des geistigen Eigentums;
7) Organisation eines gemeinsamen Schutzes des Deutschen Handels im Auslande, der Deutschen Schiffahrt und ihrer Flagge zur See und Anordnung gemeinsamer konsularischer Vertretung, welche vom Reiche ausgestattet wird;
8) das Eisenbahnwesen, in Bayern vorbehaltlich der Bestimmung im Artikel 46, und die Herstellung von Land- und Wasserstraßen im Interesse der Landesverteidigung und des allgemeinen Verkehrs;
9) der Flößerei- und Schiffahrtsbetrieb auf den mehreren Staaten gemeinsamen Wasserstraßen und der Zustand der letzteren sowie die Fluß- und sonstigen Wasserzölle, desgleichen die Seeschiffahrtszeichen (Leuchtfeuer, Tonnen, Baken und sonstige Tagesmarken);
10) das Post- und Telegraphenwesen, jedoch in Bayern und Württemberg nur nach Maßgabe der Bestimmung im Artikel 52;
11) Bestimmungen über die wechselseitige Vollstreckung von Erkenntnissen in Zivilsachen und Erledigungen von Requisitionen überhaupt;
12) sowie über die Beglaubigung von öffentlichen Urkunden;
13) die gemeinsame Gesetzgebung über das gesamte bürgerliche Recht, das Strafrecht und das gerichtliche Verfahren;
14) das Militärwesen des Reichs und die Kriegsmarine;
15) Maßregeln der Medizinal- und Veterinärpolizei;
16) die Bestimmungen über die Presse und das Vereinswesen.

Artikel 5.

Die Reichsgesetzgebung wird ausgeübt durch den Bundesrat und den Reichstag. Die Uebereinstimmung der Mehrheitsbeschlüsse beider Versammlungen ist zu einem Reichsgesetz erforderlich und ausreichend.

Bei Gesetzesvorschlägen über das Militärwesen, die Kriegsmarine und die im Artikel 35 bezeichneten Abgaben gibt, wenn im Bundesrate eine Meinungsverschiedenheit stattfindet, die Stimme des Präsidiums den Ausschlag, wenn sie sich für die Aufrechthaltung der bestehenden Einrichtungen ausspricht.

Artikel 6. **3. Bundesrat.**

Der Bundesrat besteht aus den Vertretern der Mitglieder des Bundes, unter welchen die Stimmführung sich in der Weise verteilt, daß Preußen mit den ehemaligen Stimmen von Hannover, Kurhessen, Holstein, Nassau und Frankfurt . . 17 Stimmen führt,

Bayern	6	„
Sachsen	4	„
Württemberg	4	„
Baden	3	„
Hessen	3	„
Mecklenburg-Schwerin	2	„
Braunschweig	2	„
Sachsen-Weimar	1	„
Mecklenburg-Strelitz	1	„
Oldenburg	1	„
Sachsen-Meiningen	1	„
Sachsen-Altenburg	1	„
Sachsen-Koburg-Gotha	1	„
Anhalt	1	„
Schwarzburg-Rudolstadt	1	„
Schwarzburg-Sondershausen	1	„
Waldeck	1	„
Reuß älterer Linie	1	„
Reuß jüngerer Linie	1	„
Schaumburg-Lippe	1	„
Lippe	1	„
Lübeck	1	„
Bremen	1	„
Hamburg	1	„
zusammen	58	Stimmen.

Jedes Mitglied des Bundes kann so viel Bevollmächtigte zum Bundesrate ernennen, wie es Stimmen hat, doch kann die Gesamtheit der zuständigen Stimmen nur einheitlich abgegeben werden.

Artikel 7.

Der Bundesrat beschließt:

1) über die dem Reichstage zu machenden Vorlagen und die von demselben gefaßten Beschlüsse;
2) über die zur Ausführung der Reichsgesetze erforderlichen allgemeinen Verwaltungsvorschriften und Einrichtungen, sofern nicht durch Reichsgesetz etwas anderes bestimmt ist;
3) über Mängel, welche bei der Ausführung der Reichsgesetze oder der vorstehend erwähnten Vorschriften oder Einrichtungen hervortreten.

Jedes Bundesglied ist befugt, Vorschläge zu machen und in Vortrag zu bringen, und das Präsidium ist verpflichtet, dieselben der Beratung zu übergeben.

Die Beschlußfassung erfolgt, vorbehaltlich der Bestimmungen in den Artikeln 5, 37 und 78, mit einfacher Mehrheit. Nicht vertretene oder nicht

Generated on 2019-08-21 09:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

instruierte Stimmen werden nicht gezählt. Bei Stimmengleichheit gibt die Präsidialstimme den Ausschlag.

Bei der Beschlußfassung über eine Angelegenheit, welche nach den Bestimmungen dieser Verfassung nicht dem ganzen Reiche gemeinschaftlich ist, werden die Stimmen nur derjenigen Bundesstaaten gezählt, welchen die Angelegenheit gemeinschaftlich ist.

Artikel 8.

Der Bundesrat bildet aus seiner Mitte dauernde Ausschüsse

1) für das Landheer und die Festungen;
2) für das Seewesen;
3) für Zoll- und Steuerwesen;
4) für Handel und Verkehr;
5) für Eisenbahnen, Post- und Telegraphen;
6) für Justizwesen;
7) für Rechnungswesen.

In jedem dieser Ausschüsse werden außer dem Präsidium mindestens vier Bundesstaaten vertreten sein, und führt innerhalb derselben jeder Staat nur eine Stimme. In dem Ausschuß für das Landheer und die Festungen hat Bayern einen ständigen Sitz, die übrigen Mitglieder desselben sowie die Mitglieder des Ausschusses für das Seewesen werden vom Kaiser ernannt; die Mitglieder der anderen Ausschüsse werden von dem Bundesrate gewählt. Die Zusammensetzung dieser Ausschüsse ist für jede Session des Bundesrates resp. mit jedem Jahre zu erneuern, wobei die ausscheidenden Mitglieder wieder wählbar sind.

Außerdem wird im Bundesrate aus den Bevollmächtigten der Königreiche Bayern, Sachsen und Württemberg und zwei vom Bundesrate alljährlich zu wählenden Bevollmächtigten anderer Bundesstaaten ein Ausschuß für die auswärtigen Angelegenheiten gebildet, in welchem Bayern den Vorsitz führt.

Den Ausschüssen werden die zu ihren Arbeiten nötigen Beamten zur Verfügung gestellt.

Artikel 9.

Jedes Mitglied des Bundesrates hat das Recht, im Reichstage zu erscheinen, und muß daselbst auf Verlangen jederzeit gehört werden, um die Ansichten seiner Regierung zu vertreten, auch dann, wenn dieselben von der Majorität des Bundesrates nicht adoptirt worden sind. Niemand kann gleichzeitig Mitglied des Bundesrates und des Reichstages sein.

Artikel 10.

Dem Kaiser liegt es ob, den Mitgliedern des Bundesrates den üblichen diplomatischen Schutz zu gewähren.

Artikel 11.

4. Präsidium.

Das Präsidium des Bundes steht dem Könige von Preußen zu, welcher den Namen Deutscher Kaiser führt. Der Kaiser hat das Reich völkerrechtlich zu vertreten, im Namen des Reichs Krieg zu erklären und Frieden zu schließen, Bündnisse und andere Verträge mit fremden Staaten einzugehen, Gesandte zu beglaubigen und zu empfangen.

Zur Erklärung des Krieges im Namen des Reichs ist die Zustimmung des Bundesrates erforderlich, es sei denn, daß ein Angriff auf das Bundesgebiet oder dessen Küsten erfolgt.

Insoweit die Verträge mit fremden Staaten sich auf solche Gegenstände beziehen, welche nach Artikel 4 in den Bereich der Reichsgesetzgebung gehören, ist zu ihrem Abschluß die Zustimmung des Bundesrates und zu ihrer Gültigkeit die Genehmigung des Reichstages erforderlich.

Artikel 12.

Dem Kaiser steht es zu, den Bundesrat und den Reichstag zu berufen, zu eröffnen, zu vertagen und zu schließen.

Artikel 13.

Die Berufung des Bundesrates und des Reichstages findet alljährlich statt, und kann der Bundesrat zur Vorbereitung der Arbeiten ohne den Reichstag, letzterer aber nicht ohne den Bundesrat berufen werden.

Artikel 14.

Die Berufung des Bundesrates muß erfolgen, sobald sie von einem Drittel der Stimmenzahl verlangt wird.

Artikel 15.

Der Vorsitz im Bundesrate und die Leitung der Geschäfte steht dem Reichskanzler zu, welcher vom Kaiser zu ernennen ist.

Der Reichskanzler kann sich durch jedes andere Mitglied des Bundesrates vermöge schriftlicher Substitution vertreten lassen.

Artikel 16.

Die erforderlichen Vorlagen werden nach Maßgabe der Beschlüsse des Bundesrates im Namen des Kaisers an den Reichstag gebracht, wo sie durch Mitglieder des Bundesrates oder durch besondere, von letzterem zu ernennende Kommissarien vertreten werden.

Artikel 17.

Dem Kaiser steht die Ausfertigung und Verkündigung der Reichsgesetze und die Ueberwachung der Ausführung derselben zu. Die Anordnungen und Verfügungen des Kaisers werden im Namen des Reichs erlassen und bedürfen zu ihrer Gültigkeit der Gegenzeichnung des Reichskanzlers, welcher dadurch die Verantwortlichkeit übernimmt.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Artikel 18.

Der Kaiser ernennt die Reichsbeamten, läßt dieselben für das Reich vereidigen und verfügt erforderlichen Falles deren Entlassung.

Den zu einem Reichsamte berufenen Beamten eines Bundesstaates stehen, sofern nicht vor ihrem Eintritt in den Reichsdienst im Wege der Reichsgesetzgebung etwas anderes bestimmt ist, dem Reiche gegenüber diejenigen Rechte zu, welche ihnen in ihrem Heimatslande aus ihrer dienstlichen Stellung zugestanden hatten.

Artikel 19.

Wenn Bundesglieder ihre verfassungsmäßigen Bundespflichten nicht erfüllen, können sie dazu im Wege der Exekution angehalten werden. Diese Exekution ist vom Bundesrate zu beschließen und vom Kaiser zu vollstrecken.

Artikel 20. **5. Reichstag.**

Der Reichstag geht aus allgemeinen und direkten Wahlen mit geheimer Abstimmung hervor.

Bis zu der gesetzlichen Regelung, welche im § 5 des Wahlgesetzes vom 31. Mai 1869 (Bundesgesetzbl. 1869 S. 145) vorbehalten ist, werden in Bayern 48, in Württemberg 17, in Baden 14, in Hessen südlich des Main 6 Abgeordnete gewählt, und beträgt demnach die Gesammtzahl der Abgeordneten 382.

Artikel 21.

Beamte bedürfen keines Urlaubs zum Eintritt in den Reichstag.

Wenn ein Mitglied des Reichstages ein besoldetes Reichsamt oder in einem Bundesstaat ein besoldetes Staatsamt annimmt oder im Reichs- oder Staatsdienste in ein Amt eintritt, mit welchem ein höherer Rang oder ein höheres Gehalt verbunden ist, so verliert es Sitz und Stimme in dem Reichstag und kann seine Stelle in demselben nur durch neue Wahl wieder erlangen.

Artikel 22.

Die Verhandlungen des Reichstages sind öffentlich.

Wahrheitsgetreue Berichte über Verhandlungen in den öffentlichen Sitzungen des Reichstages bleiben von jeder Verantwortlichkeit frei.

Artikel 23.

Der Reichstag hat das Recht, innerhalb der Kompetenz des Reichs Gesetze vorzuschlagen und an ihn gerichtete Petitionen dem Bundesrate resp. Reichskanzler zu überweisen.

Artikel 24.

Die Legislaturperiode des Reichstages dauert fünf Jahre. Zur Auflösung des Reichstages während derselben ist ein Beschluß des Bundesrats unter Zustimmung des Kaisers erforderlich.

Artikel 25.

Im Falle der Auflösung des Reichstages müssen innerhalb eines Zeitraumes von 60 Tagen nach derselben die Wähler und innerhalb eines Zeitraumes von 90 Tagen nach der Auflösung der Reichstag versammelt werden.

Artikel 26.

Ohne Zustimmung des Reichstages darf die Vertagung desselben die Frist von 30 Tagen nicht übersteigen und während derselben Session nicht wiederholt werden.

Artikel 27.

Der Reichstag prüft die Legitimation seiner Mitglieder und entscheidet darüber. Er regelt seinen Geschäftsgang und seine Disziplin durch eine Geschäfts-Ordnung und erwählt seinen Präsidenten, seine Vizepräsidenten und Schriftführer.

Artikel 28.

Der Reichstag beschließt nach absoluter Stimmenmehrheit. Zur Gültigkeit der Beschlußfassung ist die Anwesenheit der Mehrheit der gesetzlichen Anzahl der Mitglieder erforderlich.

Artikel 29.

Die Mitglieder des Reichstages sind Vertreter des gesamten Volkes und an Aufträge und Instruktionen nicht gebunden.

Artikel 30.

Kein Mitglied des Reichstages darf zu irgend einer Zeit wegen seiner Abstimmung oder wegen der in Ausübung seines Berufes getanen Äußerungen gerichtlich oder disziplinarisch verfolgt oder sonst außerhalb der Versammlung zur Verantwortung gezogen werden.

Artikel 31.

Ohne Genehmigung des Reichstages kann kein Mitglied desselben während der Sitzungsperiode wegen einer mit Strafe bedrohten Handlung zur Untersuchung gezogen oder verhaftet werden, außer wenn es bei Ausübung der Tat oder im Laufe des nächstfolgenden Tages ergriffen wird.

Gleiche Genehmigung ist bei einer Verhaftung wegen Schulden erforderlich.

Auf Verlangen des Reichstages wird jedes Strafverfahren gegen ein Mitglied desselben und jede Untersuchungs- oder Zivilhaft für die Dauer der Sitzungsperiode aufgehoben.

Artikel 32.

Die Mitglieder des Reichstages dürfen als solche keine Besoldung oder Entschädigung beziehen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Artikel 33.

Deutschland bildet ein Zoll- und Handelsgebiet, umgeben von gemeinschaftlicher Zollgrenze. Ausgeschlossen bleiben die wegen ihrer Lage zur Einschließung in die Zollgrenze nicht geeigneten einzelnen Gebietsteile.

Alle Gegenstände, welche im freien Verkehr eines Bundesstaates befindlich sind, können in jeden anderen Bundesstaat eingeführt und dürfen in letzterem einer Abgabe nur insoweit unterworfen werden, als daselbst gleichartige inländische Erzeugnisse einer inneren Steuer unterliegen.

Artikel 34.

Die Hansestädte Bremen und Hamburg mit einem dem Zweck entsprechenden Bezirke ihres oder des umliegenden Gebiets bleiben als Freihäfen außerhalb der gemeinschaftlichen Zollgrenze, bis sie ihren Einschluß in dieselbe beantragen.

Artikel 35.

Das Reich ausschließlich hat die Gesetzgebung über das gesamte Zollwesen, über die Besteuerung des im Bundesgebiete gewonnenen Salzes und Tabaks, bereiteten Branntweins und Bieres und aus Rüben oder anderen inländischen Erzeugnissen dargestellten Zuckers und Sirups, über den gegenseitigen Schutz der in den einzelnen Bundesstaaten erhobenen Verbrauchsabgaben gegen Hinterziehungen sowie über die Maßregeln, welche in den Zollausschlüssen zur Sicherung der gemeinsamen Zollgrenze erforderlich sind.

In Bayern, Württemberg und Baden bleibt die Besteuerung des inländischen Branntweins und Bieres der Landesgesetzgebung vorbehalten. Die Bundesstaaten werden jedoch ihr Bestreben darauf richten, eine Uebereinstimmung der Gesetzgebung über die Besteuerung auch dieser Gegenstände herbeizuführen.

Artikel 36.

Die Erhebung und Verwaltung der Zölle und Verbrauchssteuern (Art. 35) bleibt jedem Bundesstaate, soweit derselbe sie bisher ausgeübt hat, innerhalb seines Gebietes überlassen.

Der Kaiser überwacht die Einhaltung des gesetzlichen Verfahrens durch Reichsbeamte, welche er den Zoll- oder Steuerämtern und den Direktivbehörden der einzelnen Staaten, nach Vernehmung des Ausschusses des Bundesrates für Zoll- und Steuerwesen, beiordnet.

Die von diesen Beamten über Mängel bei der Ausführung der gemeinschaftlichen Gesetzgebung (Art. 35) gemachten Anzeigen werden dem Bundesrate zur Beschlußnahme vorgelegt.

Artikel 37.

Bei der Beschlußnahme über die zur Ausführung der gemeinschaftlichen Gesetzgebung (Art. 35) dienenden Verwaltungsvorschriften und Einrichtungen gibt die Stimme des Präsidiums alsdann den Ausschlag, wenn sie sich für Aufrechthaltung der bestehenden Vorschrift oder Einrichtung ausspricht.

Artikel 38.

Der Ertrag der Zölle und der anderen in Artikel 35 bezeichneten Abgaben, letzterer, soweit sie der Reichsgesetzgebung unterliegen, fließt in die Reichskasse.

Dieser Ertrag besteht aus der gesamten, von den Zöllen und den übrigen Abgaben aufgekommenen Einnahme nach Abzug:

1) der auf Gesetzen oder allgemeinen Verwaltungsvorschriften beruhenden Steuervergütungen und Ermäßigungen,
2) der Rückerstattungen für unrichtige Erhebungen, der Erhebungs- und Verwaltungskosten, und zwar:
   a) bei den Zöllen der Kosten, welche an den gegen das Ausland gelegenen Grenzen und in dem Grenzbezirke für den Schutz und die Erhebung der Zölle erforderlich sind,
   b) bei der Salzsteuer der Kosten, welche zur Besoldung der mit Erhebung und Kontrolierung dieser Steuer auf den Salzwerken beauftragten Beamten aufgewendet werden,
   c) bei der Rübenzuckersteuer und Tabaksteuer der Vergütung, welche nach den jeweiligen Beschlüssen des Bundesrates den einzelnen Bundesregierungen für die Kosten der Verwaltung dieser Steuern zu gewähren ist,
   d) bei den übrigen Steuern mit fünfzehn Prozent der Gesamteinnahme.

Die außerhalb der gemeinschaftlichen Zollgrenze liegenden Gebiete tragen zu den Ausgaben des Reichs durch Zahlung eines Aversums bei.

Bayern, Württemberg und Baden haben an dem in die Reichskasse fließenden Ertrage der Steuern von Branntwein und Bier und an dem diesem Ertrage entsprechenden Teile des vorstehend erwähnten Aversums keinen Teil.

Artikel 39.

Die von den Erhebungsbehörden der Bundesstaaten nach Ablauf eines jeden Vierteljahres aufzustellenden Quartal-Extrakte und die nach dem Jahres- und Bücherschlusse aufzustellenden Finalabschlüsse über die im Laufe des Vierteljahres, beziehungsweise während des Rechnungsjahres fällig gewordenen Einnahmen an Zöllen und nach Artikel 38 zur Reichskasse fließenden Verbrauchsabgaben werden von den Direktivbehörden der Bundesstaaten nach vorangegangener Prüfung in Hauptübersichten zusammengestellt, in welchen jede Abgabe gesondert nachzuweisen ist; und es werden diese Uebersichten an den Ausschuß des Bundesrates für das Rechnungswesen eingesandt.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Der letztere stellt auf Grund dieser Uebersichten von drei zu drei Monaten den von der Kasse jedes Bundesstaates der Reichskasse schuldigen Betrag vorläufig fest und setzt von dieser Feststellung den Bundesrat und die Bundesstaaten in Kenntnis, legt auch alljährlich die schließliche Feststellung jener Beträge mit seinen Bemerkungen dem Bundesrate vor. Der Bundesrat beschließt über diese Feststellung.

Artikel 40.

Die Bestimmungen in dem Zollvereinigungsvertrage vom 8. Juli 1867 bleiben in Kraft, soweit sie nicht durch die Vorschriften dieser Verfassung abgeändert sind und so lange sie nicht auf dem im Artikel 7, beziehungsweise 78 bezeichneten Wege abgeändert werden.

Artikel 41. **7. Eisenbahnwesen.**

Eisenbahnen, welche im Interesse der Verteidigung Deutschlands oder im Interesse des gemeinsamen Verkehrs für notwendig erachtet werden, können kraft eines Reichsgesetzes auch gegen den Widerspruch der Bundesglieder, deren Gebiet die Eisenbahnen durchschneiden, unbeschadet der Landeshoheitsrechte, für Rechnung des Reichs angelegt oder an Privatunternehmer zur Ausführung konzessioniert und mit dem Expropriationsrechte ausgestattet werden.

Jede bestehende Eisenbahnverwaltung ist verpflichtet, sich den Anschluß neu angelegter Eisenbahnen auf Kosten der letzteren gefallen zu lassen.

Die gesetzlichen Bestimmungen, welche bestehenden Eisenbahn-Unternehmungen ein Widerspruchsrecht gegen die Anlegung von Parallel- oder Konkurrenzbahnen einräumen, werden, unbeschadet bereits erworbener Rechte, für das ganze Reich hierdurch aufgehoben. Ein solches Widerspruchsrecht kann auch in den künftig zu erteilenden Konzessionen nicht weiter verliehen werden.

Artikel 42.

Die Bundesregierungen verpflichten sich, die Deutschen Eisenbahnen im Interesse des allgemeinen Verkehrs wie ein einheitliches Netz verwalten und zu diesem Behuf auch die neu herzustellenden Bahnen nach einheitlichen Normen anlegen und ausrüsten zu lassen.

Artikel 43.

Es sollen demgemäß in tunlichster Beschleunigung übereinstimmende Betriebseinrichtungen getroffen, insbesondere gleiche Bahnpolizei-Reglements eingeführt werden. Das Reich hat dafür Sorge zu tragen, daß die Eisenbahnverwaltungen die Bahnen jederzeit in einem die nötige Sicherheit gewährenden baulichen Zustande erhalten und dieselben mit Betriebsmaterial so ausrüsten, wie das Verkehrsbedürfnis es erheischt.

Artikel 44.

Die Eisenbahnverwaltungen sind verpflichtet, die für den durchgehenden Verkehr und zur Herstellung ineinander greifender Fahrpläne nötigen Personenzüge mit entsprechender Fahrgeschwindigkeit, desgleichen die zur Bewältigung des Güterverkehrs nötigen Güterzüge einzuführen, auch direkte Expeditionen im Personen- und Güterverkehr, unter Gestattung des Ueberganges der Transportmittel von einer Bahn auf die andere, gegen die übliche Vergütung einzurichten.

Artikel 45.

Dem Reiche steht die Kontrolle über das Tarifwesen zu. Dasselbe wird namentlich dahin wirken:

1) daß baldigst auf allen deutschen Eisenbahnen übereinstimmende Betriebsreglements eingeführt werden;
2) daß die möglichste Gleichmäßigkeit und Herabsetzung der Tarife erzielt, insbesondere, daß bei größeren Entfernungen für den Transport von Kohlen, Koaks, Holz, Erzen, Steinen, Salz, Roheisen, Düngungsmitteln und ähnlichen Gegenständen ein dem Bedürfnis der Landwirtschaft und Industrie entsprechender ermäßigter Tarif, und zwar zunächst tunlichst der Einpfennig-Tarif eingeführt werde.

Artikel 46.

Bei eintretenden Notständen, insbesondere bei ungewöhnlicher Teuerung der Lebensmittel, sind die Eisenbahnverwaltungen verpflichtet, für den Transport, namentlich von Getreide, Mehl, Hülsenfrüchten und Kartoffeln, zeitweise einen dem Bedürfnis entsprechenden, von dem Kaiser auf Vorschlag des betreffenden Bundesrats-Ausschusses festzustellenden, niedrigen Spezialtarif einzuführen, welcher jedoch nicht unter den niedrigsten auf der betreffenden Bahn für Rohprodukte geltenden Satz herabgehen darf.

Die vorstehend, sowie die in den Artikeln 42 bis 45 getroffenen Bestimmungen sind auf Bayern nicht anwendbar.

Dem Reiche steht jedoch auch Bayern gegenüber das Recht zu, im Wege der Gesetzgebung einheitliche Normen für die Konstruktion und Ausrüstung der für die Landesverteidigung wichtigen Eisenbahnen aufzustellen.

Artikel 47.

Den Anforderungen der Behörden des Reichs in Betreff der Benutzung der Eisenbahnen zum Zweck der Verteidigung Deutschlands haben sämtliche Eisenbahnverwaltungen unweigerlich Folge zu leisten. Insbesondere ist das Militär und alles Kriegsmaterial zu gleichen ermäßigten Sätzen zu befördern.

Artikel 48. **8. Post- und Telegraphenwesen.**

Das Postwesen und das Telegraphenwesen werden für das gesamte Gebiet des Deutschen Reichs als einheitliche Staatsverkehrs-Anstalten eingerichtet und verwaltet.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die im Artikel 4 vorgesehene Gesetzgebung des Reichs in Post- und Telegraphen-Angelegenheiten erstreckt sich nicht auf diejenigen Gegenstände, deren Regelung nach den in der Norddeutschen Post- und Telegraphen-Verwaltung maßgebend gewesenen Grundsätzen der reglementarischen Festsetzung oder administrativen Anordnung überlassen ist.

Artikel 49.

Die Einnahmen des Post- und Telegraphenwesens sind für das ganze Reich gemeinschaftlich. Die Ausgaben werden aus den gemeinschaftlichen Einnahmen bestritten. Die Ueberschüsse fließen in die Reichskasse (Abschnitt XII).

Artikel 50.

Dem Kaiser gehört die obere Leitung der Post- und Telegraphenverwaltung an. Die von ihm bestellten Behörden haben die Pflicht und das Recht, dafür zu sorgen, daß Einheit in der Organisation der Verwaltung und im Betriebe des Dienstes sowie in der Qualifikation der Beamten hergestellt und erhalten wird.

Dem Kaiser steht der Erlaß der reglementarischen Festsetzungen und allgemeinen administrativen Anordnungen sowie die ausschließliche Wahrnehmung der Beziehungen zu anderen Post- und Telegraphenverwaltungen zu.

Sämtliche Beamte der Post- und Telegraphenverwaltung sind verpflichtet, den Kaiserlichen Anordnungen Folge zu leisten. Diese Verpflichtung ist in den Diensteid aufzunehmen.

Die Anstellung der bei den Verwaltungsbehörden der Post und Telegraphie in den verschiedenen Bezirken erforderlichen oberen Beamten (z. B. der Direktoren, Räte, Ober-Inspektoren), ferner die Anstellung der zur Wahrnehmung des Aufsichts- usw. Dienstes in den einzelnen Bezirken als Organe der erwähnten Behörden fungierenden Post- und Telegraphenbeamten (z. B. Inspektoren, Kontrolleure) geht für das ganze Gebiet des Deutschen Reichs vom Kaiser aus, welchem diese Beamten den Diensteid leisten. Den einzelnen Landesregierungen wird von den in Rede stehenden Ernennungen, soweit dieselben ihre Gebiete betreffen, behufs der landesherrlichen Bestätigung und Publikation rechtzeitig Mitteilung gemacht werden.

Die anderen bei den Verwaltungsbehörden der Post und Telegraphie erforderlichen Beamten sowie alle für den lokalen und technischen Betrieb bestimmten, mithin bei den eigentlichen Betriebsstellen fungierenden Beamten usw. werden von den betreffenden Landesregierungen angestellt.

Wo eine selbständige Landespost- resp. Telegraphenverwaltung nicht besteht, entscheiden die Bestimmungen der besonderen Verträge.

Artikel 51.

Bei Ueberweisung des Ueberschusses der Postverwaltung für allgemeine Reichszwecke (Art. 49) soll, in Betracht der bisherigen Verschiedenheit der von den Landes-Postverwaltungen der einzelnen Gebiete erzielten Reineinnahmen, zum Zwecke einer entsprechenden Ausgleichung während der unten festgesetzten Uebergangszeit folgendes Verfahren beobachtet werden.

Aus den Postüberschüssen, welche in den einzelnen Postbezirken während der fünf Jahre 1861 bis 1865 aufgekommen sind, wird ein durchschnittlicher Jahresüberschuß berechnet, und der Anteil, welchen jeder einzelne Postbezirk an dem für das gesamte Gebiet des Reichs sich darnach herausstellenden Postüberschusse gehabt hat, nach Prozenten festgestellt.

Nach Maßgabe des auf diese Weise festgestellten Verhältnisses werden den einzelnen Staaten während der auf ihren Eintritt in die Reichs-Postverwaltung folgenden acht Jahre die sich für sie aus den im Reiche aufkommenden Postüberschüssen ergebenden Quoten auf ihre sonstigen Beiträge zu Reichszwecken zugute gerechnet.

Nach Ablauf der acht Jahre hört jene Unterscheidung auf, und fließen die Postüberschüsse in ungeteilter Aufrechnung nach dem im Artikel 49 enthaltenen Grundsatz der Reichskasse zu.

Von der während der vorgedachten acht Jahre für die Hansastädte sich herausstellenden Quote des Postüberschusses wird alljährlich vorweg die Hälfte dem Kaiser zur Disposition gestellt zu dem Zwecke, daraus zunächst die Kosten für die Herstellung normaler Posteinrichtungen in den Hansastädten zu bestreiten.

Artikel 52.

Die Bestimmungen in den vorstehenden Artikeln 48 bis 51 finden auf Bayern und Württemberg keine Anwendung. An ihrer Stelle gelten für beide Bundesstaaten folgende Bestimmungen.

Dem Reiche ausschließlich steht die Gesetzgebung über die Vorrechte der Post und Telegraphie, über die rechtlichen Verhältnisse beider Anstalten zum Publikum, über die Portofreiheiten und das Posttaxwesen, jedoch ausschließlich der reglementarischen und Tarif-Bestimmungen für den internen Verkehr innerhalb Bayerns, beziehungsweise Württembergs, sowie, unter gleicher Beschränkung, die Feststellung der Gebühren für die telegraphische Korrespondenz zu.

Ebenso steht dem Reiche die Regelung des Post- und Telegraphenverkehrs mit dem Auslande zu, ausgenommen den eigenen unmittelbaren Verkehr Bayerns, beziehungsweise Württembergs mit seinen dem Reiche nicht angehörenden Nachbarstaaten, wegen dessen Regelung es bei der Bestimmnng im Artikel 49 des Postvertrages vom 23. November 1867 bewendet.

An den zur Reichskasse fließenden Einnahmen des Post- und Telegraphenwesens haben Bayern und Württemberg keinen Teil.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Artikel 53. **9. Marine und Schiffahrt.**

Die Kriegsmarine des Reiches ist eine einheitliche unter dem Oberbefehl des Kaisers. Die Organisation und Zusammensetzung derselben liegt dem Kaiser ob, welcher die Offiziere und Beamten der Marine ernennt, und für welchen dieselben nebst den Mannschaften eidlich in Pflicht zu nehmen sind.

Der Kieler Hafen und der Jadehafen sind Reichskriegshäfen.

Der zur Gründung und Erhaltung der Kriegsflotte und der damit zusammenhängenden Anstalten erforderliche Aufwand wird aus der Reichskasse bestritten.

Die gesamte seemännische Bevölkerung des Reichs, einschließlich des Maschinenpersonals und der Schiffshandwerker ist vom Dienste im Landheere befreit, dagegen zum Dienste in der Kaiserlichen Marine verpflichtet.

Artikel 54.

Die Kauffahrteischiffe aller Bundesstaaten bilden eine einheitliche Handelsmarine.

Das Reich hat das Verfahren zur Ermittelung der Ladungsfähigkeit der Seeschiffe zu bestimmen, die Ausstellung der Meßbriefe, sowie der Schiffszertifikate zu regeln und die Bedingungen festzustellen, von welchen die Erlaubnis zur Führung eines Seeschiffes abhängig ist.

In den Seehäfen und auf allen natürlichen und künstlichen Wasserstraßen der einzelnen Bundesstaaten werden die Kauffahrteischiffe sämtlicher Bundesstaaten gleichmäßig zugelassen und behandelt. Die Abgaben, welche in den Seehäfen von den Seeschiffen oder deren Ladungen für die Benutzung der Schiffahrtsanstalten erhoben werden, dürfen die zur Unterhaltung und gewöhnlichen Herstellung dieser Anstalten erforderlichen Kosten nicht übersteigen.

Auf allen natürlichen Wasserstraßen dürfen Abgaben nur für die Benutzung besonderer Anstalten, die zur Erleichterung des Verkehrs bestimmt sind, erhoben werden. Diese Abgaben, sowie die Abgaben für die Befahrung solcher künstlichen Wasserstraßen, welche Staatseigentum sind, dürfen die zur Unterhaltung und gewöhnlichen Herstellung der Anstalten und Anlagen erforderlichen Kosten nicht übersteigen. Auf der Flößerei finden diese Bestimmungen insoweit Anwendung, als dieselbe auf schiffbaren Wasserstraßen betrieben wird.

Auf fremde Schiffe oder deren Ladungen andere oder höhere Abgaben zu legen, als von den Schiffen der Bundesstaaten oder deren Ladungen zu entrichten sind, steht keinem Einzelstaate, sondern nur dem Reiche zu.

Artikel 55.

Die Flagge der Kriegs- und Handelsmarine ist schwarz-weiß-rot.

Artikel 56. **10. Konsulatwesen.**

Das gesamte Konsulatwesen des Deutschen Reichs steht unter der Aufsicht des Kaisers, welcher die Konsuln nach Vernehmung des Ausschusses des Bundesrates für Handel und Verkehr anstellt.

In dem Amtsbezirk der Deutschen Konsuln dürfen neue Landeskonsulate nicht errichtet werden. Die Deutschen Konsuln üben für die in ihrem Bezirk nicht vertretenen Bundesstaaten die Funktionen eines Landeskonsuls aus. Die sämtlichen bestehenden Landeskonsulate werden aufgehoben, sobald die Organisation der Deutschen Konsulate dergestalt vollendet ist, daß die Vertretung der Einzelinteressen aller Bundesstaaten als durch die Deutschen Konsulate gesichert von dem Bundesrate anerkannt wird.

Artikel 57. **11. Reichkriegswesen.**

Jeder Deutsche ist wehrpflichtig und kann sich in Ausübung dieser Pflicht nicht vertreten lassen.

Artikel 58.

Die Kosten und Lasten des gesamten Kriegswesens des Reichs sind von allen Bundesstaaten und ihren Angehörigen gleichmäßig zu tragen, so daß weder Bevorzugungen, noch Prägravationen einzelner Staaten oder Klassen grundsätzlich zulässig sind. Wo die gleiche Verteilung der Lasten sich in natura nicht herstellen läßt, ohne die öffentliche Wohlfahrt zu schädigen, ist die Ausgleichung nach den Grundsätzen der Gerechtigkeit im Wege der Gesetzgebung festzustellen.

Artikel 59.

Jeder wehrfähige Deutsche gehört sieben Jahre lang, in der Regel vom vollendeten zwanzigsten bis zum beginnenden achtundzwanzigsten Lebensjahre, dem stehenden Heere — und zwar die ersten drei Jahre bei den Fahnen, die letzten vier Jahre in der Reserve — und die folgenden vier Lebensjahre der Landwehr ersten Aufgebots und sodann bis zum 31. März desjenigen Kalenderjahres, in welchem das 39. Lebensjahr vollendet wird, der Landwehr zweiten Aufgebots an. In denjenigen Bundesstaaten, in denen bisher eine längere als zwölfjährige Gesamtdienstzeit gesetzlich war, findet die allmähliche Herabsetzung der Verpflichtung nur in dem Maße statt, als dies die Rücksicht auf die Kriegsbereitschaft des Reichsheeres zuläßt.

In Bezug auf die Auswanderung der Reservisten sollen lediglich diejenigen Bestimmungen maßgebend sein, welche für die Auswanderung der Landwehrmänner gelten.

Artikel 60.

Die Friedens-Präsenzstärke des deutschen Heeres wird zum 31. Dezember 1871 auf Ein Prozent der Bevölkerung von 1867 normiert, und wird pro

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

rata derselben von den einzelnen Bundesstaaten gestellt. Für die spätere Zeit wird die Friedens-Präsenzstärke des Heeres im Wege der Reichsgesetzgebung festgestellt.

Artikel 61.

Nach Publikation dieser Verfassung ist in dem ganzen Reiche die gesamte Preußische Militärgesetzgebung ungesäumt einzuführen, sowohl die Gesetze selbst als die zu ihrer Ausführung, Erläuterung oder Ergänzung erlassenen Reglements, Instruktionen und Reskripte, namentlich also das Militär-Strafgesetzbuch vom 3. April 1845, die Militär-Strafgerichtsordnung vom 3. April 1845, die Verordnung über die Ehrengerichte vom 20. Juli 1843, die Bestimmungen über Aushebung, Dienstzeit, Servis- und Verpflegungswesen, Einquartierung, Ersatz von Flurbeschädigungen, Mobilmachung u. s. w. für Krieg und Frieden. Die Militär-Kirchenordnung ist jedoch ausgeschlossen.

Nach gleichmäßiger Durchführung der Kriegsorganisation des Deutschen Heeres wird ein umfassendes Reichs-Militärgesetz dem Reichstage und dem Bundesrate zur verfassungsmäßigen Beschlußfassung vorgelegt werden.

Artikel 62.

Zur Bestreitung des Aufwandes für das gesamte Deutsche Heer und die zu demselben gehörigen Einrichtungen sind bis zum 31. Dezember 1871 dem Kaiser jährlich sovielmal 225 Taler, in Worten zweihundertfünfundzwanzig Taler, als die Kopfzahl der Friedensstärke des Heeres nach Artikel 60 beträgt, zur Verfügung zu stellen. Vergl. Abschnitt XII.

Nach dem 31. Dezember 1871 müssen diese Beiträge von den einzelnen Staaten des Bundes zur Reichskasse fortgezahlt werden. Zur Berechnung derselben wird die im Artikel 60 interimistisch festgestellte Friedenspräsenzstärke so lange festgehalten, bis sie durch ein Reichsgesetz abgeändert ist.

Die Verausgabung dieser Summe für das gesamte Reichsheer und dessen Einrichtungen wird durch das Etatsgesetz festgestellt.

Bei der Feststellung des Militär-Ausgabe-Etats wird die auf Grundlage dieser Verfassung gesetzlich feststehende Organisation des Reichsheeres zu Grunde gelegt.

Artikel 63.

Die gesamte Landmacht des Reichs wird ein einheitliches Heer bilden, welches in Krieg und Frieden unter dem Befehle des Kaisers steht.

Die Regimenter ꝛc. führen fortlaufende Nummern durch das ganze Deutsche Heer. Für die Bekleidung sind die Grundfarben und der Schnitt der Königlich Preußischen Armee maßgebend. Dem betreffenden Kontingentsherrn bleibt es überlassen, die äußeren Abzeichen (Kokarden ꝛc.) zu bestimmen.

Der Kaiser hat die Pflicht und das Recht, dafür Sorge zu tragen, daß innerhalb des Deutschen Heeres alle Truppenteile vollzählig und kriegstüchtig vorhanden sind, und daß Einheit in der Organisation und Formation, in Bewaffnung und Kommando, in der Ausbildung der Mannschaften sowie in der Qualifikation der Offiziere hergestellt und erhalten wird. Zu diesem Behufe ist der Kaiser berechtigt, sich jederzeit durch Inspektionen von der Verfassung der einzelnen Kontingente zu überzeugen und die Abstellung der dabei vorgefundenen Mängel anzuordnen.

Der Kaiser bestimmt den Präsenzstand, die Gliederung und Einteilung der Kontingente des Reichsheeres sowie die Organisation der Landwehr, und hat das Recht, innerhalb des Bundesgebietes die Garnisonen zu bestimmen sowie die kriegsbereite Aufstellung eines jeden Teils des Reichsheeres anzuordnen.

Behufs Erhaltung der unentbehrlichen Einheit in der Administration, Verpflegung, Bewaffnung und Ausrüstung aller Truppenteile des Deutschen Heeres sind die bezüglichen, künftig ergehenden Anordnungen für die Preußische Armee den Kommandeuren der übrigen Kontingente, durch den Artikel 8 Nr. 1 bezeichneten Ausschuß für das Landheer und die Festungen, zur Nachachtung in geeigneter Weise mitzuteilen.

Artikel 64.

Alle Deutschen Truppen sind verpflichtet, den Befehlen des Kaisers unbedingt Folge zu leisten. Diese Verpflichtung ist in den Fahneneid aufzunehmen.

Der Höchstkommandierende eines Kontingents, sowie alle Offiziere, welche Truppen mehr als eines Kontingents befehligen, und alle Festungskommandanten werden von dem Kaiser ernannt. Die von Demselben ernannten Offiziere leisten Ihm den Fahneneid. Bei Generalen und den Generalstellungen versehenden Offizieren innerhalb des Kontingents ist die Ernennung von der jedesmaligen Zustimmung des Kaisers abhängig zu machen.

Der Kaiser ist berechtigt, behufs Versetzung mit oder ohne Beförderung für die von Ihm im Reichsdienste, sei es im Preußischen Heere oder in anderen Kontingenten, zu besetzenden Stellen aus den Offizieren aller Kontingente des Reichsheeres zu wählen.

Artikel 65.

Das Recht, Festungen innerhalb des Bundesgebietes anzulegen, steht dem Kaiser zu, welcher die Bewilligung der dazu erforderlichen Mittel, soweit das Ordinarium sie nicht gewährt, nach Abschnitt XII beantragt.

Artikel 66.

Wo nicht besondere Konventionen ein anderes bestimmen, ernennen die Bundesfürsten, beziehentlich die Senate die Offiziere ihrer Kontingente, mit der Einschränkung des Artikels 64. Sie sind Chefs aller ihren Gebieten angehörenden Truppenteile und genießen die damit verbundenen Ehren. Sie haben namentlich das Recht der Inspizierung zu

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

jeder Zeit und erhalten, außer den regelmäßigen Rapporten und Meldungen über vorkommende Veränderungen, behufs der nötigen landesherrlichen Publikation, rechtzeitige Mitteilung von den die betreffenden Truppenteile berührenden Avancements und Ernennungen.

Auch steht ihnen das Recht zu, zu polizeilichen Zwecken nicht bloß ihre eigenen Truppen zu verwenden, sondern auch alle anderen Truppenteile des Reichsheeres, welche in ihren Ländergebieten dislociert sind, zu requirieren.

Artikel 67.

Ersparnisse an dem Militär-Etat fallen unter keinen Umständen einer einzelnen Regierung, sondern jederzeit der Reichskasse zu.

Artikel 68.

Der Kaiser kann, wenn die öffentliche Sicherheit in dem Bundesgebiete bedroht ist, einen jeden Teil desselben in Kriegszustand erklären. Bis zum Erlaß eines die Voraussetzungen, die Form der Verkündigung und die Wirkungen einer solchen Erklärung regelnden Reichsgesetzes gelten dafür die Vorschriften des Preußischen Gesetzes vom 4. Juni 1851 (Gesetz-Samml. für 1851 S. 451 ff.).

Artikel 69. **12. Reichsfinanzen.**

Alle Einnahmen und Ausgaben des Reichs müssen für jedes Jahr veranschlagt und auf den Reichshaushalts-Etat gebracht werden. Letzterer wird vor Beginn des Etatsjahres nach folgenden Grundsätzen durch ein Gesetz festgestellt.

Artikel 70.

Zur Bestreitung aller gemeinschaftlichen Ausgaben dienen zunächst die aus den Zöllen und gemeinsamen Steuern, aus dem Eisenbahn-, Post- und Telegraphenwesen sowie aus den übrigen Verwaltungszweigen fließenden gemeinschaftlichen Einnahmen. Insoweit die Ausgaben durch diese Einnahmen nicht gedeckt werden, sind sie durch Beiträge der einzelnen Bundesstaaten nach Maßgabe ihrer Bevölkerung aufzubringen, welche in Höhe des budgetmäßigen Betrags durch den Reichskanzler ausgeschrieben werden. Insoweit diese Beiträge in den Ueberweisungen keine Deckung finden, sind sie den Bundesstaaten am Jahresschluß in dem Maße zu erstatten, als die übrigen ordentlichen Einnahmen des Reichs dessen Bedarf übersteigen.

Etwaige Ueberschüsse aus den Vorjahren dienen, insoweit durch das Gesetz über den Reichshaushalts-Etat nicht ein anderes bestimmt wird, zur Deckung gemeinschaftlicher außerordentlicher Ausgaben.

Artikel 71.

Die gemeinschaftlichen Ausgaben werden in der Regel für ein Jahr bewilligt, können jedoch in besonderen Fällen auch für eine längere Dauer bewilligt werden.

Während der im Artikel 60 normierten Uebergangszeit ist der nach Titeln geordnete Etat über die Ausgaben für das Heer dem Bundesrate und dem Reichstage nur zur Kenntnisnahme und zur Erinnerung vorzulegen.

Artikel 72.

Ueber die Verwendung aller Einnahmen des Reichs ist durch den Reichskanzler dem Bundesrate und dem Reichstage zur Entlastung jährlich Rechnung zu legen.

Artikel 73.

In Fällen eines außerordentlichen Bedürfnisses kann im Wege der Reichsgesetzgebung die Aufnahme einer Anleihe, sowie die Uebernahme einer Garantie zu Lasten des Reichs erfolgen.

Schlußbestimmung zum XII. Abschnitt.

Auf die Ausgaben für das Bayrische Heer finden die Artikel 69 und 71 nur nach Maßgabe der in der Schlußbestimmung zum XI. Abschnitt erwähnten Bestimmungen des Vertrages vom 23. November 1870 und der Artikel 72 nur insoweit Anwendung, als dem Bundesrate und dem Reichstage die Ueberweisung der für das Bayrische Heer erforderlichen Summe an Bayern nachzuweisen ist.

Artikel 74.

13. Schlichtung von Streitigkeiten und Strafbestimmungen.

Jedes Unternehmen gegen die Existenz, die Integrität, die Sicherheit oder die Verfassung des Deutschen Reichs, endlich die Beleidigung des Bundesrates, des Reichtages, eines Mitgliedes des Bundesrates oder des Reichstages, einer Behörde oder eines öffentlichen Beamten des Reichs, während dieselben in der Ausübung ihres Berufes begriffen sind oder in Beziehung auf ihren Beruf, durch Wort, Schrift, Druck, Zeichen, bildliche oder andere Darstellung, werden in den einzelnen Bundesstaaten beurteilt und bestraft nach Maßgabe der in den letzteren bestehenden oder künftig in Wirksamkeit tretenden Gesetze, nach welchen eine gleiche gegen den einzelnen Bundesstaat, seine Verfassung, seine Kammern oder Stände, seine Kammer- oder Ständemitglieder, seine Behörden und Beamten begangene Handlung zu richten wäre.

Artikel 75.

Für diejenigen in Artikel 74 bezeichneten Unternehmungen gegen das Deutsche Reich, welche, wenn gegen einen der einzelnen Bundesstaaten gerichtet, als Hochverrat oder Landesverrat zu qualifizieren wären, ist das gemeinschaftliche Ober-Appellationsgericht der drei freien und Hansastädte in Lübeck die zuständige Spruchbehörde in erster und letzter Instanz.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die näheren Bestimmungen über die Zuständigkeit und das Verfahren des Ober-Appellationsgerichts erfolgen im Wege der Reichsgesetzgebung. Bis zum Erlasse eines Reichsgesetzes bewendet es bei der seitherigen Zuständigkeit der Gerichte in den einzelnen Bundesstaaten und den auf das Verfahren dieser Gerichte sich beziehenden Bestimmungen.

Artikel 76.

Streitigkeiten zwischen verschiedenen Bundesstaaten, sofern dieselben nicht privatrechtlicher Natur und daher von den kompetenten Gerichtsbehörden zu entscheiden sind, werden auf Anrufen des einen Teils von dem Bundesrate erledigt.

Verfassungsstreitigkeiten in solchen Bundesstaaten, in deren Verfassung nicht eine Behörde zur Entscheidung solcher Streitigkeiten bestimmt ist, hat auf Anrufen eines Teiles der Bundesrat gütlich auszugleichen oder, wenn das nicht gelingt, im Wege der Reichsgesetzgebung zur Erledigung zu bringen.

Artikel 77.

Wenn in einem Bundesstaate der Fall einer Justizverweigerung eintritt und auf gesetzlichen Wegen ausreichende Hülfe nicht erlangt werden kann, so liegt dem Bundesrate ob, erwiesene, nach der Verfassung und den bestehenden Gesetzen des betreffenden Bundesstaates zu beurteilende Beschwerden über verweigerte oder gehemmte Rechtspflege anzunehmen und darauf die gerichtliche Hülfe bei der Bundesregierung, die zu der Beschwerde Anlaß gegeben hat, zu bewirken.

Artikel 78. **14. Allgemeine Bestimmungen.**

Veränderungen der Verfassung erfolgen im Wege der Gesetzgebung. Sie gelten als abgelehnt, wenn sie im Bundesrate 14 Stimmen gegen sich haben.

Diejenigen Vorschriften der Reichsverfassung, durch welche bestimmte Rechte einzelner Bundesstaaten in deren Verhältnis zur Gesamtheit festgestellt sind, können nur mit Zustimmung des berechtigten Bundesstaates abgeändert werden.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Suchet in den Schriften:

Luther, Werke für das christliche Haus. (Buchwald.) Volksausgabe in 8 Bänden. Verlag Schwetschke & Sohn, Berlin. Gebunden 20 Mk.
Denn der Herr ist dein Trotz. Auszüge aus den Werken. Verlag Langewiesche, Düsseldorf. Gebunden 3 Mk.
Geistliche Lieder. Verlag Hendel, Halle. Gebunden 1,20 Mk.
Tischreden. Verlag Reclam, Leipzig. Gebunden 1,20 Mk.
Buchwald, So spricht D. Martin Luther. Verlag Warneck. Gebunden 4 Mk.

Klopstock, Werke. 4 Bände, Weltliteratur. Verlag Cotta. Gebunden 4 Mk.
Messias. Verlag Reclam. Gebunden 1,20 Mk.
Oden und Epigramme. Verlag Reclam. Gebunden 1 Mk.

Lessing, Sämtliche Werke. (Muncker.) Verlag Göschen. 6 Bände gebunden 15 Mk.
Sämtliche Werke. (Matthias.) Verlag Hesse. 3 Bände gebunden 7,50 Mk.
Sämtliche Werke. Verlag Reclam. 3 Bände gebunden 5 Mk.

Herder, Werke. 6 Bände, Weltliteratur. Verlag Cotta. Gebunden 6 Mk.
(Matthias) 5 Bände. Bibliographisches Institut. Gebunden 5 Mk.
Verlag Reclam. 3 Bände gebunden 6 Mk.

Pestalozzi, Ausgewählte Werke. Verlag Beyer & Söhne. 4 Bände gebunden 15,50 Mk.
Lienhard und Gertrud. Verlag Reclam. Gebunden 1,20 Mk.
Wie Gertrud ihre Kinder lehrt. Verlag Reclam. Gebunden 0,80 Mk.

Goethe, Sämtliche Werke. (Goedeke.) Verlag Cotta. 10 Bände gebunden 22 Mk.
Sämtliche Werke. (Heinemann.) Bibliographisches Institut. 15 Bände gebunden 30 Mk.
Sämtliche Werke. Verlag Reclam. 10 Bände gebunden 18 Mk.

Schiller, Sämtliche Werke. (Goedeke.) Verlag Cotta. 6 Bände gebunden 12 Mk.
Sämtliche Werke. (Krais.) Verlag Grumbach. 7 Bände gebunden 14 Mk.
Sämtliche Werke. Verlag Reclam. Gebunden 6 Mk.

Jean Paul Richter, Ausgewählte Werke. Verlag Reimer. 8 Bände gebunden 16 Mk.
Werke. 8 Bände, Weltliteratur. Verlag Cotta. Gebunden 8 Mk.

Hölderlin, Dichtungen. 2 Bände, Weltliteratur. Verlag Cotta. Gebunden 2 Mk.
Gedichte. Handbibliothek. Verlag Cotta. Gebunden 1,10 Mk.

Kleist, Werke. Verlag Bertelsmann. 2 Bände gebunden 3,50 Mk.
Werke. Verlag Cotta. 4 Bände gebunden 4 Mk.
Werke. Verlag Reclam. 1 Band gebunden 1,75 Mk.

Novalis, Schriften. (Heilborn.) Verlag Reimer. 3 Bände gebunden 12 Mk.
Ausgewählte Werke. (W. Bölsche.) Verlag Hesse. 1 Band gebunden 2 Mk.
Gedichte. Verlag Reclam. Gebunden 0,60 Mk.

Schefer, Laienbrevier. Verlag Reclam. Gebunden 1 Mk.

Hebbel, Sämtliche Werke. (Krumm.) Verlag Hesse. 4 Bände gebunden 6 Mk.
Sämtliche Briefe. Verlag Behr. Gebunden 4 Mk.

Rosegger, Schriften des Waldschulmeisters. Verlag Staackmann. Gebunden 3,70 Mk.
Heidepeters Gabriel. Verlag Staackmannn. Gebunden 3,70 Mk.
Der Gottsucher. Verlag Staackmann. Gebunden 3,70 Mk.
Jakob der Letzte. Verlag Staackmann. Gebunden 5,20 Mk.
Peter Mayr. Verlag Staackmann. Gebunden 5,20 Mk.
Erdsegen. (Waldbauer.) Verlag Staackmann. Gebunden 5 Mk.
Das ewige Licht. (Waldpastor.) Verlag Staackmann. Gebunden 5 Mk.
J. N. R. J. Frohe Botschaft eines armen Sünders. Verlag Staackmann. Gebunden 5 Mk.
Weltgift. Verlag Staackmann. Gebunden 5 Mk.
Das Sünderglöckel. Verlag Staackmann. Gebunden 5 Mk.
Mein Weltleben. Verlag Staackmann. Gebunden 5 Mk.

* * *

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Eckhart, Schriften und Predigten. Verlag Eugen Diederichs. Gebunden 5,50 Mk.

Böhme, Werke. (Schiebler.) 7 Bände. (Vergriffen.) Eugen Diederichs-Jena bereitet eine Neu-Ausgabe vor.

Leibniz, Kleinere philosophische Schriften. Verlag Reclam. Gebunden 1 Mk.
Theodicee. Verlag Reclam. 2 Bände gebunden 2,25 Mk.

Kant, Sämtliche Werke. (Kirchmann.) Dürrsche Buchhandlung. 8 Bände gebunden 40 Mk.

Fichte, Die Bestimmung des Menschen. Verlag Reclam. Gebunden 0,80 Mk.
Reden an die deutsche Nation. Verlag Reclam. Gebunden 0,80 Mk.

Schleiermacher, Pädagogische Schriften. Verlag Beyer & Söhne. Gebunden 6,50 Mk.
Monologen. Verlag Reclam. Gebunden 0,60 Mk.
Weihnachtsfeier. Verlag Reclam. Gebunden 0,60 Mk.

Schelling, Werke. 14 Bände. (Vergriffen.) Eugen Diederichs-Jena bereitet eine Neu-Ausgabe vor.

Hegel, Werke. 18 Bände. (Vergriffen.)

Schopenhauer, Sämtliche Werke. Verlag Brockhaus. 6 Bände gebunden 24 Mk.
Sämtliche Werke. (Grisebach.) Verlag Reclam. 6 Bände gebunden 9 Mk.

Nietzsche, Geburt der Tragödie. Unzeitgemäße Betrachtungen. Verlag C. G. Naumann. Geb. 13 Mk.
Menschliches, Allzumenschliches. Verlag Naumann. 2 Bände gebunden 18 Mk.
Morgenröte. Gebunden 9 Mk.
Fröhliche Wissenschaft. Gebunden 9 Mk.
Also sprach Zarathustra. Gebunden 12 Mk.
Jenseits von Gut und Böse. Genealogie der Moral. Gebunden 10 Mk.
Der Fall Wagner. Götzendämmerung. Gebunden 10 Mk.
(Kleine Ausgabe dieser 8 Bände gebunden 54 Mk.)
Nachgelassene Werke, Band 9—13 je 11 Mk.
Nachgelassene Werke, Band 15 12 Mk.

Dühring, Ersatz der Religion durch Vollkommneres. Verlag Keil. Gebunden 5,50 Mk.
Kritische Geschichte der Philosophie. Verlag Reisland. Gebunden 10,65 Mk.
Wirklichkeitsphilosophie. Verlag Reisland. Gebunden 10,60 Mk.
Sache, Leben und Feinde. Verlag C. G. Naumann. Gebunden 9,75 Mk.
Wert des Lebens. Verlag Reisland. Gebunden 7 Mk.

* * *

Friedrich der Große, Ausgewählte Briefe. Verlag Reclam. Gebunden 1,20 Mk.
Pädagogische Schriften. Verlag Beyer & Söhne. Gebunden 4 Mk.

Stein, Biographie (Pertz.) 6 Bände. Auszug 2 Bände. (Vergriffen.)
(E. M. Arndt, Meine Wanderungen und Wandlungen mit dem Freiherrn von Stein. Verlag Reclam. Gebunden 0,80 Mk.

Arndt, Fragmente über Menschenbildung. Verlag Beyer & Söhne. Gebunden 3,40 Mk.
Erinnerungen. Verlag Reclam. Gebunden 1 Mk.
Gedichte. Verlag Reclam. Gebunden 0,80 Mk.
Deutsche Art. (Auswahl aus seinen Werken.) Verlag Langewiesche. Gebunden 3 Mk.

Lagarde, Deutsche Schriften. Verlag Horstmann. Gebunden 5 Mk.

Bismarck, Gedanken und Erinnerungen. Verlag Cotta. 2 Bände gebunden 20 Mk.
Anhang zu den Gedanken und Erinnerungen. 2 Bände gebunden 20 Mk.
Reden. (Stein.) Verlag Reclam. 13 Bände gebunden 13 Mk.
Briefe an seine Braut und Gattin. Verlag Cotta. Gebunden 7,50 Mk.
Briefe an seine Gattin aus dem Kriege von 1870/71. Gebunden 2,80 Mk.

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Generated on 2019-08-21 09:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Kurzer biographischer Anhang.

D. Martin Luther, geb. 10. November 1483 zu Eisleben, unser deutscher Reformator. Schlug am 31. Oktober 1517 95 Thesen gegen Tetzels Ablaßhandel an die Tür der Schloßkirche zu Wittenberg. Seine Reformationsschriften (in lateinischer und deutscher Sprache) 1520: „An den christlichen Adel deutscher Nation", „Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche", „Von der Freiheit eines Christenmenschen". Er übersetzte auf der Wartburg das alte und neue Testament. Liederdichter. Gest. 18. Februar 1546 in Eisleben.

Friedrich Gottlieb Klopstock, geb. 2. Juli 1724 zu Quedlinburg, der Dichter des „Messias", der Oden und biblischer und vaterländischer Dramen („Tod Adams", „Hermannsschlacht", „Hermanns Tod"). Gest. 14. März 1803 in Hamburg.

Gotthold Ephraim Lessing, geb. 22. Januar 1729 zu Kamenz (Oberlausitz), der bahnbrechende Kritiker der deutschen Literatur. Davon zeugen die „Briefe, die neueste Literatur betreffend". Bekannt ist sein „Laokoon, oder über die Grenzen der Malerei und Poesie", seine „Hamburgische Dramaturgie". Theologische Streitschriften. Dichter von Fabeln und Epigrammen, der „Minna von Barnhelm", der „Emilia Galotti" und „Nathans des Weisen". Gest. 15. Februar 1781 in Braunschweig.

Johann Gottfried Herder, geb. 25. August 1744 zu Mohrungen (Ostpreußen). Freund Kants und Goethes, dessen Genius durch ihn reich befruchtet wurde. Uebertrug und bildete ältere und neuere Dichtungen nach (Volkslieder). „Fragmente über die neuere deutsche Literatur". „Kritische Wälder". Sein Hauptwerk: „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit". Gest. 18. Dezember 1803 in Weimar.

Johann Heinrich Pestalozzi, der Hauptbegründer der modernen Pädagogik, geb. 12. Januar 1746 in Zürich. Schrieb die programmartige „Abendstunde eines Einsiedlers", den zugleich lehrhaften und ergreifenden Volksroman „Lienhard und Gertrud", ferner: „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt". Gest. 17. Februar 1827 in Brugg (Aargau).

Johann Wolfgang Goethe, unser größter deutscher Lyriker, geb. 28. August 1749 zu Frankfurt a. M. Der Freund Karl Augusts von Weimar, Herders, Lavaters, Schillers, der Frau von Stein. Dichter des „Götz", „Werther", „Faust", „Egmont", „Tasso", der „Iphigenie auf Tauris", des „Wilhelm Meister", von „Hermann und Dorothea", der „natürlichen Tochter", der „Wahlverwandtschaften". Jahrelanger Leiter des Weimarischen Theaters. Leiter der Kammer und des Finanzwesens. Ausgebreitete naturwissenschaftliche Studien. Das vollendetste Kunstwerk, das er uns hinterlassen hat, ist sein eigenes Leben, dessen beredtes Zeugnis seine Selbstbiographie „Dichtung und Wahrheit" ist. Aus seinem überreichen Briefwechsel gewinnen wir die schönste Erkenntnis vor allem des Menschen Goethe. Er starb in Weimar am 22. März 1832.

Johann Christoph Friedrich Schiller, geb. 10. November 1759 zu Marbach in Württemberg, hauptsächlich Epiker und Dramatiker. „Räuber", „Kabale und Liebe", „Don Karlos", „Wallenstein", „Maria Stuart", „Jungfrau von Orleans", „Braut von Messina", „Wilhelm Tell", „Demetrius". Schrieb historische und philosophisch-ästhetische Abhandlungen. Gest. 9. Mai 1805 in Weimar.

Jean Paul Friedrich Richter, gewöhnlich Jean Paul genannt, geb 21. März 1763 in Wunsiedel. Einer der größten deutschen Humoristen. Romane: „Hesperus", „Quintus Fixlein", „Siebenkäs", „Titan", „Flegeljahre". Gest. in Bayreuth 14. November 1825.

Friedrich Hölderlin, geb. 20. März 1770 in Lauffen am Neckar. Gest. in Tübingen 7. Juni 1843 nach vierzigjährigem Wahnsinn. Dichter formvollendeter Oden und Elegien, des Romans „Hyperion". Seine Tragödie „Empedokles" blieb Fragment.

Heinrich Bernt Wilhelm von Kleist, geb. 18. Oktober 1777 in Frankfurt a. O. Einer unserer ersten Dramatiker: „Familie Schroffenstein", „Käthchen von Heilbronn", „Prinz von Homburg", „Hermannsschlacht", „Penthesilea", „der zerbrochene Krug". Meister der Novellistik. Roman: „Michael Kohlhaas". Erschoß sich und seine Freundin Henriette Vogel am Wannsee bei Berlin am 21. November 1811.

Friedrich von Hardenberg-Novalis, geb. 2. Mai 1772 in Wiederstedt (Mansfeld), einer der bedeutendsten Romantiker. Freund Tiecks und Friedrich Schlegels. Dichter des „Heinrich von Ofterdingen", der „Hymnen an die Nacht" und geistlicher Lieder. Vielfache physikalische Studien. Gest. in Weißenfels 25. März 1801.

Leopold Schefer, geb. 30. Juli 1784 in Muskau. Optimistisch-pantheistischer Poet. Didaktische Dichtungen: „Laienbrevier", „Vigilien", „der Weltpriester" und andere. Zahlreiche Novellen. Gest. 16. Februar 1862 in Muskau.

Friedrich Hebbel, geb. 18. März 1813 zu Wesselburen in Dithmarschen, neben Schiller und Heinrich von Kleist unser größter Dramatiker. Tragödien: „Judith", „Genoveva", „Maria Magdalena", „Herodes und Mariamne", „Agnes Bernauer", „Gyges und sein Ring", „Die Nibelungen" (Trilogie), „Demetrius". Gest. in Wien 13. Dezember 1863.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Peter Rosegger, geb. 31. Juli 1843 in Alpl bei Krieglach (Steiermark), lebt in Graz. Romane und Novellen: „Waldheimat", „Die Schriften des Waldschulmeisters", „Buch der Novellen", „Bergpredigten", „Das ewige Licht", „Der Gottsucher", „Peter Mayr" u. a. Steirische Dialektgedichte.

Eckhart (Meister Eckhart), deutscher Mystiker, geb. 1260 in Straßburg. Dominikaner. Philosophische (pantheistische) Schriften. Gest. um 1328 in Köln.

Jakob Böhme, Theosoph, geb. 1575 in Altseidenberg, unweit Görlitz. Hauptschrift: „Aurora oder die Morgenröte im Aufgange". Starb als Schuhmachermeister in Görlitz 17. November 1624.

Gottfried Wilhelm Freiherr von Leibniz, Philosoph und Gelehrter, geb. 1. Juli 1646 in Leipzig. 1700 Präsident der durch ihn angeregten Akademie der Wissenschaften in Berlin. Gest. 14. November 1716 in Hannover. Mathematische und philosophische Schriften: „Monadologie", „Theodicee". Historische Schriften.

Immanuel Kant, unser größter Philosoph, geb. 22. April 1724 in Königsberg, dort gest. 12. Februar 1804. Sein Fundamentalwerk: die „Kritik der reinen Vernunft". Fernere Schriften: „Kritik der praktischen Vernunft", „Kritik der Urteilskraft", „Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft", „Naturgeschichte des Himmels".

Johann Gottlieb Fichte, geb. 19. Mai 1762 in Rammenau (Oberlausitz). Gest. in Berlin am 27. Januar 1814. Philosophische Schriften, von Kant ausgehend: „Kritik aller Offenbarung", „Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre", „Grundlage des Naturrechts", „System der Sittenlehre", „Ueber die Bestimmung des Menschen"; „Reden an die deutsche Nation."

Friedrich Ernst Daniel Schleiermacher, geb. 21. November 1768 in Breslau. Bekannt seine „Reden über die Religion". Fernere Schriften: „Monologen", „Der christliche Glaube nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche." Gest. in Berlin 12. Februar 1834.

Friedrich Wilhelm Johann von Schelling, geb. 27. Januar 1775 zu Leonberg in Württemberg. Philosophische Schriften: „Ideen zu einer Philosophie der Natur", „Von der Weltseele", „System des transcendentalen Idealismus", „Bruno, oder über das göttliche und natürliche Prinzip der Dinge", „Untersuchungen über das Wesen der menschlichen Freiheit". Gest. in Ragaz 20. August 1854.

Georg Wilhelm Friedrich Hegel, geb. 27. August 1770 in Stuttgart. Gest. in Berlin 14. November 1831. Philosophische Schriften: „Phänomenologie des Geistes", „Wissenschaft der Logik", „Encyklopädie der philosophischen Wissenschaften".

Arthur Schopenhauer, nächst Kant unser bedeutendster Philosoph, geb. 22. Februar 1788 in Danzig. Gest. in Frankfurt a. M. 21. September 1860. Philosophische Schriften: „Ueber die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde", „Die Welt als Wille und Vorstellung", „Parerga und Paralipomena", „Freiheit des Willens", „Fundament der Moral".

Friedrich Nietzsche, der Dichterphilosoph, geb. 15. Oktober 1844 in Röcken bei Lützen, gest. 25. August 1900 in Weimar. Schriften: „Unzeitgemäße Betrachtungen", „Menschliches, Allzumenschliches", „Morgenröte", „Die fröhliche Wissenschaft", „Jenseits von Gut und Böse", „Zur Genealogie der Moral" und das Hohelied des Uebermenschen: „Zarathustra".

Eugen Dühring, Philosoph und Nationalökonom, geb. 12. Januar 1833 in Berlin; lebt in Groß-Lichterfelde bei Berlin. Zahlreiche Schriften wie: „Der Wert des Leben", „Kritische Geschichte der Philosophie", „Kritische Geschichte der Nationalökonomie", „Logik und Wissenschaftstheorie", „Sache, Leben und Feinde".

Friedrich der Große, geb. 24. Januar 1712, bestieg den preußischen Thron 31. Mai 1740. Er führte die beiden schlesischen Kriege 1740 bis 1741, 1744 bis 1745, den siebenjährigen Krieg 1756 bis 1763, widmete sich mit Eifer der Organisation der Verwaltung, verbesserte Heer und Rechtspflege, legte neue Ansiedelungen an. Daneben Flötenspieler und Komponist. Schriften, Geschichte, Staats- und Kriegswissenschaft, Philosophie und Literatur betreffend. Gest. 17. August 1786.

Heinrich Friedrich Karl, Freiherr vom und zum Stein, deutscher Staatsmann, geb. 26. Oktober 1757 in Nassau an der Lahn. Gest. 29. Juni 1831 in Kappenberg.

Ernst Moritz Arndt, geb. 26. Dezember 1769 in Schoritz auf Rügen, uns am besten bekannt durch seine kraftvollen Freiheitslieder von 1813. Geschichtsschriftsteller. Schrieb: „Geist der Zeit", „Versuch in vergleichenden Völkergeschichten", „Schriften für und an seine lieben Deutschen", „Wanderungen und Wandlungen". Gest. 29. Januar 1860 in Bonn.

Paul Anton de Lagarde, Orientalist, geb. 2. November 1827 in Berlin. Professor in Göttingen. Dort gest. 22. Dezember 1891. Gab syrische, arabische und koptische Texte heraus. „Deutsche Schriften".

Otto Eduard Leopold Fürst von Bismarck, Herzog von Lauenburg, der eiserne Kanzler und Einiger unseres deutschen Vaterlandes. Geb. 1. April 1815 in Schönhausen, gest. 30. Juli 1898 in Friedrichsruh. Seine Reden und politischen Briefe geben uns den Staatsmann, seine Briefe an seine Braut und Gattin lassen uns tiefste Blicke in den Menschen Bismarck tun, der in seinem Jahrhundert an Größe, Tiefe und Güte des Herzens nur einen Goethe ebenbürtig neben sich sah. „Gedanken und Erinnerungen", von ihm selbst geschrieben.

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Generated on 2019-08-21 09:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Ein kurzes Nachwort.

Dies Bücherbuch wird viel Widerspruch und Feindschaft erfahren, wie ich aber hoffe, nicht weniger Beifall und Genugtuung finden. Und wenns die Rechten sind, die ihm grollen, und wieder die Rechten, die freudig nach ihm greifen, so war die Arbeit von mehr als einem Jahrzehnt nicht vergebens.

Den Deutschen unter den Deutschen ist dies Buch gewidmet, allen, die noch volle reine Freude haben an deutschem Feld und Wald, an deutschem Berg und Tal, an deutscher Erd und deutschem Himmel, an deutschem Wort und Lied, an deutschem Denken und Handeln.

Wer sich mit dem Titel und Gesamtinhalt der Germanenbibel, von der in den nächsten Jahren zwei weitere Bände erscheinen sollen, einverstanden erklärt und doch an der Auswahl und Anordnung dies oder jenes auszusetzen hat, der soll bedenken, welch reiche Liebe und Arbeit solch Werk erfordert, der soll ja nicht vergessen, daß jedes Buch und jede Sammlung, selbst wenn viele darin sichten und klären, doch immer etwas Persönliches und demnach Unvollkommenes bleiben muß.

Vielleicht wird das hier in verstärktem Maße hervortreten, weil der Titel das höchste Maß fordert. Ich sehe auch dem mit Ruhe und Bescheidenheit entgegen: es war ja der erste Versuch, den Deutschen in einem Buche zu zeigen, welche Schätze von ihren Propheten hinterlassen wurden! Gehen nachher Berufenere an die Vervollkommnung der Germanenbibel, und bringen sie ebensoviel Liebe zu deutscher Art mit, wie sie mich, den ersten Sammler, beseelte. Dann wird werden, was die Besten der letzten Jahrhunderte und Jahrzehnte ersehnt: das gleichwertige Gegenstück der Juden- und Christenbibel! Und spätere Geschlechter mögen dann aus Bhagavad-Gita, den Veden, Keilschriftgesetzen, der Juden-, Christen-, Germanen-, Romanen- und Slavenbibel das schaffen, was einst alle einen und beseligen wird: die

Menschheits-Bibel!

Wenn ich hierzu nur ein Blatt gesammelt habe, und wenns die, für die ich meine beste Manneskraft dabei einsetzte, auch erkennen, so soll mich selbst der lauteste Widerspruch nicht irre machen in dem Bewußtsein: ich gab mein Bestes, drum kanns nicht vergebens oder gar schlecht sein! Schließlich gibt auch bei diesem Bücherbuche, wie bei jedem, was aus ehrlichem Wollen wurde und hinausgeht, das eigene Gewissen den Ausschlag. Und das sieht ruhig dem Urteil der Oeffentlichkeit entgegen.

Die Germanenbibel möchte ein Buch für jede Schule, für jedes Lehrerhaus, für jede Familie, für jeden deutschen Mann und jede deutsche Frau werden. Ein Buch, in dem man forscht, sich stärkt, erbaut und vervollkommnet. Ein Buch, in welchem alles, was uns bewegt, „jenseits von Gut und Böse" steht. Ein Buch mit Widersprüchen und Einklängen, ein Buch der Starken und Stolzen wie der Milden und Gerechten, ein Buch der Jungen und Stürmer wie der Gesetzten, Ruhigen und Bedächtigen. Jeder soll sich und seinen Liebling, sich und seine Art drin finden; jeder, der ein Mann ist, ein deutscher Mann; jede, die ein Weib ist, ein deutsches Weib; alle, die über dem Völkischen das Menschliche nicht vergessen und über dem Internationalen nicht das Nationale. Denn Deutschsein heißt auch Menschsein!

Am Ammersee, angesichts der deutschen Alpen,
im Juli 1904.

Wilhelm Schwaner.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Inhalts-Verzeichnis.

A.

Seite

Abbitte . . . 120
Abendgebet, des Knaben . . . 252
Abendglocken . . . 112
Abendlied . . . 18, 254
Abendphantasie . . . 119
Abschied . . . 123
Abschied und Willkomm . . . 118
Ab und Auf . . . 45
Achtung, das Wesen der . . . 170
Achtung, wohlfeile . . . 91
Adel, der . . . 242
Adel, der neue . . . 226
Adler und Taube . . . 32
Adressen, die . . . 92
Aether, an den . . . 121
Afterdienst, Gottesdienst und . . . 163
Agnes Bernauer . . . 136
Ahnenreihe, die . . . 41
Akademischen Studiums, die Methode des . 200
Alle — Einer! . . . 48
Alles, eins und . . . 35
Allesliebe . . . 128
Allherrschaft . . . 258
Allseher, der . . . 102
Alter, hohes . . . 237
Ameise, die . . . 16
Andere und ich, der . . . 59
Anders immer — aber besser? . . . 65
Angeboren . . . 48, 59, 190
Animal metaphysicum . . . 209
Anlage und Erziehung . . . 188
Anschauung . . . 220
Antepirrhema . . . 38
Anthropologie . . . 168
Antipathie, meine . . . 94
Antrieb . . . 83
Antrieb zur guten Tat, der . . . 175
Antwort, eine . . . 92
Aphorismen zur Lebensweisheit . . . 215
Aristokratie . . . 246

Seite

Arme, der . . . 106
Arndt . . . 248
Art, die . . . 57
Art, rechte . . . 47
Atheisten, an die . . . 110
Atheisten und Dogmatiker . . . 182
Aufbauen! . . . 59
Auferstehungsgedankens, das Fundament des 189
Aufgabe . . . 94
Aufgabe, unsere . . . 60, 201
Aufklärung . . . 168
Aufopferung . . . 86
Aufrichtigkeit . . . 165
Aufwärts . . . 49
Augenblick, der höchste . . . 200
Auge und Farbe . . . 52
Ausgleich, der . . . 66
Ausnahmen . . . 20
Autonomie . . . 176
Autorität . . . 54
Autor und Zensor . . . 105

B.

Baalspfaffen . . . 92
Bedenken und Ergebung . . . 56
Bedeutung, die . . . 201
Bedingung . . . 94
Befehlende, der . . . 226
Befleckt, rein und doch . . . 124
Begierde, die . . . 149
Beifalls, Wert des . . . 232
Beispiele, große . . . 255
Beiwerk, das . . . 161
Bekenntnis . . . 130
Belohnung, die . . . 95
Belohnung in sich selber . . . 190
Berater, der . . . 126
Berufszuchtwahl . . . 51
Bestand, Wechsel und . . . 220
Bestimmung . . . 64

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Seite

Bestimmung, die verschiedene 93
Betrachtung, vernünftige 91
Betrug, zweierlei 237
Beziehung, in rechter 200
Bibel, die 167
Bild, das wahre 232
Bildung 187, 247
Bildungssprecharten 203
Bismarck 265
Blüte und Frucht 198
Böhme 148
Braut von Messina 83
Briefe 57
Briefen, aus den philosophischen (Schillers) . 83
Bruder, dein 129
Bundeslied 250
Bündnis, das 256
Bündnisse, neue 196
Bürger und Fürsten 185
Bußprediger, himmlische 108

C.

Chaos Mensch 116
Charakter 54, 168, 246
Charaktere 46
Charakters, Vorzug des 212
Christentums, der Pessimismus des 210
Christentums, Geschichte des 162
Christentum und Moral 239
Christentum und Religion 66
Christi Nachfolge 146
Christ, Jude, Mensch 13
Christus 149

D.

Dämonische, das 62
Dasein, ewiges 219
Dekadenz 61
Delikatesse im Tadel 95
Demokratie 257
Demokratie, keine 245
Demut und Hochmut 176, 235
Denken und Fortschreiten 103
Denken und Handeln 30
Denksprüche 255
Derselbe (Harfenspieler) 31, 32
Deutsch 256
Deutsche als Seemann, der 258
Deutsche Coriolane 265
Deutsche, der 180
Deutsche Erziehung 244
Deutsche, Franzosen und 241
Deutsche Geistesgemeinschaft 274
Deutschen, an die 120
Deutschen, die 64
Deutschen, Gesang des 122
Deutsche Reich, das 91
Deutscher Genius 95
Deutscher Grundsatz 123
Deutscher Nationalcharakter 91
Deutscher Trost 249

Seite

Deutsche Schriften 260
Deutsche Tugenden 222
Deutschheit 257
Deutschland, Dualismus in 247
Deutsch, rein 258
Dezentralisation, Zentralisation und . . . 266
Dichter, der wahre 46
Dichter, die scheinheiligen 119
Dichterschmerz 44
Dichters Vaterland, des 62
Dichtung, Zeitlichkeit der 58
Dienst, außer 246
Dienst, reiner 259
Dogma, Eid und 181
Dogmatiker, Atheisten und 182
Dogmen, die 240
Dorothea, Hermann und 58
Dressuren, verschiedene 92
Dualismus, gemeiner 259
Dualismus, Polarität und 200
Dühring 228
Dunkler Tag, es kommt dereinst ein . . . 142

E.

Eckermann, Gespräche mit 58
Eckhart 143
Ehe 6
Ehe, die 226
Ehe, Kind und 225
Ehrfurcht 48
Eichbäume, die 121
Eid und Dogma 181
Eigene und Große, der 62
Eigentümer, Söldlinge und 242
Einer — Alle! 48
Einer in allen 262
Eines ganz 258
Einheit 199
Einheit im All, die 213
Einheit, Mannigfaltigkeit in der 199
Einigkeit 271
Eins! 101
Einsamkeit und Freiheit 217
Einseitigkeit, Uebertreibung und 92
Einsicht 59
Einsiedlerkrebse 259
Eins mit allem 115
Einst und jetzt 104
Eins und Alles 35
Einzelbildung 261
Eisens, Lob des 249
Eitelkeit 216
Eitelkeit, Ruhm und 233
Eleusis 202
Elternglück 246
Eltern, Kinder und 264
Eminenz und Herdentier 215
Empfindelei 184
Ende, zwiefaches 197
Entwicklung, mechanische 178

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Seite

Epirrhema 37
Epochen, verschiedene 52
Erfahrung und Idee 56
Erfüllung 42
Ergebung, Bedenken und 56
Erhabenheit, Idee der 183
Erholung 117
Erkenntnis, Liebe und 190
Erkenntnistrieb, der 200
Erkenntnis und Wille 207
Erleuchtung 131
Erlkönig 58
Erlkönigs Tochter 15
Erlöser 225
Erlöser, der neue 65
Ermannung 254
Ermutigung des Wertvollen 238
Erwachen, Schlaf und 40
Erziehen 6
Erzieher 45, 115
Erzieher, die 94
Erzieher, unsere 224
Erziehung 29, 256
Erziehung, Anlage und 188
Erziehung des Menschen, über die ästhetische 87
Erziehung, gemeinsame 191
Erziehung und Unterricht 243
Erziehung, unsichere 175
Erziehung, Unterricht und 137
Erziehung, verkehrte 47
Evolution 21
Evolution, nicht Revolution! 63
Ewigkeit 81

F.

Fälscher, die 211
Farbe, Auge und 52
Farbenlehre, zur 51
Fatum 45, 104
Faust 38
Fegfeuer 107
Feind, der innere 82
Feinde, deine 128
Feindschaft und Hinterlist 273
Festhalten! 273
Fichte 187
Flüchtigste, das 18
Forscher, Künstler und 55
Fortschreiten, denken und 103
Fortschritt 104
Fortschritt, der 63
Fortunas Mißgeburten 233
Fragmente 185
Franzosen und Deutsche 241
Frau, die 58
Frau, die deutsche 272
Frauen, an die 256
Frauen, die 128
Frauenseele, die 136
Frauen, Würde der 79
Frau, in das Album meiner 131

Seite

Frau, Mann und 193
Frau und Mann 47
Freiheit 23, 186
Freiheit, die menschliche 188
Freiheit, Einsamkeit und 217
Freiheit, geistige 194
Freiheit, Knechtschaft und 191
Freiheit, wahre 176
Freimaurer, Lehrbrief der 48
Freude an der Natur 66
Freude, an die 72
Freunde, an die 77
Freunde, dem 195
Freunden, unter 223
Freundschaft 232
Freundschaft, Bedingung der 218
Freundschaft, Bestand der 232
Freundschaft, die beste 241
Freundschaft, wahre 218
Freund- und Feindschaft 273
Friede, der 168
Friedens, Segen des 274
Friedensstifter, der 16
Frieden, zum 125
Frieden, zum ewigen 168
Friedrich der Große 231
Frische, dauernde 198
Frömmling, der Strengling und der . . . 94
Frommsein 263
Frühling, im 104
Frühling im Alter 253
Frühlingsfeier, die 8
Frühlingslied an die Frömmler 254
Führer der Menschheit, die 53
Funken der neuen Welt 196
Fürsten, an die deutschen 251
Fürsten, bessere 258
Fürsten, Bürger und 185
Fürstenfabel, die 235
Fürst, Privatmann und 232
Fürst und Volk 245

G.

Ganymed 33
Ganze, das 257
Gattenliebe, rechte 179
Gattung, der Fleck der 159
Gebet 134
Gebet am Tage 107
Gebet, das 166
Gebot, das höchste 171
Gebote, die zehn 198
Gebote, göttliche 161
Gebrauch, falscher 142
Geburt und Tod 206
Geburt, Zufall der 236
Gedankenfreiheit 257
Gedichte (Arndts) 251
Gedichte, vaterländische 248
Gefälligkeit 179
Gefühle, das Immergrün unserer 112

Generated on 2019-08-21 09:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Seite

Gegensätze, die 53
Gegenwart, ewige 206
Geheimnisse 64
Geist, der 105, 124
Geist der Zeit, der 257
Geister 178
Geistes, die Herrschaft des 167
Geistes, die Reichsunmittelbaren des . . . 219
Geist, schlimmer 245
Geist und der Buchstabe, der 91
Gemeinsamkeitsinteresse 267
Genadelte und Geadelte im Winter . . . 140
Genealogie der Moral 223
Genesungsgefühl 135
Genialität 95
Genie 215
Genie, das 200, 218
Genies 227
Genius, deutscher 95
Genoveva 135
Genug, sich selbst —! 220
Gerechtigkeit, bürgerliche und natürliche . . 185
Gerechtigkeit, göttliche 180
Glaube, christlicher 49
Glaube, der 198
Glaube, der gute 120
Glaube, mein 94
Glaubensarten, die 165
Glauben, unbedingtes 174
Glauben, vom 147
Glaube und Religion 161, 166
Glaube, Vernunft und 149
Glaubwürdigkeit 93
Gleiches, ein (Nachtlied) 31
Gleiches, ein (Rachelied gegen Rom) . . . 123
Gleichnis, das 41
Glocke, das Lied von der 68
Glück, das 83
Glück, erzwungenes 123
Glück, vom eigenen 173
Gesamtheit, das Ich und die 30
Gesamtkampf und seine Mittel, der . . . 229
Gesang der Geister über den Wassern . . . 32
Geschichte als Erzieherin 245
Geschlechter, die 80
Gesetz, das eine 263
Gesetz, das innere 49
Gesetz, das moralische 170
Gesetz, dasselbe 260
Gesetz der Trübe 38
Gesetze 269
Gesetzgeber 222
Gesetzgeber, der Mensch als 56
Gesicht, das andere 219
Gesinnungsfürst, der 64
Gesinnung, Wiedergeburt der 159
Gestirne, die 9
Goethe 31
Goethe-Schiller 91
Gott 40, 87, 126, 143, 148

Seite

Gott, der Deutschen 123
Gott, der „liebe" 62
Gott, des Denkers 61
Götterliebe 41
Gottesdienst und Afterdienst 163
Gottes Pläne und Zwecke 157
Gottes Sohn 146
Gottes und der Regierung Wille 273
Gottes Werk 146
Gottheit als Erklärung, die 174
Gott in Dir 114
Göttin, meine 195
Gott in uns 44
Göttliche, das 33
Gottmensch, der 117, 160
Gott. Mensch. Natur 132
Gott, Mensch und 25, 136, 144, 148
Gott, Seele und 144
Gott, stille in 148
Gottsucher, der 140
Gottsucher, die 142
Gott über die Welt 132
Gott und Teufel 123
Gott, Unsterblichkeit und 110
Gott, Welt und 145
Gott, zu 101
Gräber 114
Gräber, die frühen 10
Grazien des Wissens, die 25
Grenze, die 256
Grenzen 179
Grenzen der Menschheit 33
Grenzen, die wahren 192
Grenzen, keine —! 198
Große, der Eigene und 62
Grundbedingung, die 201
Grund, der wahre 59, 94
Grundlage, die beste 188
Grundton, der 61
Güter, unteilbare 245
Güte und Leidenschaft 50
Gyges und sein Ring 136

H.

Handeln, denken und 30
Händler 5
Handwerk und Kunst 50
Handwerk, vom 246
Harfenspieler, der 31
Harmonie, des Lebens 125
Harzreise im Winter 34
Haß, der 255
Haufe 92, 93
Hauptlehre, die 66
Haushälter, gute und schlechte 216
Hausrecht 92
Hebbel 131
Hegel 201
Heidenröslein 58
Heiligste, das 132
Heiligtum, das neue 223

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Seite

Heimat, die . . . 120
Heimat, Gruß der . . . 252
Heimatspflicht . . . 83
Heimkehr . . . 81
Heinrich von Ofterdingen . . . 102
Heiterkeit . . . 215
Herdentier, Eminenz und . . . 215
Herder . . . 15
Herkömmlich . . . 38
Hermannsschlacht, die . . . 123
Hermann und Dorothea . . . 58
Herren . . . 4
Herren, der Erde . . . 227
Herüber und Hinüber . . . 59
Herz, das menschliche . . . 19
Herzensdichter . . . 106
Hierarchie, die . . . 237
Hilfe, Irrtum und . . . 50
Himmel, der . . . 259
Hinauf . . . 39
Hinterlist, Feindschaft und . . . 273
Hochkultur durch Landbau . . . 242
Hochmut, Demut und . . . 176, 235
Höchste, das . . . 173
Hoffnung . . . 79
Hoffnung, an die . . . 120
Hoffnung, Liebe . . . 39
Höhen und Tiefen . . . 207
Hölderlin . . . 115
Hölle, die . . . 147
Homburg, Prinz von . . . 123
Hymnen an die Nacht . . . 96
Hyperion . . . 115

J.

Ich, der andere und . . . 59
Ich und die Gesamtheit, das . . . 30
Ich, Welt und . . . 134
Ideal, das eigene . . . 94
Ideale, die . . . 76
Idealismus, System des transcendenten . . . 199
Ideal und das Leben, das . . . 77
Idealwelt, die . . . 95
Idee . . . 84
Idee, Erfahrung und . . . 56
Ideen zu einer Philosophie der Natur . . . 200
Idee und Individuum . . . 205
Immer dasselbe . . . 59
Immer wieder von vorn . . . 60
Imperative . . . 175
Individualität, schöne . . . 94
Individuum, Idee und . . . 205
Inhalt, der . . . 20
Innere, das . . . 149
Intellekt, tierischer und menschlicher . . . 208
Intelligenz, zur . . . 199
Iphigenie . . . 41
Irdische Bündel, das . . . 94
Irren . . . 157
Irrenden, den — leite . . . 47

Seite

Irrlehre und Wahrheit . . . 218
Irrtum, doppelter . . . 95
Irrtum und Hilfe . . . 50
Irrtum, unverzeihlicher . . . 54
Jean Paul Richter . . . 106
Jenseits von Gut und Böse . . . 227
Jetzt, einst und . . . 104
Jude, Christ, Mensch . . . 13
Juden, die . . . 222, 227
Juden im christlichen Staate . . . 265
Judentum, das . . . 161
Judith . . . 135
Jugend . . . 197
Jungfrau von Orleans . . . 83
Jüngling, der gerettete . . . 15
Justiz, richtige . . . 271
Justiz, verkehrte . . . 270

K.

Kaleidoskop, das . . . 214
Kälte, Wärme und . . . 104
Kampf . . . 273
Kant . . . 159
Katechismus der Vernunft für edle Frauen . . . 198
Katholiken und Protestanten . . . 246
Katholik und Protestant . . . 161
Katholizismus, Gefahr des . . . 246
Katholizismus und Regierung . . . 269
Kausalität, Zeit und Raum und . . . 204
Keinem recht . . . 63
Kenntnis der andern Welt . . . 179
Kern, der . . . 65
Ketzer . . . 40
Ketzer, die . . . 262
Kind, an ein schönes . . . 132
Kind, auf ein schlummerndes . . . 131
Kind, das . . . 58
Kind, das große . . . 104
Kind, dein . . . 127
Kinder, die Weltanschauung der . . . 138
Kindergarten, im . . . 137
Kinderhimmel . . . 112
Kinder und Eltern . . . 264
Kinder, verlorene . . . 44
Kindheit . . . 115
Kind und Ehe . . . 225
Klasse, die gebildete . . . 274
Kleinen, die . . . 256
Kleist . . . 123
Klopstock . . . 8
Knechtschaft und Freiheit . . . 191
Kolumbus . . . 78
Konfessionsklique, die . . . 63
Konfucius, Sprüche des . . . 81
König, Sänger und . . . 83
Königsstolz vor dem Tode . . . 82
Konservativ . . . 272
Kopfes, der Ausdruck des . . . 205
Korrektheit . . . 95
Kriecher . . . 177

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Seite

Krieg 83, 235
Krieger sein! 255
Kritik 269
Kritik der praktischen Vernunft 170
Kritik der reinen Vernunft 182
Kritik der Urteilskraft 183
Krug, der zerbrochene 123
Kulturgefahren 245
Kunst, Handwerk und 50
Kunstgriff, der 91
Künstler, der 195
Künstler die, ... 73
Künstler und Forscher 55
Kunst, über 57
Kunst und Naturgeist 200
Kunst und Wissenschaft 21
Kulturentwicklung 185

L.

Lagarde 260
Laienbrevier 125
Langsam! 220
Laokoon, über 57
Leben 1
Leben, das Ideal und das 77
Lebendig machen, töten und 17
Lebens, der Wert des 185
Lebensgenuß 118
Lebensgenuß und Menschenhaß 241
Lebens Harmonie, des 125
Lebenskunst 24
Lebenslauf 121
Lebenslied 251
Lebensreise, die 123
Lebens Sternennacht, des 107
Lebe rein! 126
Lehre, die neue 257
Lehrer, der rechte 200
Lehrer und Schüler 50
Lehre, Weisheit, Wissenschaft und 174
Lehrlinge zu Sais, die 102
Lehrmeisterin, die 52
Leibniz 150
Leichtgläubige, Ruchlose und 243
Leidenschaft, Güte und 50
Leite den Irrenden 47
Lerchengesang 253
Lenz im Herzen 129
Lernen, schaffendes 200
Leser, der berufene 95
Lessing 11
Licht, aus Nacht zum 116
Licht, das ewige 142
Licht, im rechten 44
Lichtlein, mein 253
Liebe 85
Liebe! 126
Liebe, der Garten der 196
Liebe, die 146
Liebe, Gebet an die 251

Seite

Liebe, Hoffnung 39
Liebe, Kraft der 21
Lieben 2
Liebende, der 125
Lieben, Streben und 41
Lieben und Untergehen 226
Liebe und Erkenntnis 190
Liebe und Wille 146
Liebe, Zorn und 253
Lieder, geistliche 99
Lied ohne Verse, ein 54
Lust des freien Geistes 253
Lust, die erste, letzte 41
Luther 1

M.

Macht, der Fluch der 124
Macht des Gesanges, die 78
Mädchen nachts vorm Spiegel, das 131
Madonna 101
Mahomets Gesang 34
Männer 255
Mann, Frau und 47
Mannigfaltigkeit in der Einheit 199
Mann und Frau 193
Mann und Weib 132
Mann, Weib und 45
Mann, wer ist ein —? 250
Maria Magdalena 135
Maria Stuart 82
Marktpreis und Würde 176
Maskerade 60
Maß im Umgang, das rechte 217
Materie, Subjekt und 207
Meer, bei Neapel, am 19
Mein „Du“ 104
Meine, das 255
Meister, der 95
Memento vivere 134
Mensch als Gesetzgeber, der 56
Mensch als Sammelwesen, der 66
Mensch als Stern, der 195
Mensch, das Gewohnheitstier 239
Mensch, der 116, 129, 132, 178
Mensch, der gerechte und der ungerechte . . 147
Mensch, der gute 61
Mensch, der physische und moralische . . . 89
Menschenbeifall 119
Menschen, das Tier im 234
Menschen, das Zentrum des 149
Menschenhaß, Lebensgenuß und 241
Menschenleiter, die 22
Menschenweisheit 28
Menschheit, die Führer der 53
Menschheit, Grenzen der 33
Menschheit und Mensch 193
Mensch, Jude, Christ 13
Menschliches, Allzumenschliches 221
Menschlichkeit 231
Mensch mehr als der Staat, der 257

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Seite

Mensch. Natur. Gott 132
Mensch, Natur und 61
Mensch und Gott 25, 136, 144, 148
Metamorphose 44
Metamorphose der Pflanzen 36
Metamorphose der Tiere 37
Metaphysik der Sitten 176
Metaphysik der Sitten, Grundlegung zur . . 174
Methode, falsche 174
Mikrokosmos und Makrokosmos 205
Mildernder Umstand 237
Mitleid und Schwäche 179
Mitregierung 243
Mitteilung 93
Möglichkeit, die 92
Monadologie, die 150
Mond, an den 31
Monologen 194
Moral, Christentum und 239
Moral der Pflicht und der Liebe 94
Moral, die christliche 160
Moral, schöne 233
Moral und Politik 168
Moral und Schmerz 214
Moral zur Religion, von der 173
Mörder? 135
Morgengesang im Kriege 15
Morgens, des 119
Motto, das 92
Mutter, die ewige 136
Mut und Schwäche 245
Mut, verschiedener 233
Mysterium, das 116

N.

Nachahmer und der Genius, der 95
Nachsicht 271
Nächste, das 47
Nacht, die Weihe der 134
Namenchristen 11
Nathan der Weise 11
Nationalcharakter, deutscher 91
Nationalhaß 65
Naturadel 258
Natur, das Verhältnis der bildenden Künste zu der 200
Natur, die 54
Natur, die Erhabenheit der 183
Natur, die ewige Künstlerin 213
Natur, die Stimme der 51
Natur, die Verschwenderin 213
Naturforscher und Transcendentalphilosophen 92
Naturgeist, Kunst und 200
Naturgeschichte des Himmels, zur 177
Naturgesetz 200
Naturgesetz, das 95, 202
Natur, Gesetzmäßigkeit der 183
Naturgesetz, soziales 185
Natur. Gott. Mensch 132
Natur und Mensch 61
Natur und Vernunft 93
Natur, Vergöttlichung der 200
Neigungen, die 160
Neues, nichts 60
Neugier 92
Nicht vielerlei, sondern viel 50
Nietzsche 221
Non ultra posse! 209
Novalis 96
Nütze 50
Nutze den Augenblick 81

O.

Obern, an die 92
Objektiv, Subjektiv und 60
Offenbarung 219
Orkan 135
Ostersonntag 38

P.

Papst, gegen den 269
Parerga und Paralipomena 218
Parlamente 268
Parteigeist 91
Parteimensch und Landsmann 272
Partikularismus, Unitarismus und 266
Patriot, der 92
Pestalozzi 28
Pfad, der enge 231
Pfaffentum, das 164
Pflicht! 172
Pflicht, die höchste 270
Pflicht, eine 131
Pflicht für jeden 93
Pflicht, patriotische 269
Philosophie, Aufgabe der 236
Philosophie, Dauer der 201
Philosophie des Unglücks 233
Philosophie, Früchte der 234
Philosophie, Geschichte der 201
Philosophie, wahre 234
Philosophie, Zeitgeist und 201
Philosophie, Ziel der 201
Philosophische Schriften (Leibnizens) 150
Philosoph und Staatsmann 241
Phantasie 60, 94
Phantasie, die 197
Phantasie, gegen krankhafte 112
Piccolomini, die 81
Pöbel, gegen den 240
Poesie 24
Polarität und Dualismus 200
Politik 271
Politik, Moral und 168
Politik, Schule, Wissenschaft und 246
Priester, die 3
Prinzip, das positive und das negative . . 199
Prinzip der Dinge, das göttliche und das natürliche 200
Privatmann und Fürst 232
Privilegium, das 91, 95

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Seite

Probe, zur 136
Problem und Lösung 211
Produktivität 64
Prolegomena 183
Prometheus 32
Prooemion 35
Protestanten, Katholiken und 246
Protestantenlied, das 7
Protestant, Katholik und 161
Proteus 133
Punkt, der feste 181
Purist, der 91

R.

Ratgeben, vom 61
Rat, guter 95
Rätsel 234
Rätsels Ende, des 234
Räuberhauptleute 240
Raum und Kausalität, Zeit und 204
Rausch 135
Rechnung, die 233
Recht, das 265
Reden an die deutsche Nation 187
Reden (Bismarcks) 265
Rednergabe, Gefährlichkeit der 267
Regierung, Katholizismus und 269
Regierungsmaschinen 245
Regierungspolitik 269
Regierung und Recht 243
Regierung und Religion 163
Regierung und Volk 272
Reich, das neue 117
Reich der Ewigkeit, das 195
Reichtum 105
Reichtum, der 222
Reichtum und Luxus 272
„Reif, zur Freiheit nicht —" 165
Rein und doch befleckt 124
Religion 235, 260
Religion, Apparate der 184
Religion, asiatische und germanische 228
Religion: Ausgleich 263
Religion, Christentum und 66
Religion, eine neue 261
Religionen, Einteilung der 159
Religion: Freude und Freiheit 262
Religion, Glaube und 161, 166
Religion in allem 262
Religion, moralische 164
Religion, Notwendigkeit der 210
Religion, Regierung und 163
Religionspolitiker und Volk 167
Religionsprinzip 164
Religion, Staat und 166
Religionswahn 164
Religion, über die 159
Religion und Sittlichkeit 188
Resignation 115
Revolution 260

Seite

Revolution, die französische 167
Revolutionen 91
Revolution, Evolution, nicht 63
Rhein, das Lied vom 250
Richter 227
Richter, der berufene 95
Ring, der ewige 52
Ring des Seins, der 226
Ringe, die drei 11
Rom, Rachelied gegen 123
Rose, an die 119
Rosegger 137
Ruchlose und Leichtgläubige 243
Ruhm 240
Ruhm und Eitelkeit 233

S.

Sache, Leben und Feinde 228
Saitenspiel, das 18
Sammelruf 192
Sänger und König 83
Satz vom zureichenden Grunde 203
Schätze 45
Schatzhüter, die 201
Schefer 125
Schelling 199
Schicksalslied 122
Schicksal, Wille und 196
Schiffbruch, der 17
Schiller 68
Schiller-Goethe 91
Schlaf 136
Schlafen, Wachen und 104
Schlaf und Erwachen 40
Schleiermacher 193
Schlüssel, der 93
Schmerzen, stumme 106
Schmerz, Moral und 214
Schönheit 94, 117
Schönheit und Vollkommenheit 200
Schopenhauer 203
Schöpfer, der 158
Schöpfungsprinzip, das 238
Schöpfung, Zweck der 146
Schriften, vermischte 178
Schriftsteller, deutsche 59
Schroffenstein, Familie 124
Schulen 243
Schüler, Lehrer und 50
Schule, Wissenschaft und Politik 246
Schwäche, Mitleid und 179
Schwäche, Mut und 245
Schwur, der deutsche 258
Seele 144
Seele, die 149
Seelenbrücke, die 140
Seele und Gott 144
Sehnsucht 76
Sehnsucht, die menschliche 189
Sehnsucht, Lied der 82

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Seite

Sein, das . . . 133
Selbstachtung, von der . . . 172
Selbst, das wahre . . . 212
Selbstdenken . . . 180
Selbsterkenntnis . . . 146
Selbsterzieher, der kindliche . . . 191
Selbsterziehung . . . 47
Selbstprüfung . . . 177
Selbstschätzung . . . 177
Selbsttod, vom . . . 219
Seltene, das . . . 61
Sicherheit, die . . . 95
Sicher und stolz . . . 259
Sinn der Welt, der . . . 103
Sitten, gute . . . 45
Sittlichkeit . . . 64, 196
Sittlichkeit, Ideal der . . . 175
Sittlichkeit, Religion und . . . 188
Skandal . . . 92
Sklave der Zeit . . . 194
Sklavenglück . . . 136
Sohn, Vater und . . . 226
Söldlinge und Eigentümer . . . 242
Sonntagskinder, die . . . 92
Souverän . . . 269
Sozialdemokratie, die Verziehung zur . . . 271
Sprache . . . 95
Staat, der . . . 115
Staate, das Recht im . . . 257
Staaten, Erhaltung der . . . 234
Staates, Aufgaben des . . . 261
Staates, Bestimmung des . . . 257
Staatsdiener, der . . . 272
Staatsideal . . . 182
Staatsmann, Philosoph und . . . 241
Staatspflicht . . . 240
Staatsstützen, die rechten . . . 242
Staat und Religion . . . 166
Stammbaum, fürstlicher . . . 231
Stände, Unterschied der . . . 93
Staub, auf —! . . . 136
Steigen . . . 41
Stein . . . 241
Stelle, an falscher . . . 215
Stellung, die richtige . . . 50
Sterbegebet . . . 107
Sterben und Weiterleben . . . 118
Sterne, deine . . . 125
Sternenglaube . . . 82
Sternenhimmel, der . . . 178
Stockblinden, die . . . 91
Stoizismus . . . 234
Stoßgebet . . . 91
Strafen . . . 256
Strafmaß, Willkür im . . . 221
Streben und Lieben . . . 41
Streit der Fakultäten . . . 166
Strengling und der Frömmling, der . . . 94
Studium, wahres . . . 45
Stufen, die . . . 62

Seite

Subjekt, das . . . 93
Subjektiv und Objektiv . . . 60
Subjekt und Materie . . . 207
Subjekt und Objekt . . . 204
Sühne . . . 124
Sünde, die . . . 147
Sünde, die Freiheit der . . . 134
System, dasselbe . . . 200

T.

Tadel, Delikatesse im . . . 95
Talente, die . . . 231
Tand . . . 136
Tapferkeit, falsche . . . 266
Taten, die größten . . . 256
Taube, Adler und . . . 32
Teil, der ewige und der zeitliche . . . 211
Teilnahme . . . 185
Teilung der Erde, die . . . 77
Tell, Wilhelm . . . 83
Tempel, mein . . . 39
Teufel, Gott und . . . 123
Teufel, zum —! . . . 255
Theodicee . . . 157
Tiefe . . . 256
Tiere, der Verstand der . . . 203
Tod, der . . . 65, 116, 124, 135
Tod, des Bettlers . . . 106
Tod eines Engels, der . . . 108
Todesstrafe, die . . . 267
Todeszuversicht . . . 259
Tode, vom . . . 130
Tod fürs Vaterland, der . . . 119
Tod, Geburt und . . . 206
Tod und Weiterleben . . . 59
Torquato Tasso . . . 42
Töten und lebendigmachen . . . 17
Transcendentalphilosophen, Naturforscher und . . . 92
Triebfedern, die beiden . . . 234
Trost . . . 94, 240
Tugend . . . 160
Tugendbegriff, der . . . 164
Tugendbegriffe . . . 182
Tugend, das Temperament der . . . 159
Tugend, die neue . . . 225
Tugenden . . . 158

U.

Uebel, wachsende . . . 64
Uebereinstimmung, die . . . 93
Uebergänge, die . . . 199
Ueberheben, nicht —! . . . 116
Uebermenschen, zum . . . 227
Uebertreibung und Einseitigkeit . . . 92
Ueberwindung . . . 135
Unberufenen, die . . . 95
Uneigennutz . . . 181
Ungerechtigkeit . . . 185
Unglück, zweierlei . . . 233
Unitarismus und Partikularismus . . . 266

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Seite

Unsichtbare, das 112
Unsterblichkeit 59
Unsterblichkeit und Gott 110
Unterricht, Erziehung und 243
Unterricht und Erziehung 137
Unterschied, der 209
Unter und über uns 225
Unwissenheit 220
Unzeitgemäße Betrachtungen 224
Urwaldstimmung 142

V.

Vaterland, der Tod fürs 119
Vaterland, des Deutschen 248
Vaterland, des Dichters 62
Vaterlandslied 248
Vaterlandsverrat 83
„Vater" Natur 149
Vater und Sohn 226
Verbindungsstifter, an die voreiligen . . . 92
Verfassung 247
Verfassung des Deutschen Reiches 277
Verfassungen, dauerhafte 258
Verfassungen, schlechte 244
Verkehrtheit 185
Vermächtnis 35
Vermischung, die 157
Vermögen, vom irdischen 216
Vernunft, die 146, 203
Vernunft, Natur und 93
Vernunft und Glaube 149
Verrat 187
Verschiebungen 211
Verstand 94
Verstand und Wille 158
Verstehen und Wollen 211
Verträgsamkeit 11
Vervollkommnung 195
Verwandtschaft 104
Viel, nicht vielerlei, sondern 219
Virgo et Mater 133
Volk, das ärmste 118
Volk, der Appell ans 267
Völkerverkehr, diplomatischer 267
Volk, Fürst und 245
Volk, Religionspolitiker und 167
Volkserzieher 47
Volksreligion 239
Volks, Stimme des 119
Volksverderber 244
Volksvertretung 272
Vollkommenheit 146
Vollkommenheit, Schönheit und 200
Vorbild, das 235
Vorbilder 47
Vorschriften 177
Vorwärts! 221, 250, 255
Vorwelt und Mitwelt 241
Vorzug, der 94

Seite

W.

Wachen und Schlafen 104
Wahl 95
Wahlverwandtschaften 44
Wahrheit 94
Wahrheit aus der Natur, die 214
Wahrheit, die echte 28
Wahrheiten, offene 226
Wahrheit, Irrlehre und 218
Wahrheit und Wahrhaftigkeit 181
Wäldchen, mein 10
Wald, der 19
Waldschulmeister 137
Wald und Wanderer 19
Wallensteins Lager 81
Wandel des Lebens 22
Wanderer der 19
Wanderers Nachtlied 31
Wärme und Kälte 104
Warte, auf der — sein! 191
Was nutzt 94
Was schadet 94
Wechsel, der 257
Wechsel und Bestand 220
Wege, die beiden 264
Weichen, nicht —! 244
Weihe, die erste und die zweite 224
Weihnachtsfeier 193
Weib, Mann und 132
Weib und Mann 45
Weisheit 179
Weisheit, das Werden der 197
Weisheit, lebendige 117
Weisheitsziel, zum —! 140
Weisheit, Wissenschaft und Lehre 174
Weiterleben, Sterben und 118
Weiterleben, Tod und 59
Weiterleben, unser 60
Welt als Wille und Vorstellung, die . . . 204
Weltbau im Großen, der 177
Weltbürgertum, zum 180
Welt, das Zentrum der 149
Welt, die Größe der 68
Welt, die innere 111
Welt, die innere und äußere 57
Welten, die 9
Welt in dir, die 125
Weltseele, die 199
Weltstaat, der 150
Welt und das denkende Wesen, die 83
Welt und Gott 145
Welt und Ich 134
Welt, unsere 158
Weltverbindung 258
Werke, äußere 147
Werkstatt, die eigentliche 259
Werkzeug, das blinde 93
Werte, neue 225
Werte und Würdige, das 93
Werthers Leiden 44

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Seite

Wettstreit, edler 42
Widersprüche, scheinbare 62
Widerstand, der 92
Wiedergeburt 146
Wiederholung 92
Wiedersehen 202
Wiegenlied 134
Wiegenlied, des Lilienmädchens 252
Wilhelm Meisters Lehrjahre 46
Wilhelm Meisters Wanderjahre 48
Wilhelm Tell 83
Wille, der gute 174
Wille, ein 263
Wille, Erkenntnis und 207
Wille, Liebe und 146
Wille, Menschen und Gottes 148
Willens, Freiheit des 176
Wille und Schicksal 196
Wille, Verstand und 158
Willkomm, Abschied und 118
Winter, der 120
Wir in andern 218
Wirkungsarten, zweierlei 93
Wissen ist Stückwerk, unser 158
Wissen, lebendiges 105
Wissenschaft 91
Wissenschaft, Kunst und 21
Wissenschaft und Politik, Schule 246
Wissenschaft, Wert der 185, 236
Wollen und Nichtwollen 158
Wollen, Verstehen und 211
Worte des Glaubens, die 80
Worte des Wahns, die 80
Wunder 126
Würde der Frauen 79
Würde, Marktpreis und 176

X.

Xenien 91

Seite

Z.

Zarathustra, also sprach 225
Zarathustras Tanzlied 227
Zauberei 104
Zauberspiegel, der 103
Zehn Gebote, die 46
Zeitalter, goldenes 91
Zeit, die goldene 43
Zeiten Flur, der 83
Zeiten und Völker, die Stimme der . . . 52
Zeitfehler 53
Zeitgeist und Philosophie 201
Zeit lassen! 220
Zeitpunkt, der 91
Zeit und Raum und Kausalität 204
Zeitungen 267
Zeit, zu rechter 258
Zensor, Autor und 105
Zentralisation und Dezentralisation 266
Ziel, das 258
Zorn und Liebe 253
Zudringlichen, dem 92
Zueignung 38
Zufälligkeit 201
Zufall, kein 82
Zukunft, die Bürgen der 223
Zukunftsschatten 135
Zukunftsstaat, der sozialdemokratische . . . 271
Zusammenhang, der 104
Zutat, die 256
Zwang 235
Zweck des Menschen, die Wissenschaft vom . 186
Zwecke, objektive 175
Zwei Dinge 174
Zweimal 220

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Druckfehler-Verzeichnis.

Seite 17, Spalte 1, Zeile 3—1 v. u. lies:
Denn er war von starkem Herzen, mächtig
Frei und floh wie Pest die Landsverderber.
Oft weissaget er und wußt der Seelen . . .
Seite 18, Spalte 1, Zeile 2 lies: dem Christen, seinem Herrn.
Seite 18, Spalte 2, Zeile 6 v. u. lies: War deiner holden Jugend (statt: Wer).
Seite 20, Spalte 2, Zeile 2 v. u. lies: wem da aus der reinen (statt: wenn).
Seite 21, Spalte 2, Zeile 16 v. u. lies: wesentlicherer (statt: wesentlicher).
Seite 24, Spalte 2, Zeile 6—8 lies: so lasset uns wenigstens bessere, mächtigere Hände daran nicht hindern, dem Licht und der freien Luft wenigstens nicht Fenster und Löcher verschließen, wenn sie mit Gewalt zu uns wollen!
Seite 25, Spalte 2, Zeile 20 v. u. lies: unwandelbaren (statt: umwandelbaren).
Seite 31, Spalte 2, Zeile 9 lies: vor der Welt (statt: von).
Seite 32, Spalte 2, Zeile 10 „ist" streichen!
Seite 32, Spalte 2, Zeile 12 lies: Am (statt: Vom).
Seite 32, Spalte 2, Zeile 22 „den" streichen!
Seite 32, Spalte 2, Zeile 23 lies: ruckt (statt: ruft).
Seite 33, Spalte 1, Zeile 12 lies: Kind (statt: Kindlein).
Seite 33, Spalte 2, nach Zeile 30 lies in Strophe 2:
Ihnen gleiche der Mensch;
Seite 34, Spalte 1, Zeile 1 lies: mit Göttern (statt: mit den).
Seite 34, Spalte 2, Zeile 12 v. u. lies:
Den die doch bittre Schere.
Seite 35, Spalte 1, Zeile 18 v. u. lies: dem (statt: den).
Seite 35, Spalte 2, Zeile 5 lies: genannt (statt: benannt).
Seite 35, Spalte 2, Zeile 6 lies: nach (statt: noch).
Seite 36, Spalte 2, Zeile 22 lies: Ränder (statt: Räder).
Seite 37, Spalte 2, Zeile 3 v. u. lies: Schranken (statt: Schwanken).
Seite 38, Spalte 1, Nr. 21 lies: Antepirrhema (statt: Antipirrhema).
Seite 38, Spalte 2, Zeile 4 lies: noch (statt: nach).
Seite 39, Spalte 2, Zeile 1 lies: ein würdig Pergamen.
Seite 39, Spalte 2, Zeile 3 lies: dir (statt: dich).
Seite 41, Spalte 1, Nr. 32 lies: Pater Seraphikus (statt: Seraphino).
Seite 41, Spalte 1, Zeile 24 lies: immer (statt: nimmer).
Seite 42, Spalte 2, Zeile 17 lies: Muster (statt: Mutter).
Seite 42, Spalte 2, Zeile 28 lies: Das (statt: Daß).
Seite 43, Spalte 1, Zeile 12 lies: ausgebreitet (statt: ausgearbeitet).
Seite 43, Spalte 1, Zeile 23 v. u. lies: Die Bescheidenheit (statt: dich, Bescheidenheit).
Seite 43, Spalte 2, Zeile 15 v. u. lies: immer wieder (statt: immer).
Seite 44, Spalte 1, Zeile 4 lies: wo die Frechheit (statt: wo Frechheit).
Seite 44, Spalte 1, Zeile 11: lies:
Wenn wir ein einzig nah beschränktes Gut.
Seite 44, Spalte 1, Zeile 14, lies: von keinem Menschenherzen (statt vor keinem Männerherzen).
Seite 45, Spalte 1, Zeile 12 v. u. lies: das fremdeste (statt: der).
Seite 46, Spalte 2, Zeile 20 lies: Und wonach? (statt: Und er nach?).
Seite 49, Spalte 1, Zeile 27 v. u. lies: ethische (statt: ethnische).
Seite 54, Spalte 1, Zeile 15 lies: unwandelbar (statt: umwandelbar).
Seite 66, Spalte 1, Zeile 22 v. u. lies: das (statt: daß).
Seite 73, Spalte 1, Zeile 3 v. u. lies: An (statt: Am).
Seite 73, Spalte 2, Zeile 25 lies: nah am Sinnenland (statt: noch am Sinnenband).
Seite 74, Spalte 2, Zeile 31 setze hinter Welt und hinter Fleiß ein Komma.
Seite 75, Spalte 1, Zeile 3 u. 2 v. u. lies: erfiegen (statt: erfingen).
Seite 75, Spalte 2, Zeile 1 lies: erst sich (statt: sich einst).
Seite 76, Spalte 1, Zeile 6 lies: um (statt: uns).
Seite 76, Spalte 2, Zeile 15 lies: fühlte (statt: fehlte).
Seite 76, Spalte 2, Zeile 22 lies: Knospe (statt: Küsse).
Seite 76, Spalte 2, Zeile 30 v. u. lies: hoch (statt groß).
Seite 77, Spalte 1, Zeile 24 lies: leidlich (statt: glücklich).
Seite 77, Spalte 1, Zeile 5 v. u. lies: kleinen (statt: stillen).
Seite 77, Spalte 2, Zeile 17 v. u. lies: spiegelrein (statt: spiegelklar).
Seite 77, Spalte 2, Zeile 15 v. u. lies: den Seligen (statt: der).
Seite 78, Spalte 2, Zeile 17 lies: schwere Bahn (statt: Bahn).
Seite 79, Spalte 2, Zeile 25 v. u. lies: Wallet (statt: Waltet).
Seite 79, Spalte 2, Zeile 1 v. u. lies: locket (statt: begeistert).
Seite 84, Spalte 2, Zeile 14 v. u. lies: Helden (statt: Hulden).
Seite 85, Spalte 1, Zeile 2 v. u. ff. lies: welchen Genuß ich außer mir hervorbringe, bringe ich mir hervor; welchen ich vernachlässige, zerstöre ich mir, vernachlässige ich mir.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Seite 87, Spalte 1, Zeile 7 v. u. lies: und selbst unbewußt (statt: uns).
Seite 89, Spalte 1, Zeile 20 lies: erdumgürtenden (statt: erdumgürteten).
Seite 91, Spalte 1, Zeile 1 v. u. lies: Liebt statt: Lebt).
Seite 91, Spalte 2, Zeile 7 v. u. lies: wir einer den andern?
Seite 93, Spalte 1, Zeile 10 lies: hab ich ein Nicht-Ich gesetzt.
Seite 93, Spalte 1, Zeile 1 v. u. lies: edle (statt: schöne).
Seite 93, Spalte 2, Zeile 1 lies: so teile mirs mit (statt: so gib es her).
Seite 93, Spalte 2, Zeile 6 lies: bei dem Schönen (statt: bei der Schönheit).
Seite 95, Spalte 2, Zeile 13 lies: Habt ihr das Treffliche denn auch zu belohnen ein Herz?
Seite 97, Spalte 2, Zeile 27 lies: ein ewig angeschautes Denkmal (statt: ein wenig).
Seite 113, Spalte 1, Zeile 9 v. u. lies: ein enges Herz (statt: helles).
Seite 193, Spalte 1, Zeile 8 v. u. lies: Die Stetigkeit (statt: der).
Seite 194, Spalte 1, Zeile 16 v. u. lies: zu sondern (statt: zu fordern).
Seite 194, Spalte 2, Zeile 21 lies: des großen Ganzen Gemeinschaft (statt: ganze).
Seite 209, Spalte 2, Zeile 18 lies: wundert es sich (statt: er).
Seite 210, Spalte 1, Zeile 21 lies: unverträglich (statt: unerträglich).
Seite 222, Spalte 1, Zeile 14 v. u. lies: Spinoza (statt: Spinza).
Seite 228, Spalte 2, Zeile 13 lies: Erbschaft (statt: Erdschaft).

Digitized by Google

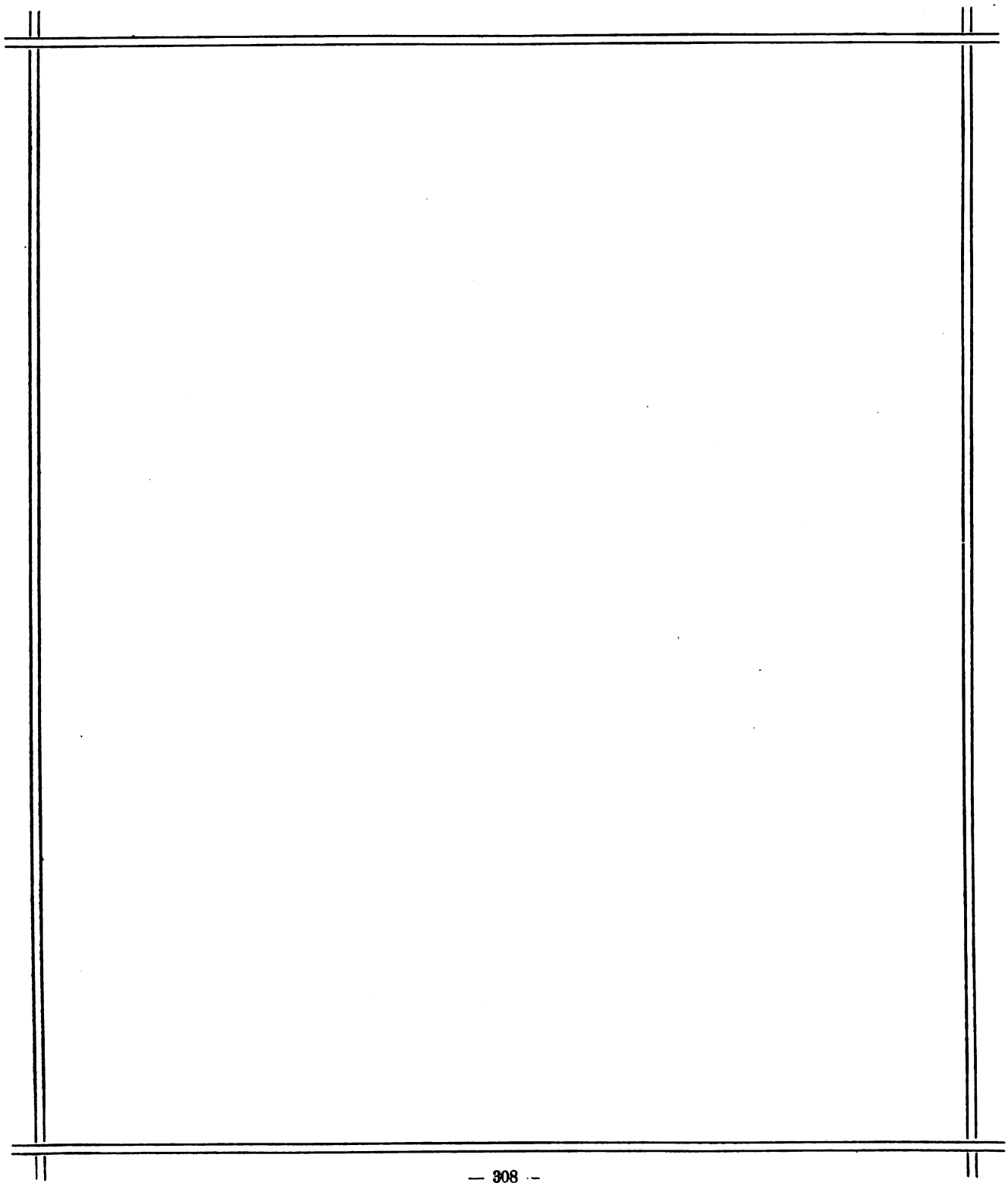
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Generated on 2019-08-21 09:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

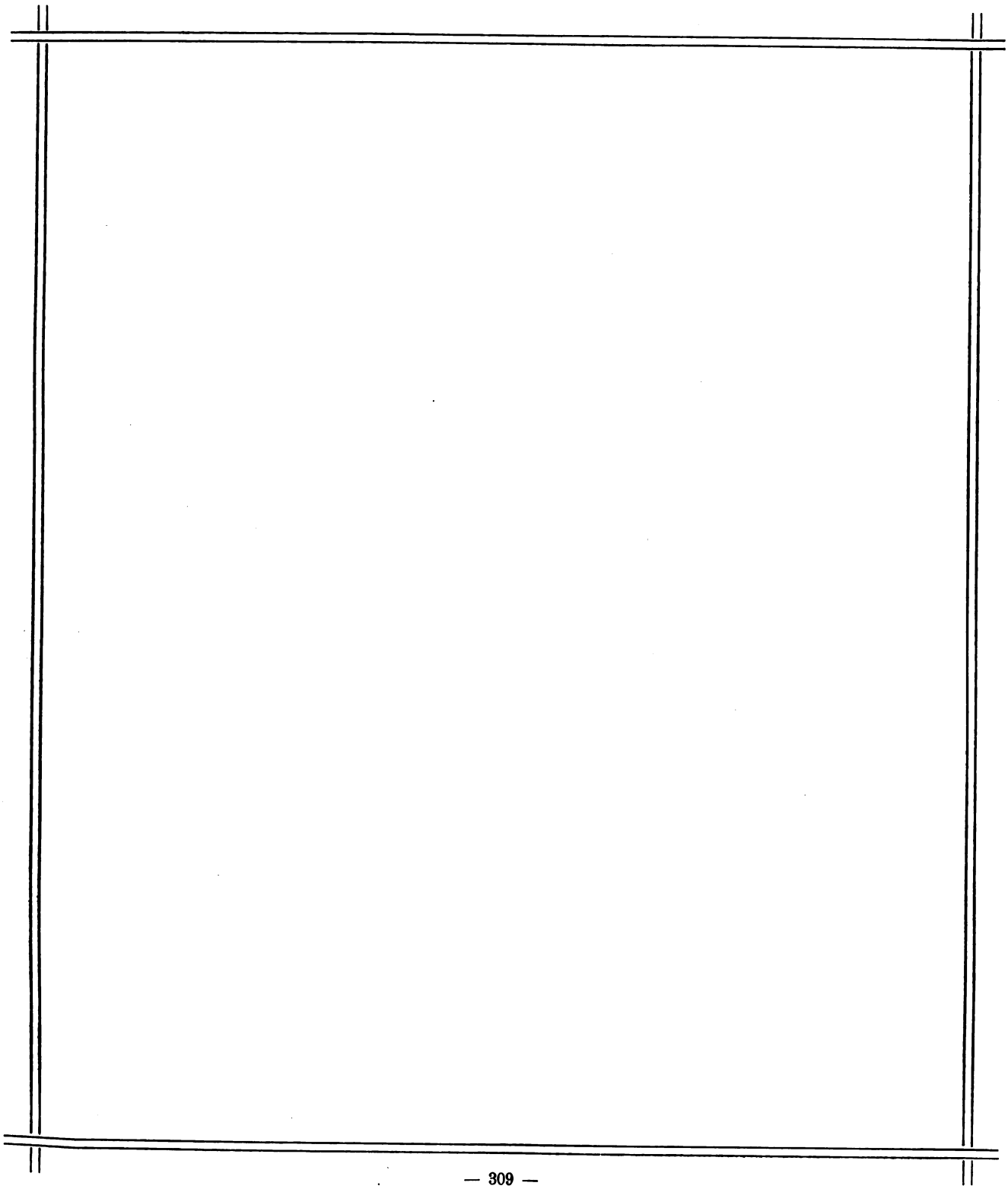
Schriftliche Nachträge.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

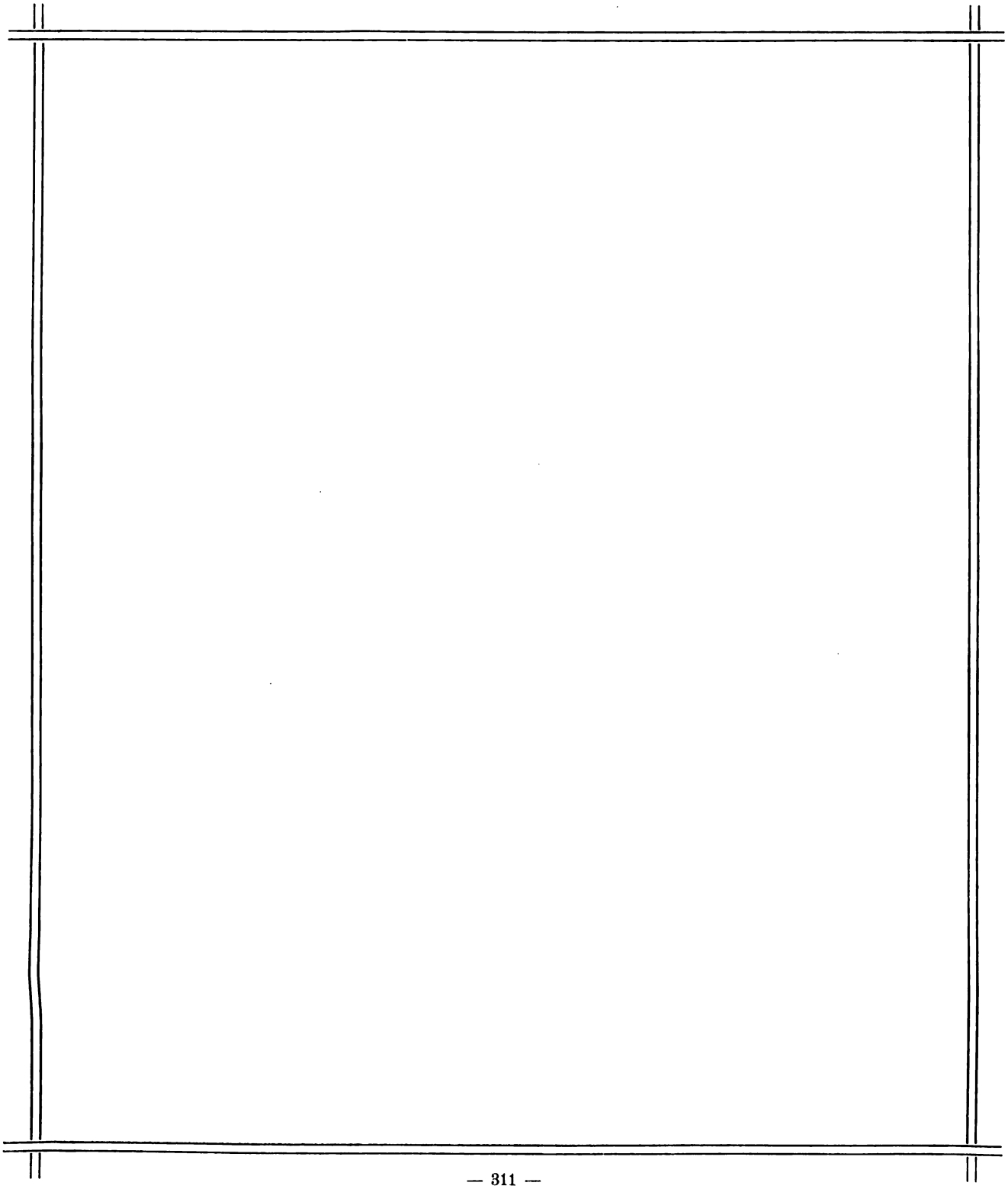


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

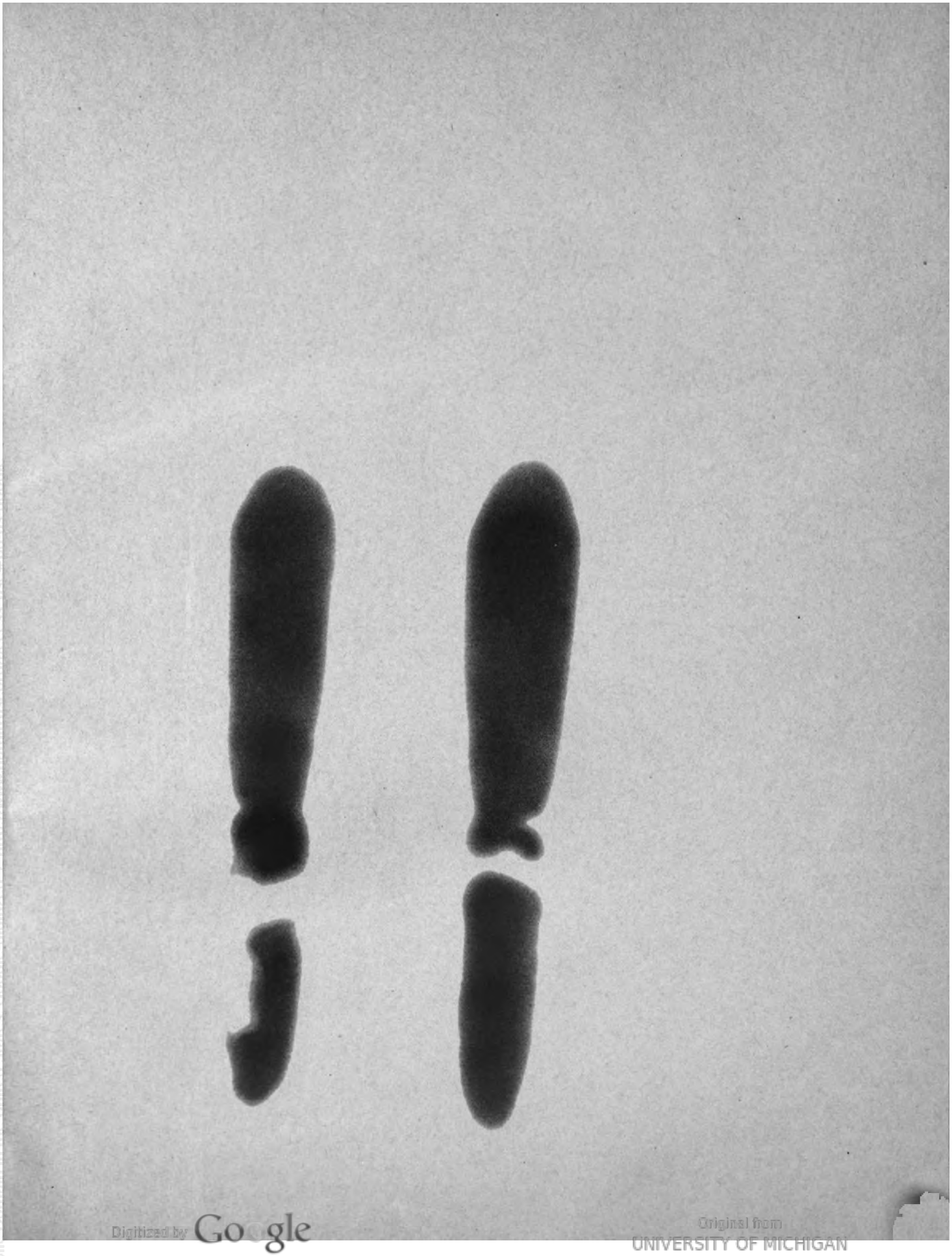


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

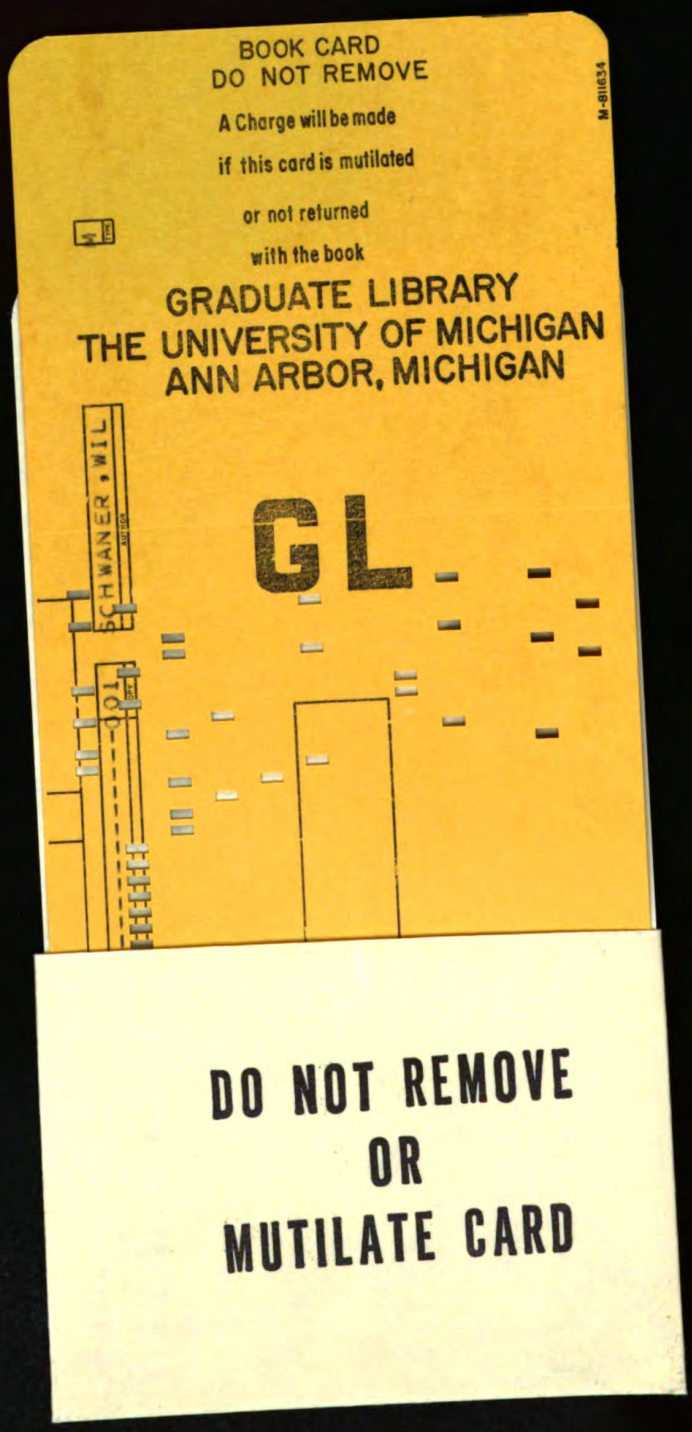
Volkserzieher-Verlag
Wilhelm Schwaner
Berlin N. 54, Brunnenstr. 10.

Druck
von Anton Bertinetti (Albert Salow)
Berlin N. 54, Brunnenstr. 10.

Generated on 2019-08-21 09:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN



Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-08-21 09:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015070154557
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google